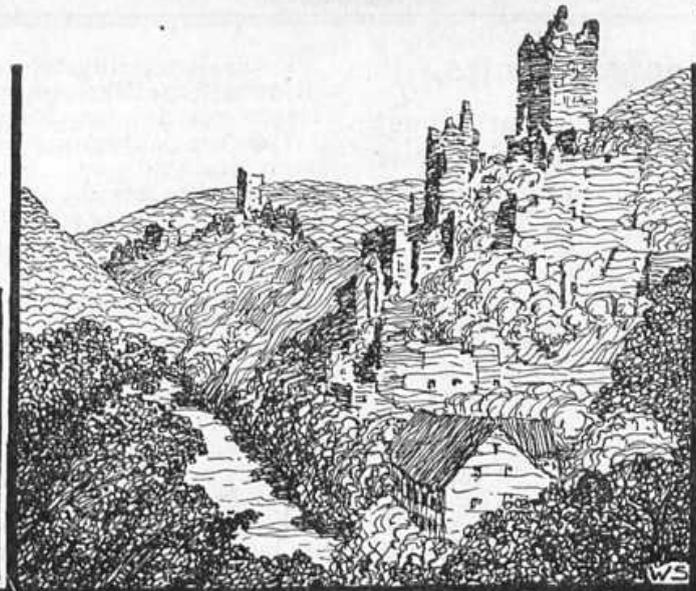


28. Jahrgang
Nr. 1

Januar 1927

Auflage 20 000

Druck
Cinno-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung
Rektor Zender in Bonn,
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Die Jubelausgabe des Eiselführers

Der vom hauptvorstande des Eifelvereins in bisher 24 Auflagen herausgegebene Eiselführer wird Ende März 1927 in neuer, 25. Auflage — der Jubelausgabe — erscheinen. Unter Zugrundelegung der Einteilung und des Umfanges der 1926 erschienenen 24. Auflage wird er, dank der rührigen Mitarbeit der Ortsgruppen des Eifelvereins und der besonderen Unterstützung zahlreicher Eiselfreunde, inhaltlich so umfassend und zuverlässig ausgestaltet sein, daß er unter allen Eiselführern an erster Stelle stehen wird.

Dem allgemeinen Teil, der 21 Druckbogen = 336 Seiten umfassen wird, soll, wie bei den früheren Auflagen, ein Anzeigenanhang beigegeben werden, der unter der Verwaltung der Verlagsanstalt Schaar & Dathe A.-G. in Trier steht. Der Eifelverein legt auf die ausgiebige Ausgestaltung des Anzeigenteils einen besonderen Wert, weil die Anzeigen den Buchinhalt wirksam ergänzen und, sofern sie noch von bildlichen Darstellungen begleitet sind, auch die Aufmerksamkeit der Leser erhöhen. Die zum Druck erforderlichen Bildstücke wird — sofern sie vorhanden sind — der Eifelverein der Verlagsanstalt gerne zur Verfügung stellen.

Den Eiselformen ist durch die Aufgabe einer Anzeige im Eiselführer eine dauernd wirksame Werbebelegenheit in die Hand gegeben, die sie nicht ungenutzt lassen dürfen. Auch die Bade- und Kurverwaltungen, die Hotel- und Gasthofbesitzer, nicht zuletzt auch die Geschäfte, welche Reiseausrüstungen usw. anzubieten haben, werden den amtlichen Eiselführer mit Vorteil zu ihrer Empfehlung benutzen.

Der Preis für eine Anzeige in der Jubelausgabe des Eiselführers beträgt bei einem Satzspiegel von 8×14 cm

für eine Vorzugsseite	R.-M. 60.—
„ „ ganze Seite	„ 40.—
„ „ halbe „	„ 22.50
„ „ viertel „	„ 12.50

Um die Aufnahme einer Anzeige im neuen Eiselführer zu sichern, ist sie unlichst sogleich, spätestens jedoch zum 1. februar, an den Verlag Schaar & Dathe A.-G. in Trier, einzusenden.

Euskirchen, den 1. Januar 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins
Kaufmann.

Mitteilung des Hauptvorstandes.

1. In Lechenich, Kreis Euskirchen, hat sich auf Anregung der Euskirchener Ortsgruppe unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Felten eine Ortsgruppe mit 41 Mitgliedern gebildet. Ich heiße die neue Ortsgruppe herzlich willkommen.

2. Die nächste Sitzung des hauptausschusses findet Samstag, den 2. April d. J. statt. Der Tagungsort wird rechtzeitig bekannt gegeben.

3. Erneut werden die Ortsgruppen an die Einsendung der noch ausstehenden Jahresbeiträge für das Vereinsjahr 1926 und an die Begleichung der übersandten Eifelkalender dringlich erinnert.

Euskirchen, den 1. Januar 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins: Kaufmann.

Ehrung eines Eiflers.

Der aus Gemünd stammende Schriftsteller und Vertreter der Kölnischen Zeitung in Mnchen Herr Dr. Hugo Zöller hat den Professortitel erhalten. Dr. Zöller ist der Eifel stets treu geblieben und hat in den neunziger Jahren des vor. Jahrhunderts wichtige und maßgebliche Berichte über die Notrnde des Landes in der K. Ztg. veröffentlicht.

Kaufmann.

Wegeauschuß-Sitzung

am 20. November 1926 im Kreishaufe Euskirchen.

Anwesend: Kaufmann, Arimond, Berghoff, Fth, Krae, Lenz, Büchel, Beck, Fleith, Wallbaum, Kamp, Eden, Kurm, Krawatschke, Neuhaus. Entschuldigt fehlt: Salzburg.

1. Die Bezeichnung und Unterhaltung aller Eifel-Vereinswege wird Herrn Hrten in Münstereifel übertragen, der mit den Arbeiten noch in diesem Herbst beginnt und zu Ostern 1927 damit fertig werden soll. Nach der Fertigstellung begehen die Wegeobmänner die ihnen zugewiesenen Wegestrecken und teilen die gefundenen Mängel dem Vorsitzenden des Wegeausschusses, Herrn Amtsgerichtsdirektor Arimond mit, der seinerseits Herrn Hrten zwecks Abstellung der Mängel benachrichtigt.

2. Die Wegebezeichnung im abgetretenen Gebiet (Eupen, Malmédy) wird den einzelnen Ortsgruppen in diesem Gebiet übertragen.

3. Der Antrag der Ortsgruppe Kelberg auf Verlegung des Eifelvereinsweges Rheinbach-Nürburg-Cochem über Kelberg wird abgelehnt.

4. Als Baukostenzuschu zu der vor einigen Wochen im Elktal mit einem Kostenaufwand von 450 M fertiggestellten Brücke (Zimmermannsbrcke) werden, falls in der Wegebezeichnungskasse noch Mittel übrig bleiben, 200 M an Herrn Lenz gegeben, der schon 250 M zur Vollendung der Brücke vorgelegt hat. Da der „Allgemeine Mosel-Verein“ sich ebenfalls mit 200 M an den Baukosten beteiligt hat, verbleibt noch eine Restschuld von 50 M, die voraussichtlich von der D.-Gr. Münstermaifeld übernommen wird.

5. Die jetzt vorliegenden und später eingehenden Klagen über mangelhafte Wegebezeichnung werden Herrn Hrten zur Kenntnis und Abstellung überwiesen.

6. a) Herr Hauptlehrer Faas in Waxweiler wird zum Wegeobmann gewählt.

b) Die Einzeichnung der Eifelvereinswege in den Karten des Eiselführers stimmt teilweise mit der Vertikalität nicht überein. Um diese Uebereinstimmung zu erzielen, senden die Wegeobmänner und Herr Hrten die in ihrem Besitz befindlichen Karten vor jeder Neuauflage des Eiselführers an den Vorsitzenden des Wegeausschusses ein, der seinerseits die Berichtigung der in den Eiselführer kommenden Karten veranlaßt.

c) Dem Haupt-Eifelverein wird empfohlen, den Antrag der D.-Gr. Mechernich betr. Bau von Uebernachtungshtten, die ohne Aufsicht bleiben sollen, aus Gründen der Sittlichkeit und wegen Geldmangel abzulehnen.

d) Vom Vorsitzenden des Haupt-Eifelvereins, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann, wurde noch die Beschaffung von Ausstellungsmaterial wie geol. Karten, Reliefs usw. angeregt, um auch auf diese Weise durch Ausstellungen eine rege Propaganda für die Eifel entfalten zu können.

Bonn, den 25. November 1926.

Arimond. Büchel.

Bücherei des Eifelvereins.

Seit 1. Oktober wurden neu eingestellt:

Table listing book acquisitions with columns for title, author, and price. Includes titles like 'Eifelvereinsblatt, Jahrg. 1926', 'Rheinische Heimatblätter', 'Bergischer Kalender 1927', etc.

Die Eifel in den Augen des Malers.

Von Kunstmaler Selbach, Berncastel-Cues.

Eisbilden haben auf allen rheinischen Kunstausstellungen eine besondere, herrschende Stellung, und das Publikum fragt sich und den Maler des öfteren, wie das kommt und was der Künstler eigentlich so malerisch in der Eifel findet. Es dürfte schon schwer sein, ein anderes deutsches Mittelgebirge zu finden, das diese Mannigfaltigkeit in den Motiven, selbst als auch in den Farben, wie die Eifel, aufzuweisen hat. Herbe Romantik und schwermütig düstere Schönheit drücken dem Gebirge den Stempel auf. — Um ein sachliches Urteil hierüber zu bekommen, ist es notwendig, die Eifel in drei Hauptteile zu zerlegen. Ich möchte da unterscheiden zwischen der weiteren romantischen, der engeren vulkanischen und der sogenannten Schnee-Eifel oder Schneifel.

Der geneigte Leser möge mir folgen auf einer „Motivjagd“ in diese Gründe, und ich will ihm die Schönheiten und Farbenreize, die das Malen bedingen, zeigen.

Für das Sehen ist es notwendig, daß es auf ein elementares Verständnis für das Wesen der Linienperspektive oder des Gegenständlichen und der Luft- oder Farbenperspektive ankommt. — Wandert man auf den Eifelhöhen, so wird das Auge zunächst von den vielen Tönungen der Luft — wie man malerisch den Himmel bezeichnet — gefesselt. Herrliche, sich ballende Wolkengebilde mit dem leuchtenden Weiß und dem tiefsten Schwarzblau, variiert von graugrünen, braungelben und rötlichen Tönen, sind schon ein Motiv für sich. Der Zenith prangt je nach der Tageszeit im warmen Ultramarin oder zarten Grünblau. Der ferne Horizont kennt für das Auge keine blauen, sondern nur violettgraue Töne mit zart hingeworfenen Farben für Wolken in Rosaweiß. Derartige Beobachtungen lassen sich in den Flußältern nicht machen. Das Landschaftsgebilde schließt ganz in der Ferne mit einem stahlblauen Berg- oder Wälderrand ab. Hieran schließt sich der Hintergrund der Landschaft mit seinen weiß-tobaltgrünen Wiesen- und Saatsfeldern. Im August fesseln leuchtengelbe Getreidefelder, die von dunkelblauen Tannenforsten durchzogen werden. Nunmehr ist der Mittel- und Vordergrund des Bildes zu studieren. Erst fällt das warme Blaugrün der Wälder auf, unterbrochen von den feinen Komplimentärtönen der rotgelb besonnten oder violettbraun beschatteten Ackerflächen. Aus diesem Farbengebilde schimmern freundlich die weißen Farbsleden zerstreut liegender Gehöfte und Dörfer. Auf das Ganze baut sich dann als Vordergrund der kraftstrotzende derbe Ton malerischer Tannen oder sattgrüner Ginsterbüsche, die wiederum im Mai-Juni ein wundervolles Goldgelb entwickeln. So freundlich dieser Ginster im Frühling wirkt, so schwerdüster und malerisch ist der Ginster- und Tannenbestand im Spätherbst, wenn braunviolette Laubbäume und branddürre Rasenflächen komplimentieren. — Trifft man in einem Eiseltal etwa eine Burg- oder Klostermauer an, so stürmt auf einen geradezu der ganze romantische Zauber der Farben- und Linienreize der Eisellandschaft. Ich denke an Manderscheid und Schönecken. Diese grauvioletten oder, wenn besonnt, gelbgrün leuchtenden Felsen, umsäumt mit dem Silberton des Baches, sind von padender Wirkung. Auf diese baut sich das altersgraue Gemäuer der Burgen auf — ein wichtiger Bergfried zeichnet seine kräftigen Konturen gegen den milchblauen Himmel. Wird er etwa orange gelb von der Sonne beschirmen und zieht hinter ihm eine schwarzblaue Wolkenmasse, so ist der Anblick ein ganz magischer. Fast die Regel bilden am Fuße der Burgregel malerische Dörfchen oder Häuser. Mit ihren weißgetünchten Häusern und schwarzblauen Dächern bilden sie zu den schwarzgrünen Tönen der stets vertretene Tannen einen wirkungsvollen Kontrast.

Ein Bild von überwältigendem Reiz und dramatischer Schönheit bietet die vulkanische Eifel. Ich möchte mich hier auf den Farbzauber der Maare und die herrlichen Linien der Bergkonturen beschränken. Ich betrete im Frühling den Krater- rand des Eiselsees. Irgend ein Felsen von Basaltlava gefällt mir als Vordergrundmotiv besonders. An ihm vorbei sehe ich auf das unheimliche, tiefblaue Wasser, das ab und zu bei Wind-

- Pesch, E. J., St. Martinus, s. Leben u. s. Verehrung. Mit Viederanhang für Martinsfeiern. Eusk. 1926. Gf 52
- Schmidt, M., Dr. Carl Scheibler, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Chemie. Bonn 1908. Gp 1221
- Höveler, Joh. Jos., Joannes Guinterus (Winter) Andernacus, ein berühmter Arzt u. Gelehrter des 16. Jhd. Andernach 1899. Gp 1546
- Klappert, R., Eine Kunstreise auf dem Rhein. 3. Tl.: Von Bonn bis Köln. Düsseldorf. 1926. Ka 170
- Zeitschrift d. Rh. Vereins f. Denkmalspf. u. Heimat- schutz, 19. Jhg. 2. Heft: Paul Clemen Ehrung. Ka 170
- Handel u. Wandel im Kreise Adenau (Eifel) und Nürburg-Ring. Düsseldorf (1926). La 73
- Bad Aachen u. Umgebung. 9. Aufl. Kessels-Aachen 1926. Lba 9
- Touring Club de Belgique. Excursions. 10eme vo- lume. Bruxelles 1910. Lbe 27
- Bericht über die Rheinlandsfahrt vom 15.—22. Aug. 1922 von Mitgl. d. Kreisvertretung des Kreises Verden. Lbrn 66
- Der Wanderer im Eifelverein. D.-G. Köln. Jahrg. 1926. W 38
- Die Jugendherberge. Jahrg. 1926. W 39
- Das Wandern. Jahrg. 1926. W 53
- Der Nürburgring. Ill. Monatschrift f. Motorsport, Touristik im Rheinland, Eifel usw. Adenau 1926. W 61
- Obige Liste enthält Spenden des Kreis-Verkehrsamts Adenau, des Landratsamts Ahrweiler, des Verkehrsbüros An- dernach, des Geschichtsvereins Montjoie, der Verlage Jos. Kessels, Aachen und Velhagen u. Klasing, Bielefeld; ferner der Herren: Direktor Dr. Arns, Euskirchen; J. Berghoff, Beuel; Rektor Bühler, Köln; Rentmeister Caspers, Birneburg; Ver- leger Ferrari, Mayen; Stadtsekretär Ganzen, Siegburg; Rektor Hilger, Mayen; Lehrer a. D. Pelsch, Flammersheim; P. Prus- lowski, Brühl; Dr. Schmidt, Würzburg und Archivar Weidens- bach in Andernach. Ihnen allen sei hier nochmals bestens gedankt!
- Der Gesamtzuwachs im abgelassenen Jahre übertraf mit 203 Bänden den aller früheren Jahre. Seit ihrer Ueberstiebe- lung nach Mayen hat sich die Bucherei um 691 Bände vermehrt. Seit dem Druck des Bucherverzeichnisses (zu beziehen gegen 80 s in Briefmarken) ist auch der Leihverkehr stärker ange- wachsen: Es wurden 240 Bände an 106 Entleiher ausgegeben oder versandt.
- Mayen, den 31. Dez. 1926. Rik.

Silvesternacht auf Eifelhö'n.

Von Carl Salm, Köln.

Silvesternacht auf Eifelhö'n steh'n,

O, das ist himmelswunderschön!

Nur Stille dem Wanderer, kein Laut umher,

Hoch über ihm einzig das Sternenmeer.

Und Andacht ergreift da den fahrenden Mann,

Dem wieder ein Jahr wie ein Traum verrann.

Da hält er nun Einkehr, da schaut er zurück:

War gieriges Jagen getragen von Glück?

Des Lebens Gebrause, des Werktages Brand,

Hier oben wird's eitel am Himmelsrand.

Der Erdenwanderer in Sternennacht,

Hier fühlt er der Gnade urewige Macht.

Da beugt sich das Knie, es neigt sich das Haupt,

Es wird wieder Kindheit, in der er geglaubt . . .

Der Himmel der Heimat bestrahlt wunderbar,

Ihm Frieden verheißend, sein kommendes Jahr.

stille die verschämten Weißlichter der Luft spiegelt. Trunken ist das Auge von dem schweren Cadmiumgelb des Ginsterfeldes um den See — köstliche Komplimentartöne zu dem Kolorit des Wassers. — Ein gewitterschwerer Nachmittag führte mich im Nachsommer ans Totenmaar. Schwarz sind die Fluten. Düstres Ginstergrün umsäumt den Trichterrand. Eine Windbö zieht graue Silberstreifen in das Wasser. Auf dem Nordwestrand des Maares erhebt sich mit grauvioletten Mauerfarben das Kirchlein. Das zeichnet sein schwarzgrünes Dach gegen ein grelles Schwefelgelb des Horizonts ab, das sich unter einer dräuenden schwarzen Wolkenbank gebildet hat. Ein dramatisches Farbenspiel, welches noch durch das bei derartigen Stimmungen erzeugte Sattgrün der einsamen Baumgruppe erhöht wird. Ganz im Gegensatz zu dem anderen, weitaus größtenteils allgemeinen Landschaftsbilde der Eifel zeigen die Berge der vulkanischen Eifel viel interessantere Linien. Diese typischen Kegelformen, diese teilweise in stumpfen, höderartigen Winkeln verlaufenden Berggründen, dann die plötzlich steil sich aufstürmenden Wälder und die scharf eingeschnittenen Täler mit muldenartigen und kesselförmigen Vertiefungen sind reizvolle Linienmotive. Sie werden in ihrer Wirkung noch erhöht durch wellenförmig vorgelagerte Dörferchen und die amphitheatralisch sich hinkreisenden farbigen Felder. Nicht unerwähnt soll das so malerische Eiselschwerthaus mit seinem bemoosten Strohdach bleiben, das gerade in der vulkanischen und Schneeeifel noch öfters zu finden ist. Diese gelbbraunen Lehmwände mit dem unregelmäßigen graugrünweißen Gebälk sind mit den noch öfters vorhandenen geschnittenen Doppel-Haustüren wieder selbständige Motive. Ein besonntes Moos-Strohdach mit den frischen Strohschiffstellen, den braunen Zwischentönen, bietet eine ganze Palette. Der massige Schornstein in seinem blendenden Kalkweiß oder braungrauen Mörtelton und den lustig auf der First wachsenden Strohhalmen bilden wunderbare Farben- und Linieneffekte. In einigen Jahrzehnten wird man das Eiselschwertdach wohl mit der Laterne suchen müssen.

Ich reise nunmehr zur Schneeeifel und wähle dafür die Zeit des Dauersehnees. Bleigrau verbindet sich die Luft mit der Landschaft, die in ihrem weißen Gewande ein Bild voll unendlicher Ruhe und Schönheit ist. Ich behaupte, das Eiselschneebild ist das schönste. Doch was sprach ich von einem weißen Gewande. Rein, Duzende von Farben-Variationen offenbaren sich auf dieser Naturpalette. Ein graublauer Schatten kontrastiert mit dem hellgelbweißen Sonnenreflex. Neben feingehauchten graugrünen silberigen Tönen komplimentiert rosaviolett. Aus dem milchweißen Schnee ragt ein schwarzblauer Baumstamm, und durch die blau-weiße Ferne ziehen sich tief-blaugrüne Tannenwälder. Da ist ein Vordergrund, bestanden mit blau-braun-violettem Laubwald, aus dessen Schneisen die Schneestellen ultra-weiß leuchten. Die Dörfer und Gehöfte zeichnen sich nur durch ihre optisch, dunkler wie der Schnee, getönten Häuser von der hellen Fläche ab und erhalten erst ihre „Daseinsberechtigung“ durch die sie umgebenden violettgrauen Baumgruppen.

Romantisch, heiter, ernst und voll erhabener Schönheit sind die Eiselmotive und ihre Linien und Farben. Doch sie zu erfassen und — zu sehen oder richtig zu lesen, ist nur wenigen, immer wandernden Eiselfreunden und dem Maler vorbehalten.



Die Eifel ehrt einen Heimathelden.

Von Rektor Dll., Wittlich.

Ein ungewohntes Bild für diese Jahreszeit bietet Wittlichs Bahnhof am Sonntag, dem 5. Dezember 1926. Der Bahnsteig faßt nicht die festlich gekleidete Schar, über der im frischen Herbstwinde zahlreiche Fahnen wehen: Fahnen der Kriegervereine, der Jugendvereine, der Gesangsvereine. Der Sonderzug, zum großen Teil schon besetzt mit Leuten von der Mosel, läuft ein und nimmt uns auf. Fort geht's hinaus nach Laufeld! Es gilt, unsern Heimathelden Philipp Klas aus Oberöflingen zu ehren, dem der Kreis Wittlich aus Dankbarkeit

auf dem Friedhofe zu Laufeld ein Denkmal gesetzt hat. — Drei Jahre sind es her, daß Mitte November eine Rotte Separatisten die rheinische Flagge auf dem Rathause zu Wittlich gehißt und sich gegenüber in der früheren Stadtkasse eingekerkert hatte. In ohnmächtiger Wut ertrug sie die Bevölkerung, die wehrlos dem bewaffneten, von bekannten Umständen begünstigten Gesindel gegenüberstand. Doch am 22. November, 11 Uhr morgens, rückten von drei Seiten wadere Bauerntrupps heran, um der Herrschaft der Verräter ein Ende zu bereiten. Unter der Schar, die von den Eifelhöhen herniederstieg, befand sich Vater Klas aus Oberöflingen mit drei Söhnen. Vor dem Nachtotal der Separatisten traf unsern Philipp Klas die Angel eines Schurken. — Er starb für die Freiheit seiner Heimat!

Unser Zug läuft in Laufeld ein. Wir erwarten noch den jahrplanmäßigen Zug von Wengerohr, der weitere Scharen



Kirche des hl. Willibrod zu Laufeld
(Die Pfarrkirche der Grafschaft Manderscheid)

Teilnehmer bringt. Drei Musikkapellen spielen, während der stattliche Zug gen Laufeld geht. Weitere Scharen aus dem Heimort unseres Helden, aus Laufeld und der nächsten Umgebung, dann die Teilnehmer, die mit dem Danner Zug eingetroffen und die von Manderscheid, Bettensfeld, Großlittgen, Carl, Eisenschmitt, Oberlail und vielen anderen Orten rechts und links der Lieser gekommen waren, reihen sich ein. Böller trachen und wehende Fahnen begrüßen den langen Zug, der unter dem Klange getragener Weisen dem Friedhofe zustrebt. Die einzelnen Gruppen nehmen dort die ihnen zugewiesenen Plätze ein. Doch der Friedhof faßt nicht die wohl 3000 zählende Schar der Teilnehmer; die Straße, die umliegenden Höfe und Gärten füllen sich gleichfalls. Inmitten der schweigenden Menge liegt das Grab, das umschließt, was an Philipp Klas sterblich war. Die Eltern und Geschwister stehen zu seiten des Hügels. Die Teilnahme der Umstehenden wendet sich der hartgeprüften Familie zu, auf deren Angesicht die Trauer um einen lieben Hingeshiedenen zu lesen ist, dann auch Schmerz, der aber gemildert wird durch den Gedanken, daß ihr Sohn und Bruder sich für die Allgemeinheit geopfert hat. — Gleich erfüllt von der

Größe der Stunde stand die Familie vor drei Jahren um den Toten, der vor dem elterlichen Hause im offenen Sarge aufgebahrt war. Lebhaft werden wir heute an diese Stunde erinnert, da ebenfalls eine fast unübersehbare Menge Leidtragender herzugeströmt war, um dem Helden das Ehrengelieite zu geben. Wir sehen ihn noch, den 20jährigen Jüngling mit dem wachsblassen Antlitz, tiefen Frieden in den Zügen. Ohne Groll war er geschieden, seinem Mörder verzeihend und denen, deren Verhalten eine solche Tat möglich gemacht hatte. So wollen wir auch vergessen, wie wir damals angesichts des Opfers in ohnmächtiger Wut die Faust geballt, damals, als wir die Heimat verraten sahen und das Vaterland ohnmächtig, dem schändlichen Treiben innerhalb der eigenen Grenzen zu begegnen, un-



Denkmal des Eifelhelden Phil. Klas auf dem Kirchhofe in Laufeld

vermögend, seine treuen, der Willkür verbrecherischer Banden ausgelieferten Kinder zu schützen. Aber immerdar eingedenk wollen wir sein des Schwures, den wir damals geleistet, gleich unserm jungen Helden unserer Heimat und unserm Vaterlande treu zu bleiben.

Nachdem die Jugend von Laufeld und Oberöflingen durch Musik- und Gesangvorträge ihren Gruß entboten hatte, hielt Herr Landrat B e n d e r, Wittlich, folgende Weiherede:

Aus allen Teilen des Kreises Wittlich, ja selbst von außerhalb sind Sie herbeigeeilt, um an der heutigen Feier teilzunehmen. Vertreter aller Schichten der Bevölkerung, aller Berufe haben sich heute hier eingefunden, um durch ihr Erscheinen dem Gefühle der Dankbarkeit, das sie alle in ihrem innersten Herzen tief bewegt, lebendigen Ausdruck zu verleihen, Dankbarkeit für das Opfer, das unser hier ruhender Held freudig für uns alle,

für seine schöne Heimat, für sein geliebtes Vaterland gebracht hat, und ferner Dankbarkeit für das Opfer, das seine Eltern und Geschwister für die Gesamtheit gebracht haben.

Unser Held verdient die Ehrung, die wir heute ihm zollen, mehr denn ein anderer. Das Opfer seines Lebens, das er freudig der Allgemeinheit gebracht hat, müssen wir um so höher einschätzen, da er seinerzeit nicht auf Befehl hinausgezogen ist, sondern freiwillig.

Es war eine Stimme, die glücklicherweise noch in unserer rheinischen Bevölkerung, insbesondere in unserm biederen Eifelvolke lebendig ist, es war nichts anders, als der Ausfluß tiefster Heimatliebe und überzeugter Vaterlandstreue.

Und dies zu einer Zeit, da unsere Heimat, unser Vaterland tief darniederlag, als viele glaubten, an ihm verzweifeln zu müssen. Glücklich ein Volk, das solche Männer noch sein eigen nennen kann. Glücklich die Eltern, die einen solchen Sohn besitzen durften. Das Opfer, das sie gebracht, ist zwar groß, sie haben aber den schönen Trost, daß es nicht umsonst gewesen ist.

Nicht vergessen werden darf der Held, auch nicht vergessen werden dürfen die tieferen Beweggründe, die unseren Helden und mit ihm Tausende von vaterlandsliebenden Männern zu dem Zuge nach Wittlich bestimmt hatten. Deshalb ist auch dem Helden hier das Denkmal errichtet worden, dessen Hülle fallen möge!

Aus dem Eifelboden gewonnen, der ihn getragen, wird dieses Denkmal stets ein Ehrenmal für die Eifel bleiben. Es wird sein ein unvergängliches Zeichen treuer Anhänglichkeit und Liebe der Bewohner der Eifel zu ihrem Vaterlande.

Es wird aber auch für uns und alle kommenden Geschlechter ein Mahner sein, der allen mit lauter Stimme zuruft, stets unerschütterlich fest zu halten mit der den Deutschen eigenen Treue und Zähigkeit an unserer Heimat und an unserem Vaterlande und unter uns selbst einig zu sein. Dadurch erlangt das Denkmal Bedeutung weit über unsere Zeit und die örtliche Grenze hinaus.

Die Gemeinde Laufeld hat für das Denkmal einen Platz ausgewählt, der seiner Bedeutung durchaus gerecht werden dürfte.

Der Eindruck an dieser Stelle wird noch ein tieferer werden, wenn einmal die das Kreuz unseres Erlösers und das Grab umschließenden Zypressen im Eifelwinde rauschen und der dann lebenden Generation erzählen von deutscher Treue und Heimatliebe.

Ich übergebe nunmehr dieses Denkmal der Gemeinde Laufeld mit dem Wunsche, daß sie es wie ein Kleinod halten und bewahren möge für ewige Zeiten.

Dir, Du treuer Held und Verteidiger Deiner Heimat, widmet in Dankbarkeit diesen Kranz der Kreis Wittlich."

Im Namen des Herrn Regierungs-Präsidenten von Trier legte Redner einen Lorbeerkranz am Denkmal nieder.

Der nunmehr enthüllte Denkstein ist ein Bildstock, entworfen von der Meisterhand Professors B u r g e r, Mayen, gefertigt aus der Eifelerde entnommener Basaltlava. In der Ausladung zeigt die Vorderseite im Halbrelië die Mördergestalt Kains, und vor ihm hingestreckt, seinen erschlagenen Bruder Abel: Graußiges, aber treffendes Vorbild der ungeheuerlichen Tat, bei der der Deutsche vom Volksgenossen gemordet wird! Der Stiel des Bildstocks verkündet: „Hier ruht Philipp Klas aus Oberöflingen, geboren am 29. 6. 1903, gefallen bei der Separatistenvertreibung in Wittlich am 22. 11. 1923.“ Am Fuße fängt eine Opferschale das aus durchbohrtem Herzen tropfende Blut auf. Das Opfer hat die drohendste Gefahr unserer Heimat beseitigen helfen, möge es ihr auch die volle Freiheit bringen! Gar mächtig spricht der einfache Stein durch seine tiefe Symbolik zum deutschen Herzen: Verherrlichung schlichten und doch so hohen Heldentums, geboren aus einem Herzen, so fest und treu wie der allem Wetter trotzende Basalt, erschütternde Tragik, von Bruderhand zu fallen, Mahnung an die Lebenden, gleich dem jungen Helden Heimat und Vaterland treu zu sein.

Bürgermeister K i e j e r, Manderscheid, übernimmt namens der Gemeinden der Pfarrei Laufeld das Denkmal mit dem Versprechen, Grab und Denkstein in treuer Hut zu halten und

spricht im Hinblick auf die kommenden Verhandlungen des Völkerbundes:

„Unser Held trug bei seinem Tode als Sterbeheld das Sporthemd der Deutschen Jugendkraft mit dem Zeichen der Eiche und der aufgehenden Sonne. Diese Zeichen mögen auch uns Leistern und Führer sein in eine bessere Zukunft. Möchten doch die Regierenden, die jetzt wieder in Genf im Völkerbund zusammengetreten sind, um über die Geschichte der Völker zu beraten, endlich erkennen, daß wahrer Völkerfrieden und wahre Eintracht erst dann wieder eintreten, wenn die Sonne der Freiheit auch über diesen Eifelbergen wieder leuchtet. Und Dir, Du junger Held, widme ich als letzten Gruß der Heimatbürgermeisterei diesen Kranz. Möge die Erde der Heimat, die Du so sehr geliebt hast, Dir leicht werden.“

Dann wandte sich Verfasser dieser Zeilen als Kreisjugendpfleger mit mahnenden Worten an die Jugend seines Eifelbezirks, in Selbstzucht und Heimattreue am Aufbau des schwer geprägten Vaterlandes mitzuwirken.

Das Grab wird mit Kränzen umrahmt, mit Blumen völlig bedeckt. Ein Wald von Fahnen neigt sich huldigend vor dem toten Helden. Inzwischen erklingen von Wittlicher Sängern herrliche Weisen, und entblößten Hauptes lauscht die Gemeinde den Klängen des Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden!“

Die erhabende Feier, die sich zu einer machtvollen vaterländischen Kundgebung gestaltete, ist beendet. Alles drängt sich ans Grab, um unsern Heimathelden zu grüßen und einen Blick auf das Denkmal zu werfen. Der lange Zug formiert sich wieder, um mit dem harrenden Sonderzug nach Hause zu kommen. Welchen Eindruck die Feier auf die Teilnehmer gemacht, konnte man so recht auf der Heimfahrt bemerken, als ein vaterländisches Lied das andere ablöste. Wie ergriff uns manche Weise, die wir lange Jahre nicht mehr gehört, die wir vergessen glaubten! Das alles bezeugt: Es lebt eine treue vaterländische Gesinnung in unserm von des Tages Fron ernst und zurückhaltend gewordenen Eifelvolke.

Eine unbekannte Eifelchronik.

Von Dr. Janssen (Schleiden).

In dem katholischen Pfarrarchiv zu Schleiden befindet sich eine dicke, fünfbandige Folioausgabe, die im tiefsten Dornröschenschlaf lag. Es ist dies eine Chronik, die den Titel trägt: „Annales Conventus Sleidani fratrum minorum recollectorum“. Leider fehlt ein letzter Band. Diese Annalen wurden von Franziskanermönchen verfaßt, die aus Köln stammend von 1643 bis 1803 ein Ordensleben im Dienste der Gegenreformation in der alten Reichsgrafschaft Schleiden führten. Bei näherer Durchforschung stellte sich heraus, daß diese Annalen eine kostbare Quellen- und Urkundensammlung nicht nur der alten Grafschaft, sondern auch der gesamten Eifel sind, deren letzte Fäden bis nach Köln, Aachen, Düren und Jülich laufen.

Der Schreiber des 1. bis 3. Bandes war Andreas Dolzenberg, wahrscheinlich ein Kölner, der 1663 starb. Die Eintragungen der einzelnen Mönche sind sehr verschieden. Der eine berichtet mit lapidarer Kürze, ein anderer in behäbig epischer Breite. Zunächst bilden naturgemäß die internen Klosterangelegenheiten einen großen Teil der Chronik, die jährlichen Visitationen, päpstliche Bullen, Hirtenschreiben, Verordnungen des Provinzials usw. Dann erscheinen in großer Ausführlichkeit statistisch genau geführte Berichte über das religiöse Leben der Grafschaft. Bei Pest- und Kriegsnot, bei dem Erscheinen von Kometen schwellen die Zahlen von Beichten und Kommunionen bedeutend an. Wir bekommen genaue Uebersichten über die einzelnen Pfarreien, Kapellengemeinden und Filialen.

Wir erfahren neben den Namen und den Todestagen der Pfarrer, der Äbte, die der Richter, Notare, Aerzte, Amtmänner, Bürgermeister, Schöffen. Alle Urkunden, die das Kloster betreffen, erscheinen in notarieller Beglaubigung in diesen Annalen.

Die alten Bände werfen ein neues Licht zunächst auf die damals weltberühmte Schleidener Eisenindustrie, die ja bekanntlich später zur Zeit Napoleons für die gesamte Erz für die Gewehrfabriken in Lüttich. Neben dem Roheisen, das in den alten Reidtwerken der Poensgen, Schöller usw. gewonnen wurde, trieb man einen schwunghaften Handel mit den sog. gußeisernen Tafelplatten und mit Kammrädern für Mühlen. Vor allem erfahren wir, daß in Gangfort bei Schleiden Geschütze gegossen und hergestellt wurden, die ein beredtes Zeugnis von der großen Geschicklichkeit und technischen Fertigkeit der Hersteller ablegen. Diese Geschütze aus der Eifel findet man heute in Museen als Trierische verzeichnet. Meister Burkhard und Balthasar Pönseler (Poensgen) waren Geschützmmeister, die weit und breit berühmt waren. Außerdem erzählen die Mönche von einem schwunghaften Handel mit Mosel-, Rhein- und Tuchen, ferner von einer Tuchfabrikation.

Die Chronik gibt uns ferner näheren Aufschluß über die bekannten Familien des Schleidener Tals, die Poensgen, Schöller, Günther. Gerade für die älteste Zeit erhalten die mustergiltig angelegten Familiendchroniken (Geschichte der Familie Poensgen, Geschichte der Familie Schöller, Geschichte der Familie Günther) neue wertvolle Impulse und zahlreiche Richtigstellungen und Verbesserungen. Aber auch für jede Familienforschung überhaupt finden wir wertvolle Fingerzeige. So erscheinen auch die Geschlechter derer von Manderscheid, Reifferscheid, Blankenheim, Dreibern und Schleiden in neuem Licht. Quellenmäßig sind sie viel besser als bisher zu erforschen.

Neue Hinweise enthält die Chronik auch über die alte Reichsabtei Steinfeld, deren Geschichte noch wenig aufgeklärt ist, über Maria Wald. Wir erfahren, daß in dem reichen Kloster Steinfeld, das selbst Gruben besaß und Weinberge an der Mosel, an der Mosel und am Rhein hatte, eine Reihe Baukünstler und Altarschnitzer lebten, die zur Barockzeit die halbe Eifel mit Altären versorgten.

Sehr eingehend sind uns die Rechtsverhältnisse der damaligen Zeit geschildert. Besonders alle Hinrichtungen der näheren und weiteren Umgebung sind genau registriert, da immer zwei Mönche aus dem Schleidener Kloster die Delinquenten auf dem letzten Gang begleiteten. Kurz vor der französischen Revolution, also vor zirka 150 Jahren, wurden in der Herrlichkeit Dreibern (bei Schleiden) Verbrecher wegen Diebstahls noch zum Rad und zur Pfählung verurteilt. Wenn die armen Teufel auch mit dem Schwert hingerichtet wurden, so wurde ihr Körper nachträglich auf das Rad gespannt und ihr Kopf auf eine Stange gespießt.

Wie ein roter Faden zieht sich die politische Geschichte durch die Annalen. Plötzlich treten die Drangsalierungen durch eine brutale Soldateska in den französischen Raubkriegen, in den Erbfolgekriegen usw. uns vor Augen. Wir hören von endlosen Durchzügen, Einquartierungen, Plünderungen, Brandschakungen und maßlosen Kontributionen.

Am interessantesten sind die kleinen Kulturbilder von religiösen Prozessen zur Zeit der Gegenreformation. Wir lassen da ferner eine wahre Skandalchronik an unseren Augen vorüberziehen. Eine moderne Zeitung kann nicht mehr berichten von Selbstmorden, Diebstählen, Unterichlagungen, von Prügeleien, von entlaufenen Frauen, von maßlosen Tringelagen und von Gotteslästerungen, wie es diese Annalen tun zu einer Zeit, wo eine Zeitung noch unbekannt war.

Schließlich gibt uns diese Chronik die interessantesten Aufschlüsse über die Gegenreformation in den Schleidener Landen und in der Nordeifel, die überaus heftige Formen angenommen hatte. Die Schöller, Poensgen, die Träger des gesamten wirtschaftlichen Wohlstandes, waren protestantisch geworden und führten einen erbitterten Kampf gegen die Anordnungen des Landesherrn. Manches schiefes Bild, das von der Gegenreformation in der Schleidener Grafschaft entworfen wurde, erfährt nun quellenmäßig eine völlige Klarstellung und Berichtigung.

Vergl. im übrigen Jos. Janssen „Das mittelalterliche Schleiden, Geschichte der Burg und Stadt.“ (Illustriert, erscheint Ostern 1927 im Verlag der Stadt Schleiden. Preis 2,50—3.—Mark.)

Die Segenssteine im Ziffener Land und deren kulturgeschichtliche Bedeutung.

Von Lehrer L e i ß, Oberziffen.

Im Eifelland manch Wegkreuz steht
Und kündet alten Brauch.
Ein Denkmal, schlicht, doch leis' umweht
Von zartem, frommen Brauch.
Vom Sturm umtobt, doch wetterfest
Trotz es dem Zahn der Zeit,
Vom Väterbrauch als letzter Rest
Mahnt's an die Ewigkeit.

Wenn wir zur Burgruine Olbrück emporsteigen, fällt uns unterhalb des Dörschens Hain neben andern Kreuzen ein altes Kreuz auf, das wegen seiner Eigenart unwillkürlich unsere



Segensstein am Hainex Weg



Segensstein am Uhrwege bei Oberziffen.

Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Auf einer am oberen Teile erweiterten Basaltfäule ist ein Aufsatz errichtet, in welche inmitten mehreren Kreuzen eine Nische eingehauen ist.

Solcher Kreuze gibt es im Ziffener Land insgesamt vier. Eines davon steht an der sogenannten „Traktstule“ am Wege Niederziffen-Glees, nicht weit von dem neuerbauten Krankenhause, ein zweites am Uhrwege, etwa zehn Minuten von Oberziffen, das dritte, wie bereits erwähnt, an dem Hauptwege nach Hain und das vierte am Eingang der Gemeinde Niederdürenbach. Beim Neubau der dortigen Schule stand dasselbe im Wege und so wurde das alte Wahrzeichen, damit es nicht beseitigt zu werden brauchte, in die hohe Umfassungsmauer des Schulgebäudes eingesenkt.

Durch die damals vollzogene Einmauerung dürfte wohl für sehr lange Zeit dem Verfall, dem in dieser Zeitlichkeit nun einmal alles unterliegt, vorgebeugt sein.

* Infolge des Baues der neuen Provinzialstraße ist leider dieses Stück der Mauer niedergelegt worden. Der Niederdüren-

Merkwürdigerweise hat nur eines dieser alten, ehrwürdigen Steinkreuze seine an die religiöse Bedeutung erinnernde, ursprüngliche Benennung herübergerettet. Es ist der von der Provinzialstraße aus gut sichtbare, am bereits genannten Uhrwege errichtete „Segensstein“. Von den vier aufgezählten Kreuzen ist dieser am besten erhalten. Den massigen Vorbau in Tischform, der an ihm noch vorhanden ist und wohl zur Aufstellung des Sanctissimums während der Gebetsverrichtung vor Erteilung des sakramentalen Segens gedient haben mag, lassen die übrigen Kreuze vermissen. Er ist bei ihnen im Laufe der Jahre dem Zahne der Zeit verfallen, was bei der Wahl des Standortes leicht erklärlich ist. Die Aufstellung der an sich aus unverwüßlichem Material hergestellten Monumente in unmittelbarer Nähe der Fahrwege, die wegen ihres weichen Unterbettes sehr häufig schlecht befahrbar waren, mag das meiste hierzu beigetragen haben. Durch Schlammhäufung und tiefe Rad-

spuren wurden Lastwagen und Bauernfuhrwerke oft gezwungen, vom Hauptwege nach den Feldrändern abzubiegen. Sie kamen in bedenkliche Nähe der Kreuze und wurden insbesondere dem vor den eigentlichen Kreuzen bestehenden Vorbau gefährlich. Die langjährige Beförderung des Weiberner Tuffsteins per Achse durch die „Steinschürger“, wie sie im Ziffener Land allgemein bezeichnet wurden, hat die Gefährdung und den endlichen Zerfall zweifellos begünstigt. Wenn es in der Eifel-Bevölkerung nicht Leute gegeben, welche den aus alter frommer Vorzeit stammenden Steindenkmälern ihre historische Bedeutung hätten sichern wollen und in liebender Verehrung auf die Erhaltung derselben bedacht gewesen wären, hätte auch wohl das eine oder andere dieser eigenartigen Steinkreuze selbst die heutige Zeit nicht erlebt.

Noch zu Ende des bereits verfloßenen Jahrhunderts wur-

bacher Segensstein wird daher an anderer Stelle, wahrscheinlich auf dem Schulhose, einen geeigneten Platz finden, auf dem er aufgestellt wird.

den in manchen Orten des Rheinlandes Grenzgänge abgehalten, die von den heutigen Prozessionen und Wallfahrten in katholischen Gemeinden insofern abwichen, als sie neben rein religiöser Betätigung auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bekundeten. Es waren feierliche Umzüge, an denen unter Strafe aus jeder katholischen Familie mindestens ein Angehöriger teilnehmen mußte. Letzterer sollte durch seine Teilnahme öffentlich bezeugen, daß die Ortschaft, in der er seinen Wohnsitz hatte, dem Pfarreisprengel angehörte. Eine gewisse Analogie findet die Veranstaltung in der heutigen katholischen Osterkommunion, die ein Bekenntnis der Zugehörigkeit zur katholischen Kirchengemeinde ist.

Der feierliche Durchzug durch die Pfarrei wurde mit dem Allerheiligsten vorgenommen — und erinnerte lebhaft an die Fronleichnamsprozession, die als besonders feierliches religiöses Moment beim katholischen Gottesdienste auch rein äußerlich in die Erscheinung tritt. In großen, räumlich ausgedehnten Pfarreien dauerten die Umzüge meist längere Zeit, mitunter auch wohl einen ganzen Tag. Deshalb wurde von Zeit zu Zeit Rast gemacht und eine kleine Erfrischung eingenommen. Das Sanktissimum wurde während der kurzen Ruhepause auf den tischartigen Vorbau und dann, nachdem unter den üblichen Zeremonien der Segen gegeben war, in die Sakramentsnische aufgestellt. Dieser Bestimmung haben die Kreuze die Bezeichnung „Segenssteine“ zu verdanken.

Sie sind bis zum heutigen Tag Stätten der Andacht und der Frömmigkeit geblieben. Frommgläubige Seelen schmückten im lieblichen Maimonat, wenn die umliegende Feldflur im Frühlingsgewande erscheint, ab und zu noch heute die altbewährte Steinnische in den Segenssteinen mit frischem Grün und Blumenschmuck.

Wenn aber der Todesengel umgeht und seine Fittiche niederstreckt auf ein armes Menschenkind im Zissener Land, dann bewegt sich ein tiefster Zug durch die stillgewordenen Straßen nach dem Segensstein. „Die sieben Kreuze werden gebetet“, so geht es flüsternd von Mund zu Mund, und auch dem seichten Spötter erstirbt das Lächeln auf den Lippen. Sieben Schulmädchen knien in rührender Andacht auch vor dem Sockel des Segenskreuzes nieder und flehen zum sterbenden Erlöser, der auf Golgatha seine Seele ausgehaucht hat, um eine glückliche Sterbestunde oder um die Seelenruhe des bereits Verschiedenen.

So haben die Segenssteine auch heute noch eine hohe Bedeutung im religiösen Leben unserer Bevölkerung und greifen tief und nachhaltig in die Volksseele und das Volksempfinden ein. Sie reden daher auch in der Jetztzeit eine eindringliche Sprache nicht nur zu den Erwachsenen, sondern auch zu dem noch schulpflichtigen Kinde. Trotz ihrer an religiöser Einwirkung äußerlich reicheren Vergangenheit werden sie bei der frommgläubigen Veranlagung unserer Eifeler Landbevölkerung auch in Zukunft eine still anregende, ethische Aufgabe erfüllen und den Blick zum Ewigen hinlenken. In unserer an Materialismus überfüllten Zeit kann man nur wünschen, daß es derartige Anlässe zu innerer Einkehr, wie die Segenssteine sie in reicher Fülle bieten, auch an anderen Orten recht viele geben möge.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die künstlerische Bedeutung der Segenskreuze, deren Schöpfer zweifellos einen feinen Geschmack für Maße und Formen entwickelten, wie es überhaupt erstaunlich ist, was oft einfache, wenig gebildete Leute an Formensinn und Kunstarbeit geleistet haben. Künstler und Poeten werden bekanntlich nicht erzogen, sondern geboren. Man betrachte nach diesem Gesichtspunkte das wahrhaft schöne Hainer Segenskreuz. Auf einem wuchtig wirkenden, verben Unterbau ruht ein Sockel mit den Symbolen der Vergänglichkeit, der wir ja alle über kurz oder lang unseren Tribut bringen müssen. Eine etwas zierlichere, vierkantige Säule trägt eine Krönung die sich aus vier Kreuzen zusammensetzt, von denen das mittlere über dem Sakramentsraum die anderen anmutig überragt. Das Ganze ist ein wundervoller, künstlerischer Ausdruck des Gedankens:

„Aller Segen kommt vom Kreuze.“



Jefel em Schnie.

(Bonner Mundart.)

Et komme Wolke grau getrocke,
Dom Himmel falle dede Flocke
On lägen sich op Wald on Feld.
Ihr Winterkleed dräht jeh de Welt. —

On loß ich minge Bleck jeh schwieße,
Uwer de Berg on Tälér striese,
Ergrief et mich met aller Maach
Bei su en Winterlandschafspraa.

En kloorem Wieß deht alles blänke
Unger der Schnielaf don sich senke
De Äß on Zweig von Fich on Tann.
E Bild, wie mer't net mole kann.

En Landstroß eß net zo entdecke;
Nur Bööm, die us dem Schnie sich recke,
Verroden eenem noch de Spur
Durch die verschneite, wieße Flur. —

Öd eß et — einsam allerwäge,
On net e Windche deht sich räge. —
Andauernd Flock op Flöckche fällt.
Gruu eß de Himmel — wieß de Welt. —

Karl Grosse.

Heimfahrt.

Von Heint. Capellmann, Cornelimünster.

Und so geschah es, daß Karl von der Eich heimkehrte zu Frau und Kindern. —

Nachdem er sechs Jahre in russischer Gefangenschaft gewesen. —

Drei Jahre noch nach dem Kriege hatte er in den Kasematten der alten Forts von Saratow an der Wolga geschmachtet, weil man ihn beschuldigte, bei dem mißglückten Fluchtversuch einen Wachtposten erschossen zu haben. —

Und nun — endlich, endlich — fuhr Karl von der Eich seiner Heimat zu. —

Hoch oben, zwischen Heide und Wald, lag sein Hof, groß, breit, stattlich, und dort wußte er eine Frau und drei Kinder. —

Ob es ihnen noch gut erging! — Fünf Jahre hatte er nun nichts mehr von ihnen gehört, kein Lebenszeichen seit jener Zeit, da man ihn nach mißglückter Flucht wie einen Hund niedergeschlagen und gefesselt nach Saratow transportiert hatte. —

„Run war er bald heim! Die weite Reise quer durch die deutsche Heimat lag bereits hinter ihm; nur noch eine halbe Stunde, und der Zug hielt auf dem kleinen, einsamen Vennbahnhof von St. Gangolf.“

Es war schon dunkel, als die Lokomotive keuchend und püstend die Höhe des Venns erklimmte; Mondschein glästete mit silbrigem Schein über die weiten, einsamen Hänge. Karl von der Eich fühlte das Herz stärker schlagen, als durch den bleichen Schimmer der Nacht das erste Vennsdorf aus dem leichtwallenden Nebel aufstieg. Aus den kleinen Fenstern der weitverstreuten, niedern Häuser fiel warmer, rötlicher Lichtschein wie von vielen winzigen Feuerpünktchen in die Nacht; alte moosbewachsene Strohdächer wölbten sich wie schwere, schwarze Hauben über die weißgetünchten Felder der Fachwerkwände, und hohe, knorrige Buchenheden hielten noch immer treue Wacht gegen Sturm und Regen und Schnee. Weiße, ausgefahrene Feldwege, deren Ränder von dunkelgrünem Ginstergesträuch besäumt waren, hoben sich scharf von dem schwarzbraunen Venn ab und verloren sich wie breite, leuchtende Bänder in der weiten, schweigenden Heide. Und einer der Wege, hoch oben der fernste, führte bereits zum Vennhof. —

Der Zug hielt, die vorletzte Station. Püstend und schwitzend schob sich ein behäbiger Herr ins leere Abteil:

„'n Abend! 'n Abend! Gottja, da hab' ich aber laufen müssen; hätte sonst den Weg nach St. Gangolf noch zu Fuß machen müssen!“

„Uebrigens: Korrenbach, Korrenbach ist mein Name!“

Eine seltsame Erregung durchrieselte Karl von der Eich; nach sechs Jahren der erste Mensch, der ihm sicherlich über Haus und Hof und Familie Auskunft geben konnte.

„Sie wollen also auch nach St. Gangolf?“

Herr Korrenbach horchte auf: „auch“ — „auch“. Was mochte der fremde Herr denn noch so spät in St. Gangolf suchen? — Aber immerhin, doppelt angenehm, daß sie das gleiche Ziel hatten!

„Gewiß, ich fahre auch dorthin! — Uebrigens ich bin Bahnhofswirt, das heißt, ich wohne gleich nebenan.“ Und nach einer Pause, mit schlecht verhehlter Reugier: „Sie sind aber nicht von dort, mein Herr!“

Der Wunsch, seinen Fahrtgenossen zu kennen, klang deutlich aus den fragenden Worten des Wirtes heraus. Aber eine plötzliche Ueberlegung hielt Karl von der Eich zurück: der Name von der Eich mußte dem Wirt sicherlich bekannt sein, und wenn Herr Korrenbach nun erfuhr, wer ihm gegenüber saß, so würde er fragen, fragen — mit all der Reugier und all der Anteilnahme, die seine seltsame Verschollenheit heraufbeschworen haben mußte, und ihm selbst würde wohl kaum noch Gelegenheit bleiben, das zu erfahren, wonach er doch förmlich lechzte: von Frau und Kindern und Haus und Hof. —

Darum erwiderte er jetzt ausweichend:

„Ich wollte zum Vennhof, dem Gute des Herrn von der Eich; könnten Sie mir über die dortigen Verhältnisse vielleicht einige Auskunft geben?“

Auf dem breiten Gesicht des Wirtes zeigte sich ein wohlwollendes, verstehendes Lächeln:

„Ach so — ich verstehe, ich weiß schon Bescheid; Sie sind jedenfalls der neue Verwalter des Herrn Plettenfeld! — Ja, ja, ich habe die Anzeige auch in der Zeitung gelesen!“ — Und plötzlich auf die Frage zurückkommend:

„Aber gewiß, gewiß, ist übrigens ein Bekannter von mir; das heißt, genauer gesagt, er verkehrt bei mir in der Wirtschaft!“

„Plettenfeld — Plettenfeld!“ — Karl von der Eich horchte erstaunt auf:

„Der Name ist mir aber unbekannt, Herr Korrenbach!“

„Ach so, ja, Sie kennen die Verhältnisse nicht; also der Hof wird nach seinem früheren Besitzer auch Gut Eich genannt, so heißt es ja auch in der Anzeige, und das hat Sie jedenfalls irreführt, aber er gehört heute einem Herrn Plettenfeld! —“

„Einem Herrn Plettenfeld!? — Ich denke —“

„Ja, ja, verstehen Sie wohl: der frühere Besitzer war ein Herr von der Eich! — Ich habe ihn persönlich auch nicht gekannt — bin erst seit einigen Jahren in St. Gangolf — aber der ist im Kriege gefallen oder verschollen — genau kann ich Ihnen das auch nicht sagen; jedenfalls ist er aber tot!“ —

Herr Korrenbach lehnte zurück und zündete eine Zigarre an: „Uebrigens, darf ich Ihnen eine anbieten?“

Karl von der Eich wollte den Arm heben, dankend ablehnen, aber er fühlte, daß es ihm unmöglich war. —

„Danke! — Wie sagten Sie doch: tot! — tot!“

Herr Korrenbach warf das Streichholz weg und sog mit sichtlichem Behagen an seiner Zigarre:

„Ganz recht — ganz recht! — Na ja, und so hat denn Herr Plettenfeld das Gut gekauft und — wenn ich so sagen soll — nachher noch die junge Witwe dazu!“ —

„Unmöglich!“ —

„Aber gewiß, mein Herr, ich bitt' Sie; ich werde doch die Verhältnisse kennen! Uebrigens, sehen Sie, die Sache war doch schließlich kolossal einfach; was wollte denn die alleinstehende Frau mit dem großen Gut anfangen! Besonders da sie, wie man sagte, vom dem Betrieb wenig verstand! Na ja, da hat sie eben gescheiterweise das Gut verkauft! Allerdings ist sie trotzdem später in Schwierigkeiten geraten; denn als sie nun so quasi mit ihren Kindern von der Kaufsumme bescheiden rentenieren wollte, langte es nicht mehr! Gott ja, wir sind ja alle darauf hereingefallen: der verdammte Papiergeldschwindel!“

„Und da hat sie den — den — geheiratet?“

„Ganz recht, den Herrn Plettenfeld; es war das Beste, was sie tun konnte!“ — Herr Korrenbach beugte sich vertraulich näher:

„Wissen Sie,“ sagte er leiser, „ich kann Ihnen das ja sagen, selbstverständlich vertraulich, ganz unter uns, weil Sie gewissermaßen etwas daran interessiert sind: der Plettenfeld war gar keine Partie für die hübsche, gebildete Frau! Aber was tut man nicht aus Not! — Der Hof gehörte ihm, und wenn er wollte, konnte er sie jeden Tag mit samt ihren Kindern auf die Straße setzen, und das ist verdammt kein Spaß! Sonst würde sie ihn wohl kaum geheiratet haben; denn ihr Mann ist — natürlich ganz unter uns! — so'n richtiger, geschwollener Parvenu! — Was er früher war, weiß man nicht genau; man sagt, er soll irgendwo Oberknecht auf einer Domäne gewesen sein! — Und wenn solche Leute“ — Herr Korrenbach blies über die flache Hand — „es dann zu einem Gut bringen, na ja, Sie verstehen ja! — Ich will beileibe sonst nichts gegen den Mann sagen; im übrigen hochanständig, hochanständig — und den heutigen Papiergeldrummel mitzumachen versteht er aus dem Eff-Eff! Er spekuliert hauptsächlich in Tabak und wollenem Unterzeug — aber in bezug auf die Frau — naja! naja — Sehen Sie, ich sage Ihnen das ja auch nur, damit Sie sich schon etwas leichter auf die neuen Verhältnisse einstellen können!“

„Ich — danke — Ihnen!“ —

„Und dann noch einen guten Rat, mein Herr. Sollten Sie nicht gut mit ihm fertig werden, halten Sie sich an die Frau. Das ist in St. Gangolf bekannt: mit ihm ist nicht gut Kirichen essen und wenn es sich gar ums Geschäft handelt, geht er, wie man zu sagen pflegt, über Leichen! Aber geben Sie acht; wir müssen bald an dem Hof vorbeifahren; der Bahnhof liegt nämlich weiter nach vorne.“ —

Wie aus einer schweren Betäubung heraus hörte Karl von der Eich die Worte; Schweißtropfen standen auf seiner Stirn; ein Lächeln der Verzweiflung spielte um seine farblosen Lippen und verzerrte sein Gesicht. — Und dann, als der Zug in einer weitausholenden Kurve den letzten Höhenzug erklimmte, wandte er mit einer seltsam toten Bewegung den Kopf:

„Ja — hier — rechter Hand — hier muß es liegen!“ —

Im Zwielicht des Mondes stieg am Berghang dunkel und massig ein weitläufiger Hof empor. —

Und jetzt, da sie näherkamen, fiel von der Höhe des Berges aus abgeblendeten Fenstern warmer, rötlicher Lichtschein in die Tiefe — fiel in das Abteil des bereits langsamer fahrenden Zuges. —

Und der schwache Lichtstrahl traf den Verlassenen so stark, daß er wie ein gefällter Baum ächzend zu Boden sank — —

Eine Sylvesternacht im Eifeldorf.

(Frei nacherzählt)

von Lehrer B. Blasius, Mückeln.

Es war im Jahre des Herrn, vor vielen, vielen Jahrzehnten. Das Weihnachtsfest war ins Land gezogen, das Christkind lag in der Krippe, die Christbäume in ihrem festlichen Glanze zierten, die Lichtlein flackerten und hauchten ihren letzten Schimmer, der Docht fiel um, das Lichtlein erlosch. Draußen lag hoher Schnee. Die Dorfstraße hatte man geschaukelt. Vom hohen, graublauen Himmel stobte es unaufhörlich. Jeder trat auf der Straße neue Spuren in die weiße, weiche Decke.

So kam der 31. des letzten Monats heran. Hohnlachend schaute er auf seine 364 verstorbenen Brüder und freute sich seines Daseins. Die Sonne blinzelte ihm auch vorübergehend aus den Wolken- und Schneeflecken zu, mit ihren Strahlen alles vergoldend. Aber nur kurze Augenblicke, dann zog sie sich jungfrauenhaft errötend zurück.

Der kurze, helle Sonnenstrahl spielte durch das in Blei gefaßte kargende Fenster des alten Heischhauses in die Stube. Ein verlorener Schimmer traf das Bett in der Ecke, dessen Vorhang bis auf einen kleinen Spalt zugezogen war. Fröstelnd hüftelte die Griet. Schmal lag sie hingestreckt auf dem armseligen Strohsack und dem Raastissen, Armut zeigte die alte, geflickte Decke. „Ammi — wo — aß — uß Vatter?“ hauchte gebrochen die Griet. „Fort“, gab das armselige Geschöpfchen zur Antwort. Und still war es wieder im Geviert. Vom Ofen her strömte der Dunst des nassen, halbfaulen Buchenholzes, das hinkohlte, in die Stube. „Deten — alt — no — dem — Owwen — sen“. Stille, Stille, nur das Ragen des Holzwurmes im Gebälk ist zu hören.

Der Mattesjusepp sitzt beim Nachbarn. Daheim bei dem siechen Weibe gefällt es ihm nicht. Es riecht dort zu sehr nach Armut, das klagende Gewimmer kann er nicht vertragen, die hohlen Augen, eingefallenen Wangen reden eine Sprache, der er entflieht, leider so oft entflohen ist. Mancher „halbe Schoppen“ mußte ihm helfen und der Spielteufel sah in seinem Nacken, in seinen zitternden Händen.

Mit kommender Dämmerung macht sich Mattesjusepp auf. Mit schweren, müden Schritten geht er über die Straße in seinen Hof. Das Schneepolster dämpft seinen Schritt, der erst auf den Steinplatten der Küche hörbar wird. Die Totenstille läßt ihn hier vor seinem eigenen Tritt erschrecken. Er stöhnt in sich auf, der Kopf fährt etwas in die Höhe, die Stubentür löst sich aus der Fläche der Wand, Mattesjusepp steht in der Armenleutstube mit ihren lahnen, harten Wänden. Ein leises Gewimmer löst sich aus der todfranken Brust der Griet. Ammi lauert in der Ofenecke. „Mattes — Jusepp — lech — dem Feier — noh.“ Von der Küche her stößt er die feuchten Scheite ein. Dann versorgt er das Vieh, kocht die Armeleutesuppe. Griet rührt nichts an. Sie kann nicht mehr. Der Atem macht ihr zu schaffen. „Mattes — Jusepp — bleiw — doch — heit — owend derheim.“ „Ett aß Sellvester, ett jet nett!“ — — —

Beim Linnertz sitzen sie zusammen, fünf Mann. Die Karte redet ihre Sprache, die Männer schweigen, der „Korn“ öst die trockenen Kehlen. Mit stierem Blick guckt man die Karten an, die nicht botmäßig sein wollen. Und Mattesjusepp tut den unchristlichen Spruch: „Wir gehn net eher häm, beß dat de Rister de Morjeglod leit fürs nächste Johr, on wenn den Deiwel selwer leut.“ Und alle fünf wiederholen das Wort: „on wenn den Deiwel selwer leut.“ Sie spielen, die Uhr tickt weiter, der Zeiger läuft, die Zeit rennt, der Docht der Dellampe muß gehoben werden, die abgegriffene Karte kreist, der „Korn“ erhitze die Köpfe. Mancher starker Fluch nähert sich dem neuen Jahre. Der schwere Eichtisch dröhnt unter der Wucht der derben Bauernknöchel, das eintönige Tiktak der Uhr unterbrechend. Beim Karten braucht man nicht zu reden.

Und draußen stürmt es. Wodans wilde Jagd zieht durch. Der Peitschknall schallt durch die Sylvesternacht, stößt an die Häuser, pfeift und fängt sich im Giebelgebälk. Die fünf drinnen achten nicht darauf, hören es nicht.

Auch die Griet hört es kaum mehr, ihr wird leichter, ihr Auge verklärt, wohin schaut sie?, ihr wird wohlter, ihr Herz

geht langsamer, ruht sich schon zeitweise etwas aus, Griet steigt zu gesegneten Gefilden. Der Atem wird schwer, Griet lächelt, sie ist am Ziel, ihr ist wohl. Die Nacht drückt ihr die gebrochenen Augen zu. Ammi schläft in ihrem Bettchen.

Eben hat die Uhr den Spielern 12 geschlagen. Ein neues Jahr, sie hören's nicht, sie achtens nicht. — Aber Mattesjusepp wird es plötzlich so schwer, seine Hände zittern, er wird blaß, auch den andern wird es ungeheuerlich. „Riecht es hier nicht nach Schwefel?“ Atembellemmend sitzen die fünf Helden da, die vor vier Stunden noch dem Teufel trohten. Einer sieht den andern an, allen grauset's. Draußen stürmt und braust's — das wilde Heer. Angstschweiß tropft — die fünf glohen mit stieren Augen, der Höllengeruch wird schlimmer, — ihre Angst größer. — Und unter dem Tisch liegt der Teufel leibhaftig in Hundegestalt mit Pferdefüßen. Alle Heiligen des Himmels werden angerufen, aber erst bei dem geweihten Wasser flieht der Schwarze. Die fünf Männlein bekreuzen sich und sind froh, diesmal dem Satanus entronnen zu sein. Und Mattesjusepp geht heim, will gar nicht mehr bis zur Morgenglocke bleiben, und findet dort die Erlöste und die stillschlafende Ammi. — Die Nacht hat Mattesjusepp gebleicht, zum alten Manne gemacht.

Reise in die Eifel vor 50 Jahren.

Von Geh. Justizrat F. Schroeder, Bonn.

Da saß in Neuerburg in der Eifel ein Amtsrichter, der Mitglied des Abgeordnetenhauses war. Wenn das Haus tagte, mußte er in seinem Amte als Richter vertreten werden. Helmuth Underzagt erhielt den Auftrag.

Neuerburg, wo lag es, wie kam man dorthin. Es bedurfte weiter Umfrage, um das festzustellen. Das Ergebnis war: Tief in der Eifel, im Kreise Bitburg, lag das Städtchen, fernab von jeder Bahnverbindung. Der luxemburgischen Grenze entlang zog sich der Bezirk, zum Teil begrenzt von der fischreichen Our, die sich in die Sauer ergießt und mit ihr der Mosel auflieft.

Der Winter hielt das Regiment. Bäche und Wassertümpel hatten ihren Eisüberzug. Kalt segte der Wind daher und faßte derb an Nase und Ohren. Helmuth saß in dem erwärmten Abteil eines Eisenbahnzuges, der durch die Eifel nach Trier fuhr. Auf Erdorf lautete der Fahrchein. Zu der Höhe stieg der Zug hinan, wo in Schneebedeckter Landschaft die Ortschaften Blankenheim und Kellersheim, weitab von der Bahnlinie, sich in ihr Winteridyll einhüllten. Die Fenster des Abteils bekamen dichte Eisblumen. Auf den Schienen froren die Räder fest, wenn der Zug hielt, und folgten nur widerwillig dem Anziehen der Maschine.

Die Höhe war erreicht. Auf dem Bahnhof fuhr eine Handlark mit glimmenden Bricketts am Zuge vorbei. In die Heizbehälter der einzelnen Abteile, die unter den Sitzplätzen angebracht waren, wurde von außen eine Anzahl dieser Wärmeerzeuger eingeschoben. Bald knarrte die Vergitterung, welche die Heizbehälter nach dem Abteil abhob. Der Abteil erwärmte sich von neuem. Die glimmenden Bricketts machten sich aufdringlich als die Spender der Behaglichkeit bemerkbar.

Nun ging talwärts die Fahrt, zuweilen in starkem Gefälle. Vorsichtig glitt der Zug über die schlüpfrigen, eisbefrorenen Schienen. Die Bremse wurde so scharf angezogen, daß Funken sprühten und der Geruch erhitzter Eisenteile zur Nase drang. Bei Jünkerath war der Abstieg erreicht. Gerolstein kam in Sicht, das anmutige Städtchen, das so materisch angebaut ist an den ansteigenden Hügel. Fast zur Schlucht wurde das Gelände, durch das der Zug dahinfuhr. Rotes Gestein drängte sich klippenartig heran. Bald rechts, bald links der Bahn die kühnsten Schlangenumwindungen der Rhl; im Sommer ein über Geröll rauschender, klarer Gebirgsbach, ein wildraufender, mächtiger Strom, wenn Unwetter oder Regendauer ihn angeschwellt haben; jetzt ein gebändigter Sklave, der jagt unter der Eisbede dahinschlich, nur an vereinzelt Stellen die drückende Last sprengt hatte und zwischen den aufgeschichteten Eiskollen in einer schmalen Rinne seine Freiheit genöß.

brunnen, der den Ort durchfließende sog. alte Bach, welcher gestaut wurde und Erjaß bieten mußte für damals noch fehlende neuzeitliche Wasserleitungen mit anzuschraubenden Hydranten. Ehrend wird hervorgehoben die rührige Mitwirkung des Bürgermeisters, des Gemeindevorstehers, des Friedensrichters, eines Lehrers und mehrerer angelegener Bürger des Ortes und der Umgegend. Mitgeteilt wird ferner, daß am Sonntag, den 3. Februar, der Landrat von Prüm mit den Männern der Gemeinden Steffeln und Duppach hier eintraf, welche in der folgenden Nacht anstatt der aufs äußerste erschöpften Männer von Hillesheim die Wache übernahmen.

Nach diesem großen Brande war die Vermutung, daß ruhmlose Menschen die Hand im Spiele haben mußten, zur Gewißheit geworden. Man hatte den Vorfall nach Trier gemeldet, worauf am 4. Februar der Untersuchungsrichter Landgerichtsassessor Coupette, erschien, um eine Ortsbesichtigung vorzunehmen. Bestimmte Verdachtsgründe könnten einstweilen nicht aufrechterhalten werden, und mußte man namentlich zwei anfänglich festgenommene Personen mangels genügenden Beweismaterials schon bald wieder freilassen.

Nachdem die geängstigte Bürgerschaft sich notdürftig von ihrer Aufregung etwas erholt hatte, ergab sich neuer Grund zu Unruhe und Schrecken. Abermals ertönte die Feuerglocke am 15. Februar, wo, wiederum am lichten Tage, mitten im Orte drei Wohnhäuser nebst vier Ställen und Scheunen ein Raub der Flammen wurden. Ergreifend schildern die Zeitungsberichte, wie gerade diese Stelle eine der gefährlichsten des ganzen Ortes war, und wie ungeheure Feuersäulen hoch emporstiegen. Weiterhin ist die Rede von dem Jammergeschrei der Kinder und der ihre Habseligkeiten rettenden Weiber, von dem Heulen des hin- und herjagenden Viehes, dem unaufhörlichen Glodengeläute, dem Krachen der einstürzenden Gebäude und dem Geräffel der von allen Seiten heranrückenden Spritzen. Dabei wird aber auch hervorgehoben, außer der raschen allseitigen Hilfe, den übermenschlichen Anstrengungen und dem wahrhaft heroischen Mute der Löschen, das hochherzige Verhalten des Hillesheimer Pfarrers Leuther, welcher, den schellenden Küster mit der Laterne voran, unerschrocken durch die brennende Straße hindurchschritt, um den vor Schrecken dem Tode entgegengehenden Kranken das hl. Sterbesakrament zu tragen.

Den Schluß der Brändeftragödie bildete ein am Sonntag, den 17. Februar, auch wieder in der Ortsmitte entstandener Brand, der leckte, aber zugleich der gefährlichste und ausgebreitetste. Seine Stelle wird als die verhängnisvollste des Ortes bezeichnet, und die Vermutung ausgedrückt, daß der Täter es auf die Vernichtung des ganzen Städtchens abgesehen haben müsse. Denn an mehreren Ecken sei Anlegung von Feuer versucht worden, solches indessen nur in der Ortsmitte zum Ausbruch gekommen. Von dem dort ziemlich eng zusammenliegenden Gebäudekomplex fielen ein Duzend Häuser, alle mit angrenzenden Ställen und Scheunen, dem verheerenden Elemente zum Opfer. Erst gegen zehn Uhr abends gelang es, des Feuers Herr zu werden. Es wird geschildert, wie man um die schöne, neue, erst 1853 mit Freude und Stolz eingeweihte Kirche besorgt gewesen sei, indem auch sie und das Pfarrhaus von den Flammen bedeckt wurden. Es gelang, sie zu schützen, und nur die Pfarrscheune wurde vom Feuer verzehrt.

Durch die Anstrengungen des Löschens, den erlittenen Schrecken, die ständige Furcht vor weiteren Bränden und die fortwährenden Tages- und Nachtwachen war die Aufregung der Bürgerschaft gar groß geworden. Am 19. Februar richtete der Bürgermeister Jongnell ein Gesuch an den Oberprokurator in Trier, derselbe wolle bei der Militärbehörde die Hierhinbeorderung einer Abteilung Infanterie von 36 Mann zum Schutze des hiesigen Ortes und hauptsächlich auch zur Beschützung des zu rettenden Eigentums erwirken. Sowie die Akten ergeben, ist es indessen zur Entsendung von Soldaten nicht gekommen, da nach diesem Brande vom 17. Februar, welcher endgültig der letzte blieb, die Aufregung der Einwohner sich dadurch legte, daß drei der Brandstiftung dringend verdächtige Personen nach einer vom nämlichen Trierer Untersuchungsrichter am 21. Febr. inmitten noch rauchender Trümmerhaufen vorgenommenen zweiten Ortsbesichtigung festgenommen und nach Trier geschafft wurden.

Die Untersuchung ergab alsbald, daß diese drei von der öffentlichen Meinung bezichtigten Personen die wirklichen Täter waren, welche die sämtlichen Brandstiftungen auf dem Gewissen hatten. Der Anführer war ein dreißigjähriger, verheirateter Einwohner, dessen Name als der einer heute noch hochgeachteten Familie bei Seite bleiben möge, und zwei offenbar von ihm beeinflusste dreizehnjährige Knaben, ebenfals Söhne achtbarer Familien. Der Haupttäter wird als ein äußerst roher, listiger, betrügerischer Mensch geschildert, der in Hillesheim und der ganzen Umgegend gefürchtet und auch mehrfach wegen Mißhandlung usw. vorbestraft gewesen sei. Erst nach seiner Festnahme wagten die Ortsbewohner als Zeugen gegen ihn mit dem, was sie über die näheren Umstände der Brandstiftungen wußten, hervorzutreten. Er wurde, von zwei Gendarmen geschlossen an doppelter Leine geführt, über Daun nach Trier transportiert. Die beiden Knaben, von denen der eine das Feuer mitangelegt, der andere Posten gestanden hatte, wurden ebenfalls nach Trier geschafft. Sie kamen auf einen Karren, und zwar auf einen verbrannten Balken, zu sitzen, und hatten ein Halsband um den Hals, woran die Fesseln befestigt waren.

Die weltliche Justiz tat nun ihr Werk. Am 25. Juli 1856 wurde durch den Anklagesenat des Appellationsgerichtshofes zu Köln Anklage gegen die drei Genannten erhoben. Am 21. Nov. 1856 erging nach fünfägiger Verhandlung gegen sie das Urteil des Assisenhofes zu Trier. Es lautete gegen den Haupttäter wegen vorsätzlicher Brandstiftung in mehreren Fällen und wegen Verleitung zur Brandstiftung auf lebenswichtige Zuchthausstrafe, gegen den einen der Minderjährigen ebenfalls wegen vorsätzlicher Brandstiftung in mehreren Fällen auf zehnjährige Gefängnisstrafe. Während man bei ihm die bei seiner Jugend zu prüfende Frage, ob er mit dem erforderlichen Unterscheidungsvermögen gehandelt habe, bejahte, verneinte man sie bei dem anderen. Ein jetzt achtzigjähriger Ortsbewohner erzählte mit dieser Junge habe damals die Sache nicht so recht „betöppt“ gehabt. Er wurde daher von Strafe freigesprochen, jedoch einer Besserungsanstalt überwiesen. Der Haupttäter hatte vor Gericht beharrlich seine Unschuld beteuert. Nach der Urteilsverkündung verwünschte er laut den sechzigjährigen Hauptbelastungszeugen, derselbe solle den Hals zerbrechen. Merkwürdigerweise fiel dieser einige Jahre später vom Heuwagen und brach das Genick. Nachdem er mehrere Jahre im Zuchthause zugebracht hatte, wurde ihm wegen guter Führung Vergnadigung und Rückkehr nach Hause in Aussicht gestellt. Seine Frau wollte ihn aber nicht mehr haben, worauf er im Zuchthause verblieb und, wie verlautet, an Trübsinn gestorben ist. Der zu Gefängnis verurteilte Minderjährige wurde nach Verbüßung eines Teiles entlassen, worauf er mit seiner Familie nach Amerika auswanderte. Der andere kam gebessert aus der Anstalt zurück, diente nachher mit Altersgenossen bei den Alanen und wurde später ein ganz ordentlicher Mensch.

Unterdessen war man in Hillesheim mit Eifer an das Werk des Wiederaufbaues der abgebrannten Gebäude, welche ungefähr den sechsten Teil des Gesamtbestandes darstellten, herangegangen. Die in den Zeitungen der Umgegend veröffentlichten Aufrufe an die allgemeine Mildherzigkeit taten ihre Wirkung. Nicht an letzter Stelle gilt dies von dem vom Pfarrer Leuther verfaßten rührenden Aufrufe, in welchem es unter anderem hieß: „Schreckliche Wochen für die Presthaften und Kranken, denen die Füße die Flucht vor der drohendsten Gefahr versagten, denen jeden Augenblick der Flammentod auf ihrem Schmerzenslager bevorstand, Tage der Angst und des Jammers für Mütter, die in der höchsten Noth und Verwirrung ihre Säuglinge verloren hatten, und, diese wiederzufinden, um die niedergebrannte Wohnung umherirren, drei bittere Wochen, deren Sonn- und Feiertage, sonst bestimmt zu hl. Freude und Erholung, unsäglichen Weh brachten, übermenschliche Anstrengungen forderten.“

Die Bürgermeister der Nachbarkreise unterzogen sich auftragsgemäß der Einsammlung von Gaben. Im übrigen wurde die Art des Sammelns von der hiesigen Ortsobrigkeit überwacht und namentlich das unregelmäßige Sammeln einzelner Beschädigter verboten. Auch die Nachbargemeinden wurden hier von sachgemäß verständigt. Noch einer anderen übeln Gewohnheit wurde mit Nachdruck entgegengetreten. Es kam nämlich

öfter vor, daß in den aufgeregten Tagen des Februar Bettler, denen die verlangte Gabe nicht gereicht wurde, die geängstigten Einwohner mit Brandstiftung bedrohten. Gegen solche Personen wurde Wachsamkeit eingeschärft und deren Festnahme zum Zweck der gerichtlichen Bestrafung angeordnet.

Das verhältnismäßig reiche Ergebnis der Sammlungen belief sich laut Abrechnung vom 9. März 1858 auf 3136 Thlr. 7 Sgr. 8 Pfg. Unter den im Anschreibbuche notierten Gebern finden sich Gemeinden und Städte bis zum Rhein und zur luxemburgischen Grenze hin, außerdem Vereine und höhere Schulen, welche alle ihre besonderen Sammlungen veranstaltet hatten. Auch Früchte und Futtermittel wurden vielfach beige-steuert als Ersatz der verbrauchten Vorräte, daneben auch Materialien zu Wiederaufbauzwecken. So überwies z. B. die Koblenzer Liebertafel 15 Rthlr. in bar, ferner eine Kiste Glas im Werte von 10 Thlrn. und 500 Latten im Gesamtwerte von 20 Thlrn. Alles Gesammelte ward redlich an die Geschädigten verteilt. Ein Rest von 110 Thlrn. wurde zurückbehalten zur Anschaffung neuer Brandgerätschaften für die Gemeinde Hillesheim.

Dies ist der hauptsächlich interessierende Inhalt der vorhandenen Chronik. Seit jenen Tagen ist Hillesheim von Feuersnot, Gott sei Dank, fast ganz verschont geblieben. Jedenfalls sind Brandstiftungen der geschilderten Art nicht mehr vorgekommen, und man kann die unselige Tat der damaligen Täter wohl nur als eine höchst beklagenswerte Entgleisung armer, irreführender Menschen bezeichnen, welche einen bedauerlichen Einzelfall darstellt und der allgemeinen ruhmreichen Vergangenheit unseres Städtchens keinen ernstlichen Abbruch tun kann.

Eifeler Kinderliedchen.

Rähne Rähnedröppche!
Fallt nit op mie Köppche,
Fallt nit op mie Sonndagskleed,
Dat ming Motter schänge deht,
Krönkelt nit mie Schlöppche,
Rähne Rähnedröppche!

Rähne Rähnedröppche!
Wäscht die Ruseknöppche;
Ming Digülche sinn alt blas,
Maht 'en doch die Müülche naß,
Köhl die heeße Köppche,
Rähne Rähnedröppche!

Rähne Rähnedröppche!
Baut e Himmelstreppe,
Baut et ronk van bonkte Steen;
Helpt doch noch ens stöck noch heem
All dä Engelsströppche,
Rähne Rähnedröppche!

F. P. Kürten

In den Urwäldern der Eifel.

Unter diesem Titel fertigt die Kölnische Zeitung vom 3. Jan. einen recht übel gehaltenen Bericht aus der Eifel aus einer Berliner Zeitung ab, dem wir nichts mehr hinzuzufügen brauchen:

Ein Berliner Blatt bringt in seiner Neujaahrsnummer einen Aufsatz über den Bau des Rürburgrings. Es heißt darin, daß die Bahn eine Wohlthat für den Kreis Adenau sei, dessen Eingeseffene in ungläublich ärmlichen Verhältnissen lebten. Es heißt dann weiter: „Gibt es doch dort alte Leute, die ihr Leben lang in fast lichtlosen Räumen beinahe ausschließlich von Kartoffeln gelebt und nie eine Eisenbahn gesehen haben. Verhältnisse, wie man sie in zivilisierten Staaten, geschweige denn in Deutschland nicht für möglich halten sollte.“ — Der Bericht-

erstatter des Berliner Blattes trägt hier entschieden zu schwach auf. Die Ausführungen sind stark untertrieben. Die fast lichtlosen Räume sind selbstverständlich das Kennzeichen der Gegend: ja, mehr als das, es gibt weite Strecken in der Eifel, in denen überhaupt noch kein Haus zu sehen ist. Es läßt sich nicht einmal feststellen, ob dort überhaupt schon Menschen haufen. Um außer dem Holz auch nur etwas aus dieser Einöde herauszuschlagen, hat man Fremde angelockt, die dort fast ebenso staltliche Böde schießen wie mancher Zeitungsberichterstatter. Denn daß die Bewohner des Kreises Adenau fast ausschließlich von Kartoffeln leben, stimmt leider auch wieder nicht. Die Bauern dieses Kreises sind so dumm — was sollten sie, da sie noch keine Eisenbahn gesehen haben, auch anders sein? — so dumm also, daß die von ihnen gezogenen Kartoffeln infolge des an der Uhr üblichen Mundumfanges gar nicht genossen werden können. Ihnen könnte darum, außer durch den Rürburgring, wohl am gründlichsten dadurch geholfen werden, daß man gegen Ausfuhr dieser großen Kartoffeln bares Geld in den Kreis Adenau schaffte. Ist dem Berichterstatter des Berliner Blattes vielleicht eine Gegend innerhalb der deutschen Reichsgrenzen bekannt, in der die großen Kartoffeln vom Rürburgring verzehrbar sind?

Ehrung für den verstorbenen Professor Dr. Follmann,

Vorsitzender der Ortsgruppe Koblenz
und Mitglied des Hauptvorstandes.

Am 12. Dezember vorigen Jahres ließ der Hauptvorstand durch Herrn Oberforstmeister Kochs in Vertretung des Herrn Geheimrats Kaufmann, der zu seinem tiefsten Bedauern verhindert war, im Beisein der Familie Follmann und des Vorstandes der Ortsgruppe einen Kranz an Follmanns Grabe niederlegen. Es war eine erhebende, tief zu Herzen gehende Feier, der Herr Oberforstmeister Kochs durch die ergreifende Ansprache, der ein stilles Gebet folgte, das Gepräge gab.

Anschließend hieran fand im Kaiser-Wilhelm-Real-Gymnasium hier eine Gedächtnisfeier für Professor Dr. Follmann vom Naturwissenschaftlichen Verein statt. Hierbei überreichte Herr Oberforstmeister Kochs im Namen des Eifelvereins ein lebensgroßes Bild des Verstorbenen den Angehörigen, indem er dem Verdienste Follmanns nochmals einen warmen Nachruf widmete.

Es war beabsichtigt, zum 70. Geburtstage des Verstorbenen am 11. Dezember 1926 Beweise der Verehrung darzubringen. Aber Gottes unerforschlicher Ratschluß hat es anders gewollt.

Literarisches und Verwandtes

1. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Herausgegeben von Paul Clemen. Druck und Verlag von L. Schwann, Düsseldorf.

Mit herzlicher Freude und aufrichtiger Bewunderung nimmt man die schönen Bände zur Hand, die nach den Räten langer Jahre mit Hilfe der Kreisauschüsse und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Berlin nicht minder wertvoll nach Inhalt und Ausstattung als die früheren Bände mit dem neuen Jahre in die Erscheinung getreten sind. Der Regierungsbezirk Trier, dessen Erschließung mit den neuen Bänden beginnt, bietet ein vom Pfluge der Kunstgeschichte noch nicht durchsuchtes Neuland, ein Kulturgebiet von höchster Bedeutung. Die Römerherrschaft, die Nachfülle der Karolinger, Gründung, Glanz und Niedergang gewaltiger Klöster, zwischen denen sich beheldene, aber in ihrer Naturgewachsenheit wohlthuende Dorfkirchen erheben, sowie das bunte Gewebe der Dynasten und Adels herrschaften: alles rollt sich fesselnd vor uns ab. Besonders wertvoll sind bei allen Bänden die — soweit ich nachprüfen kann — vollständigen Literaturübersichten. Den Anfang unserer Besprechung mache

Band XII, I: Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittburg, bearbeitet von Ernst Wadenroder. Mit 12 Tafeln und 227 Abbildungen im Text.

Der Umfang des städtischen Bandes erklärt sich nicht nur durch die Größe des Kreises, sondern vor allem durch die Reichhaltigkeit seiner Denkmäler. Bei der Lesung erwächst unwillkürlich der Drang, die Fluren dieses Kreises zu durchwandern und mit genießenden Augen sich den Reizen seiner Städtchen und Dörfer hinzugeben, die uns Wadenroder erschließt. Nach geschichtlichem Recht würden auch Biandens mächtige Berggrüne und Echtenach mit seiner weltberühmten Abtei, die beide einmal Mittelpunkte des Bitburger Landes waren, hierher gehören, die nunmehr Luxemburg sein eigen nennt. Bedeutende Gegenläge treten in unserem Kreise auf. Das eigentliche Bitburger Gebiet, fruchtbar und voller kulturhistorischer Schätze, unterscheidet sich mehr als deutlich von dem unwirtlichen „Islet“ mit Neuerburg, Bitburg selbst, Bollendorf mit den Resten einer römischen Villa und seiner ehemaligen Burg, die mit Recht sehr ausgiebig behandelte römische Villa in Ortrang-Fließem, Schloß Hamm, das herrliche Kyllburg, das malerische Schloß Malberg, Neuerburg mit seinem reichen Erbe aus dem Mittelalter, die Burggrüne Prüm zur Lay, Roth an der Our mit den Resten der ehemaligen Ordenskirche und seinem Schloß, der einstigen Johanniterkommende, das eindrucksvolle Kloster St. Thomas gleiten mit ausklärendem Wort und reichem Bilderschnud vorüber. Man wird nicht müde, in dem fesselnden Bande zu blättern und sich in die Wunder und Schätze der Vergangenheit zu versenken.

Band XII, II. Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm, bearbeitet von Ernst Wadenroder. Mit 9 Tafeln und 158 Abbildungen im Text.

Alle Vorzüge des vorhergehenden Bandes finden sich auch in diesem. Wie klar und eingehend ist nicht die Baugeschichte der Dagsburg behandelt! Bei der neuen Kirche in Esfeld findet auch ihre Ausmalung durch den Pfarrer März gebührende Erwähnung, deren an byzantinische Vorbilder gemahrende Eigenart uns trotz der neuzeitlichen Entstehung in vergangene Jahrhunderte versetzt. Eine ausführliche Schilderung wird uns von der Gondelsheimer Wallfahrtskirche geboten, der Ruine Mürlenbach besondere Beachtung geschenkt. Im Mittelpunkt steht natürlich das prächtige Prüm mit seiner nicht hoch genug zu preisenden Abteikirche, in der die Gebeine Kaiser Lothars I. gebettet sind. Man merkt dem Verfasser die Freude an, mit der er sich in die Schönheiten der Abteikirche, ihre Turmfassade, das Innere mit ihren Prachtstücken, dem Chor mit dem aus der Nikolauskirche in Kreuznach stammenden Hochaltar, dem wunderbaren Chorgestühl, der Kanzel u. a. sowie in die reife und reiche Kunst des Kloster- und Abteigebäudes versenkt hat. Ich selbst muß die Lust bekämpfen, mich über all die Herrlichkeiten so, wie ich möchte, zu verbreiten; möge jeder Wadenroders Arbeit durch eifrige Lesung würdigen und ehren!

Band XI: Die Kunstdenkmäler des Kreises Monschau, bearbeitet von Karl Jaymonville. Mit 7 Tafeln und 96 Abbildungen im Text.

Mit Recht sagt Clemen in der Vorbemerkung, daß die städtische und ländliche Bau- und Bestedlungsweise die Zugehörigkeit dieses Kreises zum Gebiete deutscher Kultur in klarster Weise erhärte. In dieses Gebiet, wo sich Eifel und Hohes Venn mischen, führt uns Jaymonville mit sicher leitender Hand. Wir lernen Conzen als ältesten Mittelpunkt des Landes kennen, das mit dem 11. Jahrhundert von einer anderen Macht abgelöst wird, die auf den Höhen der Rur eine Burg errichtete, um dessen Schloßberg das spätere Monschau sich aufbaute. Wir Eifler kennen kaum ein Städtchen unserer Heimat aus unseren Tagungen und ihren Schilderungen im Eifelvereinsblatt so genau wie dies einzigartige Häusergewirr an der Rur, aber der Verfasser versteht es, alle Bilder, das Schloß, die Kirchen, die feingestalteten Bürgerhäuser, die eine reiche Vergangenheit geboren hat, in ruhiger, fesselnder Darstellung so aufzurollen, daß man nicht müde wird, zuzuhören und neue Anregungen, neue Genüsse zu erfahren. Mit vollem Rechte hebt der Verfasser das Röstlichste hervor, was der Hausbau der Eifel geleistet hat, das Vennhaus, wie man es nennt, obwohl es der Eifel dort, wo die Natur es verlangt, nicht minder eigen ist, mit dem traulichen Schutz seiner haushohen Buchenheden. Hier bietet die Monschauer Landschaft einen Reiz, der nur den nicht ergreifen kann, der gegen alles Schöne abgestumpft ist. Hier hängt noch das alte, liebe Strohdach von der Firz auf Erde, das Strohdach, für das sich einst der Verfasser dieser Besprechung lebhaft eingesetzt hat, ohne daß sein Ruf einen merkwürdigen Widerhall gefunden hätte. Vielleicht wird nach langen Jahren ein sinnender Mann in unserem Bande blättern und beim Anblick des reichen Bilderschatzes, der die Hedenhäuser zum Vorwurf hat, eine schmerzliche Empfindung nicht verwinden können, daß meine Anregung vergeblich gewesen ist.

Prof. Schürmann-Camp.

2. Die Pfarreien der Dekanate Medenheim und Rheinbach. Von Dr. Paul Heusinger. Köln 1926. Verlag J. P. Bachem. 80. XIX, 466 Seiten. Gbd. 25 M.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen über Heimatgeschichte, welche nach dem Kriege erschienen sind, darf das vorliegende Werk einen ganz besonderen Platz beanspruchen. Der Verfasser, der lange Jahre Pfarrer im Dekanate Rheinbach war, hat die günstige Gelegenheit, geschichtliche Urkunden und Uebersieferungen an Ort und Stelle zu sammeln und auf ihre Richtigkeit zu prüfen, nicht ungenutzt gelassen und gestützt auf umfangreiches Quellenstudium ein sehr gehaltvolles Buch geschaffen. In einem Hauptteil wird die allgemeine Geschichte der beiden Dekanate behandelt. Wie es aber bei dem Ineinandergreifen von weltlicher Macht und kirchlichen Einrichtungen in früheren Zeiten nicht anders denkbar ist, beschränkt sich der Verfasser keineswegs allein auf die historische Entwicklung der Pfarreien, sondern zieht ebenso Dorf, Burg, Höfe, Klöster und Schule in den Kreis seiner Forschung. Dies tritt besonders in dem anderen Hauptteile hervor, welcher die einzelnen Pfarreien gesondert behandelt. Mit möglichster Vollständigkeit wird von den ältesten Urkunden ausgehend alles erreichbare Material bis zur Gegenwart zusammengetragen und ausgewertet. Manche bestehende Ansicht wird auf Grund besonderer Quellenforschung richtig gestellt. Sagen, Sputgeschichten, Volksbräuche, Volkslieder und Flurnamen werden stets genügend berücksichtigt. Besonders erfreulich ist, wie, namentlich im allg. gesch. Teil, durch Einflechten charakteristischer Ereignisse lokaler Art, das Interesse des Heimatfreundes immer wieder gefesselt wird. Das Buch wird ein sehr willkommenes Hilfsmittel beim Unterricht in der Heimatgeschichte bilden. Aber auch für jeden anderen Leser aus den beiden Dekanaten wird es eine reiche Fundgrube der Geschichte seines Ortes sein und Heimatstift und Heimatliebe wecken und pflegen. Leider wird einer allgemeinen Verbreitung der Preis wohl sehr im Wege stehen. Wäre es nicht zweckmäßig, für die einzelnen Pfarreien Sonderdrucke herzustellen, welche nur Teil B und aus C und D nur die betr. Pfarrei enthalten würden? Ein entsprechender Ausschnitt aus der Karte 1:100 000 der Landesaufnahme statt des beigegebenen unzureichenden Kartens dürfte für das Studium des Wertes eine entschieden wertvollere Unterlage bieten und auch den Preis wohl kaum erhöhen.

Kreuzberg, Bonn.

3. Das Eifelnd in der Presse. a) in Zeitschriften: Rheinische Heimatblätter Koblenz; Heft 10: Monschau und das Monchauer Land von Ludw. Mathar; Zustände in der Eifel im 18. Jahrh. von Karl Leop. Kaufmann; Das Kind und das Venn von Clara Viebig. Heft 11: Preußen und die deutsche Kultur im Rheinland von Dr. Hans Schubert. Heft 12: Zusammenstellung der Aufsätze zur rheinischen Geschichte und Landeskunde, halbjährige Veröffentlichung. — Rheinische Heimat, Dr. Dellers, Aachen, Heft 10: Eupener Land von Herm. Ritter (im Eifel-Heimatbuch erstmalig enthalten); Heft 11: Der Eifelvereinsverlag (Bonn und Aachen), eine anerkennende Würdigung des Eifelvereinsblattes, der beiden Eifelalender 1926 und 1927 und aller Eifelvereinschriften von Dr. Dellers, Aachen. — Westdeutsche Zeitschrift für Familienkunde: Dez.-Heft: Beiträge zur Geschichte der Familie von Clermont von Hans Jacobi, Aachen. — Rheinisches Land, Bonn, Heft 7/8: Hermann Löns als Pionier der Heimatbewegung von Dr. Dellers. — Trierische Heimat: Okt.-Heft: Am Weinsfelder Maar von Peter Schröder; Geistergeschichten aus der Eifel von Math. Zender. Nov.-Heft: Dr. jur. Ritter Gramann von Ridenich von Dr. C. Wilkes; Meerdestag von Pet. Philippi; Kirmesgebräuche in der Eifel von Peter Bades. — Der Kunstwart: Dez.-Heft: Eupen-Malmedy von A. Reinschagen. — Der Wanderer, Zeitschr. der deutschen Gebirgsvereine, Nov.-Heft: Die Bücherei des Eifelvereins von Stud.-Rat Rid. — Heimatblätter des Kreises Monschau, Nr. 2: Christ. Urhan, von R. Stollenwerk; Einiges über Monschauer Bauwerke von Hans Kraft. — Der Wanderer im Eifelverein, D.-G. Köln: Unser erstes Eigenheim (bei Niederbreisig) von Horion. — Scherl-Kalender 1927, Berlin: S. 211 Eifelbilder von Klara Viebig. Mit vielen Zeichnungen und Aufnahmen.

b) Aus der Tagespresse: Kölnische Zeitung, 2. Jan.: Das Ahrtal; 6. Jan.: Eifelnot der Westgrenze, Bezirk Daleiden und Leidenborn. — Kölnische Volkszeitung, Nr. 696: Geschichtl. Zusammenfassung des Kreises Eupen von Dr. Schiffers. — Kölnischer Stadtanzeiger, 30. Dez.: Der Bauer vom Venn von Michel Beder; 31. Dez.: Schneebrettlers Weihnachtssahrt nach der Eifel. — Mülheimer Tageblatt: Ferienwanderung Mülheimer Volksschüler in die Eifel von Lehrer Mehen. — Bonner Generalanzeiger, Beiblatt

Unser Land; Kronenburg in der Eifel; Ausg. 30. Dez.: Schneewanderung in die Westeifel von Heinrich Kessel. — Jülicher Kreisblatt, Kurblumen, 15. Dez.: Graf Wilhelm II. von Jülich in der Hölle von Dr. Schiffer. — Magener Volkszeitung, Nr. 227: Vom Magener Wald im 18. Jahrhundert. — Magener Zeitung, 3. Nov.: Der Eichenbaum zu Obermendig; 13. Nov.: Symbole und Amulette im Eifelvereinsmuseum, von Pet. Hörter; 25. Nov.: Ein Traum im Lungenkahn bei Obermendig; 12. Dez.: Eine Bildermappe von Magen von Heinz Ruland; 4. Dez.: Klostersruine Himmerod von Dr. Heinz Zemborius; 18. Dez.: Wegkreuze der Heimat von Jak. Mittler; 24. Dez.: Das Genovevakrauz bei Obermendig von Jak. Mittler; 27. Dez.: Das Holotkreuz bei Thür von Jak. Mittler. — Triererische Landeszeitung, 17. Okt.: Eifelherbst von J. Mostert; 12. Dez.: Eindrücke aus der neubelgischen Hocheifel von H. Sch.; 5. Jan.: Hilferuf der Grenzgemeinden im Eifel-Kreis Brüm, Versammlung in Eischfeld. — Das Eifelhaus, Beil. zur Eifelzeitung, Daun, 16. Okt.: Die alte Pfarrkirche zu Daun; 23. Okt.: Kartoffelernte in der Eifel; 30. Okt.: Aus dem Gebiete der Eifelmaare; 13. Nov.: Das Gespenst im Runowalde; 24. Dez.: Die Pfarrkirche zu Niederehe. — Das Eifelland, Beilage zur Eifeler Landeszeitung, Daun, 6. Nov. — 20. Nov.: Burg Liffingen bei Gerolstein von E. Jof. Besch; 11. Dez.: Zur Dauner Nikolauskirche Joh. Balth. Bolen. Nach einer alten Dauner Volkssage von Ludw. Steinbach. — Montjoier Volksblatt, 5. Dez.: Der tolle Song von Karl Pyro.

Bitte der Schriftleitung. An alle Mitarbeiter und Mitglieder richte ich erneut die herzliche Bitte, mir alle die Eifel betreffenden Beiträge in Zeitschriften und Tagesblättern durch Kreuzband gütigst zuzusenden. Nur auf diese Weise kann die literarische Eifelrundschau erschöpfender werden, da der Schriftleiter selbst unmöglich alle derartigen Belege einzusehen vermag.

Was ein berufener Kritiker in der Kölnischen Volkszeitung (Literarische Beilage vom 6. Jan.) über unseren neuen Eifelkalender 1927 urteilt:

Einen stattlichen Heimatkalender hat auch diesmal der Eifelverein herausgebracht (Eifelkalender, 2. Jahrgang, Verlag des Eifelvereins, Bonn). Michael Zender, als Sohn der Eifel mit Land und Leuten vertraut und zugleich ein guter Kenner des Schrifttums der Eifel, hat wieder umsichtig die Herausgabe geleitet. Bei der großen Zahl seiner Mitarbeiter aus den verschiedensten Eifelgegenden konnte er eine mannigfaltige Fülle volkskundlicher, kulturgeschichtlicher und poetischer Beiträge in dem Kalender vereinigen. Der Ton des echten Volkskalenders ist durchweg getroffen. Das Geschichtliche wird ohne gelehrten Ballast gegeben, und die Unterhaltung kommt mit Wanderlitzgen, Heimatlyrik und Erzählungen (von Jakob Herzog, Maria Homsheld, Nanny Lambrecht, Rudolf Herzog u. a.) gut zur Geltung. Der schöne Bildschmuck — es sind fast ausschließlich vorzügliche Lichtbilder verwandt — illustriert in gefälliger Weise die einzelnen Kalenderbeiträge. In dem Kalendarium findet man diesmal Abbildungen von Eifeler Burgen und Schlössern mit Begleiterinnen. So schließen sich Text und Illustrationen einheitlich und wirkungsvoll zusammen. Ein Stück wertvoller Heimatarbeit ist hier geleistet. Der schlichte Bauer der Hocheifel kann in dem Kalender mit derselben Freude und Befriedigung lesen wie der Großstädter, dessen Wiege in einem umgrüntem, weltverlorenen Eifeldorfe gestanden hat. Das scheint mir das beste Lob und zugleich die beste Empfehlung für einen Heimat- und Volkskalender. Es bleibt zu wünschen, daß der Eifelkalender auch in späteren Jahrgängen bleibt, was er ist: ein gutes, bodenständiges, deutsches Hausbuch.

Dr. H. L.

Anmerkung der Schriftleitung. Der neue Eifelkalender hat auch einen recht erfreulichen Absatz gefunden. Die starke Auflage von 15 000 Stück ist bis auf wenige Hundert bereits verandt, so daß die säumigen Ortsgruppen sich mit ihren Nachbestellungen beeilen müssen. Zender.



Die **Ortsgruppe Düsseldorf** erhielt für hervorragende Mitarbeit beim Aufbau der Abteilung „Leibesübungen“ der **Großen Ausstellung Düsseldorf 1926** für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen „**Gesolei**“ die **goldene Medaille der Stadt Düsseldorf**.

Das Diplom ist im Besitz der Ortsgruppe, die Medaille wird dem Eifelvereinsmuseum einverleibt.

Aus den Ortsgruppen

Am 16. ds. Mts verschied nach langem Krankenlager unser Ehrenmitglied

Herr fabrikant Karl fesenmeyer

Seit Gründung unserer Ortsgruppe war der Verstorbene Mitglied des Eifelvereins und hat seit mehr als 30 Jahren dem Vorstande unserer Ortsgruppe als besonders tätiges Mitglied angehört. Getragen von Liebe und Begeisterung zu seiner schönen Eifelheimat nahm er besonders regen Anteil an der Anschaffung und Entwicklung unseres Städtchens für den Fremdenverkehr und förderte stets aufs regste die idealen Bestrebungen des Eifelvereins.

Sein Andenken wird in unserer Ortsgruppe stets in Dankbarkeit und Verehrung fortleben.

Eifelverein Ortsgruppe Gemünd Eifel

Der 1. Vorsitzende

Tüchter, Bürgermeister

Nachruf.

Am 4. Januar starb in Bitburg der Bürgermeister der Stadt Bitburg

Dr. Richard Messerich

im Alter von 48 Jahren. Mit ihm ist ein echter Eifelsohn dahingegangen. Von jeher war er ein treues Mitglied des Eifelvereins. Noch im November nahm er Gelegenheit, die von der Hauptversammlung in Speicher zu Besuch in Bitburg weilenden Gäste des Eifelvereins herzlich willkommen zu heißen. Was er in schwerer Kriegs- und Nachkriegszeit für die Eifelstadt Bitburg geleistet hat, wird ihm unvergessen bleiben. Ein schleichendes Leiden, eine Folge seiner schweren Verwundung im Felde, machte dem Leben dieses heiteren, stets frohgesinnten, lieben Menschen ein frühes Ende.

Dr. Br.

D.-G. Alsdorf. Donnerstag, den 21. Oktober, fand in der Turnhalle auf Veranlassung unserer Ortsgruppe durch den Museumsassistenten der städtischen Museen zu Aachen, Herrn Dr. Mayer, ein höchst interessanter Lichtbildvortrag über: „Das Rheinland in römischer Zeit“ unter besonderer Berücksichtigung der Aachener Gegend, statt. Hierbei wurden

eigens die neuesten Ausgrabungen in Alsdorf und Rimbürg mit ihren wichtigen Funden im Lichtbilde vorgeführt. In einem fesselnden Vortrage: „Die Geschichte der Stadt Prüm“ führte uns ferner am Donnerstag, den 18. November 1926, unser neues Mitglied, Herr Studiendirektor Dr. Schmitz von der hiesigen Realschule, mitten hinein in einen landschaftlich und kulturell historisch gleichbedeutenden Teil der Eifel. Dem Vortrage war dank der Geschicklichkeit des Redners und der glücklichen Auswahl des Themas ein voller Erfolg beschieden. Das Eifelheim bei Brostius war gefüllt mit Eifelreunden, die den Worten des Vortragenden um so lieber folgten, weil diese durchdrungen waren von der Liebe zu seinem bisherigen Wirkungskreise, weil das Epidiastop prächtige Bilder, die zum weitaus größten Teile von dem früheren Prümer Seminarlehrer Hensen nebst Gattin aufgenommen waren und sich in landschaftlich und künstlerisch ansprechender Weise darboten, zur Illustration auf die Leinwand warf und weil die meisten Anwesenden auch das Gebiet aus eigener Anschauung von der Hauptversammlung in Prüm her kannten. — Die Jahreshauptversammlung findet am 13. Januar 1927 bei Brostius statt. Die dreijährige Amtszeit des gesamten Vorstandes ist dann abgelaufen. Frischhauf zur Neuwahl!

D.-G. Bonn. Nachdem wir Ende 1924 den großen Neubau auf dem Steinerberg, den wir im Anschluß an die bestehende Hütte ersehen ließen, dem Verkehr übergeben hatten, ist der Besuch dort gewaltig gestiegen. Von Mitte April 1926 haben sich bis zum Ende der großen Ferien über 10 000 Gäste in die ausliegenden Fremdenbücher eingetragen; dazu kommen noch die vielen Besucher des einzig schönen Berges, die sich nicht eingetragen haben. Dieser starke Verkehr hat sich ganz ungehemmt abwickeln können; selbst an den stärksten Verkehrstagen ergaben sich hinsichtlich der Unterbringung der Gäste in den ausgedehnten Räumen keinerlei Schwierigkeiten.

So hat das verfloßene Jahr die Erwartungen und Hoffnungen erfüllt, die wir vorausgesetzt haben. Nur die günstige Gelegenheit zur Ueberrnachtung ist wenig in Anspruch genommen worden, nach unserer Meinung wohl nur ein Spiegelbild der noch immer ungünstigen wirtschaftlichen Zeitverhältnisse. Die vielen Bergfreunde werden die willkommene Gelegenheit zur Ueberrnachtung dort oben in Zukunft sicherlich weit mehr ausnützen. Stehen doch außer den einfachen Lagern in der alten Hütte jetzt im Neubau in acht Zimmern 20 wohlausgestattete Betten zu mäßigem Preise zur Verfügung, die den Aufenthalt, weil sie beheizbar sind, in jeder Jahreszeit ermöglichen.

Freilich hat dies alles, was wir dort oben für die Freunde unserer heimischen Bergwelt geschaffen haben, viel Geld gekostet. Der Voranschlag ist ganz wesentlich überschritten worden, und als damals die Sorge um die Geldbeschaffung zur Deckung der Baukosten glücklich überstanden war, galt es in der Folgezeit Mittel und Wege zu suchen, die Schuldenlast abzustößen. Obgleich es dankbar anzuerkennen war, daß während der Bauzeit zahlreiche Besucher durch freiwillige Spenden uns hilfreich zur Seite standen — das aufgelegte „grüne Buch“ ist Zeuge davon — zeigte sich doch gar bald, als der Bau fertig war; daß die Gebefreudigkeit sehr bedenklich nachließ, von den selbstverständlichen Gemisern gar nicht zu reden. So sahen wir uns denn schließlich genötigt, den Aufenthalt von der Zahlung einer Hüttengebühr in Höhe von 10 ₰ abhängig zu machen, die von jedem Besucher — ausgenommen von Kindern bis zu 14 Jahren — zu entrichten ist.

Durch eine vorsichtige Geldwirtschaft sind wir jetzt auch in der Lage, die ausgegebenen Anteilscheine zu 5 Goldmark einzulösen. Die erste Auslösung hat fristgerecht stattgefunden. Alle Scheine mit geraden Nummern können, nachdem inzwischen die hierfür erforderlichen Mittel angesammelt worden sind, bei unserem Schatzmeister, Herrn Bankprokurist Riemann beim Schaaffhausenschen Bankverein, eingelöst werden; die Scheine mit ungeraden Nummern sind ab 1. Juli rückzahlbar. Die Einlösungsfrist läuft am 31. Dezember 1927 für alle Anteilscheine ab. Wir hoffen — was wohl verständlich ist — recht gerne, daß die verehrlichen Anteilscheinbesitzer von dem Rechte der Einlösung nur in bescheidenem Umfange Gebrauch machen möchten und damit dazu beitragen würden, unsere geldlichen Sorgen zu verringern.

Die Verwaltung der Hütte ist seit 16. April 1926 Förster a. D. Kraus übertragen.

D.-G. Ehrang. Die hiesige Ortsgruppe des Eifelvereins hielt in der Gastwirtschaft Hommens ihre Monatsversammlung ab. Der erste Vorsitzende, Hegemeister i. R. Hees, gab in interessantem Vortrage einen Ueberblick über die geologischen

Verhältnisse der heimatischen Landschaft. Dann wurde das erfolgreiche Wirken der Ortsgruppe im verfloßenen Jahr besprochen. Von wichtigeren Arbeiten der Ortsgruppe im Dienste der Heimat seien folgende genannt: Die Wanderwege im Ehranger und Pfalzeler Walde wurden neu bezeichnet und zum Teil ausgebessert, es wurden zahlreiche Ruhebänke aufgestellt, mehrere alte Wegekreuze wurden mit neuem Anstrich versehen, auf der Kallbrücke am Ortseingang wurden zwei massiose Bänke aus Terrazzo errichtet, zur Erleichterung des Wanderns wurde am Bahnhof eine große Tafel mit sämtlichen Wegezeichen der Umgegend angebracht, überdies ein Wanderpfad auf den Heideberg neu angelegt. Leider ist es der Ortsgruppe wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht möglich, diesen Pfad, der bis auf die Höhe fertiggestellt ist, nach der Heidekapelle hin auszubauen. Sie hat daher die Gemeinde um Unterstützung gebeten. Wegen Ausbesserung der Quinterstraße hat die Ortsgruppe sich mit dem Straßenbauamt in Verbindung gesetzt. Sie erstrebt die Pflasterung und die alleemäßige Bepflanzung der genannten Straße. Im Mittelpunkt des diesjährigen Winterfestes der Ortsgruppe wird die Aufführung eines Volksstückes von Hans Sachs stehen. Die Wahl fiel auf den „Kramerskorb“. Umrahmt wird die Aufführung von Darbietungen, die die Freude am Volkslied wecken und fördern sollen. — Das Eifelvereinsblatt wird den Mitgliedern von Januar an durch die Post zugestellt werden.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen

- D.-G. Krefeld.** Wanderplan für Januar und Februar 1927:
22. Jan. (Samstag), Ostwall-Rheinstraße, 4 Uhr nachm.: Besichtigung eines modernen Verlagshauses.
600. 4. *) 23. Jan. (Sonntag), 7,42 Uhr ab Hbf. nach Neersen: Wanderung zum einzigen Felsen des Niederrheins (Liedberg). 1 Tag. 25 Klm. Führer: W. Ingenpaß.
29. Jan.: Winterfest.
601. 5. 30. Jan. (Sonntag), nachm. 2 Uhr ab Karlsplatz: Nachmittagswanderung: Stadtwald-Süd, Forstwald, Groß-Lind, St. Tönis. 12 Klm. $\frac{1}{2}$ Tag. Führer: J. Bruster.
5. Febr. (Samstag), Jugendwanderung, 2,30 Uhr ab Ostwall-Rheinstr.: Linn, Greiffenhorstpark. 12 Klm. $\frac{1}{2}$ Tag. Führer: W. Ingenpaß.
602. 6. 6. Febr. (Sonntag), vorm. 7,33 Uhr ab Hbf. nach Duisburg: Duisburger Wald. 25 Klm. 1 Tag. Führer: A. Jung.
603. 7. 13. Febr. (Sonntag), vorm. 7,44 Uhr ab Hbf. nach Uerdingen: Heltorfer Mark. 20 Klm. 1 Tag. Führer: W. Ingenpaß.
604. 8. 19. Febr. (Samstag), nachm. 2,30 Uhr ab Ostwall-Dreilöngenerstraße mit der Straßenbahn nach Linn: Greiffenhorst, Greiffenhorstpark, Haus Greiffenhorst, Heulesheim, Schloß Pelsch, Haus Hamm, Osterrath. 15 Klm. $\frac{1}{2}$ Tag. Führer: H. Tepest.
605. 9. 20. Febr. (Sonntag), 8,18 Uhr vorm. ab Hbf. nach Biersen: Süchtelner Höhen. 18 Klm. 1 Tag. Führer: J. Bilsing.
606. 10. 27. Febr. (Sonntag), vorm. 8 Uhr ab Rheinstr.-Ostwall: Morgenwanderung: Kriedbruch, Hüllerberg, Tönisberg. 18 Klm. $\frac{1}{2}$ Tag. Führer: J. Heuwels.

*) Die erste Zahl gibt die Reihenfolge der Wanderungen seit der Gründung, die zweite Zahl die Reihenfolge der Wanderungen im laufenden Jahre an.

Inhalt: Die Jubel Ausgabe des Eifelführers. — Mitteilung des Hauptvorstandes. — Ehrung eines Eiflers. — Wegeauskunft-Sitzung. — Bäckerei des Eifelvereins. — Silvesterfeier auf Eifelhöhen. — Die Eifel in den Augen des Malers. — Die Eifel ehrt einen Heimathelden. — Eine unbekante Eifelchronik. — Die Segenssteine im Biffener Land und deren kulturgeschichtliche Bedeutung. — Eifel ein Schmelz. — Heimfahrt. — Eine Silvesterfeier im Eifelort — Reife in die Eifel vor 50 Jahren. — Brände in Gillenheim vor siebzig Jahren. — Eifler Kinderliedchen. — In den Urwäldern der Eifel. — Ehrung für den verstorbenen Professor Dr. Follmann. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen — Mitteilung aus den Ortsgruppen.

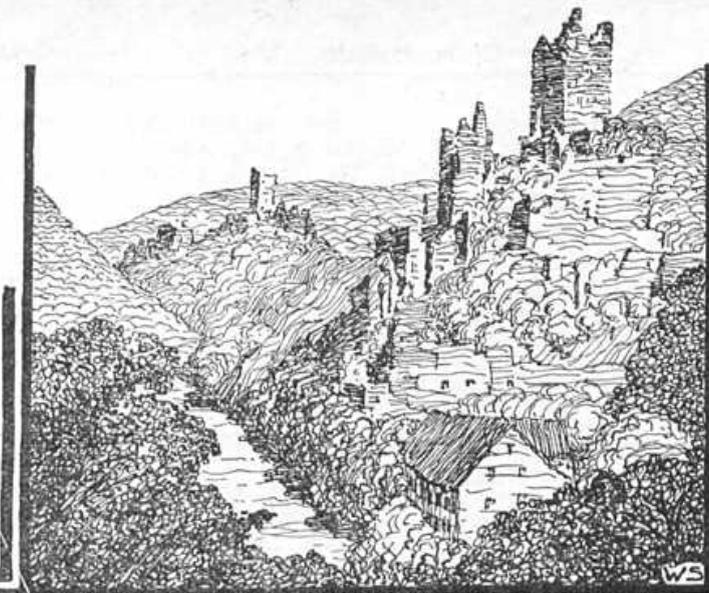
28. Jahrgang

Nr. 2

februar 1927

Auflage 20 000

Druck
Cinno-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung
Rektor Zender in Bonn,
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Einladung

zur Hauptauschussitzung am Samstag, 2. April 1927
in Münstermaifeld.

5³⁰ Uhr nachmittags Sitzung im Maifelderhof.

Tagesordnung:

1. Erweiterung des Hauptauschusses.
2. Kassenabschluss 1926 und Voranschlag 1927.
3. Pflichtmäßiger Bezug des Eifelvereinsblattes durch die Post ab 1. 7. 1927.
4. Anstellung eines Wegeobmannes.
5. Fortführung der Arbeiten an der Niederburg.
6. Erweiterung des Ausstellungsstoffes und Bericht über die Ausstellung in Hamburg.
7. Eifelführer 25. Auflage.
8. Eifelvereinsblatt.
9. Vertrag mit Stollfuß.
10. Natur- und Denkmalschutz.
11. Antrag der Ortsgruppe Daun auf Bewilligung von Mitteln zur Instandsetzung des Dronketurmes.
12. Antrag der Ortsgruppe Irrel auf Ehrung des Eifeldichters Birbes.
13. Verschiedenes.

8³⁰ Uhr abends Essen mit der Ortsgruppe Münstermaifeld
im Gasthaus zur Sonne

Sonntag, den 3. April

- 8³⁰ Uhr vormittags, Gelegenheit zum kath. Gottesdienst
- 10 Uhr vormittags, Führung durch die Sehenswürdigkeiten Münstermaifelds durch Mitglieder der Ortsgruppe Münstermaifeld
- 11¹⁵ Uhr vormittags, Abmarsch der Teilnehmer mit den benachbarten Ortsgruppen über Wierschen nach Burg Elz. Ankunft 12³⁰ Uhr. Besichtigung der Burg und Darbietung eines Trunkes. Rucksackverpflegung.
- 2³⁰ Uhr nachmittags, Abmarsch von Burg Elz nach Moselkern. Ankunft 3⁴⁵ Uhr. Zusammensein im Gasthaus Heidger.

Fahrgelegenheit: Die Teilnehmer zur Hauptauschussitzung nehmen zweckmäßigerweise am Samstag den von Koblenz 3.36 nachmittags abfahrenden Zug. In Pösch muß 4.40 Uhr umgestiegen werden.

Die Teilnehmer, die an der Wanderung am Sonntag, den 3. April, teilnehmen wollen, fahren 8.29 Uhr vormittags von Mayen-Ost ab.

Zur Rückfahrt am Sonntag benutzen die Teilnehmer in Richtung Koblenz den 4.58 oder 7 Uhr abends von Moselkern abfahrenden Zug. Die Teilnehmer in Richtung Wengerohr-Trier benutzen den 5.37 oder 8.26 abends von Moselkern abfahrenden Personenzug; in letzterem Falle erreichen sie in Kochem den Schnellzug nach Wengerohr-Trier.

Die Ortsgruppe Münstermaifeld bittet bis **spätestens 20. 3.** um Anmeldungen, getrennt für Unterkunft (RM. 2.50), Teilnahme am Abendessen (RM. 2.00) und Beteiligung an der Wanderung am 3. April an den Vorsitzenden der Ortsgruppe, Herrn Bürgermeister Doetsch.

Ausgabe der Karten unmittelbar nach der Ankunft in der Bürgermeisterei.

Euskirchen, den 1. Februar 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Einladung zur Sitzung des Wegeauschusses
am Samstag, 3. April d. J. in Münstermaifeld,
vormittags 10 Uhr.

Tagesordnung:

1. Allgemeines betreffend Wegebezeichnung.
 2. Anlegung neuer Wege, auch im Nahverkehr.
 3. Anbringung von Wegezeichen in staatlichen Waldungen und Telegraphenstangen usw.
 4. Verschiedenes.
- Die Mitglieder, welche dem Hauptauschuss nicht angehören, haben Zutritt zu dessen Versammlung am Samstag, den 2. April. Der Versammlungsraum wird in der Ausschussitzung mitgeteilt.

Der Vorsitzende des Wegeauschusses:
Armond.

Mitteilung des Hauptvorstandes.

In Dudeldorf hat sich unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeister Marante eine Ortsgruppe mit 51 Mitgliedern gegründet.

Ebenfalls ist in Urft die eingegangene Ortsgruppe Steinfeld-Urft mit der Bezeichnung Urft und unter dem Vorsitz des Herrn Lehrers Richter mit vorläufig 14 Mitgliedern wiedererstanden.

In Neppen-Ems hat sich ein Kreis treuer Eiselfreunde zu einer Ortsgruppe zusammen gefunden.

Ich heiße die neuen Ortsgruppen herzlich willkommen.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:

Kaufmann.

Jahresbericht des Eifelvereinsmuseums.

Erstattet von Konservator Pet. Hörter, Mayen.

1. Besuch.

Der Besuch des Museums im Jahre 1926 war nicht so gut, wie im vorhergehenden Jahre. Konnten wir 1925 fast 7000 Personen verzeichnen, so 1926 nur 5882, also über 1000 Besucher weniger. Dies hat seinen Grund in dem sehr schlechten Wetter der Monate Juni und Juli, auf dessen Konto der größte Teil des Ausfalls zu setzen ist. Dann zog aber auch die große Düsseldorf-Ausstellung viele Ausflügler, die sonst die Eifel als Reiseziel gewählt hätten, nach dem Niederrhein.

2. Vermehrung der Sammlungen.

Auch im vergangenen Jahre konnten dem Museum wieder viele gute Stücke zugeführt werden. Es sind:

Ein Steinbeil, gefunden bei Ochtendung, geschenkt von Th. Knipper, Mayen. Ein anderes Steinbeil wurde im Kottenheimer Wald gefunden und von Gebr. Bläser geschenkt.

Ein schönes Feuersteinbeil, das ebenfalls im Kottenheimer Wald an dem vorgeschichtlichen Wege von Mayen nach Obermendig gefunden worden ist, wurde gekauft.

Ein besonders wertvoller Fund ist ein Bronzeschwert aus der Zeit um 1200 bis 1000 v. Chr. Geb., es wurde bei Kanalarbeiten in Mayen jutage gefördert und von der Stadtverwaltung der Sammlung überwiesen.

Zur Bezeichnung wurde ein Modell eines vorgeschichtlichen Hügelgrabes angefertigt und aufgestellt.

An dem Wege St. Johann-Eitringen wurden seitens des Geschichts- und Altertumsvereins Mayen 9 germanische Gräber aus der Regierungszeit des Kaisers Augustus aufgedeckt, und das Inventar wurde der Sammlung einverleibt.

Ferner konnten 4 Gräber der frühromischen Zeit, die beim Begebau im Kettetal gefunden wurden, durch die Aufmerksamkeit des Bauführers Sölter untersucht und die Fundgegenstände ins Museum gebracht werden.

Ein Gräberfeld der Karolingerzeit im Süden von St. Johann hat zwar wenig Fundstücke für die Sammlungen gebracht, war aber doch wertvoll für die Geschichte des Ortes.

Für die mittelalterliche und neuzeitliche Abteilung wurden ebenfalls mehrere gute Stücke teils geschenkt, teils gekauft.

Vor allem ist hier eine gut gearbeitete und seltene Holzfigur (Eva) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu nennen, sie stammt vom Waldorfer Hof bei Ochtendung.

Gekauft wurde eine eisenbeschlagene Geldkiste aus dem 17. oder 18. Jahrhundert mit schönem Schloß von 80 Zentimeter Länge und 36 Zentimeter Breite auf der Innenseite des Deckels.

Für die Eifelzimmer wurden gekauft:

Ein geschnitzter Küchenschrank, eine Standuhr und ein Glasschrank, ferner eine ganze Anzahl Ton-, Glas-, Porzellan-, Fayence- und Zinnfächer.

Geschenkt wurde ein prachtvoll gesticktes Bild von Herrn Th. Reiff-Mayen

Auch die Eiselfilder-Sammlung wurde wieder vermehrt. Es kamen hinzu:

Delgemälde, betitelt, Sommertag in der Eifel (Gegend bei Mehren mit der Steinberger Len), gemalt von A. Holler-Cupen.

Delgemälde: Eiseler Bauer im blauen Kittel und Pfeife im Mund gemalt, von A. König-München.

Delgemälde: Manjshof, gemalt und geschenkt von A. Brühl-Manjshof.

3 Delgemälde: Montreal, Monschau und Partie aus dem Hohen Venn, gemalt von H. Reifferscheidt-Pfaffendorf.

Postbild: Partie bei Kaisersech, gemalt und geschenkt von A. Schimmels.

Ferner wurde von Prof. Volkmann-Karlsruhe eine Sammlung von je einem Stück seiner sämtlichen Radierungen und Lithographien seiner Eiselfilder geschenkt.

Eine ganze Anzahl von kleineren Gegenständen kann hier nicht aufgeführt werden.

Zur Unterbringung der Neuerwerbungen wurden zwei neue Schränke aufgestellt.

In dem einen sind die neuen Grabfunde, in dem andern hauptsächlich Eiseler Lampen untergebracht.

Beethoven.

Von Dr. Alois Schmidt in Würzburg.

Am 26. März d. J. sind es hundert Jahre, daß Ludwig van Beethoven, einer der größten Tonhöpfer aller Zeiten, von dieser Welt schied, der er eine Fülle der edelsten Gaben hinterließ, während sie ihm selbst so manches vorenthalten hatte. Allüberall rüstet man sich, dem Andenken dieses Königs im Reiche der Töne zu huldigen, und namentlich das Rheinland wird nicht hintanstehen, wenn es gilt, den Manen seines größten Sohnes zu opfern. Da möge auch dem Eifelvereinsblatt ein ganz kleines, bescheidenes Gedenkblatt gestattet sein, und zwar in Form der Wiedergabe einer Wanderfahrt, die der junge Beethoven von seiner Vaterstadt Bonn aus machte, die, wenn sie auch nicht ins Herz der Eifel führte, doch wenigstens Randgebiete berührte.¹⁾

Während der Knabenjahre Beethovens wohnten seine Eltern in der Rheingasse zu Bonn. Der Hausherr, Gottfried Fischer, ein biederer Bäckermeister, von seinen Nachbarn als Musiktarr verschrien, hat in seinen „Erinnerungen“ vieles von der Familie Beethoven erzählt, u. a. auch über die erwähnte Wanderung, die etwa im Sommer 1781 ausgeführt wurde, berichtet. Er tut dies in folgender teils naiven, teils ungeschickten Weise:

„Jetzt waren sie (Johann van Beethoven, sein Sohn Ludwig, sowie der Hofmusiker Franz Rovantini) schon früher bestellt zu Herrn von Dalwigk in Flammersheim, der am Bonner Hofe einer der schönsten Kavaliere war, er hatte eine Fräulein Tochter, die auch so schön war; wo sie eine Zeit bei blieben, der auch und seine Tochter große Musikfreunde waren. Von Flammersheim gingen sie zum Herrn Pastor Oles in der Sürst; Johann van Beethoven war mit diesem Herrn Oles in seinen Studienjahren befreundet gewesen, er hatte gern mit ihm zu tun, weil er ein munterer Herr und auch Musikfreund war. Am diese Zeit war da der rechte Wacholder-Krammetsvogelgang, das Herrn Johann v. Beethovens Lieblingspeise war . . . Von da aus gingen sie bei Herrn Pastor Deck in der Pfarr Dendorf (Dendorf), der war der Hausfrau Fischer ihr Herr Schwager und Musikfreund . . . Von da aus gingen sie in Oberdrees bei Herrn Eigenthümer Besitzer Deck, der war Frau Fischer auch ihr Schwager . . . Von da aus gingen sie nach Hrweiler bei Herrn Bürgermeister Schopp und seinen Bruder daselbst, Apotheker Schopp, (beide) waren Musikfreunde. Von da aus gingen sie in Ersdorf bei Herrn Rhein-

¹⁾ Vergl. Schiedermaier, Ludwig, Der junge Beethoven. Leipzig, Meyer u. Quelle.

dorf . . . , wo nachher sein Sohn lange Jahre Pastor auch großer Musikfreund war . . . Von da aus gingen sie auf das Röttgen bei Herrn alten Oberförster Osteler, dem sein Sohn auch Musikfreund war, wo Herr v. Beethoven denn auch noch gut von seinen Studierjahren gekannt war und gut aufgenommen wurde . . . Von Röttgen gingen sie nach Poppelsdorf, dann riefen sie in der Poppelsdorfer Porzellanfabrik bei Herrn Kloetz (Klüttsch) an, wo sie wieder gut aufgenommen wurden.“

Schon früher, namentlich aber während des Weltkrieges, war man von gewisser Seite bestrebt, das Deutschtum Beethovens zu bestreiten und ihn dem romanischen Kulturkreis zuzuteilen. Wer zu den Begnadeten gehört, welche die Tonsprache einer Eroica, einer Missa solennis und eines Fidelio verstehen, der wird keinen Augenblick im Zweifel sein, daß hier deutsche Kraft, deutsche Innerlichkeit und Gemütsiefe nach Ausdruck ringt und von einem Romanismus, der in süßen Tönen lieblich an der Oberfläche plätschert, keine Rede sein kann.

Und derjenige, der auch nur die Anfangsgründe der Vererbungslehre beherrscht, wird leicht beweisen können, daß es vergebliches Mühen ist, den großen Meister von seinem deutschen Vaterlande loszulösen, um ihn nach Art der „heimgefallenen Gebiete“ dem Fremdlande zu übereignen.

Beethovens Großvater und Taufpate, Ludwig van Beethoven, war in Antwerpen geboren, kam dann nach Bonn und wurde hier im März 1733 vom Kurfürst Klemens August zum Hofmusiker ernannt. Im September desselben Jahres heiratete er Maria Josepha Boll, die aus Bonn oder aus dessen Umgebung, sicher aber aus Kurköln stammte. Johann, der Sohn dieses Ehepaars, ehelichte am 12. November 1767 Maria Magdalena Keverich aus Ehrenbreitstein, die junge Witwe des kurtrierischen Leibkammerdieners Johannes Lemm. Deren Eltern waren Heinrich Keverich aus Ehrenbreitstein und Anna Clara Westorf aus Coblenz. Nun führt die Spur moselaufwärts nach Köwerich, einem Weinörtchen in unmittelbarer Nähe von Trittenheim, welches letzteres dem einen mehr durch seine Auslese, dem anderen als Geburtsstätte des berühmten Würzburger Abtes Johannes Trithemius bekannt ist. Von Köwerich stammte Beethovens Urgroßvater Johann Heinrich Keverich, dem der Geburtsort gleichzeitig den Namen gab. Seine Frau war Eva Catharina Alber aus Trier. Es haben also Beethovens Vorfahren mütterlicherseits von Trier mosel- und rheinabwärts bis nach Bonn gewohnt. Da ist es nicht ausgeschlossen, daß auch einige Tröpfchen Eifelblut in seinen Adern geflossen sind.

Nach der heutigen Vererbungslehre trägt ein Mensch von jedem seiner Eltern etwa 50 Proz. Erbmasse in sich, von seinen Großeltern 25, Urgroßeltern 12,5 Prozent und so fort, wobei die männliche Linie durchaus einen Vorrang hat vor den weiblichen. Demnach hatte Ludwig van Beethoven von seinem gleichnamigen Großvater 25 Prozent Erbmasse, die übrigen 75 Prozent waren rein deutsch. Nun ist die Familie Beethoven dem Namen und der Herkunft nach flämisch. Ihre Mitalliedler wohnten in der Umgebung von Löwen, ferner in Mecheln, Mambefe und Antwerpen. Die Flamen aber sind ein ursprünglich deutscher Volksstamm, der unsere deutsche Sprache, wenn auch in mundartlicher Form, spricht.

Sehen wir uns nun die älteren Generationen des Beethovenschen Geschlechts an, so waren die Urgroßeltern Adelaar van Beethoven, Schneidermeister in Antwerpen, und Catherine de Hert. Auch der letztere Name ist flämisch. Das „de“ vor dem Namen ist hier keine Herkunftsbezeichnung, noch weniger ein französisches Adelsprädikat, sondern Artikel, wie de Coster = der Küster, de Bries = der Frieße.

Bel den Urgroßeltern Wilhelm van Beethoven, Weinhändler in Antwerpen, und Catherine Grandjean begegnet uns zum ersten Male ein französischer Name. Wenn wir den Namen für die Stammesverhältnisse maßgebend sein lassen wollten, so hätte Beethoven nicht mehr als 6,25 Prozent romanische Erbmasse mit auf den Weg bekommen. Natürlich kann der Name allein bei der Beurteilung dieser Frage nicht bestimmend sein, denn diese Catherine Grandjean kann durch wiederholte Verbindung ihrer Vorfahren mit Flamen schon

wieder Flamin geworden sein. Andererseits könnte Catherine de Hert den einen oder anderen romanischen Vorfahren gehabt haben. Allein in den so weit zurückliegenden Generationen werden die Wertzahlen so klein, daß ihr praktischer Wert kaum noch in Frage kommt. Auf die Frage nach der Stammeszugehörigkeit Beethovens wird zu antworten sein, daß er als Deutscher anzusprechen ist, der vielleicht einen geringen romanischen Einschlag hat, der kaum größer sein wird, als ihn



Beethovendenkmal auf dem Münsterplatz in Bonn.

die Mehrzahl aller Rheinländer als Grenzbewohner aufzuweisen hat.

Bettenhoven ist ein kleines Dorf im Kreise Jülich, das in Urkunden früherer Jahrhunderte häufiger genannt wird, weil seine Kirche unter dem Patronat der Abtei Steinfeld stand. Der Name ist abzuleiten von Bede oder Bete. Bede war in früherer Zeit eine Steuer, die von einem Hause, Hof oder Ort erhoben wurde, gewissermaßen als Gegenleistung für den Schutz, den der Landesherr gewährte. Orte, die von dem Wort Bede ihren Namen tragen — meist Höfe oder Weiler — lassen sich in Deutschland über 100 feststellen. Beethoven ist derselbe Name wie Bettenhoven und nur dadurch in der Form verändert, daß im flämischen die erste Silbe gedehnt und die zweite abgestoßen wurde. Das Vorzeichen „van“ vor dem Namen bestätigt ohne Weiteres die Eigenschaft als Ortsname. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Name Beethoven von Bettenhoven her stammt.

Als die Familiennamen aufkamen, wurde der eine nach seinem Handwerk (Schneider, Schumacher, Müller), der andere nach seinem oder seines Vaters Vornamen (Peters, Henn oder Hein = Heinrich, Diez = Dietrich) und der dritte nach dem

Orte seiner Herkunft genannt. Die bereits genannten Namen Kemmerich, Oesf und Rheindorf bieten dafür Beispiele. Man kann sich vorstellen, daß in früheren Jahrhunderten ein junger Mann von Bettenhoven in die benachbarten Niederlande verschlagen, dort „van Bettenhoven“ genannt und der Stammvater der Familie „van Beethoven“ wurde, wobei sich der Name den Sprachverhältnissen der Umgebung nach und nach anglich. Diese Mutmaßung verlöre natürlich in dem Augen-



Beethovens Geburtshaus in Bonn.

blicke ihren Halt, in dem der Name „Beethoven“ innerhalb des flämischen bzw. niederländischen Gebietes als Ortsname nachgewiesen würde.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß sich die Namen- und Familienforschung die Ergründung dieser Frage zur Aufgabe stellt.

Anmerkung der Schriftleitung. Der Herr Verfasser, ein hochgeschätzter Eifelforscher, wird es mir sicherlich gerne gestatten, eine persönliche Erinnerung seinen interessanten Ausführungen anzufügen. Es war in den ersten Tagen der britischen Besetzung in Bonn, Anfang Dezember 1918. Schwere traurige Tage lagen hinter uns, auch für die Münsterschule im Mittelpunkt der Stadt: erst der furchtbare Bombeneinschlag unmittelbar vor der Schule, dann fortwährend Besetzung durch zurückstreichende deutsche Truppen. Und kaum hatte deren letzte Abzehrung, treue Gostarter Pfleger, die Säle geräumt, da bedrückten wochenlang fremde kanakische Krieger die verlassen Räume. Es war mir auf Wunsch der Stadtverwaltung gestattet worden, beliebig in den Klassen nach dem Nechten zu sehen. Die Soldaten zeigten sich wohl raub und herb, aber nicht unfreundlich. Schon gleich am ersten Morgen umringte mich eine ganze Schar und fragten in gebrochenem Deutsch nach dem Monument Beethoven in Bonn. Ich wies sie zum Schulhof der Mädchenschule, wo sie ganz nahe das Denkmal schauen konnten. Bald strömte fast die halbe Belegschaft hinaus zum Münstersplatz, sie umstanden das „Monument“, machten sich eifrig Notizen und besprachen lebhaft, nach dem Sotfel sich bildend, die symbolischen Zeichen. Nach einigen Tagen bedeuteten sie mir mit Verriedlung, daß sie auch das Geburtshaus des großen Tonmeisters gesehen hätten. Solche Wertschätzung des deutschen Meisters bis hin zu den entlegenen Erdteilen zeigte mir in deutscher Sprache die weltumfassende Bedeutung unseres großen Beethoven, wie ich es nicht geahnt hatte. Ein Lichtstrahl in der traurigen Zeit, der in den Jahren der Nachkriegszeit voll auf sich bestätigt hat: Neuhertlich niederringen vermochte uns wohl die furchtbare Nacht der zahllosen Gegner, aber der Genius der deutschen Schaffenskraft überspannt den Erdball und läßt sich nicht in Fesseln schlagen.

Bender, Bonn.

Lob der Natur.

Eine herrliche Schule ist die Natur für das Herz! Wohlan, ich will ein Schüler in dieser Schule sein und ein lernbegieriges Herz zu ihrem Unterricht darbringen. Hier werde ich Weisheit lernen, die einzige Weisheit, die nie mit Ekel verbunden ist, hier werde ich Gott kennen lernen und in seiner Erkenntnis einen Vorgeschnack des Himmels finden. Und unter diesen Beschäftigungen werden meine irdischen Tage sanft dahinschleichen, bis ich in jene Welt aufgenommen werde, wo ich nicht mehr ein Schüler, sondern ein Kenner der Weisheit sein werde.

Ludwig van Beethoven.

Die Heraldik der Eifel.

Von

Heinrich Neu, Beuel.

Das mittelalterliche Ritterwappen hat in dem Wappen ein Zeichen hervorgebracht, dessen Gebrauch sich bis in unsere Tage erhalten hat. Der lange Zeitraum, den seine Geschichte umfaßt, hat den alten Wappen der Ritter etwas Ehrwürdiges gegeben. Das Wappen ist uns ein Symbol jener längst verschwundenen Adelskultur geworden. Es kündet uns von alten Geschlechtern, die vor Jahrhunderten auf trutzigen Burgen saßen, die heute zumeist zu dürftigen Ruinen zerfallen sind.

Mannigfach ist die Anwendung des Wappens in den 700 Jahren seines Bestehens gewesen. Überall, wo das Rittertum Spuren hinterlassen hat, begegnet uns das Wappen. Nicht nur in der Kanzlei ist es auf das Siegel gesetzt worden; auch die bildende Kunst hat sich seiner bemächtigt.

Die Entstehung des Wappens fällt in das 12. Jahrhundert, die Zeit der Hochblüte des Rittertums. Den Anlaß gab die Veränderung der Helmbewaffung. Damals trat an die Stelle des offenen Helmes der Topfhelm, der das Gesicht des Gerüsteten verdeckte. Um sich kenntlich zu machen, setzte der Ritter jetzt auf seinen Schild ein Zeichen, das den Namen seines Geschlechtes vertrat. Indem dieses Bild erblich wurde, entstand das Wappen.

Der Wappengebrauch setzte sich in Deutschland um 1200 durch. Am diese Zeit werden auch in der Eifel die ersten Wappen angenommen. Im Jahre 1221 ist das Wappen der Herren von Manderscheid, 1223 das der von Daun nachweisbar. In dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts besteht das Wappen lediglich aus dem Schild mit dem Wappenbild. Später setzt man auf den Schild den Helm mit dem Kleinod, d. h. der Ausbildung der Verzierung des Helmes.

Den Edelferren folgen in der Annahme von Wappen ihre Lehnsleute. Sie sehen häufig das Wappenbild ihres Herrn in den Schild. So entstehen die in der Eifel nicht seltenen Gruppen von gleichen Wappen. Eine Reihe Geschlechter der Eifel führt den Sparren, das Wappenbild der Herren von Manderscheid. Ein gleiches ist der Fall mit dem Schildchen im Schilde, das mit den Grafen von Bianden u. a. die Herren von Malberg, von Reifferscheid und andere führen. Verbreitet ist ferner das Hirschgeweih als Schildbild Eifeler Geschlechter. Genannt seien hier die Herren von Gerolsheim und die jetzt noch blühenden Grafen von Mirbach. Die 7 Rauten führen die Herren von Birneburg, von Montreal und von Bürresheim. Auf eine Verwandtschaft deuten die 3 Rosen im Wappen der Herren von Aremberg und von Wildenburg hin. In das Eifelgebiet ragt hinein die Gruppe um das Ankerkreuz, die in den Ardennen Verbreitung hat. Dieses wird geführt von dem Geschlecht von Eynatten und von Duren. In den Ardennen ist es das Schildbild der Herren von Pittingen, von Siebenborn u. a.

Ein Teil dieser Wappenbilder geht auf die vorheraldische Zeit zurück. Man brachte auf den Schilden Metallbänder zur

Verstärkung und zugleich als Schmuck an. Auf solche Schildverstärkungen scheinen der Sparren, wie ihn Manderscheid führt, das Gitter von Daun und das Anterkreuz zurückzugehen.

Die Wappenschilde haben oft einen symbolhaften Charakter, so der Adler und der Löwe. Den Löwen führen in der Eifel Schleiden, Blantenheim, Enschringen und das benachbarte Luxemburg seit der Heirat der Gräfin Ermensinde mit Walram von Limburg. Der Adler ist das Schildebild der Herren von Cronenburg. Eine Anspielung auf den Namen hat er bei den Herren von Neuenahr. Nahe liegen mußte dem Ritter auch das Hirschgeweih. Das Pflanzenreich ist vertreten mit der Rose und der Lilie. Die Herren von Monjoie führen 3 Lilien; zwei gekreuzte Lilienstäbe die Herren von Rheinbach. Bei Schleiden ist der Grund mit Lilien befreit.

Seinen Helm schmückte der Ritter mit einem Zeichen, das vielfach seinem Schildebild gleich war. Im 13. Jahrhundert setzt man in der Abbildung den Helm mit der Verzierung auf den Schild. Einen Schwan führt als Helmzier Daun, Büffelhörner, die vielfach als Hülfleinode dienen, Cronenburg, eine Bracke Blantenheim. Einen Pfauenschwanz haben Manderscheid und Aremberg. Orley führt ein Löwenhaupt zwischen einem Flug. Einen wachsenden schwarzen Adler zwischen zwei goldenen Flügen hat Neuenahr. Das Haupt des Adlers trägt eine Krone, aus der zwei Lindenweige wachsen.

Die Abte setzen auf ihren Schild eine Mitra. Hinter dem Schild sind Abtsstab und Schwert gekreuzt in der Weise, daß der gebogene Teil des Stabes und der Griff des Schwertes über den Schildrand hinaustragen.

Die Städte führen bekanntlich zumeist eine Mauerkrone.

Die Farben, welche die Heraldik kennt, sind beschränkt. Es sind neben den beiden Metallfarben Silber und Gold schwarz, rot, blau, zu dem später grün tritt. Man hat in älterer Zeit dem schwarzen Adler, den z. B. die Grafen von Neuenahr in Gold führen, einen edleren Charakter zugelegt.

Das Wappen vertritt später das Territorium. Erwirbt ein Dynast ein Gebiet, z. B. durch Erbschaft, so setzt er dessen Wappenbild zu seinem in den Schild. So haben die Grafen von Manderscheid im 18. Jahrhundert einen Schild, der in sechs Felder geteilt ist. Diese enthalten die Wappenbilder ihre Territorien Manderscheid, Blantenheim, Rüttich, Cronenburg, Bettingen und Daun.

Wappen führen neben dem Adel die Reichsabteien, deren es in der Eifel mehrere gab. Sie nehmen als Schildebild mit Vorliebe religiöse Motive. Redend ist es bei der Abtei Cornelimünster, die den hl. Cornelius in ihr Wappen setzte. Stabelo hat in Gold auf grünem Hügel einen grünen Baum, vor dem ein silbernes Lamm steht, das mit dem rechten Fuß einen roten Abtsstab hält. Prüm hat ein silbernes Lamm, das mit dem rechten Fuße eine silberne, mit rotem Kreuz belegte Kirchenfahne hält. Malmedy hat kein religiöses Motiv. Es führt in Silber einen schwarzen Drachen. Die Abte setzen zu dem Wappen ihrer Abtei häufig das Familienwappen. So erscheint dieses bei Malmedy und Stabelo, deren Wappenbilder wegen der Vereinigung unter einem Abte in die beiden oberen Felder eines viergeteilten Schildes gesetzt werden mit einem Herzschilde, welcher das Familienwappen des Abtes enthält.

Wappen führen ferner die Städte. Das Schöffenskollegium der Stadt besaß ein Siegel, das vielfach ein Stadttor schmückt. Diese Embleme gehen oft in das Wappen über. Daneben wird als Wappenbild häufig das des Landesherrn benützt. Ein goldenes Stadttor mit 2 Sternen in Silber oben und 2 Kreuzen in Silber unten führt in rotem Feld Wittburg; St. Witt führt den Löwen seines Lehnsherrn von Falkenburg. Neuerburg hat in hochgeteiltem Schild rechts das Wappenbild der Grafen von Neuerburg, den schwarzen Schrägalken in Silber, links einen silbernen Turm in rot. Das Wappenbild seines Landesherrn, den Löwen von Jülich, führt Münster-eifel wachsend in quergeteiltem Schild oben; im unteren Feld hat es einen Stern, der auf den geistlichen Ursprung der Stadt hinweisen soll. Das Bild eines Fürsten, der ein Szepter in der Rechten und ein Gebäude in der Linken hält, steht in einem Siegel Monjoies

vom Jahre 1354. Man vermutet in diesem Bild Walram von Limburg.

Der Kaiser machte die Wappenverleihung zu einem seiner Privilegien. Er verleiht es bei der Nobilitierung eines Bürgers in dem Adelsbrief. Aber auch ohne gleichzeitige Erhebung in den Adel erhielten Bürger als Gnadenbeweis Wappenbriefe. So verleiht Kaiser Karl V. dem luxemburgischen Dichter Nikolaus Mameranus und seinen zwei Brüdern Thomas und Heinrich sowie ihren Nachkommen im Jahre 1555 ein Wappen. Die Kaiser übertrugen die Ausübung dieses Privilegs den im 17. und 18. Jahrhundert zahlreichen Hofpfalzgrafen. Solche haben auch in Köln und Bonn gesessen. Je nach ihrem Diplom war ihnen auch die Ausübung anderer kaiserlicher Privilegien gestattet. So durften diese comites palatini eine bestimmte Anzahl Notare ernennen. Das Recht, jährlich zwei Notare zu kreieren, besaßen die Grafen von Manderscheid, denen es 1583 Kaiser Rudolf verleiht hatte.

Die Bauern bedienten sich der Haus- und Hofmarken, die mit den Wappen nicht in Zusammenhang stehen.

Dem Wappengebrauch versuchten die französischen Revolutionsbehörden ein Ende zu bereiten. In diesem Sinne erließ der Kommissar des Direktoriums an seine untergeordneten Beamten, so am 24. Juli 1798 an den Agenten der Gemeinde Manderscheid die Aufforderung, alle Wappen oder sonstigen Zeichen von Feudalität auszulöschen.

Vielfältig ist die Anwendung des Wappens gewesen. Zunächst steht es auf dem Schilde des Ritters. Die Form dieser Schutzwanne ist im Laufe der Jahrhunderte verschieden gewesen. Im 12. Jahrhundert hat er die Form eines langlichen Dreiecks. Im 13. Jahrhundert kommt die gotische Form in Gebrauch. Die weiteren Schutzwanne waren der Panzer, über den ein Gewand geworfen wurde, und der Löffelhelm. Als Truhwaffe dienten Schwert und Speer, an dem ein Banner befestigt wurde. So zogen die Ritter von ihrer Burg hinab zum Turnier oder Fehde. Die mit Gütern wenig gesegneten Eifelritter suchten im 13. und 14. Jahrhundert oft fremden Kriegsdienst, den sie leicht in den Heeren des reichen Brabant oder des streitbaren Grafen Johann des Blinden von Luxemburg, Königs von Böhmen, fanden. In dem hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England verpflichtet sich Johann Wildgraf von Daun, mit 16 Rittern und 24 Schildknappen im Heere des Herzogs von Brabant mitzukämpfen. In dem flandrischen Krieg zwischen dem Herzog Wenzel von Luxemburg und dem Grafen Ludwig von Flandern begegnen uns als Mitkämpfer Richard von Zünkerath, der für seine Dienste am 20. August 1357 119 „alte Thaler“ empfängt, Arnold von Gymnich erhält von Brabant für sich und seine Begleiter 63 alte Thaler, ein Ritter aus dem Geschlecht von Sechtem und Albrecht von Desterle (Eustrachen).

Große Turniere haben wegen des Aufwandes in der Eifel nicht stattgefunden. Der Kuriosität halber sei hier erwähnt, daß Ruezner in seinem Turnierbuch ein Turnier erwähnt, das in Köln im Jahre 1179 stattgefunden haben soll. Unter den Teilnehmern zählt er Cunold Herr zu Cronenburg und Friedrich von Saffenburg auf. Ein anderes Turnier läßt das unhistorische Buch in Trier im Jahre 1019 König Konrad II. abhalten. Hier nennt Ruezner den Wilhelm von Cronenburg als Turniervogt des Rheinstroms.

Die Turniere hören mit dem Ende des 15. Jahrhunderts auf. Die späteren Turnierpiele waren mehr Schaustellungen. Genannt seien hier die bei der Hochzeit des Herzogs von Jülich im Jahre 1585 stattgefundenen Spiele. Es fanden hier Ringrennen und ein Fuhrturnier auf dem Marktplatze statt. Aus einer zeitgenössischen Beschreibung seien hier die Bestimmungen, die zu der Zulassung zu diesem Spiel, das am 18. Juni 1585 in Pempelfort stattfand, gegeben: „Zum ersten soll sich ein jeder Venturier so von Adlichen herkommen vor den Herrn Richtern in der Mascarada erzeigen und vor dem Rennen seine angeborne Helm und Schildt mit acht Wappen, vier von Vater und vier von der Mutter seitten den Richtern zu gebührlicher Zeit zu presentiren schuldig seyn und ehe nit zugelassen werden.“

Schon früh kommt das Wappen in die Kanzlei. Der Ritter setzt es auf sein Siegel. Eine eigene Wissenschaft hat sich an das Siegel angegeschlossen, die Sphragistik. Die äußere Form ist verschieden. Die beliebtesten Formen sind rund, schildförmig, dreieckig und spitzoval. Diese letztere kam namentlich bei der Geistlichkeit in Gebrauch. Im 12. und 13. Jahrhundert benutzt der Adel vielfach Reiteriegel. Sie stellen den gewappneten Ritter auf seinem Pferde dar. Allgemein kommt dann das Wappen Siegel bei dem Adel in Gebrauch. Man setzt entweder das ganze Wappen oder nur einen seiner beiden Teile, den Schild oder den Helm in das Siegel. Die Porträtarstellung wie bei den Reiteriegeln findet sich später noch auf den Siegeln der Geistlichkeit und den Fraueniegeln. Die Fraueniegel tragen vielfach die Wappen von Vater und Gatten, wie z. B. das Siegel der Kunigunde von Daun (1326—1353) geb. Gräfin von Birneburg. Sie ist zu Pferde dargestellt, in der Rechten den Zügel und in der Linken eine Peitsche mit drei Schnüren haltend. Zu ihrer Rechten ist der Wappenschild von Daun und zur Linken der von Birneburg dargestellt.

Das Material, aus dem die Siegel hergestellt wurden, war bis in das 17. Jahrhundert Wachs von verschiedener Farbe. Das rote Wachs war der Kanzlei des Kaisers vorbehalten. Als Gnadenerweis galt es, wenn der Kaiser einem Fürsten das Recht verlieh, Wachs von gleicher Farbe zu gebrauchen. Die Grafen von Manderscheid erhielten 1583 dieses Privileg.

Verdrängt wurde das Wachs durch den Siegellack. In der Kanzlei des Erzbischofs von Trier beginnt seine Benutzung um 1670.

Als Hoheitszeichen setzt man das Wappen auf die Münze. In dem Reiche gab es eine Menge von Fürsten, Herrschaften, Städten und Abteien, die geprägt haben. In der Eifel kursierten die Münzen von Kurköln, Kurtrier, Jülich, Luxemburg, Bistum Lüttich und anderer Staaten. Daneben hat geprägt unter Kaiser Heinrich II. die Abtei Prüm; in Schoeneden tat es Hartard von Schoeneden (1316—1350) (ohne Wappen). Das Münzrecht besaßen die Grafen von Manderscheid und die Herzöge von Aremberg. Auf ihrem Schlosse an der Ahr haben die Herzöge Münzen geschlagen. Noch im Jahre 1785 haben diese Herzöge gemünzt. St. Vith besaß ebenfalls dieses Recht. Man besitzt noch Münzen, die hier von dem Lehns Herrn Johann von Falkenburg, Montjoie und Bütgenbach geprägt worden sind. Diese zeigen in viergeteiltem Schild die Wappenbilder von Falkenburg und St. Vith.

Das Wappen steht in Stein gemeißelt über dem Eingang zur Burg oder dem Amtshaus. Ebenso wird es in die Grabplatte des Adligen eingegraben. Ein großes Feld fand es dann in der Industrie. Sie hat es zur Dekoration und als Herkunftszeichen gerne auf den Talenplatten angebracht, deren Fabrikation bekanntlich in der Eifel im 16. und 17. Jahrhundert geblüht hat.

So hat das Wappen als Schmutz nicht nur des ritterlichen Kampfschildes sondern auch des häuslichen Gebrauchsgegenstandes gedient. Es ist für den Historiker Gegenstand der Betrachtung geworden. In praktischem Gebrauch hat es sich bei dem Staat und den Städten erhalten.

Der große Schleidener Stadtbrand von 1603

Von Dr. Josef Janssen (Schleiden).

Am 16. Juli 1603 brach in Schleiden ein großer Brand aus. In dunkler Nacht entstand dieser verhängnisvolle Brand „durch ein höchst schädliches verabsäumniß der Lohlränder“. Fuhren mit Holzlohlen, die noch warm waren und während der Nacht auf dem Markte standen, hatten sich entzündet. Später durften diese Fuhren, wenn sie sich über Nacht in Schleiden aufhalten wollten, nur außerhalb der Stadt „auf dem Driesch“ stehen. Außerdem mußten gefüllte Wassereimer in der Nähe sein, damit man einen Brand schnell im Keime ersticken konnte.

Die Löschfähigkeit in den engen Straßen während jener Brandnacht war sehr gehemmt. Es fehlte an Wasser. Da

außerdem ein starker Wind wehte, wurde ganz Schleiden mit dem Hospital und der Hospitalstapelle ein Opfer der Flammen. Ca. 600—700 Menschen waren obdachlos geworden. Nur Burg und Vorburg, die durch Mauer und Graben von der Stadt getrennt waren, blieben verschont. Die Not unter den Schleidener Bürgern war groß, hatten sie doch ihr gesamtes Hab und Gut verloren. Man schätzte den Gesamtschaden auf 10 000 Gulden. Weinend und jammernd standen die Bewohner vor ihren niedergebrannten Wohnstätten.

Sofort nach dem Brand schickte die Stadt Schleiden Kollektanten aus, die durch ganz Deutschland zogen, um für die „armen Abgebrannten“ aus Schleiden zu sammeln. Es war dies die im Mittelalter übliche Brandversicherung der Städte, eine Versicherung auf Gegenseitigkeit. In dem sog. Kollektienbuch, das jahrelang verschollen war und das auch Krudewig in seiner Uebersicht über den Inhalt der kleineren Archive nicht erwähnt, sind alle Schenkungen und Gaben registriert. Es ist ein kunstvoll eingebundener Quartband aus Leder aus den Jahren 1603—1605, der überaus kostbar ist.

Meistens heißt es in diesen Eintragungen: „Der ehrbare Rat des hl. Reichs freier Stadt . . . hat den armen Abgebrannten der Stadt Schleiden zur Restauration von Stadt, Kirche und Hospital aus christlichem Mitleide . . . Reichsthaler gesteuert.“ Kollektanten waren u. a. Wilhelm Simons, Heinrich Kyn (Kühn), Eberhard Wörringer, Bernhard Schneider. Alle diese Kollektanten hatten eine versiegelte „Certification“ bei sich. Meistens trugen die Stadtschreiber eigenhändig die gestiftete Summe ein, verschiedentlich erscheint nur die Abschrift. Außer den Städten als Stifter haben wir Klöster, Stifte, Konsistorien, Zünfte, Pfarreien, Kapitel, Fürsten, Adelige und Bürger als Wohlthäter.

Die reichsten Stiftungen machte Frankfurt (150 Reichsgulden, ca. 5000 RM.), die niederländische Gemeinde in Frankfurt gab sogar 221 Gulden — Heidelberg, Straßburg, Magdeburg. Auch in Straßburg wurde besonders viel gesammelt. Dort spendeten Stadt (60 Gulden), Klöster, Stifte, Kapitel und Kirchengemeinden. Schleiden war den Straßburgern als Geburtsort von Sleidanus und Sturm, die beide in Straßburg gelebt hatten, wohlbekannt. „Ein hochwürdig Domkapitel hohen Stifts Straßburg evangelischen Teils, so von dessen Gegenteile wegen der wahren christlichen evangelischen Religion fast aller Gefälle entfehlt, hat aus sonderem christlichen Mitleiden diesen armen verbrannten Leuten gesteuert 3 Taler“.

Von den Städten gaben ferner reiche Spenden Eßlingen, Durlach, Tübingen, Ulm, Ravensberg, Nürnberg, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Worms, Zweibrücken, Halle, Halberstadt, Braunschweig, Eisleben, Wittenberg. In Rheinland und Westfalen spendeten besonders Köln, Düsseldorf, Neuß Ratingen, Wesel, Duisburg, Dortmund, Hamm, Elberfeld, Barmen, Lennep, Siegburg, Oberwinter, Linz, Koblenz, Andernach usw.

Von den Fürsten gaben große Summen der Markgraf von Baden, der Fürst Johann, Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Bayern Philipp Ludwig, der Landgraf Moriz von Hessen, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Friedrich von Württemberg, Graf zu Löwenstein usw.

Ein Bürger mit Namen Johann Pforck schreibt: „4 Reichstaler tue ich den Armen zu Schleiden zur Steuer des Hospitals der Armen verehren. Wollte Gott, daß es 1000 würden! Der treue Gott tröste sie in ihrer Betrübniß!“

Der Landesherr, Graf Philipp von der Mark, stiftete Holz, Steine und Kalk und ließ sie unentgeltlich anfahren. Mit dem Wiederaufbau der Stadt wurde sofort begonnen. Ein starker Wille zur Neugestaltung trieb die Bürger an, die Stadt prächtiger und schöner wieder aufzurichten. 1605 stand die neue Stadt da, das spätgotische Schleiden, ein Bau aus einem Guß, ein wahres Kunstwerk. Alle Häuser waren aufeinander abgestimmt, auf einen Rhythmus, auf eine wohldurchdachte Harmonie. Das ist Volkstunst im wahrsten Sinne des Wortes. Dieses schöne Altschleiden war der Ausfluß eines festen und engen Gemeinschaftsbewußtseins. Eine solche Stadt war sozusagen eine ganze Persönlichkeit, stark und kühn. Spätgotisch

war das alte Schleiden und durchaus mittelalterlich, obwohl die Renaissance schon zur Reige ging.

„Diese kleinen Städte haben nie aufgehört, gotisch zu denken, zu fühlen und zu bauen. Gerade die spitzgiebelten Fachwerkhäuser, die ewigen Ueberschneidungen, die zerissene Führung der inneren Linien kamen dem spätgotischen Schönheitsgefühl höchlich entgegen.“ (Dehio).

Anmerkung der Schriftleitung. Obenstehendes Kapitel ist dem Buche entnommen: „Das mittelalterliche Schleiden, Geschichte von Stadt und Burg“, das

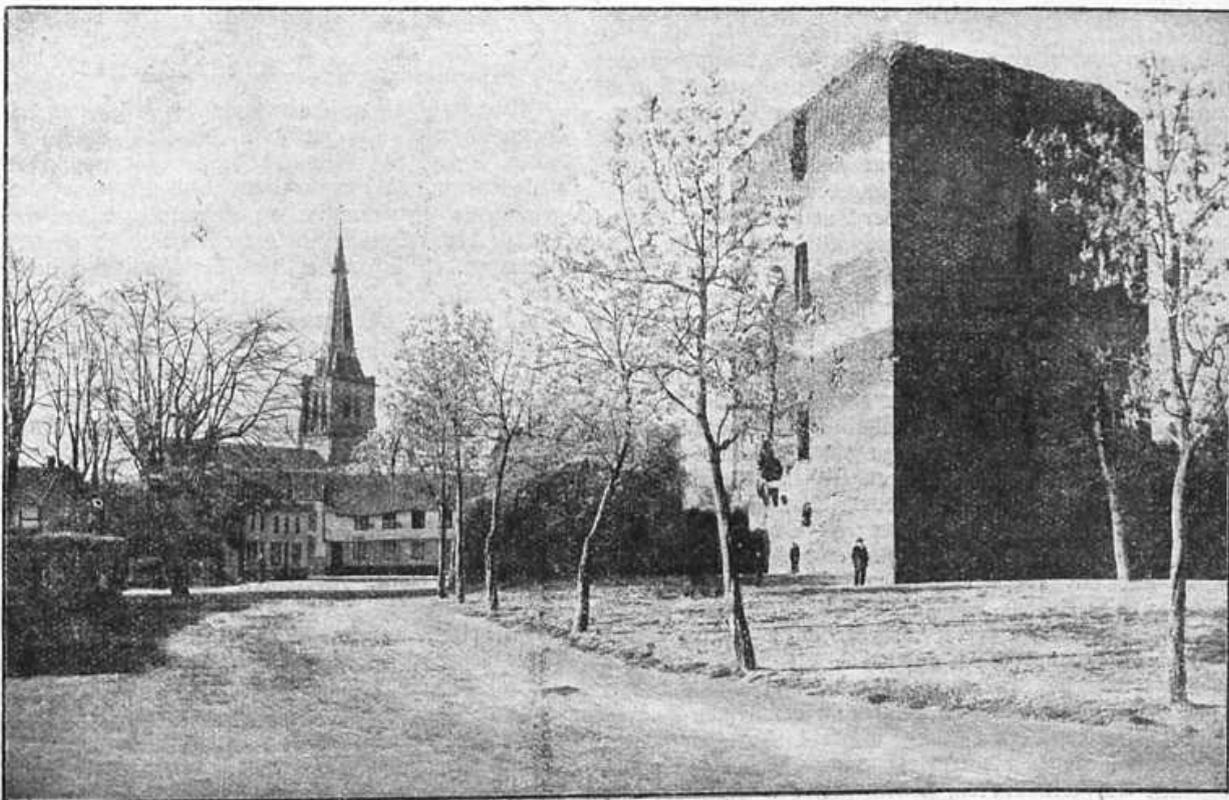
Ostern im Verlage der Stadt Schleiden erscheint. Der Verfasser versucht vor allem den Typus einer mittelalterlichen Eifelstadt herauszuarbeiten an Hand der alten Stadt und Burg Schleiden. Nicht nur das historische Bild wird uns vor Augen geführt, sondern auch das kunsthistorische Stadtbild, ferner Rechtsprechung, Verwaltung und Verfassung, das wirtschaftliche Leben, die religiösen Verhältnisse usw. werden geschildert. Schließlich wird zum ersten Male die Entstehung und Entwicklung des Schleidener Schlosses in den verschiedenen Bauperioden behandelt.

Zender.

Erkelenz. Von J. Meeßen.

Die Kreisstadt Erkelenz, deren Name durch die Internationale Bohrergesellschaft in fast alle Länder des Erdballs getragen wurde, dürfte in der Heimatprovinz verhältnismäßig noch wenig bekannt sein. Zweck dieser Zeilen ist, dieses freund-

heute noch die Hauptzugangsstraßen zur Stadt. Die Mauern, durch 14 Türme verstärkt, waren aus Backsteinen erbaut, mit Schießscharten versehen und mit Zinnen gekrönt. Nach der Stadtseite zu lief an den Mauern ein Wehrgang entlang. Außen war die Stadt von zwei Wassergräben umzogen, die durch einen bewachsenen Erdwall getrennt waren. Zwischen



Erkelenz.

liche Städtchen, gelegen an der Bahnlinie Aachen—Düsseldorf, den Wanderfreunden vorzustellen und seine Sehenswürdigkeiten mit einem knappen historischen Rückblick herauszustellen. Schon der Umstand, daß dieses Städtchen im vorigen Jahre seinen 600. Geburtstag als Stadt feiern durfte, dürfte Grund genug sein, diese Abhandlung erscheinen zu lassen.

Es war im Jahre 1326, als Herzog Reinold II. von Geldern Erkelenz Stadtrechte verlieh. Bis zu diesem Zeitpunkte war Erkelenz eine offene Ortschaft. Aber bald begann es sich als Festung auszubauen, dürfte sich aber anfänglich wegen der hohen Kosten mit einer Erdumwallung begnügt haben. Doch auf Veranlassung und mit Unterstützung der geldrischen Herzöge begann man mit der Zeit die junge Stadt mit festen Mauern, Türmen und Toren zu umgeben. Bereits im Jahre 1355 entstand das innere Brücktor, erbaut aus den Steinen des zerstörten Raubritternestes Gripeloven bei Erkelenz. 1416 entstand das innere Maartor, 1454 das Derather-, 1459 das äußere Maartor, 1495 die Brücke zum Brücktor und 1514 das Bellinghoover Tor. Die genannten vier Tore waren und sind auch

Derather- und Brücktor erbauten die Herzöge von Geldern eine mächtige Burganlage, die ihrem Kriegsvolk als Garnison- und Waffenplatz diente. 1423 wurde der mächtige, fast unüberwindliche Burgturm aufgeführt. Erkelenz hat bereits durch die Belagerung von 1674, als es von Franzosen und Kurkölnern bombardiert wurde, aufgehört Festung zu sein. Zwar waren noch die Tore vorhanden, die allabendlich von der Torwache geschlossen wurden; doch die Mauern waren schon teilweise zerfallen, die Stadtgräben versumpft und die Wälle mit dichtem Schlagholz bewachsen. Durch die vielen Kriegswirren war die Stadt nicht in der Lage, die Mittel aufzubringen, die Befestigungsanlagen in einen geordneten Zustand zurückzuversetzen, und so schritt der Verfall stetig fort. Schließlich war auch der ursprüngliche Zweck der Befestigung durch die Vervollkommnung der Schußwaffen illusorisch geworden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts forderte die Aachener Regierung wegen der Einsturzgefahr Niederlegung oder Instandsetzung der Festungswerke und Torreste. Leider beschloß die damalige Stadtverordnetenversammlung das erstere. Von 1816—18 wurden die Mauern par-

jellenweise versteigert und abgebrochen, was der Stadt eine Kaufsumme von 1269 Reichstalern einbrachte. Nur der kolossale Burgturm mit einigen Mauerresten und zwei Rundtürmen erinnern noch an die ehemalige Kraft und Bedeutung der Festung Ertelenz. Aus Anlaß der 600-Jahrfeier hatte die Stadt die vier Tore in vorzüglicher Weise rekonstruieren lassen, um auch der heutigen Generation in etwa ein Bild des ehemaligen befestigten Ertelenz zu bieten.

Neben den genannten Befestigungswerken dürfte das alte Rathaus auf dem geräumigen Marktplatz besondere Beachtung verdienen. Sein Vorgänger ist bei dem großen Stadtbrande 1540 vollständig niedergebrannt. Aber schon 6 Jahre später wurde das jetzt noch erhaltene fertiggestellt. Es ist ein schmuder spätgotischer Ziegelbau, auf Pfeilern ausgeführt. Die zwischen den Pfeilern gebildeten Bogen waren offen, wurden aber schon nach 10 Jahren, wahrscheinlich um Raum zu gewinnen, zugemauert. Ehedem war das Dach mit Zinnen und Ecktürmen gekrönt, deren Ansätze noch deutlich zu sehen sind. Der Gedanke, diesem denkwürdigen Gebäude seine ehemalige Gestalt wiederzugeben, dürfte in nicht allzulanger Zeit in die Tat umgesetzt werden.

Dicht neben dem alten Rathaus erhebt sich der imposanteste Bau der Stadt, die Pfarrkirche zum hl. Lambertus. Dieses großartige Gotteshaus gehört zu den schönsten Gebäuden des Niederrheins. Von der ehemaligen Pfarrkirche, die an derselben Stelle gestanden hat, sind nur noch ein messingener Löwentopf, der auf der Satristeitür angebracht ist, und einige unwesentliche Mauerreste erhalten. Der Turm der alten Kirche, an den das heutige Kirchenschiff angebaut wurde, stürzte 1457 ein, wie eine Inschrift in der Turmhalle besagt. Goswin Sasse brachte 1418 in derselben das 1. hl. Opfer dar. Schon im folgenden Jahre nach dem Turmeinsturz begannen die Ertelenzer mit dem Bau des heutigen majestätischen Turmes, der mit seiner 83 Meter Höhe lange Zeit mit zu den höchsten Bauwerken der Erde gehörte. Zehn Meter unter der Turmpitze läuft ein Umgang, von dem aus bei hellem Wetter der Lousberg von Aachen und die Domtürme von Köln zu sehen sind. Bei Belagerungen, Gefechten und Schlachten benutzten ihn die Kommandeure als Beobachtungsposten, um durch Blinksignale Befehle zu erteilen und einen Ueberblick über das Schlachtfeld zu erhalten. 1560 brannte durch Blitzschlag der Helm vollständig nieder und nur mit übermenschlicher Anstrengung gelang es, die Kirche jetzt zu retten, obwohl das hinaufgereichte Wasser wegen der strengen Kälte gefror und der starke Sturm wahre Feuerregen über das Kirchendach und die Nachbargebäude warf. 1879 wurde der Turmhelm erneut aufgeführt und mit Kupferplatten abgedeckt. Leider mußten in den letzten Jahren infolge der starken Verwitterung mehrere der den Turm zierenden Fialengruppen niedergelegt werden. Immerhin macht er mit seinen Tuffsteinbändern, seinem gotischen Maßwerk und Profilierungen, seinen phantastischen Wasserspeichern auf den Seiten, uer einen gewaltigen Eindruck. Von den vielen Kunstschätzen, die die Kirche besitzt, seien nur der Marienleuchter, das Adlerpult und das Triumphkreuz erwähnt. Der Marienleuchter, der so manchem Besucher der Jahrausstellung in Köln wegen seiner Pracht in Erinnerung sein wird, ist neben dem von Calcar das beste Kunstwerk dieser Art im Rheinland. Auf einem Postament steht die Doppelfigur Mariens mit dem Kinde, den Mond zu ihren Füßen. Die 7 Lichterarme, reich mit Blattwerk, Blüten, geschmiedeten Hohlkugeln verziert, tragen 7 musizierende Engel, der ganze Leuchter zeigt eine Kunstfertigkeit in der Eisenbehandlung, die ihresgleichen sucht. Das Werk wurde 1517 von der Marienbruderschaft gestiftet, in Neuß für 24 Kölner Goldgulden hergestellt und in Köln durch Meister Erwein für 50 Goldgulden und 50 Philippsgulden vergoldet. — Das Adlerpult ist eine belgische Gelbgußarbeit zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Der dreiseitige Aufbau ruht auf drei Löwen und ist mit einem Adler gekrönt, der eine Fledermaus, das Symbol der Nacht, in seinen Fängen hält. Bei feierlichen Gottesdiensten trägt er auf seinen ausgebreiteten Flügeln das Evangelienbuch. Den mit reichem Maßwerk verzierten Aufbau flankieren Figuren, darstellend Gott Vater und den göttlichen

Sohn; die dritte fehlt. — Das große Triumphkreuz, so berichtet die Chronik, wurde 1486 gemacht und kostete 200 rinscher Gulden. Nach dem großen Stadtbrande 1540, bei dem das Kirchendach abbrannte und die Kirche allem Umwetter ausgekehrt war, wurde es heruntergenommen, um erst in jüngster Zeit wieder an seine Stelle gesetzt zu werden. Der hohe künstlerische Wert liegt vor allem in der sorgfältigen Ausführung der Figuren Christus, Maria und Johannes. Es würde zu weit führen, alle die übrigen Schätze anzuführen, doch sei noch kurz auf den einzigartigen Kapellenumgang und die hervorragenden Möbel wie Hauptaltar, Kommunionbank und Kanzel hingewiesen, die alle in hiesigen Werkstätten entstanden sind.

Sollte auf Grund dieser Abhandlung sich der eine oder andere Leser veranlaßt sehen, bei Gelegenheit dem aufstrebenden Städtgen einen Besuch zu machen, so darf er versichert sein, daß er überrascht sein wird von der Fülle der historischen wie künstlerischen Werte, die Ertelenz ihm bieten wird.

Eifeler Gebräuche im Februar.

Von P. Klein, Aldegund.

So oft ich einen neuen Kalender zu Gesicht bekomme, interessiere ich mich nicht zuletzt für die Kopf- und Randleisten, mit denen irgend ein Künstler die einzelnen Monatsblätter des Kalendariums geschmückt hat. Und ich freue mich immer der gelungenen Zeichnungen, die mitunter nur durch einige wenige Striche den religiösen, volkskundlichen und witter- und arbeitsbestimmenden Charakter des betreffenden Monats allgemein verständlich hervorheben. Wenn ich ein solch gottbegnadeter Künstler wäre, und wenn die in unserem schönen Eifelkalender den Monatsüberschriften beigedruckten Burgen-, Städte- und Landschaftsbilder Eifeler Gaue nicht eine so sinnige und treffende Fierde besagten Kalenders wären, dann, aber auch nur dann würde ich mir gestatten, durch einen Entwurf meinerseits darzutun, daß man durch die bewußten Verzierungen oder Umrahmungen auch Eifeler Christentum, Eifeler Volksglaube, Eifeler Sitte und Brauch, Eifeler Wetterprophezeiung und Eifeler Landarbeit bildlich zum Ausdruck bringen könnte. Und um gleich die Probe auf das Exempel zu machen, will ich angeben, wie meine Fierleisten auf dem Blatte „Februar“ sich darstellen würden: Oben links in der Ecke Maria und Joseph, wie sie im Tempel das Jesusknäblein dem Priester in die Arme legen, die ganze Szene umrahmt von helleuchtenden Wachslichten. Daneben zwei gekreuzte Kerzen, in ihnen eine segnende Priesterhand, dabei die Inschrift: Sancte Blasii, ora pro nobis! Darunter von Haus zu Haus ziehende, singende und Gaben heischende Kinder, den Bettelkorb in der einen, einen Palmstrauß in der andern Hand. Und weiter nach unten kämen lärmende und tanzende Masken in den buntesten Gewändern, Pflöschchen in den Händen und Schellen am Hut. Aber auch der saure Hering, der mit Salz und Kümmel bestreute Brezel, Kater und Affe dürften nicht fehlen. Ueber das Ganze malte ich dann einen grobkörnigen, robusten, weiterwendischen Kerl in fliegendem Mantel, der in die Backen bläst und Schnee und Regen und Hagel und Graupen schleudert, daß es eine Art ist. Und „Spirkeler“ müßte dieser Kerl benannt werden, Spirkeler, wie man sie ja auch in mancher Eifelgegend den ganzen Monat Februar getauft hat.

Und dieser Spirkeler und die launige Art, wie er bezüglich seiner Hauptbeschäftigung, der Wettererzeugung, die armen Eifelbewohner tyrannisiert, soll zunächst und am ausgiebigsten betrachtet werden.

In mittelalterlichen Zeiten haben auch in der Eifel die Hexen das Wetter gemacht. Meist zwar nur das schlechte, da das gute ja ganz von selbst kam.

Daß man auch heute noch die Frauen für die verschiedensten Witterungsarten und Witterungsumschläge verantwortlich macht, ist wohl vielen Leuten unbekannt. Und doch geschieht es in diesen aufgeklärten Tagen noch in Greimersburg im Kreise Cochem. Allerdings wehren sich die Greimersburger

gegen die Unterstellung, daß sie die Frauen als Hexen betrachten, wie sie denn auch bei den Weibern, mit deren wetterbildenden Maßnahmen sie mehr oder weniger unzufrieden sind, weder die Folter anwenden noch den Scheiterhaufen schüren. Es handelt sich um einen volkstümlicher Scherz, der überdies nur für den Februar Geltung hat.

Nach althergebrachter Sitte und Meinung machte am 1. Februar jeden Jahres die Frau des jeweiligen Gemeindevorstehers das Wetter. An jedem der folgenden Tage ist eine andere Bäuerin für das Wetter verantwortlich. Maßgebend für die Reihenfolge bei den fortlaufenden Uebertnahmen dieses „Wetterdienstes“ sind die Hausnummern, sodaß bei den ländlichen Verhältnissen wenigstens mehrere Jahre hintereinander ungefähr immer dieselben 28 bzw. 29 Hausfrauen — mit oder gegen ihren Willen — von ihren sämtlichen Mitbürgern und Mitbürgerinnen scherzhaft als Wettermacher geehrt, gefürchtet oder angepöbelt werden. Nur der Wechsel in der Besetzung des Gemeindevorsteheramts oder andere kleinere Zufälle des täglichen Lebens, Sterbefall, Einheirat, Zu- oder Wegzug u. dgl. bringen keine Veränderungen in der Reihenfolge der Wettermacherinnen hervor. „Spirkelersch“ heißt die betreffende Frau für den Tag, spirkelen wird ihre Tätigkeit genannt.

Das Interessanteste bei der ganzen Sache sind die Vergleiche, die die scharfsinnigen, gerissenen Eifelbauern anstellen zwischen dem Charakter der betr. Spirkelersch und den der von ihr verschuldeten Witterungserscheinung. Regiert eine stille, ruhige und bescheidene Bäuerin, und zeigt sich das Wetter an dem Tage als milde und annehmbar, so nimmt man das als selbstverständlich und ohne großes Aufheben zu machen hin. Führt aber ein resolutes Weib die Herrschaft, das, wie man zu sagen pflegt, Haare auf der Zunge hat und im Dorfe mehr gefürchtet als geliebt ist, und der Zufall will es, daß es an dem Tage stürmt und heult und eine Schneeschauer die andere jagt, so findet man das als ebenso selbstverständlich, macht aber seine faulen Glossen dabei und ergeht sich in Bemerkungen, die nicht für die Ohren der regierenden Spirkelersch bestimmt sind. Und doch kommt es vor, daß man in bäuerischem Freimut der betr. Wetterbase ins Gesicht sagt, was man beim zufälligen Zusammentreffen denkt: „Hast dich geschickt heute, Ewekät, es war auszuhalten.“ Oder: „Sieht dir ähnlich, Bärwel, gescheiter hätten wir heute überhaupt kein Wetter.“ — Mitunter ergeht man sich in Prophezeiungen, indem man mit Rücksicht auf das Wesen der Spirkelersch schon im Voraus fest behauptet: „Am Sonntag gibts annehmbares Wetter, dann spirkelt Obenospittere Annegirt“, aber auch: „Wird das morgen ein Sauwetter werden, Frißheimers Traut ist am Ruder.“ —

Ganz kurz will ich noch einige andere im Februar in Erscheinung tretende Eifelsitten mehr religiösen Hintergrundes erwähnen.

Nach der Kerzenweihe am Lichtmessstage (jezt am folgenden Sonntage) schneidet der Bauer eine Anzahl Brotscheiben und läßt auf jede von einer gesegneten Kerze einige Tropfen Wachs in Kreuzesform fallen. Dann gibt er das Brot seinem Vieh, jedes Stück Großvieh bekommt eine Schnitte, damit es gesegnet sei und gesiegt gegen alle Unbilden.

Am 22. Februar ist Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Raun ist der Schulunterricht am Vormittag zu Ende, ziehen ärmere Kinder von Haus zu Haus und bitten unter Absingen nachstehenden Liedchens um milde Gaben: Kartoffeln, Brot, Speck, Eier, Geld u. dgl., und man gibt ihnen reichlich. Ich habe nie erfahren können, ob der Gebrauch nur lokaler Natur ist und in welcher Beziehung er zu dem kirchlichen Gedenttag steht. Das Lied aber, das von den Kindern gesungen wird, lautet:

Heut' ist Pithestag,
Die schönsten Mädchen sind in A.
Pithes Nestche,
Pithes Restche,
Pithes Schrein
Solls ganze Jahr mei Nestche sein!

Und soll ich noch etwas von den Fastingsgebräuchen sagen? An den Fastnachtstagen, die ja gewöhnlich in den Februar fallen, sind die Eifeler bis ins kleinste Dörfchen wie alle Rheinländer aus dem Häuschen, treiben Zug und Mummenschanz und freuen sich des Lebens. Die dabei in die Erscheinung tretenden Gebräuche sind so mannigfaltig und zahlreich, daß es einer besonderen Abhandlung bedürfte, wollte man sie auch nur einigermaßen würdigen.

Heimaterde.

Von Josef Schregel, Düren

Gotsgeweihte Heimaterde:	Wachse, wie der Eiche Mark
Grüne, blühe, wachse, werde!	Eichenest und Heimaistark!
Grüne, wie der Wieje Grund	Werde, wie im weiten Raum
Lenzesstroh in Morgenstund!	Wächst zum Licht empor der
Blühe, wie im Berlentau	Baum!
Rosen leuchten in der Aul!	Gehre heil'ge Heimaterde:
	Grüne, blühe, wachse, werde!

Fetter Donnerstag im Eifeldorf.

Von Lehrer Loch, Müllenborn.

Wenn man auch hier zu Lande nicht viel von dem Fastingsstreiben der Städte merken kann, so hat doch das Landvolk seine Fastnachtsfreuden und -Sitten.

Während des Monats Februar machen die Frauen das Wetter und zwar in der Reihenfolge der Hausnummern. Die Frau, die schlechtes oder launiges Wetter macht, kann sich auf allerhand Fopperie gefaßt machen.

Die Kinder haben an diesem Tage die meiste Freude. Bettelnd ziehen sie von Haus zu Haus und singen ihre Bettelreime. Sie erhalten alsdann Kleinigkeiten wie: Plätzchen, Waffeln, Fastnachtsgebäd, auch schon Griffel, Federn und Karanellen. Die gesungenen Sprüche sind recht mannigfaltig.

Am häufigsten hört man folgende:

Hier kommt ein kleiner König,
Gebt ihm nicht zu wenig,
Laßt ihn nicht zu lange stehn,
Denn er muß noch weiter gehn.

Hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns viel geben kann.
Glücklich soll er leben,
Glücklich soll er sterben,
Das Himmelreich soll er erben.

Trappen, Trappen, trengelchen,
Hei kunn e paar armer Zengelcher,
Zet en jet, on lot se johh,
Sei hann der Dirren noch mi ze bejohh.

Schras, Schras, Schrumet,
Die Huhner peden Blumen,
Die Hahnen peden Dred,
Zet en e jut Steck Speck,
Da jo mer von der Dirr eweck.

Speck aus demm Hoschten,
Botter aus demm Botterfaß,
Eier aus demm Nest,
Sankt Petrus os en helligen Man,
Den och jut belohnen kan,
Gebt ons jet on loßt ons johh,
Mer han der Houjer noch mie ze bejohh.

Sträuchchen ob demm Sterchen,
 Ech liechten meinem Hährchen,
 Zellen Faden emm dat Hous,
 Jet die Fosfigmeischer erous,
 Ent oder zwo,
 Schlupp Brantiweng dozu,
 Hol dat Mägger on die Hand,
 Schnecken jute, fette Schriew af,
 Morgen, wenn mer äßen,
 Dat mer ihrer net verjähren,
 Vlew Möhn, Kraut Möhn.
 Jeffts us Holz onn Kollen,
 De Herrjott soll ech hollen.

Hej lit en Klen Hennechen,
 Et hehcht Meies-Sennechen,
 Zit em jet on lot et john,
 Et hett der Houjer noch mie ze bejohñ.

Eier hehchen, Broden,
 Zut well ech roden,
 Zit mer jet on mengen Korf,
 Da losen ech schezig durch et Dorf.

In einem großen Orte kann diese Volkssitte teuer werden und lästig fallen, aber man muß den Landkindern ihr Vergnügen gönnen und bedenken, daß sie im Vergleich zu den Kindern der Städte wenig Abwechslung und Vergnügen haben und daß eine Kinderhand schnell gefüllt ist. Außerdem kommen niemals alle Kinder in jedes Haus, sondern viele besuchen nur die Nachbarschaft und die Anwesen der Verwandten. Auch die Erwachsenen freuen sich über die von altersher gehaltenen Sitten und summen vergnügt die Bettelreime mit. Mit der Arbeit haben sie es auch an diesem Tage gut und manche finden sich zu einem geselligen Kartenspiel zusammen.



Naturschutzgebiete in der Eifel, die unter staatlicher Obhut stehen.

Von Joseph Nießen.

Dozent an der Pädagogischen Akademie zu Bonn.

Das Studium ursprünglicher Pflanzengesellschaften, wie sie uns in Heide- und Wiesenmooren, in offenen und verlandenden Seen und Teichen, in Urwäldern und Waldwiesen, auf Dünenland und Oedland, auf Felsen und Geröllhalden entgegengetreten, ist von höchstem wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Werte. Hier wirken die ökologischen Faktoren des Naturlebens sich am naturgetreuesten aus, hier läßt sich eine Freiland-Physiologie ausbauen, die uns sicherere und tiefere Einblicke in das Naturleben gewinnen läßt als bei den bloßen Laboratoriums-Versuchen und die uns wertvolle Richtlinien geben kann für eine naturgemäße Bewirtschaftung und Veredelung unserer Böden, eine aus der Heimatscholle geborene Bodenkultursteigerung. Vorbildliche Arbeiten liegen aus jenen Ländern vor, die über ausge dehnte, dem freien Naturschaffen überlassene Landschaften verfügen, wie die Schweiz, Schweden, Rußland und die Vereinigten Staaten Amerikas. Amerika hat seine großen Naturparke, den Yellowstone- und den Yosemitepark, die Schweiz außer ihren vielen Alpenhöhen den Nationalpark im Engadin, wo seit Jahren eingehende formationsbiologische und pflanzensoziologische Studien betrieben werden, die für die Bodenkultur wichtige Fingerzeige ergeben haben. Angeregt und begründet wurden diese Studien durch den Nestor der Schweizer Botaniker, Professor Dr. Karl Schröter, der mit Dr. Stebler bereits im Jahre 1887 seine „Beiträge zur Kenntnis der Matten und Weiden der Schweiz“ veröffentlichte, die eine wesentliche Umgestaltung und erhebliche Förderung der Wiesenkultur im Schweizerlande zur Folge hatten. In Schwe-

den haben die formationsbiologischen Studien zu einer neuwertigen Hebung des Ackerbaues beigetragen.

Das dichtbestedelte Rheinland mit seinen weiten Kulturläichen, die von Jahr zu Jahr erweitert werden, hat nur noch wenige unangetastete, natürliche Pflanzenformationen. Um so freudiger ist es daher zu begrüßen, daß es gelungen ist, einige dieser Stätten als Naturschutzgebiete zu sichern und unter staatliche Obhut zu stellen. In der Eifel sind es die Wacholder Schutzgebiete auf dem Kölmich und dem Wihbelsberg und der Pflanzenschutzbezirk auf dem Steinerberg, alle drei der Ortsgruppe Bonn des Eifelvereins gehörend, ferner das Naturschutzgebiet am Gemündener und Weinfeldermaar, das Laacher Seegebiet, der Urwald bei Taben an der Saar, das Pflanzenschutzgebiet bei Waldböckelheim an der Nahe, die Landskron im Ahrtal, die Rakushöhle bei Eiserfen und der Calcarer Sumpf zwischen Eustirchen und Münster-eifel.

Die der Ortsgruppe Bonn des E. V. zu verdankenden Gebiete umfassen in einem der schönsten Gelände der Ahrlandschaft eine Fläche von insgesamt 42,21 Ha. und sind ausgezeichnet nicht nur durch die selten stätlichen, dichten, doppelmannshohen Wacholderbüsche, sondern auch durch eine reichhaltige Begleitflora, die eine nähere pflanzensoziologische Untersuchung verdient.

An den Eifelmaaren ist das Schutzgebiet nahezu 100 Ha. groß. Der Kreis Daun hat sich dankenswerter Weise verpflichtet, das Gebiet dauernd in seinem jetzigen Zustande zu erhalten. Als vulkanische Explosionstrichter sind die Maare von besonderem geologischen Werte; die von Oedland und bewaldeten Berghängen umfäumten Ufer und das eigenartige Tierleben in den Maaren laden zu biologischen Studien ein, das ganze Landschaftsbild inmitten der ersten Einsamkeit gehört zu den idyllisch-schönsten, stimmungsvoollsten im Eifellande.

Das Laacherseegebiet, die Krone der Eifelandschaft, ist jüngst noch in einer besonderen von Dr. Jepp herausgegebenen Schrift treffend gewürdigt worden.

Der Urwald bei Taben im Staatsforst Saarbürg ist gekennzeichnet durch mehrhundertjährige bizarre Baumformen, meist Kümmerformen von Eichen und Buchen auf Gesteinsfluren und dünnen Bodenschichten.

Der kleine, nur 1½ Hektar große Pflanzenschutzbezirk bei Waldböckelheim, den wir dem verdienten Heimatsforscher Professor Dr. Geisenhayer in Kreuznach verdanken, weist auf engem Raum 88 verschiedene Pflanzenarten auf, darunter recht seltene, z. B. *Oxytropis pilosa*, *Carex humilis*, *Stipagrostis pennata* und *capillata*, *Ceterach officinarum*.

Die Landskron, ein selten schöner Aussichtspunkt, der die prächtige Felsgruppe von Basaltlava und Säulenbasalt enthält, eine reizende Flora, über welche Ph. Wirtgen bereits in seiner Beschreibung des Ahrtals eingehend berichtet hat.

Die Rakushöhle bei Eiserfen, ein wichtiger Süßwasser-talkfelsen mit weiten Höhlen, ist eines der wichtigsten Natur- und Geschichtsdenkmäler zugleich, eine prähistorische Wohn- und Schutzstätte, die von der Kölner Anthropologischen Gesellschaft unter Führung des Direktors C. Kademacher untersucht und gesichert wurde.

Der Calcarer Sumpf beherbergt auf seinem kalte Grunde recht eigenartige Pflanzengesellschaften: Wiesen- und Heidemoorbestände. Verbreitet sind dort die fleischverdauenden Pflanzen *Drosera rotundifolia*, *Utricularia minor* u. *Pinguicula vulgaris*, die Orchideen *Liparis Loefelii*, *Gymnadenia conopsea*, *Epipactis palustris*, *Orchis incarnatus* und die Bastarde *Epipactis* *maculatus* und *latifolius*, die Wollgräser *Scirpus phorum latifolium* und *angustifolium*, die Krähdisteln *Scirpus bulbosum*, *C. palustris* und deren Kreuzung, die Simsen *Scirpus compressus* und *pauciflorus*, die Lebermoose *Aneura pinguis* und *Preissia commutata*. Als seltenste Bürgerin des Eifellandes wächst hier die Deutsche Schneide (*Cladium Mariscus*).

die hier, seitdem sie am Laacher See verschwunden ist, ihren einzigen Eifel-Standort hat.

Es wird eine schöne und dankbare Aufgabe sein, die Naturschutzgebiete der Eifel nicht nur floristisch, sondern auch pflanzensoziologisch genau zu untersuchen und die Ergebnisse im Eifelvereinsblatt und in der Schriftsammlung „Aus Natur und Kultur der Eifel“ zu veröffentlichen und die Belegstücke und

photographische Standortsufnahmen und Vegetationsbilder im Eifelmuseum aufzubewahren. So wird ein Grund gelegt auch zu künftigen Arbeiten, die mit dem Fortschritt besserer Forschungsmethoden und -Mittel die Pflanzensoziologie immer vollkommener zu gestalten versprechen. Ich zweifle nicht, daß der Eifelverein hierzu tüchtige Mitarbeiter stellen kann und wird.

Auf Brettern durchs „Hohe Venn“.

Von Erich Bergmann, Elberfeld.

Wenn der Sturm tobt und der Wald durchschüttelt wird, daß die Stämme ächzen und stöhnen ob der schweren Faust, welche unerbittlich auf ihnen lastet, dann ist die Zeit gekommen. Dann zeigt sich, wer noch Mark in den Knochen hat.

Der rauhe Winter ist der große Sichter. Er verlangt aber auch ganze Arbeit. Sei, wie die wilde Jagd jault und rast in den zwölf Nächten, da sie die Herrschaft hat auf Erden. Wehe denen, die sich da unterkriegen lassen.

Mitleidlos werden sie umhergewirbelt, um sich am andern Morgen wiederzufinden, betäubt und zerschlagen. Leise nur



Im Gebhachtal.

Aufnahme von Julius Schmitz, Aachen.

lingt ihm wie ein Hohngelächter das Lied des Sturmes ins Ohr.

Lange schon zog es mich ins Venn. Dort wollte ich den Winter willkommen heißen, und als der erste Schnee durch die Luft wirbelt, da hält's mich nicht länger. Bald ist denn auch Aachen erreicht und als ich dann im „Bimmelbähnchen“ auf dem Zügle, das jetzt seit einiger Zeit Grenzbahn ist, als ich wieder unter den Eifelbauern mit ihren harten, ernstesten Gesichtern und den so gutmütigen Augen bin, da verschwindet die Großstadt wieder völlig, da hat mich die Eifel wieder.

Will man ein Land durchwandern, so darf man nicht in der Bahn im Abteil dritter Klasse fahren. Nein, nur die vierte Klasse beherbergt die Menschen der Gegend.

Die langen Hölzer sind auch diesen Menschen hier in der Einsamkeit nichts Fremdes mehr, und einmal mit ihnen warm geworden, gehen diese sonst so wortkargen Menschen des Venns aus sich heraus und erzählen von ihrer Heimat, da, wo sie am schönsten ist. Und ein jeder lobt das Fleckchen Erde, das ihn geboren hat, wo er das Erbteil seiner Väter übernommen hat. Sei es, das Monschau seiner Heimat Boden ist, sei es, daß St. Vith der Ort seiner Kindheit ist, aus allen den Reden strömt eine solche Heimatliebe, ein solcher Stolz auf der Mutter Erde, die man nur da noch findet, wo die Großstadt ihre Arme nicht ausstreckt.

Kornelimünster mit seinem lieblichen Dom ist bald verschwunden. Walheim, die Grenzstation, ist erreicht. Da ich keinen Paß habe, verlasse ich hier den Zug, um an einer stillen Stelle über die „Grenze“ zu gelangen.

Was kümmern mich die Grenzsteine. Trennen sie doch deutsches Land vom Vaterlande. Was kümmert mich die Kontrolle, Heimat ist es, und die Heimat kann mir nicht eingeschränkt werden durch Steine und Verordnungen. Bald hat mich der tiefverschneite Wald aufgenommen. Der Eupener Forst. Raeren habe ich längst hinter mir gelassen, ist doch mein Ziel, die Eupen-Monschauer Landstraße zu erreichen, und dann, mit dem Winde im Rücken, über das Moor gen Monschau zu laufen.

In wunderlicher Einsamkeit, tief eingebettet in den in der Sonne tausendfältig glitzernden weißen Mantel, so steht schweigend und erhaben der Wald. Nur hier und da eine Wildspur. Kein Laut weit und breit, wie nur der des leise rieselnden Schnees, den die Spitzen meiner Bretter zur Seite drängen.



Schneesport bei Hollerath.

Aufgen. v. B. Belling, Hellenthal.

Längst hat die Sonne ihren Höchststand überschritten, und immer bin ich noch nicht auf einen Menschen gestoßen. Weiter und immer weiter greifen die Bretter hinein in den Schnee, als ich endlich ein leises Gludern vernehme. Nun kann die Straße nicht mehr fern sein, denn dieses Bäcklein ist die Wefer, die aus den Moortümpeln des Venns ihre Wasser sammelt, um Eupen zuzustreben. Nach einer guten halben Stunde erreiche ich denn auch die bereits sehnlichst erwartete Landstraße, und dann geht es in weit ausholenden Schritten in Richtung Monschau der Straße entlang.

Der Tag bereitet sich, der Nacht zu weichen. Langsam kommt die Dämmerung, still umfängt mich die Nacht. Da es bis Monschau noch gut drei Stunden Weges ist, beschließe ich, in einem der wenigen am Wege liegenden Häuser um Nachtruhe zu bitten.

Bereitwilligst wird dem späten Eindringling Gastfreundschaft gewährt, und noch lange sitzen Wirt und Gast beim lustig flackernden Holzfeuer, indes sich draußen der Sturm aufmacht, um zu den Reden die Begleitung zu spielen.

Erzählen muß der Fremde von draußen, von Deutschland, der Heimat. Wenn auch ein willkürliches Nachtwort die Landesgrenze verlegte, die Menschen sind deutsch, das Herz empfindet nur deutsch, so lange sie leben. Und so lauschen sie denn mit heißem Herzen und leuchtenden Augen, wenn sie ver-

nehmen, was in der Heimat geschafft und gewerkt wird.

Ein kräftiger Händedruck am nächsten Morgen zum Abschied und ein Gruß an die deutschen Brüder, dann gehts weiter gen Osten zu.

Und mit dem Winde im Rücken, gehts hurtig und schnell über den weißen Teppich. Glücklicherweise ist die Luft klar, wie selten hier oben, und so besteht keine Gefahr, vom Wege abzugerraten.

Wehe dem Wanderer, irrt er hier in der Einsamkeit vom Wege ab. Auf verschneitem und gefrorenem Boden ist die Gefahr nicht so groß, wenn man auf Brettern hinübergleitet. Aber ohne diese kann ein falscher Schritt den Tod bringen. Tückisch lauern die Moorlöcher auf ihre Opfer, bereit, alles zu sich hinabzuziehen, was in sorglosem Leichtsinne oder im Nebel verirrt sich ihnen nähert.

Unübersehbar breiten sich zur Rechten wie zur Linken die Moore aus. In ihrer verschneiten Pracht locken sie zu freudvollem Befahren, aber trügerisch, wie die saftig grünen Decken im Sommer, locken sie zum Tanz mit dem Tode.

Doch dann stehe ich auf dem „Stehling“. In 658 Meter Höhe überragt er alles in der Runde. Klar wie der frühe Morgen ist auch hier die Sicht ins weite Land. Still liegt im Tale die Eisenbahn St. Vith—Nachen, so, als gehöre sie gar nicht in diese Einsamkeit. Ueber Mühenich hinweg grüßt der Bennischhof, wo ein Bauer mit seinen Söhnen dem Moor den Boden abgerungen hat. Sieh, da liegen sie alle, die Dörfer auf den Nachbarhöhen. Die ersten deutschen Dörfer jetzt. Simerath, Kesternich, Imgenbroich, Eicherscheid und Conzen. Conzen, der karolingische Königshof und Imgenbroich, bekannt ältester Tuchmachersiedel, wo schon im 16. Jahrhundert die Tuchmacher schafften.

Leise und still zittert durch die klare Luft ein Glodentklang. Ein Gruß der deutschen Heimat den Brüdern, die hier hinter einer unnatürlichen Grenze wohnen müssen. Sonst eine fast unheimliche Ruhe hier oben. Ernst und schweigend tagen die düsteren Tannen in den Himmel. Hinter mir aber ein erschütterndes Bild. Kalt, naß und tot reden hier in unübersehbarer Weite, fast 10 000 Morgen groß, die letzten Ueberreste des 1921 durch Feuer zerstörten Hochwaldes in die Luft.

Ueber trügerisch wiegenden Boden gleite ich dann weiter gen Süden. Vom „Hahnheister“ 641 Meter herab grüße ich Monschau, das tief unten im Tale sich an der Kur entlang dahinschmiegt. Zugehörig zu ihr, unweit davon, kuschelt sich Reichenstein an den Berg. Hier erglühte einstens vor langen Jahren zuerst im Bann das Licht des Christentums, hier entstand das Kloster des hl. Norbert, das seine Jünger als erste Burgkapläne nach Monschau entsandte.

Und dann sehe ich auch unweit von hier die „Nichels-See“. Auf ihr leuchtet weit ins Land hinein das „Kreuz im Bann“, dem Vater Stephan Horrichem zum Gedenken, der als erster nach dem dreißigjährigen Kriege als Prior im Kloster Reichenstein wirkte. Von Kalkerherberg her grüßt der „Eiseler Dom“, indes mein Blick weiter schweift bis nach Eisenborn hinüber, dem Ort seligen Gedenkens für manchen „Sandhasen“ vor und während des Krieges.

Weit im Osten winken dann die Berge um Hellenenthal, dem Schiparadies der Westdeutschen Schibessenen. Dort ist mein Ziel. Drum fliege ich dann auf flinken Brettern hinab ins Tal, begrüße Monschau, das liebliche Nest und klimme den Berg gen Höfen hinauf.

Bald nimmt mich wieder der unendliche Wald in seine Arme. Wieder fliegt Zeit und Ort an mir vorüber. Und es kommt die Nacht, die den Morgen im Gefolge hat. Weit hinter mir liegt nun das Bann.

Einsam nur kräuselt hier und da eine Rauchsahne aus einem der wenigen Gehöfte mit ihren jahrhundertalten Buchenhecken, die die Vorfahren zum Schutz gegen eisige Stürme bauten.

Wichtig und trotzig, wie ein St. Georgs-Ritter, so deutet mich das Bann ein Schutz und ein Wall der Heimat gegen den Westen.

Ein Veteran der Presse

der Redakteur Wilhelm Hubert Borgmann, geboren am 6. Juli 1849 in Kleve, jetzt in Pulheim bei Köln, hat in aller Stille am 2. Weihnachtstage 1926 sein goldenes Jubiläum gefeiert. Herr Borgmann ist den älteren Mitgliedern des Eifelvereins kein Unbekannter. In den schwierigen Zeiten der Eifel not gehörte er mit dem Abgeordneten Franzen, Notar Coenen, Dr. Pauly, Kommerzienrat Scheibler in Montjoie, Beckmann u. Charlier in Malmédy, Rektor Cremer in Niederemmel, Gutsbesitzer Hilgers in Büngenbach, Rentmeister van Werich in St. Vith und andern mehr zu den Personen, die im Gasthof Richter in Montjoie um Ostern 1879 die Beseitigung des Rotstandes in der Eifel berieten. Sie beschloßen, Aufrufe durch die Presse und Anträge an die Regierung und das Abgeordnetenhaus zur Vinderung der Lage zu richten und erstrebten gleichzeitig auf Anregung Borgmanns unter dem Motto:

„Wie ist die Eifel wunderschön,
Durch's Aug' der Liebe angesehen“

die Förderung des Fremdenverkehrs. Der Vorsitzende des Eifelvereins hat daher gern Veranlassung genommen, dem Freunde und Förderer der Eifel zu dem 50. Jubeltage Glück zu wünschen.

Die Reise des preussischen Kronprinzen in die Eifel im Jahre 1833.

(Mitgeteilt von R. L. Kaufmann.)

Im Spätherbst 1833 besuchte Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., Rheinland und Westfalen. Die Reise führte auch in die Eifel, die von Nachen aus besucht wurde. Die Fahrt endigte in Trier und dauerte vom 5. bis 8. November. Nachstehender Auszug aus den 1834 veröffentlichten Reiseberichten führt die Orte, welche besucht wurden und diejenigen Personen auf, die mit dem Kronprinzen in Verbindung kamen. Auch die sonstwie erwähnten Namen dürften für die Eifler auch heute noch vielleicht von Interesse sein.

Nach dem Aufenthalt in Nachen sandte der Kronprinz am 4. November 1833 eine Danksage an den Oberbürgermeister Emunds und die Lehrer Dierik und Wagner, die ein von ihnen gedichtetes und komponiertes Festlied hatten überreichen lassen.

In Cornelmünster fand am 5. November die Besichtigung der Kirche und kurzer Aufenthalt statt. An diesem Tage wurde auch Roetgen besucht.

Der Kronprinz war begleitet von dem Regierungs-Chefpräsidenten von Reimann. Vor dem Gasthofe der Witwe Türl wurde der Prinz von dem Landrat Jöppel aus Montjoie und den beiden kreisständischen Deputierten J. S. Elbers und J. H. Stollenwerk empfangen. Der Senior des Gemeinderats H. W. Weber hielt eine Ansprache, gleichfalls Landdechant und Schul-Inspektor Thelen und Pfarrer van Emster. Elmire Zimmermann trug ein Gedicht vor und Constantie Türl überreichte dasselbe auf einem Kissen. Nach Absingung eines Liedes bot Eleonore Zimmermann den Ehrentrunk. Der Gasthof der Witwe Türl und das Haus des Tuchfabrikanten Koroll waren festlich geziert. Auf der Weiterreise wurde der Kronprinz an einer der höchsten Stellen des „Beens“, an einer Ehrenpforte namens aller umliegenden Ortschaften von Pfarrer Strund von Lammersdorf begrüßt. Conzen und Imgenbroich wurden passiert. In letzterem war das Haus des zeitigen Bürgermeisters, des Tuchfabrikanten Friedrich Hardt hübsch schmückt.

In Montjoie reichte der Senior des Stadtrats, H. J. Troistorf den Ehrentrunk. Das Abtheigequartier war im angemessenen verzierten Gasthofe „zum Thurm“. Auf besonderes Wunsch des Pfarrers Scheibler wurde die evangelische Kirche besucht. Während des Frühstücks brachten die beiden kreisdeputierten Elbers und Stollenwerk Toaste aus. Unter den festlich geschmückten Privatgebäuden zeichneten sich besonders das Haus der Frau Witwe Schloesser, das des Tuchfabrikanten J. J. Scheibler und des Bürgermeisters Schloemer aus. Die Fahrt führte von Montjoie nach Kalkerherberg, wo ein kurzes Anhalten an jedem der drei Ehrenbogen stattfand.

Literarisches und Verwandtes

1. Zur zweiten Auflage von K. L. Kaufmanns: „Aus Geschichte und Kultur der Eifel“.

Von dem übertriebenen Ausspruch Nießches, nur der könne recht Geschichte schreiben, der sie selbst erlebt habe, bleibt das eine zutreffend, daß der Geschichtsschreiber einen Vorzug vor den anderen hat, der mitten im Werden und Wesen der Dinge steht, gleich, ob als Politiker, Jurist, Wirtschaftler, Verwaltungsbeamter. So ist auch die Berufsarbeit Kaufmanns seinem schönen Buche: „Aus Geschichte und Kultur der Eifel“ zugute gekommen, indem er das praktisch Tatsächliche, Aufklärende, Fördernde in den Vordergrund stellt. Dies zeigt sich in besonderem Maße in der Erweiterung, wie sie die zweite Auflage aufweist. Wie rasch ist nicht die zweite Auflage der ersten gefolgt! Die Vorrede der ersten trägt das Datum des März 1926, die der zweiten das Datum des September desselben Jahres! Ein ungewöhnlicher Erfolg, und ein im reichsten Maße verdienter! Und der Verfasser hat die so überaus günstige Aufnahme dadurch belohnt, daß er den Umfang des Buches um ein gutes Drittel erweitert und neue, das Verständnis fördernde Abbildungen hinzugefügt hat. Lassen wir mit dankbarer Empfindung diese zahlreichen Zusätze an uns vorüberziehen.

Die stärkste Bereicherung hat das Mittelalter in seinen aararischen Verhältnissen erfahren. Mühsame, andauernde Forscherarbeit findet hier eine quellfrische, nicht im mindesten nach Urkundenstaub gemahnende Darstellung. Wir werden über die wirtschaftlichen Methoden, die Dreifelderwirtschaft, die führende Stellung des Hafers, die Feldgraswirtschaft, die Waldbrand- und Schiffelkultur, über die Viehzucht, die Lebenshaltung der Eifelbauern, ihre Pflichten und Rechte, nicht minder auch über die Verkehrswege unterrichtet. Ganz neu ist die Darstellung der Judenverfolgungen, denen in seinem Gebiete der vorgeschrittene Kurfürst Balduin von Trier entgegentrat. Besonders fesselnd führt uns der Verfasser in das Gebiet der kirchlichen Baukunst, wobei besonders die wichtigen Dorfkirchen, die in ihrer glücklichen Anpassung an die kraftvolle Landschaft zum Bildwerk der sie umgebenden Natur werden, ihre aerechte Würdigung finden. Seitenblide werden auch auf die kirchliche Innenkunst geworfen, deren köstliche Erzeugnisse vielfach ins Ausland abgewandert sind. Es freut uns, die segensreiche Wirkung der 10jährigen Regierung Maria Theresias auf gewerblichem und landwirtschaftlichem Gebiete hervorzuheben zu sehen. Nachdruck wird auch auf die Besserung der Schulverhältnisse der Aufklärungszeit gelegt. Das Aufblühen der Industrie in französischer Zeit infolge der neuen preussischen Verwaltung auf allen Gebieten durch Einzelhinweise noch stärker als in der ersten Auflage erhärtet. Mit Recht würdigt der Verfasser u. a. die Verdienste des ersten Staatsoberförsters in Adenau, Adam de Lassaule, seines Sohnes, des Kreisförsters Clemens und des Landrats dieses Kreises Fond. Es drängt mich, an dieser Stelle auf einen reizvollen Aufsatz K. L. Kaufmanns in der Zeitschrift „Weidmannsjahuk“ unter dem Titel: „Verdiente Forstleute der Eifel im 19. Jahrhundert“ hinzuweisen, einen Aufsatz, der für die Kenntnis der forstwirtschaftlichen Verhältnisse der Eifel bedeutend ist. Wie Kaufmann erzählt, ist das unerwähnte Schaffen des Landrats, des Oberförsters und des Geometers Clouth mit folgendem Spottvers von den Bauern, die von einer Aufforftung nichts wissen wollten, bedacht worden:
Dä Runt (Landrat Fond hatte rotes Haar),
Dä Clouth,
In dä Mann mit dem zerknufften Hut (Clemens de Lassaule),
Die sin dem Bur net auf.

Wenn wir das Buch, das uns die Eifler Vergangenheit so packend erschlossen hat, aus der Hand legen, sprechen wir den Wunsch aus, es möge besonders im heimatkundlichen Unterrichte Führer und Lehrer werden.

Wie ein Mann, der schon viele Länder durchwandert hat, einer neuen Reise froh entgegensteht in Erinnerung an das, was er genossen, und in der Sehnsucht nach kommenden Genüssen, so blicken wir den Ergebnissen der weiteren Forschungen Kaufmanns erwartungsvoll entgegen, sicher, daß noch manches im Dunkel ruhende Gebiet der Eifler Vergangenheit ans Licht gezogen wird.

In Bilitgenbach wurde der Kronprinz von dem Landrate des Kreises Malmédy, Baron von Negri bewillkommt.

In der prachtvoll erleuchteten Ballonstadt Malmédy nahm der Kronprinz am 5. November abends sein Absteigequartier in dem Hause der Frau Witwe J. H. Cavens. Er besichtigte tags darauf die Cavens'sche Gemäldesammlung, die neu eingerichtete Lederfabrik von Gores, das von J. H. Cavens gestiftete Waisenhaus, sowie dessen ausgedehnte Gerbereien. Der wegen seines Wohlwollens rühmlichst bekannte Lederfabrikant Heinrich Fischbach wurde dem Kronprinzen als Erbauer der Kapelle auf dem Hohen Venn vorgestellt.

Die Weiterfahrt des Kronprinzen führte am 6. November über Losheim nach Daun. Von Bilitgen aus bot der noch nicht haufierte Weg die größten Schwierigkeiten für den Reisenden. Unter der Mitwirkung und Anleitung des Bürgermeister Meßfontaine gelang es der Bevölkerung von Bilitgen und Huringen, den Reiselwagen des Kronprinzen auf der durch den Regen unwegsam gewordenen Straße im HünningerWald zu geleiten. Hinter Losheim hatte man nach der von J. A. Mattonet aus St. Vith angelegten Idee einen Obelisk errichtet. In Stadtküll wurde der Kronprinz von dem Regierungspräsidenten von Bodesschingh aus Trier, dem Landrat Bärtsch aus Brüm und dem Landwehrbataillons-Kommandeur Major v. Klenke, und zu Trierath von Landrate des Kreises Daun, Avenarius empfangen. Hier nahm der Reisende bei dem Eisenfabrikanten Paul Pönsgen ein Frühstück ein.

Die älteste Tochter des Landrats, Fräulein Ida Avenarius, sprach in Daun am 6. November bei Ankunft des Gastes einiaa gehaltvolle Worte und überreichte einen Lorbeerkranz. — Von Daun aus wurde ein Abstecher zu den Burgen von Manderscheid gemacht. In Buchholz zeigte der würdige Pfarrer München die von ihm ausfindig gemachte Bergspitze mit herrlicher Aussicht (Belsedere) auf Manderscheid. Bürgermeister Meyer von Manderscheid hatte Böller aufgepflanzt und ein Musikchor aufgestellt. — An der Grenze des Kreises Wittlich wurde der Kronprinz durch den Landrat des Kreises Schumm und dem Landwehr-Kompagnieführer Hauptmann Schäfer empfangen.

Am 6. November gegen 2 Uhr nachmittags traf der Kronprinz über Hallschlaa in Stadtküll ein. Hier war vor dem Gasthause die Ehrenpforte errichtet. — Der Regierungspräsident Freiherr von Bodesschingh aus Trier, der Landrat Bärtsch Kreis-Deputierter Bohnen II von Schönedden und Bürgermeister Wolff von Stadtküll und Steuereinnnehmer Wellenstein, sowie von Seiten des Militärs, Major und Bataillons-Kommandeur von Klenke, Hauptmann Bender, der Premierleutnant und Adjutant Freiherr von der Horst, Premierleutnant Sonnenberg, die Leutnants Wellenstein I, Scheid und Wellenstein II hatten die Ehre, den Kronprinzen zu empfangen. Der Landrat Bärtsch überreichte eine Karte des Kreises Brüm und einen Aufsatz mit einem von dem Regierungsreferendar von Orsbach gedichteten Willkommengruß, der Kreis-Deputierte Bohnen ein von Legationsrat von Arnim verfertiges Gedicht. — In Bidesheim waren mehrere hundert Menschen, der Bürgermeister Klein an der Spitze, versammelt.

Nun wurde der Kronprinz nach Brüm ein. Am Eingange der Stadt wurde er von dem Bürgermeister Eskens, den Stadträten und Notabeln empfangen. Das Absteigequartier war in der Wohnung des Landrats Bärtsch. Der Prinz wurde dort von Bärtsch, dem Generalmajor Grafen zu Dohna mit mehreren Offizieren begrüßt. — Bei der Beleuchtung der Stadt zeichneten sich besonders die Wohnhäuser des Sattlermeisters Köpp, der Witwe Molitor, des Gastwirts Held, des Lederfabrikanten Mons, des Soucelier, des Apothekers Kriisch, des Steuereinnnehmers Belina, des Bedier (im Tieraarten), des Schreibers Bindaes, des Anstreichers Alf, des Gerichtsvollziehers Thihauville, des Nebanten Edel und der Witwe Scheurette durch transparente Gemälde und Inschriften aus. Auf dem Marktplatz hatte Bürgermeister Eskens eine vierseitige Pyramide errichten lassen. Am 7. November ging die Reise über Balesfeld, wo die Pferde gewechselt und einige Erfrischungen im Gasthose des W. Salzbürger eingenommen wurden, nach Trier. In Balesfeld fand sich auch der Landrat Hesse von Bitburg ein, um den Kronprinz nach Kliefem zu begleiten.

Am 8. November war Empfang in Trier durch den General-Major Graf zu Dohna, Bischof von Sommer, Landgerichts- und Handelsgerichts-Präsident, den Oberbürgermeister und Landrat Haw von Trier und den Oberprokurator. Auch der Landrat von Hessen-Homburg und der Gouverneur der Festung Luxemburg waren eingetroffen.

Und nun frage ich zum Schluß: Welcher Verein hat wie der unsrige sich eines solchen Vorsitzenden zu rühmen, der nicht nur durch seine lebendige Persönlichkeit, seine rastlose Schaffenskraft unsere Gemeinschaft zu außergewöhnlicher Lebensfähigkeit gebracht hat, sondern uns auch durch seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Taten in die Kunst einführt, das Werden und Wehen des Landes, dessen Schönheiten wir wandernd genießen, auch in fruchtbringender Erkenntnis in uns aufzunehmen, was der Genüsse Erfüllung ist!

Prof. Schürmann, Camp a. Rh.

2. **Verwaltungsbericht der Stadt Düren 1921—1925**, ein äußerlich vorzüglich ausgestattetes mit reichem Bildschmuck versehenes Buch, dessen wertvoller Inhalt seiner Ausstattung entspricht.

Es ist ein gutes Zeichen des ungebeugten Mutes unserer rheinischen Städte, daß sie trotz der Schwere der Zeiten weit-schauende Wirtschaftspolitik treiben und ihre Bürger für die wichtigen Zukunftsfragen durch ihre eingehenden Verwaltungsberichte und Darstellungen des geschichtlichen und wirtschaftlichen Werdens der Gemeindeverbände interessieren. Die Stadt Düren steht vor großen Entscheidungen über ihre bauliche Entwicklung, die von der Ausnutzung der günstigen verkehrstechnischen Möglichkeiten, vor allem aber von der Lösung der Wasserversorgung abhängig sind. Das Wasser der Rur ist vor allem für die zu hoher Entwicklung gelangte Feinpapierindustrie Dürens von Lebenswichtigkeit; begreiflich daher, daß die befürchtete Wasserentziehung durch den Nachbarkreis Aachen der Gegenstand erster Sorge für die Stadt Düren bildet. Alle diese Fragen, zu denen auch die Wünsche der Stadt hinsichtlich der Erweiterung ihres Gebiets durch Eingemeindungen gehören, werden in dem Abschnitt „Die bauliche Entwicklung und künftige Gestaltung Dürens“ eingehend besprochen. Die Wirtschaft hat in einem lehrreichen Aufsatz des Geschäftsführers A. Kamphausen ihre Darstellung gefunden. Er schildert in großen Zügen die allgemeinen Verhältnisse der Industrie während der letzten fünf Jahre unter besonderer Betonung ihrer Auswirkungen im Dürener Bezirk, der besonders nachteilig von den Nachkriegsfolgen betroffen worden ist. Der Berichterstatter fordert daher eine Sonderbehandlung des Gebiets, wenn nicht dessen Industrie aus ihrer Weltstellung verdrängt werden oder zum Erliegen kommen soll. Auch die übrigen Abschnitte — es sind deren im ganzen 12 — sind anischaulich und inhaltreich. Der zwölfte und traurigste Besatzungsverhältnisse“ besitzt geschichtlichen Wert und zeigt deutlich, welche Opfer den Gemeinwesen des besetzten Gebiets zuemutet werden. Die Räumung der ersten Zone hat auch Düren zur äußersten Grenze des besetzten Gebiets gemacht und statt der erhofften Verminderung eine erhebliche Verärgerung der Besatzungskosten zur Folge gehabt. Die Beseitigung der Besatzung ist daher, wie für das ganze Reitzgebiet, so namentlich für Düren, besonders aus wirtschaftlichen Gründen eine Notwendigkeit.

3. **Westdeutsches Heimatbuch**, herausg. von R. Lüst er, Verlag „Heimatbuch“, Weidenau a. d. Sieg. Preis in Halbleinen 5.50 M.

Von den meisten jetzt in Massen erscheinenden Heimatbüchern unterscheidet sich das vorliegende vorteilhaft dadurch, daß es seinen Rahmen nicht auf einen Kreis oder gar eine noch kleinere Einheit beschränkt, sondern den Heimatbegriff erweitert auf Westdeutschland, d. i. das Gebiet von der Rheingrenze bis etwa zur Fulda und Weser. Von diesem eine geographische und vielfach auch geschichtliche Einheit bildenden Kernstück ausgehende und rückwirkende Verknüpfungen mit Osten und Süden finden ohne Engherzigkeit ihren Platz in den 220 (mit 192 meist erstveröffentlichten Bildern und Karten erläuterten) Beiträgen. Das Eifelgebiet ist mit 10 Einzeldarstellungen gut vertreten. Ein durch seine vielseitigen Anregungen wertvolles Buch!

4. **Vom arünen Dom**. Ein deutsches Waldbuch, im Namen der staatl. Stelle für Roturdenkmalspflege, herausg. von W. Schönichen, Verlag Callwey, München. Preis in Leinen 8.— Mark.

Ein prächtiges Buch, das jeden Wald- und Wanderfreund entzücken und dazu helfen wird, sein Auge zu schärfen für bislang unentdeckte Reize und den beschaulichen Naturgenuss auf Fahrten nachhaltig zu vertiefen. — Es führt uns zuerst in die des deutschen Waldes ein beiricht Aenderungen der Anbaufläche, den durch wirtschaftliche Erfordernisse bedingten Wechsel der Holzarten, es folgen dann Betrachtungen über den heutigen Wald, seinen Baumbestand und die viel-

seitige Tätigkeit der Forstleute zu seiner Pflege und seinem Schutze, zur Sicherung seiner natürlichen Schönheit. Der dritte und vierte Abschnitt handeln von der großen und kleinen Tierwelt und den lieblichen Kindern Floras. — Prächtige Abbildungen, besonders zum letzten Kapitel, auf 6. feinsten Kunstdrucktafeln erhöhen die Freude an dem neuen deutschen Waldbuch.

Manen.

Nid.

5. **Alle Kürten-Freunde** unseres weit über die engere Heimat hinaus heimisch gewordenen Volksdichters, aus dessen Liedern echt und tief die rheinische Volksseele spricht, werden auf die neueste Vertonung von 7 Abschnitten aus seiner Dichtung „Der Brunnen“ besonders hingewiesen. Die seelenvolle Stimmung dieser Lieder und ihre tiefempfundenen Melodien vermitteln so recht den reinen Genuß der Kürten'schen Eigenart. Mögen es nun die treuschlicht, die lebenswarm oder neckisch gehaltenen Weisen sein, immer wieder fühlt man den altdüren'schen Einklang zwischen Dichtung und Komposition und ihren nachhaltigen Eindruck. In ihrem reizvollen Aufbau sind sie zum Vortrag im kleinen Kreise besonders gut geeignet und unter dem Titel „Hauslieder“ von Beyer-Kürten für Mittel- sopran oder Tenor mit Klavier, gut sing- und spielbar, erschienen. Die schön ausgestattete Sammlung kann auch bestens zur Festgabe empfohlen werden; sie ist überall zu M. 2.50, sonst direkt postfrei von der Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft zu beziehen.

Schleidener Chronik und Familienforschung.

Unser rühriger Mitarbeiter, Herr Studienrat Dr. Janssen, Schleiden, bittet um Aufnahme folgender Mitteilung:

Mein Artikel im Januarheft des Eifelvereinsblattes über die inhaltreiche Pfarrchronik hat mir eine ganze Reihe Zuschriften, Anfragen usw. eingebracht, die ich leider nicht einmal alle beantworten, geschweige bearbeiten kann. Zu diesem Zweck müßte ich für jede einzelne Anfrage die Annalen durchwühlen, was jedes Mal eine Arbeit von Wochen wäre. Teilweise sind die Eintragungen in den fünf riesigen Bänden so klein und unleserlich, daß ich ganze Seiten noch nicht entziffert habe. Ich hoffe aber im Laufe der Zeit noch manchen interessanten Beitrag aus den Annalen für das Eifelvereinsblatt bringen zu können.

Alle ernstlichen Familienforscher muß ich bitten, in Schleiden selbst die Chronik einsehen zu wollen.

Schließlich möchte ich alle Interessenten auf das äußerst wichtige Buch von Hugo Schöller hinweisen: „Beiträge zur Geschichte der Familie Schöller, Düren 1910“. Das circa 340 Seiten starke, völlig unbekanntes Buch bringt einen großen Auszug aus dem herzoglich-arenbergischen Archiv zu Schleiden, das leider kurz vor dem Kriege nach Brüssel kam und von der belgischen Regierung beschlagnahmt wurde. Vorläufig ist es für die Forschung nicht zu erreichen. Der Reichtum dieses Archivs ist noch völlig ungenutzt. Das Schöller'sche Buch hat, und das ist besonders wichtig, ein gutes Personen- und Ortsregister, das die Benutzung ungemein erleichtert.

Aus den Ortsgruppen

D.-G. **Ahrweiler**. Wir haben noch zu berichten über die G.-B. des Eifelvereins Ahrweiler. In gewohnter sachlicher Kürze erstattete der Vorstand den Jahresbericht, der von dem reichen Vereinsleben im bald abgelaufenen Jahr Kunde gab. Herrliche Wanderungen und Fahrten durch das blühende Eifelland, an seine schönsten Plätze, gaben den Wanderern reichliche Gelegenheit, die Heimat in all ihrer Schönheit kennen zu lernen. Genießen konnten sie Wald und Flur, Berg und Tal in reifiger Fahrt. Rhein, Ahr, Vaacher See, Manen mit seinem noch viel zu wenig bekannten, ungemein reichhaltigen Museum aus alter vorgeschichtlicher Zeit, das Maifeld, der Rheinhöhenweg, das Brohlthal, aber auch der Westerwald und das Siebengebirge waren lockende Ziele. Auch die engere Heimat war ein reiches Arbeitsfeld, die engere Umgebung unserer lieben Vaterstadt Ahrweiler. Ihre Bestrebungen, den Kranz der Heimatberge den Fremden zu erschließen, unterstützte der Ahrweiler Eifelverein durch bedeutende finanzielle Zuschüsse und verdient sich so den Dank der Allgemeinheit. Viele Bänke auf den schönsten Wegen und Aussichtspunkten, das Aussichtstempelchen

auf der Kahley, der Aussichtsturm auf der Evaöhe und auf der bunten Kuh wurden mit tatkräftiger Hilfe des Ehrweilen Eifelvereins errichtet und werden, wenn sie vom Publikum mit Verständnis geschätzt werden, noch vielen Bewunderern unserer schönen Heimat Freude machen und den Fremdenverkehr mit beleben helfen. Mit Rat und Tat unterstützte auch der Eifelverein die Wege-Anlage des Hauptvereins über das ganze Ahrgebirge, eine enge Arbeitsgemeinschaft mit den Ahrthalgruppen wurde geschaffen. — An das Geschäftliche schloß sich eine erlesene gemütliche Sitzung an. Ein erfreulicher Zug von Kunst, Sololieder eines geschätzten Mitgliedes auf künstlerischer Höhe, ein ausgeleuchtetes Quartett von Damen und Herren des Vereins, ein herzerquickendes Theaterstück und glänzende humoristische Darbietungen ebenfalls eines rühmlichst bekannten Mitgliedes woben mit Hilfe eines musikalischen Quartetts ein so schönes Programm, daß spontan seitens der Festteilnehmer unumschränktes Lob der ganzen Veranstaltung gezollt wurde. Es ist selten, daß ein so feinsinnig zusammengestelltes Programm das Herz und das Gemüt erfreut, um so dankbarer muß die Arbeit derer anerkannt werden, die sich um das Gelingen des Abends soviel Mühe gegeben haben, besonders denen, die sozusagen „hinter den Kulissen“ und ungenannt ihre erprobte Kraft wieder einmal glänzend bewährt haben. Kein Wunder, daß zu den bisherigen 215 Mitgliedern weitere neue Mitglieder am selben Abend beitraten; weitere sind herzlich willkommen, um im neuen Jahr namentlich an herrlichen Wanderungen teilzunehmen.

D.-G. Speicher. Unsere Eifelvereinsortsgruppe hielt Freitag abend in der Gastwirtschaft Pilsch in der Bahnhofstraße ihre diesjährige Schlusssitzung ab. Der Schriftführer gab zunächst einen kurzen Rückblick über die glänzend verlaufene Tagung des Hauptauschusses des Eifelvereins am 6. und 7. November. Sowohl der Vorsitzende als auch die übrigen Gäste haben ihre Befriedigung über die gastliche Aufnahme in Speicher wiederholt zum Ausdruck gebracht. Die Anregung des Kölner Eifelvereins betr. Abnahme der 2. Auflage „Aus Geschichte und Kultur der Eifel“ von Dr. Kaufmann nach dem Verhältnis der Mitgliederzahl der Ortsgruppen findet Anklang. Auf die Ortsgruppe Speicher entfallen 10 Stück. Die Frage der Geldbeschaffung zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben wird zur Zufriedenheit geregelt. Im Laufe des Winters sollen verschiedene Vortragsabende veranstaltet werden. Der 1. Lichtbildvortrag wird schon in nächster Zeit gehalten und die „Eifel“ behandelt. Eine Anzahl Herren sind schon als Vortragende gewonnen. Betreffs besserer Anschlußmöglichkeiten wird eine Eingabe an die Reichsbahndirektion in Trier beabsichtigt. Der Zug 154 läuft in Trier 7,12 Uhr nachm. ein. Der Personenzug 561 nach Köln fährt ebenfalls 7,12 Uhr in Trier ab. Die Direktion soll nun gebeten werden, diesen Zug einige Minuten später abzulassen, damit der Anschluß nach den Stationen zwischen Trier und Hüttingen erreicht wird. Auch soll gebeten werden, daß der Zug 2583 nach Erdorf, ab Trier 11,18 Uhr, den D.-Zug 165 von Köln bei Verspätungen abwartet. Ferner wird beantragt, daß der Sonntags-Triebwagen ab Trier 2,46 Uhr, der im Sommer nur bis Cordel fährt, bis Speicher durchgeführt werden soll. Die Arbeiten an dem neuen Verbindungswege von Speicher Bahnhof nach dem Orte durch schattiges Waldgelände schreiten gut vorwärts.

D.-G. Völkler. Am 7. Januar, abends 8 Uhr, hielt die D.-G. im Vereinslokal ihre Hauptversammlung ab. Dieselbe war wie alle anderen Versammlungen nicht sehr stark besucht. Der Vorsitzende gab zunächst einen Ueberblick über das abgelaufene Vereinsjahr, das nach jeder Richtung hin einen günstigen Verlauf genommen hat. Hiernach erstattete der Kassierer Bericht über die Finanzlage. Hierbei wurde festgestellt, daß ein Teil der Beiträge für das verflossene Vereinsjahr noch nicht bezahlt ist. Die Säumnigen werden gebeten, dieses, soweit noch nicht geschehen, recht bald nachzuholen. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Die Beiträge sind dieselben wie für 1926, nur für die Ehefrau sind dieselben auf 3,00 Mark ermäßigt. Der Wanderplan wurde genehmigt und werden sich hoffentlich recht viele Teilnehmer zu den Wanderungen einfinden. Nach Schluß der Versammlung hielt der gemütliche Teil die Mitglieder noch einige Stunden in guter Stimmung zusammen.

D.-G. Münstermaifeld. Der Vorstand besteht jetzt aus: Bürgermeister Doetsch, Vorsitzender, Studienassessor Dr. Sartor, Schriftführer, Obersekretär Fey, Schatzmeister.

D.-G. Adenau. Die Tagesordnung der Hauptversammlung war geschäftlich nüchtern und wurde glatt und in kurzer Zeit erledigt. Der Vorsitzende, Herr Studienassessor Lellmann, verbreitete sich nach Begrüßung der Versammlung grundsätzlich über seine Stellungnahme zur Vereinsarbeit. Er betonte, daß seine Auffassung sich nicht mit der Ansicht vieler Mitglieder decke, die eine Belebung der Vereinstätigkeit durch öftere größere gesellige Zusammenkünfte als notwendig erachte. Er halte zwei Feste im Jahre (Sommer- und Winterfest) für völlig ausreichend, da die Ziele des Vereins dem Wohle der Heimat gelten müssen und die knappen Mittel in diesem Sinne anzuwenden seien. Die Versammlung teilte diese Meinung voll und ganz. In der Aussprache hierüber wurde jedoch die Notwendigkeit regelmäßiger Wanderungen und eine monatliche Zusammenkunft der Mitglieder betont, die letztere zum Austausch der Meinungen im Sinne treuer Heimatarbeit. Die nun folgende Neuwahl des Vorstandes ergab die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder. Der Vorstand erfuhr ferner eine Erweiterung durch die Damen Frau Dr. Koch und Frä. Paula Burkhard sowie die Herren Kreisobersekretär Rößner, Gemeinderentmeister Seidel und P. Fehen. Zum Wanderwart wurde Herr Kreisobersekretär Rößner einstimmig gewählt, der in enger Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Jugendherbergvereins Adenau, Herrn Seidel, die Wanderungen ausarbeiten und durchführen wird. Die Versammlung trat dann in die Aussprache über das demnächst stattfindende Winterfest ein. Allgemein war man der Ansicht, das Fest wie alljährlich zu feiern und von einer besonderen Note mit Rücksicht auf die höheren Kosten abzugehen. Zur Vorbereitung des Festes wurde ein Fostauschuß gebildet, dem alle das Fest betreffende Aufgaben übertragen wurden. Das Fest wird wie in der Vorkriegszeit als Masken- und Kostümfest durchgeführt, selbstverständlich unter der Voraussetzung nur einwandfreier Masken. Unkostenbeitrag für Mitglieder und Eintrittsgeld für Nichtmitglieder wurden wie im Vorjahre festgesetzt. Der erste Mittwoch Abend im Monat wurde dann noch als feststehend für die monatlichen Zusammenkünfte bestimmt.

D.-G. Mechernich. Das 32. Stiftungsfest unserer D.-G. fand in althergebrachter Weise am 6. Januar 1927 im Stammlokal Hotel Greve statt. Eine stattliche Zahl Vereinsmitglieder war erschienen und es herrschte frohe Stimmung. Ganz besondere Freude rief die Mitteilung des Vorstandes hervor, daß die noch lebenden Gründer der Ortsgruppe, die Herren Thoma, Dr. David, Wolff und Chemiker Meyer zu Ehrenmitgliedern der D.-G. ernannt und vom Hauptverein aus mit dem goldenen Vereinsabzeichen bedacht worden sind. Wir können stolz sein auf diese vier alten Herren, die seit der Gründung der Ortsgruppe treue Mitglieder gewesen sind und deren Nachkommen ebenfalls an den Bestrebungen des Vereins regen Anteil nehmen. Das Fest verlief in schönster Stimmung und erst zur vorgerückten Stunde sollen die letzten Teilnehmer die heimatischen Gefilde aufgesucht haben. Am 23. Januar 1927 veranstaltete die D.-G. eine Wanderung, an der sich eine stattliche Anzahl Wanderer beteiligten. Ein bunter Abend fand am Sonntag, den 13. Februar 1927 statt.

D.-G. Reifferscheid (Eifel). Ein Winterfest unserer D.-G. liegt hinter uns, das die Teilnehmer hoch befriedigte. Ein etwas regerer Besuch wäre allerdings erwünscht gewesen, als man sich Samstag, 29. Januar, im Saale Schumacher hier einfand. Als Auftakt zum Festabend erfolgte durch den Vorsitzenden die Begrüßung der Erschienenen, besonders des vor drei Tagen hier neueingeführten Oberpfarrers Wilbert, die mit einem mit starkem Beifall aufgenommenen Hoch auf das jüngste Mitglied der Ortsgruppe schloß. Herr Oberpfarrer Wilbert als Verwalter der Salm-Dorfschen Burg ruine dankte für den frdl. Empfang und die herzliche Aufnahme und gab die Versicherung treuester Mitarbeit an der Lösung des Hauptproblems des Vereins: Ausbesserung des Burgturms und des Matthiastores. Schriftsteller Rärten-Düren unterhielt mit seinen plattdeutschen Wiedergaben, von denen einzelne besonders zusagten. Ein Damenchor unter Leitung von Frä. Rotgeri brachte wohlgelungene Lieder zum Vortrag. Die Ortskapelle spielte zu flotten Tänzen auf, die die Teilnehmer bis in die vorgerückte Morgenstunde zusammenhielt. Das schlechte Winterwetter hat manchen Freund und Gönner unserer Ortsgruppe — namentlich die der Außenorte — zurückgehalten, sonst wäre die Teilnehmerzahl zu unserem 1. Winterfest sicher höher gewesen.

D.-G. Manderscheid. In der am 24. Januar ds. Js. stattgefundenen Versammlung der Ortsgruppe wurde zum Nachfolger des verstorbenen Vorsitzenden, Herrn Sanitätsrat Dr. Trimborn, Herr Bürgermeister Kiefer gewählt.

D.-G. Sterkrade-Osterfeld. Der Vorstand setzt sich zusammen aus den Herren: Studienrat H. Schmik, Sterkrade, Vorsitzender, Franz Gerhards, Osterfeld, Schriftführer, Johann Berens, Osterfeld, Schachmeister. Mitgliederzahl 20.

D.-G. Sagen-Wachendorf. Anstelle des Herrn Falkenberg hat Herr E. Ahrend aus Antweiler bei Sagen das Amt des Schriftführers übernommen.

D.-G. Müllenborn. Am 16. Januar d. J. hielt die hiesige D.-G. die erste Hauptversammlung im Gasthof Die in Müllenborn ab. Nach dem Bericht des Vorsitzenden hat die kleine, aber rührige Ortsgruppe im abgelautenen Jahre praktische Arbeit aller Art in Fülle geleistet. Nur einiges möge hier erwähnt werden:

Die Wiederherstellung des Dösbachweges zu den Quellen, die musterhafte Bezeichnung von 3 Rundweaen, Aufstellung einer vorbildlichen Wegetafel, von 30 Ruhebänken an Plätzen der näheren und ferneren Umgebung, Freilegung des Eingangs zur Mühlsteinhöhle, die leider nur zu wenig bekannt ist, Ausarbeitung einer Werbeschrift.

Der Bericht des Kassierers ergab einen kleinen Ueberschuß. Die Berichte wurden genehmigt und dem Vorstande Entlastung erteilt. Für das Jahr 1927 wurde der Beitrag auf 4,00 Mk. festgelegt. Das Arbeitsprogramm für 1927 ist folgendes: Gründliche Anstandskunde des Quellenweges, der Weaebeseizung, Aufstellung einer Tafel am Bahnhof Müllenborn, Ausbesserung der Bänke und Vermehrung ihrer Zahl, Einrichtung eines geordneten Badenplatzes oberhalb der Quellen, Bezeichnung eines Fernweges: Müllenborn, Hinterhausen, Vulkan Kalem, Maar Eigelboch, Kopp, Hardt, Mürtenbach, Siebenormiger Wegweiser, Meerfelder Maar, Mosenberg, Manderscheid, wozu noch mit der D.-G. Mürtenboch bezw. Manderscheid eine Kühltunahme nötig ist. Die Fassung der Mineralquelle soll im Einverständnis mit den beteiligten Besitzern, Anliegern und dem Gemeinderat geregelt werden, desal. der Anstrich der Kapelle. Der Sommerausflug soll am Sonntag vor Pfingsten nach Esfeld unternommen werden. Wegen des Druckes der Werbeschrift wird der Vorsitzende ermächtigt, mit der Druckerei zu verhandeln. Nach der Wahl eines neuen Stellvertretenden Vorsitzenden erfolgte noch die Verteilung bezw. Verlosung einiger Eifelkalender und Bücher über Geschichte und Kultur der Eifel von R. L. Kaufmann. Heiteres Spiel und frischer Scherz hielt die Gesellschaft noch recht lange zusammen.

D.-G. Bieren. Die Bieren Ortsgruppe des Eifelvereins hielt am 27. Januar 1927 in ihrem Vereinslokale Hotel Dahlhausen die Hauptversammlung ab in der über den Verlauf des Vereinsjahres 1926 berichtet und ein Ausblick in das neue Jahr getan wurde. Das verabschiedete Vereinsjahr war wiederum arbeits- und erfolgreich. In dem Bericht des Schriftführers wurde dies in einzelnen dargelegt. Die Hauptaufgabe, den Wandertrieb zu befriedigen, wurde durch eine stoffliche Fülle von Wanderungen im Heimatsgebiet, in der Eifel und darüber hinaus in großem Maße erfüllt. Dabei fehlte es nicht an Veranstaltungen, die der Unterhaltung dienen und als Ritt im Vereinsleben zu betrachten sind. Der vom Geldwart erstattete Kassenbericht ergab das erfreuliche Bild einer guten Wirtschaft, in dem ein erlesener Bestand in das neue Jahr hinübergerettet werden konnte. Der Jahresbeitrag von 5 Mk. wurde auch für das neue Vereinsjahr beibehalten. Bei der Graanmaswahl zum Vorstand wurde der erste Vorsitzende, Herr Johannes Penk und die auscheidenden Mitglieder des Wanderauschnüßes wiedergewählt. Besonderes Interesse wurde dem Bericht des Wanderhas entgegengerichtet. Nach dessen Ausführungen fanden im Jahre 1926 55 Wanderungen statt, darunter 49 in die nähere und weitere Umgegend Bierens, 3 in die Eifel und eine vierzehntägige in das Moselgebiet. Gesamt-Wanderstrecke ca. 920 Kilometer, die 232½ Gehstunden beanspruchten. Für das neue Vereinsjahr soll die Eifel mehr als bisher als Wanderziel in Betracht gezogen werden. Für die Unterhaltung der Mitglieder ist ein Plakatsbilder-Vortrag (Fortsetzung des Themas: Vom Mendelstein zum Rotmann) und die Veranstaltung eines Maifestes in Aussicht genommen.

Die **D.-G. Erfttal** hielt am 18. Januar seine Jahres-Hauptversammlung ab. Mit den besten Wünschen für das neue Jahr eröffnete der Vorsitzende die Versammlung, worauf der

Schriftführer den Jahresbericht erstattete, indem er einen Ueberblick über die Tätigkeit und das Wirken der Ortsgruppe im abgelautenen Jahre gab. Der vom Schachmeister erstattete Kassenbericht ergab ein erfreuliches Bild in finanzieller Beziehung. Bei der nun folgenden Ergänzungswahl zum Vorstande wurden die Herren Heinrich Bondü und Herbert Ehrhardt gewählt. Weiter wurde noch beschlossen, bei Gelegenheit des nächsten Eifelabends, am Mittwoch, den 16. Februar, eine Kappensitzung abzuhalten. Das Stiftungsfest soll, wie in früheren Jahren, durch einen Heimatabend am zweiten Sonntag nach Ostern (1. Mai) abgehalten werden. Am Sonntag nach Pfingsten (12. Juni) findet in Nideggen die Hauptversammlung des Eifelvereins statt, an welcher die hiesige Ortsgruppe in größerer Anzahl teilnehmen wird. Nach Schluß des offiziellen Teiles blieben die Mitglieder bei Frohsinn und Scherz noch einige Zeit in gemüthlicher Stimmung beisammen.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen

D.-G. Arefeld.

Wanderplan für März 1927.

- 605) 26. Febr. (Samstag) 4 Uhr nachmittags ab Cornelius de Greiff-Denkmal: „Besichtigung des naturwissenschaftlichen Museums“. Vortrag und Führung: Dr. E. Aretz.
- 606) 27. Febr. (Sonntag) 8 Uhr vorm. ab Rheinstr./Ostwall: „Moraenwanderung: Kliefbruch, Hülfersberg, Tönisberg“. 18 Kilom., ¼ Tag. Führer: A. Heuwels.
5. März (Samstag) Jugendwanderung, 2.30 Uhr nachm. ab Friedrichsplatz: „Kempenener Feld, Lemmenhöfen, Untermeyden, Kempen“. 12 Kilom., ¼ Tag. Führer: Dr. H. Erlemann.
- 607) 6. März (Sonntag) 8.16 Uhr vorm. ab Hbf. nach Bieren: „Mittleres Schwalmthal: Boisheim, Koppelter Nägerhaus, Borner Mühle, Brüggel, Harkisee, Rader Mühle, Waldnieß“. 22 Kilom., 1 Tag. Führer: H. Tenest.
- 608) 12. März (Samstag) 3.20 Uhr nachm. ab Hbf. nach Kempen: „Kempen, Dedit, Mülhausen“. 10 Kilom., ¼ Tag. Führer: W. Kelz.
- 609) 13. März (Sonntag) 8.06 Uhr vorm. ab Ostwall-Rheinstr. Straßenbahn nach Mors: „Boerler Busch, Orson“. 23 Kilom., 1 Tag. Führer: Dr. H. Erlemann.
19. März (Samstag) Jugendwanderung, 2.10 Uhr nachm. ab Hbf. nach Bieren: „Süchtelner Höhen“. 12 Kilom., ¼ Tag. Führer: Dr. H. Erlemann.
- 610) 20. März (Sonntag) 7.19 Uhr vorm. ab Hbf. nach Düsseldorf: „Auoertal: Haus zum Haus, Auf der Luc, Auermühle, Hühnerheide, Hühlerroth, Hochdahl“. 20 Kilom., 1 Tag. Führer: R. H. Rossmanns.
- 611) 26. März (Samstag) 2.30 Uhr nachm. ab Friedrichsplatz: „Stadtwald, Berberg, Ruinenspfad, Haus Riesenhof, Buschhütte, Riefelstein, Hülfersberg“. 12 Kilom., ¼ Tag. Führer: A. Rath.
- 612) 27. März (Sonntag) 7.19 Uhr vorm. ab Hbf. nach Düsseldorf (Sonntagskarte): „Aper Wald, Bauernhaus, Rattingen“. 20 Kilom., 1 Tag. Führer: W. Kelz.

D.-G. Köln-Mülheim.

13. Febr. 1927: Tageswanderung: Köniasminter—Löwenburger Hof—Stellweg—Forsthaus—Servatiushof—Leyberg—Honnef.
19. Febr.: Familienabend im Hotel Koats.
27. Febr.: Tageswanderung: Großkönigsdorf—Horrem.
13. März: Tageswanderung: Rheinhöhenweg Bonn—Rohlscheid. Abfahrtszeiten und Führer werden bei der Zusammenkunft am Freitag vor jeder Wanderung bestimmt.

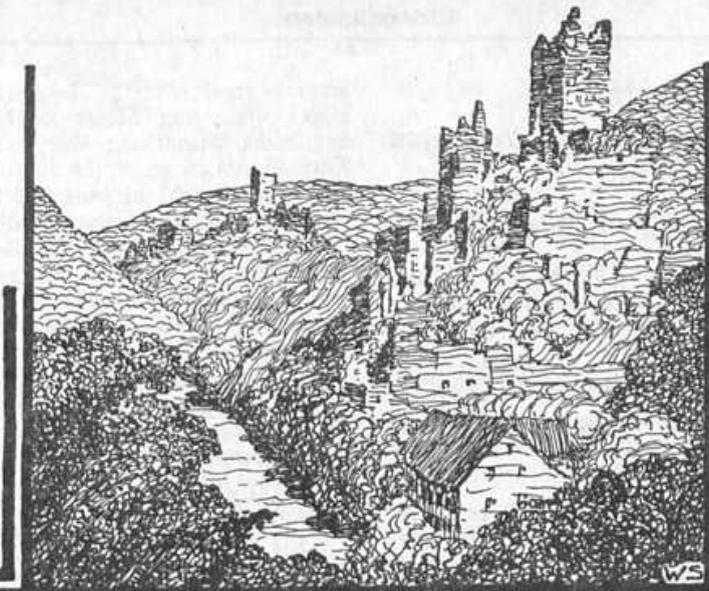
Inhalt: Einladung zur Hauptversammlung in Münsterfeld. — Mitteilung des Hauptvorstandes. — Jahresbericht des Eifelvereinsmuseum. — Beethoven. — Lob der Natur. — Die Herabfall der Eifel. — Der große Schleichener Stadtbrand von 1603. — Erste Feuert. — Eifeler Gebäude im Februar. — Helmterde. — Fetter Donnertag im Eifelort. — Naturschutzgebiete in der Eifel. — Die unter staatlicher Obhut stehen. — Auf Brettern durch's „Dobbe Benn“. — Ein Veteran der Presse. — Die Reise des preussischen Kronprinzen in die Eifel im Jahre 1833. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang
Nr. 3

März 1927

Auflage 20 000

Druck
Tinnjo-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung
Rektor Zender in Bonn,
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Einladung zur Hauptauschussitzung am Samstag, 2. April 1927 in Münstermaifeld. (Wiederholt)

5³⁰ Uhr nachmittags Sitzung im Maifelderhof.
Tagesordnung:

1. Erweiterung des Hauptauschusses.
2. Kassenabschluss 1926 und Voranschlag 1927.
3. Pflichtmäßiger Bezug des Eifelvereinsblattes durch die Post ab 1. 7. 1927.
4. Anstellung eines Wegeobmannes.
5. Fortführung der Arbeiten an der Niederburg.
6. Erweiterung des Ausstellungsstoffes und Bericht über die Ausstellung in Hamburg.
7. Eifelführer 25. Auflage.
8. Eifelvereinsblatt.
9. Vertrag mit Stollfuß.
10. Natur- und Denkmalschutz.
11. Antrag der Ortsgruppe Daun auf Bewilligung von Mitteln zur Instandsetzung des Dronketurmes.
12. Antrag der Ortsgruppe Irrel auf Ehrung des Eifel dichters Zirges.
13. Verschiedenes.

8.30 Uhr abends Essen mit der Ortsgruppe Münstermaifeld im Gasthaus zur Sonne.
Sonntag, den 3. April

- 8.30 Uhr vormittags, Gelegenheit zum kath. Gottesdienst.
- 10 Uhr vormittags, Führung durch die Sehenswürdigkeiten Münstermaifelds durch Mitglieder der Ortsgruppe Münstermaifeld.
- 11.15 Uhr vormittags, Abmarsch der Teilnehmer mit den benachbarten Ortsgruppen über Wierschem nach Burg Elz. Ankunft 12.30 Uhr. Besichtigung der Burg und Darbietung eines Trunkes. Rücksackverpflegung.
- 2.30 nachmittags, Abmarsch von Burg Elz nach Mosellern. Ankunft 3.45 Uhr, Zusammensein im Gasthaus Heidger.

Fahrgelegenheit: Die Teilnehmer zur Hauptauschussitzung nehmen zweckmäßigerweise am Samstag den von Koblenz 3.36 nachmittags abfahrenden Zug. In Polch muß 4.40 Uhr umgestiegen werden.

Die Teilnehmer, die an der Wanderung am Sonntag, den 3. April, teilnehmen wollen, fahren 8.29 Uhr vormittags von Mayen-Ost ab.

Zur Rückfahrt am Sonntag benutzen die Teilnehmer in Richtung Koblenz den 4.58 oder 7 Uhr abends von Mosellern abfahrenden Zug. Die Teilnehmer in Richtung Wengerohr-Trier benutzen den 5.37 oder 8.26 abends von Mosellern abfahrenden Personenzug; in letzterem Falle erreichen sie in Kochem den Schnellzug nach Wengerohr-Trier.

Euskirchen, den 1. März 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann

Einladung zur Sitzung des Wegeauschusses am Sonntag, 3. April d. J., in Münstermaifeld, vorm. 10 Uhr. Tagesordnung:

1. Allgemeines betreffend Wegebezeichnung.
2. Anlegung neuer Wege, auch im Nahverkehr.
3. Anbringung von Wegezeichen in staatlichen Waldungen und Telegraphenstangen usw.
4. Verschiedenes.

Die Mitglieder, welche dem Hauptauschuss nicht angehören, haben Zutritt zu dessen Versammlung am Samstag, den 2. April. Der Versammlungsraum wird in der Ausschussitzung mitgeteilt.
Der Vorsitzende des Wegeauschusses:
Krimond.

Mitteilung des Hauptvorstandes.

Für die neue Auflage des Eifelliederbuches bitte ich die Ortsgruppen bezw. deren sachkundigen Mitglieder, Vorschläge und Wünsche an den Herausgeber Herrn Dr. Spoo, M.-Gladbach, Lüpkerstr. 15, baldigst einzufenden.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Niederschrift über die Sitzung des Verlagsausschusses des Eifelvereins

vom 23 Februar 1927 in Bonn.

Anwesend: Kaufmann, Berghoff, Bühler, Bigenwald, Doepgen, Kerp, Kummel, v. Malindrodt, Rid, Scheibler, Vonachten, Zender.

1. In Verbindung mit dem Verein für rheinische Landeskunde werden die Herrn Dr. Nießen und Dr. Steinbach Abschnitte aus der Geschichte der Eifel mit Angabe des Schrifttums als Einzelaufträge abfassen, die ab Juli in zwangloser Folge im Eifelvereinsblatt veröffentlicht werden.

2. Zur Erzielung einer vereinfachten Abrechnung der Ortsgruppen mit dem Hauptverein und zur Schaffung einer übersichtlicheren Kassenführung für den Schatzmeister sollen die Ortsgruppen gehalten sein, das Eifelvereinsblatt ab Juli für ihre im örtlichen Postbezirk wohnenden Mitglieder durch Zahlung des Postbezugsgeldes in Höhe von 55 Pfg. für das Vierteljahr an das zuständige Postamt zu beziehen und für ihre auswärtigen Mitglieder durch Vermittlung des Schatzmeisters Dr. Vonachten durch die Post überweisen zu lassen. Die bei der Postanstalt bestellten Stücke des Eifelvereinsblattes können nach deren Eingang dort abgeholt und den Mitgliedern durch besonderen Boten zugestellt werden. Sofern jedoch die unmittelbare Zustellung des Blattes an die einzelnen Mitglieder durch die Post erfolgen soll, was für alle Ortsgruppen, denen zuverlässige Boten nicht wohlfeiler zur Verfügung stehen, zu empfehlen ist, sind bei der Zahlung des Postbezugsgeldes gleichzeitig 6 Pfg. Zustellgeld für das Vierteljahr zu entrichten. Durch die Zahlung des Postbezugsgeldes für das Eifelvereinsblatt sind die Beiträge der Ortsgruppen an den Hauptverein abgegolten.

3. Die vom Eifelverein herausgegebene neue Werbeschrift „Die Eifel“, ist in einer Auflagenhöhe von 20 000 Stück erschienen. Sie ist textlich und bildlich musterhaft ausgestaltet und wird zur Werbung für die Eifel und für den Eifelverein hervorragende Dienste leisten, und die Ortsgruppen werden sich ihrer bei den jetzt nachdrücklich wieder aufzunehmenden Werbearbeiten mit Vorteil bedienen. Im Hinblick auf den hohen Wert einer großzügigen Werbung wird die 32 Seiten umfassende Werbeschrift zum Selbstkostenpreis von 10 Pfg. für das Stück abgegeben; Bestellungen sind an den Schatzmeister, Herrn Dr. Vonachten in Aachen, Casinost. 15, zu richten.

Die kürzlich vom Rheinischen Verkehrsverband herausgegebene Werbeschrift „Die Eifel“ enthält so zahlreiche Unrichtigkeiten, daß der Eifelverein es sich leider versagen muß, auf sie empfehlend hinzuweisen.

4. Der Eifelkalender 1927 ist bis auf einen verhältnismäßig kleinen Restbestand abgesetzt. Die Vorarbeiten für den Eifelkalender 1928, dessen Herausgabe in den Händen des Vorsitzenden des Eifelvereins liegt, sind nahezu beendet, so daß das rechtzeitige Erscheinen sichergestellt ist. Das Kalendarium wird diesmal durch die bildliche Darstellung der bemerkenswertesten kirchlichen Bauwerke geschmückt werden; auf die sorgfältige Auswahl der aufzunehmenden Aufsätze und Bilder wird besonderer Wert gelegt.

Die eingegangenen Druckangebote wurden namentlich auch hinsichtlich ihrer geldlichen Auswirkung eingehend geprüft; zunächst wird mit der Druckerei, die das billigste Angebot gemacht hat, verhandelt werden.

5. Die Jubelausgabe des Eifelführers ist in den Vorarbeiten soweit gefördert, daß ihr Erscheinen zu Anfang April sichergestellt ist. Die Absicht, dem neuen Führer bessere Sonderkarten, u. a. Ausschnitte aus der vom Eifelverein herausgegebenen Eifelkarte 1 : 50 000 einzufügen, scheitert an der sich

hieraus ergebenden geldlichen Belastung, die der Eifelverein wegen seiner ungünstigen Kassenverhältnisse nicht tragen kann und deren Abwälzung durch eine entsprechende Erhöhung des Verkaufspreises unmöglich ist. Doch wird an Stelle der längst als unzureichend erkannten Algermissen'schen Uebersichtskarte eine neue große vierfarbige Karte im Maßstabe 1 : 200 000 treten, die von der Kartenstelle des Reichsamts für Landesausnahme eigens für den Eifelverein hergestellt wird. Sie bildet die Jubiläumsausgabe an die Käufer des Eifelführers. Die Abmachungen mit der Verlagsanstalt Schaar & Dathe sollen zu Ende geführt werden.

6. Zur Förderung eines regeren Absatzes der vom Eifelverein herausgegebenen Eifelkarten 1 : 50 000 sollen wirksame Maßnahmen ergriffen werden, im besonderen muß auch eine regere Mithilfe der Ortsgruppen zur Erreichung eines vermehrten Absatzes dieses vorzüglichen Kartenwerkes in Anspruch genommen werden.

Die Herausgabe weiterer Kartenblätter wird späterer Beratung vorbehalten.

7. Dem Vertrag mit dem Verlag Stofffuß wird zugestimmt.

Euskirchen, den 4. März 1927.

Kaufmann.

Berghoff.

Auserstehung.

Johannes Heinrich Braach.

Finkenlieder über Wäldern,
Lerchentriller über Feldern,
In den Gärten Drossel sang.
Grüne Hänge, grüne Auen,
Wolkenlose Himmel blauen,
Lenz aus lauen Lüften sprang.

Primeln, Veilchen, Anemonen,
Schwarzdornheden, Roldornkronen
Reihen sich zu buntem Kranz.
Blütenwunder an den Zweigen,
Auf den Wiesen neigen, reigen
Kinder frohen Frühlingstanz.

Sonne grüßt die Hand am Spaten,
Sonne segnet frische Saaten,
Sonne strahlt auf jedes Dach.
Helle Bäche sprudeln, schnellen,
Junge Kräfte schweben, schwellen,
Neue Lieder werden wach.

Willst du trauern, willst du klagen?
Zweifel in das Leuchten tragen,
Bang in bitterer Sorge gehn?
Sieh', es künden alle Zeichen:
Angst und Enge werden weichen.
Glaube an ein Auserstehn.

Münstermaifeld.

Von Dr. Sartor.

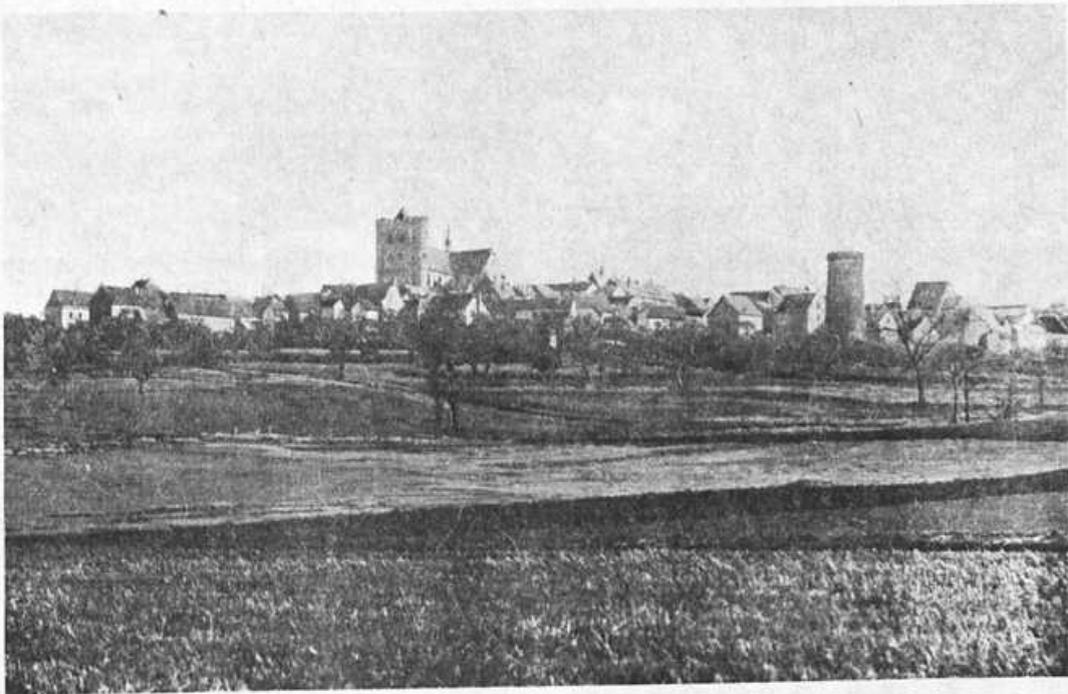
Inmitten des reichen fruchtbaren Maifelds, nicht nur räumlich und wirtschaftlich sein Mittelpunkt, sondern durch die erhöhte, alles weithin überschauende und beherrschende Lage gleichsam die Königin dieses Landes, liegt Münstermaifeld, das geschichtlich wie wirtschaftlich bedeutende Städtchen, dessen charakteristische Münsterfilhouette mit ihrem breiten, trockigen Turm schon weither den Wanderer grüßt.

Ueberraschend ist der Rundblick von seiner Höhe: im Westen die Kette der blauen Eifelberge, aus deren feinen Linien zwei Gipfel besonders hervorspringen, die beiden spitzen Pyramiden der Hohen Acht und der Rürburg. Und weiter nordwärts die wuchtigen Faden der Mayener Lava-berge mit dem massigen Hochsinner und die vulkanischen Höhen um den Laacher See. Im Süden die Höhen des Moseltals vom breiten Treiſer Schod bis zu den Altkener Höhen mit der Burg Thurandt und dem Dieblicher Berg, auf dessen Rücken in den Zeiten eines graufigen Hegenwahns der Scheiterhaufen so man-

dreizehnten Jahrhundert und wurde auf den Grundmauern einer noch älteren Kirche errichtet. Der trockige Turm, der so gebietend von seiner Höhe auf das Land hinaus blickt, ist noch ein Ueberrest des romanischen Baues, der vordem an dieser Stelle gestanden. Am eindrucksvollsten wirkt das Ostchor des Münsters im üppigsten Uebergangsstil, mit seinen schlanken Pfeilerbündeln, seiner reichen Gliederung und der zierlichen Säulengalerie an seiner Außenseite.

Mit der Kirche war ein Kollegiatstift verbunden, und zahlreiche Epitaphien im Innern der Kirche und im Kreuzgang erinnern noch an die Stifts Herren, zahlreiche Stiftsgebäude geben dem Städtchen ein etwas altvornehmes, behagliches Gepräge und erzählen von dem einstigen Wohlstand und Ansehen des Stiftes: Das Gebäude am Kreuzgang, das Pfarrhaus, das heutige Bürgermeisteramt, der Elkerhof, der Lindenhof, das aus dem 16. Jahrh. stammende Rathaus (jetzt Amtsgericht).

Zu immer größerer Bedeutung erhob sich Münstermaifeld im Laufe des Mittelalters. Eine wehrhafte Mauer umgab es, von der noch Reste und ein Wartturm in der Nähe des Severusbrunnens erhalten sind. Seine Lage als Mittelpunkt



Münstermaifeld.

ches armen verurteilten Weibes brannte. Und hoch über die Moselhöhen hinaus, auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, das Massiv des Hunsrücks mit seinen Wäldern und Fluren, seinen Dörfern und Kirchtürmen.

Schon eine vorgeschichtliche Besiedlung der Höhe, auf der jetzt Münstermaifeld liegt, ist zu vermuten, römische Besiedlung ist durch Ausgrabungen nachgewiesen. Als dann die Römerherrschaft zusammenbrach unter dem Ansturm der Germanen und die christliche Kirche das Kulturerbe der alten Welt in die neue Zeit hinüberrettete, da entstand auch in Münstermaifeld auf dem Boden des römischen Kastells ein weithin in das Land hinaus den Sieg der neuen Lehre verkündendes Gotteshaus. Schon früh hatten Sendboten des Christentums das Maifeld und seine Rundtäler der neuen Lehre gewonnen: St. Castor, an den heute noch die alten, prächtigen Gotteshäuser in Carden und Koblenz erinnern, und St. Lubentius, dessen Gedächtnis Kobern bewahrt.

Ganz besondere Verehrung genoss — wie überall im linken Rheinland so auch auf dem Maifeld — der Heilige Martin von Tours. Ihm wurde das Gotteshaus in Münstermaifeld geweiht, das heute noch seinen Namen trägt. Dieses stolze gotische Münster stammt in seiner heutigen Gestalt aus dem

und Marktplatz des Maifeldes, sein vielbesuchtes Münster (als Wallfahrtsort, da es die Gebeine des Heiligen Severus barg) machte es zu einem verkehrsreichen Ort, in dem sich die Straßen von allen Himmelsrichtungen sternförmig kreuzten. Wohlhabende Bürgerhäuser entstanden, deren schmucke Fachwerk-giebel heute noch dem Städtchen ein malerisches, freundliches Aussehen verleihen.

Auch heute noch ist es der Hauptmarktplatz des Maifeldes und mit seinen Geschäften, seiner Industrie (Gerbereien, Brennereien, Marmeladefabrikation und Tonindustrie), seinem Handwerk und Kunsthandwerk (Kunstschreinerei und Schnitzerei, die bedeutende Werke kirchlicher und profaner Holzarbeiter geschaffen hat), der wirtschaftliche Mittelpunkt. Es ist Sitz eines Bürgermeisteramts, dessen Verwaltungsbezirk 16 Ortschaften des Maifelds und des Moseltals umfaßt, eines Amtsgerichts, Notars, Katasteramts, einer Apotheke, eines Krankenhauses und Hospitals und mehrerer Verze.

Seit 1923 besitzt es in seiner Kurfürst-Balduin-Schule eine staatliche höhere Knabenschule (Deutsche Oberschule in Aufbauform), die sich von Jahr zu Jahr einer stetig wachsenden Schülerzahl aus nah und fern erfreut, da sie in 6 Jahren (Das Gymnasium in 9 Jahren) ihre Schüler zur Universitätsreise führt.

Karwochserinnerungen.

Von Lehrer Klein-Mdegund.

Ostern naht.

Acht muntere Bürschlein, eben ins zwölfte Lebensjahr tretend, stehen um ihren Seelsorger im geräumigen Flur des Pfarrhauses zu Münstermaifeld und werden feierlich in Amt und Würden eingesetzt. Metzdiener sollen sie werden und am Palmsonntag zum erstenmal ihre Funktionen ausüben. Ich muß gestehen, niemals habe ich einen Auftrag mit besseren Vorsätzen übernommen, niemals einen pflichtgetreuer ausgeführt. Jugendeifer!

Ein Jahr später. —

Wieder kommt Palmsonntag: Zwangspensionierung! So will es der Brauch: Ein Jahr ist man Metzdiener, dann legt man sein Amt müde und abgearbeitet auf die Schultern jüngerer Kameraden.

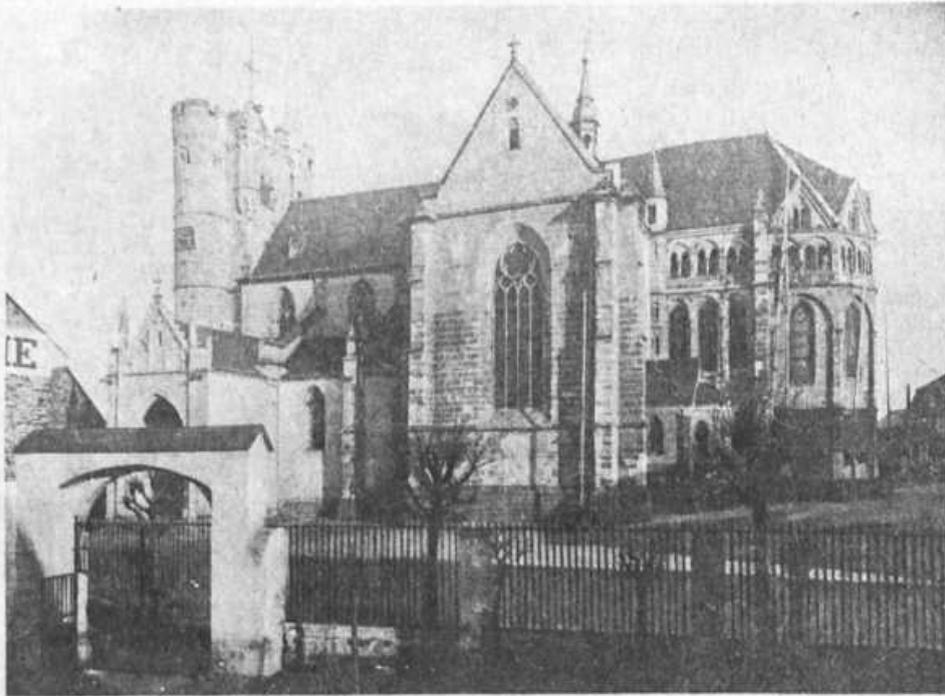
Wie ist es nun mit der Regulierung der Gehalts- und Pensionsverhältnisse? Nichts steht davon im Buche des Le-

jähriger zu tun gewohnt ist. Und nun denke man sich diesen Lärm verachtfacht!

Mit den acht Bübchen hat sich ein Korbträger eingefunden, der einen vorsorglich mit Heu ausgepolsterten großen Deckelkorb im Arm trägt.

Und nun gehts an die Arbeit.

Von Haus zu Haus zieht die Schar und verübt vor jedermanns Tür einen Höllenspektakel. Die Einwohner wissen, was die Uhr geschlagen hat. Das sind die verabschiedeten Ministranten, die gekommen sind, die innerhalb des abgelaufenen Jahres verdiente Bezahlung zu — erpressen. Rasch wie möglich sucht man die Gesellschaft los zu werden und spendet den schuldigen Tribut, ein Ei, zwei Eier, einen Zehner, je nach den Verhältnissen. Der Korbträger sammelt in sein Nest und der bestellte Kassierer in ein abgegriffenes Geldtäschchen, und weiter gehts. Straße um Straße, Gasse um Gasse wird abgegrast, lüdenlos, gewissenhaft, beutegierig. Nicht einer wird vergessen. Wehe dem, der nicht rasch oder am Ende gar nicht seiner Pflicht nachkommen mag. Das Rappeln der Höllen-



Münstermaifeld. Die Münsterkirche (St. Martin).

bens, aber wer sich selbst hilft, dem hilft Gott. Darum keine Aufregung deswegen! Ein Dreizehnjähriger ist ja die Ruhe selbst. Die Sache ist vorbereitet und die ganze Angelegenheit in besten Händen.

Im Laufe des verflohenen Jahres hatten zwar manche geistliche Herren, die zu Besuch im Pfarrhause weilten, den ihnen am Altare dienenden Nejjungen ein Trinkgeld gestiftet, das in gemeinschaftlicher Kasse verwahrt, von Zeit zu Zeit zu gleichen Teilen „ausgeschüttet“ wurde. Aber das war auch die ganze Bezahlung.

Mit dem Schluß des Hochamtes am Gründonnerstag ergiebt sich aus der weiten Halle der Stiftskirche die Knabenschar. Keine fünf Minuten dauert, da haben sich die gewesenen Metzdiener wieder vor derselben Halle, dem sog. Paradies, versammelt, jeder ausgerüstet mit einer Rassel. Es ist das jenes fürchterliche Instrument, das, in seinem Aufbau ein kleiner, länglicher Kasten, in seinem Innern vier oder fünf federnde hölzerne Hämmerchen hat, die, durch eine gezahnte Walze gehoben, mit Wucht auf den Boden aufschlagen und dann jenes Geräusch hervorbringen, das einen Menschen rasend machen kann, besonders, wenn der Inhaber dieser Kadawmaschine die Kurbel so rasch dreht, wie das eben ein Dreizehn-

maschinen, das Rufen der Bedienungsmannschaften und das Gröhlen des nachfolgenden unbeteiligten Janhagels wird mit jedem Augenblick schlimmer, wütender. Der Sturm steigert sich zum Orkan, so daß sich auch das härteste Herz erweichen läßt.

Nicht einmal vor den Häusern der unter den Katholiken zerstreut wohnenden Anhänger des jüdischen Bekenntnisses macht man Halt. Zwar mag man hier weder Eier noch Geld. Aber da die Israeliten gewöhnlich um dieselbe Zeit Ostern feiern, haben sie die so beliebten Mahen im Hause, und davon möchte man eine Kostprobe haben. Zur Ehre unserer israelitischen Mitbürger sei es gesagt, sie trugen verständnisinnig den obwaltenden Verhältnissen Rechnung und spendeten willig und reichlich von ihrem Osterbrot. Vielleicht betrachteten sie den Umstand als angemessene Entschädigung für ihr freiwilliges Opfer, daß ihnen das Schauspiel geboten wurde, daß Metzdiener und Begleitschwarm sich mit gleicher Gier über das auf die Straße geschleuderte Ungefäuerte stürzten und sich darum baglten und stritten, als drohe ihnen allen der Hungertod.

War auf diese Weise der ganze Pfarrort erledigt, was immerhin eine Zeit von ein bis zwei Tagen in Anspruch nahm, dann teilte sich gegen Mittag des zweiten Kartages der Trupp in mehrere kleinere Unternehmen. Zur Pfarrei gehörten und

gehören heute noch acht Filialen, die doch auch geschäftlich besucht werden mußten. Jedem Zweiggewerbe wurden nun etwa zwei der besseren Nachbarorte übertragen, und nun verlegte man alldahin das Feld seiner Tätigkeit mit mehr oder minder ergiebigem Erfolg.

Neben dem Sammeln der Liebesgaben hatten die Bürschlein noch eine Aufgabe zu erfüllen. Da am Gründonnerstage nach dem Gloria die Glocken sämtlich nach Rom flogen, mußte deren Dienst vertretungsweise versehen werden. Zur gegebenen Zeit zog man also in ganzen Haufen durch den Ort, rasselte mit dem Jammerkasten, was das Zeug hielt, und gröhkte mit heiserer Stimme das Losungswort in den Tag hinein.

An einem der Ostertage fanden sich nun die Kleinen Sammler in dem Elternhause eines Teilhabers ein, wo alsdann die ganze Einnahme treu und ehrlich „auseinander gemacht“ wurde. Mit stolzer Befriedigung trug jeder seinen Anteil nach Hause in dem Gedanken, daß das Sprichwort, Undank sei der Welt Lohn, eine Lüge sei.

Mit einem Male hatte die ganze Herrlichkeit ein Ende. Ein neuer Pfarrer war eingezogen. Im ersten Jahre seiner Wirksamkeit sah er sich in den Kartagen den Rummel stillschweigend, aber kopfschüttelnd an. Dann tat er folgenden Nachspruch:

Die ganze Sache muß aufhören! Die ernste Zeit der Karwoche verträgt ein solch lärmendes Gebaren nicht. Noch weniger ist es angängig, daß gerade die Knaben, die sich eben auf den Tag ihrer ersten hl. Kommunion vorbereiten — damals die dreizehnjährigen — solch wüste Szenen auführen. Damit sie aber nicht um ihren wohlverdienten Lohn kommen, wird die althergebrachte Sammlung in geordnete Bahnen geleitet. Ein zuverlässiger größerer Junge geht mit zwei kleineren ruhig und ohne Marterkasten in die einzelnen Häuser und bittet im Namen des Pfarrers um das übliche Geschenk für die Mehdiener.

Es ging auch so. Alle Ortsbewohner wußten dem Pfarrer Dank, sogar die betroffenen Mehdiener. Denn er verstand es, ihnen die Eier in Form von Osteriern unter Innehalten der alten, sinnigen Gebräuche des Eiernehmens, das in seinem Garte vorgenommen wurde, nicht nur als realen Lohn, sondern als ein ideales Geschenk zu bieten.

Den Dienst der nach Rom geflogenen Glocken aber übernahmen ebenfalls jüngere Kameraden, die zu den bestimmten Stunden taktmäßig und ohne Geschrei durch die Straßen marschierten und in schnittigem Rhythmus die Kurbel drehten.

Und jeder wußte, was die Uhr geschlagen hatte.

Der St. Vithier Jesuit Paul Aler

(1656—1727)

Von Prof. Dr. A. Frig (Aachen).

In den Schülerverzeichnissen der alten Gymnasien der Rheinprovinz z. B. von Aachen, Köln und Düren treffen wir auf so viele Angehörige der Westeifel, die jetzt zu Belgien gehört, und andererseits befinden sich in den Lehrerlisten jener Gymnasien so manche berühmte Männer, welche die Westeifel hervorgebracht hat, daß wir wohl mit Recht von einer alten Kultureinheit der jetzt politisch getrennten Gebiete reden dürfen. Zu den Eiseler Schülern und Lehrern gehört der Jesuit Paul Aler, der, wie sein Neffe und Ordensgenosse Peter Aler, aus dem freundlichen Eiselerstädtchen St. Vith stammt, wo er am 9. November 1656 geboren wurde. Wie er dem Rheinland seine Ausbildung verdankt, so verdankt ihm das Rheinland eine reiche seelsorgerische, wissenschaftlich-künstlerische und organisatorische Tätigkeit. Seine humanistische Bildung erhielt er in Köln und wurde hier im Jahre 1676 unter dem Lehrer der Philosophie Adolf Reizen zum akademischen Grade eines Magisters befördert, worauf er am 6. November desselben Jahres in den Jesuitenorden eintrat. Es folgte das Noviziat in Trier und nach den Gewohnheiten des Ordens die Lehrtätigkeit in den fünf niederen Schulen, die nach der fortschreitenden Einführung in die lateinische Sprache als Infima, Secunda, Suprema (Syntaxis) Grammatices classis, als Poetica (Humanitas) und als Rhetorica bezeichnet wurden. Später übernahm er den Unterricht in der Philosophie. In Köln, wo er mehr als 30 Jahre am Gymnasium zu den drei Kronen, dem Jesuitengymnasium, wirkte, war er nicht bloß Lehrer, sondern auch Schulleiter, Studienpräfekt oder nach der in Köln üblichen Bezeichnung Regent. Wenn auch zuerst (1690) als Subregent, d. h. als Vertreter des Regenten bestellt (heute würden wir den Subregenten als Oberstudienrat bezeichnen), war er doch von Anfang an die Seele der Schule und blieb es bis zum Jahre 1713, als er von Köln nach Trier und damit von seiner langjährigen Regentenschaft abberufen wurde. Wir finden ihn später noch als Studienpräfekten am Gymnasium in Aachen (1721—23), zuletzt in dem bescheidenen Wirkungskreis von Jülich. Durch einen Schlaganfall, der ihn hier traf, war er genötigt, zwei Jahre im Dürener Krankenhaus zu verbringen, wo er am 2. Mai 1727 starb.

Wie sich aus diesem Lebensabriß ergibt, fällt seine Haupttätigkeit nach Köln, und man kann sagen, daß er dort seine Nervenkraft verbraucht hat in den zahllosen Fehden, welche der Jesuitenorden mit seinen geistlichen Widersachern, besonders an der Universität zu führen hatte. Auch an Gegnern im Orden selbst fehlte es nicht, gegen die er sich in einer Apologie verteidigte. Eine spätere Zeit suchte ihn zu entschädigen, indem sie sein Lebensbild idealisierte und ihn als unschuldig Verfolgten hinstellte. Auch das paßt nicht. Ich habe seiner Zeit in der Festschrift des Marzellen-Gymnasiums in Köln (Köln 1911) auf Grund der Akten sowohl die Lichtseiten, als auch die Schattenseiten seines Charakters aufzuzeigen und zu entwickeln gesucht, die schließlich alle in der Eigenart seiner Eiseler Heimat wurzelten. Aler war ein Mann von scharfem Verstande und warmem Herzen. Was er als richtig erkannte, führte er durch ohne Rücksicht, weder auf andere, noch auf sich selbst. Was ihm am Herzen lag, das war die Geltung seines Ordens, die Wertschätzung seines Gymnasiums und das Wohl seiner Schüler, besonders der Armen unter ihnen. In der Vertretung dieser Interessen war er zähe und unerbittlich bis zu einer gewissen Einseitigkeit. So wurde er manchen Leuten unbequem, ja verhaßt, und sie nannten ihn ein streifüchtiges Männchen (masculus litigiosus). Aber durch die eiserne Strenge, die er im Schulbetrieb gegen die Schüler und die Lehrer anwandte, wurde er einer der größten und erfolgreichsten Regenten, die das Kölner Jesuitengymnasium je gehabt hat, ja zum bedeutendsten Schulmann der Rheinprovinz in jener Zeit. Sein Ansehen war auch dort, wo er persönlich nicht

Osternorge.

(Mundart der Nordeifel.)

Von Franz Peter Kärten.

Am hellige Osternorge
Da mäht die Sonn drei Spröng
Von Freud, dat no däm Wenkter
Sien Regiment am Eng.

Am hellige Osternorge
Do söht mien Häß sich song
An trick mich löover Grave
An Hegge hüh em Spröng.

Am hellige Osternorge
Höpp dir vürm Hus der Has;
Der Wenk löj lans der Himmel
An Schuert in blank wie Glas.

Am hellige Osternorge
Steht wick der Himmel op!
An lög ne Steen om Häge,
De Stiel flüg frei erop!

Austere en der Aawel.

(Magener Mundart.)

Von Arn. Müller.

De Aerd es widder offlewacht,
De Sunn, de scheint on laacht.
Be hat de Herrgott all de Pracht
Su wunderschön jemaacht.

De Büffel peiwen en der Lost
On zwischere: Goode Morje!
Matglöckcher streue sößje Dost,
Vertreiwien all de Sorje.

On off demm magere, knuppele
Zeit lauter soldeje Schein; [Vand
De Bösch würdgrön, on allerhand
Farwe dazwöschje sein.

De Austerlocke läute sein
On singe von tewewe Traim;
Eh jinn dorch all dä Sunneschein
De Fröhling hänt en de Baim.

wirkte, verbreitet durch die vorbildlichen Lehrbücher, die er verfaßt hatte.

Daß er nebenher zu einem erfolgreichen Theaterdichter heranwuchs, hing ebenfalls mit den Aufgaben der Schule zusammen. Denn die Jesuiten ließen zur formalen Ausbildung der Schüler sowohl, als auch in der Absicht, Spieler und Zuschauer mit religiösem Geiste zu erfüllen, lateinisch-deutsche Theaterstücke zu bestimmten Zeiten des Jahres aufzuführen. Bekannt sind die Vorstellungen der Jesuiten auf offenem Marktplatz an den Sonntagen der sogenannten Heiligtumsfahrt in Aachen. Auch in Düren fanden sie zeitweilig im Freien statt. Meist war die Aula des Gymnasiums — so auch in Köln — der Spielort, durch eine eingebaute Bühne mit reichem Dekorations- und Maschinenwerk ausgestattet. Wie das Kölner Gymnasium durch Aler im Atrium eine prächtige Mariensäule erhielt, vor der die eintretenden Schüler ihre Andacht verrichteten, so wurde es auch von ihm mit einem neuen Schultheater ausgestattet, das leider kurz nach dem Tode seines Schöpfers einem Brande zum Opfer fiel. Der kostspielige und prächtige Bau wurde am 9. März 1700 begonnen und bereits im Herbst d. J. durch eine sechsmalige, auch durch die Anwesenheit des Kurfürsten Joseph Clemens ausgezeichnete Aufführung von Alers Musildrama „Urania“ eingeweiht. Im Jahre 1709 wurde das sogenannte Antitheater gebaut, ein amphitheatralisch ansteigender Zuschauerraum, dessen vordere Bänke für die Vornehmen mit rotem Leder oder grünem Tuch ausgestattet waren. Hartzheim beschreibt in seiner 1747 erschienenen Bibliotheca Coloniensts, also lange nach dem Brande, mit lebhaftesten Farben die durch Gegengewichte ermöglichte Leichtigkeit des Dekorationswechsels und die großartigen Maschinen, durch die u. a. Entführung und Flug von Personen durch die Luft, der Niedergang von Genien und ganzen Chören aus den Wolken dargestellt werden konnten.

Daß Aler auch für gute Theaterstücke sorgte, braucht nicht gesagt zu werden. Eine reiche dichterische Ader setzte ihn in den Stand, eine Reihe wirksamer Dramen zu schaffen, die im Druck erschienen und in der ganzen Provinz ausgeführt wurden. So darf er auch zu den besten dramatischen Dichtern des Ordens gezählt werden. Wie sehr er seiner Kunst zugetan war, berichtet der Nekrolog, den ihm ein Dürener Ordensgenosse schrieb: So oft er auf dem Sterbelager aus der Beläunung, in die er oft versiel, zu sich kam und gefragt wurde, wohin sich seine Gedanken verloren hätten, pflegte er lächelnd zu sagen: „Ich wollte Theaterstücke schreiben.“

Als er, über 70 Jahre alt, starb, war sein Haar noch nicht ergraut. Er galt als ein Mann „von kurzen Schultern, aber herkulischem Geiste“, als ein unverdrossener Arbeiter und unerbittlicher Verfechter seiner idealen Forderungen. Er gehörte zu den größten Männern, welche die Eifel hervorgebracht hat.

Kloster Wenau.

Von Theodor Bodden, Heister.

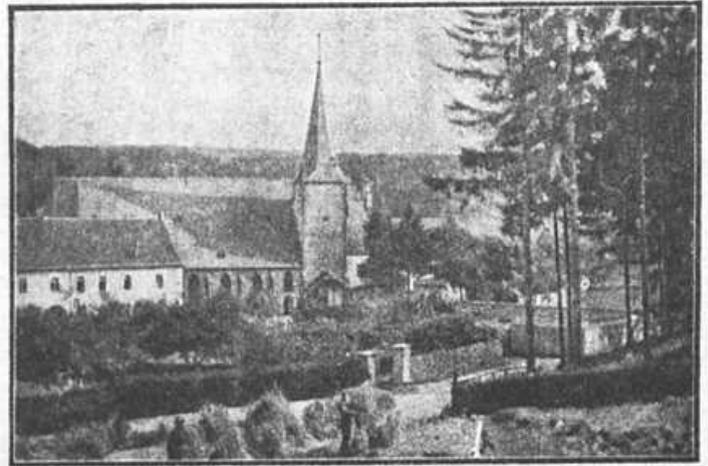
Etwa $\frac{3}{4}$ Wegstunden vom Bahnhof Langerwehe, an der Bahnstrecke Köln—Aachen, liegt Wenau, umrauscht von hohen Buchenhainen, wohl am schönsten Punkt des Wehbachtales. Inmitten altehrwürdiger Klosterbauten grüßt stillbeschaulich die Kirche, wie denkend der Jahrhunderte friedlich-heiteren Klosterlebens in diesem stillen Tale bis zu dem unglücklichen Aufhebungserlaß der französischen Fremdherrschaft im Jahre 1802.

Der Name Wenau — in erster Zeit findet sich Wannauwen, Winoive, Winouwe, Wpennauwe und Wenauwe, später Weinauwen und Wienau, bis sich schließlich Wenaum, Wehnau und endlich Wenau einbürgerte — ist zu erklären als eine Au an der Wehe oder dem Wehebach. Dieser hat seinen Namen von den vielen Weiden, im platten Dialekt Wehen oder Ween genannt, die sich in mehr oder minder breiten Streifen längs seinen Ufern erstrecken. Einige Wortforscher erklären Wenau als Weinau, andere als Wenen, Wehenau (Weiden oder Wiesenhau) ähnlich wie Groshau und Kleinhou. Die Endung „-hau“ ist jedoch in dem Worte Wenau und vor allem in den älteren

Schreibarten nicht zu finden, weshalb die erstere Erklärung die nächstliegende und richtige sein dürfte.

Geschichtlich ist über Wenau leider wenig bekannt, und es ist eine auffallende Tatsache, daß ein geschichtlich so bedeutsamer Ort und Klosterpflanzstätte nach seinen geschichtlichen Ereignissen und anderen wissenswerten Umständen bisher so wenig durchforscht und behandelt ist. Seinen Grund mag dies darin haben, daß Urkunden und Akte über das Kloster kaum aufzufinden sind. Denn bei dem großen Brande 1561 mögen nur wenige gerettet worden sein, und was im Jahre 1802 noch im Klosterarchiv aufbewahrt wurde, so erzählt Pfarrer Schmitz (1856 bis 1887 zu Wenau) nach einem ihm von einem Augenzeugen gemachten Bericht, ist gleich nach Verkündung des Aufhebungsdekrets von zwei Beauftragten der französischen Regierung, dem Advokaten Minderjahn aus Eschweiler und dem Advokaten Mödersheim aus Düren in fünf Kisten verpackt auf die Mairie (Bürgermeisteramt) Lüttich verbracht worden, ohne daß jedoch späterhin diesbezügliche Nachfragen und nachhaltige Bemühungen Erfolg gehabt hätten.

So ist man auf andere Quellen angewiesen, und der Geschichtschreiber Dürens, der Mönch Polius, berichtet in seinen *Analecta* u. a.: „Aus alten Briefen geht hervor, daß Wenau im Jahre 1633 bereits über 500 Jahre bestanden hat.“ Genaueres



Wenau.

findet sich indes im Nekrologium der Abtei Floresse in Belgien: „Wenau, ein Prämonstratenerkloster am Wehebach, im früheren Jülichischen Amte Wilhelmstein gelegen, wurde im Jahre 1122 von den Herren von Heinsberg gegründet und der Aufsicht des ersten Abtes von Floresse, Richard, unterstellt. Derselbe sandte dorthin Norbertinerinnen unter dem Titel der hl. Katharina, welche einen Propst in spiritualibus et temporalibus (d. i. in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten) von Floresse aus erhielten. Die Zahl der Nonnen konnte 23 betragen.“

Seit den 30er Jahren des 12. Jahrhunderts finden wir also in Wenau unter Leitung eines geistlichen Obern und einer Vorsteherin eine Vereinigung von Frauen, meist adeligen Jungfrauen, welche in Gemeinschaft des Lebens eine beständige, feste Wohnung dajelbst nahmen, um unter Gebet und Arbeit für ihr Seelenheil zu wirken. Die so zusammenlebenden, Coenobitinnen genannt, führten anfänglich wohl nur eine mildere Art des Klosterlebens ohne vollständige Gelübde. Erst die späteren Wenauer Schwestern (Sorores Wenaugiensis) lebten streng nach der Regel des hl. Norbertus, indem sie sich auch zum dreifachen Gelübde der freiwilligen Armut, der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams unter einem geistlichen Obern auf immer verpflichteten.

Neben Frauenklöstern fand sich im Mittelalter häufig auch ein Männerkloster, derart, daß jede Gattung bei gemeinsamer Wirksamkeit und Kirche eigene besonders getrennte Klosteräume inne hatte. Ein solches Doppelkloster ist auch Wenau zeitweilig gewesen. Die hier vereinigten Jünglinge und Männer (Fratres = Brüder genannt) waren weder alle Priester, noch

jämmtlich durch Ordensgelübde verpflichtet. Sie dienten den Coenobitinnen in der damals wilden, noch wenig begangenen Gegend des Wehbachtales zum Schutz, besorgten die Oekonomie und die Erhaltung und Verwaltung der Klostergüter. Im besonderen haben sich diese Männer verdient gemacht durch Kulturarbeiten: Ausrodung und Urbarmachung öder und bewaldeter Strecken, die sie zu gutem Wiesen- und Ackerland umschufen, bis in den öder Jahren des 14. Jahrhunderts der Wenauer Männerkonvent aufgehoben wurde, indem die Brüder in das 1340 vom Grafen Werner V. von Merode gegründete Kloster Schwarzenbroich, etwa 4 Kilometer von Wenau entfernt, übersiedelten. Hier setzten sie ihre Kulturarbeiten fort, und es ist in der damals völlig öden und verlassenen Wildnis Staunenswertes geleistet worden. Dazu bewundern wir heute noch manche prachtvolle Erzeugnisse heimischen Kunstfleißes der Schwarzenbroicher Patres, dem sie neben ihrer Seelsorgetätigkeit mit vielem Eifer obgelegen haben. — Mit Wenau blieb Schwarzenbroich in dauerndem freundschaftlichem Verkehr. So sollen auch alljährlich in einem anmutigen Wäldchen, in der Mitte zwischen beiden Klöstern gelegen, sogenannte Maitrankevisiten stattgefunden haben. Die Schwarzenbroicher Mönche und die Klosterbevölkerung von Wenau erschienen da nebst vielen geladenen Gästen, und der Maitrank, Weinbowle mit Waldmeister, wurde feierlichst gehalten, wobei es munter, doch gesittet und keineswegs ausgelassen zinging. Trotzdem soll die Sache bei den Steinsfelder Mönchen schließlich Anstoß erregt haben, und diese verklagten darob die Klosterfrauen von Wenau mit ihrem geistlichen Vorsteher wegen Teilnahme an den Veranstaltungen bei der kirchlichen Behörde, die sich jedoch nach Prüfung des Sachverhalts gerechterweise zugunsten der Wenauer entschied, und die Steinsfelder hätten nach Wenau kommen und auf den kalten Steinsflesien der Sakristei barfuß Abbitte und Sühne leisten müssen. — Was Wahres an dieser Geschichte ist, bleibt nachzuweisen. Jedenfalls betont Hugo Schleicher, ein Andersgläubiger, in seinem Werkchen „Aus Heimat und Fremde“, für uns, die wir zu Wenau an gleicher Stätte beten und das gleiche Opfer feiern, zur Genugtuung und Freude, „daß die ganze Gegend ringsumher, solange noch Augenzeugen aus der ehemaligen Klosterzeit lebten, die Schwestern in freundschaftlichem Andenken behalten hat, und charakteristisch ehrend für dieselben ist, daß sich im Volksmunde nie der geringste Zweifel geschweige denn Verleumdung an ihre Sitteneinheit herangewagt hat“.

So hat sich das Wenauer Coenobium schon von Anfang an des besten Rufes und der Wertschätzung weiter Kreise erfreut. Nicht nur mit namhaften Zuwendungen, Stiftungen und alljährlichen Schenkungen, wo namentlich die Herren von Jülich zu nennen sind, wurden die Schwestern bedacht, auch immer wieder meldeten sich Aufnahmesehnde, zumeist adelige Fräuleins, die vereinzelt wohl vergeblich auf den sie heimführenden Ritter gewartet, dann schließlich der Welt entsagend den Rest ihres Lebens gottgeweiht im Kloster zubringen wollten und dafür ihr Erbeil schenkten, woraus neben dem Bosph der Güter auch weitere jährliche Einkünfte dem Kloster zufließen. Das Wenauer Kloster war daher in Vermögenssachen seit Bestehen gut gestellt, und käufliche Erwerbungen und späterhin Patronatsverhältnisse zu den benachbarten Pfarreien vermehrten Wohlstand und Besitz. So mag Wenau viele gute Tage gesehen haben.

Jedoch nicht nur für ihr Auskommen sorgten die Schwestern, sondern auch werktätige christliche Nächstenliebe, Gastfreundschaft und Unterstützung von Armen und Nothleidenden, deren täglich an die 200 an der Klosterpforte gespeist wurden, waren mit Hauptaufgaben der zurückgezogenen, klösterlichen Wirksamkeit.

Einen bedeutenden Teil des Tages mag auch das Chorgebet ausgefüllt haben, zu dem die Wenauer Schwestern durch ihre Regel verpflichtet waren. Des weiteren oblagen sie vornehmlich Kunstarbeiten in Handstickerei und Malerei. Geschickt eingefasste Reliquien, sowie die gediegenen Stickerarbeiten, die in Gold- und Silberfäden gar prächtig auf den kirchlichen Paramenten prangten, wovon die Wenauer Pfarrkirche noch heute

einen großen Teil besitzt, künden von der vollendeten Kunstfertigkeit der fleißigen Arbeiterinnen. An Gemälden aus den Zeiten des Klosters bewahren Pfarrhaus und Kirche jetzt noch etwa zwanzig.

Jäh ward diese stille Friedensarbeit unterbrochen, als am 19. Mai 1561 sämtliche Klosterbauten bis auf den Turm der Kirche durch einen ungeheuren Brand zerstört wurden. Ein hartes Los für die Schwestern, als der folgende Morgen die rauchenden Trümmer ihres lieben Klosters, die versunkene Pracht des Gotteshauses und die zerstörte Fülle langjähriger, geduldig-fleißiger Kunstarbeiten besahen. Obdach- und heimatlos mußten sie bei den Leuten der Umgegend Schutz und Unterkunft suchen. Doch mit Mut und Gottvertrauen wurde alsbald der Neubau des Klosters und der Kirche begonnen, zu welchem Zweck jedoch mancherlei Rechte und Befreiungen veräußert werden mußten, sodaß Armut und Not miteingog in die neuerstandenen Klösteräume. Mildherzige Wohltäter halfen, soviel sie konnten. Doch die Zeiten des unglückseligen 30jährigen Krieges brachten der Wenauer Klostergemeinde neue Tage bitterer Not und harter Kriegsdrangsal. Franzosen, Hessen und Weimarerer suchten das Wehachtal heim. Lothringische Truppen plünderten endlich das Kloster vollständig aus, und die armen Nonnen waren in höchster Bedrängnis zur Flucht gezwungen. Unter Schutz und Geleit vertrauenswürdiger Leute flohen sie nach Jülich und von dort eine jede in ihre Heimat, bis schließlich 1643 wieder die Rückkehr nach Wenau erfolgen konnte. Doch auch jetzt waren wiederum Armut und Not die Begleiter der in ihr geliebtes Wenauer Kloster zurückkehrenden Schwestern. Bald brachten die Zeiten der Raubkriege Ludwigs XIV. neue Trübsal und Angst.

Erst mit dem 18. Jahrhundert sind die glücklichen Zeiten der ersten Jahrhunderte des Bestehens allmählich wieder erschienen, nur unterbrochen von einem kurzen Kosakenfurch, die in den Zeiten des siebenjährigen Krieges vorübergehend die Gegend durchritten und in Holzheim, einem zehn Minuten entfernt liegenden Rittergut, für einige Zeit Lager genommen hatten. Dann ließ noch ein stärkeres Erdbeben 1756 die Schwestern auf etwa sechs Wochen das Kloster fliehen, die sie wie die gesamte Bevölkerung der Gegend im Freien unter Zelten zugebracht. Nachdem die letzten Jahre des Jahrhunderts im Zeichen der französischen Fremdherrschaft den Schwestern mancherlei Unannehmlichkeiten und Betrübnisse brachten, wurde im Jahre 1802 zum größten Leidwesen aller, denen die Schwestern aus ihrer Wirksamkeit her bekannt waren, durch Dekret der französischen Regierung die Niederlassung für immer aufgehoben, nachdem sie hier 680 Jahre bestanden und zahlreiche fromme Schwestern unter tüchtigen Vorsteherinnen im Frieden des Klosters das Lob Gottes gesungen und für Wenau und die ganze Umgebung selbstlos gewirkt hatten. Und es ist, als ob dieser Klosterfrieden sich erhalten hätte bis heutigen Tage, so still und unberührt liegt Wenau, gleich einer rechten Friedensinsel, im ruhelosen Treiben der Welt. Die Klosterkirche ist Pfarrkirche der 1804 errichteten Pfarre Wenau geworden. Ein Teil der Klosterbauten bilden heute Pastorat, eine Schule und Lehrerwohnung, während die Wirtschaftsgebäude im Besitz der Familie Froitzheim-Wenau heute dem gleichen Zweck verpachtet sind. Alledem gegenüber liegt Hotel Wenau. Der Wanderer findet hier im freundlichen Gastzimmer wie im würzig duftenden Tannenhain der Anlagen Erholung und Frische, nachdem er vorher die alten Stätten besucht, wo auf Schritt und Tritt ihm Denksteine und Grabmäler, vor allem aber der alteschwürdige Einblick der inneren Kirche von alter vergangener und großer Zeit Wenaus künden.

Klosterkirch' und andre Bauten
Stehen hier noch heutzutage,
Sie sind alte, treue Zeugen,
Reden deutlich ihre Sprache,
Wer die Gegend Heimat nennet,
Hängt an ihr mit Leib und Seel',
Wer sie scheidend muß verlassen,
Misset daran ein Juwel.

Eiselfriedhöfe als Naturschutzstätten.

Von Schriftleiter Herm. Jung, Herford.

Immer wieder werden neue Naturschutzpläne erörtert, um die Gegenden der Eifel vor Verschandelung zu bewahren. Nicht zuletzt kommen diese Reservate außer dem Landschaftscharakter den Tieren und Pflanzen zugute, die heute noch unberührt von Menschenhand sind, morgen aber schon dem Raubbau der menschlichen Berechnung zum Opfer gefallen sein können.

Die größte Rolle bei diesen Plänen und Erörterungen spielen die fehlenden Barmittel, denn ohne Geld kann nicht ernstlich an die Ausführung dieser Pläne gedacht werden, und alles bleibt nur Theorie. Da heißt es, zunächst einmal erörtern, ob es nicht möglich ist, Reservate für Pflanzen und Tiere zu schaffen, bei denen man unbedingt sicher ist, daß sie auch ohne größere Barmittel erhalten und vor dem Ansturm berechnender Kreise geschützt sind.

Es erscheint sehr geeignet, die zahllosen Dorffriedhöfe der Eifel in Naturschutzgebiete umzuwandeln, ohne dabei die Ruhe der Toten zu stören, im Gegenteil, den Schlaf der Abgeschiedenen noch idyllischer zu gestalten. Und nach solchem Ort greift die Faust der menschlichen Berechnung zuletzt. Instinktiv weist die Natur uns diesen Weg. Wohin sind zahlreiche Vogelarten auf dem Lande geflüchtet, denen man die Nistgelegenheiten durch fortschreitende Kultivierung genommen hat? Wenn sie manche Distrikte unserer Heimat nicht ganz verlassen haben, fanden sie in den Dorffriedhöfen der Eifel Unterschlupf, aber nicht etwa in den neu angelegten, sondern in den alten und ältesten. Wer die Heimat kennt, der weiß, daß gerade die Eifel reich ist an solchen mehr als idyllischen Totenstätten, die Park- und Gartenanlagen gleichen, in denen wie zur Zierde die Steine der Toten heraustragen. Ja, die stellenweise so kunstvoll angelegt sind, daß sie zum Lieblingsaufenthalt unserer Väter wurden.

Wir haben uns daran gewöhnen müssen, daß in unsern Feldern und Wiesen immer mehr die Hecken und Sträucher fehlen, die Nist- und Brutstätten unserer Vögel. Alles das finden wir überreichlich in diesen Friedhöfen, die in den meisten Fällen auch noch so abseits liegen, daß weder der Schlaf der Toten, noch das Vogel- und Pflanzenidyll gestört wurde. Man hat hier und da versucht, für unsere Vögel besondere Gehölze anzulegen, aber man hat damit längst nicht dasselbe erreicht wie mit den Hecken und Sträuchern, die die Natur uns in den Dorffriedhöfen zur Verfügung stellt. Und die Toten helfen sich ein Vogelparadies schützen, wird doch auch dem Vernichtungsdrang der Jugend auf solche, ganz natürliche Weise Einhalt geboten, die Achtung vor den Toten ertötet doch in den meisten Fällen jede andere Regung, die einem Naturschutzpark zum Verderben gereichen könnte.

Diesen Weg, den die Natur uns weist, könnte man systematisch weiter verfolgen und diese Anregung weiter ausbauen. Vögel, die längst nicht mehr bei uns wohnen (es handelt sich natürlich nur um die kultiviertesten und melioriertesten Gegenden der Eifel), weil wir ihnen nicht den nötigen Schutz gewähren, müßte man in diesen Friedhöfen hegen und pflegen. Man sagt den Bewohnern des Landes oft nach, daß sie wenig für die Pflege ihrer Friedhöfe anwenden würden. Gewiß, sie haben nicht die Zeit und die Mittel dazu, dem Wuchern der Pflanzen und Gräser Einhalt zu gebieten. Wenn sie die Gräber in Ordnung halten, das genügt ihnen in den meisten Fällen. Für den Heimat- und Naturfreund ist diese Tatsache oft erfreulich. Das wilde Dornröschengerant der Rosen, des Efeus, der Brombeere und des wilden Weins dünkt uns längst nicht so nüchtern wie die kahle Pflege mancher Groß- und Kleinstadtfriedhöfe. Und seltene Pflanzen fand man in solchen Totengärten dank der Vermilderung, die man in anderer Beziehung wieder so sehr gerügt hat. Gemach, solche Gärten tun uns not, und niemand sollte das Idyll und die Ruhe stören, die die Natur hineingelegt hat. Gewiß, Unkraut ist häßlich und wirkt in einem gepflegten Gottesacker garstig, aber im Eiselfer Dorffriedhof gedeiht manches Pflänzlein, nach dem der

Forscher lange Jahre vergebens in der Heimat gesucht hat. Auf alten Eiselfer Friedhofsmauern fand man den braunstieligen Streifenarn, den römischen Beifuß und die feintronblättrige Glodenblume, Pflanzen, die gewiß zu den Seltenheiten gehören und deren letzte Sprößlinge gewiß gehegt werden sollten.

Alte Friedhöfe kenne ich in der Eifel, die abseits von der großen Straße liegen, die kaum noch aufgesucht werden, weil die Toten, die dort ruhen, keine Angehörigen mehr besitzen. Man hat diese Gottesäcker fast vergessen, oder man denkt, wie Clara Viebig sagt: „Tot zu tot und Leben zu Leben“, aber man sollte ihnen wieder Geltung verschaffen und die Natur in ihrem Bestreben unterstützen, Reservate zu schaffen für Pflanzen und Tiere. Laßt die Toten nur ruhen, sie stören nicht, sie helfen nur schützen und hegen, was Menschenhand zerstören möchte. Kennt ihr die Friedhöfe bei Andernach und Mayen, den einsamen Gottesacker der Mennoniten, die Friedhöfe um Manderscheid, am Totenmaar, auf den Rücken der Moselberge, in der Schneifel und auf dem Bann, an der Ahr und an der belgischen Grenze? Nur die wenigsten kennen sie, aber die sie kennen, wissen, daß sie unschätzbare Naturwerte bergen, die es wert sind, uns und unserm Volke erhalten zu werden.



Eiseler Nachbarschaft.

Von Peter Kremer, Wittlich.

Gottfried Keller erzählt in seinem Gedichte „Sommernacht“ einen schönen Brauch, wie er in seiner bergigen Heimat herrscht. Wenn das Korn reif ist, wenn es in den gelben Roggenfeldern wagt wie ein Meer und roter Klatschmoos den Wellen ein feuriges Glänzen verleiht, wenn dann die hellen Sommersternen den Glühwürmchen ihren Hochzeitstanz beleuchten, zieht auf einmal mitten in der Nacht ein Flüstern und Knistern durch die Halme, mitten in der Nacht gehen, auch vom Sternenslicht silbern gemacht, Sichel und Sensen durch die goldene Saat. Die Burshen des Dorfes haben sich an den reifen Aedern der Armen verjammelt, die keinen Vater und Bruder haben, der ihnen den Gottesseggen mäht. Alle kommen, und sie schneiden die Frucht, binden Garben und stellen sie auf in den Ring. Dann singen sie die Lieder ihrer Heimat, tanzen im Kreise und freuen sich, bis der Morgen sie zur eigenen Pflicht ruft. — Es ist gar eigentümlich, daß wir heutigen Menschen von diesen heiligen Bräuchen groß reden müssen. Man sollte denken, die Menschen drängten sich nach edlen Taten, aber wir wundern uns, daß es solche Dinge überhaupt noch gibt. Und doch müßte es die erste Selbstverständlichkeit sein. Auch in meiner Heimat herrscht noch das edle Tun, das stille Eintreten für den andern, wenn er in Not ist. Und da sich diese Sitten besonders mit dem Begriffe Nachbar verbinden, will ich von der Nachbarschaft erzählen, wie sie in meinem Eiseldorfe gepflegt wird, vom nachbarlichen Leben, von Nachbarspflicht und Nachbarrecht. Wer dann ein bißchen weiterdenkt, findet hinter den alten Bräuchen ein Stückchen Volksseele verborgen, edel und gut, urwüchsig und unverdorben, wenn auch die Schale rau und kalt ist wie das Land, in dem die Menschen wachsen.

Als mein Vater sich ein Haus erworben hatte, ging er an den ersten Abenden zu den Bauern, deren Wohnhaus in der Nähe lag: zwei unterhalb, zwei oberhalb, denn vier genügen, um einmal den Totensarg zum Gottesacker zu tragen. Selten überschreitet Nachbarschaft die Straße, nur wenn die Entfernung auf der eigenen Seite gar zu groß ist. Doch auch mein Vater mußte den vierten Nachbar jenseits suchen. Als er bei jedem der Bauern anfragte, ob er gewillt sei, sein Nachbar zu werden, gab ihm ein Sonderling die Antwort: „Ech han Nobeere jenoch.“ (Ich habe Nachbarn genug.) Die Antwort hat mein Vater jenem eigenen Manne nie vergessen, aber so kam es, daß wir über der Straße auch einen Nachbar hatten. Am folgenden Sonntag kamen die vier Bauern mit ihren Bäuerinnen in mein Elternhaus zum Nobeerschaftskaffi (Nachbarschaftskaffee). Die

Frauen erhielten Kaffee und Kuchen, die Männer tranken Schnaps und rauchten ihre irdenen Pfeifen. Damit war die Nachbarschaft beschloffen. So geht es heute noch, und dann verläuft das nachbarliche Leben mit dem eigenen, steigend und fallend, wie der Herrgott den Lebensfaden spinnt. Schon im Gruß offenbart sich das innige Verhältnis. Im Dorfe grüßt in der Regel jeder alle, ob es Fremde oder Dorfgenosse sind. Der Nachbar aber erhält nicht nur den Gruß, stets wird eine Frage oder irgend eine Redewendung angeschlossen. Das richtet sich nach der Tages- oder Jahreszeit, nach dem Wetter, dem Stande der Saaten, der Arbeit oder nach den Verhältnissen im Stalle. Jeder Nachbar fühlt sich getränkt, wenn von der Regel abgewichen wird. Baut sich ein Dorfgenosse ein Haus, so ist es Grundfatz, daß ihm alle Fuhr- und Spanndienste umsonst geleistet werden. Dafür sind allerdings in erster Linie Verwandte und Freunde zuständig, und sie lassen sich das Recht nicht nehmen. Fehlt es aber an solchen, vollbringen die Nachbarn des Elternhauses oder der alten Wohnung gerne den Dienst. Im neuen Hause wird dann Nachbarschaft geschlossen, wie ich es schon erzählte. Das erste Recht des Nachbarn besteht nun darin, daß er vor allen Dorfgensassen wissen muß, wenn etwas in dem Hause geschieht, was in die Dessenlichkeit dringt. Er schämt sich, wenn ein anderer ihn darüber befragt, und er, der Nachbar, weiß nichts davon. Ist Familienzuwachs gekommen, muß es ihm angejagt werden. Und bald erscheint die Bäuerin mit ihrer Gabe. Die Nachbarn werden zum Taustaffee geladen; dabei sagen sie ihre Sprüche. Kommt im Stalle Zuwachs, ist ein Stück Vieh krank, leistet der Nachbar Hilfe, gibt gute Rat schläge und saßt an. Wehe, wenn er über schlagen wird. Er hat von allem, was geschieht, das erste Wissensrecht, allerdings auch bei Dingen, die nicht für alle Ohren sind, die Schweigepflicht. „Mer schwächt net jeh iwer Robere,“ gibt er dann den Vorwichtigen zur Antwort. (Man spricht nicht gerne über Nachbarn.)

Fehlt etwas an Ackergeräten, ist ein Werkzeug nicht in Ordnung, ist das Spannvieh krank, muß es beim Nachbar geliehen werden; erst wenn er es selber braucht oder nicht besitzt, darf man weitergehen. Bei der Arbeit helfen sich die Nachbarn gegenseitig aus, besonders zur Heuzeit und bei der Ernte. Bei allen eiligen Geschäften, in dringenden Fällen, wie bei drohendem Gewitter in der Heuernte, läuft die ganze Nachbarschaft zu Hilfe. Fehlt einem Hause die männliche Kraft, schaffen Verwandte und Nachbarn in Gemeinschaft die ganze Arbeit mit. Und dann kommt noch der letzte Nachbardienst. Wenn der Bauer tot ist, wird es gleich der Nachbarschaft angejagt. Sie weiß es wohl schon; sie haben sich stets nach dem Kranken erkundigt, der Kauz hat in den letzten Nächten geschrien, im Hof und in der Scheune hat man Strohhalme gefunden, die aufeinander lagen und Kreuze bildeten, vielleicht sind die Nachbarn auch zu Hause gewesen und haben in der Todesstunde am Krankenbette gebetet. Drei Tage muß der Bauer auf dem „Schaaf“ liegen, die Nachbarn stehen in der Zeit der Witwe helfend zur Seite. An den drei Abenden kommen sie in das Trauerhaus und halten Nachtwache. Zuerst beten sie mit den Angehörigen und Verwandten den Rosenkranz, und während der Nacht spielen sie „Simeschräm“ (Kartenspiel) und trinken Brannwein. Am vierten Tage ist das Begräbnis; die vier Nachbarn tragen den Sarg. Da gibt es noch manches zu beachten. Die alten Häuser sind enge, der Flur ist oft so schmal, und die Stiege so steil und krumm, daß kein Sarg aus der Totenkammer getragen werden kann. Aber es gilt als Schande, wenn der Sarg aus dem Fenster gereicht wird. Jeder Bauer will sein Haus durch die Türe verlassen, und es gibt Männer, deren letztes Wort dieser Wunsch ist. So sorgen die Nachbarn für die Erfüllung des letzten Willens; sie müssen den Sarg drehen, stellen und wenden, oder sie tragen erst den Toten hinaus und legen ihn draußen in die Lade. Ganz langsam schreiten sie zum Kirchhof, den Kopf des Toten hinten tragend, daß er vorwärts schauen kann und daß ihm der Abschied von seinem Besitz nicht zu schwer wird. Drei Vaterunser, drei Schaufeln Erde — der rechte Bauer wirft die Erde noch mit der Hand — dann ist die Nachbarspflicht erfüllt, und der Tote muß sich im Himmel neue Nachbarn suchen.

Häres Pawel.

Von Johannes Reuter †.

Wir befinden uns in einem Eisdorfe vor einem kleinen Häuschen. Neben der Haustür sitzt auf einem Holzblocke ein kräftiger Sechziger, „Häres Immmchen Pitter“. Er raucht aus einer kurzen Tonpfeife und schaut in den verglimmenden Abend, der sich jenseits des Kulltales über die Wälder und Fluren herabgesenkt hat.

In der niedrigen Tür erscheint jetzt mit einem Reiserbesen seine Frau, die „Mimi Gritt“, und legt mit kräftigen Bewegungen Türschwelle, Platte und Vorplag rein, indem sie spricht:



Altes Ehepaar aus Speicher.

(Häres Immmchen Pitter und Mimi Gritt.)

Aufgenommen von Joh. Reuter †

„Ich fahn net leiden, wann et fir der Dier esu dränkig as.“ Der Immmchen Pitter nickt zustimmend und sagt: „Jao, dä woarsh ahzlewen ä prupper Framensch! — Woar as ehs Pawel? En had nooch sollen helfen daht Holz saigen.“

„Eich weaß et net“, entgegnet seine Ehehälste, „en as fir är Stunn ann et Dores gängen.“

„Waht loochste den Dawend?“ fragte der Alte.

„Gägelzt Krumpen un Kaffi,“ war die Antwort, „weider as neiß doa.“

Damit geht die Mimi Gritt an den Reifighausen, der vor dem Schweineställchen aufgeschichtet ist, und bricht trockenes Tannenreisig klein, um damit Feuer zu machen. Unterdessen kommt ihr Sohn Paul mit beschleunigten Schritten die Straße herunter, ein stattlicher Fünfundzwanziger, der aussieht, als fürchte er weder Tod noch Teufel.

„Mutter, dorez ich hint (diese Nacht) matt feschä goan?“ wendet er sich an seine Mutter.

„Wesh geat dahn hint feschän?“ sagt die Mutter.

„Knapps Mahtes und hier Kloas. Se ging um elef Dare fort ob dä Rihl, et wier get Weder für zä feschän.“

„Bläw hä, dä erkafhs dich nooch. De Knapps läen immer ob der Rihl und sein et Wahßer geweant. Denon deat et neist!“ warf die Mimi Gritt ein.

Der Alte aber dachte anders und sagte: „Loas he matt goan. Flicht brängl hen ä gode Sad voll Fesch matt. De wiere besser wie gagezte Krumpfern un Raffi. Mar hoch lang feh'n Fesch miß geas.“

So war es denn beschlossen, daß Paul sich den Fischern anschließen sollte. Bald entstieg dem Schornstein der weiße Rauch, das ländliche Abendbrot wurde bereitet und eingenommen. Paul freute sich auf den nächtlichen Fischzug an der trauten Ryll. Die Mutter brachte einen handlichen Leinenack herbei, zum Umhängen eingerichtet. Er war für die zu fangenden Fische bestimmt.

„Sahl en och grufh genoog sein?“ meint Paul. Sein Vater aber, der Zimmchen Pitter, antwortet: „En aß grufh gänoog; de ahnern hoon och Sahl.“

Es war schon gegen 11 Uhr, da endlich klopfte es an dem niedrigen Fenster der Wohnstube. Draußen wurden im Scheine der spärlichen Lampe zwei Männer sichtbar.

„As ähr Pawel reh?“ (fertig) fragt der alte schwarzbärtige Knapps Mahtes.

„Kummi äran; der broucht dach net eloa boußen stoan zä bläwen!“ sagt die Mimi Gritt.

Paul aber hatte schon den Fischack umgeworfen und ging zu den beiden Fischern hinaus. Sie wandten sich durch die Lauerwiese dem Mühlenberge zu.

„Härsche wie dä Riehl rousht?“ sagte Kloas zu Paul. Paul sagte: „Dah! aß dah! Losliehler Wär.“ Der alte Mahtes wandte sich um und bemerkte: „Dah! as ä goden Zeachen. Wann das Losliehler Wär rousht, da geh'n et viel Fesch; wann dä Riehl ewer zo Hettigen rousht, da get et neist.“

Nun stiegen sie beim nächtlichen Dunkel die holprigen Pfade hinab ins Rylltal. Am letzten sehr steilen Abstieg, wo sich rechts vom Pfade ein alter Steinbruch befindet, rief Mahtes: „Pawel, gew oicht, dat dä net an dä Stealoal fähls.“ Paul aber, der voraus ging, rief zurück: „Eich groalen net; eich weaß, wu dä Stealoal as; eich sein elhä esu linnig wie a mäm Bogäahl.“

Jetzt sind sie unten an der rauschenden Ryll auf dem sogenannten Leuchen. Knapps Mahtes und sein Sohn Kloas lassen sofort Steine auf und warfen sie ins strömende Wasser. Paul verstand sich noch nicht aufs nächtliche Fischen. Darum unterwies ihn der Alte und sagte:

„Pawel, dou hos weider neist zä dohn aß Stehn an et Wahßer zä werfen. Kumm an dä Riehl, da kannste besser.“

Mahtes und Kloas schritten nun ohne Umstände mit den Kleidern durch das Wasser nach der andern Seite, wo eine tiefe Strömung ist. Paul folgte nach, raffte Steine aus dem Flußbeite und warf sie an die tieferen Stellen des Wassers. Dadurch werden die Fische erschreckt und gehen unter die großen Steine und Uferfelsen. Die beiden erfahrenen Fischer bückten sich nun und fühlten in den Höhlungen mit den Händen nach Fischen.

Da plötzlich entstand in der Stille der Nacht an der Halde des jenseitigen Berges ein starkes Geräusch.

„Wah! as dah!“ sagte Paul erschrocken. „O, neist! Sem stell!“ gab Kloas zur Antwort.

Paul aber, der fest an Gespenster glaubte, geriet in eine furchtbare Angst, schrie entsetzt: „Mutter, o Mutter! O Leit her!“ ließ alles im Stich und eilte von Angst gepreißt aus der Ryll und den steilen Berg hinauf dem Dorfe zu. Der Weg ist beinahe eine halbe Stunde weit. Kreideweiß kam er an seiner Eltern Häuschen, klopfte heftig an die verschlossene Tür. „Mutter o Mutter, macht schwinne ob, schwinne geschwinne!“

Die gute Mimi Gritt lag gerade im besten Schlafe, als sie so stürmisch geweckt wurde, und glaubte nicht anders, als daß Paul eine ganze Last Fische mit sich schlepp. Sie macht das Kammerfenster auf und sagt beschwichtigend: „Maach loas, Pawel, dat dä Noahpere dich net hären, ich dohn noch ä Rohl oon, da kummen ich der obmaachen.“

Paul aber hatte es eiliger und pochte heftig weiter: „O Mutter o Vatter, maacht ob, ich groalen.“

Endlich war die Mimi Gritt an der Tür und riegelte auf. Paul hatte solche Angst und Eile, daß er die Tür rasch hinter sich zuschlug, so rasch, daß sich der leerz Fischack zwischen Tür und Pfosten klemmte. Die Frau konnte sich noch nicht in die Sachlage finden und sagte: „Wu hooste dahn dä Fesch?“ Paul aber schob hastig den Riegel zu und lief die Treppe hinan, nichts weiter herausbringend als: „Ne Gespens, ä Gespens!“ Der guten Mimi Gritt wurde es nun auch unheimlich und sie eilte dem aufgeregten Sohne nach in die Schlafkammer. Paul warf sich ins Bett der Eltern und kam nicht eher zur Ruhe, als bis er sich beiderseits von Vater und Mutter beschützt sah. —

Gegenüber dem Häuschen aber wohnte Häres Woas Läs. Die hatte die nächtliche Unruhe vernommen und sah beim hellen Morgen den grauen Fischack an der Haustür heraushängen. Sie kam auf die Straße und sagte zum Nachbar Hahnes: „Wat haden Häres hint fir ä Spedakel?“

„Eich weaß et net.“ sagte Hahnes, „sä woaren gester Dawend och esu lang op. Wat eß dat fir ä Sahl, dan zor Dier ärous hänt?“

Unterdesse blieben einige Vorübergehende an der Tür stehen und betrachteten den eingeklemmten Sack. Die Mimi Gritt merkte die Ansammlung und nahm den verräterischen Sack rasch ins Haus hinein. Die Woas Läs aber gab sich damit nicht zufrieden, sondern ging der Mimi Gritt nach ins Haus, um der sonderbaren Geschichte auf den Grund zu kommen. Paul war schon aufgestanden und sah in Hombärmeln in der Wohnstube. Da er die alte Woas Läs gut leiden mochte, so schüttete er ihr sein Herz willig aus mit folgenden Worten:

„Wie ich an der Riehl stung und Stehn wurf, do kuhm ob eamool äpes de Polzer Berig eroas gedouscht, esu greußlich, esu greußlich, da ich et goar net joa sahn. Dä Hälen ho gerauscht unn dä Lost hod gezidert. Wat et woar, weaß ich net. Et wänzelt sich de Berig äroas un kuhm bes op de Polzer Wies. Zo läzt flug et wider än dekä Boam, dat gos ä Gedeusch und ä Spedakel, as wann dä Holzhaier von der ganzer Welt am Riehl dah! jesoahä kummä wieren. Do gungä mier dä Gruseln aus, un ich los aus der Riehl und de Berig aus, wat ich loasä kunnt. Un zälwen brängl meich noichs lea Mensch mieh mat op dä Riehl, fier zä feschän.“

Und wenn später jemand Paul wieder an seinen nächtlichen Fischfang erinnerte, sagte er:

„Gamol an der Noacht gefescht, ewer net mieh!“

Die erste Silberfuchsfarm der Eifel im Kreise Adenau

Von Dr. Deiges in Adenau.

Der seit etwa 300 Jahren bekannte Silberfuchsschwanz, amerikanisch silverblackfox, den wir kurz Silberfuchs nennen, liefert den wertvollsten Pelzschmud. Systematische Zuchtversuche wurden zuerst in Amerika vor ungefähr 40 Jahren gemacht, seitdem der Silberfuchs, für Jäger und Trapper eine begehrte Jagdbeute, allmählich aus der freien Wildbahn verschwunden ist. Seine Grundfarbe ist tief schwarz. Ebenso sind Bauch, Nacken, Ohren sowie die Oberseite der Läufe und Füße immer schwarz. Lediglich die Grannenhaare auf dem Rücken sind zu einem kleinsten Teil (etwa ein Sechstel) silbrig, während die Spitzen eine glänzende schwarze Farbe aufweisen. Die stets schwarze Rute hat eine reinweiße Spitze. Diese schimmert nicht silbern. Der Silberfuchs hat einschließl. der Standarte, die etwa 40 Zentimeter lang ist, eine Länge bis 1,35 Meter. Sein

Gewicht beträgt 5 bis 11 Kg., mitunter auch mehr. Die ersten Silberfuchszüchter waren zwei kanadische Trapper, die mit ihren langjährigen Zuchtversuchen derart glänzende Geschäfte machten, daß besonders in den Jahren unmittelbar vor dem Weltkriege in Amerika ein wahres Gründungsieber einsetzte und in verhältnismäßig kurzer Zeit (1910 bis 1914) über 2000 Silberfuchsfarmen entstanden. Der Ausbruch des Weltkrieges brachte die Einfuhr zu den großen Londoner Pelzauktionen ins Stocken. Zudem trat durch unerfahrene Züchter eine Verschlechterung der Zucht ein, so daß der Wert des Silberfuchspelzes, für den man über 10 000 Mark bezahlte, ganz gewaltig sank. Da griff das amerikanische Landwirtschaftsministerium ein. Die Regierungen von Kanada und Kalifornien ließen eingehende Revisionen der Farmen vornehmen, besondere Zuchtinspektoren ausbilden und gründeten außerdem eigene Staatsfarmen. Seit mehreren Jahren bestehen nun auch in Europa Silberfuchs-

land fließen, wenigstens zu einem Teil demnächst im Lande bleiben. Abgesehen davon liegt die besondere Bedeutung der neuen Nürburgfarm, über die die Rheinische Landwirtschaftskammer die Ueberwachung übernimmt, darin, daß sie für Ausflügler und Kurgäste eine anziehende Sehenswürdigkeit darstellt. Jedenfalls wird die weitere Entwicklung der Silberfuchsfarm an der Nürburg zeigen, ob nach dem üblichen Schlagwort des sachmännischen Silberfuchszüchters aus den Silberfuchsen die zwar nicht in erster Linie erhofften, aber zum mindesten überaus erwünschten Goldfuchse werden.

Ueber die Farmanlage im einzelnen sei folgendes gesagt. Da ist zunächst das Wärterhaus mit sechs bewohnbaren Räumen. Es ist ein hübsches, solides Holzhaus, und zwar ein Standard-Haus, wie es die Eifel-Company A.-G. Adenau-Berlin herstellt. An Zwingern sind im ganzen vorläufig 12, 12 Meter lang, 4 Meter breit und 2 Meter hoch, vorhanden, und



Erste Eifeler Silberfuchsfarm Nürburg (Kreis Adenau).

farmen, so in Norwegen, in der Schweiz und in den Vogesen bei Thannkirch. Anfangs hatte man sehr große Bedenken, daß das deutsche Klima sich überhaupt für die Zucht von Silberfuchsen eigne. Aber man hat bisher, sei es im deutschen Mittelgebirge oder im Tiefland, in Bayern oder in Holstein-Lauenburg mit der Edelpelztierzucht so günstige Erfahrungen gemacht, daß man nach den guten Resultaten die wirtschaftliche Bedeutung der Silberfuchszucht auch für die Rheinlande und namentlich die Eifel nicht mehr verkennen konnte.

Die daraufhin einsetzenden Verhandlungen zwischen der Pelztierfarm Rheinland G. m. b. H., Köln, und dem Kreise Adenau, dessen Leitung sich mit Nachdruck um die Errichtung einer Eifeler Silberfuchsfarm bemühte, führten im November zur Gründung der ersten Eifeler Silberfuchs- und Pelztierfarm Nürburg. Gerade die in der Nähe des Nürburggrings gelegenen Weidlandgrundstücke sind sowohl in klimatischer Hinsicht als auch, was die Beschaffenheit des Bodens angeht, für das neugegründete Unternehmen günstig.

Was den volkswirtschaftlichen Wert der Silberfuchszucht betrifft, so ist zu erhoffen, daß enorme Summen, die bislang und auch heute noch für den Ankauf von Rohpelzen ins Aus-

zwar mit je 2 Fuchsbauen für Rüde und Fähe. Außerdem sind 2 Krankenzwinger gebaut worden. Ein 2,50 Meter hoher Bretterzaun mit einem 60 Zentimeter hohen Aufsatz aus Drahtgeflecht umgibt die Zwinger, die außerdem noch durch einen Drahtzaun von 1,50 Meter geschützt werden. Zwischen Draht- und Bretterzaun befinden sich die Läufe für die Wachhunde. Drei große elektrische Bogenlampen beleuchten die ganze Farmanlage. Die Wasserversorgung erfolgt vorläufig noch mittelst einer Pumpe, ihr Anschluß an die Zentralwasserleitung des Nürburggrings ist vorgesehen. Um neue Zwinger einschleppen zu können, ist zwischen den einzelnen Zwingern hinreichend Raum gelassen. Das eigentliche Farmgelände hat eine Größe von etwa $6\frac{1}{2}$ Morgen. Seine Ausdehnung ist bis zu 50 Morgen möglich. Später soll auch die Kaninchenzucht besonders betrieben werden. Sie dient alsdann hauptsächlich zur Ernährung der Füchse, daneben aber auch der Pelzgewinnung. Vielleicht sollen später auch Nerze eingeführt werden. Die Füchse können augenblicklich nicht beschäftigt werden, weil sie sich in der Ranzzeit befinden. Die weite Reise von ihrer heimatlichen Farm in Pennsylvanien haben sie alle gut überstanden. Daß ihnen das Eifelklima bekommt, dafür zeugen ihr gesundes Aussehen und ihre gute Haltung.

Besonderheiten in Sitte und Brauch bei den alten Bauernhochzeiten an der untern Kyll und Mosel.

Von Lehrer R. Mohr, Ehrang.

Auch bei uns leuchten die müden Augen der Alten wieder herrlich auf, wenn sie erzählen aus der guten alten Zeit, der Zeit, wo es noch echte, dästige Ehranger Bauern gab und sich ein solcher noch nach alter Sitte eine Bäuerin nahm.

An dieser Stelle ist bereits öfter über Sitte und Brauch bei den Eifeler Bauernhochzeiten geschrieben worden. Im allgemeinen trifft das Gesagte auch für hiesige Gegend zu, wenn man davon absieht, daß die nähere Lage zur Stadt schon öfter einmal einen vom „Brauttrunk“ in der Frühe aufgemunterten hinriß, der Braut die Schuhe — statt beim Hochzeitsmahl — schon beim Opfergange hinter dem Altare zu rauben und dergl. mehr. Zu einer Besonderheit gestalteten sich hier indes die üblichen Umzüge beim Hochzeitsfeste.

Mit besonderem Gepränge begab sich der Hochzeitszug zum Gemeindejaale, später zum Wirtshause. Für diesen Gang war eigens ein gewaltiger Kranz gebunden worden. Er ragte sehr appetitlich über den Rand der behängerten „Schieß“, an deren Spitze er mit allen Rasinessen besetztigt war — sogar Drahtnägeln fehlten nicht. Ein derber Bauernbursche in weißer Bäderschürze trat an. Nun bewegte sich Kranz und Schieß, von seinen zwei starken Säufen bald rechts, bald links den Dörflern unter die Nase gehalten, vor dem Zuge her. Hundert Hände griffen danach, angelten mit eisernen Haken von oben und unten, von allen Seiten. Je toller hinter dem Bäderburschen „Lexen Tun“ die „Quetsch“ schwang, desto flinker ließ der Jüngling den Kranz fliegen, war er doch der Held des Tages, wenn er ihn glücklich zum Wirtshause brachte. Nicht minder glücklich war dann trotzdem die Jugend; denn hier wurde nun der Kranz freiwillig ihre Beute. Drinnen spielte schon der Lex die ersten „Emberscher“ (d. h. Extratänze), da kam erst der Schluß des Hochzeitszuges. Es waren dies trinkfeste Gestalten mit einem allmächtigen Bummes Viez und Schnaps. Der Bummes reiste von Mund zu Mund, ohne daß auch nur einer verstohlen gewischt hätte, wo andere getrunken hatten, und war er leer, so füllte man ihn im nächsten Keller neu. Doch soll es auch vorgekommen sein, daß ein ganz reicher noch ein Faß hinterher fahren ließ.

Während die Hochzeit der Tagelöhner und Kleinbauern ein Tag, die der besser gestellten zwei Tage währte, dauerte so eine dicke Bauernhochzeit oft drei Tage unter Ausnützung jeder kostbaren Minute. Wollte sich dann das zarte Geschlecht einmal des Morgens früh kurz zur Ruhe begeben, so war auch schon das Unheil da. Es kam in Gestalt der Hochzeitsburschen unter Umständen sogar durch zerbrochene Scheiben zur Schönen herein. Drunten war unterdes ein Karren mit Stroh vorgefahren, darauf wurde die Ausreißerin gebettet und unter Begleitung einer Schildwache mit geschultertem Besen zum Brunnen auf dem Spieles gebracht. Dort gabs eine urkomische Erfrischung mit Wasser und Besen; dreimal wurde um den Brunnen gerast, worauf man die Beute zum Hochzeitshause zurückbrachte. Streng wurde dort gewacht, daß niemand fehlte.

Stiller schlich sich des Abends ein anderer Zug von jungen Burschen heran. Es war Sitte geworden, daß an solchen Tagen „der schwarze Kob“ ausslog. So wurde ein schwerer Schinken mit dem nötigen Zubehör genannt, den sich die Nachbarschaft mit List stets zu verschaffen wußte. Plog er nicht aus, so stand Essen und Trinken des Hauses in schlechtem Rufe.

Ein besonderes Ereignis aber stand der Jugend bevor, wenn man im Dorfe einmal das Heiraten ein Jahr lang vergessen hatte. Damals, als auch der dörfliche Friede an Fastnacht kaum gestört wurde, nur ein paar Kinder in Weiberröcken, umgedrehten Kitteln und berußten Gesichtern herum liefen, gab es dann ein Fastnachtspiel fürs ganze Dorf. Helle Begeisterung; denn nach alter Sitte mußte der „Trog“ geschleift werden.

Der größte Brunnentrog stand bald seines Inhaltes beraubt

in der Straßenmitte. Ein mit Großvaters Galahut und Brautrock und aus Großmutter's Truhe pompös ausgestaffiertes Hochzeitspaar mit Brautführer und Nebenbraut nahm darin Platz. Dahinter ordnete sich als Brautvater, Mutter u. Hochzeitsgäste verkleidet die Schar der ledigen Burschen. Die Jugend zog den Trog, und durchs Dorf rollte polternd der „Hochzeitswagen“ auf den Dorfplatz unter die alte Linde, wo unter besonderem Ritus „die Trauung“ erfolgte. Hatte sich aber im Jahre in den dörflichen Ehen etwas besonderes zugetragen, war etwa eine Frau dem Manne durchgebrannt, so wurde es anschließend gespielt; und man sah dabei manch erst heitere Gesicht lautlos verschwinden.

Dann feierte das ganze Dorf Hochzeit, und ebenso spät wie bei der dicksten Bauernhochzeit schallte es aus der wimmeln den Dorfschenke in die dunkle Nacht hinaus:

Und was ich Euch erklären will;
Wo kommt der Ehestand her?
Merket auf mit Fleiß:
Er ist von keinem Menschen erdichtet,
Gott selber hat ihn eingerichtet
Im Paradies, im Paradies.

Als Gott den Adam erschaffen hat,
Macht er, daß er entschieß.
Tat ihm nicht weh:
Er nahm eine Rippe aus dem Adam seiner Seite
Und machte daraus die Eva zum Weibe,
Setzt ein die Ehe, setzt ein die Eh'.

St. Paulus hält den Ehestand gut
Für den, der ihn auch halten tut
Den Himmel auf;
Wenn sie nun treulich fürchten Gott
Und allzeit halten sein Gebot,
Dann ist's genug, dann ist's genug.

Die Ehe ist eine harte Buß,
Weil man oft viel drin leiden muß;
Durch Leid zur Freud.
Und muß sich gänzlich ergeben drein,
Muß willig und geduldig sein,
So lang' Gott will, so lang' Gott will.

Jetzt bitt' ich Euch, Ihr Hochzeitsgäst',
Daß Ihr das Brautpaar nicht vergeßt,
Doch nicht vergeßt.
Drum wollen wir nun für sie beten,
Daß sie den Eh'stand recht antreten
Und halten gut und halten gut.

Ein Vater an seinen Sohn.

Von Peter Rosegger.

Einen besonderen Rat will ich Dir geben, für den Du mir oft und mit Jubel danken wirst. Spare für Ferienreisen. Wenn Du noch so schmal gehalten wirst, so wirst Dir, wenn Du willst, jeder Tag ein Scherlein ab, ohne daß Du deshalb darben mußt. Aus diesem kleinen täglichen Scherlein erwachsen Dir herrliche Tage und Wochen. Wenn ich jetzt im Schatten des Baumes so für mich hinträume, so sehe ich Dich, mein Junge, bisweilen auf der Wanderschaft, frisch und flink, im leichten, netten Gewand, das Ränzlein auf dem Rücken, den Stod in der Hand; lustig über Berg und Tal! Kind, die Welt ist unbeschreiblich schön, wenn man sie mit gesunden Gliedern durchwandert, mit jungen Augen anschaut! Geh' hinein in unser Bergland und schau die Pracht, die mich, Deinen Vater, oft so selig gemacht und besuche die schlichten guten Menschen, und sei freundlich mit ihnen und ehre sie, wengleich sie nicht soviel wissen als Du. Sie wissen dennoch mehr! Glaube es mir und schätze niemand gering, außer den Schlechten, und halte niemand für schlecht, außer Du bist drei mal davon überzeugt!

worden. Verlasse Dich aber niemals auf fremden Beistand, wo Du Dir helfen kannst.

Wenn Du es verstehst, Menschen zu erfassen, aber nicht so, wie ihr Bild in Dir selbst sich spiegelt, sondern wie sie sind, wenn Du ein offenes Auge hast für das Gute und Große, das in ihrem Leben ist, so wirst Du in den Ferien zunehmen an Weisheit, so wie Du im Studienjahre an Wissen zugenommen hast.

Den Schatz, der für Dich in dem Menschen liegt, wirst Du früher erkennen als den, der in der Schönheit und Größe der Natur, besonders der landschaftlichen Natur, für Dein Gemüt bewahrt ist. Aber bereite Dich für diese Offenbarung schon in Deiner Jugend vor, wozu Dir die Ferienreisen die schönste Gelegenheit bieten.

Ich freue mich in Gedanken, wie Du reisen wirst, mein Sohn. Aber, durchlaufe die Gegenden nicht, reise mit Bedacht. Weiche so wenig wie möglich von dem mit einsichtsvollen Freunden aufgestellten Reiseplane ab. In den Morgenstunden wandere, in der heißen Tageszeit ruhe und nähere Deinen Geist in einem guten Buche oder einer anregenden Gesellschaft. Im Einkerhause sei bescheiden und mäßig, bewahre Dich gesund.

Nir sind in meinem Leben viele und mannigfaltige Freuden beschieden gewesen, und zu den schönsten und reinsten derselben gehören meine Fußwanderungen. Die wünsche ich auch Dir.

Wanderwetter

Von Cäsar Fleischlen.

Komm und lach . . . und wenn es regnet,
Komm und lach! und wenn es schneit,
Komm und lach und laß es regnen,
Jedes Ding hat seine Zeit!

's wär' ja schöner, schien' die Sonne,
's wär' ja schöner, hätte man
Dies und jenes, wie so vieles,
Das man möchte und nicht kann.

Schlechtes Wetter ist sehr mißlich
Auf die Dauer und verstimmt,
Doch verdrießlich wird es schließlich
Erst, wenn man's verdrießlich nimmt.

Darum lach und laß es wettern,
Wie es will, und laß es wehn!
Sag: Je toller, desto besser!
Um so eher wird es schön!

Zwei lustige Schnurren aus Mayschoß.

Von Lehrer Brühl.

1. Das erste Schnittchen im Winzerverein.

Belanntlich ist der Mayschoßer Winzerverein der erste und älteste Winzerverein Deutschlands. In seiner abgeschlossenen Lage war das Dorf in anderer Hinsicht ein bißchen rückständig. Das mag folgendes wahre Geschichtchen bestätigen:

Durstig und hungrig bestellte sich eines Tages ein Gast zunächst einen Schoppen. Hernach noch einen und auch ein Schnittchen. „Woadt! 'n Schneddche?“ frug der alte Wirt ganz begeistert. Verschwand und blieb aus. Nach geraumer Weile

kam der junge Wirt. „Krieg' ich denn bald ein Schnittchen?“ frug der Gast wieder. „Woadt! 'n Schneddche?!“ Weg war auch der und ließ sich nicht mehr blicken. Als alles Warten vergeblich war, legte der Hungrige das Geld für die Schoppen auf den Tisch und begab sich wahrscheinlich zur gastlichen Lochmühle.

Nach geraumer Zeit kam ein Kellerarbeiter an die Ahr, um die dort stehenden Fässer zu spülen. In einem Fasse aber steckte der junge Wirt, streckte vorsichtig den Kopf hervor und frug den Arbeiter nach dem Gast mit den Worten:

„Es 'n fort?“ (Ist er fort?)

2. Die beiden Unverträglichen.

In der zweiten Stunde nach Mitternacht kehrt ein biederer Bürger aus Mayschoß von Altenahr heim. Es war stockfinstere Nacht. Zwischen Laach und Keimerzhofen hört er ein mahnendes Zurufen: „Kenner, vertraut euch!“ (Kinder, vertragt euch!) Die scheinen ja schwer aneinander zu sein, denkt unser Mayschoßer und will begütigend helfen. Im Straßengraben findet er schließlich einen ihm gut bekannten Grasschäffler mit über dem Magen gekrampften Händen. Der hatte im Mayschoßer Winzerverein Weißen und Roten getrunken.



Schregelabend der D.-G. Euskirchen

(17. Januar 1927)

Um es vorweg zu nehmen, an Reiz und Köstlichkeit war dieser Abend, den uns die hiesige Ortsgruppe im Eifelverein vermittelte, wohl bisher unübertroffen, die Eifelvereins-Abende sind schon lange gern besuchte Feste im gesellschaftlichen Leben unserer Stadt, weil sie in ihrer jeweiligen Ausgestaltung immer so streng die rechte Stimmung zu vermitteln wissen. Und so war auch die literarisch eingestellte zahlreiche Zuhörerchar, die den Joistenischen Saal fast voll füllte, schnell vom rechten Geiste erfaßt, der dann auch den ganzen Abend so stimmungsvoll vorherrschte. Unter den zahlreich Erschienenen konnte der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Direktor Stiebb, auch den Vorsitzenden des Hauptvereins, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann, begrüßen. Eine eingehende Würdigung des Dürener Heimatdichters Schregel brachten wir bereits in der Euskirchener Zeitung Nr. 8 vom 12. Januar. Seiner eigenartigen Geschichte sei hier kurz einiges nachgetragen: Josef Schregel, jetzt Weinhändler in Düren, ist also gar kein Jünstiger, aber trotzdem ein richtiger Dichter. Den Beweis hat er uns am Sonntagabend überzeugend geliefert. Er ist geboren am 13. März 1865 in Jülich. Seine dichterische Schaffens- und Gestaltungskraft spricht aus zwei hübschen, auch schön illustrierten Bändchen: „Saache vom Laache“ und „Arbeet, Leed von Kleeß on Arbeet“, beides köstliche Erzeugnisse seiner Dichtermuse, aus denen uns am besagten Abend Proben hochdeutscher und mundartlicher Arbeiten in Poesie und Prosa, in Ernst und Scherz, von dem Meister-Regitator Schregelscher Werke, Herrn Caspers aus Düren, und von ihm selbst — nach einigen Worten von rührender Bescheidenheit und dem Hinweis auf seine eigene Unzulänglichkeit im Vortrag — vorgelesen wurden, und die wohl die Zuhörer zu Freunden des Dichters gemacht haben. Josef Schregel — man muß ihn lieb haben, den Dichter und den bescheidenen Menschen.

Eine passende Begrüßung wurde ihm zuteil durch einen prächtigen Prolog, den Herr Dr. Rid geschrieben und mit Schwung und ehrlicher Begeisterung wie folgt vortrug:

Unserm lieben Josef Schregel

in Dankbarkeit gewidmet

von Dr. H. Rid.

Es war in jenen schaurig trüben Tagen,
Als Deutschlands stolzes Heer zusammenbrach,
Daß manches wadre Herz den Mut begrub mit Klagen
Und hoffnungslos vom Ende unsres Volkes sprach.

Da tönten Deine zukunftsrohen Rheinlandlieder
Verheißungsvoll an unsrer Herzen dichtverschloss'ne Pforten,
Du sangst in all der Trübsal von der deutschen Zukunft wieder
Und gabst uns Trost mit Deinen kernig-deutschen Worten.

Du konntest Deine starke Heimatliebe mit der Tat beweisen.
Des Lands verwiesen mit den Tausenden, den Guten,
Den Müttern, Kindern, jugendtapfern Greisen
Sah man Dein warmes Herz in heißem Kummer bluten.

Doch sangst Du drüben weiter Deinen deutschen Sang,
Wie lauschten wir, der unbesiegtren Treue froh,
Wie brannte manches zage Herz bei diesem Klang
In der Begeisterung neuer Flamme lichterloh.

So standest Du, obchon ergraut Dein Haar,
Bei Deutschlands schwerstem Kampf im allerersten Gliede,
— So schwer, weil keine Siegespalme zu erringen war,
Und halfst doch siegen uns mit Deinem deutschen Viede.

Du halfst mit starkem Arm die hartbedrängte Heimat retten,
Vor dem Verrat der Bande, die sich deutsch zu nennen wagte,
Du halfst so lang, bis frei von diesen schweren Ketten,
Ein bess'rer Morgen unsrer armen Heimat tagte.

Hab Dank für alles, kargen Dank zwar nur von Menschen.
Wir können nur die Liebe Dir zu Füßen legen,
Doch nein, wir wollen Dir noch etwas Großes wünschen:
Daß Deine Heimatliebe lohne allzeit Gottes Segen!

Nun verbreitete sich Herr Dr. Will Hermanns über Dichtkunst im allgemeinen, über das Wesen und die Bedeutung der Mundart, um zum Schluß in längeren Ausführungen auf Schregels Schaffen einzugehen: die Anerkennung, um die so mancher Dichter ringen müsse und manchen mutlos mache, sei ihm — Schregel — in seiner Heimatstadt Düren in reichem Maße zuteil geworden. Erst kürzlich hat ihn seine Heimatstadt in einer großen, vom Oberbürgermeister einberufenen Versammlung aufs Höchste geehrt. Und wir müssen hinzufügen, daß sich die Stadt damit selbst geehrt hat. Dieser Dichter und Sänger, den die Schmach des Vaterlandes und die Not der Heimat drückte, der eine über 500 mal vertonte „Rheintreue“ schuf und durch seine „Kinder in Not“ an das Weltgewissen appellierte, der den Mufensöhnen an Deutschlands Hochschulen so prächtige Studentenlieder schenkte: „Es steht ein Wirtshaus am grünen Rhein“ und „Halloh, Frau Wirtin, schenk ein“. Schregel ist übrigens — was Vielen nicht bekannt ist — auch der Dichter des hier viel gesungenen „Selige Jugend, Minne und Mai“, nach der Melodie von Webers Kling-Walzer. Er hat die Ehrungen seiner Vaterstadt verdient. Sie ist ihm auch bei uns in überquellender Weise am Sonntag zuteil geworden. Und es hat ihn gefreut.

Was soll man hier aufführen aus dem von Herrn Caspers Vorgegetragenem, das Ursache zu so viel übersprudelnder Heiterkeit, sonnigem Humor und hellem Ausflachen der Freude gab? Was „De Prüfung“: braucht man doch nur das letzte Verschen wiederzugeben, um das ganze urköstliche Ding wieder aufleben zu lassen:

„On woran (glöv) dann noch et Züppche?“
„An ner miß! Op de drette Frog
Darf ich keen Antwort gävve:
Denn an de hellge Geeg do glöv
Dat Pitterche henävve!“

Oder „Dat neu Bröderte“, dessen letztes Verschen ebenfalls hier wiedergegeben sei: der Leser wird sich unschwer den mutmaßlichen Hergang des Gesprächs zwischen Enkel und Großvater, der jahnlos ist und den eine Glase ziert, zurechtzustruieren:

„Nee, Großvater!“ meent drob dat Pitterche geliecht:
„Met dem Bröderte wuede me angeschmieht!
Sag ädeß däm Bugel (Storch), dat wär doch keen Aht,
Hä hätt ons ne jonge Großvatte bracht!“

Den Dankesworten des Vorstehenden Herrn Stieh schloß sich die Besucherschar herzlich und freudig an. Es war ein genußreicher Abend, an dessen Gelingen auch die beiden Herren Caspers und Dr. Hermanns ihren vollen Anteil hatten. Auch ihnen unseren Dank.

Jo vel verlangk.

Dürener Mundart
von Jos. Schregel.

„Neve Dröckche, sag, wer kann, Du dann däht hä, Motte hüer
Sich gar op de Strohfje, An de Kopp mich packe,
Von däm dolle Nobesch Jann Bügte mich op Og un Stir,
Su of büge lohße? Do op Monk on Backe.

Schamsde Dich dann garnet, Motte, glöv, mir wor ze Mot,
Kenk? Als geng op dä Hemmel,
Sujett dohn keen Dame! On dat Büge däht su got!“
Wer die Saache dries, bedenk, „Schwiq jeg von däm Lömmel!“
Kriit ne kobde Name!“

Dorop säht dat jonge Blag: Woröm schlogsde net de Jann
„Motte, lohß dat Schängel Op de frätsche Leppe?
Hüer ens, on Du kanns die Saach Woröm wortsde net de Kann
Net gefierlich fenge: Op de Eäd, Du Döppe?“

Als ich ävoens net de Kann „Mötterchel ich konnt domet
An de Bög ben komme, Doch de Jann net kränkel
Hätt op eemol mich dä Jann On me kann beim Büge ne
En de Aerm genomme. Gleich an Alles denkel!“

Bolemer¹⁾ Küel²⁾ on Kappes³⁾.

Von Studienrat Dr. Grimbach, Krefeld.

Baasem ist ein Dorf im südlichsten Zipfel des Kreises Schleiden. Bei einer Höhenlage von 500 Meter ist es gegenüber den Nachbardörfern begünstigt, denn der Ort liegt in einem Kessel, der nur nach Süden einen Ausgang hat. Ein großer Teil der Gemarkung ist Kalkboden. Wenn im Frühjahr die Nachfröste seltener werden, dann wartet die Hausfrau dat jong Lied⁴⁾ ab, um auf die wohl vorbereiteten Beete den Kohlsamen auszustreuen. Strohwälde müssen in Ermangelung eines anderen Schutzes die noch kalten Winde abhalten. Haben die jungen Pflänzchen die verspäteten Nachfröste und die Gefahren, die ihnen von Blattläusen und Schnecken drohen, überstanden, dann kann gegen Ende Mai der Küelhandel losgehen. Nach einem kräftigen Regen kommen aus der Umgegend die zwei- und vierrädrigen Wägelchen und Wagen, um die zarte, grüne Last zum Einpflanzen nach Hause zu bringen. Nach Angebot und Nachfrage richtet sich auch hier der Preis für das Hundert oder Tausend, und drahtlos ist er im Nu im ganzen Dorf bekannt. Manch einer, der sich selbst nicht gerne büdelt, schickt seine Käufer in die Beete, die Pflanzen selbst zu ziehen. Wenn das auch keine Preissenkung zur Folge hat, so machen sich diese Abnehmer für ihre Arbeit doch bezahlt. Wer aber ihrem Zahlengedächtnis nicht viel oder auch alles zutraut besorgt mit Hilfe der erwachsenen Familienangehörigen diese Arbeit selbst und hat dabei den Vorteil, daß neben der besten Ware auch die mittlere abgeht. Auf einem Beete können bei feuchtem Wetter mehrere Male Pflanzen ausgezogen werden, bis schließlich nur noch einige „kümmerliche Schwänzchen“ übrig bleiben. Manche hundert Mark hat dieser Pflanzenverkauf ins Dorf gebracht.

Vorzüglich gedeiht in Baasem der Weißkohl, aber auch roter Kappes und „Schawuuen“ lohnen sich. Nur auf Kalkboden, mag er noch so steinig sein, wird eine gute Ernte erzielt.

Der Kohl wird im Herbst zulezt geerntet. Manchmal glihern die diden Händler⁵⁾ wie von Diamanten besät, in der Morgenionne, wenn die Nachfröste allzu früh sich einstellen. Mit einem starken Messer oder leichten Beil wird die „Enthauptung“ ausgeführt, und jeder Streich trennt ein Händ vom Strunk⁶⁾.

1) Baasem: das o sprich wie in Born. 2) junge Kohlpflanzen. 3) Weißkohl. 4) Neumond. 5) Häupter. 6) Stengel = Strunk.

Zu Hause in der Scheune werden dann die äußeren Blätter abgezogen und der Stengel dicht am Kopfe abgeschnitten. Damit ist die Ware verkaufsfertig. Vor der Jahrhundertwende gingen Hunderte von Zentnern hinaus ob de Kyll⁷⁾, in der Dall⁸⁾ und am meisten en et Treeschland⁹⁾, die Gegend von Losheim, Weywerk, Malmedy.

Abends um 9 Uhr waren die Leiterwagen beladen, die Pferde angespannt und die brennenden Laternen angehängt. Zwischen den Vorder- und Hinterrädern, auf der windabgewandten Seite, machte der Fuhrmann sich einen Sitz zurecht. Am unteren Leiterbaum wurden zwei alte Hufeisen angenagelt und durch diese Stangen unter den Wagen durchgesteckt. Ueber die vorstehenden Enden der Stangen wurde ein Sack gestreift, und ein bequemer Sitz war fertig. Doch manchmal, wenn die Sterne funkelten, ging der Fuhrmann lieber stundenlang neben seinen Pferden zu Fuß; er blieb dann sicher im Gewalt¹⁰⁾. Morgens um 7 Uhr langte man in Weismes an; in einer kurzen Ruhepause stärkten sich Tier und Mensch. Dann gings weiter, und am erfreulichsten war es, wenn man um 8 oder 9 Uhr schon die ganze Last im Hausierhandel abgesetzt hatte und nicht mehr nach Malmedy auf den Markt zu fahren brauchte. Vier Mark für den Zentner war ein schöner Preis, aber auch für die Hälfte mußte schon losgeschlagen werden. Am übernächsten Abend um 9 Uhr war man wieder fahrbereit.

Doch wie gesagt, es war einmal. Nach Vollendung der Eisenbahnstrecke Aachen-St. Vith wurde der Niederrhein der Lieferant für die genannte Gegend. Die Preise sanken mehr und mehr, bis schließlich der Anbau für die Baafemer nicht mehr rentabel war. Heute wird in Baafem nicht viel mehr Weißbrot als für den eigenen Bedarf gezogen. Doch bringt der Verkauf von Stedrübenpflanzen auch heute noch manchen Taler ein.

7) Kylltal. 8) Schleidener Tal. 9) Treesch = Driesch = trockene Wiese. 10) Die Glieder wurden ihm vor Kälte nicht steif.

4. Seiner vor zwei Jahren erschienenen Heimatschrift „Eifel-land“ lieh der unseren Lesern durch seine vollkundlichen Beiträge wohlbekannte A. Zennner vor kurzem ein Gegenstück folgen, betitelt: „O Moselland, o selig Land“. (Heimatschriften des kath. Lehrerverbandes Bez. Trier, Trier 1926; 128 S. Preis 1,50.) Wie in dem vielgelobten Eifelband hat der Verfasser auch hier mit Fleiß und Geschmaç aus der reichen Moselliteratur das Beste und Vollständigste ausgesucht und dichterische und Prosabeiträge in vier Hauptgruppen, Natur, Volk, Sage und Geschichte, zu einem wohlgefalligen Ganzen geordnet. Einige ansprechende Zeichnungen schmücken das inhaltsreiche, begrüßenswerte Büchlein. Mid.

5. **Norb. Jacques, Der Feueraffe; Roman; Drei-Masten-Verlag, München.**

In diesem Roman spielt die Eifel eine, wenn auch bescheidene Rolle: Der Verfasser läßt die ersten Kapitel in Sinspelt in der Westeifel beginnen. In der dortigen Kupfergrube, Eigentum der Familie der Grafen Gardel von und zu Lay, „eines der Urgeschlechter der westl. Eifelgegend“, spukt es. Vor jedem Unglück glauben die Arbeiter ein Gespenst beobachtet zu haben, das sie seiner Gestalt wegen den Feueraffen nennen. Vor 20 Jahren hat dieser einen Rutsch im Berg verursacht; da Lay vorhatte, die von seinen Ahnen übernommene Grube zu schließen, wanderte ein Teil der Dorf-bewohner nach Brasilien aus. — Nun erfolgt ein zweites Grubenunglück. Kaspar Lay, der letzte seines Stammes, gegen den sich die Wut des abergläubischen Volkes richtet, verläßt seine Heimat, gelangt nach ungläublichen, kinomähigen Abenteuern nach Brasilien zu jener Siedlung Eifeler Landsleute, Neu-Sinspelt im Staate Rio Grande do Sul, deren Führer er wird, nachdem der Feueraffenput seine natürliche Erklärung gefunden hat. Mid.

Aus den Ortsgruppen

Erneute Bitte der Schriftleitung, die Berichte der Ortsgruppen betreffend.

Eine Anzahl Einsendungen der Ortsgruppen konnten keine Aufnahme finden, da sie lediglich den Verlauf von Karnevals-sitzungen mit Büttreden und Komik verzeichneten. Es geht doch nicht an, unsern beschränkten Textraum mit solchen Stoffen zu füllen. Auch viele andere Berichte enthalten noch zu viel unnötigen Ballast von rein örtlichem Interesse. Nur was in Beschlüssen und Maßnahmen der Zweigvereine von allgemeiner, nachahmenswerter Bedeutung ist, verdient Aufnahme. In der Verlagsauschussung in Bonn am 23. Februar wurde einhellig der Wunsch geäußert, alle Berichte nach dieser Richtung hin zu sichten und zu beschneiden. Auch die Wanderanzeigen einzelner Ortsgruppen sollen künftig aus demselben Grunde unterbleiben. 3.

D.-G. Chicago. Im Vereinslokale Otto Blanks Halle fand am Sonntag, den 16. Januar, die Hauptversammlung des Jahres statt, die einen regen Besuch verzeichnen konnte. Der 1. Vorsitzende, Herr Schmiß, gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit des Vereins im letzten Jahre und bat die Anwesenden, im neuen Jahre mit erneutem Eifer für das Wohl des Vereins zu arbeiten. Der Schatzmeister, Herr Meyer, gab nun seinen Bericht über die Finanzen des Vereins und der Schriftführer Krueß kam auf die einzelnen Familienabende zu sprechen, die im ganzen genommen, von Erfolg waren, jedoch in diesem Jahr weiter ausgebaut werden sollen. Um dem Hauptzweck der hiesigen Vereinigung „die gemüthliche Zusammenkunft der Eifeler im Auslande“ getreu zu bleiben, müssen diese Familienabende neben dem jährlichen Sommerfest unbedingt beibehalten werden. Als 1. Familienabend fand am 16. Februar ein Buner- und Kartenspiel statt. Der Verkauf des Eifel-Kalenders und Kaufmann-Bücher läßt viel zu wünschen übrig; es hat der Sekretär die Mitglieder, sich eifrig bei Freunden um deren Umlauf zu bemühen.

Bei der Neuwahl der Beamten wurden durch Zuruf wiedergewählt als 1. Vorsitzender Herr Wilhelm Schmiß, 2. Vorsitzender Herr Michael Eßen, Schatzmeister, Herr Peter Meyer, Schriftführer und Finanzsekretär Franz Krueß jr. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden gewählt: John Cramer, Christian See, Jakob Lieser, Mathias Brener, John Lenzen.

Literarisches und Verwandtes

1. **Heimat und Wandern, Jahrbuch des Eifelvereins, Ortsgruppe Krefeld.** Verfaßt im Auftrage der Ortsgruppe von Schriftführer P. S. Wellmanns.

War schon das vorjährige Jahrbüchlein der Krefelder Eifel Freunde eine erfreuliche Leistung, so bietet die vorliegende Ausgabe noch reicheren Lesestoff und noch prächtigeren Bildschmuck. Ueber Wandern, über das Eifel Land, die niederrheinische Landschaft, Bedeutung und Ziele des Haupteifelvereins und der Ortsgruppe Krefeld werden die Mitglieder von namhaften Verfassern in echt vollstümlicher und doch sachkundiger Art belehrt. Der ausführliche Wanderplan ist jedem Mitgliede der Ortsgruppe Krefeld besonders wertvoll. Auch für andere Ortsgruppen ist der vorbildliche Führer wärmstens zu empfehlen. 3.

2. **Jahrbuch der Ortsgruppe Euskirchen,** verfaßt im Auftrage des Vorstandes von Dr. G. Rick, gedruckt bei Gebr. Doepgen, Euskirchen. Auch dieses Büchlein legt Zeugnis ab von regem Vereinsleben einer überaus rührigen Ortsgruppe. Das Wandern steht hier im Vordergrund, dem nicht nur aufklärende, sondern auch geistliche und landschaftliche Stützen der nähern Umgebung von Euskirchen dienen. Ein hübscher Beitrag über Denkmäler dieser Heimatgeschichte bildet den Schwanengesang des Verfassers, des Lehrers Emmerich Joseph Pisch, der vor kurzem in Flamersheim aus dem Leben geschieden ist. 3.

3. **In meiner Heimat Haus.** Geschichten und Bilder von Wilhelm Han. Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn, geb. 2,50 M. Der betannte Eifeler Schriftsteller und Schriftleiter aus Büchel im Kreise Kochem bietet hier in 14 trefflichen Stizzen und Geschichten eine neue Probe echt vollstümlicher Erzählkunst. Die Naturschilderungen seiner herben Eifelgegend sind reizvoll, die Zeichnung der Eifelbauern naturwahr und packend, die Stoffgestaltung ist mit Brauch und Sitte innig verwoben. Jedem Eifelhaus, jeder Eifelschule und den Volksbüchereien sei das vollstümliche Heimatbüchlein wärmstens empfohlen. 3.

D.-G. Krefeld. Im Januar hielt im Handelskammeraal im Rahmen der Veranstaltungen des Krefelder Eifelvereins Landrat Geh.-Rat Dr. K. Kaufmann, der Hauptvorsitzer des Eifelvereins, einen Vortrag: „Aus Geschichte und Kultur der Eifel.“ Sehr zahlreich hatten sich die Mitglieder und Freunde des Eifelvereins zu dieser Veranstaltung eingefunden. War es doch begreiflich, daß viele den Mann hören wollten, der sich um die Pflege und Förderung des Wanderns, sowie des Heimatgedankens und der Heimatsforschung so außerordentlich große Verdienste erworben hat. Ihrer Verehrung gab die Krefelder Ortsgruppe dadurch Ausdruck, daß sie ihrem Hauptvorsitzer zum Willkommen in Krefeld Blumen überreichte.

Der Vorsitzer des Krefelder Eifelvereins, Studienrat Dr. H. Erlmann gab in seiner Begrüßungsansprache in herzlichen Worten der Freude darüber Ausdruck, daß Geh.-Rat Dr. Kaufmann als Gast und Vortragender in der Krefelder Ortsgruppe weilte und bezeichnete diesen Tag gleichsam als einen Ehrentag des Krefelder Eifelvereins.

Geh.-Rat Dr. Kaufmann dankte für die freundliche Begrüßung und erklärte, keinen gelehrten Vortrag halten zu wollen, sondern eine kurze Abhandlung über Geschichte und Kultur der Eifel zu geben. Er versetzte zunächst in die Zeit, da Preußen den Besitz der Rheinprovinz ergriff. Preußen hat nie gewünscht, an den Rhein zu kommen; es übernahm eine schwierige Aufgabe damit, zum Hüter des Rheins und auch der Eifel zu werden. Geh.-Rat Kaufmann schilderte, wie Preußen an den Rhein kam und welchen Zustand es in dem nach einem fast zweihundertjährigen Kampfe bis in seine Grundfesten erschütterten Eifelgebiete vorfand. 1814 und 1815 gab der große Heereszug der Alliierten dem Lande den Rest. Es galt zunächst, das Land verwaltungsmäßig einzurichten und auszugestalten. Die Eifel war damals von vier französischen Departements umfaßt. Diese Einteilung ließ man zunächst bestehen. Köln kam merkwürdigerweise darin nicht vor. Die Hauptstadt des Departements „Mittel- und Niederrhein“ war Aachen. An der Spitze des Departements standen die Präfecten, die geradezu mit diktatorischer Gewalt ausgestattet waren. Namentlich der damalige Präfect des Rhein-Mosel-Departements, der als früherer Göttinger Student mit der deutschen Kultur eng verbunden war, versuchte, die Fehler seiner Vorgänger wieder gutzumachen. Die Preußen teilten sehr bald die Provinz in zwei Teile ein. Es war für die preussische Verwaltung der Eifel naturgemäß schwierig, geeignete Beamte zu finden; namentlich die unteren Beamten der Eifel ließen zu wünschen übrig; die meisten konnten nicht viel mehr als ihren Namen schreiben. Nach dem ein kurzer Querschnitt des Verwaltungsapparates gegeben war, schilderte der Vortragende die Verkehrs- und Schulverhältnisse der damaligen Zeit. Was die Verkehrsverhältnisse betrifft, so hatte die französische Verwaltung so gut wie nichts getan; sie baute nur eine große Straße, nämlich die von Aachen nach Trier. Anzuerkennen sei hingegen die rege Tätigkeit der preussischen Bauverwaltung in der Eifel. 1868 wurde die Bahn bis Call durchgeführt, 1870 bis Gerolstein; dann kam unter Bismarck der Uebergang der Privatbahn an den Staat. Es galt ferner, auch die Geisteskräfte der Eifel zu heben. Wenn man früher die Eifel „rheinisches Sibirien“ nannte, so lag die Wahrheit wohl in der Mitte; der Eifelaner ist nicht der Intelligenteste, aber auch nicht der Bornierteste; es fehlte ihm vielfach an der Schulbildung. Der Trierer lehte Kurfürst hat die Wichtigkeit der Volksbildung erkannt und eine Art „Seminar“ in Trier gegründet, doch leider hat jene Schulreform nicht das gehalten, was sie versprach. Die Lehrer wurden bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts wie Knechte gedungen. In diesem Zustande fand Preußen die Schulen auch in der Eifel vor. Zwei Fünftel der Bevölkerung besuchte damals überhaupt keine Schule. — Des weiteren sprach Geh.-Rat Kaufmann über den Stand der Industrie der Eifel unter besonderer Berücksichtigung der Gerberei, der Tuch- und der Eisenindustrie des Landes. Wie auf diesem Gebiete, so ist auch auf dem der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft die preussische Verwaltung sehr rege gewesen. Es ist charakteristisch, daß ein unparteiischer, nicht deutschfreundlicher luxemburgischer Staatsminister seinerzeit die hervorragende und erfolgreiche Tätigkeit der preussischen Verwaltung für so einen armen Landstrich wie die Eifel mit Nachdruck anerkannte. Der Vortragende schloß mit einem Hinweis auf den Eifelverein, auf dessen fast vierzigjährige Wirksamkeit und kulturelle Bedeutung. „Hinaus in die Eifel und hinein in den Eifelverein!“ Die Ausführungen des Geh.-Rat Dr. Kaufmann zeugten von einer tiefgründigen Kenntnis und

einem liebevollen Studium des Heimatgebietes, dessen Erforschung und dessen kulturellen Fortschritt er sich als Lebenswert gesetzt hat. Im Schlusswort dankte der Krefelder Vorsitzer, Studientrat Dr. H. Erlmann dem Vortragenden für seine sehr lehrreichen Ausführungen und gab ihm die Versicherung ab, daß er sich in den Herzen der Krefelder ein Denkmal gesetzt habe aere perennit.

D.-G. Köln-Mülheim. Für das Jahr 1927 setzt sich der Vorstand unserer Ortsgruppe wie folgt zusammen. 1. Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Witz, Köln-Mülheim, Seidenstraße 25. 2. Vorsitzender Harry Böllmar, Köln-Mülheim, Graf Adolfsstr. 8. Kassenwart Richard Penningsfeld, Köln-Mülheim, Frankfurter Str. 14. Schriftwart Hans Breuninger, Köln-Mülheim, von Sparrstr. 9. Archivar Heinz Mertens, Köln-Mülheim, Dünwaldstr. 23. Wanderwart Gottfr. Hasselbeck, Köln-Mülheim, Frankfurter Str. 52.

D.-G. Bürgermeisterei Bisdorf. Am 6. 3. fanden sich die Mitglieder des Eifelvereins zur diesjährigen Generalversammlung ein. Nach Erstattung des üblichen Geschäftsberichts und der Abnahme der Rechnung hielt Herr Studienrat Krum aus Bitburg, der Obmann des Wahlverbandes Bitburg und Mitglied des Hauptausschusses des Eifelvereins, einen mit Beifall ausgenommenen lehrreichen Vortrag über die Organisation und die Tätigkeit des Eifelvereins und seiner verschiedenen Ausschüsse. Herr Lehrer Roths von Mattenheim hatte die Aufgabe, über das Leben und das dichterische Wirken des Eifeldichters Peter Zirbes aus Oberkail zu berichten. Er unterwarf sich dieser Aufgabe mit gutem Geschick. Zu jedem wichtigeren Lebensabschnitt konnte er das dafür passende Gedicht des Eifeldichters rezitieren. Daß der Vortrag aus eigener Kenntnis der Verhältnisse heraus gehalten war, daß er insbesondere die Gründe für die späte Heirat und den späteren Austritt des Eifeldichters aus der lath. Kirche auf Grund eigener Feststellungen bei Familienangehörigen des Dichters aufzuzählen wußte, machte den Vortrag um so interessanter.

D.-G. Essen-Ruhr, e. B. Am 2. Februar fand unsere diesjährige Jahresversammlung statt. Es wurde zunächst die Vereinigung des Schwesternvereins Ruhrtal mit dem Eifelverein vollzogen, so daß die Ortsgruppe Essen nun an Mitgliederzahl einen guten Zuwachs zu verzeichnen hat. Der Wandersport Ruhrtal bringt, was als sehr erfreulich bezeichnet wurde, sein Heim in Holsterhausen bei Werden mit in den Eifelverein, womit die Ortsgruppe Essen nunmehr in den Besitz eines in der Nähe gelegenen Wanderheims gelangt ist. Herr Kunst gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Ortsgruppe nach Verschmelzung mit dem Schwesternverein Ruhrtal nach allen Richtungen kräftig entfalten u. bestrebt sein möge, das zu werden, was sie vor Jahren war. Auch der Bericht des 1. Schachmeisters Herrn Jacobi wurde mit Beifall aufgenommen. Für fleißiges Wandern konnten neun Damen und Herren mit einer Auszeichnung bedacht werden. Nachdem dem ersten Vorstand Entlastung erteilt worden war, wurde Herr Oberstadtssekretär a. D. Syré einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt. Die Gesamt-Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Oberstadtssekretär a. D. Syré, 2. Vors. Amtkreuz, 1. Schrift. Oberloskamp, 2. Schrift. Albertmann jr., 1. Schachm. Jacobi, 2. Schachm. Weber, Beisitzer: E. Kunst, Münchhausen, Stolz und Velten. Zum Wandersobmann wurde Herr Bradeis gewählt. Der Jahresbeitrag für 1927 beträgt 5 Mark, wofür das Eifelvereinsblatt kostenlos geliefert wird. Der Beitrag kann in Raten bezahlt werden, jedoch muß der Gesamtbeitrag bis 1. Juli 1927 entrichtet sein. An alle Mitglieder ergeht die Bitte, ihre Beiträge pünktlich zu bezahlen, da nur dann der Verein seinen Verpflichtungen dem Hauptverein gegenüber nachkommen kann. Die sonntäglichen Wanderungen werden Samstag durch die drei hiesigen Tageszeitungen bekanntgegeben. Die Vereinsabende finden von jetzt ab jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat im Vereinslokal „Zum Dortmunder“ statt.

Inhalt: Einladung zur Hauptausstellung in Münstermaifeld. — Mitteilung des Hauptvorstandes. — Niederschrift über die Sitzung des Verlagsausschusses des Eifelvereins in Bonn. — Münstermaifeld. — Karwochserrinnerungen. — Der St. Vithener Jesuit Paul Mer. — Wenau. — Eifelriedhöfe als Natursehenswürdigkeiten. — Eifeler Nachbarschaft. — Häres Patvel. — Die erste Silberfuchskarm der Eifel im Kreise Aidenau. — Besonderheiten in Sitte und Brauch bei den alten Bauernhochzeiten an der untern Rijn und Mosel. — Ein Vater an seinen Sohn. — Wanderwetter. — Zwei lustige Schnurren aus Rapschob. — Schregelabend der D.-G. Euskirchen. — So viel verlangt. — Wosmer Aitel on Rappes. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang

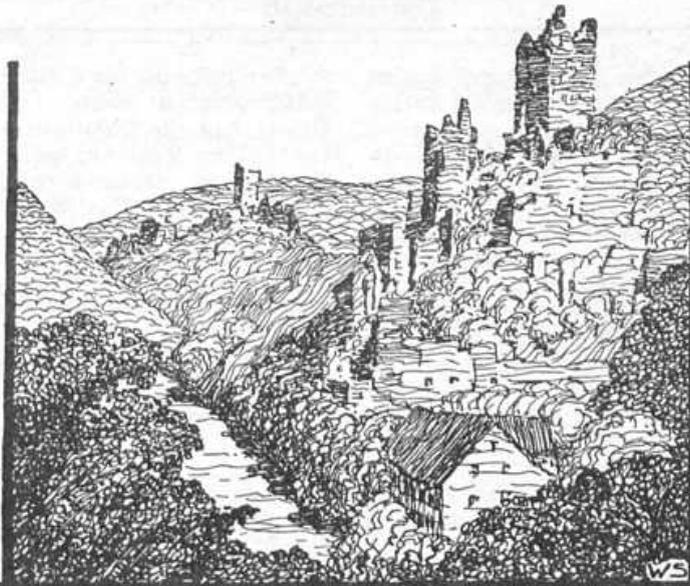
Nr. 4

April 1927

Auflage 20 000

Druck

Tinnjo-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung
Rektor Zender in Bonn.
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

In **Rech** (Ahr) ist eine neue Ortsgruppe unter Leitung des Herrn Lehrers Monreal mit 30 Mitgliedern gegründet worden.

Auch in **Schmidt** (Kreis Monschau), hat sich eine neue Ortsgruppe mit 56 Mitgliedern gebildet. Vorsitzender ist Herr Bürgermeister Zinderdohlen.

Beide Ortsgruppen begrüße ich auch an dieser Stelle recht herzlich.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Einladung zur Eifelvereins-Hauptversammlung vom 11. bis 13. Juni 1927 in Nideggen.

Samstag, den 11. Juni 1927, 5 Uhr nachmittags: Hauptaus-schuss-sitzung auf der Burg. (Tagesordnung wird in der Mai-Nummer bekannt gegeben.) Nach der Sitzung ist Gelegenheit zum Abendessen in den Gasthöfen. (Trockenes Ge-bed RM. 2,—.)

9 Uhr abends: Gemeinschaftliche Burgfeier mit Burgbe-leuchtung, die gegen 10.30 Uhr abends eintritt.

Sonntag, den 12. Juni 1927, 9.45 Uhr vormittags: Gottesdienst.
10.30 Uhr vormittags: Hauptversammlung im Saale des Ratsstellers. (Tagesordnung wird in der Mai-Nummer be-kannt gegeben.)

12 Uhr mittags: Konzert auf dem Markt.

1 Uhr nachmittags: Gemeinschaftliches Essen bei Heiliger und bei Heinen. Preis des Essens: (Vorspeise, Suppe, Fleisch und Nachtisch) RM. 2.50, Weinpreis von RM. 2.50 an.

4 Uhr nachmittags: Ritterliche Festfeier auf der Burg.

Abends: Zusammensein in den Gasthöfen.

Das Heimatmuseum ist von 9 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm. ununterbrochen zur Besichtigung geöffnet.

Montag, den 23. Juni, 10 Uhr vormittags: Ausflug mit Musik durch Jungholz und Mausauel. Frühstück im Gasthof Forsthaus Rath (Preis RM. 1.50). Hiernach Weiterwanderung durch Mausauel nach Untermaubach und Kreuzgau.

Auch wird Gelegenheit gegeben, unter weglundigen Führern von Heimbach über Mariawald, die Talsperre nach Gemünd und Call, sowie über Bergstein, Rossenad und Simonscall nach Lammersdorf zu wandern.

Uebernachtung mit Frühstück: Einheitspreis RM. 3.50. Die Unterbringung der Gäste erfolgt ausschließlich durch die Ortsgruppe Nideggen. Das Quartier und den Gasthof für das gemeinschaftliche Essen am 12. Juni bestimmt das Los. Anmeldungen werden bis spätestens 31. Mai an Bürger-meister Hoever-Nideggen erbeten.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Nideggen:
Hoever.

Beschluß des Hauptausschusses in Münstermaifeld am 2. 4. 1927.

Alle Ortsgruppen beziehen vom 1. Juli 1927 das Eifelvereinsblatt nur durch Postbezug. Zu diesem Zweck müssen die Ortsgruppen erst malig bis zum 15. Juni 1927 dem für den Bezirk der Ortsgruppe zuständigen Postamt eine Kartothek oder eine Liste der Mitglieder, soweit sie im Bezirk des vorbezeich-neten Postamtes wohnen, einreichen und die hierin verzeich-neten Mitglieder auf den Bezug des Eifelvereinsblattes abon-nieren. Der Preis für den Bezug des Eifelvereinsblattes, welcher bei dem Postamt gleichzeitig mit dem Verzeichnis ab-zugeben ist, beträgt vierteljährlich 55 Pfg., hierzu kommt die Postzustellungsgebühr mit 6 Pfg. für jedes Mitglied. Insge-samt sind also für jedes Mitglied 61 Pfg. vierteljährlich bei der Post einzuzahlen. Der Betrag ist vierteljährlich, spä-testens am 20. März, 20. Juni, 20. September und 20. Dezember zu bezahlen. Das Verzeichnis der Mitglieder ist hierbei jedes-mal zu berichtigen. In dem bei der Post einzuzahlenden Betrag ist der von den Ortsgruppen an den Hauptverein zu zahlende

Jahresbeitrag von zwei Mark für jedes Mitglied einbegriffen, da die Post von dem vierteljährlich bei ihr eingezahlten Betrag von 55 Pfg. 50 Pfg. an den Verlag, d. i. an den Hauptverein abführt. Für auswärtige Mitglieder, d. h. für solche, welche nicht im Bezirk des für die Ortsgruppe zuständigen Postamtes wohnen, werden die Blätter durch den Tinnjo-Verlag in Bonn an die Ortsgruppe geliefert. Die Ortsgruppe muß das Blatt diesen Mitgliedern allmonatlich unter Kreuzband zuschicken. Die Ortsgruppen werden gebeten, dem Tinnjo-Verlag in Bonn spätestens bis Ende Juni mitzuteilen, wieviele Blätter sie zwecks Belieferung ihrer auswärtigen Mitglieder allmonatlich zugesandt zu erhalten wünschen unter gleichzeitiger Angabe der Anschrift, an wen die benötigte Anzahl gesandt werden soll. Alle bisherigen Anmeldungen auswärtiger Mitglieder beim Tinnjo-Verlag oder beim Schatzmeister werden ab 1. Juli 1927 hinfällig.

Der Postbezug des Eifelvereinsblattes, welcher sich in vielen Ortsgruppen seit mehreren Jahren sehr bewährt hat, hat den Vorzug, daß alle Mitglieder des Vereins das Vereinsblatt an dem gleichen Tage und zwar unmittelbar nach dessen Erscheinen erhalten, ferner wird hierdurch erreicht, daß alle Ortsgruppen pünktlich ihre Verpflichtungen gegen den Hauptverein erfüllen. Andererseits erhält der Hauptverein regelmäßig vierteljährlich die Gelder, die er zur Erfüllung der laufenden Verpflichtungen dringend benötigt. Schließlich wird der unnötige Mehrdruck von Vereinsblättern, der allmonatlich schätzungsweise 2000 Stück beträgt, vermieden. Alle Ortsgruppen werden dringend gebeten, sich baldmöglichst mit ihren Postämtern, insbesondere mit der Postzeitungsstelle beim Postamt, in Verbindung zu setzen.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

Die Jubel-Ausgabe des Eiselführers.

Zum fünfundzwanzigsten Male zieht der Eiselführer hinaus zu den Freunden der Eifel, um für den Besuch des schönen Berglandes zu werben. Möge der Jubelausgabe die gleiche Wertschätzung beschieden sein, die den bisherigen Ausgaben in so reichem Maße entgegengebracht worden ist.

Die erste Auflage des Eiselführers erschien im Jahre 1889. Bis dahin fehlte es an einem umfassenden Reiseführer durch die Eifel, und die wenigen Führer, die einzelne Teilgebiete behandelten, wurden nur zum Teil den Ansprüchen gerecht. Und so ist es denn leicht verständlich, daß der im Mai 1888 in Vertrieh gegründete Eifelverein sich bereits in seiner ersten Hauptversammlung am 12. August in Gemünd mit dieser Frage eingehend beschäftigte und die Herausgabe eines Führers durch die Eifel beschloß. Der verdienstvolle Gründer des Eifelvereins, Gymnasialdirektor Dr. Dronke, nahm sofort die Bearbeitung in die Hand, und schon im folgenden Jahre konnte die erste Auflage erscheinen. Dann folgte fast alljährlich, — nur durch die Kriegs- und Nachkriegszeit unterbrochen, — eine Auflage der anderen in gesteigerter Vollkommenheit und Zuverlässigkeit. So sind denn im Verlaufe weniger Jahrzehnte 75000 Eiselführer verbend ins Land hinausgegangen.

Auch der Jubelausgabe wird sicherlich die gleiche freundliche Aufnahme und Beachtung zuteil werden; denn außer dem derzeitigen trefflichen Schriftleiter des Führers, Herrn Berghoff, haben zahlreiche Freunde der Eifel an der zuverlässigen Ausgestaltung des beschreibenden Teiles eifrig mitgearbeitet. Auch auf die ehemals preußischen Kreise Eupen und Malmédy und das Grenzgebiet von Luxemburg erstreckt sich diese Mitarbeit. Allen freundlichen Helfern herzlichst zu danken, ist erste Pflicht. Darüber hinaus sind die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Angaben durch anerkannte Wissenschaftler einer Ueberprüfung unterzogen worden, die sich jedoch infolge der Kürze der Zeit bei der großen Fülle des Stoffes nur auf die wesentlichsten Teile erstrecken konnte. Für diese Mitarbeit sei den Herren Professor Dr. Steiner und Dr. Steinhausen-Trier, Dr. Faymonville-Aachen, Dr. Nießen-Bonn und anderen auch an dieser Stelle herzlichst gedankt. Der gleiche Dank gebührt dem Direktor des Meteorologischen Observatoriums, Herrn Professor Dr. Poliss-Aachen, der wiederum die allgemeine Beschreibung der Eifel und die Abhandlung über das Klima der Eifel, und Herrn Professor Dr. Dannenberg-Aachen, der ebenfalls wieder die Durchsicht der Geologischen Skizze übernommen hat. Bei der Verdeutschung fremdsprachiger Ausdrücke gab Herr Keilen-Bonn, Mitarbeiter am Rheinischen Wörterbuch, schätzenswerte Ratschläge.

An Stelle der längst als unzureichend erkannten Algermissen'schen Eifelkarte ist eine von der Reichskartenstelle des Reichsamts für Landesaufnahme in Berlin eigens für den Eifelverein hergestellte 70×70 cm große überaus wertvolle, das ganze Gebiet umfassende Eifelkarte im Maßstabe von 1:200000 in prächtigem Vierfarbendruck mit eingezeichneten Wanderlinien getreten, die den Käufern der Jubelausgabe als besondere Jubiläumsausgabe des Eifelvereins dargeboten wird. Die bisherigen 17 Sonderkarten wurden um 2 Blätter — Malmédy und dem Stadtplan von Trier, einem Geschenk der Stadt Trier, — vermehrt und die kleine Uebersichtskarte und der Höhenplan der Dauner Maare neu hergestellt. Bei der Erledigung aller auf die Kartenwerke bezüglichen schwierigen Fragen und Arbeiten zur Berichtigung der Kartenstiche hat sich Herr Aloys Büchel-Bonn als bewährter Mitarbeiter erwiesen, dem auch hier ganz besonders gedankt sei.

Der neue Führer enthält einen 52 Seiten umfassenden einleitenden und einen 272 Seiten umfassenden beschreibenden Teil; das beigegebene Namenverzeichnis enthält rund 3000 Ortsnamen. Die buchtechnische Herstellung durch die Verlagsanstalt Schaar & Dathe in Trier ist musterhaft. Der Verkaufspreis beträgt im Buchhandel 4 RM. Die Mitglieder des Eifelvereins erhalten den Eiselführer zu einem ermäßigten Preis, wenn sie ihn durch ihre Ortsgruppe beziehen, die ihrerseits die Bestellung unmittelbar an die obengenannte Verlagsanstalt zu richten hat.

Dem rührigen Bearbeiter des prächtigen neuen Eiselführers, unserm bewährten Herrn Julius Berghoff Beuel-Bonn, sei schon vorab herzlichster Dank ausgesprochen. Die vorbildliche Jubelausgabe bildet sozusagen die Krönung seiner jahrzehntelangen Mühewaltung im Dienste des Eifelvereins!

J. v.

Zender, Bonn.

Endabschluss für das Jahr 1926 und Voranschlag für das Jahr 1927.

Endabschluss für das Jahr 1926.

Einnahmen	
Vortrag aus 1925	6 103,43
Beiträge der Ortsgruppen	30 496,75
Beiträge von Korporationen	1 331,—
Beiträge für die K. Kaufmannsperde	3 979,—
Einnahmen aus dem Verlag	1 909,55
Einnahmen aus dem Verkauf von Abzeichen pp.	1 279,—
Beiträge für die Burg Manderscheid	7 350,—
Einnahmen aus dem Verkauf der Eifelkalender von 1926 und 1927	21 500,—
Darlehen	8 000,—
Verschiedenes	80,—
Insgesamt	82 028,73

Ausgaben

Kosten des Begeauschusses	3 765,87
Kosten des Werbeauschusses	1 870,88
Kosten des Eifelvereinsblattes	13 986,57
Kosten des Verlages	15 002,—
Kosten der Bücherei und Museum	1 434,10
Aufwendungen für die Burg Manderscheid	7 917,84
Bereinsbeiträge	339,30
Kosten für Abzeichen und Deden	1 239,64
Ausgaben für Mitgliederarten und Drucksachen	1 231,40
Verwaltungsunkosten	
a) persönliche	751,03
b) sachliche	820,35
c) Entschädigung an den Schriftführer	1 200,—
Kosten des Eifelkalenders 1926 und 1927	29 160,49
Verschiedenes	1 202,91
Vortrag für 1927	2 106,35
Insgesamt	82 028,73

Vorstehender Endabschluss ist von uns geprüft und richtig befunden worden.

E. Bund. Fr. Krahe. J. Schmitz.

Nachen, den 22. März 1927.

Voranschlag für das Jahr 1927.

Einnahmen	
Vortrag aus 1926	2 106,35
Beiträge der Ortsgruppen	33 000,—
Beiträge von Korporationen	1 300,—
Einnahmen aus dem Verlag	2 000,—
Einnahmen aus dem Verkauf von Abzeichen	1 200,—
Beiträge für die Burg Manderscheid	1 500,—
Einnahmen aus dem Kalender 1927	2 500,—
Verschiedenes	393,65
Insgesamt	44 000,—

Ausgaben

Kosten des Begeauschusses	4 000,—
Kosten des Werbeauschusses	1 500,—
Kosten des Eifelvereinsblattes	13 000,—
Kosten des Verlages	11 000,—
Kosten der Bücherei und Museum	1 000,—
Aufwendungen für die Burg Manderscheid	5 000,—
Beitrag für die Jugendherberge	4 000,—
Kosten für Abzeichen	300,—
Ausgaben für Drucksachen pp.	1 000,—
Verwaltungsunkosten	
a) persönliche	750,—
b) sachliche	750,—
c) Entschädigung an den Schriftführer	1 200,—
Verschiedenes	500,—
Insgesamt	44 000,—

Das Vermögen des Eifelvereins besteht aus:

1. 57 000 Mark Kriegsleihe (Aufwertungs-Antrag schwebt),
2. 450 Eifel-Heimatbücher,
3. 3 600 Hefte aus Natur und Kultur der Eifel,
4. 1 500 Kullanwegführer Andernach—Gerolstein,
5. 12 600 Karten.

Nachen, den 31. März 1927.

Der Schatzmeister: Dr. Bonachten.

Bücherei des Eifelvereins.

Die Bestände wurden in der Zeit von Januar bis heute um folgende Bände vermehrt:

Zenner Alex., O Moselland, o selig Land! Trier 1926.	Aa 112
Lüster R., Westdeutsches Heimatbuch. Weidenau a. Sieg 1926.	Aa 114
Capellmann H., Wie Ritter Reinart von Eynendael zu St. Cornely Gnade fand. Eine Heilungsgeschichte aus dem 14. Jahrhundert. Cornelimünster o. J.	Da 275
Hay Wilh., In meiner Heimat Haus; Geschichten und Bilder. Paderborn 1926.	Da 736
Jacques Rob., Der Feueraffe. Roman. München o. J.	Da 935
Schneider-Clauß, Mein Eifelnd, frisch auf! Ein Festspiel. Trier 1913.	Da 1629
Schmitz J. H., Sagen des Eifelndes, nebst mehreren darauf bezüglichen Dichtungen. 1. Bändchen. Trier 1847.	Db 18
Brüll J., Die Legende von der Pfalzgräfin Genoveva nach dem noch ungedruckten, bisher verschollenen Texte des Johannes Scinius. Programm. Prüm 1899.	Db 66
Kentenich G., Die Genovevalgende, ihre Entstehung und ihr ältester datierter Text. Trier 1926	Db 110
Jardon A., Vergleich zwischen der Nachener und Kölner Mundart. 1. Teil. Aachen 1908.	De - 86
Scheiner Andr., Die Mundart der Burzenländer Sachsen. Marburg 1922.	De 102
Müller Jos., Rheinisches Wörterbuch, 1. Band, 11. und 12. Lieferung (dar — dronen) Bonn 1927.	De 103
Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Moseldépartements für das Jahr 1809. Koblenz	Ga 27
Müller Regid., Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämtlicher im deutschen Reich bestehender Wallfahrtsorte. 2. Aufl. Köln (1888)	Ga 128
Dumont K. Th., Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln. 34. Debanat Münsterifel von Joh. Bedef. Bonn 1900.	Ga 129
Kuemmel A., Die Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen. (In Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Vereins.) Ebersfeld 1919.	Ga 255
Fleischmann W., Capitulare de villis vel curtis imperii Caroli Magni, überf. u. mit Erläuterungen versehen. (Aus Landwirtschaftl. Jahrb. 53. Bd.) Berlin 1919	Ga 256
Benkte P. u. Luz H. A., Rheinland; Geschichte und Landschaft, Kultur u. Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf 1925.	Ga 269
Kaufmann K. L., Aus Geschichte und Kultur der Eifel. 2. Aufl. Köln 1927.	Gb 140
Eupen, Malmedy, Monschau. Sonderdruck aus Rhein. Beobachter. Berlin 1926.	Gb 143
Pick Rich., Aus Aachens Vergangenheit. Aachen 1895.	Gca 26
Löhbach Rud., Zur Geschichte des Progymnasium zu Andernach. Programm Neuwied 1873	Gca 119
von Bezold Fr., Geschichte der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn von der Gründung bis zum Jahre 1870. Bonn 1920.	Geb 133
Spaelgen Ed., Bonn und seine nähere und weitere Umgebung. Düsseldorf 1926.	Geb 135
Reiners Ad., Clerf (Das histor. u. romant. Des-ling). Diekirch 1903.	Gee 17
Die neue Pfarrkirche von Clerf. (Unvollständig, 1910?)	Gee 19
Hoersch W., Beschreibung d. Pfarrbezirks Daun, insbesondere Geschichte der Grafen von Daun zu Daun. Daun 1877.	Ged 13
Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Düren von 1921—1926.	Ged 73
Jahrbuch 1927 der Ortsgr. Euskirchen des Eifelvereins. Euskirchen.	Gee 164

- Kuhl, Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. 3 Bände. Jülich 1891—94. Gel 66
- Scheeben J., Festschrift . . . Keldenich (K. A. Schleiden). Gek 32
- Michel Fr., Das ehemalige Jesuitenkolleg in Koblenz und seine Bauten. Sonderabb. Trier Archiv 28/29. Trier. Gek 113
- Widmann H., Die Hubertusschlacht bei Linz in Dichtung, Sage und Geschichte. Der hohe Orden vom hl. Hubertus. Jülich 1904. Gel 69
- Zaun Joh. B., Geschichte der Pfarre Lövenich bei Jülich, sowie der Burgen Linzenich, Lövenich und Dürsenthal. Köln (1895). Gel 93
- Mayen, den 31. März 1927. Rid.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Unsere Tagung in Münstermaifeld am 2. und 3. April.

Von Prof. Schürmann, Camp a. Rh.

Koblenz. Drei Uhr. Da quoll aus dem jäh heranrückenden Bummelzuge. Was von Norden her nach Münstermaifeld strebte, traf mit dem, was von anderswo herkam, zusammen. Da gabs — um expressionistisch zu reden — keine glaskalten Blicke, nein, mit freundlichen Augäpfeln wimperte man sich an. Da tönten Wanderfäuste harmonisch zusammen. Die Bedeutung des Tages durchwühlte alle.

Badegäste von Neuenahr besprochen wurde. Wie wars doch? — Wenn ich mich recht entsinne, will man am Fuße des Berges einen Stollen ins Innere treiben, von dem aus ein Schacht mit einem Aufzuge zum Gipfel geführt werden soll. Würde nicht auch von einem Landstronking gesprochen, dieser aber abgelehnt, weil man einen Wettbewerb mit dem Nürburgring vermeiden wollte? Eine Autostraße fand mehr Beförderer sowie die Anlage einer Eisbärfarm zur Ergötzung der Gipfelstürmer. Der Ertrag der Farm würde außerdem die Kosten für den Autoweg decken, wie ja auch die Polarfuchsfarm an der Nürburg zweifellos den ganzen Ring finanzieren wird. Aber ich verstehe nun und nimmer nicht, weshalb man nicht eine Seilbahn zum Gipfel der Landstrone emporführen will. Man denke doch nur an die künstlerische Wirkung des Gegensatzes des gradgespannten Seils zu den gebrochenen Linien des Berges! Nach und nach kommt dann eine Schwebebahn von der Landstrone bis zum Schrod in Frage. Welch ein Reiz für den Gegenwartsmenschen, wenn in der Höhe die Schwebebahnen, in der Tiefe die Autos in dichtgedrängter Folge dahinfließen! — Es mag nun einer fragen: Wo bleibt dann der Fußwandlerer? O, für den wird auch gesorgt. Gibts doch in der Westeifel Dedland genug, das man zu einem genußvollen Wanderweg ausbauen kann. Dedlandring sei sein Name! Da können die Rucksäcker traben, bis ihnen die Gelenke quiettschen. Nicht wahr, das sind Zukunftsgedanken! Nur müßte der Dedlandring auch einen so verführerisch-wortgewandten, zielbewußten Förderer finden, wie ihn der Nürburgring in Adenaus Landrat gefunden hat. Wenn das große Werk aber gelingt, dann wird auch die Zahl der verborgenen, d. h. nichtzahlenden Mitglieder des



Nach kurzer Rast bestieg man den Mayener Zug. Das Wetter hellte sich auf, und die Ketteberge schoben sich scharf umrissen gleich Tiefdruckbildern vorbei. Im hochragenden, reizvollen Münstermaifeld gabs herzliches, fahnenbuntes Willkommen, wie denn die Bürgerschaft alles aufbot, um uns die Weibe erfreulich zu gestalten.

Von den Gegenständen der Tagesordnung lag mir der Naturschutz am nächsten. So horchte ich auf, als die liebe Landstrone am Ausgang des Ahrtales — Zeit der Erstersteigung unbekannt — und ihre Verwendung als Aussichtspunkt für die

Eifelvereins, die Lawinengleich zu wachsen droht, wieder zusammenschrumpfen.

Genug davon! Um 9 Uhr hat man das Recht, hungrig zu sein. Zur Sonne! Da sah man wärmlich zusammen und schmauste. An unserem Blickfeld schwebte ein sehr rundes, gesundes, hübsches Fräulein vorbei, das der Bedienung oblag. So völlig sie war, sie fand doch in mancher Pupille Raum. Und so etwas belebt.

In beschwingten Worten feierte der liebenswürdige Bürgermeister Münstermaifelds, Herr Doetsch, die unter seinen

sanften Flügeln sich wohligh duckende Stadt, den Eifelverein und seinen Führer. Er schloß:

Wanderer, kommst du nach Hause zu deiner treuen Azora,
Und sie schmeichelnd dich fragt, ob Feiertund' du gehalten,
Künde ihr ehrlich und schlicht: „Wie das Gesetz es befaßt!“

In seiner Dankrede erzählte unser Duce köstliche Erinnerungen aus jener Zeit, da er in Münstermaifeld sich erfolgreich seiner juristischen Ausbildung widmete. So ergab sich bald jenes Urbahagen, das unseren Eifelvereinsfahrungen eigen zu sein pflegt. Ein treffliches Streichquartett und ein ausgezeichnete Männerchor trugen dazu bei, die rechte Stimmung einzufangen. Bis zum frühen Morgen wurde geharpet mit Schalle. Dazu ertönte Gesang und das Glucksen des Weins in die Kehlen der wachsamten Männer.

„Klopelt der Klang?“ fragte ich am nächsten Morgen mit dem Dichter R. Paulsen. Ja, es schlug 10 Uhr, als sich die Eifler zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt versammelten. Unter kundiger Leitung durch- und umwanderte man das freundliche Weichbild. Uns zog besonders das Haus des Bildhauers Herrn Port an, vor dem ein seines Wert, eine frühgotische Madonna stand. In der Werkstatt fesselten uns im Entstehen oder in Ausbesserung begriffene Holzbildhauerarbeiten kirchlichen Charakters, wie denn die Gebr. Port die Inneneinrichtung mancher Kirche, so in Aremberg, Leutesdorf und anderswo geschaffen haben. Zum Schluß durchwanderten wir in ehrfürchtiger Bewunderung die an Kunstschätzen reiche St. Martinikirche. Mancher Besucher beschloß, so bald es ihm möglich, sich gründlicher, als es jetzt geschehen konnte, sich in all die Herrlichkeiten zu vertiefen.

Ohne Pause ging es dann in zahlreicher Wanderschar der Burg Elz zu. „Der Weg wird nicht gerade der beste sein!“ verkündigten die Führer, als wir von der festen Landstraße in den Wald einbogen und sie verschwanden. Nicht ohne Ursach. Ein Wunder, daß das gurgelnde Moor des Karrenwegs nicht Angeübte und Greise in sich hineinsog. Wie singt doch Otto zur Linde, der Führer der Charongruppe, als wenn er dabei gewesen wäre:

Ich stoße, steh, gäh! so ziehend, Fuß
Hinter Fuß, wie der Schlamm klebt
Zäh, festziehend
Hebt mein Fuß seine Sohle,
Die niederfällt oh so
Plump, schwer, matt!

Allmählich gruben sich zähe Linien der Verdrießlichkeit um manche Mäuler. Doch die Rasselkörper duckten sich nicht vor dem Grimm der Natur, wenn auch angstvolle Unruhe manchen bis in die Zähne klapperte*). Als wir endlich dem Elztale näher kamen, da prallte uns die Sonne ins Gesicht. Man glaubte, sie knistern zu hören*). Und siehe, da hob sich aus der Tiefe Burg Elz. Gruß dir, Romantik! Entzückte Rufe stiegen von dem Missionkreuze hinab. Eine mitwandernde Dame sang eine pastorale Melodie, entsprechend der Rhythmik ihres sportlich durchgearbeiteten Leibes. — Doch genug des Scherzes. Alle griff aufs neue der aus Felsengründen emporwachsende Bau ans Herz, dem selbst die Feuersbrunst des Jahres 1920 nichts Wesentliches von seiner Zaubermacht hatte nehmen können. In der Märchenburg fanden wir herzliche Aufnahme und einen Willkommenstrunk edelsten Weines. Dank den freundlichen Gebern!

In traumhafter Stimmung folgten wir der lodenden Elz nach Moseltern. Beim Eingang ins altertümliche Dorf fragte man einen Knaben nach dem Gasthof Heidger. „Der ist neben der Post!“ — „Und die Post?“ — „Na, neben Heidger!“ — So befehrt, fanden wir die gastliche Stätte. Im oberen Sälchen gabs noch einen fröhlichen Kehraus, dem Herrn Dr. Spoo-Münchens-Clabbach die rechte Färbung lieh. Er sang, sich selbst am

*) Mancher Leser wird erraten, aus welchem Romane der Neuzeit diese Blümlein gepflückt sind.

Klavier begleitend, mit kraftvollem, wohlkautendem Bariton Mosel- und Eifellieder und fand auch als Tonsetzer gerechten Beifall. — Zur Bahn! In Koblenz trennte man sich, der buntgestalteten Tage froh, mit dem Gelöbniß: „Auf Wiedersehen in Riedeggen!“

Der Frühling im Eifelland.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt,
Die Bäume blühen wieder,
Es singen die Lerchen im Himmelsblau,
In den Gärten duftet der Flieder.

O lach' so hell, wie die Kinder tun,
Ich hör' es jetzt so gerne,
Und singe mir ein Frühlingslied,
Daß es lustig schallt in die Ferne!

Denn Frühling wird's im Eifelland,
Es blühet allerwegen;
So komm und nimm mich an die Hand:
Wir gehen ihm entgegen!

Alfred Dormanns, Aachen.

Eine Firmungsreise in die Eifel 1779.

Von Stud. theol. Peter Weiler, Bonn.

In dem im Archiv der Erzdiözese Köln sich befindenden Protokoll über die Amtstätigkeit des Kölner Weihbischofs Karl Aloys v. Königseck, eines Neffen des damaligen Erzbischofs Maximilian Friedrich, finden wir einen Bericht über eine Firmungsreise in die Eifel, die der Weihbischof in Begleitung des Domvikars Maynh im Herbst des Jahres 1779 unternahm. Aufgezeichnet ist das Protokoll von Anton Midderhoff, Protonotarius Apostolicus, Suffraganeatus Coloniensis Actuarius.

Der Reisebericht sei hier nicht sowohl wegen des interessanten Einblicks in eine Eifelreise zur damaligen Zeit veröffentlicht, weil derartige Amtsreisen sich im Verhältnis zu heutigen nicht wesentlich geändert haben, als vielmehr im Hinblick auf den geschichtlichen Wert für die besuchten Eifelgegenden; sei es nun, daß manches vergilbte Altpapier im Staube der Pfarrarchive im Rahmen dieses amtlichen Berichtes wieder an Bedeutung gewinnt oder besser gesagt, hierdurch erst wieder seinen vollen Wert bekommt, oder sei es, daß die im Protokoll verzeichneten Namen der aus den Eifeldörfern gebürtigen Scholaren, die durch den Weihbischof in den klerikalen Stand aufgenommen wurden, für Familien- und Ortsgeschichte von Bedeutung sind.

Vier Orte waren gewissermaßen als Stationen vom Bischof ausersehen für seine Reise: Steinfeld, Blankenheim, Ahenau und Ahrweiler. Voran ging eine Aufforderung an den Abt des Klosters Steinfeld, den Eifel-Pfarrern sein Kommen mitzuteilen und sie zu instruieren, ihre Pfarrkinder hiervon zu benachrichtigen und sie zu dem Zwecke der Firmung jeweils an einen der vorgenannten Orte in Prozessionsordnung hinzuführen. Gleichzeitig ließ er erklären, die gewohnten Ehrenbezeugungen beim Empfange eines Bischofs wolle er nicht gestatten.

So begann dann am 28. September in der Frühe die Fahrt in die Eifel und zwar bediente man sich eines Wagens mit einem Vorgespann von vier Pferden, die vom Postmeister gemietet waren. Gegen 6 Uhr abends gelangte man nach Füssenich, wo in dem adeligen Damenstift übernachtet wurde. Am anderen Morgen wurde die Reise fortgesetzt in der Richtung Steinfeld. Der Abt daselbst hatte dem Weihbischof Pferde bis Füssenich entgegengeschickt und mit ihrer Hilfe kam er abends gegen 7 Uhr in der Abtei an. Im Umgang der Abteikirche spendete er am folgenden Morgen, am 30. September, 2975 Gläubigen das Sakrament der Firmung und am nächsten Tage wiederum 3123 Gläubigen, die in Prozessionen in Steinfeld zusammengeströmt waren. Nach der Firmung erhielten vier junge Studenten die erste Klerikale Tonsur:

Claudius Hyacinthius Hermannus Josephus Hartmann aus Schleiden, geboren am 20. Februar 1767; die Eltern hießen Johannes Thomas Bernhard und Maria Johanna Ratters. Der zweite war Franziskus Josephus Eplerz aus Eisferen, geb. 1766; Eltern: Heinrich Jodocus und Sibilla Catharina Hoefers. Mit letztgenanntem wurden noch zwei Brüder in den Klerikalen Stand aufgenommen: Peter Gerhard Josef Eplerz, 1768 geb., und der am 16. Januar 1771 geborene Heinrich Wilhelm Maria Eplerz. Am 2. Oktober erteilte der hochwürdigste Herr 1669 Firmlingen die hl. Firmung und folgenden aus Schleiden gebürtigen Studierenden die Tonsur:

Johann Franz Stephan Straet, geb. am 25. November 1765, Sohn des Ludwig Julius Engelbert und der Maria Susanna Catharina Beders. Der zweite war Franz Anton Peter Begasse, geb. am 7. Dezember 1764; die Eltern hießen Anton Lambert und Elisabeth Corstens. Da der Bischof sich eine heftige Erkältung zugezogen hatte, mußte er vom 4. bis 8. Oktober auf seinem Zimmer bleiben. Jedoch wurde er hierdurch an der Ausübung seiner Amtshandlungen keineswegs gehindert, sondern wir ersahen aus dem Bericht, daß er nicht weniger als 518 Gläubige in diesen Tagen gefirmt hat, und zwar, wie der Bericht uns meldet, von seinem Krankenlager aus, eine gewiß nicht alltägliche Art, das Sakrament der Firmung zu spenden. Ferner erteilte er in diesen Tagen dem derzeitigen Guardian von dem Capuzinerkloster in Aldenhoven die Erlaubnis, eine neugegossene Glocke für die Wendelinuskapelle Pastenrath zu konsekrieren. (Die Kapelle gehörte zu der Pfarre Rothberg.) Für die Isidoruskapelle bei Beederzeis (zur Pfarre Malmedy) erneuerte er für sieben Jahre die Erlaubnis, in derselben an Sonn- und Feiertagen das hl. Mesopfer zu feiern, jedoch nur mit Kenntnis und Einverständnis des Pastors von Malmedy und ohne Beeinträchtigung der Pfarrechte. Die Erlaubnis wurde erteilt, um den Kindern, Kranken und alten Leuten den weiten Weg zur Pfarckirche zu ersparen.

Unter dem 9. Oktober wird uns berichtet, daß der Bischof sich durch die Hilfe des Arztes Pello von seiner Erkältung erholt hat, und nachdem dem Abt der schuldtige Dank abgestattet ist, wird die Reise nach der Burg Blankenheim fortgesetzt, wo man nachm. zwischen 3 und 4 Uhr glücklich anlangt, vom Grafen von Manderscheidt-Blankenheim aufs Beste empfangen. Am Montag den 11. Oktober finden wir wiederum eine für unsere heutigen Verhältnisse fremd anmutende Firmung von 850 Gläubigen in der Pfarckirche zu Blankenheim. Sie ging nämlich vor sich unter dem Schalle von Cymbeln und Handpaulen, so hatte es der Herr Graf, jedenfalls zu Ehren seines hohen Gastes befohlen. Am folgenden Tage, 12. Oktober, war das Fest des hl. Maximilian, welches als Namensfest des Erzbischofs Maximilian Friederich in der feierlichsten Weise auf Burg Blankenheim begangen wurde. Vom Grafen gebeten, zelebrierte der Weihbischof in Gegenwart desselben, seiner Familie und Gäste ein feierliches Pontifikalamt und zwar, wie ausdrücklich vermerkt ist, „mit feiner Musik“. Es assistierten ihm sein Reisebegleiter Domvikar Maynig und die beiden Burgkapläne. Nach dem Pontifikalamt stimmte der Bischof das Te Deum an und spendete hierauf den sakramentalen Segen. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten hatte der Graf zu einem Frühstück geladen, an dem die ganze Familie, viele Gäste und

die Mannen des Burgregiments mit ihren Frauen teilnahmen. Für den Abend war sogar für die Jugend ein Tanz arrangiert, der mit Erlaubnis des Grafen bis 11 Uhr ausgedehnt wurde. Am folgenden Tage, Mittwoch den 13. Oktober, wurden in der Pfarckirche Blankenheim 1760 gefirmt und folgende erhielten die erste Klerikale Tonsur:

Johann Heinrich Josef Moys Roesgen aus Burg Bettingen, geb. 6. März 1761; Eltern: Carl Philipp und Maria Cath. Ostermans. Dessen Bruder Carl Franz, geb. 16. Oktober 1764. Aus Blankenheim selbst waren die Brüder Thomas Ernst und Johann Wilhelm Max. Medel, ersterer am 27. März 1769 geboren und der zweite am 19. Januar 1765; Eltern: Clemens Palmatius und Anna Barbara Margareta Schaep. Johann Friedrich Franz Heimsoeth aus Menden in Westfalen gebürtig am 19. Januar 1768; seinen Wohnsitz hatte er jedoch mit seinen Eltern Thomas Heinrich und Maria Agnes Heimsoeth in Blankenheim. Aus Cochem an der Mosel stammen die am 28. Dezember 1756 und am 20. August 1760 geborenen Brüder Karl Franz Ludwig Pello und Johann Franz Bernhard Pello; die Eltern derselben sind: Johann und Maria Magdalena Choque. Seit der frühesten Kindheit sind die beiden Brüder in Blankenheim ansässig.

Zum Schluß spendet der Bischof am 14. Oktober 457 Firmlingen in der Burgkapelle die hl. Firmung, um dann am Freitag den 15. Oktober nach herzlichem Abschied von Burg Blankenheim mit den Pferden des Grafen nach Adenau zu fahren. Der Vice-Präsekt von Adenau war dem Bischof schon entgegengeeilt bis auf Burg Blankenheim und hatte hier die Pferde gemietet für die Weiterreise. Gegen 5 Uhr nachmittags kam man wohlbehalten in Adenau an und in dem Hause der Mutter des vorerwähnten Präsekten nahm der Bischof Quartier. Bis zum 19. Oktober weilte er in Adenau und erteilte in diesen Tagen in der Pfarckirche nicht weniger als 8076 die Firmung. Die Tonsur erhielt am Samstag den 16. Oktober: Peter Glod aus Kohn, Pfarre Neuhelm, geb. 18. Januar 1763; Eltern: Johann und Katharina Müllers. Dem Rektor der Pfarckirche in Antweiler wird auf 5 Jahre die Erlaubnis erteilt, Paramente und Ornamente zu benedizieren. Die hl. Messe darf er an Sonn- und Feiertagen nur mit Kenntnis und Einverständnis des Pastors und ohne Beeinträchtigung der Pfarrechte lesen. Diefelbe Erlaubnis wird dem Rektor Faber an der Pfarckirche in Adenau auf 7 Jahre erteilt. Am Mittwoch, den 20. Okt., bricht der Bischof auf nach Ahrweiler in Begleitung des Vizepräsekt von Adenau, der wiederum die notwendigen Pferde gemietet hat. Nach der Ankunft in Ahrweiler zwischen 4 und 5 Uhr nimmt der Bischof Wohnung bei dem Pastor daselbst. Von Donnerstag bis Sonntag einschließlich empfangen 8764 Gläubige die Firmung in der Pfarckirche. Am Montag, den 25. Oktober werden weitere 940 gefirmt, die aus den benachbarten Pfarreien auf Befehl des Bischofs in Prozessions-Ordnung erschienen „unter Mitwirkung des Magistrats, der die unter solchen Umständen gewohnten Tumulte verhinderte“. An demselben Tage lud der Magistrat den Bischof zu einem Essen ein in das benachbarte Franziskaner-Kloster auf dem Kreuzberge. Bei dieser Gelegenheit wurden „Doppelhaden“ abgefeuert zu Ehren des hohen Besuches. Am Dienstag, den 26. Oktober und Mittwoch, den 27. wurden weitere 2167 in der Pfarckirche gefirmt, die in Prozessionen nach Ahrweiler gekommen waren. Die erste Klerikale Tonsur erteilte der Bischof folgenden Studenten:

Klemens Calenberg aus Bettelhofen, Pfarre Holzweiler im Herzogtum Jülich, geb. 21. Dezember 1761; Eltern: Konrad und Maria Katharina Zilekens.

Maximilian Joseph Dattensfelds aus Billip; geb. 14. März 1768; Eltern: Johann Michael und Maria Susanna Denelich. Jakob Becker aus Dernau; geb. 11. August 1753.

Johann Adam Aldenhofen aus Ahrweiler, geb. 7. Juni 1764; Eltern: Heinrich und Anna Maria Zilekens.

Johann Georg Krichel aus Ahrweiler, geb. 18. Oktober 1761; Eltern: Franz Wilhelm und Anna Sibilla Wolff.

Anton Maria Krichel, geb. 23. November 1765 (Bruder);
 Peter Josef Krichel, geb. 1. März 1768 (Bruder).
 Franz Josef Schopp aus Ahrweiler, geb. 15. Juni 1765;
 Eltern: Mathias und Maria Franziska Hartmans.

Konstantin Benedikt Josef Fehemer aus Ahrweiler, geb.
 10. Juli 1765; Eltern: Johann Hubert und Agnes Jakobs.

Hiermit war die Arbeit getan und der Bischof konnte am
 Freitag den 29. Oktober die Heimreise antreten. Morgens um
 1/6 Uhr schied er unter dem Abfeuern von Doppelhaden von
 Ahrweiler. Der Pastor von dort begleitete ihn bis Bonn,
 Kasi machte. Dasselbst empfing der Bischof den ihm vom Magi-
 wo man gegen Mittag ankam und im „Hoff von Engelland“
 strat von Ahrweiler gestiftete Ehrenwein, im ganzen 12 Fäß-
 chen, von denen ein jedes eine Amphore (20 Liter) faßte. Der
 Pastor überreichte zum guten Schluß — die Rechnung über die
 gemachten Ausgaben während des Aufenthalts in Ahrweiler
 und gleichzeitig eine Liste der Pfarreien, die nach Ahrweiler
 ihre Pfarrlinder zur Firmung gesandt hatten. Diese Pfarreien
 teilten sich übrigens in die Rechnung, die der Bischof als „rich-
 tig und mäßig“ anerkannte. Hierauf wurde die Reise fortgesetzt
 und abends gegen 7 Uhr war der Ausgangspunkt, das hl.
 Köln, wieder erreicht.

Der Vollständigkeit halber sei die Rechnung von Ahrweiler
 noch angefügt:

	Reichsthaler Stüber	
Bei ankunft Sr. Hochwürden Excell. Hern Bischoffen für die fuhrleuth undt pferdt, welche Conrad Ludwig berechnet	4	45
für baumwoll undt Kleyen	—	30
des Mittags 12 persohnen für jede persohn 1/2 gulden 6 mittag machen zusamen	24	—
des abendts 8 persohnen, für jede persohn 1 Kopfstück, 9 abenden machen	16	—
für die zwey bedienten des mittags 1 Kopf- stück undt abendts 1/2	4	40
an rothen wein verzehret 1 Ohm 6 Viertel per Ohm 36 rthlr.	46	12
an weissen wein 1 Ohm 15 Viertel Ohm 24 rthlr.	40	—
für die zwey bedienten 24 maassen per maass 8 blesfert	9	36
für Thee, Caffee, Zucker und sonstige Klei- nigkeiten	2	30
denen muskanten in der Hoh Meess gegeben pro laboribus undt trindgeldt im Haus	7	20
für die postpferdt bis auf Bonn	6	40
	Summa 164	8

In diese Summe teilten sich 35 Pfarreien aus der engeren
 und weiteren Umgebung von Ahrweiler. Ein Ueberschuß von
 4 Reichsthalern kam dem Bedell des Ahrweiler Kapitels zu
 gute. Hiermit schließt der Bericht über die Firmungsreise in
 die Eifel im Jahre 1779.

Das Marmorbild zu Manschoß.

Skizze aus dem Ahrtale.

Von Antonie Haupt.

Hoch auf steilem, von der brausenden Ahr im Halbkreis um-
 flossenen Felsenriff thront die Sassenburg. Man kann sich kaum
 einen schöneren Bild denken, als von ihrer Höhe hinab auf das
 umgebende Fessengewirr, Spitze an Spitze empordräuend aus
 grünen Wäldern, ein scheinbar im wildesten Sturme zu Stein
 erstarrtes Meer. Hoch darüber, in blauem Duft verschwim-
 mend, dehnen sich die vulkanischen Berge der Eifel; jenseits,
 nicht weit davon, ragen die Zaden des Siebengebirges empor.
 Das Auge wird von Schönheit überwältigt und weiß nicht, was
 es mehr bewundern soll in der Pracht der Umgebung und
 worauf es ruhen soll.

Es ist am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Der
 jugendliche Herr der Sassenburg, Graf Ernst von der Mark, steht
 in seinem Gemach am Fensterbogen. Aber er hat keinen Blick
 für die große Pracht der weiten Umgebung. Sein dunkles Auge
 haftet wie gebannt an dem inneren Burghof. Dort entfaltet
 sich freilich ein reizvolles, zum Schauen zwingendes Bild:

Eine hoheitsvolle, lichte Frauengestalt tritt mit Anmut und
 Würde aus einem der Portale. Kaum hat ihr Fuß die Schwelle
 berührt, husch, flattert es da von allen Seiten, von Dächern
 und Giebeln auf sie herunter. Die Burgtäubchen erwarten ihr
 Morgensutter aus der Hand der schönen Jungfrau. Sie lächelt:

„Nur nicht so ungestüm, meine Lieblinge!“ mahnt sie. Es
 fruchtet aber nichts. Im Nu sitzen die Tauben ihr auf den
 Schultern, den Händen, ja sogar auf dem Kopfe, und das ganze
 Taubenvolk umringt gurrend und drollig sich verneigend die
 Jungfrau. Sie zieht einen Hoder herbei und läßt sich nieder.
 Da fliegen die Tierchen ihr auf den Schoß und piden aus ihren
 Händen.

„Polky!“ ruft sie kosend und steckt einen Bissen Weißbrot
 zwischen ihre kirschroten Lippen. Flugs schwirrt ein schnee-
 weißes Täubchen vor und nascht kühn das Brot von ihrem
 Munde.

„O, daß ich doch eine Taube wäre,“ denkt Burggraf Ernst
 bei sich. Da legt sich eine Hand auf seine Schulter, und die
 Stimme seiner Mutter, der Burgfrau Mechthild, sagt heiter:

„Ja, schaue nur hinab auf das freundliche Bild. Das ist
 die Katharina, die Tochter unseres Pferdeknechtes Richard. Er
 hat das Kind zu den Klosterfrauen von Ahrweiler in die Schule
 geschickt. Das merkt man ihr an. Er vermeinte auch, die Ka-
 tharina bei mir in der Burg als Gehilfin anbringen zu können.
 Ich aber dachte, die Tochter des Pferdeknechtes eignet sich am
 besten zur Viehmagd. Ich bereue auch nicht, sie mit solchem
 Posten betraut zu haben, denn was sie ansieht, gelingt ihr. Das
 Klein- und das Großvieh ist gut versorgt bei ihr.“ Graf Ernst
 wiegte den Kopf:

„Ich vermeine, Frau Mutter, Ihr hättet der Maid doch
 einen anderen Posten in der Burg selber anvertrauen können.“

„Daß sie mir noch hochmütig geworden wäre! Sie hat so
 schon die Art einer Königin. Sieh nur, wie sie den Vögeln jetzt
 das Getreide streut, wie sie den Zuber aufnimmt und dahin-
 trägt, als sei es ein edles Gefäß. Jetzt geht sie zu den
 Schweinen.“

„Das muß ich sehen,“ sagte der Graf.

Von einer Tür im Hintergrund schob Katharina den Nie-
 gel. Wie eine wilde Hah stürmte sogleich das Borstenvieh groß
 und klein hervor und umschnaubte die Jungfrau. Sie goß den
 Inhalt des Kübels in einen Trog, worauf die größeren Tiere
 sich dorthin stürzten. Die roßigen Ferklein mit ihren Ringel-
 schwänzchen aber umkreisten das Mädchen, als wollten sie ihr
 schmeicheln.

„Ob sie das Zeug auch mit den Händen ansieht?“ dachte er.
 Schau, sie ergriff eine Bürste mit langem Stiel und liebte
 die Tierchen zu deren sichtlichem Behagen. Es war eine köst-
 liche Szene. Zum Schluß gelang es ihr, die ganze stürmische
 Gesellschaft wieder einzusperren. Dann schritt sie schnell zum
 Burgbrunnen und ließ heiter den Wasserstrahl über Hände und
 Arme laufen, ehe sie die Melkeimer ergriff.

„Paß auf. Jetzt eilt sie zu den Kühen,“ bemerkte Frau
 Mechthild.

„Wie schade, daß wir da nicht mitgehen können,“ bedauerte
 Graf Ernst. Aber einige Kälbchen kamen schon selber heraus
 und wollten ihre Liebkosung erhalten. Denen traute sie die
 treu-dummen Köpfe. Als sie im Stall verschwand, liefen auch
 die jungen Tiere mit.

Lebhafte Kinderstimmen wurden mit einem Male laut auf
 dem Hofe.

„Das sind die Kinder unserer Burgleute und die Kinder
 von unserem Dorf Manschoß dort unten. Die sind gewohnt,
 wenn sie hierher zur Messe kommen, einen Becher Milch und
 ein Stück Brod von dem Mägdelein zu erhalten. Ich habe ihr
 das gestattet, weil sie die Kinder im Spinnen und allerlei

Handfertigkeiten unterweist und ihnen das feine Singen beibringt," erklärte die Burgfrau. Jetzt gab es wieder eine neue Augenweide für den Grafen: Katharina inmitten der andrängenden Kinder, jedem mit Anmut und Freundlichkeit seine Labe reichend.

"Das erinnert ja fast an Elisabeth, die edle Landgräfin von Thüringen, wie sie Almosen austeilte," meinte Ernst. Ein feines Glöckchen rief zur Frühmesse.

"Zur Messe will ich heute auch," bemerkte Graf Ernst zum Staunen seiner Mutter bestimmt. Gleich darauf knieten beide in ihrem Kirchenstuhl oben auf dem hinteren Chore. Sie konnten auf die Andächtigen herabsehen. Es war eine Freude, zu hören, wie die klaren Kinderstimmen unter Führung des volltönenden Soprans Katharinas die schönen Kirchenlieder sangen. Dem Grafen Ernst wurde so andächtig zu Mut, wie lange nicht zuvor. Gern wäre er mit seinem Baß eingefallen, aber das hätte nicht hierher gepaßt.

Das war der erste Tag, an dem der Burggraf dem Walten der jungen Viehmagd zugehört hatte. Von nun ab stand er bei jedem Frühstück an seinem Fenster und belauschte deren schaf-

ferberges zurück. Da plötzlich pochte sein Herz in freudigen Schlägen. Der Gegenstand seines Sehns und Verlangens stand ja ganz nahe am Ufer der Ahr. Die schöne Jungfrau hatte die Hände voll Blumen und ordnete sie zum Strauß. Ohne jedes Besinnen stürmte er vor.

"Hier will ich mein Glück beim Schopfe fassen!" rief er. "Ich muß Dir endlich sagen, wie Du, seit ich Dich zum erstenmal gesehen, mein ganzes Herz erfüllst, wie ich Dich liebe mit heißem Gemüt, wie ich nicht mehr leben kann, ohne daß Du mir sagst, daß Du mein werden, meine eigene teure Hausfrau sein willst. Sprich Katharina, willst Du mir gehören, willst Du meine Burgfrau werden?"

Erst hold errötet, dann tief erblaßt stand sie vor ihm mit gesenkten Lidern.

"Herr Graf, das ist zuviel der Ehre," brachte sie leise und stoßend hervor. "Was würde Euere edle Frau Mutter zu solch einer Schwiegertochter sagen?"

"Meine Mutter hat Dich schätzen und lieben gelernt, sie könnte, das weiß ich, sich kein lieberes Haustöchterlein denken, als Dich, die Du ihr ja jetzt schon alle Hausfrauensorgen abge-



Ansicht von Manderscheid.

fensfreudiges Tun. Auch fehlte er nie mehr in der Frühmesse, und er freute sich, daß er seine prächtige Stimme mit denen der Kinder und der Jungfrau Katharina zum Lobe Gottes vereinen durfte.

Und da sie gemeinsam freudigen Herzens das Oster-Alleluja und „Christ ist erstanden," gejubelt hatten, geschah es, daß Graf Ernst seine Mutter so weit überredet hatte, daß sie der Jungfrau Katharina die Oberaufsicht über das ganze Ingesinde der Burg übertrug. Die edle Jungfrau ging nun einher mit dem Schlüsselbund der Burgherrin am Gürtel, alles in der Burg fügte sich ihrem Anordnen zum Segen des Ganzen.

Dem Grafen freilich, so sehr er es ersehnte, begegnete der gute Geist des Hauses selten. Dann aber floh sie eilig, gesenkten Blickes vorbei.

Traurig streifte er mit dem Jagdgewehr über der Schulter in den umgebenden Wäldern umher, erlegte aber niemals das Wild. Wohl sah man ihn oft dastehen, gelehnt an einen Eichenstamm und wie träumend in die Ferne schauen. Eines Abends lehrte er schwermütig mit leerer Jagdtasche zum Fuße des Saff-

berges zurück. Katharina, ich liebe Dich. Sprich, kannst auch Du mich lieben?"

Da schlug sie die Augen auf, und ein Strahl unendlicher Seligkeit brach daraus hervor:

"Ja, so lang ich denken kann, liebe ich Dich!" rief sie rückhaltlos. „Schon als Kind sah ich auf zu Dir, als meinem herrlichen Helden. So ziehe mich denn empor zu Dir, wenn ich Deiner würdig bin."

Er breitete wortlos die Arme aus, und sie lag an seinem Herzen.

Bald darauf fand in der Kapelle der Saffenburg eine stille Feier statt, die aber unendliches Glück umschloß. Der Pfarherr segnete die Ehe des Grafen Ernst von der Mark, Herrn von der Saffenburg mit der ehrsam Jungfrau, Katharina Cloß, feierlich ein.

Diese Trauung wurde der Anfang einer glücklichen Ehe und einer reichen Wirksamkeit der jungen Gräfin im ganzen Ahrlande. „Wohlthäterin und Beglückerin des Landes, Mutter der Armen," nannte man sie.

Sie starb geliebt und tief betrauert von allen, die sie kannten.

Der Graf gab seiner Liebe Ausdruck durch ein Denkmal von schwarzem Marmor.

Das war in der ersten Zeit des siebzehnten Jahrhunderts. Die stolze Saffenburg, das festeste und älteste Bergschloß der Ahr, das allen Angriffen jeder Zeit trotzte, wurde in den Franzosenkriegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts von den Deutschen selber unterminiert und gesprengt. Es stehen davon heute nur mehr wenige Trümmer.

Das Denkmal in schwarzem Marmor, welches Graf Ernst von der Mark, Herr von der Saffenburg, seiner heißgeliebten Gattin 1636 errichten ließ an der Erbbegräbnisstätte der Herren von der Saffenburg in der Kirche zu Mayschöb ist noch heute erhalten. Hinter dem Hochaltar steht der Sarkophag. Das Bildwerk zeigt die Gräfin ruhend dahingestreckt, vom Hermelinmantel umflossen, mit edlem Ausdruck des schönen Kopfes.

Noch heute kündet es von der Liebe des Grafen Ernst zu seiner Gattin Katharina.

Eifelbauer.

Von Ernst Thrasolt.

Und heil du gehst an dem schweren Pflug
durch Regen und Sturm und Sonne und warmen Wind,
und hinter dir der Stare und der Bachstelzen Zug,
die deine treuen Feldgenossen sind.

Und an den Holmen des Pflugs liegt Faust und Faust.
O helle, blaue Sonne!

Zu Furchen und Himmel und Lerchen und Sonne,
Wolken und Wäldern und Winden schaut

du, hell und blau an Aug und Gemüt,
wie wenn der Flachs am Sommermorgen blüht.

Und du hebst die Schar aus der Erde, daß sie über die Felder
blüht und blüht
und duftend und braun die heilige Scholle von ihr in die Furchen
sinkt.

Und du wendest im sprühenden Sonnenlicht
des Vaters Pflug

zu neuer Furchen und neuem Zug,
und das Leben lacht dir übers Gesicht:

ein Bauer, den Fuß fest in eigenem Grund,
und die Knochen voll Mark und das Blut gesund,
und die Seele beim Haus und bei den Sternen.

Heiteres aus ernster Stunde.

Von Rektor a. D. Spoo, Trier.

Es war im Jahre 1874 oder 75. In den unteren Räumen des kleinen, ärmlichen Schulhauses zu Masthorn, Kreis Prüm, wohnte der alte Schweinhirt der Gemeinde mit seiner hochbetagten Frau. Beide wurden gleichzeitig auf den Tod krank. Da sie bloß ein Bett hatten, erhielt der alte Hirt ein Lager einfachster Art auf ebener Erde vor dem Bette seiner Frau. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Die Nachbarinnen eilten herbei, um ihm im Tode beizustehen. Ein Schwächezustand folgte dem andern. Bei einem besonders starken Anfall hielt man den letzten Augenblick gekommen. Die Nachbarinnen tauchten einen „Palmstrauch“ (Buchsbaumzweige) recht tief ins Weihwasser, um dem scheinbar Bewußtlosen den letzten Segen auf die Reise in die Ewigkeit zu geben. Dieser judte bei der starken Benetzung plötzlich zusammen, öffnete verwirrt die Augen und erzählte treuherzig: „Ich war eweil gerade mit meiner Herde auf dem Felde. Da kam aber ein so starker Regenschauer, daß ich mich schnell nach Hause gemacht habe.“ (In plattdeutscher Mundart.) Nun lag er glücklich auf seiner Schütte Stroh und fühlte sich vor weiteren Regengüssen gesichert.

Es war lustig, die verdutzten Gesichter der frommen, besorgten Nachbarinnen anzusehen, die den Regenschauer verursacht hatten, den Alten bereits auf der weiten Reise wähten und nicht ahnten, daß ihr treuer Hirt sich im Geiste noch nicht von ihrer und seiner Herde losgelöst hatte.

Fahrendes Volk.

Eine Skizze aus dem Hohen Bann

von H. Capellmann.

Zwischen Tag und Dunkel kamen sie an: fahrende Leute, Vaganten, wie die Bannbauern hier sagen. Zwei Klepper ziehen den wackligen, braunen Wohnwagen. Ein kleiner Karren schaukelt hinterher. Er trägt die Baumaterialien für die Manege. An einer der hohen Buchenheden des einsamen Bannendorfes machen sie halt. Die Tiere werden ausgespannt, die Tür des Wagens öffnet sich: barfüßige Kinder springen auf die Straße, eine schmachtige, vom Rauch braun-gebeizte Frau lugt hungrig über die Dorfstraße. Im Innern des Wagens streitende Männerstimmen. — Die Tiere fressen gierig das harte verwekete Laub der Buchenhede. Schnell und mit Sachkenntnis beginnt die Arbeit: Stangen und Bretter werden vom Wagen gelöst und geordnet. Der Führer des Gespanns, jedenfalls auch der künstlerische Leiter des Unternehmens, deutet nach einer Ecke der Buchenhede hin; dorthin muß die Arena gebaut werden. Dann greift er in den Futtersack nach der verbeulten Trompete, schwingt sich auf einen der abgeschirrten Klepper und reitet davon — reitet ins dämmrige, halbtschlafende Dorf, zwischen die einsamen Häuser und Höfe: heiseres Geschmetter zerreiht die abendliche Stille, bricht sich an den Buchenheden, hämmert gegen die verschlossenen Fenster und verehbt nachhallend in den dunkelnden Abend bis zum fernen Tannenhochwald. — Ha, so muß damals die Trompete von Bionville geklungen haben! — Endlich erstickt es, das klanglose Wimmern, der Schrei voll Schmerz, dafür aber jetzt weit hin werbende Worte: Heute Abend einmaliges Gastspiel — nur einmal! — (Weiß der liebe Himmel, wohin sie morgen verpflichtet sind!) Mexikanischer Kautschukhengst! — Trapez! — Feuerfresser! — 50 Pfennig! — — die Hälfte! — Mehr kann ich nicht erhaschen! Aber das genügt; ich werde hingehen, ich bin ja der Lehrer und — Noblesse oblige! — Beginn 9 Uhr! —

Im Winkel der Buchenhede steht die Manege, eine niedere Einzäunung von Brettern, in der Mitte ein Stangengerüst. Daran baumeln ein Trapez und Ringe. Am Eingang wimmert und kratzt ein Grammophon. (Das Band zerrissen —!) Daneben, auf einer Kiste steht die Orgel; sie ist unzweifelhaft ein Torso, und was sie von sich gibt, sind Fragmente! — Sie steht in beängstigender Nähe der Beleuchtungsanlage: ein Waschkessel, in dem eine ehemalige Trankanne schwimmt, die durch Schnüre und Stöcke kunstvoll in vertikaler Lage gehalten wird; denn oben, aus der verengten Ausflußöffnung soll das erleuchtende Gas treten, das unten im Waschkessel brodelnd entsteht. Der Gasometer schwankt bedenklich; ich ziehe es vor, einige Meter Abstand zu nehmen. —

Hinter den Buchenheden wird es lebendig; einige dralle Dirnen pirschen sich näher, vorsichtig; denn sie haben kein Geld. — Ein paar Burschen folgen ihnen, freuen sich mehr über den verstopften Platz als der zu erwartenden zirzensischen Spiele. — Endlich treten auch einige mißtrauische Bauern zögernd dem grellen Lichtschein näher. Auch eiliche Kinder, die alle Augenblicke besorgt hinter sich schauen, ob die Rückzugsstraße auch frei ist. — So, jetzt kann's losgehen! Die Orgel setzt mit Macht ein, oder richtiger: aus! — denn sie gibt fast lediglich Luft von sich. — Und dann wird der angeblich mexikanische Kautschukhengst in die Arena gezerrt. Das alte, spindebürre Tier findet allgemeine Teilnahme. Die ganze Sachlage scheint ihm völlig unverständlich; vielleicht ist das hier seine Premiere! Der Strauchjakob spuckt verächtlich aus und erhebt

lebhaft Einspruch gegen die Bezeichnung Hengst! Ja, und jetzt, während das Pferd noch gegen jedwede künstlerische Betätigung protestiert, kommt der Knalleffekt. In des Wortes wahrster Bedeutung: die Beleuchtungsanlage explodiert mit bedeutendem Getöse; eine Stachelstange schießt aus dem Wasserkübel, die Trantonne läuft dem orgeldrehenden Direktor hart an der Nase vorbei, allzuhart. — Sein struppiger Bart ist stark versengt, Nase und Gesicht werden von dem scharfen Eisenblech zerfetzt. Blut quillt auf, tropft auf die Orgel, auf die Hände, die noch immer verzweifelt den Schwengel drehen. — Nur stehenbleiben, Leute! — Nur keine Angst; die Vorstellung geht weiter! Gott ja, man hat ja noch nicht einkassiert! — Stehenbleiben! Stehenbleiben! — Mir sind doch halt arm Leut'! — Und an die Finanz müssen wir den Tag drei Mark zahlen! — Und die Arena ist unser Acker, unser Feld! — Die hagere Frau aber stürzt mit einem brennenden Kerzenstumpfen aus dem Wagen — aber es ist nichts mehr zu retten; der Wind orgelt durch's Buchenlaub und löst ihn aus. — Dem Publikum aber ist der

Schlag in die Glieder gefahren; die Kinder kreischen auf, alles flüchtet, taucht unter und verschwindet im Dunkel der Nacht. — Die Mattesjosefsirine schlägt sogar ein Kreuz: Huj! So ein Teufelspuk! — Da verstummt die Orgel. Von irgendwoher flammt ein Strohwisch auf; die jammernde Frau zerrt den fluchenden und blutspuckenden Mann in den spärlichen Lichtschein der Wagenlampe. —

Bis spät in die Nacht hinein leuchtet auf der einsamen Dorfstraße das kleine Licht; sie brechen ab und packen wieder auf!

Und dann Hü und Gott und Peitschenschlag. Vergebens zerrn die abgerackerten Tiere an dem schwer beladenen Gesährt, bis es endlich langsam und schaukelnd auf der holperigen Dorfstraße daherrollt. — Bis zum fernen Tannenhochwald sah ich das kleine schwankende Licht, kleiner und immer kleiner, und dann versank es im Dunkel der Nacht und der Ferne — — — Fahrendes Volk!

Waschtag im Eifeldorf.

Von Dr. Viktor Baur.

Da rauschen unten in der südwestlichen Eiselede gar viel hellblaue Eiselbäche zu Tal, munter springen sie über Fels und Stein im schmalen Bett, Wald und grüner Wiesenplan säumen ihre Ufer, und manch' Dörstein, weltensfern, freut sich still über

grund ab, bunte Kopflücher schmücken die Köpfe der braunarmigen Wäscherinnen, die emsig bei der Arbeit plaudern, scherzen und lachen und zuweilen ein Lied singen, daß es lieblich hinschallt durch das schöne, sonst so stille Eifeltal.



Im Durtal bei Dasburg.

sein plätscherndes Wasserlein, das seinen Wiesen Feuchte, seinem Vieh Tränke gibt und seinen Bauern gar fein das Linnen säubert mit seinen spiegelklaren Wellen. — Und Bilder erstehen hier an den lieblichen Ufern der Eiselbäche voll Farbe, Glanz und Wohlklang, wie ich sie sonst nirgends in der Eifel sah, — Idylle voll froher Ländlichkeit, voll Ursprünglichkeit köstlichen Zaubers: Da knien am plätschernden Bach oder am gemeinsamen Waschplatz des Dorfes die Frauen und Mädchen in langer Reih, durch flinte Hände gleitet das nasse Leintuch, in munterem Takt läuft, von sehnigen Frauenarmen geschwungen, der hölzerne Pleuel auf das weiße Linnen hernieder und gibt dem Bilde Bewegung und Kraft. Prächtig hebt sich im Sonnenlicht das Weiß der ausgebreiteten Wäsche vom grünen Wiesen-

Und weißt Du, lieber Leser, was so ein Waschtag für die Eiselbäuerin bedeutet? Bei aller frohen Buntheit ist es ein schwerer Tag für sie und der gewichtigsten einer im Kreislauf ihres Wirkens im Bauernhof. Aber auch der alte, echte Bauernstolz der Westeifel reckt sich hier mächtig auf; Heim und Haus in Düstigkeit und Sauberkeit zu halten, Linnen zu bleichen, das noch die Väter gewebt aus selbstgebaute[m] Flach[s], und das dann wiederum mit frischem Duft die alteichenen Truhen und Schränke füllen soll und den Stolz der Bäuerin begründen muß bei den Nachbarinnen und Verwandten, wenn sie zur Kirmes kommen. An so einem Großwaschtag bietet die Bäuerin das ganze Weibsvolk auf, das auf dem Bauernhof wohnt, auch die Nachbarsfrauen greifen oft mit zu, und selbst das Mannsvolk

— wehe, wenn es sich dabei tölpisch anstellt! — muß Handlangerdienste tun, wo immer es not ist. Noch weiß man hier vielerorts nichts von modernen Waschverfahren, zumal dort nicht, wo Wasserleitungen fehlen und von vornherein der Bach die natürliche Waschkütle ist. Da wird zunächst vor dem Großwaschtag die Wäsche eingeweicht, tüchtig eingeseift und in der großen „Bauchbütt“ fest aneinandergelegt. Inzwischen hat der Bauer die Holzschale im Viehtessel gekocht, mit Hilfe deren die Lauge hergestellt wird, die nun beständig durch ein großes rauhes Tuch über die Wäsche in der Bauchbütt fließt. So geht dies „Bauchen“ — wie es die Bäuerin nennt — den ganzen Tag fort; durch einen Kranen läuft unten an der Bütte die Lauge ab, die von oben immer wieder neu, erst kalt, dann heiß, zugefetzt wird. Am anderen Tage schon um 4 Uhr früh sieht man die geschäftige Bäuerin alles zur Fahrt nach dem Bache zurechtmachen. Der liegt oft ein gut Stück Wegs entfernt im Tal. Schon steht der Bauer mit seinem Ochsengespann fertig im Hof, hat mit den Mägden die Körbe auf den Wagen geladen, die schmutzige dunkle Wäsche wird noch hinzu auf den Wagen geworfen und in froher Fahrt geht's hinunter zum Bache. Nun laden flinke Hände die Wäsche vom Wagen ab, der auf der Wiese stehen bleibt, und der Bauer macht sich wieder mit den Ochsen nach Hause, nachdem ihm die Bäuerin noch gründlich eingeschärft hat, am Abend wieder mit dem Gespann rechtzeitig zur Stelle zu sein. Hier unten am Bache geht jetzt ein flottes Schaffen an. Zunächst wird die weiße Wäsche vorgenommen. Am Rande des Wassers knien die Frauen und Mädchen auf untergeschobenem, holzwohlgefüllten Sackleinen, legen die Wäsche, in der noch die Lauge steckt, auf den glatten Sandstein am Ufer und schlagen mit dem Meuel gar kräftig zu. Sei, fliegen die nackten Arme im Takt auf und nieder, daß es plätscht und plätscht in lustigem Gleichklang. Und dazwischen tönt, grell und übermütig, der Mädchen nie rastende Rede und schelmisches Kichern; wenn aus Mutwill und Laune der Meuel einmal ins Wasser greift und die Nachbarin übergießt mit kühlem Raß. Da muß manchmal die Bäuerin dreinsfahren und die Säumigen und Listigen zurechtweisen und ansprechen zu ernstiger Arbeit. Am Mittag aber, dieweil die gute Eifelsonne vom Himmel brennt, legt man die Wäsche auf die Wiese zur Bleiche und übergießt sie von Zeit zu Zeit mit frischem Bachwasser. Hierzu verwendet man als Vorläufer unserer Gießkanne die urväterliche „Bleechschottel“, d. i. ein an einem langen Stod befestigter Eimer. Wenn die Mittagsonne am heißesten steht und ihre Strahlen auf blendendem Linnen vollenden, was klares Eifelwasser gewirkt, gönnen sich die Wäscherinnen ein wenig Ruhe. Nur die „Bleechschottel“ macht abwechselnd die Runde durch der Mädchen Hände. Kaffee und Waffeln munden gar trefflich in frischer Luft am rauschenden Bache und auch zu einem kleinen Nickerchen reicht's noch, ausgestreckt auf grüner Wiese, für ein halbes Stündchen. Aber schon mahnt die Bäuerin, die unermüdlische, wieder zur Arbeit. Nun kommt die dunkle Wäsche und das grobe Zeug an die Reihe. Das geht entschieden schneller als bei dem Weißzeug am Morgen. Am Spätnachmittag wird die weiße Wäsche von der Bleiche aufgehoben, ausgewaschen, gebläut und wieder in die Körbe gelegt. Das ist noch ein gut Stück Arbeit bis zum Abend, und die Hände der Wäscherinnen ruhen nicht, ob auch der Rücken schon zu schmerzen beginnt von dem gebückten Hocken auf den Ufersteinen. Als die Dämmerung ins Tal fällt und die Sonne schon schlafen gegangen hinter den Bergen, kommt auch der Bauer mit seinem Ochsen, hilft die Körbe auf den Wagen laden und in langsamer Fahrt geht's den Berg hinauf zum Dorf. Am Herzen der Bäuerin aber leimt es ne stille Freude auf, daß der arbeitsreiche Tag vollendet und bald wieder frisches Bauernlinnen grüßt aus der Kammer gefüllten Eichenschränken.

Der Fiedler.

Von Margarete Lünebach.

Als der Herzog Ludwig von Bayern im Jahre 1214 im Burgverließ des Grafen Wilhelms II. von Jülich zu Nideggen

schmachtete, wanderte eines Morgens ein junger Fiedler über die Eifelberge. Er kam aus der Richtung von Aachen, schritt mutig fürbaß, als führe er eine große Tat im Schild, sah ohnedem fleißig in der Runde umher, als dürfe seinem Blick kein starker Eichenstamm, keine der mächtigen Baumkronen, keine der blauen Glockenblumen und der unzähligen roten Heideblüten entgehen. Entzückt stand er plötzlich auf den Trümmern einer Feste. Die Sonne hob sich über die Zinnen des gegenüberliegenden mächtigen Jülicher Schlosses Nideggen; ein leichter Nebel, von Licht durchstutet, umhüllte es. Aus einem Meer von sprühendem Silberschaum hoben sich die dunklen Massen der Türme und Mauern heraus.

„Dort also liegt mein Herr in Knechtesbanden. Von all dem Licht, von dieser herrlichen Welt rings sieht und ahnt er wahrscheinlich nichts. Wartet, Herr Herzog, ehe eine Woche dahin geht, fliegt Ihr auf eines Rosses Rücken über diese Höhe, westwärts nach Aachen, in die Arme Eures Kaisers. Ich schwöre es, ich, der Luz, der Leichtfuß, Herr Herzog, dem Ihr nur Täuschel und Schnurren zutraut. Ich aber will Euch beweisen, daß Ihr einen klugen Schildknappen habt — und einen tapfern.“

Der Jüngling warf sein blondes Haar in den Nacken, setzte sich die Samtklappe schieb auf den Kopf, daß auf einer Seite das goldige Gelock hervorquoll. Seine Augen, lichtblau, lachten sorglos der mächtigen Burg entgegen. Er hing den Fiedelack über die Schulter und sprang leichtfüßig, als sei er nicht schon seit Tagen auf Wanderschaft, den Burgberg des zerstörten Berensteins hinab. Das Heidekraut, das ihm fast bis ans Knie reichte, duftete herb und süß, wilde Bienen summten darüber, ob auch noch der Tau an allen Glöckchen hing. Aus den Gebüschscholl Gefang der Vögel. Der Knappe Luz war liederstroh und liederkundig.

„Ha!“ rief er, „Ihr federleichten Fiedler, ihr spielt die Weise, und der Luz sinnt auf den Text.“

„Herr Wilhelm, hochgepriesen
ist rings Dein blühend Land!
Nie fand man eine Burge,
die stolzer, fester stand.“

Herr Wilhelm, Graf von Jülich,
Dein Nam' ist weit geehrt!
Dich fürchten Deine Feinde,
Dich und Dein scharfes Schwert.“

„Hm“, lachte der Luz verschmüht, „Herr Ludwig hat es zwar zu wenig gefürchtet; und der Luz fürchtet es gar nicht. Der tritt sogar ohne Stahl und Schienen vor — Dein verfluchtes Angeficht!“

Er machte bei diesem bösen Wort eine bitterböse Miene. Er dachte des Tages, da Kaiser Friedrich seinen glanzvollen Krönungszug nach Aachen hielt, wie Ludwig von Bayern, der den Nachtrab führte, von dem Jülicher und dessen Genossen überfallen, geschlagen und nach Nideggen geführt wurde. Er, Luz, entkam mit einem Fahnlein, um dem Kaiser das Mißgeschick zu melden. Der war jetzt auf Fahrt ins Brabanter Land, einen auffässigen Herzog zu züchtigen. Dann wollte er Rache am Jülicher nehmen und den Bayernherzog befreien. Ach, dachte Luz, mein armer Herr verkauft derweil im Turme des Tyrannen. Ein Wüstling soll der Jülicher sein, grausam und unberechenbar. Leicht könnt' ihn das Verlangen paden, dem Kaiser einen Herzog ohne Kopf zu präsentieren. Drum will ich Vorsorge treffen. Mit List mag es gelingen; der Herzog wird sich wundern über Luzens Mut und Gauklerkunst.

Im Tal stand eine Hütte. Ein Hündlein kläffte ihn an, das stieß er beiseite, klopfte an die Tür und bat um eine Labung.

„Spielt mir eins auf, Herr Spielmann!“ bat die Hausfrau.

„Ich liebe Fiedelklang und Winkelied.“

„Ei, ei,“ sagte er neckend, „jung seid Ihr nicht mehr, vielgute Frau, ich seh's an Euerm weißen Haar. Das heißt,“ fügte

er ritterlich hinzu, „s ist Eure Haube schuld; die hüllt das Alter dürftig, sie ist zu klein. Doch Eure Wangen sind noch rosig und Eure Augen — ja — hätt' ich keine Braut —“ „Ihr seid ein lieber Schelm, Ihr versteht, um Gunst zu werben. Wollt Ihr nach Nidek?“

„Sein Ruhm ist groß, die Sänge loben seinen Herrn und dessen Freude an der Viederkunst. Wißt Ihr, ob Graf Wilhelm Gäste hat? Ob ich gelegen komme? Mir was verdienen kann?“

„Gäste sind immer droben, wenn der Herr daheim ist. Ein Burgfest war vor etlichen Wochen, da hättet Ihr einen Bagen Euch verdienen können. Dem Bayernherzog galt; der Graf wollt' diesem Mächigen zeigen, daß kleine Herren auch groß zu leben wissen. Da konntet Ihr ein Heer von fahrendem Volke schauen. Meine Kara, meine Tochter mein ich, ist droben Burgmagd; die ward nicht müd', das hunte Bild zu preisen, das sich auf Nidek abspielte.“

„Kara heißt die Maid? Soll ich ihr Grüße sagen von der Mutter?“

„Tuts, schöner Fiedler. Viel gilt sie beim Herrn, sie soll ein gutes Wort für Euch verwenden.“

Frisches Brot und Ziegenmilch labten ihn. Er band den Sack auf und zog die Fiedel hervor. Seine Augen suchten lachend umher, sein Mund zuckte schelmisch, die weißen Zähne blühten. Eines der Lieder mußte er singen, über die Herr Ludwig den Kopf schüttelte.

„Auglein rot wie Abendstern,
Lippen blau wie Weigelein,
blonde Zähnen, weiße Locken —
— o — wie ist der Bub erschrocken —!“

Die Frau wollte mit Lachen nicht aufhören.

„So einer, so einer! Na Euch wird der Herr Graf seine Freud' erleben.“

„Das soll er!“ sagte der Luß zu sich und lachte, als er den Nideker Berg erstieg. Die Sonne war höher gestiegen, die letzten Nebelstreifen in den Tälern lösten sich auf, überall war Helle, Licht und Wärme. Rüstig schritt der Fiedler fürbaß. Die Berghänge waren streckenweis mit rotem Fingerhut geschmückt. Um die Felsen legten sich blühende Heidekränze. Hoch oben als Krone ragte das Schloß mit seinen stolzen Zinnen und flatternden Wimpeln.

„Ein stolzer Käfig, Herr Herzog, ward Euch!“

Lußens allzukeder Mut sank in seiner Kraft um einen Schimmer, als er die Bollwerke sah, die die Natur um Graf Wilhelms Raubburg türmte. Drei Tore zu passieren, dachte er, als er vor dem Wart am Burghof stand. Und sein Mut sank um den zweiten Schimmer.

„Ein später Gast bist Du,“ sagte der Wächter, „wem willst Du zum Reigen aufspielen?“

„Kann man auf Nidek nur an Festen tanzen? Hört ich nicht, daß Euer Herr auch Werkeltage zu Feiertagen macht? Er ist ein Freund von schönem Spiel und edler Kunst. Vielleicht, daß ich mir seine Gunst erwerbe, wenn ich allein, ohn' Lärm des allzudreisten Vagabundenvolks, ihm meine Lieder singe? So darf ich zu ihm, lieber Mann?“

Er sah so treuherzig in die forschenden Augen des strengen Mannes, daß diesem jeder Verdacht verflog. Zuviel Gefindel wagte sich in das Reich der Burgen: Diebe, Spione, Verräter. Der da war keiner. Knabenaugen waren es, die aus dem frischfrohen Gesichte schauten, Schelmerei, was in den Mundwinkeln zuckte.

„Vielleicht kommst Du ihm recht. Er leidet oft an Langesweile. Versuch Dein Glück!“

Die Kara sah auf der Brunnenmauer, derweil ein Troßhub den schweren Eimer aus der Tiefe zog. Als das blonde hübsche Burgmädchen den alten Torwart mit einem Fremdling reden hörte, flog es von seinem Sitze. In ihrem Gesichte stand die helle Neugier, eine sprühende Freude glomm in ihrem Auge auf. Erwartungsvoll stand sie, schritt sie lähn heran.

„Ein Spielmann, Eckrat? Den wünscht ich jußt herbei.“

„Du Gans, geh, tu Dein Werk!“
„Habs schon getan.“ Sie lachte leichtsinnig, wie junge Mädchen lachen, die nur an Tanz und Tändeln denken.

Der Alte brummte etwas Unwirrsches in seinen Bart hinein.

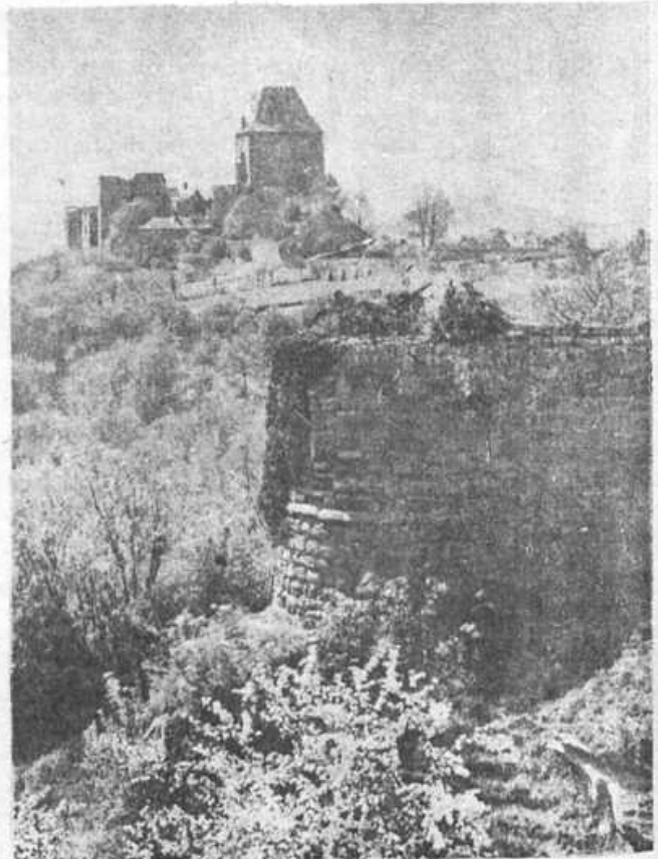
„Führe den Fiedler zum Herrn!“

„Heißt Du Kara, schönes Kind?“ frug der Jüngling.

„Ei sieh, woher wißt Ihr?“

„Die Mutter läßt Euch grüßen. Ich hab' in ihrer Hütte Kaff gehalten, guten Imbiß gab sie mir.“

Die Maid sah ihn mit strahlendem Blick an. Es lag etwas Berheißendes in ihren Augen, das dem Fiedler das Blut erwärmte, daß er auf Augenblicke seiner Mission vergaß. Die da vor ihm herhüpfte, war wie eine Waldelfe, die durch ihr Waldschloß schwebte. Sie führte ihn die hohe Wendeltreppe des Jenfeitsturmes hinauf in den großen Rittersaal, wo der Graf auf einem weichen Ruhebett lag und mit seinen braunen Doggen kurzweil trieb.



Burg Nideggen, aufgen. von Phot. August Kreyenkamp, Köln.

„Herr Graf,“ begann die Maid lachend, daß Luß sich wunderte über den Ton, in dem das Nideker Gefinde mit seinem Herrn zu reden wagte, „Herr Graf, hier bring ich Euch einen, der Euch die Bremsen verjagen kann.“

„Haha, Du Hexe, scher Dich!“ fuhr der Zülicher sie grob, doch lachend an.

Sie schmolkte, doch sie ging.

„Komm, laß Dich besehn!“

„Da, schaut!“ gab Luß zurück und stellte sich led vor ihn hin. Er nahm sein Käpplein ab und schwenkte es. Und dachte dabei: Ach Herr Ludwig, Herr Ludwig, das wird mir saure Arbeit werden!

Je weiter er sich in der Burg umsaß, und je näher er die Menschen darin erkannte, desto schwerer schien ihm das Wort haben, den Gefangenen zu entführen.

Der Graf unterzog ihn einer genauen Musterung.

„Du siehst nicht aus wie einer der Viehen, die das Vagabundentum betreiben. Du trägst den Kopf, als ob er an eine Eisenhaube gewöhnt sei!“

Ei ei, dachte der kühne Luz, der ist nicht so dumm.

„Ei, ei Herr Graf, wollt Ihr gar einen Junker aus mir machen? Sollt mir gefallen. Gern tausch ich meine Fiedel mit dem Schwert, viel lieber wärs mir, eine Heimat haben, als durch weite Welt zu ziehen.“

„Was sollt ein Fiedler mit dem Schwert? Spiel mir eins auf!“

Er spielte die Weise, die er den Vögeln abgelauscht, und sang die Worte über Wilhelm, den hochgepriesenen, dessen Nam' geehrt und dessen Schwert gefürchtet sei. Wohlgefällig hörte der Geseierte zu. Der Klang der vollen Männerstimme tat ihm wohl, die Fertigkeit der schlanken Hände bereitete ihm Vergnügen.

„Du gefällst mir, Burtsche. Kannst Du auch heitre Sänge?“

„Das will ich wissen,“ scherzte Luz. „Hab ich doch in den Rheinschlössern manch Zwerchfell auf mein armes Gewissen geladen.“

„So — ho —“, lachte der Fülischer und schlug mit seiner gewaltigen Faust auf die Schulter des Jünglings.

„Du gefällst mir mit jedem Worte besser. Wenn es so ist, wie Du sagst, darfst Du dem Bayernhund, den ich mir zum Vergnügen gefangen habe, auch einmal das Zwerchfell zupfen. Mir scheint, der leidet arg an seiner Galle.“

„Der Herzog Ludwig meint Ihr? Ich hörte von der Heldentat, die Ihr vollbracht. Den möcht ich sehen; man sagt, er sei ein Kämpfe, der den Teufel zum Paten habe: stark und trugig, hitzig; zornschraubend haue er ein halbes Duzend Reden nieder —“

„Ein biss'ger Hund ist er, der nur an einer Kette kirre wird. Doch — zerrt er noch so wild daran, und fordert Kaiser Friedrich seinen Freund sich noch so drohend wieder, ich halt ihn fest. Nun spiel und sing!“ —

Als Luz in der Nacht in einer der Knechtelkammern erwachte, schien der Mond durch das schmale Fenster auf sein Lager. Zuerst fand er sich nicht zurecht in seiner Umgebung. Sein Auge hing am Licht der Nacht, das in unendlicher Ferne so still und golden leuchtete, an dem blinkenden Sternenzanz, der es umgab. Da richtete er sich plötzlich auf, als sei ihm eine Erleuchtung gekommen. Er wußte auf einmal wieder, wo er war und was er wollte. Doch wo der Herzog weilen mochte und wie er ihn erretten sollte, das fiel ihm nicht ein.

Ich werde ihn sehen, ich werde vor ihm singen. Dann weiß er wenigstens, daß ich gekommen bin, ihm zu helfen. Es wird ihn trösten. So dachte der Luz, und der Schlaf nahm den müden Getreuen in seinen gütigen Arm.

Des andern Tages sang er wieder vor dem Grafen. Dann vor dem Gesinde. Abends stand er unterm Holunderbaum an der Ostseite der Burg bei der blonden Kara und küßte sie. Als er von ihr ging, wußte er, wo das Verließ des Herzogs war.

Es dauerte Tage, bis der Graf seinem Versprechen, Luz dürfe vor dem Herzog singen, nachkam. Wie hämmerte sein Herz, wie glühte sein Blut, als der Ersehnte gefesselt in den Saal geführt ward. Sein rotblondes Haar hing ihm ungepflegt ums Haupt, sein Bart war verwildert. Trozig blickte sein Auge zu Boden; und als der Graf ihn höhnisch grüßte, schollen ihm die Stirnadern bedrohlich an. Doch er schwieg.

„Spiel auf, Fiedler!“

Der strich die Saiten, zart und fein. Spielte eine alte bayerische Weise, nach der des Herzogs Tochter Verse sang. Erst stand der Geseffelte teilnahmslos. Dann, als die vertrauten Töne sein Ohr trafen, zuckte er zusammen; sein Blick traf für eine kurze Sekunde den des Spielmannes. Dunkle Röte stieg ihm zum Kopf. Unwillkürlich riß er an den Ketten, daß sie klirrten. Dann besann er sich.

Luz hatte seine Geistesgegenwart wiedergesunden und bot Schnurren und Narrenlieder, die man am Bayernhof so oft belacht und belohnt hatte. Um des Herzogs Mund stahl sich ein heimlich Lächeln.

„Endlich!“ rief Graf Wilhelm. „Du hast erreicht, mein Fiedelmann. Mein Gast kann lächeln. Nun wünsch' Dir etwas!“

Luz! — wollte der Herzog mahnen, den bittest Du um nichts! — Doch er verbiß sich die Rede.

„Sist nur ein Spiel, Herr Herzog, gab Luzens Auge zur Antwort.“

„Reiten möcht ich lernen, Herr Graf.“

„Reiten?“ lachte der. „Wenn Du ein Kößlein Dir erbeten hättest, das könnte ich verstehen.“

„Herr, wie dürst' ich so unbefcheiden sein? Vielleicht kann ich nach Jahr und Tag von dem Erlös der Liederkunst ein Ross erstehn. S' war stets mein Traum, mit meinem Fiedelsack von Burg zu Burg durch Gottes schöne Welt zu traben.“

Ei, ei, der Luz, dachte Herzog Ludwig froh. Er ist kein Tropf. „Der Edrat soll Dichs lehren,“ sprach der Graf. „Und was das Ross betrifft — Du kannst Dirs hier verdienen, wenn Du den Winter über mit und meinem hochgeborenen Gast die Launen magst versüßen.“

„Wie gern, wie dank ich Euch, Herr Graf!“

Herzog Ludwig stieg mit einem leisen Hoffen auf Rettung in sein finsternes Verließ hinab. Er sah in einem kühnen Traum-bild das Musikantenrößlein mit zwei Reitern über die braune Heide jagen. Eine kurze Strecke trägt es sie wohl, dann findet der Luz seinen Weg zu Fuß nach Aachen. O Freiheit! O Rachel Weh Dir, geiler Spötter!

Der Herzog Ludwig war ein Mann mit heißem Blut und trotzigem Mut. Mehr als auf Rettung, sann er auf Rache. Derweil zermarterte der kluge Luz sein armes Hirn, wie er zu den Schlüsseln des Verließes kommen könne. Die Schlüssel! O diese Schlüssel! Wenn er die Schlüssel hätte! Acht Tage lang ließ er sich von Edrat in der Reitkunst unterrichten, machte geduldig Sturz auf Sturz, benahm sich wie ein Knabe, der nie ein Ross am Zügel gehalten. Der Alte hatte seine helle Freude an dem muntern Spieler, die blonde Kara noch viel mehr. Sie lohnte ihm mit Ruh und süßem Wort sein Liederspiel. Das sind die Schlüssel zu Herrn Ludwigs Glück, dachte der Schelm. Die Kara — o, es wird!

„Liebst Du mich sehr?“

„Da — süßls, Du Zweifler!“ Heißer ward er nie geküßt.

„Darf ich Dir traun?“

Da schmollte sie. So herzig konnt sie das. Bis er sie in seinen Arm nahm und sein Geheimnis preisgab. Leise, raunend, mit heißem Atem stieß ers heraus.

„Die Schlüssel, Kara?“

Der Schatten der Mauer hüllte ihr Gesicht in Dunkel. So entging ihm das böse listige Lächeln der Maid.

„Ich sorg' sie Dir.“

„Ich will Dirs lohnen. An Herzog Ludwigs Pfalz — an des Kaisers Hof — was Du willst —“

Sie lachte, sie küßte. Wild und fassch, die Heze.

So zielt Du, schöner Freund? dachte Kara, als sie in die mondbeschienene Mägdelammer schlich. Denkt er, ich sei so dumm und einfältig wie er? Kaisers Hof? Herzogs Pfalz? Wenn der Vogel ausgeflogen ist, flötet sein Spielmann mir eins. Haha! —

Der Graf von Fülisch lachte.

„Mädchen, den Spaß will ich mir nicht entgehen lassen. Bereb's mit ihm für morgen Nacht. Ich selber gebe Dir die Schlüssel. Sag, daß Du ihm die Tore öffnen kannst. Ich werde sie empfangen am lekten Tor mit meinen Reissigen. Haha, wird das ein Rückzug, Herzog Ludwig!“ —

Die Burg Rides lag in einer Stille voll fließendem Silberlicht; die Sterne verschwammen etwas darin, als seien sie umhüllt von duftigen Schleiern. Hinter flogigen Wolken zog der Mond dahin. Zwei Schatten glitten die Burgmauer entlang.

„Herr Herzog!“ sagte Luz und zitterte vor Freude.

„Vorwärts!“ gebot der Herr. Sie passierten zwei Tore.

Die Brücke stand, lachte traten sie auf, sie hattens erreicht.

„Das Ross, wo hast Du's?“

„Kommt, Herr, es wartet!“

Da standen, wie aus dem Boden geschossen, zehn Geharnischte vor den Flüchtlingen. Und eine Stimme rief — o, eine Stimme — die dem Herzog das Blut zum Sieden brachte.

„Will der Vogel mit dem Spielmann vor dem Winter fliehen? Weit ist der Weg zu Kaiser Friedrichs südlichem Paradies, ungern läßt der Wirt die lieben Gäste ziehn.“

Ein Wink, der Herzog lag in Ketten. Und Luß dazu. Ueber dem Turme stand der Mond. Sein sahler Schein drang durch

die Lufen, wo zwei Bayernhelden in troziger Ohnmacht stöhnten.

„O dieses Weib, so innig konnt sie küssen, ich hätt' auf sie geschworen.“

„Bist doch ein Tropf“, grollte der Herzog, „sonst wüßtest Du, daß Kuß und Treue bei den Weibern zwei verschiedene Dinge sind.“

„Ich dacht, das wäre eins. Ich weiß es jetzt. Doch diese Klugheit hab ich teuer zahlen müssen.“ — —

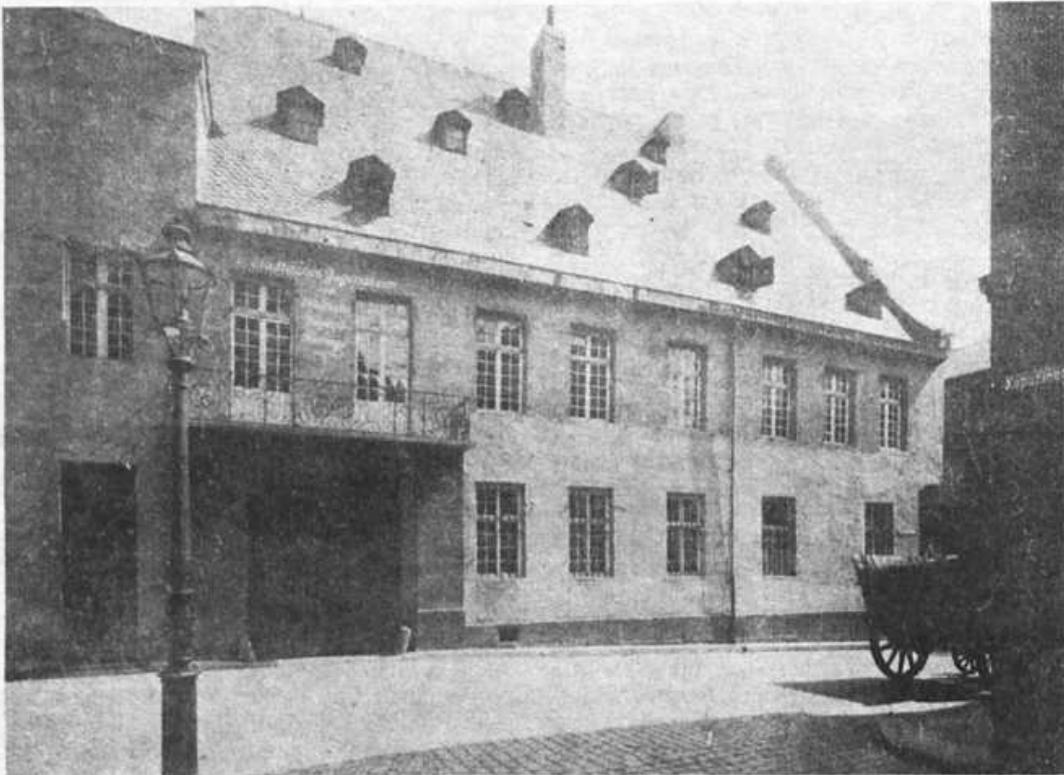
Jugendheim und Jugendherberge in Bonn.

Von Turninspektor Croitto.

Bonn hat ein Jugendheim und eine neue Jugendherberge. Alles in der Stadt, was wandernde Jugend ist, was mit der Jugend arbeitet, freut sich. Wie Heim und Herberge zustande kamen? Schon lange rief die Jugend nach einer besseren Herberge, nach einem Heim. Da half, allerdings unfreiwillig, die verfloßene Besatzung ein wenig mit. Steht da, nicht weit vom Rhein, ein altes weitläufiges Gebäude, der letzte der alten Adelshöfe in Bonn aus der Kurfürstentzeit, der Boeselagerhof. Marokkaner hausten in der letzten Zeit der Besatzung

worden, in dem Stadtjugend nach der Arbeitszeit fröhliche und ernste Stunden verlebte und in dem wandernde Jugend sich wohlfühlt.

70 Betten mit Matratzen und Wolldecken sind in einem großen Schlafsaal und vier kleinen Schlafsälen verteilt. Ein Krankenzimmer liegt in einem Raum im Dachgeschloß. Der Tagesraum ist hell, groß und freundlich, kräftige Bauernmöbel stehen darin; die Nische im Tagesraum schmückte Ernst Meuter mit einem feinen Rheinbilde. Im Unterhaus wurde aus der



Außenansicht des Jugendheims, Teil eines früheren Adelsbaus aus kurfürstl. Zeit (Boeselagerhof).

darin. Fein sah's drinnen aus, als sie abzogen. Was sollte man nun damit machen, so schmutzig und so verwahrloßt? Ein kleiner stiller Krieg zwischen verschiedenen Dezernaten der Stadt entsteht, der mit einem Vergleich schließt: der kleinere Teil wird zu Lagerräumen, der größere und besser erhaltene zu Jugendheim und Jugendherberge. Und nun werden die groben Schäden ausgebessert, allerhand Leitungen ge- und verlegt, ein Waschraum wird geschaffen, im Unterhaus bauen die verschiedensten Gruppen der Jugendbewegung Einzelzimmer als ihre Heime aus, der Herbergsvater erhält mit seiner Familie eine hübsche Wohnung und sieht da, als der Meister Anstreicher abzieht, die Jugendgruppen ihr Werk befehlen, da ist aus dem alten unfreundlichen Kasten ein wirkliches Heim ge-

Brunnenkammer eine kleine Küche mit 2 Gasautomaten, aus dem Kellerraum entstand ein geräumiger Waschraum zum Plänschen und Pudeln mit Fußbetten, Waschbecken und Brausen. Kleinere Gelasse wurden zu Fahrradraum, Gerätekammer uff.

So stellt sich uns die Jugendherberge dar. Und erst das Heim für die Stadtjugend.

Da ist gleich zur rechten Hand der Eingang zum Heim der Arbeiterjugend, die sich mit Jungsozialisten, Zentralverband der Angestellten gemeinsam einrichtete. Hat die Jugend das altertümliche Aussehen des Zimmers nicht gut gewahrt und herausgehoben, glaubt man nicht, es könnten im nächsten Augenblick Leute im ernsten Gewand des 17. Jahrhunderts hereinkommen?

Die Wandergruppe im Kath.-Kaufm. Verein, die Schwarze Schar richtete ihr Heim anders ein. Ein sanfter grüner Schein empfängt den Eintretenden. Der Sockel grüner Kuppen, die Wände darüber grün getüncht mit Schattentissen aus dem Zupfigeigenhansel; an bunten Bändern hängt von der Decke eine Lichterkrone herab, mitten im Raum steht der lange Tisch, der sich mit seiner dunkelroten Decke abhebt. So stellt sich uns das Heim der Kaufmannsjugend dar. Ein wirkliches Heim für sie, wenn sie müde aus den Schreibstuben, aus den Geschäften zusammenkommt, um mit den Freunden zu sprechen und zu planen.

Die nächste Tür führt zu zwei Zimmern, zum früheren Archiv. Neudeutsche, Quidborner und Kreuzfahrer haben sich die Räume eingerichtet. Wie hell und freundlich! Kräftig betont das Kreuz die religiöse Einstellung der Gruppen. Die Schränke sind voll Gerät zum Basteln; das wird sein in den Wintermonaten. Wirf einen Blick durchs Fenster auf die enge Gasse; auch hier läßt die Sonne noch Blumen gedeihen. Nun heb den Vorhang zum Nachbarzimmer mit dem Kreuzgewölbe. Sieht's nicht traulich hier überall aus? Der breite Paramentenschrank paßt gut zum Zimmer. Die Farben an Wänden und Vorhängen sind ganz besonders gut gewählt: braun, weiß und rötlich. Wer lehrte die Jungen diese kostbare Zusammenstellung der Farben, woher haben sie diesen Sinn für Raumeinteilung?

Kerother, Adler und Falken haben ihre Namen und Zeichen auf der nächsten Tür. Wir öffnen und schauen hinein. Halt, die sind noch nicht fertig. Die Jugendburg im Hunsrück kostet so viel . . . aber es scheint doch gut zu werden; dies blau und weiß macht sich nicht schlecht.

Die letzte Tür im Flur, gegenüber der Arbeiterjugend; hier haufen die Pfadfinder, stolz steht der Wimpel in der Ecke, von den Wänden sprechen zu ihnen die Bilder ihrer Führer, und mahnen sie an die übernommenen Pflichten; hier an dem langen Tische werden die Geländespiele beraten, Landkarten liegen da; hinter dem Vorhang sehen wir säuberlich zusammengelegt Lagergerät.

So wohnen an einem Flur, Tür an Tür, Gruppen mit den verschiedensten Anschauungen. Und doch vertragen sich alle. Das große Ziel aller Jugendbewegung, durch Arbeit an sich selbst freie, wahrhaftige, verantwortungsbewußte Menschen zu werden, läßt das Trennende übersehen und ertragen.

Das führt sie so oft auch in den Lehrgängen zusammen im gemeinsamen Vortragraum oder bei den Beratungen der Bonner Jugendbewegung im Bonner Jugendring.

Der Rundgang durch Heim und Jugendherberge ist beendet. Aber, wird gefragt, wo sind denn die Räume für die Mädels? Ja, für die war im Hause kein Platz mehr. Für die wurden in der früheren Jugendherberge in Poppelsdorf Räume bereitgestellt. Ein Schlaßaal mit 30 Betten, Matratzen und guten Decken, ein Tagesraum von Klassengröße, alles fein säuberlich gestrichen, so stellt sich jetzt die Mädelsherberge groß und geräumig dar.

So hat also Bonn jetzt eine würdige Jugendherberge: 100 Betten, 70 für Jungen, 30 für Mädels harren auf die Wanderer. Liegt Bonn doch am Ausgangspunkt so vieler Wanderwege: in die Eifel, rheinaufwärts, ins Siebengebirge, in den Westerwald, siegaufwärts usw. Wie notwendig die Errichtung war, zeigt sich in dem starken Besuch seit Eröffnung im Juli, 6300 haben seitdem hier übernachtet.

Literarisches und Verwandtes

1. Die im Verlag von Welhagen u. Klasing in Bielefeld erscheinende Sammlung „**Monographien zur Weltgeschichte**“ wurde soeben um einen neuen Band vermehrt, der dem Kölner Kurfürsten Clemens August gewidmet ist und Professor Dr. E. Renard zum Verfasser hat. (Preis 6 M.) Der Wittelsbacher Clemens August, der nicht nur Kurfürst von Köln war, sondern auch die Bischofstühle von Münster,

Osnabrück, Paderborn und Hildesheim innehatte, war trotz seines umfangreichen geistlichen Besitzes in der Politik unbedeutend, den Ueberlieferungen seiner Familie entsprechend ward er der baulustigste Herr von Nordwestdeutschland im 18. Jahrhundert; außerdem zeichnet ihn eine auch für jene maßlose Zeit ungewöhnliche Jagdleidenschaft aus. Noch erregen viele seiner Brunnbauten und Jagdschlösschen in Rheinland und Westfalen Bewunderung — man denke nur an die Brühler Augustsburg —, wenn auch manche schon wieder untergegangen sind wie „Herzogsfreude“ in dem von ihm umgestalteten Kottenforst.

Das Buch läßt einen Blick tun in das glanzvolle, aber oberflächliche Treiben der Rokokozeit, deren ganze Pracht uns aus den reichen Bilderbeigaben entgegentritt. Es darf in rheinischen Kreisen eine große Leserschaft erwarten.

2. Aus dem jetzt herausgegebenen 131. Band der **Bonner Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden** dürfen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen die Beiträge von Friedrich: „Ueber die Anfänge des Christentums im Gebiet des Mittelrheins und der Mosel“, von Wieruszowski über „Reichsbesitz und Reichsrechte im Rheinland“ mit zwei lehrreichen Karten der Königs- und Reichsgüter, ferner der von Fremersdorf über „Ausgrabungen unter dem Kreuzgang von St. Severin in Köln“. Der von Sinzig durch das nördliche Eifelvorland nach Aachen führenden, seit der Karolingerzeit als Heeres-, Post-, Handels-, Pilgers- und Krönungsstraße benutzten Aachen-Frankfurter Straße widmet H. Nottebrodt eine gründliche Abhandlung, die durch eine Karte der Straßen des Eifel- und Hunsrückgebietes, gezeichnet nach Reisebüchern des 15. bis 18. Jahrhunderts, erläutert wird. — Die archäologischen Arbeiten im Eifelgebiet umfassen im Berichtsjahr Ausgrabungen bei Brachtendorf (la Tena-Gräber), Mayen (röm. Villa), Höchstberg bei Ulmen (Ringwall), Brügggen, Kr. Bergheim (röm. Siedlung), ferner Vermessung der Ringwälle im Kyllgebiet.

3. Von Prof. Delmanns großangelegtem Werk „**Haus und Hof im Altertum**“ ist vor kurzem der erste Band (**Die Grundformen des Hausbaus**, Verlag W. de Gruyter u. Co., Berlin u. Leipzig, 40 M.) fertig geworden, der eine Ansammlung von entlegenen Einzelarbeiten herangezogen und nutzbar gemacht hat. Den Anstoß zu dem Werk gab die bekannte römische Villa bei Blankenheim i. Eifel, deren Baugeschichte darin auch geklärt werden soll. — Der vorliegende Band behandelt jedoch nur die allgemeinen Formen des Hausbaus in den drei Haupttypen: dem zur Einzelligkeit verurteilten, in der Entwicklung beschränkten Rundbau, dem ausbildungsfähigen Rechteckbau und den Mischformen aus beiden z. B. rechteckig. Unterbau mit Kuppeldach. Auf landschaftliche und klimatische Bedingungen wird hier vorerst nicht näher eingegangen. Diesen entsprechend sollen die folgenden Untersuchungen dem antiken Wohnbau in verschiedenen Einzelländern, Ägypten, Griechenland, Italien, dienen und zum Schluß mit der Darstellung des Wohnbaus in den römischen Provinzen zum Ausgangspunkt zurückkehren. **Nid, Mayen.**

4. **Wie lese ich Karten?** Einführung in den Gebrauch topographischer Karten für Wanderungen von Vermessungsrat E. W. Schmidt. Verlag W. Stollfuß, Bonn. 1 M. Das richtige Kartenlesen will gelernt sein. An zahlreichen Beispielen und Abbildungen vermittelt ein erfahrener Fachmann das volle Verständnis der Kartenprache. Das hübsche Bändchen ist zu empfehlen. **3.**

5. **Siebengebirgskarte.** Eine neue Wanderkarte des prächtigen Siebengebirges hat der Verlag Stollfuß in Bonn in Vierfarbendruck im Maßstab 1:25 000 herausgegeben, die gleichfalls Empfehlung verdient. Preis 0.40 M., mit illustriertem Siebengebirgsführer 1.25 M. **3.**

6. **Mitteilung von Konservator Pet. Härter, Mayen:** Der Maler H. Reifferscheid, dessen drei Bilder Hohes Venn, Montreal und Manderscheid fürs Eifelmuseum angekauft worden sind, wohnt nicht in Paffendorf, sondern in Vallendar a. Rh.

Mitteilung der Schriftleitung.

Infolge verspäteter Einfindung verschiedener Veröffentlichungen des Hauptvorstandes konnte leider die vorliegende April-Nr. nicht mehr vor Ostern zum Versand gelangen.

Zender.

Aus den Ortsgruppen

Eifelverein, D.-G. Köln E. V.

Joseph Salm †

Ehrenmitglied
der Ortsgruppe Köln des Eifelvereins.

Einen lieben Freund hat der Tod am 12. März 1927 aus unserer Mitte genommen, unser Ehrenmitglied Herrn Joseph Salm.

Seit Juni 1902 gehörte er dem Eifelverein an, also fast seit 25 Jahren. Im Jahre 1909 war er einer der Mitbegründer der Ortsgruppe Köln. Lange Zeit hat er dem Vorstand der Ortsgruppe angehört. Als Schatzmeister, Schriftführer, Wanderwart und schließl. als 2. Vorsitzender widmete er dem Verein seine Dienste. Als er aus dem Vorstand austrat, weil er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen, ernannte ihn die Ortsgruppe in dankbarer Anerkennung zum Ehrenmitglied. Noch an seinem 70. Geburtstag, am 15. Februar 1927, als ein tödliches Leiden ihn schon aufs Krankenbett zwang, hatte der Verein die Freude ihm seine Liebe und Verehrung bekunden zu dürfen.

Sein Wesen war schlicht, sinnig, heiter und gemütlich. Als Freund der Natur und des Wanderns kannte und liebte er seine Heimat. Eine Herzensfreude war es ihm, die Mitglieder des Eifelvereins hinauszuführen in Wald und Flur, auf Berge und Höhen. Und wessen Führung hätten sie sich lieber anvertraut, als der des kenntnisreichen, unermüdlichen und immer gütigen Vaters Salm.

Vorbildlich war er als Führer. Vorbildlich war er aber auch in seiner Liebe und Anhänglichkeit an die Ortsgruppe Köln des Eifelvereins.

Möchten unserm Verein niemals die Männer fehlen, die an Treue, an nimmermüder, selbstloser Mitarbeit unserm Vater Salm gleichen!

Th. Bützler, Vorsitzender.

D.-G. Düsseldorf. Am 24. 3. hielt die Ortsgruppe Düsseldorf im Vereinstokal Zweibrüder Hof ihre Jahresversammlung ab, die stark besucht war. Aus den Geschäfts- und Tätigkeitsberichten, die die Mitglieder des Vorstandes und der Ausschüsse erstatteten, ist folgendes als bemerkenswert zu entnehmen: Die Große Ausstellung „Gesolei“ ist nicht ohne Einwirkung auf Minderung im Neuzugang sowie in der Wanderbetätigung geblieben, wenn letztere gegenüber dem Vorjahr auch nur wenig zurückgetreten ist. Die allgemeinen Betätigunggebiete des Eifelvereins fanden wie bisher entsprechende Förderung. Eine Anzahl Vorträge über verschiedene Gebiete wurden zur Vertiefung des Vereinslebens abgehalten. Auch die geselligen Veranstaltungen dienten diesem Zweck. — Die Einrichtung der Gruppe „Wandern“ der Abteilung Leibesübungen der „Gesolei“ wurde von der D.-G. Düsseldorf übernommen; sie erhielt als Auszeichnung die Goldene Medaille der Stadt Düsseldorf. — Der Wanderbetätigung war wie immer ein breiterer Raum eingeräumt. Es hatten sich im vorigen Jahre 28 Führer zur Verfügung gestellt, die insgesamt 104 Wanderungen mit 1035 Teilnehmern führten. 2 Führer konnten mit dem goldenen Führerabzeichen ausgezeichnet werden, 7 Damen und Herren erhielten den Ehrenwanderstab bzw. Ehrenringe für meistbewertete Wanderleistungen. — Die Bücher- und Kartenstelle wurde rege in Anspruch genommen; der Absatz des Eifelkalenders hat sich gegen das Vorjahr verdoppelt. — Der Rechnungsabschluss für das abgelaufene Vereinsjahr ergab in Einnahme 6970 Mark, in Ausgabe 7190 Mark einschließlich der durchlaufenden Beträge für die Ausstellung „Gesolei“. Die Mehrausgabe liegt in Anschaffungen für die Böhmerlei. Für das neue Jahr bleibt ein Bestand von 470 Mark. — Die turnusgemäß ausscheidenden Beisitzer wurden einstimmig wiedergewählt; anstelle des 1. Schriftführers Herrn Gauss, der infolge beruflicher Behinderungen sein Amt niederlegte und als Beisitzer weiter im

Vorstand verbleibt, wurde Herr Heinrich Derks, der früher schon das Amt jahrelang innehatte, als 1. Schriftführer neu gewählt. — Die Ortsgruppe gehört einer Reihe heimatlischer und kultureller Vereine als korporatives Mitglied an. — Ein Antrag an die Stadtverwaltung Düsseldorf, eine große schöne Wohnstraße mit „Eifelstraße“ zu benennen, wurde einstimmig beschlossen.

D.-G. Krefeld. Heldenehrung in der Krefelder Ortsgruppe am Volkstrauertag. Am zweiten Märzsonntag führte die Wanderung des Krefelder Eifelvereins in die Gegend des Schlosses Kriedenbed und über die Buschberge. Auf der Höhe des Galgenberges bei Hinsbed fand die am Volkstrauertag auf der Wanderung des Krefelder Eifelvereins übliche Heldenehrung statt. Nach dem Gedichtvortrag der Lehrerin Fräulein M. Deismann gedachte der Führer der Wanderung in einer kurzen Ansprache der Helden, die ihre Liebe zu Heimat und Vaterland mit ihrem Blute besiegelt haben. Seine Worte klangen aus in der Mahnung zur Wahrung und Fortsetzung der Einigkeit, wie sie am Volkstrauertag das ganze große deutsche Volk beherrsche, wenn sich die Fahnen senken und die Häupter entblößen zum Gedächtnisse und zu Ehren der zwei Millionen Männer, deren Leiber nun der kühle Rasen deckt in Feindesland. Mit dem gemeinsamen Liede „Ich hatt' einen Kameraden“ fand die eindrucksvolle Trauerfeier auf freier Bergeshöhe ihren Abschluß. Als Trauergeflaute brauste der Sturmwind seine Melodie und ließ die langen, dunklen Wandermäntel wie Trauerfahnen wehen. Der leuchtende Strahl der Frühlingssonne aber wedte Frühlingshoffen, — Frühlingshoffen auch für unser armes, geliebtes Volk und Vaterland, für dessen Zukunft, für dessen Freiheit und Größe jene Helden ihr Leben geopfert haben im zuverlässigen Glauben an den Sieg.

Anmerkung der Schriftleitung. Die übrigen Berichte folgen im Mai. Zender.

Im Verlage des Eifelvereins

find erschienen:

- | | Preis RM. 9,— |
|--|---------------|
| 1. das Eifelheimatbuch | 1,25 |
| 2. der Eifelkalender 1926 und 1927 | 1,— |
| 3. der Vulkanwegführer | 2,70 |
| 4. die Schriftenammlung „Aus Kultur und Natur der Eifel“. | 2,70 |
| a) Georg Bärsch v. Dr. W. Hamacher | 2,— |
| b) Naturkundliche Wanderungen am Eifelmaar von P. Dr. Gilbert Rahm | 2,70 |
| c) Pflanzen vom Laacher-See-Gebiet von P. Dr. Gilbert Rahm | 2,70 |
| d) vom Eifeler Tuffsteinhandel von Dr. A. J. Wolff | 2,25 |
| e) die Eisenindustrie der Eifel von Dr. Bömmels | 0,75 |
| f) Führer durch die Burgen von Manderscheid von Dr. Ernst Badenroder | |

5. die Eifelkarte 1:50 000.
Blatt 1 Eupen, Monschau, Hohes Venn (erscheint 1927)

- „ 2 Ribeggen, Schleiden, Urftsee
- „ 3 Münstermaifeld
- „ 4 Bonn—Ahrtal
- „ 6 Adenau—Oberes Ahrtal
- „ 7 Laacher See—Mayen
- „ 9 Gerolstein—Daun—Dauner Maare

Preis Blattes
Mk. 20,—

Die Mitglieder erhalten auf die hier angegebenen Preise bei Bezug durch die Ortsgruppe einen Rabatt. Die Lieferung an Ortsgruppen erfolgt durch den Schatzmeister des Hauptvereines, Herrn Dr. Bonachten, Aachen, Casinostraße 15. Die buchhändlerische Auslieferung erfolgt durch den

Verlag Wilh. Stoffhus in Bonn,
Dechenstr. 5a, Tel. 2487, Postcheckkonto Köln 76 183.

Inhalt: Mitteilungen des Hauptvorstandes. — Einladung zur Eifelvereins-Hauptversammlung. — Beschluß des Hauptauschusses in Münstermaifeld. — Die Zubelassung des Eifelvereins. — Endabschluss für das Jahr 1920. — Bücherlei des Eifelvereins. — Der Frühling im Eifelland. — Eine Firmungskreise in die Eifel 1779. — Das Warmorbild zu Maysoh. — Eifelbauer. — Weiteres aus erster Stunde. — Fahrendes Volk. — Wasstag im Eifeldorf. — Der Fiedler. — Jugendheim und Jugendherberge in Bonn. — Literarisches. — Aus den Ortsgruppen. — Im Verlage des Eifelvereins erschienen.

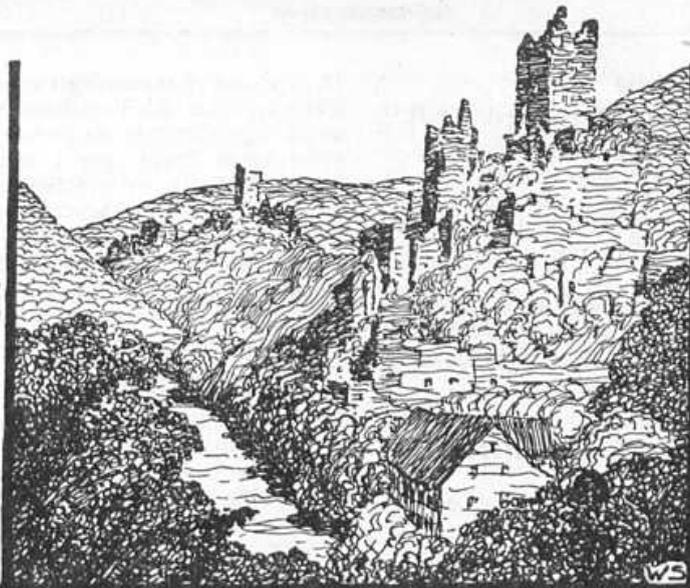
28. Jahrgang

Nr. 5

Mai 1927

Auflage 20 000

Druck
Tinnjo-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung
Rektor Zender in Bonn
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Einladung

zur

Eifelvereins-Hauptversammlung vom 11. bis 13. Juni 1927 in Nideggen.

Samstag, den 11. Juni 1927, 5 Uhr nachmittags:
Hauptauschussitzung auf der Burg.

Tagesordnung.

1. Ehrung Follmann.
 2. Gastpflicht der Ortsgruppen und der Führer bei Wanderungen infolge von Unfällen und Schäden (Bericht durch Kölner Eifelverein).
 3. Bericht des Verkehrsausschusses über seine Tätigkeit 1926.
 4. Vorträge in den Ortsgruppen des Eifelvereins im Winter 1926/27.
 5. Antrag des Wahlverbandes Trier auf Teilung des Wahlverbandes.
 6. Bestätigung der von den Wahlverbänden laut Beschluß des Hauptauschusses in Münstermaifeld vom 2. 4. 27 vorgeschlagenen Vertreter für Verstärkung des Hauptauschusses.
 7. Antrag der Bundesfilm A.-G. in Berlin auf kostenlose Anfertigung von Filmen aus der Eifel, die bei Lichtspieltheatern als Beiprogramm gedreht werden sollen.
 8. Verschiedenes.
- Nach der Sitzung ist Gelegenheit zum Abendessen in den Gasthöfen. (Trockenes Gedeck R.-M. 2.—.)
9 Uhr abends: Gemeinschaftliche Burgfeier mit Burgbeleuchtung, die gegen 10.30 Uhr abends eintritt.

Sonntag, den 12. Juni 1927 9.45 Uhr vormittags:
Gottesdienst 10.30 Uhr vormittags: Haupt-
versammlung im Saale des Ratskellers.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht.
2. Feststellung der Jahresrechnung und Entlastung des Schatzmeisters.

3. Beschlussfassung über den Ort der ordentlichen Mitgliederversammlung 1928.
4. Festsetzung der Höhe des Jahresbeitrages für 1928.
5. Verschiedenes.

12 Uhr mittags: Konzert auf dem Markt.

1 Uhr nachmittags: Gemeinschaftliches Essen bei Heiliger und bei Heinen. Preis des Essens: (Vorspeise, Suppe, Fleisch und Nachtisch) R.-M. 2.50, Weinpreis von R.-M. 2.50 an.

4 Uhr nachmittags: Ritterliche Festfeier auf der Burg. Abends Zusammensein in den Gasthöfen.

Das Heimatmuseum ist von 9 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm. ununterbrochen zur Besichtigung geöffnet.

Montag, den 13. Juni, 10 Uhr vormittags: Ausflug mit Musik durch Jungholz und Mausauel. Frühstück im Gasthof Forsthaus Rath (Preis R.-M. 1.50). Hiernach Weiterwanderung durch Mausauel nach Untermaubach und Kreuzau.

Auch wird Gelegenheit gegeben, unter wegekundigen Führern von Heimbach über Mariawald, die Talsperre nach Gemünd und Call, sowie über Bergstein, Bassenack und Simonscall nach Lammersdorf zu wandern.

Übernachtung mit Frühstück: Einheitspreis R.-M. 3.50. Die Unterbringung der Gäste erfolgt ausschließlich durch die Ortsgruppe Nideggen. Das Quartier und den Gasthof für das gemeinschaftliche Essen am 12. Juni bestimmt das Los. Anmeldungen werden bis spätestens 31. Mai an Bürgermeister Hoever-Nideggen erbeten.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Nideggen:
Hoever.

Fahrgelegenheit

mit Sonderwagen der Aachen-Dürener Verkehrs-Gesellschaft.

Samstag: Ab Bahnhof Düren nach Nideggen 15.30, 16.45, 19.
Sonntag: Ab Bahnhof Düren nach Nideggen 8.30, 9, 9.30, 10, 14.30, 15, 15.30. Rückfahrt von Nideggen nach Düren 19.30, 20.30, 21.30. (Vorher Fahrten nach Bedarf bei 25 Fahrgästen) Preis: einfache Fahrt 1 RM., Hin- und Rückfahrt 1.80 RM.

Um der Verkehrs-Gesellschaft die Wagengestellung zu erleichtern, empfiehlt sich für größere Gruppen vorherige Anmeldung (Aachen-Dürener Verkehrs-Gesellschaft-Düren, Kurdamunweg, Fernruf Amt Düren 1516).

Wanderungen

vor und nach der Haupttagung des Eifelvereins
Samstag:

A) 8.10 Uhr Bahnfahrt von Düren nach Unter-Maubach. Besuch der schönsten Aussichtspunkte auf Nideggen, Bergstein, Burgberg, Heidkopf, Kofberg, Kühlenbusch, Effels etwa 18 (12) Km. Eintreffen in Nideggen gegen 3 Uhr. Führung: O. G. Düren.

B) 1.18 Uhr Bahnfahrt von Düren nach Unter-Maubach, Wanderung über Schlagstein, Mausauel (Schürmannpfad), Jungholz etwa 9 Km. Eintreffen in Nideggen gegen 4.15 Uhr. Führung: O. G. Düren.

Montag: Es bietet sich auch Gelegenheit durch folgende Wanderungen die Bahnlinie zu erreichen.

1. Köln-Zünkerath-Trier 8.59 Uhr Bahnfahrt von Nideggen nach Heimbach. Besichtigung der Burgruine und Kirche. Weiterwanderung über Abtei Mariawald, Kermeter, Gemünd nach Call (15 Km.). Anschluß an die Züge 16.10 Uhr Richtung Eustirchen-Köln, 16.50 Uhr Richtung Zünkerath-Trier. Führung: O. G. Heimbach.

2. Aachen-Walheim-Monschau 9 Uhr Abmarsch vom Bahnhof Nideggen, Burgberg, Bergstein, Boffenack, Simonsstall (von Simonsstall nach Kermeter etwa 4 Km., von hier Kraftpost 18.50 Uhr nach Düren), Kallbrück, Wommerscheidter Brücke (neue Sperre der Kall), Lammersdorf, etwa 18 Km. Anschluß an die Züge 6.28 Uhr M. E. 3. Richtung Monschau, 6.56 Uhr M. E. 3. Richtung Walheim-Aachen. Führung: O. G. Bergstein und Boffenack.

~~~~~

## Niederschrift

über die Hauptauschussung zu Münstermaifeld

am 2. April 1927 5.30 Uhr nachmittags.

Anwesend vom Hauptvorstand: Kaufmann, Scheibler, Arimond, Kummel, Nid, Bonachten, Wandesleben, Zender, Baumann, Bender, Bigenwald, Bühler, Doepgen, Kofsch, Krauwilke, Schürmann, Simon, Wellenstein und Weismüller.

Entschuldigt: Böttke, Dahm, Gorius, Henjeler, Koernde.

Vertreten sämtliche Wahlverbände mit Ausnahme von Schleiden und Neubelgien, die sich entschuldigen ließen.

Als Gäste anwesend: Landrat Wegeler-Mayen, Landrat Schlemmer-Prüm, Landrat Wegeler-Mayen und Gebhardt der Ortsgruppe Münstermaifeld begrüßten den Hauptauschuss, worauf der Vorsitzende den Dank der Versammlung aussprach.

### Tagesordnung:

#### 1. Erweiterung des Hauptauschusses.

Um den Zusammenhalt innerhalb des Vereins zu befestigen, wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: (S. auch Beschluß über die Bildung des Hauptauschusses vom 7. 6. 25 in Prüm und 27. 9. 25 in Eustirchen, Eifelvereinsblatt Juli 1925 Seite 89 und Oktober 1925 Seite 123.)

„Der Hauptauschuss besteht aus mindestens 70 Mitgliedern, und zwar aus 9 Mitgliedern des engeren Vorstandes (Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender, Schatzmeister, Schriftführer, Schriftleiter des Eifelvereinsblattes, Vorsitzenden des Wegeauschusses, Werbeauschusses, Verkehrsausschusses, der Bäckerei),

12 von der Hauptversammlung gewählten Beisitzern und 50 Vertretern der Wahlverbände mit der Maßgabe, daß auf jede angefangene 500 der Gesamtzahl der Mitglieder der zusammengefaßten Ortsgruppe 1 Vertreter entfällt, der beschließend an den Sitzungen teilnehmen kann. Mindestens die Hälfte dieser von den Wahlverbänden gewählten Vertreter soll auf das engere Eifelgebiet entfallen.“

Auf Grund der von den Ortsgruppen genannten Mitgliederzahlen haben demnach zu stellen:

Wahlverband Adenau bisher 1 Vertreter, jetzt 1 Vertreter, Ahrweiler bisher 1, jetzt 2, Birburg bisher 1, jetzt 2, Cochem bisher 1, jetzt 1, Daun bisher 1, jetzt 1, Eustirchen bisher 1, jetzt 2, Mayen bisher 1, jetzt 3, Monschau bisher 1, jetzt 1, Prüm bisher 1, jetzt 2, Rheinbach bisher 1, jetzt 1, Schleiden bisher 2, jetzt 3, Wittlich bisher 1, jetzt 1, Düren-Zülich bisher 2, jetzt 3, Neubelgien bisher 1, jetzt 2, Aachen bisher 2, jetzt 3, Bonn bisher 1, jetzt 3, Koblenz bisher 1, jetzt 1, Köln bisher 3, jetzt 6, Linker Niederrhein bisher 3, jetzt 3, Rechter Niederrhein bisher 3, jetzt 3, Trier bisher 1, jetzt 2, Saargebiet bisher 1, jetzt 1, Neubelgien bisher 1, jetzt 1, zusammen bisher 32 Vertreter, jetzt 48 Vertreter.

Die Wahlverbände, denen nunmehr mehr Vertreter zustehen, werden gebeten, die Namen der neuen Vertreter bis zum 30. Mai dem Schriftführer mitzuteilen. Die neuen Vertreter sind zur Hauptauschussung in Nideggen am 11. Juni teilnahmeberechtigt.

#### 2. Kassenabchluß 1926 und Voranschlag 1927.

Der Schatzmeister erläuterte unter dem Danke des Ausschusses den Kassenabchluß 1926. In der Aussprache wurde festgestellt, daß die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen gegen den Voranschlag 1926 um RM. 4500 zurückgeblieben sind. Ein großer Teil der Ortsgruppen ist in der Abführung ihrer Zahlungen an den Hauptverein überaus lässig. Der Schatzmeister wurde beauftragt, den Wahlverbänden die Namen der Ortsgruppen mitzuteilen, die mit der Zahlung im Rückstande sind, damit die Vertreter der Wahlverbände persönlich diese Ortsgruppen zur Zahlung auffordern können. Dasselbe gilt für die Ortsgruppen, die mit der Zahlung der bestellten Eifelkalender im Rückstande sind.

Die Korporationen, die vor dem Kriegen Beiträge geleistet haben, sollen nochmals um regelmäßige Beitragsleistung an den Verein gebeten werden.

Der Vorsitzende hat, zur Deckung der Kalenderunkosten die Landräte der Eifel, dem Beispiele des Kreises Schleiden zu folgen und eine größere Anzahl von Kalendern aus Kreismitteln zu beschaffen und dann an die Kreisangehörigen weiterzugeben.

Der Schatzmeister wird beauftragt, zur Hauptversammlung in Nideggen eine Vermögensaufstellung vorzulegen.

#### 3. Postbezug des Eifelvereinsblattes.

Abdruck im Eifelvereinsblatt Nr. 4, 28. Jahrg. vom März 1927.

4. Der Vorsitzende des Wegeauschusses führte folgendes aus:

Der Ausschuss schlägt vor, Herrn Anton Hürten aus Münstermaifeld mit der Aufsicht sämtlicher vom Hauptverein unterhaltenen Wege zu betrauen. Die dazu nötigen Kosten sollen vom Schatzmeister sofort überwiesen werden, damit die Arbeit noch vor Beginn der Wanderzeit erledigt ist. Der Antrag fand Zustimmung. Auf Anregung aus dem Hauptauschuss sollen die großen Ortsgruppen und die Jugendvereinigungen, die ganz besonders die vom Eifelverein gezeichneten Wege benutzen, aufgefordert werden, Beiträge zur Instandhaltung der Wegebeitragszeichnung zu zahlen.

#### 5. Fortführung der Arbeiten an der Niederburg.

Im vergangenen Jahr sind die Arbeiten begonnen und die allergrößten Schäden beseitigt worden.

Die Kosten betragen RM. 7 917,84  
davon hat beigefeuert: Kreis RM. 2 000,—  
Gemeinde RM. 2 000,—  
Provinz RM. 2 500,— RM. 6 500,—

Der Eifelverein also

RM. 1 417,84

Es haben nun erneut gegeben: Provinz RM. 1 000,—  
Reichsminister der besetzten Gebiete RM. 500,—  
RM. 1 500,—

die für dieses Jahr zur Verfügung stehen.

Der Eifelverein hat ein Drittel der auf RM. 12 000,— veranschlagten Kosten beizutragen, sodas für dieses Jahr noch der Betrag von RM. 2 582,16 zuzuschließen ist. Die Arbeiten sollen im Juli und August vorgenommen werden.

Dem Kreise Wittlich und der Gemeinde Manderscheid sprach der Vorsitzende den Dank für die bewilligten Mittel aus.

#### 6. Erweiterung des Ausstellungsstoffes.

Auf Grund der Berichte der Herren Nid und Kimmel und der Ausführungen von Landrat Kreuz wurde beschlossen, den Ausstellungsstoff zu erweitern. In erster Linie soll das Relief der Dauner Maare hergestellt werden, was etwa RM. 300,— Kosten verursacht.

Die Kreise, die ihre Bilder von der letztjährigen Ausstellung in Düsseldorf zurückgeben haben, Adenau 5 Bilder und Schleiden 3 Bilder, werden gebeten, sie dem Verein wieder zur Verfügung zu stellen. Nach Maßgabe der Mittel des Vereins soll die Sammlung weiter vermehrt werden durch ein Modell der Niederburg und eine Gesteinsammlung u. a. m.

Die Ortsgruppe Bonn wird gebeten, ihr Modell der Ahr, der Kreis Adenau das Modell des Nürburgringes bei Ausstellungen des Vereins mit zur Verfügung zu stellen.

7. Ueber den Eiselführer 25. Auflage berichtet der Bearbeiter Berghoff-Bonn Infolge unvorhergesehener größerer Berichtigungen bei Herstellung der neuen Uebersichtskarte 1:200 000 wird die Ausgabe voraussichtlich bis Ende April verzögert. Die Umarbeitung machte wegen der notwendigen Verdeutschung des Inhaltes und der Anzeigen ganz besondere Arbeit. — Eine Karte von Trier, die dem Eifelverein keine Kosten macht, da sie vom Verkehrsamt Trier bezahlt wird, ist neu aufgenommen.

Der Vorsitzende sprach dem Bearbeiter den Dank für die dem Verein geleistete Arbeit aus.

8. Das Eifelvereinsblatt wird ab 1. Juli d. J. regelmäßige geschichtliche Beiträge des Herrn Dr. Nießen vom Verein für rheinische Landeskunde in Bonn erhalten.

Der Ausschus spricht hierfür lebhaften Dank aus.

9. Der mit dem Kommissionsverlag Stollfuß abgeschlossene neue Vertrag wird bekannt gegeben.

#### 10. Natur- und Denkmalschutz.

Der Vorsitzende des Wegeausschusses wird beauftragt, baldigst die fertiggestellten und in Bau befindlichen Wanderwege seitwärts der Hauptstraße im Ahrtal abzugehen und in unmittelbaren Verhandlungen mit Landrat Dr. Meyers-Ahrweiler für etwaige Verbesserungen zu sorgen.

Gegen den etwa in Frage kommenden Bau einer Drahtseilbahn auf die Landstrone bei Neuenahr legt der Hauptauschus vorsorglich Verwahrung ein.

Landrat Liekem-Daun teilt mit, das das Gemündener Maar unter Naturschutz gestellt sei.

Der Eifelverein wird zur Erhaltung des Dronteturms jährlich im Sinne des Vertrages mit dem Kreise Daun von 1919 den Beitrag von RM 50,— an die von dem Landrat zu bestimmende Stelle abführen.

12. Dem Antrage der Ortsgruppe Irrel, das Andenken des vor 25 Jahren verstorbenen Eifeldichters Zirbes durch Anbringung einer Gedenktafel an seinem Hause zu ehren, wird entsprochen. — Nach Eingang des Entwurfes von Professor Bürger-Magen soll im Einvernehmen mit dem Mosel-Hochwald-Sunsrückverein und dem Kreise Wittlich, die ihr Einverständnis grundsätzlich gegeben haben, die Tafel angebracht werden.

13. Landrat Schlemmer berichtete auf Anregung von Welsenstein-Ratingen über die Notlage in dem nach dem Versailler Vertrag an der neuen Landes- und Zollgrenze gelegenen Gebieten in den Kreisen Monichau, Schleiden, Prüm, Wittburg und Trier. Der durch diese Grenzziehung verursachte wirt-

schaftliche Notstand, das Fehlen von Eisenbahnen, Postkraftwagen und Straßenverbindungen nach dem neuen Hinterland auf deutschem Gebiet bedingt Abhilfe von Reich, Staat und Provinz, wie sie den im Osten des Reichs in gleicher Lage befindlichen Teilen schon geleistet wurde.

Diese Abhilfe, ohne die der wirtschaftliche Stillstand nie gehoben werden kann und zu der auch Aufforstung der großen Oedländerereien gehört, beseitigt für die erste Zeit die besonders große Arbeitslosigkeit und schafft für später Einnahmen.

Nachdem aus der Versammlung die Ausführungen durch weitere Angaben noch erläutert worden waren, nahm der Hauptauschus einstimmig folgende Entschliesung an, die dem Herrn Oberpräsidenten zur Weiterleitung zugestellt wurde!

„Der Hauptauschus des 18 000 Mitglieder zählenden Eifelvereins spricht die bestimmte Erwartung aus, das zur Beseitigung unverschuldeter Schäden, die das Eifelgebiet, namentlich in seinen Grenzgebieten durch den Versailler Vertrag erlitten hat, seitens aller zuständigen Stellen und Behörden, insbesondere des Reichs, baldigst hinreichende Mittel zur Förderung der Land- und Forstwirtschaft, sowie zur Durchführung der dringend nötigen Eisenbahn- und Wegebauten zur Verfügung gestellt werden.“

14. Der Hauptauschus beschloß, die jährliche Berichterstattung der Ortsgruppen, wie sie vor dem Kriege bestanden hatte, wieder einzuführen. Der Schriftführer wird beauftragt, im Einvernehmen mit erfahrenen Schriftführern der Ortsgruppe ein Muster aufzustellen und dies zur Genehmigung dem Hauptauschus in Nideggen vorzulegen.

Kaufmann.

Wandesleben.

## Nideggen Heil!

Von Maria Uebels, Kreuzau.

In friedlicher Stille, auf Eifelkards Höh'n  
Liegst Nideggen, du, ein Dornröschen schön.  
Dich sangen der Zeiten Stürme in Ruh'.  
Sie trugen den Liebreiz der Fama dir zu.

Nun träumst du von Rittern und edlen Frau'n,  
Die durstest in Nacht und Anmut einst schau'n,  
Dir raunen von Männern treudeutsch und stolz  
Die wucht'gen Eichen aus kerndeutschem Holz.

Als Recken fielen, sie standen dabei  
Und spotteten gieriger Habsucht Blei,  
Als Helden in rühmlichem Kampfe gesiegt  
Da haben zum Gruß das Haupt sie gewiegt. —

Hifthörner klangen, die Meute voran,  
Hinunter zum Tale zum Jagdschloß hinan  
Sprengten Kofse und Reiter in toller Jagd,  
Heißa! Drob die Zwerglein sind aufgewacht.

Sie hausten in den Bergen in großer Zahl, —  
Kredenzten dem Zecher den vollen Pokal.  
Drin tanzten sie lustig dann ihm zum Hohn  
Und verschwanden drauf sichernd im Morgenloh'n.

O kommet, o kommet, das Städtchen zu seh'n —  
Wo Historia schreitet durch Täler und Höh'n,  
Laßt werden den Eifelgruß ihm zuteil:

„Frischauf“ — altes Nideggen dir und Heil! —



Nideggen

Aufgenommen von Photograph August Kreyenkamp, Köln.

## Willkommen in Nideggen zum Eifelvereinsfest

vom 11. – 13. Juni 1927.

Eine der ältesten Burgen Deutschlands, jedoch Preußens jüngste Stadt, ladet ein zur ersten Tagung und zu frohem Verweilen alle Eiselfreunde zum Vereinsfest vom 11. bis 13. Juni und darüber hinaus.

Es wird euch nicht geschehen, was erfahren mußte Konrad von Hochstaden, des Kölner Domes Erbauer, den Nideggens Ritter einsperrten neun Monate in ein schauriges Kerkerverließ. Nein, eine herrliche, von der Sage umspinnene Landschaft soll euch gastlichen Aufenthalt geben; statt des Modergeruchs alter Kerker soll der würzige Lannenduft eines Kurortes euch umkosen.

Nicht soll zur Qual — wie in heißen Tagen Nideggens Ritter es taten — Honig über bloße Leiber gestrichen werden den Wespen zur Belustigung, nein, Schregelscher Nektar soll perlen und glänzen zur Stärkung des Herzens.

Umspielen soll uns des Mittelalters Romantik, nicht beim Stöhnen der Gefangenen, nein, beim Reigentanz und Gesang der alten Varden. Auserstehen sollen schlachtengewohnte Ritter, um sich zu messen im edlen Turnier, Recken, die uns gemahnen an kraftvoller Väter Zeiten.

Wach soll werden tatbereite Liebe zur urdeutschen Eifelheimat, aber es möge auch dauernde Anhänglichkeit erwachsen an Nideggen, das Kleinod der Nordeifel, von dem unser Reichspräsident sagte, daß er manche schöne Gegend gesehen habe, aber keine, wo die Schönheiten so dicht zusammen gedrängt seien wie in Nideggen.

Vielleicht werden auch in einer stillen Stunde Nideggens alte Kirche und Burg in engster Verbundenheit zu uns sprechen von einer Harmonie des Geschichtlichen und des Neuen, des Irdischen und des Ewigen.

Und aus all den Eindrücken, die wir Eiselfreunde empfangen werden, soll sich kristallklar und diamanthart herauschälen das Gelöbnis, das als Wahlspruch zuerst Nideggens Ritter einte und später ererbt ward von den Wittelsbachern:

**„In Treue fest“**

Stadt Nideggen.

Ortsgruppe Nideggen.

## Nideggen.

Motto: Die schönsten der Burgen,  
Die herrlichste Au,  
Nimm selber und Schau.

Von Rektor Wingen.

Die trutzige, sagenumrauschte Bergfestung und Residenzstadt Nideggen ist harmonische Vermählung der Urgeschichte mit der Geschichte, ist Vereinigung einer wildromantischen, wuchtigen Landschaft mit idyllischen, intimen Reizen einer frohen Natur, ist glückliche Mischung von Märchen und Wirklichkeit, ist stete Abwechslung zwischen dem Lachen der Kurgäste und der Arbeit des Landmannes.

Hier brandete über dem Tonshiefer das Armeer und formte rotglühende Bundsandsteinschichten, die später durchfeilt wurden durch die nagende Strömung der Kur. Mächtige Quadern des Sandsteines, gemischt mit dem Flußgeröll, sprechen die Sprache der Urzeit und geben der Gegend das gigantisch-romantische Gepräge. Zur schwindelnden Höhe reden sich steil empor die Felsen aus der Waldeinsamkeit, zerklüftet, zerschnitten von den Jahrtausenden.

Auf einem der höchsten dieser riesigen Fesseltürme ragt weit ins Land das Jülicher Stammschloß. Um 1200 wuchs aus dem Steinmassiv die Burg als Herrscherin des Kurtales, als Herrin der Waldgrafschaften Heimbach und Maubach. Auf diesem Fessenneß mußten harte Menschen geboren werden, hart wie der Grund, auf dem sie hausten. Einer der ersten dieser Ketten, dem nicht Sitte und Sägung heilig war, ist Graf Wilhelm II., der nach einem Bericht des Cäsarius von Heisterbach seine züchtige Gattin Alveradis mit Honig bestreichen läßt, damit Hornissen und Wespen sie peinigen. Durch Nideggens damals schon schlagfertiger Frauen Hand ward Alveradis Befreiung, und dem Wüterich war des Lebens Ende bestimmt. Als Anführer der wilden Jagd spukt er in den Sturmesnächten um die Ruinen seiner Stammburg. Sein Neffe, ein Sohn des Heimbacher Grafen, aus weicherem Stoff gebildet, folgte ihm in der Herrschaft. Doch schon 1219 fand Wilhelm III. seinen Tod vor Damiette in Aegypten, geschmückt mit dem roten Zeichen der Kreuzfahrer.

Unter seinem Nachfolger, dem Schwertgewaltigen Wilhelm IV., mußte Kölns Erzbischof, Konrad von Hochstaden, sein Purpurgewand tauschen mit dem Dunkel des Nideggener Burgverließes. Sind nicht in den neun Monaten dieser Haft, dieser Zeit besinnlicher Einteilung, in dem Kirchenfürsten die Pläne zum Kölner Dombau entstanden und gereift, zu dem er im Jahre 1248 den Grundstein legte? Auch Konrads Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl, Engelbert von Falkenburg, mußte nach der Schlacht bei Lechenich für drei lange Jahre in Nideggens noch erhaltene Kerkertiefen steigen. Die Pläne des siegreichen Grafen wuchsen; ein Handstreich auf Aachen ward beschlossen; jedoch Aachens wehrhafter Schmied machte den weiteren Plänen und dem Leben des Grafen und seiner Söhne ein vorzeitiges Ende. Ein Grabstein in Nideggens altehrwürdiger Pfarrkirche, ein Denkmal des Schmiedes vor dem Jakobstor in Aachen halten wach die Erinnerung an den grausigen Waffengang zwi-

schen gepanzerten Rittern und hammerschwingenden Schmieden. Wilhelms IV. Nachfolger, Graf Gerhard, ist der eigentliche Begründer der Stadt Nideggen, der er Befreiung von allen Abgaben und Steuern und eigene Gerichtsbarkeit schenkte. So wurde er der uns heute sympathischste Herrscher, dessen baldige Wiederkunft stille Sehnsucht aller Nideggener ist. Im Jahre 1356 wird Nideggens Graf mit dem Herzogstitel geehrt, die Burg entwickelt sich immer mehr zu einem der glänzendsten Herrscheritze jener Zeit. Es wuchs der stolze, gotische Saalbau, den an Größe nur übertreffen Kölns Gürzenich und die Marienburg, ein Saal, dessen Ruinen von gewaltigen Maßverhältnissen sprechen. Hell strahlte Jülichs Löwe im strahlenden



fenster des Rittersaales der Burg Nideggen.

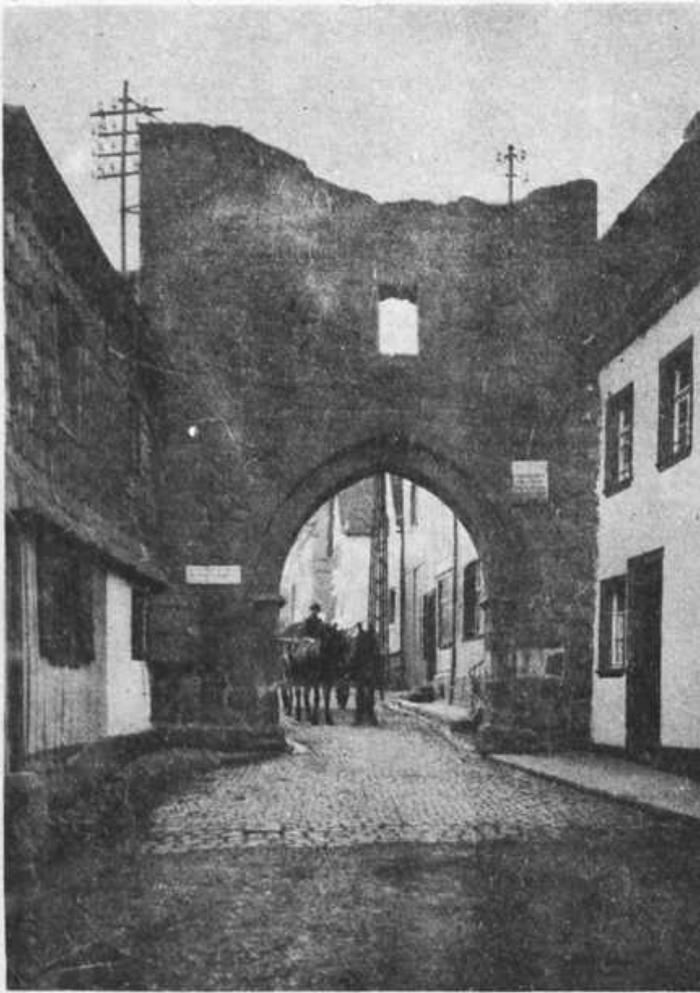
Herrlicher Ausblick ins Rurthal.

Aufgenommen von Photograph Aug. Kreyentamp, Köln.

Glanze; Nideggens Fürstengeschlecht stand auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Nach der Schlacht bei Linnich 1444 wurde unter der Losung „In Treue fest“ auf Nideggens Höhen der Hubertusorden gestiftet, der später Bayerns höchste Auszeichnung war. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts tritt in Nideggens Entwicklung ein Stillstand ein; der Schwerpunkt des Fürstentums von Jülich-Cleve-Berg gerät in die Ebene des Niederrheins. Kaiser Karl V. zerstückte vollends der Bergfestung Stolz und nahm ihr

den Ruhm der Unbesiegbarkeit. Der 30jährige Krieg und Frankreichs Raubzüge begruben Nideggens Helden- und Herrscherzeit. Nach der französischen Revolution sank der alte Herrsitz eines deutschen Fürstengeschlechts zum Steinbruch herab.

„Im Burghof sitz ich, träumen, —  
Süß duftet Baum und Strauch,  
Und durch die hohlen Räume  
Raunt es wie Geisterhauch:  
Daß nichts kann ewig grünen,  
Vergänglich alles hier,  
Das sagen die Ruinen  
Des Schlosses Nideck dir.“ (Schregel.)



Brandenburger Tor in Nideggen.

Aufgenommen von Photograph Aug. Areventamp, Köln.

In trauter geschichtlicher und baulicher Verbundenheit ragt neben der Burg wie ein Geschwisterkind Nideggens Münster empor, das das 12. Jahrhundert uns schenkte. Des Gotteshauses streng romanischer Stil entzückt durch die Reinheit der Architektur und die Wärme der Tönung. Unter dem Schleier der duftenden Weihrauchwolke leuchten uns entgegen Fresken, Grabmal, Taufstein aus Eifeler Marmor, Zeugen einer selbst-erlebten Geschichte.

Im Schatten der wehrhaften Burg und der schützenden Kirche schmiegt sich an den Felsen die Stadt an, bewehrt durch die Ringmauer, geschmückt durch die Tore, die dem Stadtbild Einheit und Geschlossenheit geben. Die Stadt ist eine glückliche Mischung von Landhäusern, die der Erholung dienen, und mächtigen Patrizierhäusern, die von Jahrhunderten reden. Dazwischen grüßen uns in bunter Reihenfolge altdeutsche Stiegen, Erker, Torbogen, Wappenschilder und Holzschnitzereien. Eine hohe Freitreppe führt hinauf zum alten, wuchtigen Rathaus, in dem Nideggens neue Blüte im Zentrum der Gedanken liegt. Im alten Pilgerheim und Gasthaus aus dem Jahre 1358 waltet wie in früherer Zeit der Geist hilfsbereiter Caritas. Auch das alte Minoritenkloster, in dem St. Franziskus braune Söhne das Lob Gottes sangen, fand neue Auferstehung und Bestimmung. Nideggens Dornröschen-Schlaf ist gestört; der Prinz, der durch seinen Fuß die schlafende Stadt erweckte, war die Liebe zur sagenumrauschten, schönen Heimerde. Immer mehr wurde Burg, Stadt und die weite Umgebung mit ihrer reichen, wechselfuellen Schönheit begehrt. Ausflugsplatz erholungsbedürftiger Städter. Die stärkende, reine Luft des Gebirges gab manchem Gesundung. Wem in der Hast des Alltags die überspannten Nerven durchzugehen drohten, holte sich hier, wo die Industrie keine Heimat findet, im stärkenden Bergwald neue schaffensfrohe Energie.

Wenn Dürens Landrat hohem Besuch aus Berlin die Schönheiten des Landes zeigen will, so schleift er sie auf Nideggens burggekrönte Höhe und zeigt in gewaltigem Rundblick das Juwel seines Kreises.

Schließen sich am Wochenende die Fabriklore und Büros der Großstadt, so strömen die Menschen mit naturhungrigen Augen herbei, um in Berührung mit reiner Mutter Natur Kraft zu gewinnen für den Kampf des Lebens. Manch ernste Tagung beherbergte in jüngster Zeit Nideggen in seinen Mauern, während draußen die Wanderlieder vorbeiziehende Schulen erklangen; Naturforschern ist dankbare Arbeit gegeben durch Erforschung der bemerkenswerten, geologischen, botanischen und zoologischen Eigenart.

Das Erbe der Minoriten wurde durch Gründung einer höheren Knaben- und Mädchenschule erhalten, zu der die Städte gerne ihre Kinder schickten, damit sie abseits von den Gefahren des Verkehrs in gesunder Gebirgsgegend und nicht überfüllten Klassen zunehmen an Körper und Geist.

Große Pläne, die hauptsächlich der Hebung des Kurbetriebes dienen sollen, stehen vor der Verwirklichung. Urkräftiges Leben regt sich, das nach Betätigung ruft.

Nicht vergessen wollen wir, daß Nideggens Residenz zur Formung der Einwohner beigetragen hat. Hier wohnt auf hartem Felsen ein starkes Geschlecht, Redenblut rollt in den Adern manch prachtvoller Raubrittergestalt. Die Bergeslage erhebt sich über die Umgegend, so daß ein urwüchsiger Heimatstolz tiefe Charakterveranlagung ist.

Nideggens Bestimmung wird sein, Alltagsmenschen etwas mitzugeben von der Poesie des Lebens, Menschen zu umspinnen

mit Märchen und Sagen wie in verschwundenen Kindertagen. Hier, wo die Schönheit der Nord-eifel in einem glänzenden Juwel noch einmal zusammengefaßt ist, sollen Menschen vergessen die Not des Lebens; hier auf hohem Berg sind suchende Menschen dem Ewigen näher als in den Niederungen des Flachlandes. Hier soll der Sinn geweckt werden für das geschichtlich gewordene, für eine Zeit, deren Signatur eine stolze „Däftigkeit“ war. In Nideggen mag der Mensch erkennen den Kreislauf der Weltgeschichte, die Abwechslung von Ruhm und Fall — und aus dieser Erkenntnis soll er sich den Glauben holen an das Morgenrot der glücklichen Zukunft, das unserem Vaterlande leuchtet.

## Wie die Volksfage die Heimatgeschichte ergänzt und belebt.

Auslese aus Nideggens Sagentranz.

Von Michael Zender.

### I.

In der Sage vom Schluffjan lebt noch heute des Volkes Entrüstung über die schmachvolle Gefangennahme und Behandlung des Kölner Erzbischofs Engelbert II. durch den Grafen Wilhelm IV. weiter. Der Burgvogt des Nideggener Schlosses war des grausamen Grafen rechte Hand, und durch rohe Behandlung des Gefangenen suchte er sich in der Gunst des Herrn zu erhalten. Nicht genug, daß er den Erzbischof im eisernen Käfig\*) öffentlich zur Schau aussetzte, nicht einmal des Nachts gönnte er ihm Ruhe. Wenn der Burgvogt in der Nacht ruhelos sich auf seinem Lager wälzte und keinen Schlaf finden konnte, dann eilte er zum Turme und rüttelte den schlafenden Bischof auf mit den höhrenden Worten: „Wach' auf! Du sollst nicht schlafen, wenn ich nicht schlafe!“ Als der Unglückliche endlich das Schloß verlassen durfte, rief er beim Scheiden dem unmen schlichen Bogte zu: „Nun werde ich wohl Ruhe finden können, aber von Dir wird der Schlaf auf ewig fliehen!“ Und so geschah es; seit dieser Zeit schleicht der Geist des Unterdrückten allnächtlich durch die Trümmer der Burg, mit denselben Ketten gefesselt, die er zu seinen Lebzeiten dem Gefangenen angelegt, und ruft nach demselben, um ihn zu wecken. Doch vergeblich ist das Umherirren des „Schluffjan“, wie das Volk den Spukgeist nennt; der, den er suchen will, ruht in der Münstertirche zu Bonn.

### II.

Die Burg Nideggen galt wegen ihrer abgeschlossenen Lage und der starken äußeren und inneren Befestigungen für uneinnehmbar; nicht einmal durch Aushungern war die Uebergabe zu erzwingen. Ein unterirdischer Gang führte quer unter der Kur durch bis nach der Gegend von Montjoie, so daß Lebensmittel von außen bequem zur Feste geliefert werden konnten. Der Graf von Jülich liebte die Schwester des Herrn von Montjoie, aber dieser suchte die Verbindung der beiden zu hintertreiben. Da floh das Fräulein von Montjoie weg und hielt

sich in Nideggen auf, wo auch ihr Geliebter weilte. Der Graf von Montjoie belagerte deshalb die Festung, und da er sie nicht zu nehmen vermochte, suchte er dieselbe auszuhungern. Nachdem er mit seinen Reifigen schon einige Monate vor Nideggen gelegen und jeden Zugang zur Burg höchst sorgfältig bewacht hatte, glaubte er, alle Lebensmittel seien nun daselbst aufgezehrt, und sandte dem Feinde eine gebratene Katze ins Schloß. Höhnend ließ er dabei bemerken, die Belagerten möchten, da es ihnen gewiß an Fleisch mangle, diesen kostbaren Braten als Lederbissen annehmen, er wolle ihnen von Zeit zu Zeit noch mehr davon senden. Der Graf von Jülich aber erwidert gleich darauf die Gaben durch einen lebendigen Hasen, den er sich durch den unterirdischen Gang verschafft hatte. Sogleich hob der Herr von Montjoie die Belagerung auf und reichte seinem Widersacher die Hand zur Versöhnung, da er ein sah, daß eine weitere Belagerung vergeblich sei.



Eingang zur Burg Nideggen.

Aufgenommen von Photograph Aug. Krezentamp, Köln.

### III.

In der Mitte des Schloßberges liegt eine natürliche Felsenhöhle, die den Namen „Kanzellay“ führt. Dort soll die Kanzlei des Schlosses gewesen sein, in der die Urkunden bewahrt wurden. Eine in der ganzen Gegend wohlbekannt Sage gibt eine andere Erklärung des Namens. Die Höhle diente in der Vorzeit einem frommen Klausner zur Wohnung. Jeden Sonntag predigte der Einsiedler vor den zahlreich hinströmenden Bewohnern der Umgegend und übte auf dieselben einen heilsamen Einfluß. Da er seine Predigten von dem Felsen über seiner Klausur aus hielt, nannte das Volk denselben Kanzelfelsen oder Kan z e l l e y. Satan war über den Einfluß des from-

\*) Daß der Kölner Kirchenfürst während seiner Haft zeitweilig in einem eisernen Käfig gesperrt worden war, das scheint nicht bloß sagenhafte Ueberlieferung zu sein. Man zeigt noch hier den düstern Kerker, sowie den Stein, der ihm als Altartisch diente, und in der Pfarrkirche bewahrt man den Käfig auf, der aus dem Schloße dorthin gebracht wurde. Die Kölner Chronik berichtet darüber: „Der Graf überte ihn in einen Turm und legte ihn in so starke Fesseln und sperrte ihn in einen Ort, daß er beinahe gestorben wäre durch die Fesseln und die Häutnis des Kerkers. Dazu machte er ihm einen eisernen Kasten, wie einen Vogelkäfig draußen an der Schloßmauer, um ihn zu beschimpfen.“ Vergebens wurde der Graf von allen Seiten bestimmt den Bischof Engelbert freizugeben; umsonst waren sogar die flehenlichsten Bitten des Dominikaners Albertus Magnus aus Köln. Erst als der Papst den Mannlich über den harten Nideggener Schloßherrn aussprach und das Jülicher Land mit dem Unterbist beehrte, bequemte er sich zur Freilassung des Gefangenen. B.

men Bruders arg ergrimmt und sann darauf, ihn unschädlich zu machen. Als der Einsiedler einmal krank darniederlag, nahm der Böse dessen Gestalt an und bestieg am Sonntage den Felsen. Er suchte nun die Menge durch gleisnerische Worte zu täuschen und vom rechten Wege abzuleiten. Beinahe wäre ihm dies gelungen; aber der Klausner hatte die Stimme von draußen vernommen, und nichts Gutes ahnend, war er hinausgeeilt. Da sah er seine eigene Gestalt und hörte den Klang seiner eigenen Stimme. Mit dem Zeichen des Kreuzes vertrieb er den Satan, der über den Felsen hinabsprang und in einer andern Höhle verschwand. Noch heute heißt diese das Teufelsloch, und noch heute zeigt man den Eindruck, den sein Fuß beim Sprunge vom Felsen hinterlassen hat.



## Frühling.

Von Heinrich Kessel.

Einsam zog ich meine Wege  
Durch Gebirg, durch Busch und Hain,  
Spähte, was sich flüsternd regte  
In des Frühling's Sonnenschein.

Und ich sah die Knospen schwellen  
Und der Gärten Blütenpracht,  
Sah die schwirrenden Libellen,  
Sah die Geister all erwacht.

Lenzgesister weiße Schleier  
Auf des Frühling's grünem Kleid!  
Willst du, Mensch, bei solcher Feier  
Abseits stehn in Bitterkeit?

Und ich greif in meine Seite,  
Wo das Herz zerspringt mir bald,  
Ruf hinaus in alle Weite:

„Frühling, Frühling ward's im Wald!“



## Heimat und Fremde

Von P. Kees, Cochem.

Wenn der rauhe Herbst ins Eifelland zieht, kleine graue Nebelschwaden sich über die nach einem herrlichen Sommer nun träumend daliegende Heide legen, die Talgründe und Wälder ob all' der herbstlichen Feuchtigkeit rauchen und die fast karglichen Feldfrüchte, die der rauhe Boden in Verbindung mit harter Arbeit schuf, eingeerntet sich in Scheune und Keller befinden, tritt mancher breitschulterige Eifeljunge für die kommenden Wintermonate, ja vielfach überhaupt für lange Jahre, hinaus in das weite Leben anderer Teile unseres Vaterlandes.

Mit der Stunde, wo er sich ansieht, die heimische Scholle, an der er mit soviel Liebe und Fleiß gehangen, zu verlassen und im Begriffe steht, dem Elternhause und seiner Umgebung Abschied zu sagen, um draußen in der Welt seine eigenen Kräfte selbstständig zu betätigen, tritt an ihn wohl häufig das gewisse berauschende Gefühl: auf der einen Seite die große offenstehende Welt, ein Gedanke an das neue beginnende Leben, daß die Brust schwellen läßt, — auf der anderen Seite wird ihn ein Wehegefühl ob des Abschiednehmens beschleichen. Dann geht die Zeit zu Ende, wo die Mutterliebe über das Wohl des nun trotz harter Arbeit Großgewordenen wacht und die zielbewußte, ruhige und sichere Vaterhand manches Wirnis der früheren Jugendzeit lösen half. Da heißt es Abschiednehmen von so mancher traulichen Stätte und lieben Gewohnheit des Dorflebens, an die sich so manche frohe Erinnerung knüpfen mag. Da gilt es Abschied nehmen von den herrlichen Bergen, Burgen und Tälern der Heimat, und so mancher nimmt wohl in wehen Gedanken einen Teil des so beflügelten Volksliedes mit sich hinaus, das da singt: „Im schönsten Wiesengrunde liegt meiner Heimat Haus!“

Ja, du Eifler, dein Haus darf sich dessen wohl rühmen, im schönsten Wiesengrunde an der großen Straße, die in die Stadt führt, oder vielleicht nahe der Heide oder in der Nähe eines träumenden, stillen Jagenumwobenen Maares zu liegen und dazu in einer kerndeutschen Gegend, bisher ein wahrhaftig kleines Stieffind des von allen so mütterlich bedachten Rheines und seiner Berge. — — —

Die Augen des Ausziehenden schauen beim Gange zum Bahnhof den Weg zur Höhe hinauf, hinüber über die Heide und die mit Tannen und Fichten bewaldeten Berggründen mit ihren Kegeln, nehmen das hell sprudelnde Bergbächlein ein Stück als lieben Begleiter mit, dessen Sprache der Eifler dann nur zu gut versteht. — Dann bliden auch wohl die jungen Augen erwartungsvoll in die Ferne, wo gleich dem beginnenden neuen Leben, die inzwischen über den Wacholderbüden daherziehende müde Herbstsonne dem Danoneitenden in das erwartungsfrohe und zugleich schmerzsbewegte Angesicht schaut, das jetzt dazu berufen ist, vielleicht in harter fremder Arbeit im Sinne seiner zurückgelassenen Heimat jäh den Blick vorwärts zu richten, um mit den lauerverdienten Groschen später sein wohl um nicht geringe Zeit älter gewordenes Mütterlein und den Vater, der dann vielleicht noch mit den Silberhaaren des Alters hinterm Pfluge in gewohnter Arbeit einhergeht, zu erfreuen und ihnen all' das Gesehene der großen Welt jenseits unserer Berge zu erzählen.

Das Leben mit den ihm noch fremden Anforderungen, Pflichten und der heute so viel besungenen Freiheit lacht ihm, und zukunfts froh hat er eben vor einigen Minuten Vater, Mutter und Geschwistern, den Nachbarn und Freunden, vielleicht auch noch seinem alten Dorflehrer die Hände gedrückt, der ihm zurief, nur ja auch draußen ein ganzer Mann zu werden und ja seine schöne Heimat mit all' ihren Tälern, Höhen und sommerlichen Herrlichkeiten der Landschaft nicht zu verassen.

Wohl dann den Eltern und Erziehern des Ausziehenden in dieser Stunde, wenn sie sich sagen können, wir haben ihn uns der Heimat erzogen; — wohl dann, wenn der Sohn ein gutes Beispiel von ländlichem Familienleben die Jahre seiner Jugend hindurch vor Augen hatte und dann mit hinausnimmt. Dann wird ihm die Elternliebe und die Heimat goldene Brücken der Erinnerung auch draußen zu bauen imstande sein, die ihn dann unverfehrt an Körper und Geist zurückgeleiten lassen in die Arme der Mutter und in das Paradies seiner früheren Jugend.

Daher erzieht euere Jugend im echten Geiste der Heimat, lehrt sie beizeiten die Schönheiten unierer Berge und Täler, der stillen Heide bewundern; schickt sie da, wo es nötig wird, ruhig mit einem bodenständigen und hiermit eng verwachsenen Geiste hinaus in die Gegenden anderer Teile unseres Vaterlandes und helfst uns auch so unser Heimatland, denen, die es noch nicht kennen sollten, lieb und wert machen und halten, damit endlich auch einmal gründlich aufgeräumt werde mit dem teilweisen und vielfach verbreiteten Irrtum über eine „armjelige Eifel“. —

Wenn dann der längere Zeit draußen gewesene Sohn der Heimat mit geschwellter und jauchzender Brust den Fuß nach langer Abwesenheit in die durch eine frühere schöne Jugendzeit geheiligte Eifel Erde wieder stellen kann, so wird er erfüllt von dem Glücke und Segen dieser Stunde, in der ihm vielleicht das Abendrot über der ruhig daliegenden Heide den nahen Weg zum Vaterhause zeigt, die Wiederkehr in die teure Heimat als Ereignis aufnehmen müssen. Dann werden vielleicht der bleierne Mond über dem heimatischen Wiesental und das munter dahinmurmelnende Wiesengbächlein Zeuge einer frohen und freudigen Wiederkehr nach Hause sein.

Gewiß wird unsere Jugend allen sich dankbar zeigen, den Eltern und Erziehern vor allem, für alle von ihnen nach dieser Seite des Lebens sich bewegenden Kulturarbeiten, und gewiß werden es auch alle Söhne der Heimat verstehen und zu würdigen wissen, was man während längerer Zeit auch unter den Menschen von heute für das fernere Wohl der ihnen angestammten Heimateerde getan hat.

## Heimweh

Von Rudolf Habetin.

Wolken wandern über meine Berge,  
Alte dunkle Kiefern ächzen wild,  
In die trauten Täler geht mein Auge,  
Sonne lächelt überm Heimatbild.

Mit den Wolken wandern meine Träume  
Bis ans ferne goldne Kindheitsthor;  
Meine Berge, meine dunklen Wälder,  
Ach ich weiß, was ich an euch verlor . . .

## Aus der Geschichte des Hüttenwerks Müllenborn.

Von Postrat Stahl in Trier.

Auf der Suche nach dem Anteil, den meine Vorfahren an dem Hüttenwerk in Müllenborn besessen haben, fiel mir leztlich ein Aktenbündel über einen Prozeß wegen dieses Werkes in die Hände, der um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts gespielt hat und des Bemerkenswerten genug bietet, um ihn in Kürze den Lesern des Eifelvereinsblattes zu erzählen.

Die Hüttenwerke und Eisenhämmer zu Müllenborn werden schon früh in der Geschichte erwähnt. Am 21. September 1563 übertrug Graf Hans Gerhard von Manderscheid-Gerolstein die Eisenhütte und den „Hammer von Mühlenborn auf der Dos“ dem Reinhard Radlo als ein Erblehen. Am 3. Januar 1689 verkauften die Grafen Karl Ferdinand und Karl Kaspar „das Neuntagshüttenwerk zu Mühlenborn“ an einen Joh. Carl Coels; die Coels, deren Geschlecht später geadelt wurde, behielten bis in das 18. Jahrhundert hinein Besitz an dem Werke. Ihr Wappen ist heute noch an der Kirchentür in Müllenborn zu sehen.

Am 16. Juni 1779 erhielt Hubert Romag, gräflicher Verwalter in Gerolstein, von seiner Herrschaft 13/24 Teile des Müllenborner Eisenwerks in Erbpacht. Er baute das zerfallene Werk wieder auf und betrieb es in Gemeinschaft mit den Erben Lak, die 4/24 Anteile besaßen. 7/24 Anteile standen daher noch offen. Diese wurden von den Erben Coels und Goldschmidt in Anspruch genommen, worüber mit dem Hauße Blankenheim Irrungen verwalteien“. Am 30. Juli 1784 gab aber die gräfliche Herrschaft die lezten 7/24 Anteile einem Joh. Edmund Krewinkel in Erbpacht. Es handelt sich wohl um dieselbe Familie Krewinkel, die seit 1741 an dem Eisenwerk in Blumenthal beteiligt war. „Die dritte Erbbestandbedingung enthält, daß sich Krewinkel verbindt, sich wegen den Baukosten in rüchicht des neu gestellten Hüttenbaues mit dem Romag abzufinden“. Romag wurde daher am 12. Januar 1785 durch die Gräfliche Hofrentkammer angewiesen, „die dem Krewinkel in Erbpacht verbleibenden sieben Hüttenläge nebst den dazu gehörigen Anteilen an Schoppen und Bleche pp. einzuräumen und friedlich abzutheilen“. Gleichzeitig wurde die Landschultheiherei und die Landtschreiberei zu Gerolstein beauftragt, „gedachten Krewinkel in ein und anderes zu immittieren“ (einzuweisen). Dagegen erhob Romag sofort Einspruch, Krewinkel müsse zuerst zum Erfah der von ihm aufgewendeten Baukosten von 1000 Reichsthalern angehalten werden. Sollte Krewinkel dazu nicht imstande sein, so hätte er, ihm die 7/24 Anteile in Erbpacht zu geben. Demgegenüber beantragte Krewinkel, die Baukosten durch einen Sachverständigen abschätzen zu lassen, inzwischen

aber die Immission vor sich gehen zu lassen. Die Kanzlei zu Blankenheim entschied am 28. Januar, daß es wegen der Immission bei dem Dekret vom 12. Januar sein unabänderliches Verbleiben habe. Demzufolge setzte der Landschultheiß Bungard in Gerolstein für die Immission Termin auf den 12. Februar fest. Ob dieser Termin stattgefunden hat, geht aus den Akten nicht hervor. Feststeht, daß bereits am 16. März desselben Jahres Romag die restlichen 7/24 Teile gegen eine bestimmte jährliche Gebühr (Kanon oder auch Wasserlauf genannt) in Erbpacht erhielt, nachdem er die pro laudemio ausbedungenen 500 Reichstaler bar erlegt hatte. Krewinkel, der 1790 starb, scheint sich um die Sache nicht mehr bekümmert zu haben.

Erst nach 16 Jahren trat die einzige, in Brüm lebende Tochter Katharina des Krewinkel mit dem Anspruch an der Romag heran, ihr die s. Z. ihrem Vater zugeleiteten 7/24 vom Müllenborner Eisenwerk zu überlassen. Auf die ablehnende Antwort Romags beschritt sie den Klageweg.

Es würde zu weit führen, wollte ich den Leser mit den anwaltlichen Schriftsätzen betannt machen, die eine Reihe von Paragrafen des damals gültigen römischen Rechts und ihre Erklärung durch angesehene Rechtsgelehrte heranziehen. Aus dem Umstande, daß die leztieren sämtlich in lateinischer Sprache angeführt werden, kann man ersehen, wie sehr das ganze Prozeßverfahren der damaligen Zeit in die Hände der Advokaten gelegt und der tätigen Anteilnahme der Parteien entrückt war.

Romag behauptete, daß Krewinkel sowohl seine Konzeßion, wie die dazu ergangenen Dekrete hinter dem Rücken des Kammerkollegiums erschlichen habe, und daß es ihm ein leichtes wäre, hierfür den Beweis zu liefern, wenn sich nicht zum Unglück das ganze Blankenheimer Archiv auf der anderen Rheinseite befände, und er daher außerstande sei, die einschlägigen Kameralprotokolle vorzulegen. „Es gab zwar“, heißt es in dem Schriftsatz, „hin und wieder kleine Regenten in Deutschland, welche es bei ihrem durch üble Wirtshaft sich zugezogenen Geldmangel und daraus entstandenen Mangel an Kredit zuweisen nicht unter ihrer Würde hielten, dergleichen Concessionsgelder zweimal ziehen zu können; allein zur Ehre der Deutschen Reichsverfassung war doch dieser Fall, besonders in jüngeren Jahren, sehr selten, und es ist wenigstens in der Eifel landkundig, daß die Grävin von Manderscheid-Blankenheim unter diese Klasse Reichständiger Taugenichtse nicht gehört habe, daß ihre Kasse immer wohl bestellt, das ganze Land und ihre Kammer schuldenfrey gewesen, und Sie daher nie in dem Falle gewesen sen, zu dergleichen niedrigen, die Ehre schändenden Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen zu müssen, auch war wenigstens die Reichsjustiz kräftig genug, dergleichen mindermächtige Reichstände mit Nachdruck in die Schranken der Ordnung zurückzuweisen.“ Wollte man aber eine zweimal erfolgte Konzeßion durch die Blankenheimer Herrschaft annehmen, so könnte Krewinkel für den erlittenen Schaden nicht Romag, sondern nur die Gräfin verantwortlich machen. „Die Grävin von Blankenheim lebt noch, und zu Wien ist sicher die Justiz ebenfogut, wie in der fränkischen Republik, hat die Grävin, welches jedoch nach allen vorliegenden Umständen nicht zu vermuthen ist, betrügllich gehandelt, so schüßt Sie dagegen Ihre diesseits des Rheins gehabte Regentenwürde nicht.“

Das Ziviltribunal des Saardepartements in Trier, vor dem die Sache am 6. Thermidor des Jahres IX (Juli 1801) zur Entscheidung kam, wies die Klage ab, mit der Begründung, daß der zweite Käufer, weil ihm die Sache übergeben worden sei, den Vorzug vor dem ersten Ankäufer habe, zumal Krewinkel dagegen keinen Einspruch erhoben habe.

Wie es gekommen ist, daß Romag beim Ausgang der Franzosenherrschaft, die dem Eisengewerbe in der Eifel nicht ungünstig war, nicht mehr am Hüttenwerk beteiligt war, konnte ich nicht feststellen. Im Jahre 1814 waren Eigentümer des Eisenwerks und des Hammers Müllenborn die Familie Schruß zur Hälfte, Familien Lak und Cramer zu je einem Viertel. Von diesen pachtete mein Urgroßvater Urth 1814 den Hüttenbetrieb. Darüber, wie über die weiteren Geschehnisse des Hüttenwerks Müllenborn, ein andermal mehr.

## Ausblicke im oberen Brohltale.

Von Dr. Föllner, Niederzissen.

Auf dem Bausenberg.

Mit brandrotem Pfeil glutet im Osten der junge Tag. Klar stehen die Höhen im Licht. Hier nur und dort über Hang und Tal wogt noch die Nachhut der weichenden Nacht. So still ist die Flur! Nur das Jubeln der Lerchen wird laut und das Klingen der Glocken von Niederzissen, die da Gottes Gruß rufen ins Tal der oberen Brohl. Ich stehe lauschend auf Kraters Rand und schaue ergriffen, so schön ist dies Bild. Ein gewaltiges Gemälde aus Schatten und Licht, aus Farbe und Farbe, aus Klarheit und Dunst! Messerscharf steht im Osten die nackte Spitze des Herchenberges, der ein geologisches Wertstück ist.



**Vulkan Bausenberg**

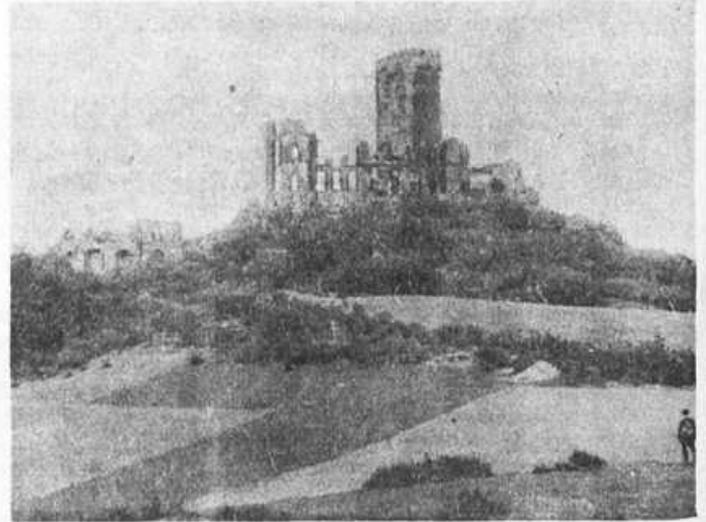
Aufgenommen von Professor Dr. Walter Ehbörner, Bonn

Herüber grünen die eigenartigen Formen des Kunkstoppes, die zweitürmige Kirche des hochgelegenen Wassenach und das ehemalige Kloster Buchholz, ein roter Fleck in diesem Bildwerk von Gottes Hand. Am Spiel von Umrissen und Linien ahnt man, wo Wehr in seinem Kessel liegt, der einstens ein Maar war. Aus dem Grünland der Wiesen ersteht Oberzissen, ein malevolles Durcheinander von Häuschen und Häusern und Laubwerk, um einen Hügel gelagert, der das Kirchlein trägt und überdacht ist von dem gewaltigen Astwerk eines uraltmächtigen Kastanienbaumes, der in der Blüte wirkt wie ein hohes Lied auf Schönheit und Kraft. Ich sehe den ragenden Betonbau des jüngst erstandenen Schotterwerkes bei Oberzissen, dem das Material durch Drahtseilbahn vom Steinrich bei Oberdürenbach her zugeleitet wird. Ich schaue die steile Wand des Schellkopfes und darüber die Engelter Höh, wo der Winter schon haucht und mit Schneeflocken spielt, wenn das Tal noch nichts davon weiß. Ich sehe auch das Wahrzeichen des oberen Brohltales und seine schönste Zier: Berg und Ruine Olbrück. Wuchtig ragt der Bergfried, und trotzig dräut er ins Land. So wars vor Jahrhunderten schon, so ist es noch heute. Zu seinen Füßen und vor ihm betreit liegt einzig das Dörfchen Hain. — Nach Westen und Norden aber ist weite Sicht, Hügel an Hügel und Berg an Berg. Zur Linken, das müssen die Ahrhöhen sein, und mehr zur Rechten die vom Rhein. Und jetzt erkenne ich auch Einzelheiten: die Spitze des Drachenselfes, den Petersberg in seiner Breite und als hellen Flecken sogar sein Hotel. — Ich gehe dahin am Rande des Kraters. Bausenberg, du Wahrzeichen Niederzissens, wo das im unteren Teil enge Brohltal breiter wird und räumig! Bausenberg, einst voller Schrecken, voller Glut und elementaren Kraft! Heute lastet die Starre des Alters auf dir, und dich umschwebt seine gelassene Ruhe. Wohl sieht man noch Krater und Lavaabflußstelle, deutlich und schön, wie nicht wieder in Deutschland. Aber, wo einst der Erde Bauch geöffnet lag, wo rotes Feuer floß und gelber Schwe-

fel glühte, lacht heute ein grünes Eiland in lieblicher Schöne; da arbeiten heute fleißige Hände an Haus und Hof, damit in nicht mehr fernher Zeit der müde Städter dort Erholung finde und neue Kraft und der Wanderer erquickende Raft.

Auf der Olbrück.

Dann nur und wann hallt aus der Tiefe ein Laut. Der kommt vom Leben her, das in den Tälern wohnt. Hier oben schleicht einzig die Einsamkeit um altes Gemäuer, und die Stille spricht heimlich von vergangener Zeit. Die Ruinen stehen da, so stumm und so laut! Bald wuchtig und schwer, wie der guterhaltene Bergfried, bald bogenbildend, zierlich und leicht, Girlanden, gespannt in des Himmels Blau. Und Sonnengold fließt über eisgrau Gestein, über Berg und Tal, über Wald und Rain. Und Sonnengold fließt, wohin ich auch



**Burgruine Olbrück**

Aufgenommen von Professor Dr. Walter Ehbörner, Bonn.

schau, um die blauen Höhen des Westerwaldes und um die sieben Berge, um die Spitzen der Hocheifel und um deren Königinn, die hohe Aht. Und Sonnengold fließt über Nord und Ost, über Süd und West, über herrliches, deutsches Land. Ich stehe so hoch und schaue so weit, und feiertäglich ist die Stille. Die Geschichte nur geistert um Trümmer und Rest, Ratten nur huschen und Mäuse um alte Mauern, und darüber hin zieht leise der Bussard seine Kreise.

## Die Postreise des alten Mütterchens.

Von Postinspektor Paulus, Trier.

Vor zwei Jahrzehnten war's. Die Eisenbahnlinien Pronselsfeld-Neuerburg und Pronselsfeld-Waxweiler waren zwar im Bau, aber noch lange nicht fertiggestellt. In diesen letzten Jahren der guten alten Zeit, wo man auf den Eifelhöhen, um Waxweiler und Neuerburg noch sehnsüchtig auf den Klang des Posthorns horchte, wenn man reisefertig bereit stand, um mit der Post über Pronselsfeld oder Bitburg Anschluß an das große Verkehrsnetz zu finden, da gab es wohl auch noch viele alte Leutechen in die'er Gegend, die selbst eine Pferdpost noch nicht benutzt hatten. Denn das Reisen kostete Geld und das Geld war auch damals sehr rar, vielleicht noch mehr rar als heute und man legte auch gerne die 10—20 Km. bis Pronselsfeld oder Bitburg zu Fuß zurück. Neben der Personenpost hatte auch ein fahrender Landbriefträger den Verkehr zwischen Pronselsfeld und Waxweiler zu bewältigen. Wenn er seine Postfächer ordentlich in dem Wägelchen verstaute hatte, dann war meist der Bodplatz noch frei, um den einen oder andern Fahrgast mitzunehmen. Wenn der Landbriefträger sich auf seinem Bodplatz recht „dünn“ machte, dann konnten zwei und je nach Umfang der Fahrgäste auch noch ein dritter neben dem Postmann

auf dem Boche sitzen. Und wenn es nicht so ohne weiteres ging, dann half der Landbriefträger etwas nach, schubste — und schließlich ging's. Waren doch die Groschen, die er als Fahrgeld einheimste, für ihn selbst, die lieferte er nur „rechnerisch“ ab, in Wirklichkeit wurden sie ihm gutgeschrieben. Dieses Wägelchen, das damals gegen 1 Uhr mittags vom Postamt Pronsfeld abfuhr, genügte, um den in dieser Tageszeit aufkommenden Personenverkehr nach Waxweiler zu bewältigen. Die Leute, die reisten, rechneten mit dieser großartigen Beförderungsgelage so sicher, wie auf der Eifelbahn mit den Schnellzügen.

Eines Tages — es war August, die Sonne sengte ordentlich auf den Eifelhöhen — kam ein altes Mütterchen abgeholt an den Postschalter in Pronsfeld und verlangte einen Fahrschein nach Waxweiler. „Eich dat gär nao Waasweiler faahren“, sagte sie, zum Gehen war es ihr diesmal in der Mittagssonne zu heiß. Man bedeutete ihr, daß es keine Fahrscheine gebe, da nur Gelegenheit sei, mit dem Landbriefträgerwagen zu fahren und das müsse sie mit dem Landbriefträger selbst abmachen. Denn dieser war Herr darüber, ob und wem er mitnehmen wollte. Zum Glück war kein großer Personenverkehr und man sah durchs Fenster, wie beide bald ihren „Beförderungsvertrag“ abgeschlossen hatten — nach den Mienen zu urteilen, offenbar zur beiderseitigen Zufriedenheit.

Es war 1 Uhr geworden — Abfahrtszeit. An dem freistehenden Posthause stand an der einen Seite das Landbriefträgerfuhrwerk abfahrtsbereit. Die Zeit verstrich. Ein Fahrgast, der mit nach dem nächstliegenden Orte Lünebach fahren wollte, sagte schließlich zu dem Postmann, er solle doch endlich abfahren. Ja, meinte dieser, das kann ich nicht, da noch ein altes Frauchen fehlt, der ich versprochen habe, sie nach Waxweiler mitzunehmen. Nun ging man doch auf die Suche. Ums Haus herum war der Eingang zur Paßkammer, und dort standen die Handwagen, mit denen die Palette zum Bahnhof gefahren werden. Hier saß mein Mütterchen, froh und aufrecht in dem dort stehenden Handwagen und bedauerte im Stillen in ihrer Einfalt sicherlich den armen Postmann, der sie nun — nach ihrer Auffassung — in der siedenden Sonne bis Waxweiler — etwa 10 Km. weit — in dem Handkarren schieben würde. Sie legte sich wohl schon zurecht, wie sie am heimischen Herd angekommen für eine ordentliche Stärkung des braven Postmanns sorgen würde.

Aber liebe Frau — sagte jetzt der Landbriefträger zu ihr — das ist aber nicht der richtige Wagen, in dem ihr da sitzt, da müßt ihr wieder raus. Und nun begann eine umständliche Kletterpartie über die hohen Seitenwände des Handkarrens, bis es mit reichlicher Hilfe endlich geklügt war, sie wieder auf die sichere Erde zu bringen. Nun ging man mit ihr auf die andere Seite des Hauses und setzte sie auf den Bod des Pse. fuhrwerks. Man sah, wie ihre Augen strahlten, denn im geheimen mag es ihr doch ungemütlich in dem Handkarren gewesen sein, angefüllt der immerhin langen Reise für ein solches Fuhrwerk. Ein Peitschknall, und das ponyartige Pferdchen setzte sich nunmehr in Trab, nachdem die Unerfahrenheit des alten Mütterchens die Kaiserliche Post eine halbe Stunde Verspätung gekostet hatte.

Die Anwohner hatten von den Fenstern der benachbarten Häuser der Szene zugehört und über die Einfältigkeit der guten alten Frau herzlich gelacht; nachher lachte das Mütterchen mit. Aber die Sache hatte ihr doch manches Kopfzerbrechen gemacht.

Saß sie doch zuerst auf einem Kästchen, das auf den Handbäumen des Karrens angebracht war, und erst als sie sich überlegte, daß das dem Postmann auf die Dauer zu schwer sein würde, entschloß sie sich zu dem schwierigen Hineinklettern in den Kasten des Wagens.

So erzählten nämlich nachher die Leute aus den umliegenden Häusern.

Wie oft mag sie später ihren Enkeln von der Schwierigkeit des Reisens erzählt haben?

## Eifelpracht.

Von Laurenz Kiesgen.

Goldener Ginster durchschäumt das Tal.  
Augen, ertrinkt nicht in funkelnden Strahlen!  
Grün weht das Korn in wogendem Schwall;  
Bussarde hoch in blauen Spiralen.

Ja, auch die Berge mit kühner Wucht  
Werfen sich höher dem Goldglanz entgegen;  
Frühling, den ihr Begehren sucht,  
Ueberströmt ihre Hänge mit Segen.

Wind und Bewegung! Blüten dampf!  
Farbe und Duft und Glänzen und Glinster!  
Sieg! Sieg! Nach bitterstem Winterkampf  
Schreit und schäumt der gelbe Ginster.

## Der „sinkende Berg“

Die Dollendorfer Mulde.

Die Rheinische Tageszeitung brachte kürzlich eine Notiz über das Absinken einer Höhe bei Dollendorf (Eifel). Dazu wird uns von Dr. Kudelforn, Köln, geschrieben:

Ueber die Ursachen des Absinkens dieses Berges ist man sich sehr wohl klar; es ist sogar nicht einmal schwer, sich darüber klar zu werden. Die Höhe liegt nämlich in der Achse der Dollendorfer Mulde und wird aus Kalken und Dolomiten, der Stringocephalenschichten, aufgebaut. Diese Gesteine haben die Eigenart, daß das Regen- und Schmelzwasser, das auf seinen Rissen und Klüften in sie eindringt, mit der Zeit größere und kleinere Kanäle und Höhlungen in ihm ausspülen kann. So pflegt in dem fraglichen Gebiet der weitaus größte Teil aller Niederschläge in dem Boden und im Gestein zu versickern, und die oberflächlichen Wasserläufe sind entweder den größten Teil des Jahres über trocken oder doch sehr schwach. Die unterirdischen Wasservorräte finden nun da einen Austritt, wo das Ahrthal die Dollendorfer Mulde durchschneidet, und so treten am Fuße der Dollendorfer Ruine sehr starke Quellen aus. Die Abzapfung an einer Stelle ist die Ursache dafür, daß sich ein Grundwasserstrom aus dem Hauptversickerungsgebiet in der Gegend von Mendorf, Feusdorf und Kirbach stetig nach NO. bewegt, auf die erwähnten Quellen zu. Der Grundwasserstrom geht nun gerade unter dem „Sinkenden Berg“ her, und sein langsames Weglösen und Fortführen des Kalkes und Dolomites ist die Ursache für das Nachsinken des Höhenrückens. „Risse“ im Berg wären bei diesem Vorgang wohl weniger zu erwarten, als etwa Dolinen (Einsturztrichter). Diese fehlen auffälligerweise ganz; aber auch für das Fehlen solcher Dolinen gibt das genaue Studium des Gesteins und seines Verhaltens hinreichende Erklärung. Die Berge bestehen nämlich nicht aus mächtigen Massentalken, sondern das Gestein ist gut gebankt oder geschichtet, und zwischen den einzelnen kalkigen Bänken befinden sich meist geringmächtige mergelige Lagen, die eine etwa wasserführende Schicht mehr oder weniger von der Nachbarschaft abdichten. Daher kann durch Wegpülung einer solchen Bank in größerer Fläche wohl die Oberfläche sich etwas senken, niemals jedoch können große Höhlen entstehen, die Anlaß zur Dolinenbildung gäben. Wenn also auch der Glaube an „Katakomben“ etwas richtiges an sich hat, so dürften die im Berg vorhandenen Hohlräume doch so eng sein, daß sie für Menschen keineswegs passierbar wären. Weder sind also prähistorische Funde hier zu erwarten, noch können die alten Römer dafür verantwortlich gemacht werden. Schließlich sagt der Autor der Notiz selbst, daß

schon vor 50 Jahren über das Sinken gesprochen worden sein soll, man kann die Sache also doch wohl kaum „überraschend“ nennen. In der Tat spricht man im Volk schon lange davon, und in wissenschaftlichen und halbwissenschaftlichen Kreisen habe ich auch schon vor Jahren die Angelegenheit erwähnt. Zuletzt habe ich noch in meiner Steinmannfestschriftarbeit davon ge-

sprochen (Kudelforn-Vorster, Das Gebiet der Blantzheimer, Kohrer und Dollendorfer Mulde in der Eifel, Steinmann-Festschrift, Sonderband der Geologischen Rundschau, Bd. XVIIa, Borntraeger, Berlin 1926, Seite 536). Wenn ich nicht irre, habe ich damals das Absinken in den letzten 25 Jahren auf etwa 10 Meter geschätzt.

## Kirmesbräuche im oberen Ahrtal.

Von Peter Bades, Bonn.

Eine Kirmes im oberen Ahrtal ist ein Fest, das nichts gemein hat mit denen in Großstädten, darin das eigentliche Volksfest mit seinen Sitten und Gebräuchen fast gänzlich ausgestorben ist. Es wächst aus der Seele der Leute vom oberen

lanten stimmen die Instrumente, proben und üben an den letzten Tänzen, die hell in die Eifelberge hinausfliegen. Das ist überhaupt ein sonderbar zusammengewürfeltes Völkchen. Eine erste Geige singt den Tanz, eine zweite trägt die Begleitung dazu, der Streichbaß brummt seine Baktöne und die Trompete jubelt Solostellen dazwischen.

Die eigentlichen Tage selbst! — Die liebe Sonne blinkt



Schuld im oberen Ahrtale.

Aufgenommen von Julius Schmitz, Aachen.

Ahrtale heraus, ist Jubel, Ausgelassenheit — Ausspannen nach des Jahres Lasten und Arbeit. Denn hart ist der Boden des Eifellandes, durchtränkt vom Schweiß der Bewohner.

So erklärt es sich auch, daß das ganze Dorf teilnimmt am Feste, daß alte, steifgewordene Glieder wieder in Bewegung gebracht werden und jeder Dörfler dazu beiträgt, das Fest zu verschönern. — Was den rheinischen Winzern ihr Winzerfest ist, das ist dem Eifelländer seine Kirmes.

Die emsige Hausfrau knetet Tage vorher in einem langgestreckten Holztrug den Teig zum „Gladen“, kocht Apfel- und Pflaumenmus in großen Töpfen, und am Feste selbst leuchten stolz die Augen der Hausmutter, wenn der Duft von vielen, vielen Torten (Gladen) in einem lieblichen Ruchlein durch das Haus zieht. Das fetteste Schwein endet im Topfe und Rauchfang, und mußte man das Jahr über in manchen Familien noch so schmal leben und essen — am Festtage wird Schmalhans zum Hause hinausgestöbert.

In der Jugend ist alles Erwartung und Heiterheit. Die Mädchen fegen den Tanzsaal, trällern ein munteres Lied dazu und urwüchsiger Rhythmus, der in keine „moderne Tanzform“ hineingezwängt wird, singt in ihren Gliedern. Die Dorfmu-

ins Eisdorf. Eifelwinde, die von den Hochflächen und Maaren kommen, purzeln ins Tal hinunter. Festtäglich gekleidet wallen die Dörfler zur Kirche. Die kleine Orgel braust in all ihren Registern, der ehrwürdige Pfarrer gibt Ermahnungen von der Kanzel herunter. Doch kennt er seine Dörfler und weiß, daß die Grenze der Freude nie überschritten wird. Nachdem die Prozession vorüber ist, geht's zurück in die Häuser, wo es sich am „Gladen“ recht gütlich getan wird.

Am Nachmittage geht's mit Sang und Klang in den Festsaal hinein. Alt und Jung dreht sich im Kreise. Der Walzer beherrscht die Tänze. Dazu führen die abgearbeiteten Hände die zierlichen Weingläser zum Munde und purpurner Ahrwein zaubert Frohsinn in alle Gesichter. Alte, in den Städten gänzlich ausgestorbene Tänze fliegen durch den Saal. Da ist der „Dredes“, wobei alles singt und tanzt:

„Nu welle mer ens tede, wat dä Dredes säht“ . . .  
oder alte, harte Leutchen singen und tanzen:

„Halt die Liebe fest“ . . .

oder

„Es wohnt ein Müller an jenem Teich oho, oho,  
Der hat eine Tochter, und die war reich oho, oho“ . . .

Dann gibt's noch den „Kufwalzer“, den „Spiegelwalzer“ usw. usw. Unerföhlich ist der Brunnen, daraus die verschiedensten Tänze aus alter Tradition her fließen.

So dauert Jubel, Schmaus, Tanz und Frohsinn zwei Tage an. Am dritten Tage wird der „Hahnenkönig“ gewählt. Ein Seil ist von einem Hause zum andern über die Dorfstraße gespannt. Daran hängt ein getöteter, fetter Hahn, dessen roter Kopf aus einem Korbe ohne Boden herausragt. Derjenige nun, der dem Hahn mit verbundenen Augen und nachdem er erst mehrere Male um sich selbst gedreht worden ist, den Kopf mit einem Säbelhieb abschlägt, erhält den Hahn und ist Hahnenkönig. Oft vergeht dabei ein ganzer Nachmittag, ehe der Kopf des Hahnes getroffen wird. Der Hahnenkönig reitet dann hoch zu Ross durchs Dorf, gefeiert und umjubelt von der Menge, indes der Hahn zu gemeinsamem Schmaus im Kessel schmort.

Wenn sich dann der Abend zur Neige rüstet, wird die Kirzmes begraben. In einem Ochsengepann wird ein Knochen aufgebahrt, die Musik spielt Trauermärsche und als Leidtragende gehen alle Dörfler hinter dem Zuge her. In einem stillen Waldwinkel wird der Knochen in die Erde gelegt. Heulen und Wehklagen beginnt, die Musik spielt Trauersänge, bis zum Schlusse die Feier mit einem ausgelassenen Tanz über dem „Grabe“ endigt. Im nächsten Jahre wird der „Kirmestknochen“ wieder ausgegraben und in den Saal gehängt. Dort verbleibt er dann bis zu seinem Begräbnisse.

Einige von den vielen Bräuchen sind nun wiedergegeben. Wie reich bist du, Eifelvolk, daß du an alter Sitte hängen kannst; wie treu bist du, daß du sie wie ein Liebstes hegst und pflegst!

## Voran!

Einer muß voran beim Wandern,  
Der da weiß am Kreuzweg Rat,  
Wenn im Zweifel sind die andern,  
Ihnen weist den rechten Pfad.

Einer muß voran in Nöten,  
Wenn es heißt: „Wo ist der Mann,  
Der das Herz hat, vorzutreten?“  
— Sei der eine! Geh voran!

Johannes Trojan.

## Wiesbaumer Sprünge.

Die Wiesbaumer wählen einen  
Ortsvorsteher.

Von Lehrer Pet. Vins.

Viele Jahrhunderte sind dahin, als die Wiesbaumer in einer alten gefälligen Form zur Ortsvorsteherwahl auf die Gemeinbewiese gingen. Was da der eine für sich forderte, sprach er mit demselben Recht seinem Nachbarn zu. Keiner kannte Vorrechte dem Zweiten gegenüber. So war es im Dorfe uralte, wohlherzogene Sitte.

Es war ein milder Tag, der sich über das stille Dörfchen breitete. Auf der Dorfwiese war geerntet. Ein guter Sommer hatte ihnen die Scheunen gefüllt. Viele Heuhaufen standen draußen wie wachende Riesen rings als Hüter des dörflichen Friedens in Dämmerung und Abendtau.

Der Polizeidiener, der unterste der Beamten im Ort, schwingt die Dorfschelle, und an der Straßengabelung finden die Dörfler sich gehorsam ein und hören auf des Gesekes Stimme: „Morgen nachmittag um 3 Uhr wird der neue Ortsvorsteher gewählt. Die wahlberechtigten Männer haben pünktlich um 2.45 Uhr zu erscheinen; die Frauen sollen punkt 3 Uhr zur Stelle sein.“ — alles auf der großen Gemeinbewiese. Auf der bestimmten Wiese stand auch einer der mächtigen

Heuriesen, der jetzt eine ungeahnte Rolle spielen sollte. Die Männer mußten mit dem Kopf soweit hineinkriechen, daß nur noch die Beine und vier Buchstaben sichtbar blieben. Nun waren die Vorbereitungen soweit fertig, daß die Frauen kommen durften. Ob des für sie ergöhllichen Bildes, wie es der Heuhaufen heute zeigte, erschallte heiteres Gelächter und Rätselraten. Das Sprechen war den Männern verboten, gleichsam als Obulus für das bei etwas Glück ihm zugeteilte neue Amt.

Nur das Niesen war ihnen als einziges Lebenszeichen gestattet, und der starke Heugeruch sorgte, daß es glatt vollführt werden konnte. Das eng aufeinanderfolgende Niesen zeugte für ihr Wohlbefinden. Um die lüdelnden Frauen zur Ruhe zu bringen, ertönte die Dorfschelle, worauf verkündet wurde: „Der Mann, der von seiner Frau zuerst an der Hose erkannt wird, wird Ortsvorsteher.“

Wer nun die Frauen kennt, wenn sie an ihrem Ehrgeiz gekittelt werden, kann sich auch das Bild vorstellen, das sich jetzt um den Heuhaufen bewegte. Schon gleich nach Wahlbeginn fiel die Entscheidung.

So wählten die Wiesbaumer ihren Ortsvorsteher und alle waren zufrieden und froh mit ihm. Er verwaltete sein Amt als treuer Staatsbürger; und die andern dienten ihm in dieser Eigenschaft.

Von einer Regierungskrise hat man dort bis heute nichts gehört, und wenn er als Ortsvorsteher nicht gestorben ist, lebt er als solcher heute noch.

## Heiteres aus ernster Stunde.

Von Oberinspektor Bernhard Schmitz, M.-Glabbach.

Unter diesem Titel bringt Herr Rektor a. D. Spoo, Trier, in Nr. 4 des Eifelvereinsblattes eine Episode, die eine gleiche, von mir erlebte, in Erinnerung ruft. Auch hier dürfte es sich um das Jahr 1874 oder 75 handeln. In Ehrweiler, meinem Heimatstädtchen, lebte zu dieser Zeit der alte Herr Spree, ein angesehener Bürger, der in der ganzen Stadt, nicht nur wegen seiner Biederkeit und Lauterkeit, sondern auch durch seine schöne Sängerstimme bekannt war. Trotz seines schon hohen Alters war er immer noch in der katholischen Pfarrkirche ehrenamtlich als Choralsänger tätig, bis plötzlich das Gerücht die Stadt durchweilte, Herr Spree liege im Sterben. Ich war gerade auf dem Marktplatz an der Kirche mit mehreren Schulfreunden beim Ballspiel, als der Küster Assenmacher gelaufen kam und mich aufforderte, zum Versengang mitzugehen und die Laterne zu tragen. Schnell eilte ich zur Kirche und ging dann vor dem Herrn Dechanten Seul mit der brennenden Laterne her zur Wohnung Sprees. In dem Sterbezimmer waren außer den Familienangehörigen noch viele Nachbarn, welche die Sterbegebete sprachen. Außerdem befand sich daselbst der behandelnde Arzt, Herr Dr. Schmidt, der die Herbeirufung des Geistlichen zur Spendung der letzten Oelung veranlaßt hatte. Herr Dr. Schmidt war als ein ziemliches Raubbein bekannt, der seine Patienten nicht mit Samthandschuhen ansahle und mitunter sich recht drastisch äußerte. Nachdem Herr Dechant Seul seine sakramentalen Funktionen ausgeübt, kniete er vor dem Bette nieder, im stillen Gebete die letzten Atemzüge des Sterbenden erwartend. Plötzlich öffnete dieser die Augen und schaute verwundert, aber mit ganz klaren Blicken, um sich. Gleichzeitig aber ertönten auch aus dem Hintergrunde aus dem Munde des Arztes in die Stille des Krankenzimmers hinein die Worte: „Nu geißt due kapott, dä kütt wider zo sech“. Wie recht der Arzt hatte, bestätigte Spree, indem er sagte: „Ech hann Duersch“. Ein ihm gereichtes Glas Wasser wies er zurück, dagegen kippte er ein Glas Rotwein bis auf die Neige. Von dieser Minute an ging die Besserung schnell voran. Bald sah man ihn wieder auf der Orgelbühne, aber auch wieder im Winzerverein, wo er Zwiegespräche mit dem von ihm besonders bevorzugten Ahrbleicherl und Silberberger führte. Noch manches Jahr hat er dieser edlen Tätigkeit gehuldigt.

## ⊗ Volksliedchen in Trierer Mundart.

Mei Schaak ð e Jäger  
On grieñ ð sein Hut,  
Droff bombelt en Feder,  
Die stiecht em su gut.

Dem Wald ð e Plätzchen  
Su liev on su traut,  
Dao stiecht e klaan Hüttchen,  
Aus Birke gebaut.

En Bank stiecht dernewen  
Dem donkele Grieñ,  
Eich ruhñ droff on traamen,  
Et traamt sich su schien.

Hei peifen de Diejel  
Dill schiener als soñ,  
Wie Gold kömmt vom Himmel  
De Sonn hei gestoß.

De Dannebaam rauschen,  
En Hummel, die brommt,  
Die Märele peifen —  
Mein Herzchen, dat bommt!

Lao knackt et — eich lausdern!  
Dao keischt schons sein Hond,  
Mei Schaak kömmt derhönnor  
On küßt mir de Monnd.

Nau wöñder, wustier't mer  
Su gut hei gefällt;  
En haamlischer Plätzchen  
Oeß nôt obb der Welt!

Peter von der Mosel.

## Die Fischerei in der Eifel.

Die Fischbestände der meisten Eifelbäche haben sich in den Nachkriegsjahren noch nicht so weit erholt, daß sie den Stand vor dem Kriege aufzuweisen haben. Dies trifft zumeist bei der sehr begehrten Forelle zu. Die Fischereipächter wissen den Kreisfischervereinen und Behörden sehr Dank, daß man durch regelmäßiges Einsetzen neuer Brut den früheren Stand wieder zu erreichen bestrebt ist, auch ist man dem Fischfrevel, der in der Nachkriegszeit zur Plage wurde, entschieden zu Leibe gegangen. Aus verschiedenen Bachtälern wird das seltene Vorkommen des Fischotters gemeldet; es wurden auch einige Exemplare gefischt. Die alten Jägerleute glaubten dieses seltene Tier, das in kurzer Zeit ganze Fischereistrecken zu vernichten imstande ist, in der Eifel völlig ausgestorben. Die Fischbestände in den Eifelmaaren haben sich auf ihrer früheren Höhe gehalten. Allen voran die Maare bei Schalkenmehren und Ulmen, die einen besonders großen Reichtum an Hechten aufzuweisen haben. Auch die beiden Maare unweit Gillensfeld erfreuen sich eines großen Fischreichtums. Der Krebs, der in einzelnen Kraterseen in Massen vorkam und vielfach außergewöhnlich große Exemplare lieferte, ist hier fast ganz verschwunden; umso mehr zeigt er sich wieder in den Eifelbächen, wo er sich seit der Krebspest wieder gut entwickelt hat. Der Aal ist in den meisten Eifelgewässern verschwindend selten geworden. Die Kyll lieferte auch im verflossenen Jahre wieder schöne Erträge an Aischen, die hier zumeist vorkommen und einen willkommenen, fast gleichwertigen Ersatz für die zur Sommerzeit so sehr begehrte Forelle bieten.

## Literarisches und Verwandtes

1. **Das mittelalterliche Schleiden.** Geschichte der Stadt und Burg von Studienrat Dr. Joz. Janssen in Schleiden. 1927. Verlag der Stadt Schleiden. Preis brosch. 3.25 Mk.

Schon mit manch wertvollem Beitrag hat der Verfasser den großen Leserkreis im Eifelverein erfreut, sei es im Eifelvereinsblatt oder im Eifelkalender oder im Eifelheimatbuch. Seine rührige Mitarbeit zeugte von tieferem Eindringen in die Heimatgeschichte, von kunstsinningem Verständnis und lebensvoller Kulturschilderung. Wie diese zur erprießlichen Geschichtsdarbietung erforderlichen Momente in einer größeren Abhandlung überaus wirksam vereint sind, wird uns so recht klar in vorliegender Neuerscheinung. Das freundliche Kreisstädtchen Schleiden, das gewerbfleißige Schleidener Tal, ja die ganze engere und weitere Eifelnachbarschaft wird der Schrift Janssens großes Interesse entgegenbringen; denn in fast allen Einzelabschnitten des Buches sind die baulichen, wirtschaftlichen und dynastischen Verhältnisse der Nachbargebiete und Burgsiedlungen in anschaulichster Weise einbezogen, sei es zum Vergleich, sei es als ergänzende Uebersicht. Schon gleich die erste Abhandlung, wie Schleiden sich zur Stadt entwickelt, bekundet diesen für die Gesamteifel so bedeutamen Vorzug der neuen Heimatschrift, die dadurch zu Geheimrat Kaufmanns trefflicher Geschichte der Eifel im Rahmen der Einzeldarstellung wirkungsvoll und ergänzend sich anfügt. Im Juniheft des Vereinsblattes wird dieser einführende Abschnitt mit gültiger Erlaubnis des Verfassers zur weiteren Kenntnis mitgeteilt.

In ähnlicher schöpferischer Darstellung folgen nun die Abhandlungen über die Stadtbefestigung, über das Stadtbild vor und nach dem großen Brande von 1603, die Schilderungen kultureller Verhältnisse: Verwaltung und Rechtspflege, wirtschaftliches Leben im Schleidener Tal, Kriegsdrangale und religiöse Kämpfe. Schleidens große Männer, der Geschichtschreiber Johann Sleidanus, der Humanist und Pädagog; Johann Sturm und der Jesuit Joh. Seiler finden eingehende Würdigung. Mit besonderer kunstverständiger Betrachtung sind die auf kleinem Raum zu malerischem Gesamtbild sich zusammendrängenden ehrwürdigen Bauwerke, so die Burg „zur Schleyden“, die Schloß- und Pfarrkirche, das Minoritenkloster, die Klosterkirche, das Hospital und die protestantische Pfarrkirche bearbeitet. Der letzte Abschnitt „Ausklang“ führt anschaulich in die Neuzeit hinüber und endet mit ansprechenden Namensentungen aus dem engern und weitem Schleidener Gebiet. Dem Geschichtsfreunde ist die klare Uebersicht über die Herrscher Schleidens (Schleiden-Blankenheimer Linie, Schleidens Blütezeit unter der Verbindung mit dem Grafen v. Manderscheid, die Grafen von der Mark und die Herzöge von Arenberg) recht willkommen, desgleichen auch die Quellen dieser interessanten Darstellung. Leider ist das wertvolle herzoglich arenbergische Schloßarchiv in seinen wertvollsten Teilen kurz vor dem Weltkriege nach Brüssel überführt worden; besonders reichhaltig aber sind noch vorhandene Schätze des Pfarrarchives, von denen besonders die Klosterannalen wichtige kulturelle Aufschlüsse aus der Zeit der Reformation bieten.

Das hübsch durch Bildschmuck gezierte geschichtliche Heimatbuch Janssens wird sich bald viele Freunde erwerben und über Schleidens Weichbild hinaus in den Schulen und Familien des weitesten Umkreises und bei allen Heimatfreunden im Eifelverein Eingang finden. Es verdient unsere wärmste Empfehlung!  
Michael Zender, Bonn.

2. **„Glück auf, Eisenschmitt!“** betitelt sich ein Führer durch Eisenschmitt und seine reizvolle Umgebung, einschließlich Himmerod, Manderscheid und die Maare. Zu beziehen vom Verfasser W. Lorange in Eisenschmitt. (Preis 1 Mk.) — Das Büchlein gibt guten Aufschluß über Ortsgeschichte, Lage und klimatische Verhältnisse, Wanderungen usw. und wird allen Besuchern jener Gegend gute Dienste leisten. Rüd., Mayen.

3. **Mittel und Wege zur Förderung der Landwirtschaft in den linksrheinischen Höhengebieten.** Von Dr. W. Hentzelmann, Bonn a. Rhein, 1927. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier. 30 Seiten, 8°, broschiert Mark. 1.—

In den überzeugenden und klaren Ausführungen werden u. a. die Ursachen der mehr und mehr um sich greifenden Verarmung der Eifel klargestellt, zugleich aber die Wege

gezeigt, wie Abhilfe geschaffen werden kann. Der Verfasser hält die mehr und mehr zunehmende Zersplitterung von Grund und Boden für den tiefsten Grund der immer schwieriger sich gestaltenden wirtschaftlichen Verhältnisse in den bäuerlichen Kreisen der Eifel und verlangt Maßnahmen, die das Bergland hinerausführen aus dem Elend der Bodenzerstückelung und einer veralteten Wirtschaftsweise. 3.

4. **Naturseh-Brevier**. Dichtungen und Aussprüche. Im Auftrage der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, gesammelt von Marie Jaedike. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Walther Schoenichen. Mit 24 Bildtafeln. Leinen geb. 3.— RM.

Worte aus Dichtermund sind in diesem Buche zusammengestellt unter dem Gedanken des Natursehens, eine Idee, die von jedem, dem die Hege und Pflege der Natur am Herzen liegt, begrüßt werden wird. Der gemeinsame Gedanke, der diese Dichtungen und Aussprüche bindet, macht das Buch zu einem wertvollen Werkzeug, für das Evangelium des Natursehens aufklärend zu wirken. Die Schönheit und Eigenart unserer deutschen Heimatnatur weht uns aus diesem Buche entgegen, ein Beweis, daß deutsche Dichter immer und immer wieder ihre innigsten Offenbarungen aus der Natur empfangen. 3.

## Aus den Ortsgruppen

### Die Krefelder im Vorgebirge der Eifel

Unter Führung des Hauptauschuhmitgliedes, Herrn P. Pruskowski, Brühl, unternahm am zweiten Aprilsonntag der Krefelder Eifelverein eine Wanderung durch Brühl, seine Umgebung und das Vorgebirge. Nach einem Rundgang durch das Brühler Schloß und dessen Park öffnete sich durch Vermittlung des Führers den Krefeldern eine Braunkohlengrube, sowie eine Zementfabrik. Ganz besonders dankbar gedenken die Krefelder Gäste der unerschöpflichen Belehrungen und Erklärungen, die der Führer, Herr Pruskowski, zu allen Sehenswürdigkeiten und Naturerscheinungen zu geben in der Lage war. Sein geologischer Vortrag in der Grube Berggeist ist besonders zu erwähnen. Auch durften wir einen Einblick in seine wertvolle geologische Sammlung nehmen. Die Brühler Ortsgruppe ist um einen solchen Führer zu beneiden. Zur Reinigung der Lungen von dem in reichlichem Maße eingeatmeten Kohlenstaub folgte dann eine Wanderung durch das Vorgebirge und die Rheinebene, wo die Frühlingsblütenpracht schon begonnen hatte. Ein gemütliches Zusammensein mit der Ortsgruppe Brühl in der Schloßbrauerei bot dann noch Gelegenheit, den noch verbliebenen restlichen Kohlenstaub gründlich abzuwaschen. Es bleibt noch zu erwähnen, daß diese Gelegenheit in angemessenem Rahmen benutzt wurde. Der Tag steht bei allen Teilnehmern in bester Erinnerung. Nicht verassen sei des Herrn Betriebsleiters Scholzen, der uns durch die Zementfabrik führte und des Herrn Hunt, der sich um unser leibliches Wohl (Erbsenuppe im Kasino) bemühte. Ihnen, ganz besonders aber Herrn Pruskowski, rufen die Krefelder ein dankbares Grußwort zu.

**D.-G. Kyllburg.** Am 27. April 1927 fand die erste diesjährige Generalversammlung der D.-G. des Eifelvereins statt. Auch dieses Jahr wird die D.-G. im innigen Zusammenarbeiten mit der Kurverwaltung viel Schönes und Angenehmes für die Gäste unseres Kurortes schaffen. Während im vorigen Jahre zwei schmude Kyllbrücken bei Flickeim gebaut wurden, um eine schöne und bequeme Verbindung mit Oterang herzustellen, wird in allernächster Zeit eine neue Brücke auf der Rumpfwiese entstehen, um die angenehme und mühelose Talspromenade, immer der Kyll entlang, nach St. Thomas wieder zu ermöglichen. Auf besonders herrlichen Aussichtspunkten auf den Höhen werden geschmackvolle Pavillons errichtet und zahlreiche neue Bänke an den gepflegten Promenaden aufgestellt. Kyllburg wird alles tun, um seinem alten Ruf als schönsten und angenehmsten Luftkurort der Eifel zu behalten.

**D.-G. Cordel.** Am 10. April fand im Gasthause Roth die zahlreich besuchte Hauptversammlung des Eifelvereins der Ortsgruppe Cordel statt. Der Vorsitzende Dpl.-Ing. L i e s e r erstat-

tete den Tätigkeitsbericht von 1926 und konnte feststellen, daß die Ortsgruppe tüchtig unter schwierigen Verhältnissen gearbeitet hat. Die herrlichen Fußwege in Cordels Wäldern zu den interessantesten Punkten sind wieder instand gesetzt und harren der Spaziergänger. Die Bezeichnung der Wege wird in kürzester Zeit auch vorgenommen. Da keine Mittel zur Verfügung stehen, konnte zum Bau einiger Schutzhütten nicht geschritten werden. Monatlich ist eine Wanderung geplant, die der näheren Umgebung gelten soll. Die Tageswanderung geht nach Manderscheid. Im Laufe des Sommers soll im grünen Walde, in der unverdorbenen Bergesluft, ein Sommerfest stattfinden, das viele Eifel-, Natur- und Sangesfreunde in Eintracht zusammenfinden wird. Die Ortsgruppe versuchte Mittel und Wege zu finden, um den daniederliegenden Fremdenverkehr wieder zu heben; denn der Luftkurort Cordel bietet tatsächlich seinen Gästen eine angenehme Erholungsstätte. Hier im waldbegrenzten Kylltal findet jeder vollwertigen Reisefür eine Reise ins Hochgebirge.

Die Gewerbetreibenden haben für die Zukunft ihre tatkräftige Mitarbeit zugesagt. Nachdem an Stelle des Vorstandsmitgliedes Herrn Postmeister Kobell, Herr Bädermeister Grün gewählt war, schloß der Vorsitzende die rege Vollversammlung mit Grischauf!

**D.-G. Schönecken.** Am Sonntag, den 10. April fand im Hotel Ronde die erste diesjährige Generalversammlung des Eifelvereins der hiesigen Ortsgruppe statt. Der Vorsitzende gab einen Überblick über die nachteiligen Einwirkungen der Typhuseuche sowohl auf die aktive Vereinstätigkeit wie auf die Finanzlage des Vereins. Möge das neue Jahr zu anderen Erwartungen berechtigen. Anschließend erfolgte Belanngabe über beabsichtigte Tätigkeit in diesem Sommer, über monatliche Ausflüge, Bau eines Blockhauses in der Schweiz, Ausstellung von Bänken, Vertrieb der durch Herrn Dr. Bohnen-Aachen vermittelten Burgbilder nach dem einzigen echten vorhandenen Gemälde, Anfertigung von Ansichtskarten und schließlich die eingeleitete Vorbereitung einer umfassenden Orts-Hausgeschichte an Hand von verteilten Formularen. Die statistische Auswertung wird bekanntgegeben. Anschließend fand der Vortrag des Herrn Geheimrats Kaufmann über Kultur und Leben in der Eifel statt. Der humorvollen, vollstimmlichen Vortragsweise des Hauptvorsitzenden folgte der inzwischen gefüllte Saal mit größter Aufmerksamkeit und die reichen wissenschaftlichen, historischen Darbietungen vermittelten den dankbaren Eifelvereinslern umfassende Aufschlüsse über Geschid und Betätigung der Vorfahren unter mannigfachen politischen Wandlungen. Treffend bemerkte Herr Bohnen am Schluß, daß der Herr Geheimrat es verstanden habe, sich die Herzen aller im Fluge erobert zu haben. Nachdem noch der Vorsitzende die hohe Dankeschuld der Ortsgruppe kräftig ausgedrückt hatte, fand noch ein einstimmiger Beschluß Annahme, daß die Regierung nochmals dringend gebeten werde, sich doch endlich der Krone des Ortes, der Burg, in besonderer Form anzunehmen. Unter den Gästen verdienen für ihre Anwesenheit besondere Anerkennung und Dank Herr Landrat Dr. Schlemmer mit Frau neben den anderen herzlich willkommenen Eifelvereinsfreunden aus Prüm und Daleiden.

**D.-G. Neuerburg (Kr. Wittlich):** Am 7. April, abends 8.30 Uhr Monatsversammlung unter zahlreicher Beteiligung im Gasthause Masselter. Herr Hochschulprofessor Holz aus Aachen hielt einen Lichtbildvortrag über Wasserbau, Wasserwirtschaft, Wasserkraftgewinnung und Talsperrenbau. Die Teilnehmer folgten den leicht verständlich vorgetragenen Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit. Sie erhielten u. a. auch Aufklärung über den Grund des regelmäßig jeden Sommer wiederkehrenden Versagens der Trinkwasser Versorgung der Stadt. Redner streifte dann den geplanten Durtalsperrenbau, der unserer Westeifel zweifellos große Vorteile brächte. Der Vorsitzende dankte Herrn Professor Holz für seine wohl gelungenen Ausführungen und dem Hauptverein, der den Besuch des Redners ermöglicht hatte. Den Lichtbildapparat stellte in dankenswerter Weise Herr Landwirtschaftsschuldirektor Kosbers, Herrn Professor Holz auch an dieser Stelle nochmals herzlichen Dank.

Zum Schluß wurden noch einige Wanderungen festgelegt, die vorerst nur nach der näheren Umgebung führen sollen, von dem Gedanken ausgehend, daß die nächste Umgebung unseres lieblichen Eifelstädtchens vielen, vielen Mitgliedern noch unbekannte Schönheiten bietet, die jeder Angehörige der Ortsgruppe unbedingt gesehen haben muß.

**D.-G. Hellenenthal.** Am 9. März 1927 fand die diesjährige Generalversammlung des Eifelvereins der Ortsgruppe Hellenenthal im Restaurant Hof statt. Leider war nur eine kleine Zahl Mitglieder erschienen. Nichtsdestoweniger wurde der Abend doch sehr anregend und bald herrschte eine gemüthliche „Eifelstimmung“. Die Neuwahl des Vorstandes für 1927 ergab: 1. Vors. Fabrikant B. Belling, 2. Vors. Architekt Müller, Rechnungs- und Schriftführer F. Heinen aus Hellenenthal. Der neue Vorsitzende gedachte in warmen Worten des bisherigen Ortsgruppen-Vorsitzenden, Herrn Bürgermeisters Staßen, der infolge seines Wegzuges nach Blumenthal gezwungen war, sein Amt niederzulegen. Nach dem Vorgehen der meisten anderen Ortsgruppen setzte man einstimmig den Jahresbeitrag für 1927 auf 5. Mk. fest. Ein weiterer Beschluß betraf monatliche gemüthliche Zusammenkünfte und gemeinsame Wanderungen der Mitglieder in der besseren Jahreszeit. Große Anerkennung fand die Mitteilung des Vorsitzenden, daß durch das Wohlwollen der Herzogl. Arenberg-Verwaltung im Laufe des Jahres neue Ruhebänke im Nostal zur Aufstellung gelangen. Von allen anwesenden Mitgliedern wurde ein recht lebhaftes Interesse für die Bestrebungen des Eifelvereins gezeigt.

**D.-G. Vossenad.** Jahresbericht: Die Tätigkeit der Ortsgruppe erstreckte sich im verfloßenen Jahre wie folgt: Außer den regelmäßigen Versammlungen in Vossenad und Germeter wurde die Hauptversammlung in Monchau besucht und ebenfalls zwei Versammlungen des Ortsgruppenverbandes in Düren. Für Werbetätigkeit wurden unserer Ortsgruppe 25. Mk. zugesagt. Zur Förderung der Blumenpflege wurden rund 100 Topfblumen gekauft und unter die Kinder der Oberklasse verteilt. Die Hauptwegstrecke Aachen—Sinzig wurde durch unsere Ortsgruppe von Jägerhaus bis Schmidt neu bezeichnet. Es wurden ferner 10 Aufnahmen in Vossenad und Kalltal gemacht zwecks Wiedergabe im Vereinsblatt. An Festlichkeiten veranstaltete die Ortsgruppe einen Theaterabend und ein Wiesenfest. Die Bänke und Wegeabzeichen wurden renoviert und eine Bank neu aufgestellt. Durch ständige Fühlungnahme mit der Ortsgruppe Düren ist der Beschluß gefaßt worden, mehrere Wegestrecken durch Vossenad und Germeter zu bezeichnen.

**D.-G. Densborn.** Jahresversammlung am 13. März im Gasthaus Ewen. Nach Erledigung der Tagesordnung, die D.-G. betreffend, wurde berichtet, daß im ersten Jahre des Bestehens eine beträchtliche Anzahl Ruhebänke aufgestellt und einige Wanderpfade um den Ort angelegt wurden. Es wurde bestimmt, den von der D.-G. Kullburg bis Altenhof schon mit Ring bezeichnete Pfad durch den Staatswald ins Wadelbachtal bis Densborn zu bezeichnen. Ferner den von der D.-G. Prüm bereits bis Römerstraße, Weißen-eisen, Schnaudose bezeichnete Wanderweg durch den Staatswald (Kullwald) weiter zu führen, und zwar durch die Distrikte Schiffdell, Buchholz ober Steinisch am Steinigenberg entlang, rechts am großen und kleinen Schimmel vorbei bis zur Grenze Gemeindefeld Densborn Distr. Geißfüßchen an die neu zu errichtende Schutzhütte. Von da weiter dem neu angelegten Pfad über Meinrich nach bis zum Eifeler Kraftwerk an die Kull, von da weiter, links nach Densborn, rechts der Straße nach auf Balesfeld zu und links abzweigend ins Wadelbachtal auf den oben erwähnten Ringpfad; damit wäre nun endlich der lang ersehnte Wanderweg Prüm—Kullberg erschlossen und bezeichnet. Vom Eifeler Kraftwerk aus links ebenfalls Abzweigung in steiler Höhe auf Altenhof zu, ebenfalls an den Ringpfad; vorher in halber Bergeshöhe links Abzweigung ins Hundhaus zum „Wolffraushäuschen“, wo, nach alter Sage her, ein goldenes Kalb vergraben liegen soll. — Auf diesen Pfaden bietet sich dem Wanderer eine Fülle von Sehenswürdigkeiten und nicht allein nur auf das liebliche Kalltal mit seinen beiden Wasserburgen, sondern weithin über Berg und Tal bis zur Nürburg u. a. mehr. — Weiterhin wurde beschlossen, außer der vorerwähnten Hütte, eine zweite Hütte auf Kranzenknäppchen, einem herrlich gelegenen Bergelgel links der Straße Densborn—Mürtenbach am unteren Wadelbachtal zu errichten, welche hauptsächlich den in Densborn weilenden Sommerfrischlern reichlichen Genuß der romantischen Gegend bietet.

**D.-G. Solingen.** In der Haupt-Mitgliederversammlung im Januar wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: Oberstudient Dr. Schöttke zum 1., Zeichenlehrer Eichenberg zum 2. Vorsitzenden, Korrektor Keuth zum Schriftführer, Kaufmann Kröger zum Kassier und Berufsschuldirektor Brill

zum Wanderwart. In der Februar-Versammlung hielt Herr Badhaus einen auf eignen Erlebnissen beruhenden Vortrag mit Lichtbildern: Wanderungen in Chile. In der Märzversammlung sprach Herr Studentrat Hadenberg über: Bäume im Bergischen Lande als Naturdenkmäler; der Vortrag wurde durch eigene Lichtbilder des Vortragenden erläutert.

## Mitteilung betr. Eiselführer

Infolge verspäteter Lieferung der Uebersichtskarten durch die Reichskartenstelle hat die Auslieferung des **Eiselführers** erst in der Woche nach dem 8. Mai beginnen können. Vgh.

## Im Verlage Des Eifelvereins

sind erschienen:

|                                                                      |                                 |
|----------------------------------------------------------------------|---------------------------------|
| 1. das Eifelheimatbuch                                               | Preis RM. 9,—                   |
| 2. der Eiseltalender 1926 und 1927                                   | " " 1,25                        |
| 3. der Vulkanwegführer                                               | " " 1,—                         |
| 4. die Schriftenammlung „Aus Kultur und Natur der Eifel“.            |                                 |
| a) Georg Bärtsch v. Dr. W. Hamacher                                  | " " 2,70                        |
| b) Naturkundliche Wanderungen am Eifelmaar von P. Dr. Gilbert Rahm   | " " 2,70                        |
| c) Pflanzen vom Laacher-See-Gebiet von P. Dr. Gilbert Rahm           | " " 2,—                         |
| d) vom Eifeler Tuffsteinhandel von Dr. A. J. Wolff                   | " " 2,70                        |
| e) die Eisenindustrie der Eifel von Dr. Bömmels                      | " " 2,25                        |
| f) Führer durch die Burgen von Manderscheid von Dr. Ernst Wadenroder | " " 0,75                        |
| 5. die Eiseltarte 1 : 50 000.                                        |                                 |
| Blatt 1 Aachen, Montjoie (erscheint 1927)                            | Preis<br>jedes Blatt<br>Mk. 2,— |
| " 2 Riedeggen, Schleiden, Urftsee                                    |                                 |
| " 3 Müntereifel                                                      |                                 |
| " 4 Bonn—Ahrtal                                                      |                                 |
| " 6 Ahenau—Oberes Ahrtal                                             |                                 |
| " 7 Laacher See—Mayen                                                |                                 |
| " 9 Gerolstein—Daun—Dauner Maare                                     |                                 |

Die Mitglieder erhalten auf die hier angegebenen Preise bei Bezug durch die Ortsgruppe einen Rabatt. Die Lieferung an Ortsgruppen erfolgt durch den Schatzmeister des Hauptvereines, Herrn Dr. Bonachten, Aachen, Casinostraße 15.

Die buchhändlerische Auslieferung erfolgt durch den

Verlag Wilh. Stollfuß in Bonn,

Dechenstr. 5a, Tel. 2487, Postcheckkonto Köln 76 183.

Inhalt: Einladung zur Eifelvereins-Hauptversammlung vom 11. bis 13. Juni in Riedeggen. — Niederschrift über die Hauptauschüssung zu Müntereifel. — Riedeggen Dell. — Willkommen. — Riedeggen. — Wie die Volkstags die Heimatgeschichte ergänzt und belebt. — Frühling. — Heimat und Fremde. — Heimweh. — Aus der Geschichte des Müntereifel Müntereifel. — Ausblick im oberen Ahrthale. — Die Postreise des alten Mütterchens. — Eiselfracht. — Der sinkende Berg. — Kirnebräuche im oberen Ahrthale. — Voran. — Wiesbaumer Sprünge. — Heiteres aus ernster Stunde. — E Volkstedsche in Erterer Mundart. — Die Fischerei in der Eifel. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

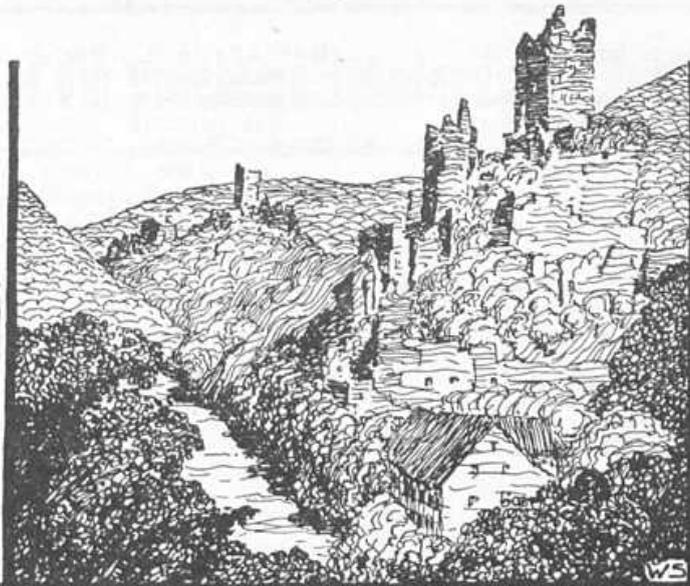
28. Jahrgang

Nr. 6

Juni 1927

Auflage 20 000

Druck  
Cinno-Verlag  
Bonn-Köln



Selbstverlag des  
Eifelvereins

Schriftleitung  
Rektor Zender in Bonn  
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte  
leben Monats

# Eifelvereinsblatt

## Mitteilung der Schriftleitung.

Die Mitteilungen und Berichte über die Jahres-Hauptversammlung des Eifelvereins in Nideggen können erst in der Juli-Nummer des Eifelvereinsblattes veröffentlicht werden.

Die verehrlichen Mitarbeiter bitte ich freundlichst um Nachsicht, wenn eingefandte Beiträge nicht allsofort Berücksichtigung finden. Im Laufe der Monate kommen alle Stoffe zur Verwendung, auch die zurückgestellten Beiträge für die beiden Kalenderausgaben 1926 und 1927.

Da die Schriftleitung bestrebt ist, allen Eifelgebieten im Vereinsblatte gerecht zu werden, so ist es den einzelnen Ortsgruppen anheimgegeben, durch zeitgemäße Beiträge einer Benachteiligung ihrer Gebietsteile vorzubeugen.

Mit herzlichem Frischauf!

Bonn, Juni 1927.

Zender.

## Bücherei des Eifelvereins.

- von Ledebur Leop., Der Maingau oder das Mayenfeld, nicht Maifeld. Eine historische Untersuchung. Berlin 1842. Gem 25
- Quelques Mots sur Malmedy par un Malmedien. Gem 53
- Kruse P., Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen. Programm Mayen 1868. Gem 205
- Brune W., Montjoie unter der Fremdherrschaft. Montjoie o. J. Gem 291
- Gauseur J., Die Burg Montjoie. Montjoie o. J. Gem 296
- Heimatblätter des Kreises Montjoie. 1. Jahrgang 1925. Gem 297
- Festschrift zum Doppeljubiläum der kath. Kirchengemeinde. Montjoie. 1925. Gem 298
- Kirchsch H., Die Verfassung und die wirtschaftlichen Verhältnisse des Zisterzienserinnenklosters zu Malmedy. Bonn 1916. Gem 9
- Sebler N., Zur Geschichte der Burg Neuerburg sowie des Dorfes Neuerburg bei Wittlich. Trier 1904. Gem 63

- Schmitz Wilh., Quellen zur Ortsgeschichte von Rheinbach u. zum geldrischen Erbfolgestreit. Programm Rheinbach 1904. Ger 68
- Roderburg A., Beiträge zur Geschichte v. Stolberg u. Umgebung. 1. Hest. Stolberg 1924. Ges 221
- Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1857-71. Trier 1858 ff. Got 220
- Trierer Zeitschrift 1. Jahrgang 1926. Get 383
- Bonner Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden Hest 131. Bonn 1926. Ge 65
- Manus. Sonderdruck mit Bericht über die Hauptversammlung d. dtsch. Gesellschaft für Vorgeschichte in Koblenz 1911. Ge 253
- Vohmeyer K., Die Römer am Rhein. Köln 1925. Ge 303
- Delmann Jr., Haus und Hof im Altertum. 1. Die Grundformen des Hausbaus. Berlin und Leipzig 1927. Ge 312
- Bödiker Afr., Das herzogliche Haus Arenberg. Eine genealogisch-historische Skizze. Münster 1904. Gp 14
- Renard C., Clemens August, Kurfürst von Köln. Bielefeld u. Leipzig 1927. Gp 238
- Schmitz Wilh., Franciscus Fabricius Marcoduranus (1527-1573)? Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. Köln 1871. Gp 242
- Just Leo., Franz von Sassaui, ein Stück rhein. Lebens- u. Bildungsgeschichte im Zeitalter der großen Revolution und Napoleons. (Stud. z. Rhein. Gesch. 12.) Bonn 1926. Gp 753
- Faymonville K., Die Kunstdenkmäler des Kreises Monschau. Düsseldorf 1927. Ka 135
- Seidenfaden Th., Die Boreiereifel. Sammlung von Steindrucken. Eustirchen o. J. Ka 266
- Schneider Jak., Das Kylltal mit seinen nächsten Umgebungen. Trier 1843. La 11a
- Weidenbach A. J., Führer durch das Ahrtal aufwärts bis Kreuzberg. Bonn 1864. Lba 18
- Führer durch das Brohltal. 2. Auflage. Bonn 1910. zu Lbb 66
- Cobern. Führer mit Beiträgen zu seiner Ortsgeschichte. 1926. Lbc 26
- Woerl, Die vulkanische oder Boreiereifel. Würzburg u. Wien 1890. Lbei 11
- Die Eifel. Verbeschrift des Eifelvereins. o. D. u. J. Lbei 66
- Gerolstein, Luftkurort u. Sommeraufenthalt, herausg. v. d. D.-Gr. d. Eifelvereins. Lbg 20

|                                                                                                                                      |      |     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |    |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|-----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|-----|
| Voyage sur le Rhin depuis Mayence jusqu' à Düsseldorf. 2 Bände. Neuwied 1792.                                                        | Lbrh | 5   | Fresenius K., Analyse der Mineralquelle bei Birresborn in der Eifel. Wiesbaden 1876.                                                                                                                                                                                                                                                                                    | Nf | 27  |
| Klebe A., Reise auf dem Rhein durch die deutschen und französischen Rheinländer nach Achen und Spaas. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1806. | Lbrh | 6   | Die Mineralquelle zu Birresborn, ihre Bestandteile und Heilkräfte. (Düsseldorf 1876.)                                                                                                                                                                                                                                                                                   | Nf | 28  |
| Arndt C. M., Rhein- und Ahrwanderungen. Bonn 1846.                                                                                   | Lbrh | 17  | Rubin Herm., Die Weistümer des Kurfürstentums Köln. 2 Bände. Bonn 1913/14.                                                                                                                                                                                                                                                                                              | Ra | 80  |
| Schiffer Peter, Führer durch das Bichttal und Kalltal. Stollberg o. J.                                                               | Lbv  | 14  | Loiz, Statuts, Réformations, Ordonnances et Réglements généraux... de Ferdinand de Bavière, Archevêque de Cologne etc. Lüttich 1776.                                                                                                                                                                                                                                    | Rb | 113 |
| Hambloch A., Sonderdrucke: Basaltlava-, Schwemmstein-, Trach- und Tuffstein-, Leuzittuffindustrie. Leipzig 1914.                     | Mc   | 145 | Sammlung der Präfekturakten des Noerdepartements. Jahr 1810.                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Rb | 158 |
| Joerres; Geologisch-geognostische Skizze des Ahrgaus. Programm. Ahrweiler 1890.                                                      | Nb   | 73  | Wellmanns P. H., Heimat und Wandern. Jahrbuch 1927 der D.-Gr. Krefeld des Eifelvereins. Krefeld                                                                                                                                                                                                                                                                         | W  | 57  |
| Hambloch A., Der rhein. Trach als hydraulischer Zuschlag in seiner Bedeutung für das Baugeswerbe. Andernach 1903.                    | Nb   | 92  | Obige Liste enthält Spenden der Herren Schriftleiter Hay, Büchel; Geheimrat Dr. Kaufmann, Eustirchen; Lehrer Roderburg, Stolberg; Lehrer Scheeben, Keldenich; Fabrikant Scheibler, Montjoie; Bürgermeister a. D. Vogt, Montjoie u. Major a. D. Mandesleben, Trier; ferner der Ortsgruppen Eustirchen, Gerolstein und Krefeld. Allen sei hier nochmals herzlich gedankt! |    |     |
| Hambloch A., Der Leuzittuff von Bell. Andernach 1904.                                                                                | Nb   | 95  |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |    |     |
| Wirigen, Ueber die Vegetation der hohen und vulkanischen Eifel. Bonn 1865.                                                           | Nd   | 37  |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |    |     |

## Einweihung der Jugendherberge in Manderscheid am 29. Mai.

Von Lehrer H. König.

Ein echter Maiensonnentag war der Tag der Einweihung der neuen großen Jugendherberge in Manderscheid. In der Natur war eitel Jubel und Freude; Sang und Klang durchzog wohnig die Herzen der Jugend, und die Alten wurden mitgerissen. Soviel frohe Wanderlieder haben wir gehört, als die Jugend mit ihren Führern amarschierte, soviel Freude in jungen Augen gelesen, daß wir uns mitfreuen mußten.

Auf den Hängen nördlich der Jugendherberge leuchtete der Ginster, der goldgelbe Eifelginster, und bildete einen wirksamen Hintergrund für das neu und schmunz daliegende prächtige Haus, dessen Farben und Umrisse sich in glücklichster getroffener Weise in das Bild der Landschaft einfügten.

Der Gauvorsitzende des Verbandes deutscher Jugendherbergen, Studentrat Dr. Fasbinder-Trier, der eifrige Förderer des Jugendherbergswesens im Rheinlande und Vater des Gedankens dieser neuen Herberge, und der Erbauer, Kreisbaumeister Wienken-Wittlich, zeigten den Vertretern der Behörden, den eingeladenen Gästen und den Pressvertretern das großartige, zweckentsprechende Gebäude. Mittlerweile, gegen Mittag, kam der große Festzug der Jugend und erwartete auf dem Vorplatz der Herberge deren Einweihung. Dr. Fasbinder begrüßte die Gäste und die Jugend und dankte allen, die zum Gelingen des Baues beigetragen haben; später soll eine Tafel angebracht werden, auf der die Namen der Förderer dieses Wertes zu lesen sind. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz übergab darauf den Neubau seiner Bestimmung, indem er das Schild mit der Aufschrift „Deutsche Jugendherberge“ zur Befestigung am Haupteingang überreichte. Er nannte den Tag einen Markstein in der Entwicklung des deutschen Jugendherbergswesens und sagte, er freue sich, heute die größte und schönste Jugendherberge des Rheinlandes ihrer Bestimmung übergeben zu können. Der Vizepräsident der Trierer Regierung übermittelte die Glückwünsche des Oberpräsidenten und des Regierungspräsidenten.

### Bei der Einweihung



(Aufgenommen von Hof. Stadtseld, Manderscheid.)

Mit der Erbauung der Jugendherberge in Manderscheid ist eine Musterherberge geschaffen worden. Die deutsche wandernde Jugend wird allen Förderern und Unterstützern des großzügigen Wertes, die hier nicht genannt werden können, Dank wissen! Unsere Leser dürfte eine kurze Beschreibung der Einrichtung der Herberge interessieren, denn man kann mit Recht behaupten, daß sie den modernsten Anforderungen entspricht. Bade- und Toiletträume sind aufs beste eingerichtet. Die Schlafräume sind hell und geräumig, sie enthalten 150 Betten; außerdem stehen noch 100 Kottlager zur Verfügung. Die beiden großen Tagesträume sind einfach aber geschmackvoll eingerichtet. Sogar ein Lesezimmer findet sich im Erdgesch. In der großen Küche können die Besucher selbst kochen. Dort befinden sich zwei große Herde mit je 10 Feuerstellen und zwei Feldbüchertessel.

# Mitglieder, erwerbet die prächtige Jubelausgabe des neuen Eifelführers!

Die Lage der Jugendherberge ist großartig, inmitten von Sonne und Luft, mit einem unvergleichlichen Landschaftsbild vor Augen: Ein Stück Eifel in Frühlingspracht, das Mosaik der Schluchten und Höhenzüge bis in weiteste Ferne, dort im Blau des Himmels verschwimmend, und im Vordergrunde, zum Greifen fast nahe, der gigantische Moienberg. Kommt und schaut!

## Höhenwanderung.

Von Heinrich Kuland, Neuenahr.

Steil führt der Weg hinab am Felsenhang  
Und tastend gehst du, daß dein Fuß nicht gleite.  
Dann hebt er dich in jähem Ueberchwang  
Hinauf ins Blau der unermessnen Weite.

Vom zarten Grau des Morgens überhaucht  
Siehst manchmal du den Fluß im tiefen Tale.  
Ein stilles Dorf aus Waldesgründen taucht,  
Ein Fenster blüht im ersten Sonnenstrahle.

Dann hältst du ein, erschrocken und erstaunt,  
Und stehst von Einsamkeiten überwältigt.  
Ein Klingen in den Wipfeln singt und raunt,  
Leis hebt es an und schwillt verhundertsältigt.

Und wie du hilflos ausstreckst deine Hand  
Und dünnst dich klein, naht Gott sich dir gelinde  
Und führt dich lächelnd durch sein schönstes Land —  
So wie ein Vater geht mit seinem Kinde.

## Das Schleidener Tal im Wechsel der Jahrhunderte.

Von Studienzut Günther, Rheidt.

Von den Talandschaften der nördlichen Eifel, die schon seit Jahrhunderten eine relativ wichtige Rolle gespielt haben, ist wohl das Schleidener Tal mit an erster Stelle zu nennen. Hier hat sich ein reiches ritterliches Leben im Mittelalter abgespielt, und hier bildeten sich seit dem 15. Jahrhundert kleine städtische Gemeinwesen, die in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht einen nachhaltigen Einfluß auf die Umgebung ausgeübt haben. Dabei ist zu beachten, daß das Schleidener Tal eine verhältnismäßig kleine Landschaft ist, die sich in nordsüdlicher Richtung von Gemünd bis Hellental — Schleiden liegt genau in der Mitte — etwa 12 Kilometer hinzieht. Es ist nicht ohne Interesse, zu verfolgen, wie das Schleidener Tal zu dieser wichtigen Stellung allmählich herangewachsen ist.

Die ältesten Rodungen in unserm Gebiet führen wohl in römische Zeit zurück. Freilich lagen die meisten Siedlungen aus römischer Zeit östlich unseres Tales, im Eisenstein- und Bleigebiet der mittleren Urst und des Bleibaches. Das römische Straßennetz läßt sich für dieses Gebiet einigermaßen vergegenwärtigen. Für unser Tal kommt mit Sicherheit nur eine Straße in Frage: die Straße Köln—Reims, die bei Gemünd die Urst überschritt und westlich des Tales über Dreibern und Koberath nach St. Bith verlief. Wie die Römer für die Anlage ihrer Straßen die Höhenzüge bevorzugten, so scheinen auch ihre Siedlungen meist auf der Höhe gelegen zu

haben. Im Tale liegt keine Ortschaft, deren Name auf vorgermanische Herkunft weist.

Im übrigen war wohl der größte Teil unseres Gebietes mit Wald bedeckt, und dieser Wald nahm in der seit dem 5. Jahrhundert die Römerherrschaft ablösenden fränkischen Zeit zunächst an Ausdehnung sicher wieder zu. Wußten doch die Franken mit den römischen Bauten nichts anzufangen, so daß der Wald von den alten Wohnstätten Besitz ergreifen konnte.

Nicht nur dieser Wald, auch die Ortschaften in seiner Umgebung scheinen im Besitz des fränkischen Fiskus gewesen zu sein. Auf ihrem am Rand dieser großen Waldungen gelegenen Pfälzen, z. B. in Matten, hielten sich die karolingischen Könige gern auf.

Vor allem war es das Kloster Prüm, welches von den Karolingern mächtig gefördert wurde. Auch in unserm Tal, bei Schleiden, erwarb es Besitz, 1222 erscheint der Herr von Schleiden als Prümer Lehnsträger für ein in der Nähe von Schleiden gelegenes Hofgut.

Wochten so die geistlichen Stifter reichen Anteil am alten königlichen Besitz davontragen, die Haupterben waren doch offenbar die weltlichen Herren, welche aus königlichen Beamten zu mehr oder weniger unabhängigen Lehnsträgern der Krone wurden. Darüber berichten freilich Urkunden so gut wie gar nicht. Aber daß sie schon früh die Erbschaft der Könige angetreten haben, zeigt die Gründung des Klosters Steinfeld durch Graf Sibodo von Are im Jahre 920 als Eigenkloster der Grafen von Are. Freilich liegt über der Geschichte unseres Tales bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts fast undurchdringliches Dunkel. Eine im 16. Jahrhundert ausgezeichnete Ueberlieferung will wissen, daß schon im 11. Jahrhundert die Grafen von Are eine Burg in Dief gehabt haben sollen. Dort soll auch ein altes Kloster angeblich um 1094 von Steinfeld aus gegründet worden sein. Im 10. Jahrhundert scheinen bereits die Dörfer auf der Harperscheider Hochebene bestanden zu haben. Ein 973 erwähntes Dorf Nuenbracht (also Neubruch) in der Nähe der alten Römerstraße Köln—Reims kann mit dem heutigen Dorfe Schönekeiffen gleichgestellt werden.

Ebenso verbirgt sich für uns die Entstehung der ersten Pfarrkirchen im Dunkel oder im Dämmerlicht der Sage: Keifferscheids Kirche soll im 5. oder 6. Jahrhundert gegründet worden sein (?), Pfarrkirche wird sie 1130. Walberhof, angeblich durch Papst Leo 799 als Kirche geweiht, und Siftig, dessen Kirche auf den Fundamenten eines alten Heidentempels steht und wo schon 1214 eine Kapelle besteht, in der „von alters her“ getauft wurde, waren die ältesten Kirchen des Schleidener Landes. Ins Jahr 1214 gehen die Anfänge seelsorgerischer Tätigkeit in Schleiden zurück. Weiter abwärts erscheint Dief schon im 13. Jahrhundert als Pfarrkirche, sein Kirchenstempel, das Lamm mit der Kreuzesfahne, findet sich im 16. Jahrhundert im Schöffensiegel der Herrschaft Dreibern wieder. Diefs Jiliale, die Kapelle zu Gemünd, wird zuerst 1348 erwähnt.

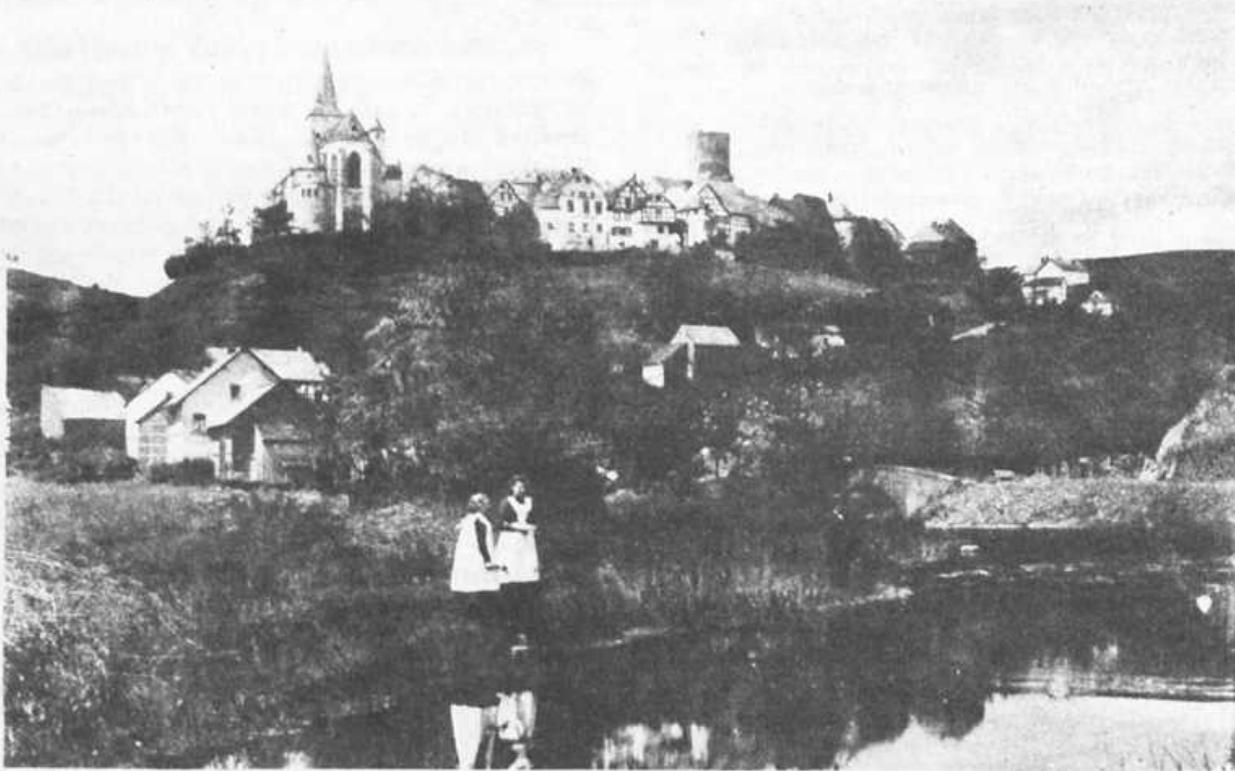
Die Herrschaftsverhältnisse können wir um 1100 einigermaßen erkennen. Damals ist das oberste Siedlungsgebiet, das Land am Keifferscheider Bach, im Besitz der Herzöge von Limburg. Etwa von 1140 an bildet sich hier die Herrschaft Keifferscheid, von der sich 1194 das noch höher gelegene Wildenburg abzweigt. Der Rest des oberen sowie das mittlere Diefstal sind im Besitz der wahrscheinlich mit den ältesten Grafen von

Jülich verwandten Herren von Blankenheim, von denen ein jüngerer Sohn, Konrad, sich 1140 auf Burg Schleiden niederläßt und so die Herrschaft Schleiden begründet. Das untere Oesstal mit Oes soll im 11. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Are gewesen sein. Doch scheinen später auch die Herren von Wildenburg dort Besitz gehabt zu haben. Als „Gut im Oesling“ ist dann das Land 1334 in den Besitz von Jülich gekommen, das es aber 1351 wieder verpfändete. Das Pfand wurde schließlich nicht mehr eingelöst, und so entstand die Jülicher Unterherrschaft Dreiborn. So waren im Schleidener Tal drei Herrschaften entstanden: Reifferscheid, Schleiden und Dreiborn.

Es läßt sich bei der Spärlichkeit der Quellen dieser Frühzeit nicht verfolgen, wie aus dem Grundbesitz der Adelligen allmählich die Herrschaften erwuchsen. Zahlreiche kleine Adelsgeschlechter des Tales — fast jedes Dorf hat ein solches Geschlecht — treten uns seit dem Ende des 12. Jahrhunderts als

im Spätmittelalter so oft heimgesucht wurden, die Reichsunmittelbarkeit bis zur französischen Fremdherrschaft zu behaupten. Zugleich sind sie das einzige Geschlecht, das im Mannesstamm noch heute weiterblüht. Inhaber der Herrschaft Schleiden wurden nach dem Aussterben der Schleidener Edelherrn 1445 die Grafen von Manderscheid (erloschen 1593), die Grafen von der Mark (erloschen 1773) und endlich die Herzöge von Arenberg.

Aber die Geschichte der Herren ist nicht die Geschichte der Landschaft. Wie überall in Deutschland, so werden wir auch für unsere Gegend im Hochmittelalter eine verhältnismäßig starke Bevölkerungszunahme annehmen müssen. Die Folge war eine starke Rodungstätigkeit, von der die Dörfer auf rath zeugen. Noch im 16. Jahrhundert dauerte diese Tätigkeit an. Wir erfahren, daß damals die Bauern von Bronsfeld einen Teil des herrschaftlichen Kammerwaldes rodeten, und ein gleiches wird uns für das Land Ueberruhr und das Amt Monschau be-



Burg Reifferscheid bei Schleiden.

Dienstmannen der Edelherrn entgegen. Von Freibauern im Sinne altgermanischer Vollfreiheit hören wir nichts.

Der hartnäckigste Gegner, mit dem vor allem das aufstrebende Schleiden schwer zu ringen hatte, war die Abtei Steinfeld. Der Kampf um die Befreiung des Schleidener Gebietes von der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Steinfeld führte bereits 1198 zur Bannung der Schleidener Herren und endigte erst 1457 zugunsten Schleidens. Schwieriger war es für die Edelherrn, ihre Reichsunmittelbarkeit zu behaupten. Dreiborn war und blieb eine von Jülich lehrührige, tatsächlich jedoch fast unabhängige Unterherrschaft.

Konrad von Schleiden bezeichnet sich 1270 als Lehnsman des Grafen von Lützelburg. Zeitweise erhielt auch Jülich Lehnrechte über Schleiden. So wurde Schleiden, trotzdem es den Anspruch, ein „Freies Land“ zu sein, nie aufgegeben hat, schließlich völlig ein Teil von Luxemburg und damit der spanisch-österreichischen Niederlande. Nur den Herren von Reifferscheid gelang es trotz aller Nöte, von denen sie und ihr kleines Land

richtet. Für das 16. Jahrhundert läßt sich eine starke Bevölkerungszunahme erweisen. Während im 17. Jahrhundert im Schleidenschen die Bevölkerung stehen bleibt, ja in der Stadt eher abnimmt, steigt sie im 18. Jahrhundert wieder stark. Allerdings war man beim Ausbau des Landes nunmehr an der Grenze des Möglichen angelangt und hatte steile, jetzt größtenteils wieder mit Wald bedeckte Hänge unter Bearbeitung genommen. Aber die dort betriebene Schifferwirtschaft gab, laut Zeugnis aus der Herrschaft Dreiborn, in 30 Jahren meist nur für 3 Jahre wirklichen Ertrag. Dabei war der Grundbesitz schon stark zersplittert. Ein wohlhabender Bauer in Bollseifen verfügte z. B. um 1780 über 2 Häuser,  $\frac{1}{2}$  Mühle,  $\frac{1}{2}$  Morgen Garten,  $5\frac{1}{2}$  Morgen Wiese, 15 Morgen Ackerland und  $21\frac{1}{2}$  Morgen Schifferland.

Jedenfalls reichte die Landwirtschaft schon frühzeitig nicht mehr für die Ernährung der Bewohner unseres Tales aus. Nun ist wohl gerade in der Nordeifel der schon von den Römern betriebene Bergbau und die Gewinnung von Bodenschätzen nie

ganz außer Übung gekommen. Vor allem scheint den Mönchen von Steinfeld das Verdienst zu gebühren, die Gewinnung und Verarbeitung von Eisenstein wieder belebt zu haben. Die älteste Eisenhütte unserer Gegend „Reytpach“ bei Frohnrath wird 1187 als Steinfelders Besitz erwähnt. Aber das Werk, das 1187 wohl schon alt war — 1605 wird dort ein „bauiger Heidenstollen“ erwähnt — blieb nicht lange das einzige. Auf den Rodungen im Schleidener Tal entstehen neue Hütten. Es sind im ganzen 7. Von diesen werden zwei, Blumental und Wiesgen, vielleicht schon 1282, Sellental, Kirchscheiffen, Müllershammer und Oberhausen 1438 und Gangfort 1458 zuerst erwähnt. Um die Frage, ob diese neuen Werke zu Steinfeld oder zu Schleiden gehören sollten, entstand schon früh ein hartnäckiger Streit, der mehrfach durch Schiede beigelegt, immer wieder aufflammte, bis er endlich im 15. Jahrhundert zugunsten Schleidens entschieden wurde. Wenn schon bis dahin vielfach, z. B. bei Blumental, die Hütte Zentrum und älteste Ortsanlage gewesen war, so wurden nun die 7 Hütten an der Dief das wirtschaftliche Rückgrat der Grafschaft Schleiden. Sie ermöglichten den Aufschwung der Grafschaft, selbst weisfichtig gefördert von den Grafen von Mandercheid-Schleiden. Diese höchste Blütezeit Schleidens und seiner Hüttenwerke fällt etwa in die Zeit von 1460 bis 1560. Als glänzendes Zeugnis für den damaligen Wohlstand der Stadt Schleiden steht die in den Jahren 1515 bis 1525 erbaute Pfarrkirche. Dieser Zeit gehören auch die zwei berühmtesten Schleidener Männer der Wissenschaft an: Joh. Sleidanus und Joh. Sturm. Gegen Schluß dieser Zeitspanne (1560) fand die Reformation in Schleiden Eingang.

Diese Blüte der Grafschaft Schleiden veranlaßte die benachbarten Herren, ihr Augenmerk ebenfalls auf die Förderung der Eisenindustrie zu richten. Doch kam der Reifferscheider Hütte im Bruch und dem Dreiborner Werk zu Dief (gegründet 1531, verfallen schon 1560) keine größere Bedeutung zu.

Wichtig war die Gründung eines Reitwerks zu Gemünd durch den Herzog von Jülich im Jahre 1486. Dieses Werk überflügelte im 17. Jahrhundert die Schleidener Hütten bedeutend. Denn auf Schleidens Blüte folgte sein Verfall, der mit dem Ende des 16. Jahrhunderts einsetzte. Zu der schädigenden Zersplitterung der Anteile der einzelnen Reitmeister kam noch der konfessionelle Hader hinzu, der viele der meist evangelischen Industriellen zur Auswanderung veranlaßte. Dazu traten dann die Kriegsdrangale des 17. Jahrhunderts. Unter den Umständen war es geradezu ein Wunder, daß immer noch einzelne Hütten, besonders das Werk zu Gemünd, hin und wieder gingen. Hier bewährte sich die Zähigkeit des Eiseler Hüttenmannes, der seit Jahrhunderten gelernt hatte, allen Mühen und Schicksalen ins Auge zu sehen und zu trotzen.

Erst das 18. Jahrhundert, in dem friedlichere Zeiten wiederkehrten, hat den Hütten des Schleidener Tales wieder aufgeholfen. Aber wenn nun auch die meisten Werke des Tals wieder in Gang kamen, wenn das Werk in Dief nach 135jährigem Stillstand wieder zu kurzem Leben erwachte, die alte Blüte kam nicht wieder. In den eng gewordenen Verhältnissen drohte das Gewerbe zu ersticken. Da griffen die Arenberger Herzöge, seit 1778 Herren der Grafschaft Schleiden, als Retter der Eisenindustrie ein. 1779 wurde die Konzession für vier neue, von der Herrschaft ganz unabhängige Hütten: Call, Eisenau, Wiesgen und Müllershammer gegeben. Durch großmütigen Verzicht des Landesherrn auf alle Abgaben, außer einer Pacht für Benutzung der Wasserkraft, wurden die bisherigen Teilhaber an den Hütten nun zu tatsächlichen Hüttenherren.

1794 machte der Einmarsch der französischen Revolutions-

heere den alten Zuständen ein Ende. Die unnatürlichen Grenzen, die Sellental, Kirchscheiffen, Blumental, Schleiden und Gemünd in zwei Teile teilten, wurden beseitigt. Allerdings blieb das Tal in zwei Departements geteilt: Schleiden und das Obertal gehörten zum Departement der Ourthe, während Dief und Gemünd zum Norddepartement geschlagen wurden.

Für die Industrie des Tales bedeutete diese Zeit der französischen Fremdherrschaft wohl eine Blütezeit, während die Bevölkerung den Blutzoll, den Napoleon durch die Aushebung verlangte, bis heute noch nicht vergessen hat.

Das Jahr 1815 entschied über die Zugehörigkeit des Rheinlandes zu Preußen. Allerdings schien ein Teil des Schleidener Tales eine Ausnahme machen zu sollen. Durch Vertrag zu Frankfurt a. M. (18. Sept. 1816) wurden die Kantone Reifferscheid, Schleiden und Kronenburg von Preußen an Mecklenburg-Strelitz abgetreten. Indes verzichtete Mecklenburg 1819 gegen 1 Million Taler auf dieses Gebiet wieder. So wurde nun end-



Gemünd.

Aufgenommen von Julius Schmitz.

lich das ganze Tal 1819 vereinigt, und zwar in dem seit 1816 bestehenden Kreise Gemünd, der 1829 zum Kreise Schleiden wurde.

Das 19. Jahrhundert brachte den Todeskampf der Jahrhunderte alten Eisenindustrie des Tales. Das Ringen mit der überlegenen ausländischen Konkurrenz, die Rückständigkeit der Entwicklung, die Abgeschlossenheit vom Verkehr, dies alles führte zum Eindringen der Industrie. Als zugleich die Familie Poensgen sich genötigt sah, ihre Werke von Gemünd nach Düsseldorf zu verlegen, schien die Lage geradezu trostlos. Wenn es seitdem doch wieder besser geworden ist, so liegt das in erster Linie an der schon oben erwähnten Zähigkeit des Eiseler, dann aber auch an der Tätigkeit des Eiselervereins. Hatte ein im Jahre 1832 in Schleiden gegründeter Eiselerverein in erster Linie wirtschaftliche Zwecke im Auge, so förderte der 1888 gegründete Eiselerverein, der seine erste Herbsttagung am 12. August 1888 in Gemünd abhielt, auch in kräftiger Weise touristische Bestrebungen durch Erschließung der prächtigen, das Tal umrahmenden Waldgebiete. Hoffen wir, daß es diesen beiden Kräften gelingt, dem Schleidener Tal eine Zukunft zu schaffen, die seiner schönen Vergangenheit entspricht.

## Orchideen in der Eifel.

Von Karl Koller, Zülpich.

In der Mai-Nummer des Eifelvereinsblattes 1922 schildert Herr Seminar-Studienrat Nießen, Brühl, jetzt Dozent an der Pädagogischen Akademie in Bonn, die Orchideen der Eifel mit den begeisterten Worten eines Freundes dieser einzig schönen Pflanzenfamilie.

Zu begrüßen ist, das sei vorweg gesagt, daß er für die noch vorhandenen seltenen Arten keine Fundorte angibt. Die meisten der von ihm genannten Spezies sind aber wirklich äußerst seltene Edelsteine, und gar mancher Naturfreund mag die geeigneten Standorte abgesehen haben, ohne daß ihm jemals die eine oder andere Art zu Gesicht gekommen wäre, trotz eifrigsten Suchens. Leider aber ist übersehen worden, bei den einzelnen Spezies den Autornamen beizufügen, in Folge dessen sind manche der genannten Spezies nicht mit Sicherheit zu erkennen. Es gibt wohl keine Pflanzenfamilie, deren Glieder so viele Synonyma tragen.

*Cephalanthera alba*<sup>1)</sup> wird von keiner der mir vorliegenden Orchideenfloren genannt, anscheinend ist *Cephalanthera grandiflora* Bab. gemeint, syn. *C. pallens* Rich., *Cymbidium erectum* Sw., *Epipactis erecta* Sw., *Epipactis grandiflora* Ait., *Serapias grandiflora* L., gleich sechs verschiedene botanische Namen für eine Pflanze.

Ebenso ist *Epipogon epipogon*<sup>2)</sup> nicht zu finden, in der Flora der alten Welt sind fünf Arten bekannt, von denen in Europa nur *E. aphyllus* Sw. vorkommt, das jedenfalls gemeint ist.

Dieser Saprophyt (Humusbewohner ohne eigentliche Wurzel) ist selten, wohl seltener, wie der andere unserer Wälder, die Nestwurz (*Neottia nidus avis* Richard), erstere fand ich vor Jahren einmal in einigen wenigen Exemplaren in einem Buchenbestand der Nordeifel, und obschon ich diese Stelle fast jedes Jahr um die Blütezeit aufsuchte, ist mir niemals mehr eine Pflanze zu Gesicht gekommen. *Neottia* dagegen fand ich z. B. in der Westeifel in zahlreicheren Exemplaren, seitdem aber immer nur in ganz vereinzelt Exemplaren.

Außer diesen beiden Saprophyten gibt es in deutschen Wäldern noch einen dritten echten Humusbewohner, die Korallenwurz (*Corallorrhiza innata* R. Br.), die aber in der Eifel fehlt.

Es ist eine Eigentümlichkeit vieler unserer heimischen Orchideen, daß sie an einzelnen Standorten für lange Jahre verschwinden, um dann plötzlich wieder aufzuerstehen. So fand ich im vergangenen Jahr auf den Kalkabhängen der nördlichen Eifel an einer Stelle, die ich schon seit Jahren wegen ihrer schönen und mannigfaltigen Flora beobachtete, ganz plötzlich auf einer kaum 1000 qm großen Fläche viele hunderte von *Aceras antropophora* R. Br., meist in großen wunderbaren Exemplaren, da, wo ich früher nur *Gymnadenia conopsea* R. Br. vereinzelt gefunden hatte.

*Cephalanthera grandiflora* Bab. war mir in einem kleinen Buchenbestand der nördl. Kalleifel in etwa hundert Exemplaren bekannt, 1921 konnte ich sie noch beobachten, als ich aber im folgenden Jahre die Stelle wieder aufsuchte, um diese Pflanzen einem guten Freunde zu zeigen, da waren alle spurlos verschwunden. Nicht eine Pflanze ließ sich sehen, ausgeraubt waren sie nicht, die Pflanzendecke des Bodens war sichtbar ungestört. Vielleicht war der trodene Sommer 1921 schuld an ihrem Verschwinden.

Einen ausgesprochenen Bastard zwischen *Platanthera bifolia* Rehb. und *Platanthera chlorantha* Custer beobachtete ich längere

1) und 2) Diese beiden Namen finden sich in der „Flora von Eifel und Sinsfeld“ von Heinrich Andres (Wittich 1911) und „Pflanzen vom Saarsee und seiner Umgebung“ von P. Dr. phil. Gilbert Radm (Bonn 1923, Verlag des Eifelvereins). *Cephalanthera alba* ist von Simonai benannt worden und synonym den im Abt. 3 angeführten sechs botanischen Namen. *Epipogon epipogon* ist von Karsten, Acherson und Graebner benannt und synonym mit *E. aphyllus* Swartz. Die Schriftleitung.

Jahre hindurch auf einer nahen Waldwiese. — Ich hatte von diesem Bastard, unter andern Botanikern, auch unserem Altmeister Dr. F. Wirtgen durch eingesandtes Exemplar Kenntnis gegeben.

*Plat. bifolia* ist hier ziemlich häufig gewesen, während der nächstbekannte Standort für *Plat. chlorantha* mindestens in 15 Kilometer Entfernung liegt. Bis zum Sommer war der Pflanzenbestand vorhanden, 1922 ist er aber verschwunden. Jedenfalls auch eine Folge der Trockenheit. Heute droht auch der *Platanthera bifolia* Untergang, der Wald wird gerodet und in Ackerland gewandelt.

Den Schlussatz oben erwähnten Artikels allen wahren Freunden der Eifelnatur wiederum zu predigen, erscheint kaum nötig, diese folgen dem wichtigen Gebote alle aus Liebe zu den Pflanzen. Tief aber sollen sich ihn eingepägt sein lassen, die sich zwar Blumenfreunde schelten lassen, und sich auch an den Blumen erfreuen. Sie tun es aber in ganz egoistischer Weise, wenn sie auf ihren Wanderungen nicht ruhen, bis sie sämtliche erreichbaren Blumen abgerissen und ihrem Blumenstrauß einverleibt haben, den sie doch bald nachher als lästige Belastung beiseite werfen.

Auch das Leben der Orchideenpflanzen ist beschränkt, einmal muß auch sie absterben, wenn nun durch andauerndes Abbrechen der Blüten die Samenbildung vereitelt wird, dann wird in notwendiger Folge die Art aussterben. Diese Freunde der Orchideen brechen alle Blüten ab, viel schlimmer aber sind jene Freunde, die, ausgerüstet mit unendlich großen Botanietrommeln, groß wie ein Kinderwagen, die Gründe durchsuchen, und wie gefundenen seltenen Sachen ausgraben, um sie daheim im Garten in Folge ungeeigneten Standortes und unzumutbarer Pflege elendiglich verkümmern zu lassen.

Begegnete mir vor längeren Jahren einmal ein jüngerer Mann, Oberlehrer am Gymnasium einer großen rheinischen Stadt zu sein, gab er an, der ganze Bündel von *Ophrys muscifera* Hudson ausgegraben hatte, um sie nach Hause zu schleppen.

Solche Verwüster der heimischen Flora sollten immer mit einer ordentlichen Strafe für ihren Frevel heimgejagt werden.

Aber nicht allein die Räuber unter den Menschen sind schuld am Verschwinden, auch die fortschreitende Steinindustrie, besonders die Kalksteinindustrie vernichtet die natürlichen Standorte und Wachstumsmöglichkeiten. So waren die Hänge der Sötenicher Kalksteinmulde ein Eldorado für den *Ophrysliebhaber*.

Eine Ursache des plötzlichen Wiederauftauchens verschwundener Orchideen mag in einer biologischen Eigentümlichkeit ihren Grund haben.

Eingehend hierauf einzugehen, gestattet nicht der Rahmen dieser Zeitschrift, nur ganz kurz sei hierauf hingewiesen. Der Orchideensamen ist kein Samen, wie der anderer Blütenpflanzen, er besitzt keinen Keim, sondern nur eine aus wenigen Zellen bestehende Anlage, aus welcher sich bei Aussaat auf geeigneter Unterlage der Keimling entwickelt. Die Bildung des Keimlings anzulegen, bedarf es eines besondern Wurzelpilzes, fehlt dieser, weil er mit den Samenträgern untergegangen ist, so wird keine neue Pflanze entstehen. Hier hilft sich Mutter Natur in höchst sinnreicher Weise. Die Orchideensamen sind sehr klein, mehr als 200 000 mögen auf ein Gramm gehen, und jede Pflanze bringt viele Hunderttausend Samen hervor. Der leiseste Wind trägt die Samenstäubchen in weite Ferne, unzählige verkommen, verschwinden, da sie keine Wurzelpilzsporen an ihrem Landepunkt finden, meist nur einige wenige finden den nötigen Wurzelpilz und können keimen. Ist der Boden für die Art geeignet, so wächst der Keimling zur blühbaren Pflanze aus, und in einigen Jahren erfreut sich das suchende Auge wieder an den lang vermissten Blumen.

Naturdenkmäler sind die Orchideen, und ihr Schutz ist notwendig geworden, sollen nicht nach Jahren alle ihre Freunde ihren Verlust beklagen.

Hier könnte vielleicht der Eifelverein, oder besser eine der großen Ortsgruppen, helfend einpringen, indem sie an geeigneten Stellen Naturschutzanlagen schafft, in denen die bedrohten Or-

Orchideen ein gesichertes neues Heim fänden, wohin dann auch noch viele andere gefährdete Pflanzen zu Gast unterkommen finden könnten. Für den Wacholder hat ja die Bonner Ortsgruppe schon ein solches Heim errichtet, warum sollte es nicht auch für die kleinen Lieblinge möglich sein.

Eingehenderes siehe Dr. Hans Burgess, Die Wurzelpilze der Orchideen, ihre Kultur und ihr Leben in der Pflanze. (Fischer, Jena.)

## Erinnerungen einer Wanderhaushaltungslehrerin in der Eifel.

Zum Gedächtnis an die Gründung der ersten rheinischen Wanderhaushaltungsschulen vor 25 Jahren.

Im Herbst 1927 sind 25 Jahre verflossen, seit mich das Schicksal als junge Haushaltungslehrerin mit 20 Jahren aus der schönen Breisgaustadt Freiburg in die Eifel verschlug und zwar in die Kreise Malmédy und Prüm.

Ihr lieben Eifelbewohner, nehmt heute meine herzlichsten Grüße aus dem Badener Land als Zeichen treuesten Gedankens, als Ausdruck meiner Dankbarkeit für manch schöne Stunde, die ich bei Euch verleben durfte.

Ihr fleißigen Eifel-Frauen und -Mädchen, ehemalige Schülerinnen, kommt und begleitet mich im Geiste zurück zu jener köstlichen Zeit, da Ihr mit so großem Eifer den Unterricht besuchtet.

Meine Liebe zu Euch und zu meinem Berufe war groß, trotzdem ich manchmal recht „stroh“ sein konnte und mußte, wie sich einmal eine Schülerin ausdrückte.

Es gab im Anfänge manche Schwierigkeiten und auch manchen Spaß, oft hervorgerufen durch die mundartlichen Verhältnisse; denn der Unterschied zwischen meiner badischen Mundart und der der Eifel war kein geringer.

Für mich waren es fünf Jahre reicher Erfahrung und köstlichen Erlebens. Die Erinnerung daran ist für mich ein Paradies, aus dem ich nicht vertrieben werden kann.

In lebhaftem Gedekten steht mir heute noch meine erste Postfahrt durch die herbstlichen Gesilde der schönen Eifel, von St. Bith, wo ich nach langer, langer Fahrt aus meiner badischen Heimat zuerst den Boden der Eifel betrat, nach Schönberg, besonders aber mein erster Gang zum Unterrichts der Dur entlang zum Schulhaus. Mit keinem Millionär hätte ich in jenem Augenblicke tauschen mögen, trotzdem harte Arbeit mich erwartete und meine Besoldung 1500 Mark betrug.

Der damalige Landrat des Kreises Malmédy, der jetzt in Eustirchen tätige Geh. Rat Kaufmann, war der Gründer und eifrige Förderer der neuen Schule. Auf seine Anregung hin sollte dort in der Eifel und zwar vorerst im Verein mit Kreis Prüm, dem damals der so früh verstorbene Landrat Graf Galen vorstand, als erste derartige Anstalt in der Rheinprovinz eine Wanderkoch- und Haushaltungsschule eröffnet werden.

Da es in der Rheinprovinz Wanderhaushaltungsschulen nicht gab und die Heranbildung von Hauswirtschaftslehrerinnen noch in den Anfängen stand, so kam es, daß die badischen Lehrerinnen nach der Rheinprovinz berufen wurden. In Baden hat sich der Frauenverein, dem die verstorbene Großherzogin-Mutter Luise so großes Interesse zuwandte, schon seit langer Zeit um die Ausbildung der weiblichen Jugend bemüht und Lehrerinnen hierfür in großer Zahl herangebildet. Als erste derselben ward mir die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe zuteil, eine rheinische Wanderhaushaltungsschule einzuführen und zu leiten. Da es an jeglichem Vorbild fehlte, so mußten wir uns Lehrplan und Stundenverteilung selbst schaffen. Es scheint, daß wir mit unserer Einrichtung das Richtige getroffen haben; denn alle folgenden Schulen, von denen unten die Rede ist, haben diese angenommen und sie ist mit geringen Abweichungen bis heute beibehalten worden.

Die ländliche Bevölkerung wendete erfreulicherweise der Schule großes Interesse zu. Diese Haushaltungskurse sollten in allen, namentlich aber in den entlegenen Ortschaften der Kreise die Möglichkeit einer haus- und landwirtschaftlichen Unterweisung der jungen Mädchen gewähren, und wurde als eine von Gemeinde zu Gemeinde wandernde Anstalt eingerichtet.

Die achtwöchigen Lehrgänge, für welche die Teilnehmerinnen 10 Mark, also täglich etwa 20 Pfennige, zu entrichten hatten, wurden von 18—24 Schülerinnen besucht. Der Unterricht dauerte von 9 Uhr bis 1/2 5 Uhr durchgehend. Die Gemeinden trugen die Kosten für die Heranschaffung der Schulgeräte, des Herdes und der Kochgeschirre, für die wir uns besondere Risten und einen zusammenlegbaren Küchenschrank herstellten. Außerdem hatte die Gemeinde für passenden Raum, Heizung und Licht zu sorgen, was überall gerne und willig geschehen ist.

Der Vormittagsunterricht erstreckte sich auf Kochen und die dazu gehörenden theoretischen Unterweisungen, auch Schreiben der Kochregeln. Um 12 wurde nach gemeinschaftlichem Gebet, das was wir uns gekocht hatten, gegessen. Der Speisezettel war einfach, den ländlichen Verhältnissen Rechnung tragend. Es gab eine Suppe, Fleisch mit Gemüse und Kartoffeln oder Beilagen, oder Suppe, Mehlspeisen mit Obst oder Salat. Für eine Person kam das Essen durchschnittlich auf 25 Pfg. Beson-



Malmédy, Marktplatz.

dere Freude machte den Schülerinnen das Baden. Die Zutaten dazu stellten sie selbst. Nach dem Essen wurde die Küche in schönste Ordnung gebracht, und dann begann gegen 1 Uhr der Nachmittagsunterricht.

Montag und Dienstag wurde geflickt und Wäsche genäht, Donnerstag und Freitag gebügelt, einfache und auch Stärke-Wäsche.

Im Nähen leisteten die Mädchen für die kurze Zeit Erstaunliches, es war ein Vergnügen, ihren Eifer zu beobachten.

Zweimal in der Woche, Mittwoch und Samstag, wurden die Teilnehmerinnen von Kreisarzt Dr. Riden über Gesundheits- und Krankenpflege belehrt oder es fanden von sachverständigen Kräften, wie von den Winterschuldirektoren aus St. Bith, Ganger, Bosh, Mintrop und Flerlage Vorträge über Landwirtschaft und Viehzucht statt. Ueber Geflügelzucht sprach Oberpostler Roelen aus Malmédy und über Gemüse- und Gartenbau Lehrer Pfenning aus Schoenberg. An diesem Unterricht beteiligten sich oft viele Erwachsene.

Dank dem großen Eifer und der Aufmerksamkeit der Schülerinnen war der Erfolg gleich recht erfreulich. Es war rührend, wie selbst im tiefsten Winter, bei hohem Schnee, die Mädchen oft stundenweit herkamen, Tag für Tag, Auge und Ohr offen für die edle Koch- und Nähkunst. Nur zu schnell schwanden die Wochen und allzu früh hieß es Abschied nehmen und weiterziehen.

Anfänglich war meine Tätigkeit für die Kreise Malmédy und Prüm gemeinsam bestimmt. Da sich die Einrichtung aber bald großer Beliebtheit erfreute, wurde nach Ablauf von 2

Jahren für den Kreis Prüm eine eigene Lehrerin angestellt, und mein Arbeitsfeld blieb der Kreis Malmedy allein.

In den ersten 3 Jahren fand, um die Einrichtung in der Bevölkerung bekanntzumachen, nach jedem Lehrgang eine öffentliche Prüfung, verbunden mit Arbeitsausstellung und Abschiedskaffee statt, bei der sich so recht die Anhänglichkeit der Schülerinnen zur Lehrerin zeigte.

Während der 5 Jahre meiner Tätigkeit fanden Lehrgänge in folgenden Orten statt: Schönberg, Aurel, Waxweiler, Stadtkyll, Weismes, Manderfeld, Malmedy, Birresborn, Lünebach, Büllingen, St. Vith, Recht, Weyweg, Roherath, Neuland, Engelsdorf, Eisenborn, Bütgenbach, Lommersweiler, Belle-Vue Malmedy, Born, Hünningen und Rodt statt. An manchen Orten war ich ein zweites Mal.

Dem Beispiel der Kreise Malmedy und Prüm folgend, richteten bald die Kreise Wittlich, Mayen, Stummern, Kreuznach, St. Wendel, Zell, Geilenkirchen, Aachen und Trier die Wanderhaushaltungsschulen nach unserem Vorbilde ein.

Eine tüchtige sachliche Ausbildung der jugendlichen kleinbäuerlichen Bevölkerung nimmt unter den zur Hebung der Landwirtschaft empfohlenen Maßnahmen unstreitig eine hervorragende Stellung ein. Während für die Bauernjöhne durch Einrichtung landwirtschaftlicher Winterschulen in vorbildlicher Weise gesorgt war, mußte auch an die Ausbildung der Töchter dieser Landwirte gedacht werden. Sie sollten dadurch in die Lage kommen, den an eine tüchtige Wirtschaftlerin und Hausfrau gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Einrichtung der Wanderhaushaltungsschulen

recht dazu beigetragen hat, die ländliche Wohlfahrt zu heben und dadurch dem allgemeinen Besten zu dienen.

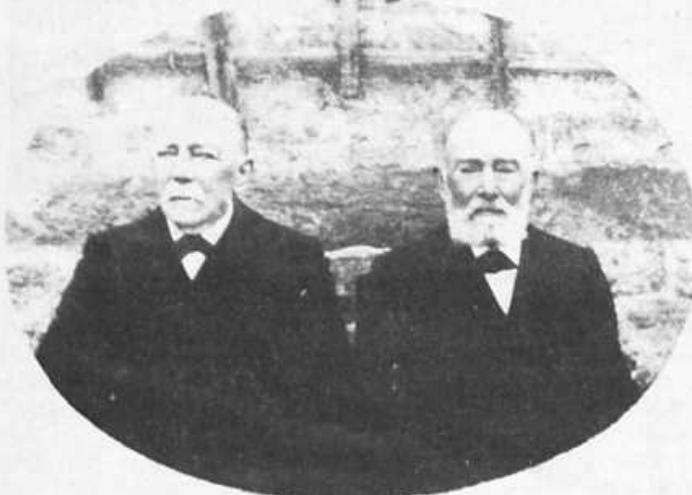
Der Beruf einer Wanderhaushaltungslehrerin erfordert neben einer zweckmäßigen Ausbildung eine gute Gesundheit und ein sehr großes Anpassungsvermögen. Denn sie wechselt nicht nur alle 8 Wochen ihre Schülerinnen, sondern auch ihr Heim. Und da ist es für sie von großem Wert, wenn die Behörden um ihre Unterkunft bemüht sind, wenigstens solange sie noch fremd ist. Für mich war in dieser Beziehung in den Kreisen Malmedy und Prüm sehr gut gesorgt, was ich heute noch dankbar anerkenne.

Wenn meine Erinnerungen an den Aufenthalt in der Eifel sowie das Schöne für mich bergen, so habe ich das nicht zum wenigsten der hochverehrten Frau des Landrats Kaufmann und meinen Hauswirten zu verdanken, die sich meiner in voller Liebe annahmen. Durch ihr Entgegenkommen erlebten sie der ewig Wandernden ihr Daheim und gaben ihr auch einen Teil des Mutes und der Kraft, die zu ihrem schweren Amt erforderlich waren.

Noch heute, nach 25 Jahren, stehe ich mit einigen Familien im Briefverkehr und 1916 war es mir vergönnt, mit einem meiner 3 Söhne 14 Tage in der Eifel zu verbringen und alte Freunde zu besuchen.

1915 brachte mich eine Reise bis Aachen. Von den Höhen des dortigen Stadtwaldes schaute ich sehnsüchtig hinüber nach den Eifelbergen und grüßte im Stillen ihre lieben Bewohner, zu denen zu eilen mir die leider veränderten Verhältnisse nicht gestatteten.

## Ein seltenes Zwillingsspaar.



Zwei Neunzigjährige.

Vom Schriftleiter des Landboten in Malmedy geht uns folgende dankenswerte und interessante Mitteilung zu:

„Die Abbildung zeigt die Zwillingenbrüder Joseph und Franz Rosen zu Weismes, die im Dez. d. J. 90 Jahre alt werden. Die Rosen sind eine alteingesessene Eifler Familie und stammen aus Orsfeld b. Kyllburg. Die beiden Zwillingenbrüder sind äußerst rüstig. Der eine geht jeden Tag bei jedem Wetter eine halbe Stunde weit zur Kirche. Beide sind Witwer. Franz R. hat das einzige Kind im Weltkrieg fürs Vaterland geopfert. Joseph R. hat 5 Kinder, die alle am Leben sind. Die Zwillinge gehören zu einer Familie von acht Kindern, von denen das jüngste 64 Jahre zählt, als der erste der acht starb. Eine Schwester der beiden, die 84 Jahre alt ist, lebt seit 64 Jahren als Nonne in einem großen Krankenhaus in Valparaiso (Chile).“

## Durch das goldene Meer.

Frau Lonie Busch, Kempenich.

Nur einmal im Jahre geht man hindurch und nur einmal kann man das Gold in reicher Fülle schöpfen.

Gold — nicht das lästige Gold, das die Taschen beschwert; nicht das verführende Gold, daß zum Uebermaße ungesunden Genusses reizt; nicht das schlafraubende Gold, das man aus Angst vor Diebstahl in feuerfeste Schränke verschließt; auch nicht das zerrinnernde Gold, das in den Fluten einer Inflation für immer hinwegfließt, sondern Gold von viel höherem, von ideellem Werte. Es macht das Herz so fröhlich, so überfelig und bringt jahrelange Zinsen als kostbare Erinnerungspelen.

In der ersten Hälfte des wonnigen Maimonats wandern wir von Kempenich bergan über Heidnerhof, früher zur Herrschaft von Birresheim gehörend, bis zum ersten Wegweiser auf dem Höhenkamm. Hier verlassen wir die Aenauer Chaussee; die Ortschaften Lederbach und Hohenleimbach mit ihren rotwangigen Dorfschönen und untersehten Jungmännern müssen wir einmal verschmerzen. Wir biegen links ab hinauf in den Wald. Bei dem ersten Wege rechts betreten wir den hohen Buchenhain und bleiben immer auf dem feuchten, erdduftenden Laubpfade. Nach einigen Wegschleifen steht man unerwartet auf einem ganz mit Gras und Blumen überwachsenen Stege im lichten Sonnenschein. Diesen verfolgt man, immer am Bergeshang entlang. Junge Buchen wirken einige dunkle Schattenstreifen in den reichbestückten Beilchenteppich, den uns der Wald auf den Weg gebreitet hat. Rechts sehen wir das Hufeisendorf Lederbach in der Apfelblüte liegen. Allmählich immer abwärts schreitend, durchqueren wir unten ein pfadloses Tannenwäldchen, springen über einen schmalen Graben direkt hinein in das hohe Gras der Wiese. Es ist gerade nicht notwendig, daß ein Bauer aus Ketterhöfe dieses beobachtet, wenn wir auch ziemlich weite Schritte, um das Gras zu schonen, bis hinunter zum Kettebach nehmen. Gottlob, der dicke Buchenstamm überbrückt noch die schon völlige Kette, sodas wir uns nicht nach etlichen dicken Steinen im Bache zur Hilfe des Ueberspringens umzusehen brauchen.

Nun sind wir wieder, nach Passieren einer niedrigen kleinen Lannenschonung, im Hochwald, schlanke Buchen, wie grausilberne Marmorsäulen. Immer steil bergan, treten wir aus den schattigen Buchenhallen in einen lieblichen, sonnenfleckigen Laubengang, der uns so ganz schüchtern unter Sträuchern seine Mai-glöckchen anbietet. Plötzlich abgeschnitten ist der Busch und der Weg.

Ueberwältigt, auffauchend stehen wir — am goldenen Meer.

O diese blendende Helle, Sonnengold — Ginstergold. Der ganze Bergkegel, eine goldgelbe Flut, von keinem grünen Blättchen in der Einheit gestört. Wir steigen hinein in das Goldmeer, wir lassen die weichen Wellen um uns wogen, oft bis

ein dicker, unmusikalischer Käfer, der in einem Strich plump dahersaust, wohlwollend in tiefsten Horntönen „schön, schön“, hintrompetet und durch sein unvorhergesehenes Markato den Konzertrythmus etwas verwischt.

Wir wollen noch das ganze goldne Ginstermeer durchwallen. Wir stecken uns Blüten an Kleider, Hüte und Rucksäcke. Wir dürfen ja von diesem verschwenderisch ausgestreuten Golde reichlich nehmen ohne raubgierig zu erscheinen, uns mit dem Naturschmucke überladen, ohne geschmacklos zu wirken. Das goldene Meer hat auch uns vergoldet.

Im Gesichtsbilde vor uns liegt die Hohe Acht, die wir als Richtpunkt immer im Auge behalten müssen, denn der wohl



Blick vom Kreuzwäldchen auf Kempenich.

Aufgenommen von Apotheker B o o s.

zur Schulter hinauf um uns schlagen. Unsere Hände gleiten lachte über tausende der gelben Schmetterlingsblüten, die unser Rosen in samtiger Zartheit erwidern.

Halt, wir haben hier keine Eile. Wir legen uns mit ausbreiteten Armen hinein in die goldene Blütenpracht und schauen hinauf in das blaue Himmelsauge. So heilig still ist es, kein menschlicher Laut, kein Kulturgeräusch.

Die verschiedenen Baggeigen der Bienen und Hummeln spielen weich, aber unterstreichend in dem Pianokonzerte der Heide. Der Grünsink am nahen Waldesrande läutet zuweilen mit seinen Glöckchen hinein oder flötet ein paar lodende Klarinettenöne dazwischen. Die kleinen zarten Windharsen aber, die durch die leicht schwebenden Ginsterblüten streichen, singen eine süße Melodie von Himmelsbläue und Blumenliebe, sodaß

breite, aber fast ganz vergraste Weg ist in der Heibelandschaft ziemlich verschwommen, jedoch auf der Höhe, zwischen Feldern, wieder erkenntlich. Rechts zieht sich ein Waldtal hin; ein stattlicher Feldweg schlängelt sich daraus hinauf zu dem Dorfe Hohenleimbach, ein reizvolles Gemälde konstruierend.

Wir wandern auf unserm Heidewege weiter, immer die Hohe Acht vor Augen, gelangen dann bald auf die Langenfelder Straße, und mit dieser auf die Aidenauer Chaussee. Noch ein Viertelstündchen langsam bergan, dann dürfen wir uns gemüthlich zum Kaffee niederlassen im Hotel zur „Hohen Acht“.

Der oben geschilderte Weg war Eifelvereinsweg, ist aber heute fast ganz verwachsen und kaum noch bekannt, aber gerade in seiner Menschenferne, in seiner üppigen Wildheit so ungemein reizvoll.

## Hopfen und Malz, Gott erhalts

Von H. Gueth, Kyllburg.

Rankender Hopfen! Wie süß der Duft  
Blühender Dolden in lauer Luft!

Ja, welch ein Genuß war es, durch die blühenden Hopfengärten zu wandeln und den kräftig würzigen Blütenduft zu trinken! Wie reizend der Anblick, als die Hopfengärten die

Häuser in einer hohen grünen Flut begraben! Wie schön, wenn zur Sommerzeit die sonnigen Hänge und Terrassen Kyllburgs auf dem Annenberg, dem Rosenbergs, dem Meißelberg und der Hang von einem dichten Wald von Hopfen besetzt waren! Diese schönen und sorgfältig gepflegten Hopfengärten von St. Thomas, Kyllburg und Malberg waren ein einzigartiger Schmuck des Kylltales. Für viele Touristen und Kurgäste war es ein seltener, für manche gar ein nie gesehener, reizvoller Anblick; denn weit und breit im Rheinlande wurde nur in Kyll-

burg und nächster Umgebung Hopfen gebaut; ein Beweis für das milde Klima dieser Landschaft. Seit ungefähr 20 Jahren ist die ganze Herrlichkeit verschwunden. Nicht ein einziger Hopfengarten ist mehr vorhanden. Wohl fällt dem aufmerksamen Naturfreund auf, wie hoch und üppig bei Kyllburg die Hecken, Zäune und Lauben vom Hopfen überwuchert werden, und er wundert sich, wie häufig, kraftvoll und schön hier der wilde Hopfen vorkommt. Es ist eben kein wilder Hopfen, sondern allmählich verwildernder, ehemals kultivierter Hopfen, der letzte Rest einer ehemals blühenden Hopfenkultur. Es ist ein Gruß aus einer schöneren, besseren Zeit, als in allen größeren Orten der Eifel das kräftige, wohlbekömmliche obergärige Bier, ähnlich dem „echten Kölsch“, in eigener Hausbrauerei hergestellt wurde; als heimische Gerste, in kleinen Mälzereien verarbeitet, zum Kyllburger Hopfen das nötige Malz lieferte. Vorbei! wie jene gute alte Zeit, da es zum Attribut einer sorgsamen Hausfrau gehörte, dem Eheherrn selbstgebranntes, kräftiges Hausbier vorsetzen zu können, wie es die Germanin tat, wenn sie den jagd- und kampfmüden Germanen in der Halle in riesigen Trinkhörnern den berausenden Met, selbstgebrannt, zum gastlichen Willkommen bot. Eine andere Frage ist, ob den heute so ver-



Schloß Malberg bei Kyllburg.

wöhnten Gaumen das kräftig-bittere Bier munden würde. Wohl kaum! Die Zeiten ändern sich, die Menschen aber auch.

Im Kyllburger Tal wurde nachweislich schon vor 250 Jahren Hopfenbau betrieben. Es ist anzunehmen, daß es die üblichen Kulturbringer und Kulturträger des Mittelalters waren, die den Hopfen nach Kyllburg brachten. Die Bücher des Klosters zu Freising erwähnen schon im 9. Jahrhundert den Hopfenbau des Klosters. Die Abtissin Hildegard zu Ruppertsberg a. Rh. schreibt, daß mit Hopfenanbau bereits im 11. Jahrhundert begonnen wurde. Es ist möglich, daß auch ins Kylltal der Hopfenbau durch einen der gelehrten Stifths Herren oder einen welterfahrenen Scholaster des Kyllburger Stiftes, oder gar durch eine praktische Abtissin des adligen Frauenklosters in St. Thomas eingeführt wurde, haben doch heute noch viele Klöster ihre eigene Bierbrauerei (Mariowald).

Der Kyllburger Hopfen ging hauptsächlich nach Prüm, Wittburg und Trier, in früheren Jahren auch nach Frankfurt a. M. auf den Hopfenmarkt. Hier kaufte J. Z. die Großfirma Schwab große Vösten. Da die Güte des Kyllburger Hopfens gerühmt wurde, erzielte man gute Preise. Bei Kyllburg wurde hauptsächlich der Schwehinger Mittelgebirgshopfen und der „Spalter“ kultiviert. Der Kyllburger Hopfen gab den Originalgewächsen wenig nach. Der Durchschnittsertrag betrug in den 3 Orten zusammen etwa 700 Zentner. Im Durchschnitt kostete 1 Pfund

1/2 Taler. Einmal wurde für das Pfund sogar 1 Taler 15 Groschen bezahlt. Dann aber ging der Preis rapid herunter. In den letzten Erntejahren sank er auf 70 Pfg. — 60 Pfg. — 50 Pfg. Schließlich bot man sogar nur mehr 25 Pfg. für das Pfund. Das war das Ende. Schade darum! Man gab es auf. Es war eine schwierige, zeitraubende Arbeit. Der Hopfen bedarf einer sorgsamten Pflege und einer sehr reichlichen Düngung. Auch die ca. 7—9.50 Meter hohen Hopfenstangen waren teuer. Wenn der Preis des marktfähigen Hopfens unter 1.20 Mark pro Pfund sinkt, ist der Anbau unrentabel. In Kyllburg wurde der Hopfenbau 1907 und in Malberg und St. Thomas 1910 restlos aufgegeben.

Heute erinnern an den Hopfenbau nur noch die vielen verwilderten Stodauschläge und noch für lange Jahre die typischen Altkyllburger Häuser, die unter dem Dachsimis breit, aber ganz niedrige Fensteröffnungen zeigen. Diese ließen die Luft kräftig über den Darren auf dem Trockenspeicher zirkulieren; denn nur ganz trockener Hopfen war marktreif und hielt sich ein Jahr gebrauchsfähig.

Die älteren Leute aber erzählen heute noch gern vom „Hoab“ und von den gemüllischen Abenden, an denen der „Hoab“ in der Stube von den Nachbarn gemeinsam gepflückt wurde. Dabei wurde gesungen, gespielt und geseherzt, und manch zartes Band wurde durch die Hopfenseile gebunden. Es umwehte diese Wintertabende eine ähnliche Poesie, wie wir sie aus den Spinnstuben kennen und die hier wie dort leider auch mehr und mehr dem modernen Zeitgeist zum Opfer fällt.

In gutes Bier gehört vor allem guter Hopfen rein!  
Mit Ginst-ripfen schafft man schlechten Stoff und Magenpein!



## Abend im Eifelwalde.

Von Ernst Karl Plachner.

Wohlig schwer von spätem Regen  
Steht der Wald im Abenddunst.  
Dämmerblau auf fernen Wegen  
Webt die ätherreine Lust.

Stumm in makellosen Händen  
Trägt ergriffen Baum an Baum  
Aus des Himmels Lichtgeländen  
Einen wundersamen Traum.

Froh aus schlafumspielten Gründen  
Winkt noch hell die junge Eiche,  
Während schon die Schatten münden  
Aus der Nacht geheimem Reiche.

Eines Vögleins Silberkehle  
Singt dem Weibchen süße Ruh' —  
Und des Friedens Himmelsseele  
Drückt auch ihm die Neuglein zu.



## Das Brauttüchlein.

Von einem Eiselpfarrer.

Kleilig sind sie gewesen und sauber, der Nidel und die Briggitt, das muß der Reid ihnen lassen, und ein Eifelhäuslein haben sie sich gebaut; klein zwar, aber auf eigenem Grund werden sie wohnen. Er hat schwer gefront am Bau, und sie hat für Maurer, Pliefterer und all das andere Arbeitsvolf die Kost geschafft.

Nun sind sie so weit, Gott sei Dank! Am Kirmesmontag ist Hochzeit . . .

Alles war so arg feierlich und schön; die Mädchen haben das Gotteshaus geschmückt und die Burschen gesungen; der Pfarrer sprach vom Trauring und die Brigitte weinte unter ihrem Schleier. Jetzt geleiten sie das glückliche Paar aus dem Eifelkirchlein, nachdem die Brigitt ein weißes Taschentüchlein auf den Altar gelegt für den Hochwürdigen Herrn. Und zu den Klängen der Dorforgel mit dem undichten Blasebalg schallts: „Segne Mutter ihren Bund!“

Als der Pastor am Nachmittag den Neuvermählten die Ehre schenkte und zu einem Täßchen Kaffee bei der Festgesellschaft sich einfindet, fragt ihn die junge Frau, warum doch bei der Trauung das weiße Schnupstüchlein geopfert werde? „Höre, Brigitta,“ sagt lächelnd der Pfarrer, „bald wirst du es merken, daß im Ehestand Tränen sich einstellen und Bitternis. Das weiße Tüchlein ist nun eine stille Bitte an den Pfarrer, die Tränen trocken zu helfen.“ „O je, Hochwürden, dann werden Sie's Tüchlein bei uns nicht nötig haben!“ „Gemach, gemacht, Brigitta! Mit dir will ich hoffen, daß Du recht behältst. Jedoch, Scherz beiseite! Das Brautüchlein hat einen tieferen Sinn. Die unversehrte Jungfräulichkeit der Braut stellt es dar. Wie die Jungfrau ihre Ehre mit Gottes Hilfe und zu seinem Preise und Liebe gewahrt hat, so wird die Frau ihre Pflichten mit Treue erfüllen. Schenken reiche Damen zum kirchlichen Dienste Brautschleier und Brautkleid, dann schenken unsere Eifeljungfrauen als Brautüchlein ein Schnupstüch. Der Sinn macht die Gabe wertvoll. Ist aber die Spende des weißen Tüchleins einmal eine Lüge, dann kehrt das Brautüchlein zur Spenderin zurück.“ Ein Lachen ertönte in der Runde, und die junge Frau lachte herzlich mit.

Der Pfarrer will eine Probe machen und legt zu Hause das Brautüchlein in ein Kouvert, auf welches er schreibt: Brigitta.

Unter Regen und Arbeit vergeht das Jahr. Es ist, als ob der Nebel und die nassen Wollen sich nicht trennen könnten von der armen Eifel. Der Roggen verdirbt, der Hafer wird schwarz. Ein Glück, daß der Herrgott keine Seuche sendet in den Stall. Man hat's nicht leicht in der Eifel.

Eines Tages ist Taufe in der Pfarrkirche. Ein Töchterlein hat sich eingefunden im kleinen Heim des Nifel und der Brigitt; lieblose Blicke folgen dem Taufgeleite, lieblosere Worte hört man in den Eifelhäusern: „Kirmesmontag war doch erst Hochzeit und das Tüchlein hat sie auch gelegt!“ Nach der heiligen Handlung beglückwünscht der Pfarrer die Paten. Dann läßt er zwei Wochen verstreichen. Als die junge Mutter zur Aussegnung kommt, gibt ihr der Pfarrer in der Sakristei unter vier Augen ein Kouvert: „Hier, Brigitta, dein Brautüchlein kehrt zu dir zurück. Ich will mit dir beten, daß dein Töchterlein ehrlicher wird als du und deine Unenthaltsamkeit nicht erben möge.“

„Dank, Hochwürden; nach Eberhards-Klausen will ich gehen und recht bitten in derselben Meinung.“

Die Tochter der Brigitte hat geheiratet nicht in der Eifel-pfarre, nein, auswärts, in der Stadt, wo man die Sitte der Brautüchlein nicht kannte.

Ob Pfarrer und Mutter wohl nicht gut gebetet? L.

## Von meinem Dorf und seinen Leuten.

Von Peter Kremer.

Mein Heimatdorf hat einen schönen, stolzen Namen. Er paßt eigentlich nicht mehr in unsere Zeit, die von Kaisern, Königen und Fürsten nichts mehr wissen will. Aber dem ähnen, konservativen Geiste der alleingeseßenen Bauern ist es nach dem großen Kriege überhaupt nicht in den Sinn gekommen, den Namen wieder um 600 Jahre zu verjüngen, aus „Kaisers-esh“ wieder „Esh“ zu machen. In der Schule haben sie alle einen Satz gelernt, es war wohl der einzige aus der Ortsgeschichte: Im Jahre 1321 wurde der Ort Esh vom Kaiser Ludwig d. Bayern zur freien Reichsstadt erhoben, und zum Dante nannten die Bewohner die Stadt „Kaisersesh“. Die

Wichtigen wissen freilich besser, den Namen abzuleiten. Es war einmal ein großer Kaiser. Der kam von Frankreich geritten und rauchte eine Zigarre. Und als er hier Raht machte, fiel die Asche zu Boden. Weil man nun in Kaisersesh für Asche „Esh“ sagt, so war die Ableitung des Namens leicht und besser zu behalten. So stolz klingt der Name. Der älteste deutsche Ortsname hieß auch „Esh“, das von Tacitus erwähnte Asciburgium. Asberg (Eichenberg) bei Mörs. Und Kaisersesh hat unter allen Eifelstädten allein den Ruhm, freie Reichsstadt gewesen zu sein, wie Köln und Hamburg. Aber so stolz wie der Name ist, so stolz sind auch die Leute. Zunächst wollen sie gar nicht in der Eifel wohnen. Wenn man dort „in der Eifel“ sagt, so denkt man an Dörfer, Wecker, Wälder und öde Strecken, die weit im Nordwesten liegen. Ich glaube, daß der bekannte Eifelwanderer, der die Eifel nicht finden kann, auch hier schon manchmal weitergeschickt wurde, vielleicht gar von mir selber. Und doch liegt Kaisersesh in der Eifel. Zunächst ist dieses „nicht in der Eifel wohnen wollen“ schon eine Ur-eigenschaft des Eifelbewohners. Ernst Moritz Arndt fand es auch, und er schreibt in seinen Rhein- und Thürwanderungen: „Zur eigentlichen Eifel will wunderbarlich genug kein Mensch gehören, als die da wegen ihrer Wildheit und Raubigkeit übel berüchtigt sey; denn jeder schiebt die Eifel gern so weit als möglich von sich, als wenn von einer ungelegenen oder gar von einer versegneten Wüste die Rede wäre.“

Wenn man sich denen anschließt, die den Namen Eifel als Wasserland, Land der Quellen deuten, wo findet man größeren Wasserreichtum, mehr Quellen als hier. Und erklären andere das Wort „Eifel“ mit Esse, Iffe, Eise oder Ulme, hier wächst der Baum, und bis vor einem Jahre war eine riesengroße Ulme am Nordausgang des Dorfes, wo sich die großen Straßen kreuzen, gerade das Wahrzeichen des Ortes. Mit größter Wahrscheinlichkeit war sie mehrere Jahrhunderte alt. Wir Kinder lebten mit der alten Ulme; der Baum war für uns in seiner Däue, mit seinen Riesenästen der Inbegriff alles Starken und alles Geheimnisvollen. Hier ließ sich das Christkind zur Erde nieder, unter dem Baume hausten Zwerge und suchten nach gleichenden Schätzen, Eulen wohnten im hohlen Stamme, und in Winternächten spuckte es an der Stelle. Mein Vater hat mir einst erzählt — er hatte es von seinem Großvater — daß einer unserer Vorfahren den Baum gepflanzt hatte. Es war in einem trockenen Jahre, und ein Mädchen ging an jedem Abend die junge Ulme mit einem Krüge tranken. Jetzt hat man den Riesen gefällt, er konnte im Alter nicht mehr ganz grünen, und unsere Zeit geht neue Schönheiten suchen und tut so wenig, um alte zu erhalten. Als ob nicht auch ein dürre Baum schön sein könnte.

Zu meinen Jugendträumen gehörte ein Befestigungsturm, der an der Westseite des Dorfes im alten Stadtmauerwerk noch erhalten ist. Auf der Turmspitze wächst aus dem Mauerwerk eine Eiche, die sich seltsamerweise dort angepflanzt hat. Ich magte es nie, die Spitze zu erklimmen, bis ich 13 Jahre alt war. Da stand ich eines Tages schmuckig und mit zerkrakten Händen oben und pflückte froh und stolz einen Eichenzweig, um mich selber damit auszuzeichnen.

So viel Wunderbares und Legendenhaftes barg das Dorf für eine empfängliche Kinderseele. Am Eingang zum „Stere Besch“ (Stier-Wald) steht die der schmerzhaften Mutter geweihte Waldkapelle. Sie hat eine alte Geschichte und soll schon vor der Pfarrkirche gestanden haben. Heute noch leuchtet mir das gleißende Gold vor Augen, mit dem der heimische Künstler die Statue bekleidet hatte, was mich als Kind schon so stark im Banne hielt. Fast jeden Sonntag pilgerten wir mit den Eltern hin. Der Vater erzählte unterwegs die Geschichte vom Gnadenbilde. Als die Kapelle einmal ausgebessert werden sollte, zu Großvaters Zeiten, trug der Küster das gnadenvolle Standbild hinunter in die Pfarrkirche. Spät am Abend war es; er stellte St. Maria in die Sakristei. Am andern Morgen war die Mutter Gottes verschwunden. Man suchte — und o Wunder! sie stand wieder in ihrem alten Gehäuse in der Waldkapelle. Voll großer Ehrfurcht haben wir Kinder sie stets be-

trachtet, und oft bat ich kindlich, sie möge noch einmal herabsteigen und umhergehen. Neben dem Altare hingen, vielleicht ist es heute noch so, Tafeln aus Holz, Schiefer und Marmor, auf denen Krüppel, die hier Heilung fanden, der helfenden Mutter Dank sagten. Die Krüden, die sie in der Ede zum Gedächtnis zurückließen, konnte ich jedoch nur mit leisem Gruseln betrachten. Wir bleiben stets eine Weile in der Kapelle, und ich konnte es nie verstehen, wie die Eltern so lange knien konn-

wiese. Das ist ein sumpfiges Stück Land, bewachsen mit Niederas und Schilf, am Rande stehen schwarze Tannen. Sie wurden gepflanzt, das Bruch zu entwässern, doch es blieb immer moorig. Man erzählte uns Kindern, daß der Franzose, der beim Rückzug des geschlagenen großen Kaisers vor mehr als 100 Jahren hier mit seinem Pferde vom Moor verschlungen wurde, es nicht dulde, daß über seinen Leib der Pflug schreite. Und wenn einmal ein Bauer sich verspätete und in der Nacht



### Kaisersloch.

ten, wir mußten uns immer gleich setzen. Es war mir nie langweilig; viele Leute waren dort, manchmal kamen Prozessionen, und so fromm und innig, so mit Vertrauen habe ich nie mehr beten hören, wie diese Frauen fort und fort riefen: „Schmerzhaftes Mutter Gottes, bitte für uns!“ Eine Vorbeterin pflegte nach der Allerheiligen-Vitane noch ein „Vater unser“ anzuschließen zu dem Heiligen, den niemand kennt. — Geht man von der Kapelle nach Südwesten weiter, dem alten Römerwall entlang, der sich unter dem schattigen Laubwald hinzieht, so kommt man nach etwa einer Viertelstunde an die Franzosen-

vorbeigehen mußte, erzählte er schauernd am arden Morgen, wie er ein Roß laut über Wald und Moor wiehern hörte. Noch eine halbe Stunde weiter, dann fällt die große Heerstraße hinab ins Martertal, läuft auf der Napoleonsbrücke, wo um Mitternacht feurige Räder tanzen, über die wilde Endert. Von diesem Bache will ich nicht erzählen; denn es ist besser, die Menschen wissen nichts von diesem gewaltig-herrlichen Tale, sonst könnten sie es aussuchen, und dann wäre es mit der heiligen Unberührtheit und der wilden Abgeschlossenheit dieser Natur vorbei.



**Eremiten im Eifelland.** Auch in der Eifel gab es im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein sogenannte Eremiten oder Einsiedler, die vom Volke hochverehrt wurden. Es waren zumeist kindlich fromme Männer, die ähnlich wie solche zur Zeit der ersten Christen in der Einsamkeit lebten und dem Gebete und werktätiger christlicher Mithilfe in der Umgegend oblagen. Sie wohnten in einer Höhle oder in einsamer Waldhütte und lebten von dem Ertrage eines kleinen Gartens und von den Almosen der Umwohner. Der Pfarrer La Croix von Antweiler, der von 1713 bis 1727 Dechant des ausgedehnten Eifeldekansates war, berichtet über solche Eremiten in seinem Verwaltungsbereich am 18. Juni 1797 nähere Einzelheiten: „Heute haben wir fünf Eremiten im Eifeldekansate: Bruder Hiliger bei Jünkerath, Bruder Petrus bei Blankenheim,

Bruder Jakob bei Mehren, zusammen mit Bruder Adam, Bruder Hans Heinrich bei Gerolstein. Letzterer wohnte anfänglich zusammen mit Kaplan Rippel im Walde bei Gerolstein, jetzt aber wohnt er auf einem Speicherkammerlein in Gerolstein unter Leitung des dortigen Pastors. Vor Jahresfrist bat noch ein Anderer um das Eremitenkleid und wollte bei Aremberg wohnen, der Graf gestattete es aber nicht. Man hört von diesen Brüdern nichts Nachteiliges, sie leben nach der Regel des hl. Franziskus und tragen auch dessen Gewand. Der Eine oder Andere könnte etwas mehr zu Hause bleiben auch könnten in der Eremitage zu Jünkerath süßlich ihrer zwei wohnen, so wie auch bei Blankenheim; doch hat dies auch wieder keine Bedenken. Denn früher wohnten Bruder Hiliger und Bruder Petrus zusammen, hielten aber stets Unfrieden.“ Zender.

## 670 Teilnehmer bei einer Wanderung

hatte der Eifelverein, Ortsgruppe Köln, am Sonntag, den 8. Mai 1927 zu verzeichnen. Ausgehend von dem Gedanken, daß es Pflicht einer Eifelvereinsortsgruppe der Großstadt sei, weiteren Kreisen der Stadtbevölkerung Führer zu sein zu den Natur Schönheiten der Umgebung und dadurch das ihre zur Stärkung des Natur- und Heimatgefühls beizutragen, beschloß die Ortsgruppe Köln, in diesem Jahre jeden Monat eine Wanderung für jedermann zu veranstalten. Kundige Führer wollen dem naturhungrigen Großstädter auf reizvollen Pfaden die schönsten Gebiete unserer Heimat Erde weisen. Die Ankündigung der ersten dieser Wanderungen in den Tagesblättern hatte einen ungeahnten Erfolg. In die Baumbüste bei Leichlingen und ins liebliche Murbachtal sollte die Wanderung führen. Rudfackverpflegung war angesagt.

Am bestimmten Sonntagmorgen, einem herrlichen Maien- tag, entstieg dem Zuge in Opladen eine unübersehbare Anzahl wanderfroher Menschen. „Die wollen alle mit uns?“ fragten die erstaunten Gesichter unserer Führer. „Dann frisch auf!“ hieß es, und in schier endloser Reihe, Eifelvereinsmitglieder dazwischen, folgt alles den Führern, die auf prächtigen Wanderwegen voranschritten. Am ersten engen Waldpfad im Murbachtal, den man nur zu wenigen passieren konnte, wurden die Teilnehmer gezählt. Da ergab sich die oben angeführte Zahl, die wohl noch nie eine Ortsgruppe bei einer Wanderung erreicht haben wird. Trotz der Masse wurde die Wanderung dank der Erfahrung der Führer vorzüglich durchgeführt. Zur Mittagsrast lagerte sich die Menge an einem geeigneten Platze im Maiengrün am Waldes- hang. Vor dem Wiederausbruch sprach dann der 2. Vorsitzende des Vereins, Herr Horion, zu den Scharen. Seine warm empfundenen Worte waren eine Bergpredigt über Wandern und Wandervereine, über den Sonntag als den Sonnentag des Groß- städters, seiner Frau und seiner Kinder. Den ganzen Tag über war die Haltung der Teilnehmer, die sich aus naturfreu- digen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzten, lobens- wert. Jedem Hinweis der Eifelvereinsmitglieder, wie, kein Papier auf den Raststätten zurückzulassen oder im Walde nicht zu rauchen, wurde ohne weiteres entsprochen.

Die Versuchswanderung der Ortsgruppe Köln ist gelungen, das Bedürfnis zu den Wanderungen für jedermann erwiesen. Man glaubt es nicht, aber in der Großstadt gibt es noch sehr viele an und für sich naturfrohe Menschen, die jedoch, wenn sie auch einmal die tausend inneren und äußeren Hemmungen zum Antritt einer Wanderung glücklich überwunden haben, doch auf einem fremden Bahnhof ratlos stehen und zu ängstlich sind, sich in ihnen unbekannte Gegenden hinauszuwagen. Der Eifelver- ein Köln will ihnen Führer sein; er wird sich weiter in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Für Sonntag, den 19. Juni 1927, hat die Ortsgruppe Köln gleich fünf Wanderungen angelegt, um hat die große Zahl der zu erwartenden Mitwanderer angemessen zu teilen.

Th. B.

## Eifel-Originale.

### 1. Huppert von der Kyll.

Von W. Kettel, Stadtkyll.

Es wird in der heutigen Zeit so oft geklagt, daß es an Originalen fehle. Nun, wer in der Eifel etwas bekannt ist, der weiß, daß es in diesem rauhen Bergland, in einem bis auf die Knochen konservativen Böttchen noch Original gibt.

So starb vor einigen Jahren Huppert (Hubert) aus dem oberen Kylltal. Huppert war sehr wortkarg, sprach überhaupt nur, wenn er dazu aufgefordert wurde, und dann sehr langsam und bedächtig, wohl überlegend, ob das, was er sagen werde, nicht schon vorher bekannt sei.

So steht er eines frühen Morgens auf seinem Hofe und schaut die Straße hinauf, die Straße hinunter in den jungen Tag hinein. Dabei langt er seine kurze Tabakspfeife, die er

stets auf dem Kopf unter der Mütze trug, hervor, währenddessen sein Freund Christian, eine Hacke auf der Schulter, die Straße heraufgegangen kommt. Bei Huppert angekommen, entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Morgen Huppert.“

„Morge Chrest!“

„Na, Huppert, böß de ald opp?“ (Bist du schon aufge- standen?)

Huppert trat etwas näher, zum Zeichen, daß er antworten werde, klopfte seine Pfeife aus und sagte:

„Enäh!“

Der Christian sieht ihn mit einem fragenden Lächeln an, da er auf eine originelle Begründung der Verneinung gefaßt ist. Huppert stopft die Pfeife, zündet an, rückt seine Mütze zu- recht und sagt:

„Also net woher!“ (mit diesem Wort begann Huppert jede Rede), „wenn ech opp wär, da könnns du jo e meh truche“ (in mich hineinkriechen).

An der oberen Kyll ist es vielerorts Sitte, daß sich ältere Männer am Abend in einer geräumigen Stube versammeln, um die Ereignisse des vergangenen Tages zu besprechen. Man nennt das „nichten gehen“. Da war Huppert gewöhnlich dabei. Es war im Herbst zur Zeit der Kartoffelernte. In der Ver- sammlung äußerte einer, dem diese Arbeit besonders mühselig vorkam, den Wunsch: „Ech wöllt, ech hätt de Gromperen erenn!“ (Die Kartoffeln herein). Einem zweiten ging der Wunsch nicht weit genug und er sehnte die Beendigung der ganzen dies- jährigen Ernte herbei. Das Wünschen ging weiter, einer den anderen übertreffend, nur Huppert wünschte nichts. Nur ein überlegenes Lächeln umspielte seine Lippen. Er wurde be- stürmt, „no jö Huppert, wat wönsch dudderda?“ (Du dir denn.) Huppert langte die bereits unter der Mütze verborgene kurze Pfeife wieder hervor, klopfte aus, stopfte und zündete an. Das nahm bei Huppert immer eine geraume Zeit in Anspruch. Dann rückte er die Mütze wieder zurecht und begann:

„Also net woher, wat dir öch elo wönscht, dat öß jo alles nöß (nichts)! Ech wöllt, et janz Kylldahl, va Lühkem böß no Ehrang läg voll Nähnohle“ (Nähnadeln)! Hier machte Huppert eine Pause, damit man Zeit hatte, sich über die Unmenge Näh- nadeln zu wundern und fuhr dann fort: „Ann a jeder Näh- nohl säh en Schneegger“ (ein Schneider) — Pause — was will der Huppert mit dieser Unmenge von Schneidern? „Ann de Schneegger möhten (mühten) de Kohle verschleife böß ahn et Du!“ (bis zu der Dese) — Das Staunen hatte den Höhepunkt erreicht — und Huppert spielte den letzten Trumpf aus, indem er sagte: „Für meng (meine) Feldsäc zogenähe!“ (zuzunähen.)

### 2. Jannesmichel.

Von P. Bollenius, Bonn.

Zemehr ich mich dem biblischen Alter nähere und je trost- loser die Gegenwart ist, um so mehr schweift mein Blick zu den goldenen Tagen der Kinderzeit zurück und die Erinnerung läßt mir alle Erlebnisse derselben in rosigem Lichte erscheinen. Wende ich die Gedanken jener fernen Zeit zu, die ich in einem friedlichen Dorfe der Hocheifel zubrachte und vergegenwärtige mir die Erlebnisse derselben, dann gedenke ich auch deiner, du harmloser, allzeit fröhlicher Jannesmichel und im Ohr klingt mir noch dein kräftiges Lachen ha ha ha ha. Hatten wir zu Hause Besuch und sollte ein Ausflug gemacht werden, etwa nach der Casselburg oder den Maaren bei Daun oder Gillensfeld, dann mußte Jannesmichel den Leiterwagen bespannen und uns fahren. Wenn ich mitfahren durfte, suchte ich es immer so einzurichten, daß ich neben ihn zu sitzen kam, weil ich dann zeit- weise die Reine in die Hand nehmen durfte und mich an seinen Schnurren erfreuen konnte.

Er war eines Kleinbauern Sohn, von seinem Eintritt in die Welt gab er selbst folgende Schilderung: Die Hebamme nahm mich mit noch zwei anderen Kindern einem Jungen und einem Mädchen, aus dem Püß, steckte uns in einen großen Korb und machte sich dann auf den Weg. Zuerst kamen wir in ein schönes, großes Haus, dem Steuerempfänger und Posthalter ge-

hörend. Könntest du doch hierbleiben, dachte ich; doch der Herr suchte sich das Mädchen aus. Sodann ging es zu einem Gastwirt und Gerbereibesitzer. Hoffentlich wird man dich hier behalten, war mein Gedanke. Der Hausherr befahl mich und sagte: „das Kerlschen dort gefällt mir nicht schlecht, es hat ein paar kregelige Augen, doch nein, es hat einen zu unverhältnißmäßig großen Mund; ich mag es nicht.“ Er nahm sich den anderen Jungen und ich bin infolgedessen leider zu einem Kleinbäuerchen gekommen, der keine großen Ansprüche machen konnte.

Ein Adonis war er wirklich nicht, der Jannesmichel; er hatte ein faltiges Gesicht und einen ausnehmend großen Mund. Zur Entschädigung dafür hatte ihm jedoch eine gütige Fee einen frohen Sinn und einen köstlichen Humor, der ihn selbst in den vielen trüben Stunden seines Lebens nicht verließ, in die Wiege gelegt.

Wegen seines großen Mundes wurde er oft gehänselt, doch blieb er die Antwort nicht schuldig. So sah er einst in Gesellschaft eines Lehrers aus der Nachbarschaft, der sich eines umfangreichen Riechorgans erfreute, beim Schnäpsschen. Der Lehrer sagte zu ihm, reiß doch dein Maul nicht so weit auf, Jannesmichel, man muß ja befürchten, von dir verschlungen zu werden; wie die Mäuler verteilt wurden, hast du dich wohl zuerst gemeldet. Darauf erwiderte Jannesmichel, da kannst du recht haben, dann hab ich es ähnlich gemacht wie du, denn wie die Nasen ausgeteilt wurden, hast du zuerst hier gerufen; wenn man deine Nase abzieht, kann man aus der Haut ein Paar Kinderschuhe machen. Er hatte die Lacher auf seiner Seite.

Er blieb unbeweibt und hauchte nach dem Tode seiner Eltern zusammen mit seiner gleichfalls unverheirateten Schwester, behaute mit Hilfe eines Pferdes seinen kleinen Landbesitz und hauderte noch nebenbei. Sehr liebte er ein Schnäpsschen und das Kartenspiel. Zusammen mit seinen Altersgenossen sah er oft bis spät in die Nacht beim Sieben Schräg. Er wurde meistens zu Sechsen gespielt und zwar je drei gegeneinander. Für den Zuschauer war es von Interesse, zu beobachten, wie jede Partei sich durch für den nicht Eingeweihten dunkle Redensarten (ah! Kart, anner Welt usw. oder durch Zeichen mit Mund und Augen, kneifen, verziehen usw.) über die Karten, die sie in Händen hatten, und was sie ausspielen sollten, zu verständigen suchten.

Im vorgerückten Alter brachte ihn ein Kesse um sein kleines Besitztum. Seine Schwester starb und er stand nun allein und mittellos da; doch auch jetzt ließ er den Kopf nicht hängen. Die Gemeinde nahm sich seiner an und machte ihn zum Flurhüter und Nachtwächter. Die beiden Ämter, welche ihn so Tag und Nacht in Anspruch nehmen sollten, haben dem Jannesmichel keine großen Sorgen gemacht; man sah ihn immer munter und zufrieden und wenn ein guter Freund ein Schnäpsschen spendete, war er glücklich.

Allmählich machte sich das Alter bei ihm fühlbar. Bald 80 Jahre zählend, erlitt er eines Tages, er befand sich gerade im Wirtshause, einen Ohnmachtsanfall. Der herbeigerufene Arzt erklärte, da ist nicht mehr viel zu wollen, der Kerl hat sich den Magen total verbrannt. Jannesmichel, wieder zu sich kommend, hörte diese Bemerkung und erwiderte: „Das muß aber nachts geschehen sein, denn am Tage habe ich immer tüchtig gelöscht!“

Er wurde nun immer abständiger, und eines Tages folgte er seinen ihm längst vorangegangenen Jugendgenossen. Mit ihm war ein gutmütiges, fröhliches Original dahingegangen. Friede seiner Asche.



## Eifelhumor.

Von Otto Gandner in Daun.

### 1. D' Provisor um Trölles.

Zum Apotheker B., der an dem Tage ausnahmsweise gut gelaunt war, kommt „ei Jalaote-Griet“ von W. Im Hausflur der Apotheke hängt ein Eichhornkästchen, dessen Trommel von dem Tierchen in tausende Bewegung gesetzt wird. Et Griet:

„Wat öß dat eloa daan?“ Abdeker: „n' junge Provisor, dä Billen dräht.“ Et Griet: „Jehmajusepp, os dat 'n Dingen!“

Nach einigen Jahren kommt „Griet“ wieder in die Apotheke und trifft einen rothaarigen Provisor an. Griet gloht ihn lange an und sagt dann: „Jung, dirr hot öß äwer jemach. Wie ech öß vurr ä paar Joaren un dem Kasten elo j'jehu hoann, du wart 'r noch oarg kleen.“

### 2. Quätschen.

Der alte „Feldschek“ von B. versah seinen Dienst ganz gut, aber mit dem Schreiben stand er auf gespanntem Fuße. Eines Tages hatte er den ältesten Sohn vom „Kalverchrest“ zur Anzeige gebracht, weil er an den „Birre“ war. Dieser wurde bestraft und erhob Einspruch beim Gericht, da er sich eines Birrendiebstahls nicht bewußt war. Der Amtsrichter fragte nun in der Verhandlung den Feldhüter, ob der Junge an den Birnen gewesen sei. „Dat nett“, sagte der Feldhüter, „aber der Deuwel kaan Quätschen schreuben.“

### 3. Die alte Uhr.

Im vom Fremdenverkehr stark besuchten Eifelstädtchen Daun starb vor etwa 20 Jahren ein in den weitesten Kreisen der Eifel als Original bekannter Uhrmacher namens Zehe. Er war ein Mann des alten Schlagens und seine Gründlichkeit beim Diagnostizieren der alten in der Eifel fast nur gangbaren Spindeluhren erforderten meist lange Zeit der Behandlung in seiner Uhrenklinik. Viele fielen der langen Behandlung wegen der Vergessenheit anheim. Dafür, daß der Meister immer seine klassische Ruhe bewahrte, zeigt folgender Fall:

Aus einer altangesessenen Patrizierfamilie des Ortes erhielt Zehe eine Standuhr in Reparatur, die aus dem ehemaligen Kloster Himmerod stammte und einen hohen Kunst- und Altertumswert darstellte. Man mahnte die Fertigstellung des Werkes öfters bei dem Meister an, und endlich verstimmt auch diese Monitums durch einen Sterbefall in der betr. Familie. Die Uhr war in Vergessenheit geraten. Als man zur Teilung schritt, erinnerte sich ein Miterbe, daß die alte bereits vergessene Standuhr vor 25 Jahren dem Meister Zehe in Reparatur gegeben worden sei. Man wurde nun energisch und forderte eine kurzfristige Reparatur oder Herausgabe des raren Stückes. In seiner bekannnten trockenen Art erwiderte Zehe: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Uhr so preßierte, hätte ich sie nicht in Reparatur genommen“. Wegen dieser unfreiwilligen Komik ist der antike Wert der Uhr, welche heute noch in der betr. Familie vorhanden ist, wesentlich erhöht.

## Plattdeutsche Sprüche der Nordeifel

Von Fr. P. Kürten.

Ander Lücks Auge, gläuv et mer,  
Sinn de beste Spiegel der.

Wer op Schluffe schlich erenn,  
Lad nit lang zom Sehe en.

Wann dien Heu un Koon em Drüge litt,  
Helf dem Rohber, wenn e Wedder kütt.

„Han“ eß besser als „gehatt“  
Strunze maht noch keine satt.

En Leidhed, Häh, die wähh öm jedes Huß, —  
Unheimlich — schwach und döenig süht se us.  
Doch waat: bal grönt de Hoffnung un der Trus,  
Un noch e bekche: dann blöht Kus an Kus!

Do mähh Besuche nöh un fän  
Un bliens bei däm un jenem gän.  
Wann ävver eß däm nöhzte Fründ,  
Dem eige Häh, en Stund vergünnt?



## Der Eifelflecken Hahn in der Sage.

Von Lehrer H o h n, Schweiler bei Münstereifel.

Vor vielen Jahren lag zwischen Scheuerhede und Wald, also in nicht allzu weiter Ferne vom burggelagerten Münstereifel, ein gar großes und wohlhabendes Dorf, der Flecken Hahn, dessen Bewohner — vom Glück verfolgt — Jahr um Jahr reichen Ernteseleg in geräumigen Scheuern bargen. Und da Magernten selten geworden, fraß der Hunger niemals die Winkel der Fruchtspeicher leer. Der Wohlstand der Hahner wuchs zusehends und die gefüllten Scheuern erwiesen sich immer wieder als zu eng. Wie kann's da Wunder nehmen, wenn eines Tages die Bauern von Hahn sich gestanden: „Aber wohin noch mit den blanken Talern?“ Während man dergestalt schmollte, sich in Wohlleben und Reichtum gänzlich verlor, wurde der Christen heilige Pflicht nicht mehr beachtet. Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, den Herrn, — Einfaß, Bescheidenheit, Redlichkeit, Treue und Mildtätigkeit — schienen vergessen. Die Herzen der vorhin braven Leute glühten nur mehr harten Talern, die freilich zu Haufen in alten Eisentruhen verborgen ruhten. Nachte da eines Tages ein armer Bettelmann an Tür und Herz, hieß es barsch, nein, drohend: „Gefindel, pad dich!“ Und im „Meßen“ (Getreiderente) bat mal ein Bäuerlein aus dem Nachbar-dorfe um Vorspann; doch die Hahner weisen es hohnlachend mit den Worten ab: „So könnte ja jeder kommen.“ Doch nicht genug damit! Kuh und Ochse und Gaul von Hahn mußten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein ohne Raß und Ruhe die schwersten Lasten ziehen. Und brach dann so ein unvernünftiges Geschöpf am Ende seiner Kraft zusammen, ward es auch noch zum Gotterbarmen verhauen. Wie derweil bei den Alten die gute Sitte schwand, mußte im Gefolge auch das unschuldvolle Kinderherz verpesten. In satanischer Schadenfreude quälten die bösen Buben die Vögel und Schneden und Frösche und anderes Getier. Keine Kage, weder Hund noch Huhn, waren mehr ihres Lebens sicher vor der Bosheit der Hahner Rangen. Doch — Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Nun Rachsucht, Geiz und Neid und anderes mehr um gerechte Sühne zum Himmel schrien, slog eines Nachts, da alles schlief — lautlos, heimlich — der rote Hahn von Haus zu Haus, von Dach zu Dach, von Scheuer zu Scheuer, und ehe noch ein Mensch es ahnte, waren Scheuer und Vieh, Stall, Haus und die meisten Hahner vom riesenhaft gewachsenen Ungeheuer unbarmherzig verschlungen — qualvoll verbrannt.

Der Eifelflecken Hahn ist seither vom Erdboden verschwunden. Nur eine Flurbezeichnung und diese Mär erinnern wachsend noch an die Strafe der gottvergessenen Bewohner.

### Literarisches und Verwandtes

1. Den Geschichtsfreunden der Eifel ist in letzter Zeit eine Reihe hervorragender Veröffentlichungen geschenkt worden, durch welche die bisher nicht allzu umfangreiche Geschichtsliteratur des Landes wesentlich bereichert wurde. In eine besonders glückliche Lage ist nunmehr der Kreis Prüm, dessen Kunstdenkmäler vor kurzem durch Ernst Wadenroder behandelt worden sind, durch die langersehnte Herausgabe der *Geschichte der Dekanate Prüm und Wargweiler* von Studienrat Oster in Saarburg versetzt worden.

Als Band III der *Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier*, deren Herausgabe der verstorbene Professor der Kirchengeschichte Dr. Jakob Marx begründete, ist soeben im Verlag der Paulinusdruckerei, Trier, das Oster'sche Werk erschienen. — Die umfangreiche, etwa 950 Seiten umfassende Arbeit, der eine Karte und Namens-, Orts- und Sachverzeichnisse beigelegt sind, ist das Ergebnis gründlichster und fleißigster archivalischer Studien des auch unsern Lesern als langjähriger Bücherverwalter und Mitarbeiter des Eifelvereinsblattes wohlbekanntem Geschichtsforscher.

Der inhaltsreichen Geschichte der einzelnen Pfarreien ist ein überaus interessanter allgemeiner Teil vorausgeschickt, der uns namentlich einen Einblick in die territorialen Verhältnisse der beiden Dekanate gewährt. Aber auch andere Teile, wie die

Kapitel über das religiöse Leben und die Schule enthalten überaus wertvolle Angaben, die uns Einblicke in die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände ermöglichen. Wer sich mit der Geschichte der Westeifel beschäftigt, kann an dem vorzüglichen Werke Osters, dessen eingehendere Besprechung wir uns vorbehalten, nicht vorbeigehen. Das große Werk Osters hat einen weit über den Rahmen des örtlichen Interesses hinausgehenden Allgemeinwert für die Freunde der Eifelgeschichte. Es darf dem auch in unserm Vereinsblatt bereits behandelten Dekanatswerk über die Pfarreien Medenheim und Rheinbach von Dr. Paul Heusgen, das für die Nord-eifel von so großer Bedeutung ist, würdig an die Seite gestellt werden. — Den Ortsgruppen des Eifelvereins, welche eine eigene Bucherei besitzen oder anlegen wollen, ist die Anschaffung des Buches aufs dringendste anzuzurufen.

2. Die Heimatpflege ist seit dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges wie überall so auch in den Rheinlanden in den Vordergrund getreten. Mit Recht, weil sie uns die heimische Erde lieb und wert macht und dadurch mit dem großen deutschen Vaterlande eng verbindet. Zur Erreichung dieses Zieles dienen auch die zahlreich erscheinenden Heimatbücher, die von Behörden oder heimatischen Vereinigungen — es sei an das so prächtige und wertvolle Buch unseres Eifelvereins aus 1924/25 erinnert — herausgegeben werden. Zu den in ihrem Wert allerdings verschiedenen Veröffentlichungen tritt als neueste ein Bilderwerk der Kreisverwaltung in A h r w e i l e r. Wer den Kreis Ahrweiler noch nicht kennt, wird staunend erfahren, welche Fülle landschaftl. Schönheit dieser Landstrich vom Rhein durch das Tal der Ahr bis zur Eifel hin in sich birgt. Aber auch die alten Freunde u. Bewunderer des Ahrgebietes werden ihre helle Freude an diesem vorzüglich ausgestatteten Werke haben, das ihnen oft besuchte Stätten im Bilde wieder vor Augen führt und die Sehnsucht erwarten läßt, sie wiederum zu betreten. Mit Recht ist dem Werk der Titel: „Der schöne Kreis Ahrweiler“ gegeben worden. (Verlag von K. Kollbach, Remagen 1927.) Das Buch hat gut daran getan, unter Verzicht auf größere textliche Ausführungen nach kurzen Geleitworten des Landrats Dr. Meyers und Ludwig Mathars in 56 sorgfältig ausgewählten künstlerisch schönen Kupfertiefdrucken, Bildform 13×18, die Schönheiten des Rhein-Ahrkreises für sich selbst sprechen zu lassen. Die Bilder bedürfen nicht vieler erklärender Worte, um tiefsten Eindruck bei uns zu hinterlassen. Das Bilderwerk wird sicherlich dem schönen, weinfrohen Ahrland zu den vielen alten Verehrern neue hinzubringen und dadurch auch zur wirtschaftlichen Stärkung des bedrängten Weinbaues beitragen.

3. Das nach amtlichen Quellen bearbeitete *Reichs-Bäder-Adressbuch* ist soeben in dritter Ausgabe erschienen. Gegenüber seinen Vorgängern weist der für 1927 bestimmte Band so viele Verbesserungen auf, daß man fast von einem neuen Werke sprechen kann. Schon die äußere Form ist glücklicher; die Bilderbeigaben sind um vieles reichhaltiger. Die Bade- und Luftkurorte der Eifel, die uns als Eifel zunächst angehen, sind in dem Werke ausreichend berücksichtigt. Die eigentlichen Baderie sind bis auf das kleine, heuer wieder in Betrieb genommene Tonnisstein vollständig vertreten, von den Luftkurorten und Sommerfrischen sind wenigstens die bedeutendsten und besuchtesten aufgeführt und beschrieben. Der geologischen Besonderheit und der eigenartigen Schönheit der Eifellandschaft wird wiederholt gedacht. Die Angaben über Gasthäuser und Unterkunfts-Möglichkeiten, die Entfernungsziffern, die Namen der Ärzte sind, soweit wir nachprüfen konnten, zuverlässig und richtig. Unter den Eifelorten nehmen die Orte an der Ahr durch die geschichtliche und eindringliche Propaganda, die sie für sich machen, eine besondere Stelle ein. Bei keinem fehlt der kategorische Imperativ: Besucht die Ahr! Trinkt deutschen Rotwein!

Wir glauben, daß das Buch manchen wertvollen Dienst leistet und imstande ist, Kranke und Erholungssuchende ausführlich, gut und sachlich zu beraten.

Neuenahr.

Heint. Kuland.

4. Da auf dem alten Kulturboden des Eifelgebietes alljährlich einige Bauten aus römischer Zeit aufgedeckt werden, wendet sich die Teilnahme beschaulicher Wanderer besonders gerne geschichtlichen Belehrungen über jene 400jährige Besatzungszeit zu. Zur Einführung standen bisher die Werke des unvergessenen Eifelstundes Frz. Cramer („Deutschl. in römischer Zeit.“) Elg. Göschen und Dragendorffs „Westdeutschl. zur Römerzeit.“ Elg. Wissensch. u. Bildg.) zur Verfügung, deren

Text leider nur durch spärliche Abbildungen erläutert wurde. Nunmehr liegt auch Koepp's umfangreicheres Werk „Die Römer in Deutschland“ (Welhagen u. Klasing, Bielefeld, 9 M.) wieder in neuer, dritter Auflage vor.

Der bildliche Schmuck, besonders an wertvollen Karten, Denkmälern, Fundstellen, der das Buch vor oben genannten auszeichnete, hat hier noch eine Bereicherung und Verbesserung erfahren durch ganzseitige Einschaltbilder, z. B. der Igeler Säule, der Porta nigra. Ebenso ist der Text durchgesehen und durch neuere Forschungsergebnisse, die z. B. die Frage nach der Vertilgung der Varusschlacht betreffen, ergänzt worden.

Nid, Manen.

5. Eine neue Auflage liegt auch vor von des gleichen Verlags „Taschenatlas für Eisenbahnreisende“ (Preis 7 M.), dem wir im vorigen Jahre gute Aufnahme voraussaßen. Die 71 Kartenblätter sind durch Neueintragungen ergänzt, der erklärende Text um viele Seiten erweitert worden. Das Buch eignet sich ebenso gut wie auf Reisen auch zu Hause als sicheres Nachschlagewerk oder zur Reisevorbereitung.

Es wäre zu wünschen, daß auch das seit Jahren aus dem Buchhandel verschwundene Werk Follmanns „Die Eifel“ bald neu aufgelegt würde.

Nid, Manen.

6. „Ein echtes Wanderlied im Kreise der Eiselfreunde, gut sangbar, frisch und vollstimmlich“, so lautet das Urteil über das vor kurzem im Verlag Schaar u. Dathe, Trier, erschienene „Eiselfwanderlied“ (Singst. mit leichter Klavierbegleitung) von Franz Kalthoff (Text von W. Schneider-Clauß). In vielen Ortsgruppen und Schulen bereits mit großer Freude und Begeisterung gesungen, scheint das dem verdienstvollen Vorsitzenden des Eifelvereins, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann gewidmete Lied berufen, das Leiblied der Eiselfreunde und Eiselfreunde zu werden.

Zender, Bonn.

7. Festschrift der Pfarre Kreuz-Weingarten, zu beziehen vom Pfarramt daselbst. Durch ministeriellen Erlaß ist der Gemeinde die Genehmigung zur Abänderung des Ortsnamens Weingarten in Kreuz-Weingarten erteilt worden. Es ist geschehen aus praktischen Gründen, um Verwechslungen vorzubeugen, aber auch durch kirchliche Erwägungen. Die altehrwürdige Pfarrkirche steht unter dem Patronat des hl. Kreuzes und ist weithin als Wallfahrtskirche zum Erlöserzeichen bekannt. Die Festschrift zur Feier der Namengebung bringt interessante Erinnerungen über den Römertanal, den früheren Weinbau, die Verehrung des hl. Kreuzes, über Volkstum und Heimatgeschichte. Pfarrer Reinark hat durch das Schriftchen der Heimatkunde der näheren Umgegend recht wirksam gedient.

Zender.

## Aus den Ortsgruppen

D.-G. Mülheim-Ruhr. Die diesjährige Hauptversammlung fand Anfang Mai im Parkhotel statt und war gut besucht. Der Vorsitzende Hemmler erstattete den Jahresbericht über das verflossene Vereinsjahr, dem Kassierer Friedel wurde nach Erstattung des Kassenberichtes Entlastung erteilt. Die nachfolgende Neuwahl des Gesamtvorstandes ergab einstimmige Wiederwahl des alten Vorstandes. An Stelle des die Wiederwahl ablehnenden Schriftführers Gürtler wurde Stadtinspektor Becker gewählt und der Vereinsbeitrag auf 5 M. jährlich festgesetzt. Es wurde weiter unter Verschiedenes beschlossen, in diesem Jahre eine mehrtägige Wanderung durch die Eifel zu unternehmen. Zu diesem Zweck wurde eine Reiseflasse gegründet und die Mitglieder wurden um zahlreiche Beteiligung an der Tour gebeten.

D.-G. Rothberg. Eine schöne Freilichtbühne wurde im vorigen Jahre an der herrlich am Indetale gelegenen Burg ruine von Rothberg mit der Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“ unter der Spielleitung von Herrn Dr. Hoven eröffnet und erfreute sich eines zahlreichen Besuches aus der Nachener, Dürener und Jülicher Gegend. In diesem Jahre werden Hebbels „Nibelungen“ dort aufgeführt. Spiel- und Zuschauertraum sind jetzt an die Südseite der Burg verlegt, sodaß Massen- und Reiterzügen auf der über den Wallgraben führenden Brücke besonders zur Geltung kommen und die Zuschauer durch schattige Bäume gegen den Sonnenbrand (Spielzeit 3—7 Uhr) geschützt sind. Es lohnt sich wirklich ein Besuch

dieser Spiele. Der Platz an der Burg ist dazu wie geschaffen. Die Spieler tun ihr Bestes, und Kritiker von Namen haben ihnen im vorigen Jahre reiches Lob gespendet. In diesem Jahre treten die Heldengestalten in prachtvollen Kostümen einer Kölner Firma auf.

Möge dem unermüdlischen Spielleiter, Herrn Dr. Hoven, und seiner wackeren Spielschar für ihr uneigennütziges Bemühen (der Ertrag ist zur Verwendung für Jugendpflege gedacht) in diesem Jahre noch reicherer Erfolg beschieden sein. Auch aus weiterem Umkreise verlohnt es sich, eine Reise zur herrlichen Burg Rothberg zum Besuch der Spiele zu unternehmen.

Die Eisenbahnverwaltung gibt von Aachen, Stolberg und Düren Sonntagsrückfahrkarten nach Station Rothberg aus. Spieltage sind: 19. und 26. Juni, 10. und 24. Juli, 7. und 29. August und 4. September. Preise der Plätze: 1. Pl. 2.50 M. (im Vorverkauf 2.— M.), 2. Platz 1.50 M. (im Vorverkauf 1.20 M.), 3. Pl. 0.75 M. (im Vorverkauf 0.60 M.). Vereine bei Voranmeldung Ermäßigung.

D.-G. Dortmund. Am 4. Mai verschied plötzlich und unerwartet im blühenden Alter von 32 Jahren der Bergbaubeamte Herr

Paul Temborius.

Der liebe Verstorbene war aus Manen gebürtig und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Unvergleichlich waren seine Liebe zur Heimat und Natur, seine Hingabe und Treue zum Eifelverein und seinen Bestrebungen, dem er auch literarisch diente. Unserer Ortsgruppe ist er unerlässlich. Als Mitbegründer wirkte er in allen Vorstandsposten. Treffend waren seine Anregungen, bestechend seine Weisheitsheit, eifern seine Vereinstreue und Tätigkeit. Allzufrüh wurde seinem Idealismus ein jähes Ziel gesetzt. Zahlreich war die Beteiligung der Eiselaner am Beisehungstage. Ehre seinem Andenken.

D.-G. Blankenheim. Die Jahresversammlung unserer Ortsgruppe brachte uns am Sonntag, den 15. Mai einen recht gemüthlichen Abend im Hotel Klein. Nach Ablegung der Jahresrechnung wurden eine Reihe Beschlüsse gefaßt, u. a. Wanderungen nach Riedeggen und Adenau, Instandsetzung der Wege und Bänke, Ankauf verschiedener Grundstücke usw. Eine ausgiebige Besprechung der Aufgaben der Ortsgruppe regte die Teilnehmer zu lebhafterer Betätigung im Vereinsleben an. Ein frischer Zug geht wieder durch die Ortsgruppe; neu belebt sind die Interessen der Mitglieder und wenn sie halten, was sie versprochen haben, so haben wir am Ende dieses Jahres die doppelte Mitgliederzahl.

D.-G. Pellenz, jetzt Niedermendig am Laacher See. Der Vorsitzende, Herr Dr. Müller, hatte seine Getreuen am Osterdienstag, abends zur Jahreshauptversammlung vereinigt. Nach Erledigung der üblichen Vereinsangelegenheiten wurde bei Besprechung des Arbeitsplanes für das laufende Jahr der Aufstellung mehrerer Bänke an dem vor 2 Jahren neu angelegten Promenadenweg nach Maria Laach zugestimmt. Auch die in der näheren Umgebung aufgestellten, im Laufe der Zeit hin-fällig gewordenen Ruhehäuschen sollen in Stand gesetzt werden. Gleichfalls wurde die Erneuerung der Wegebezeichnung vom Kruster-Ofen nach Niedermendig beschlossen. Mit Rücksicht darauf, daß die Mitglieder der näheren Umgebung nach Gründung eigener Ortsgruppen ausgehoben sind, erklärte man einstimmig an, daß die Bezeichnung „Pellenz“ für die Ortsgruppe hin-fällig geworden sei und beschloß, der Gruppe den Namen „Niedermendig am Laacher See“ zu geben. Bei der Vorstandswahl wurde anstelle des zurückgetretenen langjährigen Vorsitzenden Herr Bürgermeister von Reih zum 1. Vorsitzenden bestimmt. Im übrigen blieb der bisherige Vorstand, der durch Neuwahl mehrerer Beisitzer verstärkt wurde. In Anerkennung der von dem bisherigen Vorsitzenden geleisteten Dienste um die Ortsgruppe wurde Herr Dr. Müller zum Ehrenvorsitzenden einstimmig ernannt.

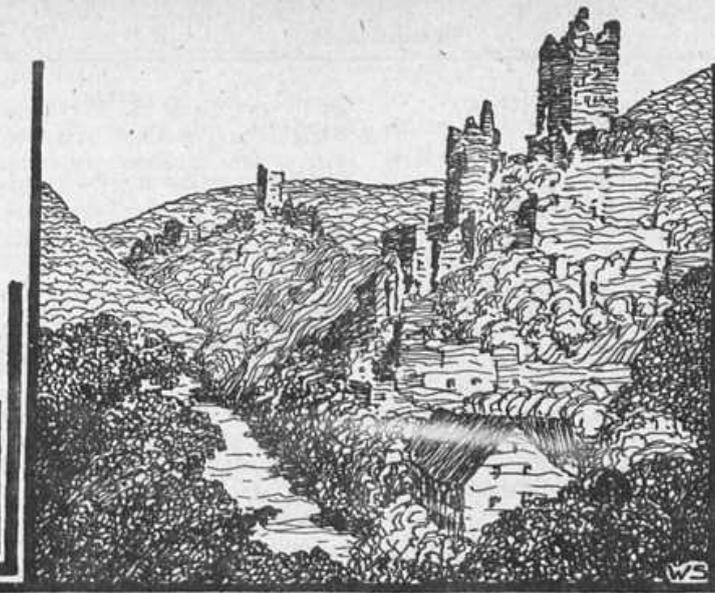
Inhalt: Mitteilung der Schriftleitung. — Bücherei des Eifelvereins. — Einweihung der Jugendherberge in Manderscheid am 29. Mai. — Höhenwanderung. — Das Scheidener Tal im Wechsel der Jahrhunderte. — Orchideen in der Eifel. — Erinnerungen einer Wanderhauhaltungslehlerin. — Ein seltenes Zwillingpaar. — Durch das goldene Maar. — Hopfen und Malz, Gott erhalt's. — Abend im Eifelwalde. — Das Brautstücklein. — Von meinem Dorf und seinen Leuten. — Ermitteln im Eifelstand. — 670 Teilnehmer bei einer Wanderung. — Eifel-Originals. — Eifelhumor. — Plattdeutsche Sprüche der Nord-eifel. — Der Eifelsiedens Sahn in der Sage. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang  
Nr. 7

Juli 1927

Auflage 20 000

Druck  
Tinnjo-Verlag  
Bonn-Köln



Selbstverlag des  
Eifelvereins

Schriftleitung  
Rektor Zender in Bonn,  
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte  
jeden Monats

# Eifelvereinsblatt

Mitglieder des Eifelvereins und Freunde der Eifel in Stadt u. Land  
bestellt schon jetzt  
Eifelkalender für das Jahr 1928

Gegen Ende August schon wird der 3. Eifelkalender erscheinen, der, wie wir hoffen, mit demselben Erfolge wie seine Vorgänger seinen Eingang in die Eifel und in die rheinischen Lande, ja bis über den Ozean hinaus zu unseren Eifelgetreuen in Amerika, nehmen wird. In gleichem äußeren Gewande, in bisheriger Anordnung und Mannigfaltigkeit des heimatischen Lesestoffes wie in den Vorjahren wird der neue Kalender die Leser erfreuen. Der Bildschmuck ist sorgfältig ausgewählt und wiederum mit einer Anzahl ganzseitiger Kunstbeiträge bereichert. Auch das Kalendarium bringt wieder in sinnvoller und eigenartiger Weise einheitliche Denkzeichen — diesmal bemerkenswerte kirchliche Bauten — aus 12 Eifelkreisen zur Darstellung. Ein größerer Teil des Inhalts ist in diesem Jahre den Gebieten der Westeifel und des hohen Bennis gewidmet. Was die übrigen Eifelteile diesmal stofflich entbehren, wird in den folgenden Ausgaben durch

ähnlich bevorzugte Behandlung ausgeglichen. Der Eifelkalender gehört in jedes Eifelhaus, in jede Eifelschule; er bietet treffliches Lesegut und vorzüglichen heimatländlichen Unterrichtsstoff.

Namhafte Schriftsteller und berufene Mitarbeiter haben wertvolle Beiträge in reichem Maße beigelegt, wofür ihnen an dieser Stelle schon der herzlichste Dank ausgesprochen wird.

So dürfen wir auch für die neue Ausgabe des bewährten Eifelkalenders ein reges Interesse erwarten. Es ist Pflicht der Ortsgruppen, für die Verbreitung des Eifelkalenders zu sorgen. Sie erhalten dieselbe Anzahl zugesandt wie im vorigen Jahr. Es wird dringend gebeten, möglichst bald die vom Schatzmeister zugehenden Rechnungen zu begleichen. Der Preis des Eifelkalenders bleibt derselbe wie in den beiden Vorjahren, für Mitglieder der Ortsgruppen beträgt er nur 1,— Mark, im Buchhandel 1,25 Mark.

Euskirchen, im Juli 1927.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

## Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Die nächste Hauptauschussführung findet Anfang November in Schoeneden statt. Verhandlungsgegenstände bitte ich rechtzeitig anmelden zu wollen.

2. Zum Postversand des Eifelvereinsblattes. Den Ortsgruppen des Eifelvereins erwächst nunmehr die Pflicht, die Lieferung des Vereinsblattes an ihre auswärtigen Mitglieder selbst zu übernehmen, alle bisherigen Bestellungen bei der Post durch den Verlag sind nicht erneuert worden.

3. Die bisherige Ortsgruppe Pellenz trägt jetzt den Namen D.-G. Niedermendig am Laacher See. Vorsitzender ist Bürgermeister v. Keth in Niedermendig.

4. Die Jahrgänge 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1919 und 1921 des Eifelvereinsblattes sind hier noch vollständig vorhanden und werden mit je 5,— Mark abgegeben. Vom Jahrgang 1916 fehlt nur Nr. 12, vom Jahrg. 1918 Nr. 11. Zuschriften werden erbeten an das Büro des Eifelvereins Euskirchen, Landratsamt.

Euskirchen, den 1. Juni 1927.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

## Mitteilung des Wegeauschusses

Auf dem Hochhürmen bei Kirchfahr ist ein Aussichtsturm mit prachtvoller Rund- und Fernsicht errichtet worden. Um diesen lohnenden Aussichtspunkt durch einen der bestehenden Eifelvereinswege zugänglich zu machen, ist der Weg Rheinbach-Cochem ab Maulbach auch über Houverath (alte Kirche), Kirchfahr, Hochhürmen, Hasenberg bezeichnet worden, wodurch die Wegestrecke Rheinbach-Kreuzberg über Kirchfahr sich um 2½ Kilometer vergrößert.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf ein wertvolles Altarbild der alten Kölner Schule aus dem 15. Jahrhundert in der Kirche zu Kirchfahr aufmerksam gemacht.

Bonn, den 1. Juli 1927.

Der Vorsitzende des Wegeauschusses  
Armond.

## Niederschrift über die Hauptauschussitzung in Nideggen

am 11. Juni 1927, 5 Uhr nachmittags.

Anwesend vom Hauptvorstand: Kaufmann, Scheibler, Armond, Bender, Eigenwald, Böttke, Böhler, Dahm, Doepgen, Henseler, Kochs, Krawuschke, Kummel, Nid, Schürmann, Bonachten, Wandestoben, Weismüller, Wellenstein, Zender.

Entschuldigt: Fassbender, Koernide, Simon.

Vertreten sämtliche Wahlverbände mit Ausnahme von Daun, der entschuldigt war.

Als Gäste anwesend: Landrat Dr. Schaaff, Düren; Dr. Knittel, Karlsruhe, vom Schwarzwaldverein; Landrat Graf Spee-Schleiden.

Der Landrat des Kreises Düren und der Bürgermeister der Gemeinde Nideggen begrüßten den Hauptauschuss. Der Vorsitzende dankte im Namen desselben und begrüßte auch den anwesenden Landrat Graf Spee, Schleiden.

### Erledigung der Tagesordnung:

1. Ehrung Follmann. Der Hauptauschuss beschloß, Prof Otto Follmann, und zwar auf Vorschlag der Ortsgruppe Koblenz, an seinem Geburtshause in Landscheid, Kreis Wittlich, eine Gedenktafel zu errichten. Landrat Bender stellte in Aussicht, daß der Kreis Wittlich sich an den Kosten beteiligen werde.

2. Haftpflicht der Ortsgruppen und Führer bei Wanderungen infolge von Unfällen. Dr. Liebering (R. E. L.) trug die Rechtslage eingehend vor.

Der Hauptauschuss beschloß, da die Frage der Haftpflicht nach den Ausführungen des Vortragenden nicht dringlich ist, es den Ortsgruppen zu überlassen, ob sie sich selbst gegen Haftpflicht versichern wollen. Der Wegeauschuss möge dem Hauptauschuss zu seiner nächsten Sitzung mitteilen, ob er es für notwendig hält, daß die Wegeobmänner vom Verein gegen Unfall versichert werden.

3. Bericht des Verkehrsausschusses über seine Tätigkeit im Jahre 1926. Der Vorsitzende des Verkehrsausschusses, Eisenbahndirektor Böttke, Köln, Ubierring 11, trug die im Berichtsjahr erreichten Erfolge des Verkehrsausschusses vor. Seine Tätigkeit bezog sich

- a) auf die Vermehrung der nach den einzelnen Bestimmungs-orten aufliegenden Sonntagskarten,
- b) Verbesserung der Verbindungen,
- c) Verlängerung der Gültigkeit der Sonntagskarten.

Zu a) Die aufliegenden Sonntagskarten konnten auf allen Stationen wesentlich vermehrt werden. In Köln z. B. liegen jetzt 200 Sonntagskarten aus, darunter allein 109 Karten nach verschiedenen Eifelorten und 31 Gabelkarten nach der Eifel.

Es ist nun Sache der Wanderer, daß diese Sonntagskarten auch eifrig benutzt werden, damit bei geringem Verkauf die Karten nicht wieder zurückgezogen werden.

Zu b) Dem Verkehrsausschuss war es möglich, eine Reihe von besseren Verbindungen, vor allem von Köln und Düsseldorf nach Richtung Düren—Heimbach und anderen an Eisenbahnlinien in der Eifel gelegenen Orten zu ermöglichen.

Zu c) Die Erweiterung der Gültigkeit der Sonntagskarten stößt auf große Schwierigkeit. Der Hauptauschuss beauftragt aber den Verkehrsausschuss, mit diesen Bemühungen fortzufahren. Der Vorsitzende des Verkehrsausschusses bat die Ortsgruppen, ihm die Wünsche hinsichtlich Weiterausgabe von Sonntagskarten und Verbesserung von Verbindungen unter eingehender Begründung zukommen zu lassen, damit er die notwendigen Schritte unternehmen könne.

4. Vorträge in den Ortsgruppen im Winter 1926-27. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die Vorträge eines der wichtigsten Mittel sind, die den Zielen des Eifelvereins dienen. Von den im Winter auf Veranlassung des Hauptvereins veranstalteten 17 Vorträgen, die mit einer Ausnahme überall sehr gut besucht waren und denen großer Beifall gezollt wurde, wurden 7 vom Hauptvorsitzenden, die anderen von den Hochschulprofessoren Dannenberg, Edert und Holz aus Nachen, Dr. Hermanns-Nachen unter Mitwirkung des Dichters Schregel-Düren und des Rezitators Caspers-Troisdorf, gehalten.

Es ist erforderlich, daß alle Ortsgruppen in der Eifel, für die die Vorträge in allererster Linie gedacht sind, die wichtige Einrichtung nach Gebühr würdigen und von ihr Gebrauch machen. Die Vorträge sollen, wenn hierfür Mittel auch wieder für den kommenden Winter gewährt werden, ihre Fortsetzung finden. Mit diesen Mitteln werden die Honoraransprüche der Vortragenden befriedigt, während die Reisekosten und die Kosten des Verzehr von den Ortsgruppen zu tragen sind. In Ausnahmefällen dürfte es auch möglich sein, besonders zahlungs-schwachen Ortsgruppen hinsichtlich der Kosten zur Seite zu stehen. Es wird als erwünscht erachtet, daß ein Einvernehmen der Vorträge veranstaltenden Vereinigungen in den Eifelorten stattfindet, damit der Besuch der verschiedenen Vorträge nicht leidet.

5. Antrag des Wahlverbandes Trier auf Teilung des Wahlverbandes. Der Antrag wurde zurückgezogen.

6. Bestätigung der von den Wahlverbänden laut Beschluß des Hauptauschusses in Münstermaifeld vorgeschlagenen Vertreter für Verstärkung des Hauptauschusses. Die Vertreter finden die Zustimmung des Hauptauschusses. Ihre Namen werden im Eifelvereinsblatt bekannt gegeben, wenn die noch zu nennenden Vertreter des Wahlverbandes Düren mitgeteilt sind.

Auf Antrag des Wahlverbandes Rhetor Niederrhein erhält dieser Wahlverband die Genehmigung, noch ein weiteres Mitglied zum Hauptauschuss zu benennen.

7. Antrag der Bundes-Film A.-G. Der Hauptauschuss war der Ansicht, daß alle Anträge von Film-Gesellschaften auf Unterstützung durch den Eifelverein abzulehnen seien, da es den Film-Gesellschaften möglich ist, ohne Mithilfe des Eifelvereins entsprechende Bilder und Texte herzustellen.

### 8. Verschiedenes.

a) Der Entwurf zur jährlichen vor dem Kriege üblichen Berichterstattung der Ortsgruppen an den Hauptverein, wird genehmigt. Die Ortsgruppen werden gebeten, die Muster, die ihnen demnächst rechtzeitig zugehen, möglichst genau auszufüllen.

b) Dr. Spoo, M.-Gladbach, berichtet über die Vorarbeiten zur Neuherausgabe des Eifelliederbuches. Der Hauptauschuss bittet, daß die D.-G. und ihre Mitglieder Herrn Dr. Spoo mit entsprechenden Vorschlägen mehr als bisher unterstützen mögen. Nach Mitteilung des Dr. Spoo fehlen ihm vor allem Eifelweisen und auf die Eifel sich beziehende Texte. Das Bedürfnis für ein neues Eifelliederbuch ist vorhanden. Der Hauptauschuss ist mit der baldigen Herausgabe eines Liederbuches, ohne Rücksicht auf die

noch vorhandenen Stücke des ziemlich veralteten Buches einverstanden, und beauftragt Dr. Spoo die Vorarbeiten möglichst zu beschleunigen.

- c) Der Vorsitzende teilte mit, daß Landrat Creuz in Wdenau dem Verein vorgeschlagen habe, in der in Wdenau zu errichtenden Versuchsanstalt eine besondere Abteilung als Museum für die Steinfunde der Eifel in Verbindung mit dem Eifelverein einzurichten.

Der Vorsitzende wird beauftragt, sich weiter mit Landrat Creuz in Verbindung zu setzen, da eine Schädigung des Eifelvereinsmuseums in Mayen in dem Vorhaben nicht zu erblicken liegt.

Im Anschluß hieran teilte der Vorsitzende mit, daß die Gattin des verstorbenen Fabrikanten Staudt in Bonn aus dem Nachlaß ihres Mannes dessen geologische Sammlung dem Eifelverein geschenkt habe. Die Sammlung besteht aus etwa 500 Steinen, wovon allein 400 Steine aus der Eifel stammen.

Der Hauptausschuß nahm von dieser hochherzigen Gabe mit bestem Dank Kenntnis.

- d) Die Frage der Einführung einer Fremdenstatistik wird besprochen. Die Ortsgruppe Köln erklärt sich bereit, hierüber in der nächsten Sitzung des Hauptausschusses eingehend zu berichten.
- e) Der Hauptausschuß beschloß, an die Regierung Koblenz und an den Kreis Wdenau nochmals heranzutreten, damit die Nürburg, deren baulicher Zustand stark zu wünschen übrig läßt, vor weiterem Zerfall geschützt wird.

Kaufmann.

Wandesleben.

## Niederschrift der Sitzung der Hauptversammlung in Nideggen, am 12. Juni 1927.

Anwesend als Gast: Regierungspräsident Dr. Rombach, Aachen, und Landrat Dr. Schaaff, Düren.

Anwesend vom Hauptvorstand: die bei der Hauptversammlung am 11. Juni anwesenden Mitglieder.

Vertreten die 73 Ortsgruppen: Aachen, Ahrenweiler, Alsdorf, Andernach, Wittlich, Blankenheim, Bleialf, Bonn, Brohlthal, Brühl, Büllingen, Call, Commern, Dillingen, Düren, Düffelhof, Ehrang, Einruhr, Erftal, Erlelenz, Eschweiler, Essen, Eupen, Euskirchen, Gemünd, Gerolstein, Godesberg, Heimbach, Hellental, Jülich, Krefeld, Kreuzau, Kyllburg, Langerwehe, Liblar, Manderscheid, Mayen-Stadt, Mayen-Land, Mechernich, Monschau, Mülheim/Ruhr, M. Gladbach, Münstermaifeld, Münster-eifel, Neuenahr, Neuß, Nideggen, Oberes Brohlthal, Oberhausen, Prüm, Ratingen, Rheimbach, Ruhrberg, Burg-Neuland, Saarbrücken, Sankt-Wahendorf-Lessernich, Scheven, Schleiden, Solingen, Speicher, Stadtkyll, Stolberg, Trier, Bierjen, Völsel, Wesseling, Wittlich, Zülpich.

Entschuldigt: die Ortsgruppen Gillenfeld, Keldenich. Der Vorsitzende begrüßte den als Gast anwesenden Regierungspräsidenten Dr. Rombach, Aachen und die besonders zahlreich erschienenen Vertreter aus den abgetretenen Kreisen Neubiens und die 5 Vertreter des Saargebietes.

### Erledigung der Tagesordnung.

#### 1. Jahresbericht.

1. Im Berichtsjahr 1926/27 hat der Eifelverein den Tod eines der ältesten und verdienstvollsten Mitglieder zu beklagen. Am 11. Juni 1926 ist Prof. Otto Follmann in Koblenz im 70. Lebensjahre verschieden. Seit der Gründung des Vereins und des Hauptvorstandes gehörte er diesen an. Sein verdienstvolles und uneigennütziges Wirken für den Verein wird unvergessen bleiben.

Das Berichtsjahr stand im Zeichen des weiteren Erstarkens des Vereins. Während der Verein vor einem Jahre 146 Ortsgruppen zählte, ist er durch Neugründung von Ortsgruppen innerhalb und außerhalb des Vereinsgebietes und durch Wiederaufleben einzelner während des Krieges und der Inflationszeit eingegangener Ortsgruppen auf 152 Ortsgruppen angewachsen.

Im Berichtsjahre wurden 3 Hauptauschusssitzungen abgehalten und zwar im Mai 1926 am Tage vor der Jahreshauptversammlung in Monschau, im November 1926 in Speicher und im April 1927 in Münstermaifeld. Ob sich die Neueinrichtung des Hauptauschusses auf die Dauer bewähren wird, läßt sich heute noch nicht beurteilen. Um die Ortsgruppen noch mehr an der Vereinsarbeit zu beteiligen, und mit ihr bekannt zu machen, ist auf der Hauptauschusssitzung in Münstermaifeld beschlossen worden, daß nicht wie bisher auf 1000 Mitglieder der in Wahlverbänden zusammengefaßten Ortsgruppen, sondern schon auf 500 Mitglieder ein Vertreter entsfällt. Hierdurch ist einer größeren Zahl von Ortsgruppen die Teilnahme an der Hauptauschusssitzung ermöglicht.

2. Die Vermögensverhältnisse des Vereins lassen noch immer zu wünschen übrig. Das Wertpapiervermögen des Vereins ist durch die Kriegs- und Inflationsfolgen auf einen Aufwertungsanspruch von 7125,— herabgesunken. Der Hauptausschuß beschloß in seiner Sitzung in Münstermaifeld der Hauptversammlung in Nideggen eine Vermögensaufstellung vorzulegen. Der Verein besitzt:

1. Museum, Bücherei und Lichtbilder,
2. Karten 1: 50 000, Kupferplatten und Kartenvorräte,
3. Verlagsbücherbestände einschl. Kalender,
4. Bildstöcke, Büroutenfilien,
5. Niederburg,
6. Kriegsanzleihe mit Aufwertungsanspruch (7125.— M.).

Diesen Vermögensbeständen stehen Schulden in Höhe von M. 8000,— gegenüber. Die Jahreseinnahmen entsprechen in keiner Weise den Bedürfnissen des Vereins und sind in unregelmäßiger und teilweise verzögerter Weise erfolgt. Der Hauptvorstand ist daher bei seinen Zahlungen für die Kosten des Eifelvereinsblattes, der Kartenherstellung usw. häufig in unliebsame Schwierigkeiten geraten und hat Darlehen unter Bürgschaft des Vorsitzenden und Schatzmeisters aufnehmen müssen. Um diesen Mißständen abzuwehren, soll vom 1. Juli ab die Zahlung der Mitgliederbeiträge gleichzeitig durch den Postbezug der Eifelvereinsblätter erfolgen, so daß der Verein regelmäßig vierteljährlich in den Besitz der Beiträge gelangt. Es muß dringend erwartet werden, daß alle Ortsgruppen dieser Neuerung im Interesse des Vereins und zur Verminderung der mühevollen Arbeit des Schatzmeisters ihre Unterstützung zuteil werden lassen.

Auf Antrag des Schatzmeisters ist die Hauptversammlung einverstanden, daß Ausnahmen von dem Postbezug nicht statthaft sind. Dem Schatzmeister wurde Entlastung erteilt.

3. Wegeauschuß. Im Jahre 1926 sind folgende Wege durchweg neu bezeichnet: Karl Kaufmann-Weg, Singzig-Aachen, Düren-Trier bis Schöneck, Aachen-Gerolstein, Brohl-Moseltern, Brohl-Monschau, der südliche Teil des Weges Aachen-Trier, Alf-Bianden von Kyllburg bis Weidingen, Vulkanweg von Andernach aus, von Koberhöfe bis Birneburg und bei Manderscheid. Rheimbach-Nürburg ist neu bezeichnet und weitergeführt über Hoßelberg, Ulmen, durch das Tal der wilden Enderl nach Cochem.

Mit Anfang dieses Jahres ist als Wegeobmann neu bestellt Herr Toni Hürten zu Münster-eifel. Diesem wurden die bisher mangelhaft bezeichneten Wege mitgeteilt und ihm die Aufgabe gestellt, sich dieser Wege besonders anzunehmen. Er hat bis jetzt vollkommen neu mit Wegezeichen versehen: die Strecke Euskirchen-Wittlich, Arenberg-Untweiler, Daun-Gerolstein (Vulkanweg), Gerolstein-Stadtkyll (Aachen-Gerolstein), Liffendorf-Schönfeld (Mayen-St. Witt), Alf-Kyllburg (Alf-Bianden), Aachen-Trier, ganz.

Bis zur Hauptreisezeit werden wohl alle Hauptwege in Ordnung sein. Herrn Hürten ist bisher von allen Ortsgruppen bereitwilligst Unterstützung und Auskunft erteilt worden.

Die Wanderer, welche über Mängel der Wegebezeichnung Klage führen wollen, werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige Beschwerden unter genauen Angaben (womöglich nach der Karte) an Amtsgerichtsdirektor Arimond, Bonn, Liffstr. 14, zu richten sind. Nur so kann sofortige Abstellung erfolgen.

Der Jugendwanderung haben zahlreiche Ortsgruppen ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Der Hauptverein zeigte sein großes Interesse an diesem wichtigen Mittel zur Erleichterung der Jugend durch eine Spende von 10 000 Mark, welche die Erbauung der vor kurzem eingeweihten größten rheinischen Jugendherberge in der Eifel zu Manderscheid mitermöglichte. Der Hauptverein hat die erste Rate trotz der Beschränktheit seiner Mittel unlängst eingezahlt. Der Jugendherberge ist auch zur Anlegung einer Bücherei eine große Zahl von Büchern und Karten aus dem Verlag des Eifelvereins zum Geschenk gemacht worden.

4. Die Tätigkeit des Verkehrs-ausschusses ist in der Verhandlungsschrift des Hauptauschusses vom 11. Juni d. J. dargelegt. Es wird auf sie Bezug genommen.

Mit dem Tinnjo-Verlag ist ein neuer Vertrag zum Druck des Eifelvereinsblattes abgeschlossen, der den Belangen des Vereins entspricht.

5. Das Eifelvereinsblatt hat wie bisher dem inneren Zusammenhang der Vereinsmitglieder wesentlich gedient und ist unter der bewährten Schriftleitung von Rektor Zender in 11 Monatsnummern regelmäßig erschienen. Das Blatt erfährt eine wertvolle Bereicherung durch allmonatliche geschichtliche Beiträge des Historikers Dr. Nießen, die vom 1. Juli ds. Js. ab erscheinen werden.

6. Der Eifelkalender 1927 wurde in einer Auflage von 15 000 Stück wieder herausgegeben. Er hat allgemein Anklang und Eingang in die Eifel gefunden, für die er in erster Linie bestimmt ist.

Dankenswerter Weise hat die Kreisverwaltung Schleiden wieder unter Verzicht auf die Herausgabe eines eigenen Kreisaltenders durch den Bezug einer größeren Anzahl von Kalendern dem Verein wesentliche Hilfe geleistet. Es wäre wünschenswert, daß auch die übrigen Kreisverwaltungen des Eifelgebietes diesem Beispiele folgten. Auch in den Mitgliederkreisen muß in den kommenden Jahren mehr als bisher für den Absatz des Kalenders gesorgt werden, damit der Verein keine Verluste erleidet. Der Kalender wird auch in diesem Jahre pünktlich erscheinen und auf vielseitigen Wunsch hin die Westeifel besonders berücksichtigen.

7. Es ist dringend notwendig, daß die im Verlag des Eifelvereins erschienenen Schriften „Aus Kultur und Natur der Eifel“ und namentlich das Kartenwerk 1:50 000, die die Vereinskasse schwer belastet haben, besser abgesetzt werden. Im Eifelvereinsblatt wird nach dem neuen Vertrag mit Wilhelm Stollfuß alle zwei Monate eine Anzeige erscheinen, worin auf die Werke hingewiesen wird. Die Ortsgruppen erhalten einen namhaften Nachlaß auf die dort angegebenen Einzelpreise. Im Berichtsjahre sind neu erschienen die Karten

Nr. 2 Riedeggen, Schleiden, Urftsee,

Nr. 3 Müstereifel.

Die Karte 1 (Eupen, Monschau, Hohes Venn) wird im Jahre 1927 fertiggestellt. Die Herstellung der weiteren Karten muß sich nach dem Stande der Kasse richten.

Die Werbeschrift ist in zweiter verbesserter Auflage erschienen. Den vortrefflichen Text hat Rektor Zender verfaßt. Um die Herausgabe ist Fr. Wilh. Kümmler in dankenswerter Tätigkeit bemüht gewesen. Die Ortsgruppen haben nun die Möglichkeit, mit dieser Schrift für die Erhöhung ihrer Mitgliederzahl zu werben.

8. Da die 24. im vorigen Jahre erschienene Auflage des Eifelführers bereits im Herbst verkauft war, wurde die Herausgabe der 25. Jubiläums-Auflage erforderlich, die wieder von Berghoff-Beuel in mühevoller Arbeit unter freundlicher Beihilfe der Ortsgruppen und berufener Fachgelehrten vorgenommen worden ist. Als Festgabe zur 25. Auflage hat der Eifelverein an Stelle der bisherigen unzureichenden eine neue Uebersichtskarte 1:200 000 von der Kartenstelle des Reichsamtes für Landesaufnahmen herstellen lassen, deren Anfertigung allerdings eine kleine Verzögerung in der Ausgabe verursachte. Der textliche Teil ist in ganzen Abschnitten gegen die 24. Auflage wesentlich geändert.

9. Das Eifelvereinsmuseum ist durch den Eifelverein mit einer Reihe von Gegenständen versehen worden. Der Besuch im Jahre 1926 belief sich auf 6000 Personen. Der Rückgang gegen das Jahr 1925 ist auf die schlechte Witterung zurückzuführen.

10. Die Bücherei hat im Berichtsjahre eine Vermehrung von 203 Werken erfahren, die z. T. durch zwei dem Vorsitzenden gemachte hochherzige Gaben ermöglicht wurde. Aus diesen sind auch wichtige Ergänzungen der geologischen Abteilung möglich geworden. Der den Ortsgruppen zugesandte gedruckte Katalog, den der verdienstvolle Leiter der Bücherei, Studienrat Nid, angefertigt hat, trug wesentlich zur häufigeren Benutzung der Bücherei bei. An 106 Personen wurden im ganzen 240 Werke ausgeliehen.

11. Zur Belebung der Vereinstätigkeit in den Ortsgruppen, namentlich im Eifelgebiet selbst, hat der Hauptvorstand zum ersten Male im vergangenen Winter eine größere Folge von Vorträgen eingerichtet. Das nähere hierüber geht aus der Verhandlungsschrift vom 11. Juni d. J. hervor.

12. Die Instandsetzungsarbeiten an der Niederburg sind im vergangenen Jahr, dank der geldlichen Unterstützung von Staat, Provinz, Kreis und Gemeinde wesentlich gefördert worden. Die Beschäftigung der Arbeiter durch den Provinzialkonservator hat ergeben, daß die unter Aufsicht des Architekten Krause von dem Bauunternehmer Biedlingmaier vorgenommenen Arbeiten in technischer und denkmalpflegerischer Hinsicht mustergültig ausgeführt sind. Es ist auch anerkannt worden, daß mit den verwendeten Beträgen sehr erhebliches geleistet wurde. Die Arbeiten werden in diesem Jahr mit dem im Vorausschlag vorgesehenen Mitteln des Eifelvereins zu Ende geführt. Leider ist vor kurzem ein großes Stück einer 3 Meter hohen Mauer hinter dem Ballas eingestürzt, dessen Erneuerung in erster Linie schon mit Rücksicht auf die Sicherheit der die Burg besuchenden Fremden erforderlich ist.

13. Auf dem Gebiete des Naturschutzes konnte der Verein einige besondere Erfolge erzielen. Der Laacher-See und seine Umgebung sind durch das Vorgehen der auf Veranlassung des Eifelvereins zum Schutze des Laacher-Sees gegründeten Vereinigung als Naturschutzgebiet erklärt worden.

Die Erklärung des Gemündener Maares und seiner Umgebung als Naturschutzgebiet ist durch das verständnisvolle Vorgehen des Kreises Daun in die Wege geleitet.

Im Kreise Wittlich ist die Erklärung des Mosenberges und des Horngrabens als Naturschutzgebiet erfolgt.

Die Sperre der Uhrtalstraße für Kraftwagen konnte mit Rücksicht auf die Fertigstellung des Rürburringes nicht mehr aufrecht erhalten werden. Den Bemühungen des Vereins ist es gelungen, daß seitlich der Uhrstraße ein Fußgängerweg fertiggestellt ist, der aber an einigen Stellen noch nicht den Wünschen der Wanderer entspricht. Werden die Abänderungen nach dem Vorschlage des Wegeauschusses erfolgen, so dürfte die nötige Rücksichtnahme auf die Wanderer gewährleistet sein.

## 2. Naturschutz.

Berghoff, Bonn, führte aus:

- a) Der Namebeyer Sprudel solle erhalten bleiben und von dem ihn jetzt betreibenden Besitzer nicht lediglich wirtschaftlich ausgenutzt werden. Die Zusage des Besitzers, den Sprudel jetzt Sonntags wieder springen zu lassen, sei nicht verpflichtend und nicht ausreichend.
- b) Der bauliche Zustand der Rürburg, der bedenklich sei, müsse baldige Besserung erfahren.
- c) Die Bestrebungen, sogenannte Wochenendhäuser in allen Teilen der Eifel zu errichten, drohen das Landschaftsbild zu verschandeln, falls sie einheitlichen Typ erhalten und sich nicht an Landschaft und Bauweise der Gegend anpassen. Der Eifelverein müsse rechtzeitig seine warnende Stimme erheben und den Provinzialkonservator ernsthaft aufmerksam machen.
- d) Die Erklärung des Laacher Sees als Naturschutzgebiet berühre nur den Naturschutz der unmittelbaren Umgebung. Neue Gefahren drohten hinsichtlich einer an der Westseite

des Laacher-Sees entlang laufende Straße, die auf 11 Meter verbreitert werden soll. Dabei müssen Waldbestände verschwinden, die gerade dem See als Hintergrund dienen, wodurch das Bild wesentlich beeinträchtigt werde.

Die Versammlung beschließt, die zuständigen Stellen im Sinne der vorstehenden Ausführungen anzugehen.

### 3. Beschlussfassung über den Ort der Mitgliederversammlung 1928.

Die Ortsgruppen Wittburg und Mayen wiederholten ihre Werbung mündlich. Mit Mehrheit wurde Mayen als Tagungs-ort der Hauptversammlung 1928 bestimmt.

### 4. Festsetzung der Höhe des Jahresbeitrages 1928.

Der bisherige Beitrag von RM. 2,—, der durch Postbezug des Eifelvereinsblattes abzuführen ist, wird beibehalten.

Schluss der Versammlung 12 Uhr mittags.

Kaufmann.

Wandesleben.

## Unser Eifelvest in Nideggen

am 11., 12. und 13. Juni 1927.

### 1. Im Reiche des Schluffjan.

Daß der Spukgeist des Burgvogts von Nideggen, des Quälers des Kölner Erzbischofs Engelbert II., vom Volke Schluffjan genannt\*), ein echter, rechter Naturdämon ist, der mit Sturm, Regen und Hagel gegen die Menschen angeht, bedarf für den keines Beweises, der unser Eifelvest miterlebt hat. Dem Böjewicht leisteten freilich mächtigen Widerstand die Gluide des Festleiters, des hochverdienten Bürgermeisters von Nideggen, Herrn Hoever, des Hauptvorstandes des Eifelvereins und seines Heerführers sowie anderer beim Himmel gutangeschriebener Mächte, so daß der Sonnabend des 11. noch erträglich war, während leider am Hauptfesttage Meister Schluffjan uns die nassen Schlüssen derart um die Ohren schlug, daß uns Hören und Sehen verging.

Also am Sonnabend behielten die schützenden Gluide noch die Oberhand. Die Hauptvorstandsmitglieder hätten bei ihrer Sitzung durch die Fenster der Burg noch ungetrübt und hoffnungsvoll auf die herrliche Landschaft hinabshauen können, wäre nicht die Aufmerksamkeit von unserem hochverehrten Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann, in vollstem Ausmaß in Anspruch genommen worden, der mit schwingender Lebenskraft die Tagesordnung erledigte. Ich nehme einiges heraus.

Mit Nachdruck wies der Vorsitzende auf die kulturelle Bedeutung des Eifelvereins und zwei besondere Werbemittel, den Eifelkalender und die Werbenvorträge hin, für die beide noch nicht alle Ortsgruppen das nötige Verständnis gefunden haben. Für die Vorträge stellen sich hervorragende Vertreter der Wissenschaft und des Wortes den Ortsgruppen zur Verfügung, denen nur geringe Kosten erwachsen. — Daß immer noch nicht das Eifelvest und zumal die rechte Weise gefunden worden sind, deren werbende Kraft noch außer Frage steht, bedauert der Vorsitzende mit Recht. Liegt bei den Eislern am Mangel musikalischen Sinns? Ich glaube nicht, der Eisler singt gern und zumeist richtig. Eine Eifelweise kann nur ein Geschenk des Himmels sein, man muß dieses Wunder geduldig abwarten, erarbeiten kann man es nicht.

Einen tiefen Eindruck machte die Ehrung unseres lieben Freundes und Mitarbeiters, des bedeutenden Geologen und Eifelkenners Prof. Dr. Hollmann, Koblenz, der uns genau vor einem Jahre entzissen wurde. Eine Bronzetafel soll das Andenken des hervorragenden Gelehrten und liebenswerten Menschen wahren, eine Bronzetafel nicht auf seinem Koblenzer Grabe, nicht im Palas der Wanderscheider Niederburg, sondern in seinem Heimatbüchsen Landscheid (Kr. Wittlich), wo der Eifelsohn gerne die Stunden seiner Erholung zubrachte. „Sehet“ — so klangen die schönen Worte des Vorsitzenden aus — „daß

wir die zu ehren wissen, die sich um uns verdient gemacht haben.“

Nach Labung trachtend, begaben wir Hauptvorstandsmitglieder uns mit unseren Frauen in die Glashalle des Gasthofs Heiliger. Dort trachteten wir lange. In die leeren Teller starteten wir Lächer. Pause folgte unmittelbar auf Pause. Eine derselben füllte erbarmungsreich unser verehrter Herr Geheimrat mit einer Damenrede aus, der ersten, die er gehalten hat. Dann verfolgte man den langsam wandernden Zeiger der Uhr. Endlich kam etwas. Neue Pause. Wieder etwas. Genug davon! Zum Ersatz für den ausgestandenen Dauerschmaus erquidte uns im Burghof ein erlesener Wein aus den Fuderfässern der Firma Jos. Schregel-Düren. Ein köstliches Beisammensein alter und neuer Freunde hub an, die Beleuchtung der Burg sowie ein reizendes Märchenspiel „Das verwunschene Schloß“, eingeübt von Herrn Malermeister Müller-Nideggen, erhöhte die Stimmung.

Am eigentlichen Festtage, dem 12., füllte sich zur Hauptversammlung der große Saal des Ratskellers bis zum Ueberfließen, so stark war die Beteiligung. Ueber den Verlauf wird an anderer Stelle berichtet. „Jahresversammlungen sind das Langweiligste, das man sich denken kann!“ hat ein weltbekannter Mann behauptet, und nicht mit Unrecht. Dafür, daß unsere Versammlung eine glänzende Ausnahme machte, sorgte die hinreißende, geist- und humorvolle Führung durch unsern allverehrten Herrn Geheimrat, dem am Schluss Herr Notar Dr. Wiggenwald mit kraftvollen Worten dankte.

Mich fesselten besonders Herrn Berghoffs Ausführungen über Naturschutz. Er ist der treue, wachsame Kämpfer gegen die Verunehrungen unserer Eifelerde. In gerechter Entrüstung wies er auf den neuen Abwandernweg hin, den übelsten Ersatz für die parkettähnliche Landstraße, auf deren Glätte die Autos dahintanken. Um 5 Kilometer länger als diese, entspricht der Wanderpfad in seiner Linienführung und seiner lebensgefährlichen Beschaffenheit nicht den höchsten Anforderungen. Es ist zu erwarten, daß die Staatsregierung, die so mütterlich für die Autostraße sorgt, nicht in stiefmütterlicher Herzlosigkeit dem Fußwanderer sein bißchen Erholung vergällt. In erster Linie fordert Herr Berghoff ein Naturschutzgesetz, dessen bittere Notwendigkeit unleugbar ist.

Nachdem uns die treffliche Apfelsche Kapelle (Düren) auf dem reizvollen Marktplatz unter der Linde erfreut hatte, eilten wir entweder zu Heiliger oder Heinen zum Festmahl. Bei Heinen, wohin mich der Loswurf gebracht, hielt Herr Bürgermeister Hoever die Begrüßungsrede. Nach ihm mahnte Herr Regierungspräsident Dr. Rombach, Waschen in ergreifenden Worten zur Einigkeit der Landsengenossen, zum Festhalten an der Heimat, an der Vaterlande. „Ich habe keinen heißeren Wunsch“ — sagte er — „als den Spruch an einem Burgfenster: In Treue fest! in aller Gehirne einzuhämmern“. Nicht minder packend war die Rede des Herrn Rectors G. G. G. aus Dillingen a. d. Saar, der die herzlichsten Grüße der Saarlente überbrachte. Seine bewegten Worte überzeugten uns, daß die Saar die Liebe zum deutschen Vaterlande als kostbarstes Kleinod pflegt und den Tag der Wiedervereinigung mit heißer Sehnsucht erwartet.

Während bei den Festmählern gute Worte gesprochen wurden, ging Dämon Schluffjan an sein längst vorbereitetes Werk. Er halte schwarze Wolken zusammen und warf sie unter Donner und Bliz gegen einander, daß sie plätschend die Nidegger Flur ertränkten. Und gerade nach dem Mahl sollte dem Eifelvest sein Höhepunkt beschieden sein, ein ritterliches Fest im Burghofreich. Der Kreis Dürener Reit- und Fahrverein „Deutschritter“ hatte sich dem Feste zur Verfügung gestellt, um durch ein Ritterturnier zur Zeit Wilhelms II. von Jülich, des starken Helmes, in geschichtlichen Rüstungen und Trachten dem Tage einen besonderen Glanz zu geben. Eingübt hatte es — unter wissenschaftlicher Beihilfe von Prof. Dr. Lennarz, Düren — Herr Scheilberg, Düren. Und dies Schauspiel wollte der schlimme Dämon unmöglich machen! Aber er mühte sich umsonst. In Verachtung des rinnenden Regens, des schlüpfrigen Bodens haben die Herren an zu turnieren, mit erstaunlicher Gewandtheit

\*) S. E. V. Bl. 5. S. 71.

nach dem beweglichen Roland zu stoßen und sich im Schwerter- und Lanzenkampfe zu messen. Wir kamen die herrlichen Worte des Buches Hiob in den Sinn: „Das Ross stampfet auf dem Boden, ist freudig mit Kraft und zieht aus den Geharnischten entgegen. Wenn die Trompete hell klingen, spricht es: Hui! und rückt den Streit von ferne Das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“ Und mit Wehmut gedankt man der Zukunft, wo die letzten Rösser in Jahrmarktsbuden gezeigt werden und die Jugend über die seltsamen Wesen lacht.



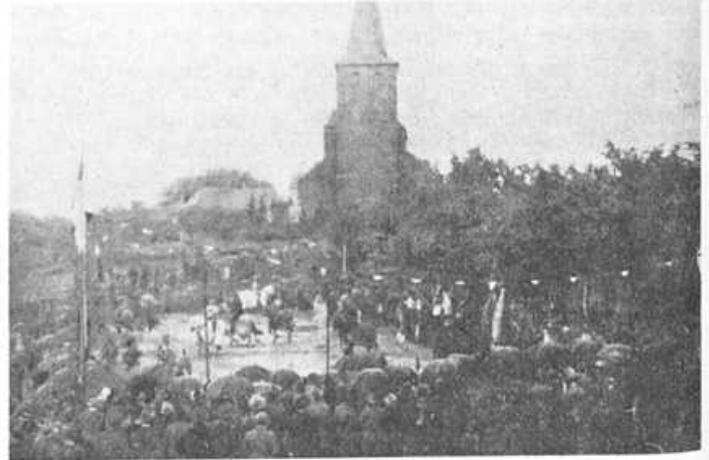
Ritterspiel auf Burg Nideggen.  
Einzug zur Kampfbahn.  
Aufgenommen von Dr. Dreesen, Bonn.

Des Abends begannen in dem Städtchen die Vorräte knapp zu werden. Es gab zwar keine Hungersnot wie vor vielen Jahrtausenden in Samaria, als Ben Hadad die Stadt belagerte. Da wurde der Kopf eines Esels bis zu 80 Silberlingen verkauft, das Viertel eines Rab Taubenmistes zu 5 Silberlingen und ein Schluck Steinhaeger zu 1 Mk. „ohne“. So was kam in Nideggen nicht vor! Doch der Getränke gabs zur Kehlen-ergözung übergenug, u. manche Festgäste konnten beim Nachhausegehen sehen, wie der scheidende Tag den aufsteigenden leider nicht mit rosigen, sondern mit aschgrauen Lippen küßte. Schluss- ja war noch nicht zufrieden.

## 2. Im Banne des Mausauel.

Gegen 10 Uhr des Montags marschierten die noch in Nideggen anwesenden Eissler unter Vorantritt der waderen Apelschen Kapelle aus dem lieben Städtchen. Trugvoll ließ Schluss- ja die Sonne gleißeln, um aber bald Regengarben auf unsere Schüdel herabzuschütten. Was war sein Erfolg? Er trieb uns früher, als wir gewollt, in das Rüppertsche Gasthaus in Rath, rühmlichem Trunkte geschah es mit einem Schlage, daß uns wo uns ein Tag bechieden wurde von solch reiner, warmer, herzerquickender Schönheit, daß alle Festfreunde seiner noch lange in Sehnsucht gedenken werden. Nach köstlichem Imbiß und bei Eifelgetreue — 60 bis 70 an Zahl — das beglückende Gemein-

schaftsgefühl mit Himmelskraft ergriff. In Neden, in Nieren, in Säherz und Ernst ergoß sich die erhöhte Stimmung. Der erzog des Tages war Herr Dr. Spoo, M.-Glabbad, dessen nie versagende Schlagfertigkeit und unerlöschlicher Humor die glückliche Stimmung erhielt und immer wieder neu belebte. Die rechte Färbung schuf dem Feste — so dürfen wir es füglich nennen — der Landrat des Kreises Düren, Herr Schaff, der über die Treue zur Heimat, zum Vaterlande, zu allem, was dem Leben Wert und Würde gibt, erhebende Worte sprach.



Ritterspiel auf Burg Nideggen.  
Auf zum Lanzenkampf.  
Aufgenommen von Dr. Dreesen, Bonn.

Dieser vaterländischen Spur folgte unser hochverehrter, lieber Freund, der Meister des Heimatlieses, der Dichter der „Rhein-treue“, Herr Jos. Schregel, und zeigte im Vortrag seines: „Deutsch am Rhein“ und „Der Eifelsted“, wie er seine Seele dem Vaterlande verschrieben hat. Den Dankesworten des Herrn Landrats folgte gebührender, stürmischer Beifall. Dem eigentlichen Schöpfer des Eifel-festes, Herrn Bürgermeister H o e v e r, dem — wie er jagte — es eine Lust gewesen, für das Zustandekommen der unvergeßlichen Tage zu arbeiten — wurde reiche Anerkennung zuteil, ein Vertreter Neubelgiens wurde von Herrn Dr. Spoo gefeiert.



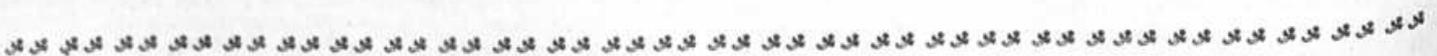
Forsthaus Rath bei Nideggen.

Dank sei allen, die dem Tage Flügel gaben, vergessen wir auch nicht die offene Hand der Dürener Kreisverwaltung bei dem Eifel-fest und dem Kehraus. Herzliche Anerkennung gebührt auch der schon gerühmten Apelschen Kapelle, die unermüdet rechte Festmusik gab. Ich sehe noch die Waderen, als die Abschiedsstunde schlug, unserem Zuge nach Kreuzau voran berg-

abwärts schreiten und das weite Land mit ihren Melodien füllen. Es liegen mir noch die Weisen im Ohr, die der vorzügliche Cornet-a-Piston-Bläser zum besten gab.

Wir alle trugen mit Lust die Erinnerung an den Gottes-tag, an all das Singen und Klingen, die lachenden und ernstesten Gedanken vom waldumsäumten Rath nach der Heimat davon.

Prof. Ferd. Schürmann, Camp a. Rh.



## Der Ritter ohne Furcht.

Heimatlische Mär von Margarete Lünebach.

Unter der Ritterschaft des Rurgaus geht Kunde: Der Ritter Ohnesfurcht reitet gen Nideck. — Was will er? Mit dem Grafen auf Birsch ziehen? Ha, das würd' ein wildes Jagdspiel werden! — Auf die Freite gehn? Der Jülicher hat ein gar wunderholdes Lächelchen. — Haha, auf Freite? — Ohnesfurcht denkt nicht an Frauen und Hochzeit. Ritter Ohnesfurcht, der Wölfe zähmt, der Eisen bricht wie morsches Holz, der zehn spanische Ritter in einer Stunde auf den Rasen brachte, daß sie für ewig stumm wurden, der hat andere Pläne.

Drei Jahre sinds her, da hat er den Kaiser geschlagen, gepreßt. Bei einem Hofturnier in Aachen wars. Er trat in der Rüstung des Grafen von Jülich in die Schranken. Gestohlen hatte er sie, er, der Namenlose, der arme Knecht eines Edelings, dem die Ketten des Dienens zur Last geworden. Herrenblut, dem die Ketten des Dienens zur Last geworden. Herrenblut, dem die Ketten des Dienens zur Last geworden. Er stand er vor des Kaisers stolzer Gestalt, ebenso herrlich an Wuchs und Kraft, ebenso heißbegehrend Ruhm und Ehr. Und ehe der Jülicher ihn entlarven konnte, derweil er mit seinen Knappen jorschraubend Kleid und Kampfzeug suchte, gab Posannenklang das Zeichen zum Beginnen. Leicht neigte sich der goldene Adler aus des Kaisers Eisenkappe gegen den Löwen von Jülich.



Rurtal bei Nideggen mit dem Burgberg.

Ausgenommen von F. Schmitz.

Raum merklich dankte der, sodas ein Murren durch die Reihen ging. Schon stieß Eisen auf Eisen, Funken blitzen, Sand stob auf, und atemlos harrte die Menge.

Der Graf von Jülich schob seine Hünengestalt durch die Zuschauer, die ihn aber nicht beachteten, denn aller Blicke hingen spannend an den Kämpfern. Bis ein Schrei der Wut die Stille, das Scharren der Rossfüße und das Dröhnen der Lanzenstöße unterbrach. Schneller und heftiger stieß der Löwenritter zu, schneller, hastiger gab der Kaiser zurück. Bis er plötzlich wankte und im Bogen aus dem Sattel flog.

Die Menge aber sah mit Entsetzen auf den Grafen von Jülich, der im Seidenwams, geröteten Gesichtes, auf sein Doppelbild starrte. Der Sieger aber stand vor dem Gestürzten, half ihm auf die Beine und hob ihm den abgetrochnenen goldenen Adler auf.

Der junge Kaiser öffnete das Helmgatter, Zorn blühte sein blaues Auge:

„Ha, Jülicher, noch Spott zur Niederlage? Das durstest Du Dir schenken!“

Er ließ den Adler fallen und stieß ihn wütend in den Sand.

„Dessen erstreckt sich kein Jülicher, Majestät. Ein Frevler, Herr, reißt ihm das Visier ab!“

Run war der Kaiser wortlos. Der Fremde aber löste ruhig seine Haube, sein fester klarer Blick hing an des Herrn Antlitz.

Und das kühne, dunkle Haupt neigte sich, als wolle es voll Demut anrücken. Aber es sah aus, als sitze Trost im Nacken,

denn in halber Beuge fuhr es zurück. In den Augen sprühte es wie Sonnenlicht auf Gold.

„Wer bist Du?“ frug der Kaiser voll Staunen und Neugierde.

„Ich trage keinen Namen.“

„Ein Schuft ist er, ein Dieb,“ schrie bebend der Jülicher und wollte sich auf ihn stürzen. Der Kaiser riß ihn zurück.

„Haha, also Ritter Niemand. Und woher kommst Du?“

„Ich habe kein Daheim.“

„Aha, der Ritter Nirgendwo — das wird ja immer besser. Und was treibst Du?“

„Meine Ketten hassen — meinen Kaiser lieben —“

„Hoho — sehr mit Gefühl, ich will das glauben.“

Und der junge Herrscher fuhr mit der Eisenhand an sein schmerzgendes Knie.

„Erzähle!“

Stodend, immer sicherer werdend, begann der Fremde: „Bin einer armen Magd, eines Edelings Sohn. Und tue Knechtesdienste mein Leben lang. Mir brennt das Blut vor Zorn und Scham, denn edel bin ich wie andere Ritter, nur namenlos.“

„Nicht dienen willst Du?“ frug der Kaiser streng.

„Nur einem edlern Blut, nur meinem Kaiser. Gebt einen Namen mir, Herr!“

„Und eine Burg — und Knechte und Pferde — dem Dieb, dem Dreisten!“ So höhnte der Graf von Jülich.

„Nein Herr, das alles nicht, das will ich erst verdienen.“

„Hielt Dich nicht Furcht zurück vor deinem Wagnis?“

„Nein, Herr.“

„So knie nieder, Herr Ritter Ohnesfurcht! So sollst Du sein der Treuen einer meiner Schar!“

Der besiegte Kaiser gab ihm den Ritterschlag, und fröhlich ging das Fest zu Ende.

Einer grollte, der Jülicher. Und Rede ging, daß doch der Frevler Rahe finde. Ritter Ohnesfurcht aber stand im nächsten Gefolge des Kaisers. Nie mehr brach er eine Lanze mit dem Herrn, aber manchen Pfeil aus Feindes Bogen, der auf des Kaisers junges Haupt gezielt war, fing er auf. Manchen Schädel, der Uebles sann auf jenes teure Leben, hat er gespalten. Einen Wolf zähmte er, daß er wie ein treuer Hund dem Kaiser folgte. Das Glück des Kaisers war seine Freude, dessen Wohl seine Sorge. —

Der Kaiser ist nach Süden gezogen, die Braut zu holen.

„Reit' nach Aachen und rüste zum Feste! Und lade die Herren vom Rhein! Vergiß den Jülicher auf Nideck nicht!“ So sagt er lachend zu Ohnesfurcht. Dem sitzt der Schelm im Nacken, da er von Köln zum Rurtal trabt.

Es ist noch früh im Herbst, noch rauscht der Wald in grüner Pracht. Vereinzelt glühen Blätter im Sonnenschein wie lauterer Gold. Zartes Gespinnst wie Eilenschleier ist gespannt von Blatt zu Blatt, lange Fäden schweben von Ast zu Ast. Fliegend Volk wippt sich die Flügel zu letzten Festen. —

Der Wächter auf dem stolzen Turm Nidecks stößt ins Horn; da stößt der Ruf in den jungen schönen Tag hinaus, steigt klingend zur Sonne, die am Ostrand ihre Scheibe hebt.

Habichte schwingen sich mit stolzem Flügelschlag empor, in weiten Kreisen, als trügen sie der leuchtenden Sonne die Grüße der Erde entgegen.

Fahrendes Volk zieht die Straßen, es wandert sich gut in der Sonne. Und wer weiß, wie lang mag's währen, daß Burgen und Herrenhöfe den Sängern und Trödlern erreichbar sind? Der Winter wütet garstig im Rurgau. Liedfrohe Männer sieht der Reiter und er freut sich des Gesanges; gern hielt er mit, doch seiner Kehle entlockt er keinen hohlen Ton. Ein rauher Kriegsmann ist er, und Liederkunst hat er nie geübt.

„Nehmt, Herr, Euch eine goldne Spange mit! Ein Ringlein für die Liebste? Gewiß verehrt ihr eine liebe Herrin? Denn — —“

„Schert Euch zum Teufel!“ wehrt er den schmierigen Händler ab. Und gibt dem Hengst die Sporen. Wie ein Pfeil schießt der die Straße entlang, durch den Sonnenglanz, daß sein weißer, glänzender Bug wie Silber blinkt, daß sein Zaumzeug aufblitzt wie Goldgefunktel.

Ohnesucht steht vor den Toren Nidecks. Seine Augen schauen staunend. Der Zülicher versteht es, Mauern zu türmen! den zieht so leicht keiner aus seinem Bau. Der ist einer der Mächtigen. Herzöge könnten ihn beneiden.

„Kaisers Bote!“ ruft der Reiter und die Brücke fällt. Ein Stallknecht eilt auf des Wächters Ruf herbei. Es ist noch still im Burghof, ein paar verschlafene Gesichter tauchen an den Fenstern auf. Hofsunde schnuppern um den Fremden, der neugierig die Kunde abspäht.

„Hinter solch festen Mauern schläfst sich gut,“ spottet er lachend, „ist das Brauch bei Euch?“

Der Wächter spürt den Hieb, beißend gibt ers wieder: „Es lebt sich gut auf Nideck, und jeder kann mit Frieden schlafen, denn böses Geschmeiß und unnütze Boten reiten selten vor der Sonne.“

„Wie der Herr, so sein Knecht,“ lacht der Ritter und er denkt daran, daß der Zülicher ihn vor Kaisers Angesicht einen Dieb und Schuft hieß.

„Meldet mich dem Grafen — doch erst, wenn er vom Schlaf erwacht. Neugierig bin ich, wie hoch die Sonne unterdessen steigt.“

Er läßt den Verdachten stehen, schreitet wie er ist, verstaubt und hungrig vom langen Ritt, der Brücke zu. Er sieht ins Tal hinunter, wo ein leichter Nebel lagert, aus dem ein breites, silbernes Band heraufleuchtet, die Kur. Jenseits heben Berge ihre bewaldeten Häupter in die klare Himmelsbläue. Ein paar verlorene grauweiße Wölkchen zerflattern wie Rauch, und fern hinter den Wäldern verschwimmt die Weite zu unkenntbaren Konturen.

Schön ist's, eigener Herr auf eigenem Grund zu sein, sinn Ohnesucht. Zudem, wenn er eine solche Feste trägt. Er denkt sich an des Grafen Stelle. Seine Augen umfassen das große schöne Bild: das stolze Schloß, die mächtigen Ringmauern, die granitnen Felsen und dunklen Tannenwälder, die eichenbestandenen Abhänge, das träumende Tal, in dem die Sonne jetzt übermütig die Nebelschleier zerrissen hat. Doch diese Stille!

„Nein — nein!“ Fast erschrickt er vor der eigenen Stimme. Am Hof des Kaisers atmet das Leben lauter. Waffenstille, Tatlosigkeit — er ertrüge ein solches Dasein nicht mehr.

Leichte zierliche Schritte schallen auf der Brücke und nähern sich ihm. Ein liebes zartlichtes Bild schaut er da. Ein Mädchen, zwanzig Jahre kann es zählen, mit weißem, feinem Gesicht und dunklen Augen, sieht betroffen den Fremdling an. Und da er sich nicht, wie sie es doch bei den besreundeten Herren des Vaters gewöhnt ist, erhebt und gebührend Ehre erweist durch Gruß und Heilruf, da er sie immerfort mit seinem großen stolzen Blick ansieht, ergreift sie Zorn und Furcht zugleich. Sie will ihm ein kühnes Wort sagen, doch ihre Lippe zittert und unruhig nestelt sie mit der feinen Rechten an der hellgoldenen Flechte, die ihr über die Schulter zum Gürtel reicht. Da muß er lächeln, und unwillkürlich denkt er der Ringlein und goldenen Reifen des Trädlers. Doch nein, auf dieses goldige Ringelhaar gehört ein Kranz aus Weisheit. —

„Elstein!“ sagt er und wundert sich über seine Albernheit. „Steh er auf, er plumper Faun, und biet er Gruß wie sichs gehört!“ Die Hege, denkt er und gibt ihr dennoch recht. Er muß es, denn daß sie ein Edelräulein ist, sieht er. Wissen sollt' er, was auch an Kaisers Hof Sitte ist. Sie hat ihn einen plumpen Faun genannt. — Wie der Herr, so der Sproß. Ihr Vater, der Schmärer, hat eine gelehrige Tochter.

Doch liebreizend ist sie. Er kann seine Augen nicht von ihr wenden. Sie sieht darin seine Dreistigkeit und erboht sich: „Was hat er hier zu tun? Fremdes Gesindel treibt sich oft herum und ein gestohlenes Seidenwams hat gar mancher Anhold um sich hängen. Ein Ritter seid Ihr nicht, wenn — wenn auch —.“ Sie errödet unter seinem Blick.

„Wenn?“ fragt er. „Wenn solche spizen Elsenzünglein stechen, kann selbst der kühnste Rittermut sinken.“

Da wird sie vollends zornig.

„Wer bist Du denn? Mein Vater wird Dich vor sein Schwert fordern, Du garstiaer Mensch!“

„Darum bin ich gekommen, kleine Diana. Ich warte nur, bis der Herr Graf geruht, den langen Schlaf zu enden. Verfümt Ihr Herrenleute gewohnheitsmäßig die Sonnenröthe?“

„Werd nicht zu dreist!“ streitet sie weiter. „Hat er denn gar keine Angst so nah an Nidecks Toren?“

„Ich bin ohne Furcht —“

„Ohne Furcht? — So heißt ein Ritter, dem der Vater gram ist.“

„Der bin ich,“ lacht der Uebermütige.

Da wird sie blaß. Das gibt ein Unglück, denkt sie.

Nun steht er vor ihr: groß, schlank, und sein Auge sprüht. Schön und furchtbar dünkt er ihr, ein süßes Erschauern geht ihr durchs Herz, eine heiße Angst nimmt ihr die Rede. Sie läßt ihn stehen und geht den Weg zurück.

Sein Blick folgt ihr mit leuchtender Frage. Und als sie hinterm Torbogen verschwunden ist, fühlt er ein Zittern in seiner Hand, eine Sekunde lang schwimmt das Bild der Burg wie in einem Nebel; es ist ihm, als säße einer der fahrenden Spielente neben ihm auf der Burgmauer und schlage zart und geheimnisvoll die Harfe. Wie im Traum hört er es.

Dann reißt er sich zusammen und denkt grimmig: Ein dummes Mädchen bringt dich zum Zittern? O Ohnesucht! Er schreitet fest und sicher über die Brücke, daß die Balken dröhnen.

„Ist der Herr noch in den Federn?“ ruft er den Wächter an. Doch da kommt der Graf selber auf ihn zu, Mut im Blick; doch mit Mäßigung seinem Zorn Einhalt gebietend, grüßt er: „Heil und Gruß Euch, der Ihr kommt in Kaisers Namen! Was bringt Ihr mir von des Kaisers Majestät?“

„Heil und Gruß!“ Er überreicht ein Schreiben mit kaiserlichem Siegel.

Der Graf führt den unlieben Gast ins Haus. Während er das Siegel erbricht und sich in den Inhalt der Rolle vertieft, bewundert der junge Ritter den mächtigen Saal, die kostbare Einrichtung, die auf den Reichtum und Geschmack des Zülichers schließen läßt, und er spürt in seinem Innern eine gewisse Hochachtung vor dem Manne, den er in Nachen hintergangen hat, um zu seinem Ziele zu kommen. Den er für einen kleinen Emporkömmling gehalten hatte, für einen Prahler. Jetzt, in einer andern Umrahmung, als freier Herr in seinen stolzen Mauern, macht der Graf ihm einen Eindruck, daß das hohnvolle Lächeln in seinen Augen schwindet. Er beobachtet ihn heimlich und zwingt sich, die Begebenheit in Nachen zu vergessen, um ein unparteiisches Urteil zu erhalten. Doch da drängt sich ein liches Bild an des Grafen Seite: das blonde Haupt mit dunklen zornigen Augen, die ganze zierliche Elfen Gestalt der jungen Nideckerin. Er muß die Augen wegwenden, so täuscht ihn der Augenblick, so bannt ihn die Täuschung, daß er dem Vater Lob spenden muß dem Kinde zuliebe.

„Eine große Ehre erweist mir der Kaiser,“ hört er den Grafen sagen, „aber daß er die Botschaft gerade durch Euch sendet, vergällt mir die Freude.“

Der Spott, so plötzlich er wieder von den Lippen will, wird stumm. Denn nun ist das Bild, das ihn eben narrete, Wirklichkeit. Dort schwebt das schöne Mädchen wie eine Elfe durch den Saal auf den Vater zu. Wie es den Ritter sieht, will auch der Zorn nicht mehr im Herzen sein. Und anstatt anzuklagen, ruft sie bang:

„Was tut Ihr, lieber Vater?“

„Zur Hochzeit reiten, zu des Kaisers Majestät im Frühling nach Nachen. Und mein schönes Dirnlein darf mit. Was meinst du jetzt?“

Das Glück. Es nimmt ihr den Atem. Ihre Augen gehen zu Ohnesucht. Und sie füllen sich mit Angst.

„Und der —?“ Sie weist auf ihn.

„Der wird wohl auch dabei sein,“ sagt der Graf dumpf.

„Seid ohne Furcht, er reitet jetzt in eignem Rod, Herr Graf. Ihr habt mich einen Dieb genannt, ich kam nach Nideck, ums Euch heimzuzahlen. Ich hielt Euch für einen Prahlhans. Ihr seid gerächt. Ich bin gerächt. Ich bin kein Dieb, Ihr seid ein edler Herr. Ich biet Euch meine Hand. Mein Herr, der Kaiser wills; denn daß er diese Absicht hatte, erkannt ich heut. Er

landte mich hierher, daß ich Euch kennen lernen sollte. Er achtet Euch. Und ich bitte Euch: Seid mein Gegner auf dem Turnier in Aachen, wenn der Kaiser Hochzeit macht. Dann ist die Scharte ausgewetzt auch vor der Ritterschaft.“

„O Vater, nein —“ fällt das Mädchen in die Rede.

„Warum nicht, Kind?“

„Seid ohne Furcht, mein Fräulein,“ sagt der Ritter lächelnd,

„ich weiß, daß Euer Vater Sieger wird.“

Er jagt das, weil er seiner schwachen Faust gedenkt, seiner Faust, die zittert, wenn er in Eisenaugen schaut. —

Drei Tage lang weist er als Gast auf Nüden. Nie war ihm die Welt so voll Glanz und Freude gewesen. Nie war ein schöner Ritter, ein besserer Mensch in meines Vaters Burg, sinn die kleine glückliche Else.

Der Graf von Jülich ist lächelnd an des Paares Seite, wenn sie über die Höhen der Mausauel reiten, dem Gast die Schönheit des Jülicher Landes zu zeigen. Er sinnt — und hört von Westen her die Hochzeitsglocken in Aachen läuten und sieht sein Kind als Braut des Ritters Ohnesucht im Gefolge der jungen Kaiserin.

\*\*\*

## Die Fehde des Grafen Georg von Birnenburg 1480—1483.

Von

Heinrich Ne u, cand. phil., Beuel.

In den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts machte ein Eifelgraf von sich reden, Georg von Birnenburg. Er unternahm eine große Fehde gegen den Erzherzog Maximilian, den Herzog von Luxemburg. In die Kämpfe wurden neben Luxemburg, das Herzogtum Lothringen und die Stadt Metz hineingezogen.

Für das Herzogtum Luxemburg, zu dem bekanntlich bedeutende Teile der Eifel gehörten, waren damals stürmische Zeiten angebrochen. Heere des mit Burgund kriegführenden Frankreich drangen in das Luxemburger Land ein. Namentlich der westliche Teil des Herzogtums litt viel unter den feindlichen Einfällen. Im Winter 1477/78 belagern die Franzosen Tvois. Zu seiner Entsetzung brach Eberhard von der Mark, der Herr von Arenberg, auf. Im Sommer 1479 war wieder ein Einfall geplant, der aber erst im folgenden Jahre zustande kam. Dafür brachten Unruhe Vanden, die unter Führung von zwei Italienern, Striotto und Lanedo, ihr Unwesen trieben, bis der Gouverneur des Herzogtums Luxemburg Claudius von Neuschätel, ihrem Treiben ein Ende bereitete. Im Mai 1480 kam der Vorstoß der Franzosen, der für das vorhergehende Jahr geplant war, zustande. Unter der Führung des Herzogs von Amboise eroberten sie die in dem wallonischen Teil gelegenen Orte Birton und Tvois. Die Stadt Luxemburg widerstand dem Angriff.

Mit Erfolg hatten die Franzosen versucht, luxemburgische Lehnsleute unter ihren Einfluß zu bringen. Auf ihre Seite trat Gerhard von Rodenmacher<sup>1)</sup>, ein Onkel des Georg von Birnenburg. Gerhard beschiedete Maximilian. Burgundische Truppen zogen gegen den Herrn von Rodenmacher. Das Gerhard gehörige Schloß Hesperingen wurde zerstört. Wir hören auch von Zügen gegen die Rodenmacherische Burg Reicherberg (Richemont<sup>2)</sup>). Es wird auch von einer Eroberung der Burg Rodenmacher berichtet. Ein Bundesgenosse des Herrn von Rodenmacher, Gerhard von der Reffen, wird von dem auf Seite Burgunds stehenden Grafen von Biisch geschlagen.

Das ist die Zeit, in der Georg von Birnenburg seine Fehde gegen Maximilian beginnt und sich um 1480 mit seinem Oheim, dem Herrn von Rodenmacher, in Verbindung einläßt. Bereits 1475 sehen wir den Eifelgrafen schon einmal gegen

Burgund kämpfen. Damals richtete er als Parteigänger des Kaisers, des Kurfürsten von Trier und anderer Fürsten die Waffen gegen Karl den Kühnen. Bei diesen Kämpfen fiel der Birnenburger in der Gegend von St. Vith und des in den Ardennen gelegenen Ortes Bastogne ein.

Die Verstimmung des Grafen Georg, der ein Sohn Wilhelms von Birnenburg, angeblich 1469 diesem in der Herrschaft folgte, gegen Maximilian, wird zurückgeführt auf den kaiserlichen Befehl, dem Erzbischof Johann von Trier die trierischen Pfandschlösser Schönedden, Kempenich und Daun gegen die Summe von 40 000 Goldgulden abzutreten.

Die erste Unterstützung, die Georg seinem Onkel Gerhard angedeihen ließ, war wohl eine finanzielle, die vermutlich zur Ausbesserung der Rodenmacherischen Burgen diente. Es ist davon die Rede, daß er ihm 10 000 Gulden geliehen habe. Im Jahre 1480 sehen wir den Birnenburger im Bündnis mit dem Herrn von Rodenmacher Luxemburg besetzen. Dieser hat ihm seine Burgen Rodenmacher, Richemont (an der Mosel gelegen) und Neuerburg geöffnet. Von hier aus wird nun der Kampf geführt. Wir hören von einem Zug gegen Ancerville und einer Belagerung des in Hennegau gelegenen Schlosses Beaumont, das Georgs Gattin, Maria von Croÿ, die Witwe Wilhelms II. von Loen, Grafen von Blankenheim, verteidigte.

Maximilian leitete Unterhandlungen mit Georg wegen der Uebergabe Rodenmachers ein. Es wird berichtet, daß dieser gegen Rückerstattung der dem Herrn von Rodenmacher geliehenen 10 000 Gulden das Schloß habe übergeben wollen. Maximilian versuchte dann eine Belagerung Rodenmachers, die er aber ausgab, wohl unter dem Druck der Nachricht, daß 600 Franzosen und 6000 Schweizer zum Entschluß heranrückten. Man schloß einen Waffenstillstand auf 3 Monate und die Burgunder zogen ab.

Eine wichtige Seite der Fehde war die Beute, die „merklich und viel“ nach einer späteren Aussage Gerhards gewesen sein soll. Man hatte verabredet, diese zu teilen und zu diesem Zweck hatte jeder einen Rentmeister mit einem Diener beordert. Gerhard beklagt sich später, allerdings war er damals in Feindschaft mit seinem Neffen, Georg habe die Beute in Köln, Trier, Metz und „in anderen enden und steden“ verzehrt. Den Rentmeister Gerhards verstieß der Birnenburger. Zwistigkeiten wegen der Beute mögen die beiden veranlaßt haben, einen Vertrag am 25. Januar 1481 zu schließen, in dem das gegenseitige Verhältnis geregelt wurde. In diesem machte Gerhard, der damals schon betagt gewesen sein wird, den Neffen zum Hauptmann seiner Reiter. Die Beute soll gebraucht werden zur Verstärkung und Verproviantierung von Gerhards Schlössern. Das von Georg geliehene Geld verpricht der Rodenmacherer zurückzugeben. Bis zur Bezahlung der Summe sollen die Schlösser Gerhards Georg zur Verfügung stehen. Von diesen aus soll — wie vorher — der Krieg geführt werden.

Maximilian ging nun gegen Gerhard als aufständischen Vasallen im Jahre 1481 mit Enteignung von Lehns- und Gütern vor. Am 16. Juni übertrug er in einer von Rymwegen datierten Urkunde alle von der im wallonischen Teile Luxemburgs gelegenen Herrschaft Soleuvre abhängigen Güter, die im Besitze Gerhards gewesen waren, dem Gouverneur Luxemburgs, dem von Burgund verdienten Claudius von Neuschätel. Am 1. Oktober erhielt dieser noch die ebenfalls rodemacherische Herrschaft Stenheim, die in der Pfarrei Eßternach lag.

Die Ritterschaft des Luxemburger Landes hielt sich teilweise neutral. Einen Bundesgenossen erhielten die beiden in einem Ritter Jakob von Rheineck. Den Kampf führten sie von 10—12 Plätzen aus, wie es in einem Bericht der luxemburgischen Stände an die am 28. April 1482 in Gent zusammenberufenen Generalstände heißt. Es wird sich so um Züge gehandelt haben, welche die Verbündeten in das Herzogtum unternahmen.

Dem Kampfe sollte nun ein 1482, dasselbe Jahr, in dem Maximilian mit Frankreich in Arras Frieden schloß, durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier zustandegelommener Vergleich ein Ende machen. Die Verhältnisse sollten nach dieser Abmachung zwischen den streitenden Parteien auf den früheren Stand zurückgeführt werden. Gerhard soll mit dem, was

<sup>1)</sup> Die Burg Rodenmacher lag am Oberlauf der Mosel.

<sup>2)</sup> Liegt ebenfalls an der Mosel.

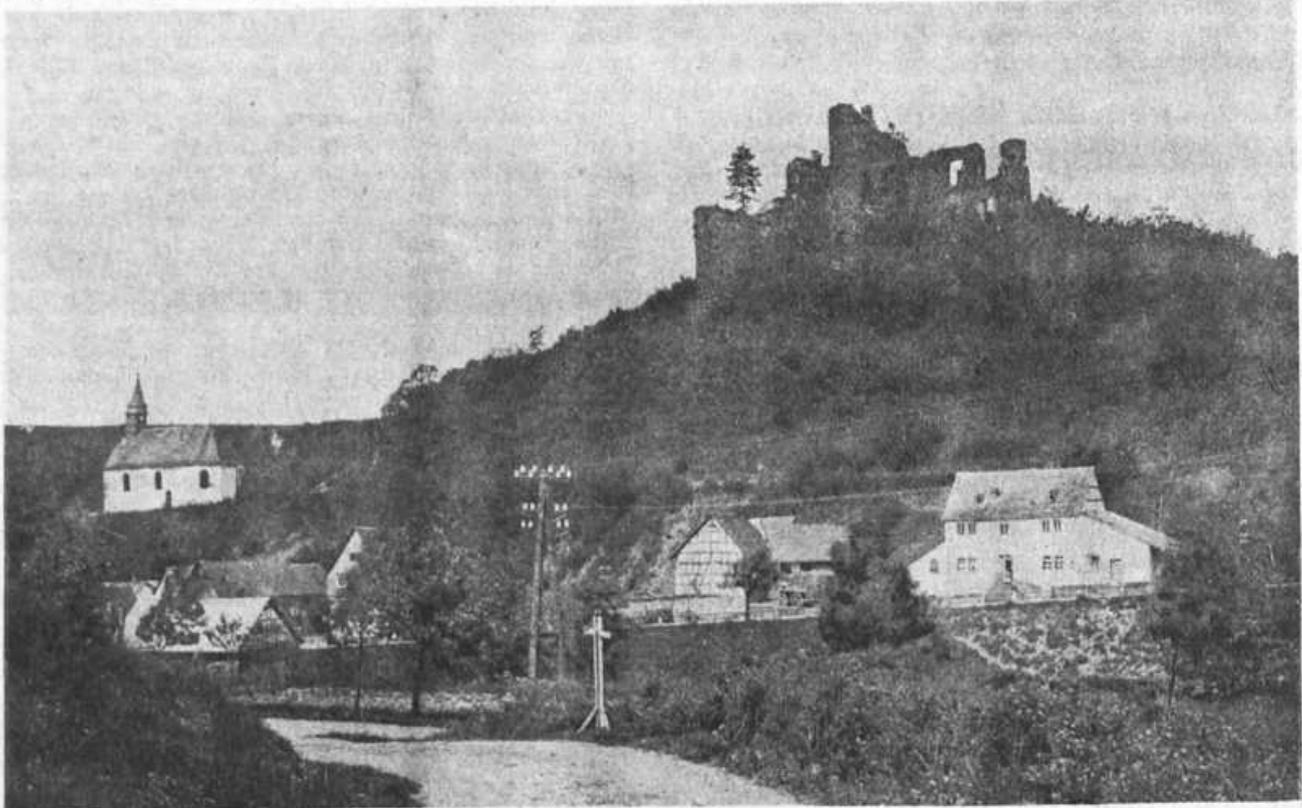
ihm gebührt, in Luxemburg befehnt werden. Alle ihm in dem Kriege abhanden gekommenen Güter soll er wiedererhalten. Ueber die Forderung Gerhards „das überfahre über die moiffell (Mosel) zu Udingen und das überfahre über die Der (Dur) zu Richersperg (Richemont)“ betreffend soll nach Recht entschieden werden. Auch die Bundesgenossen beider Teile sollen ihre Güter gegenseitig zurückgeben. Der Vertrag war für Gerhard und Georg günstig.

Die Urkunde dieses Vertrages ist datiert vom 18. August 1482. Drei Monate später schließt Georg einen Vertrag mit der Stadt Metz, durch den er in die Dienste dieser Stadt tritt. Er verpflichtet sich dieser gegen eine Pension auf 3 Jahre. Diese Hilfe wurde bald zum Gegenteil. An den mit Luxemburg geschlossenen Vertrag hielt der Birnenburger sich nicht, sondern befehnete von Gerhards Schlössern nicht nur Luxemburg, sondern auch das Herzogtum Lothringen, Bar, das Stift Verdun und die Stadt Metz. Das Verhalten Georgs führte zu einem Zusammenschluß von Luxemburg, Lothringen und Metz gegen ihn.

übernommen hatten, während die Lothringer Rodenmacher zu erobern gedachten.

Die Feinde Georgs waren zahlreich und von französischer Seite kam ihm keine Hilfe. Unter seinen Gegnern werden neben den Meßern und Lothringern der Graf Friedrich von Zweibrücken, der Herr von Bilsch, die Bürger von Luxemburg, Arlon (in der belgischen Provinz Luxemburg gelegen) und Diedenhofen und Engelbert, Graf zu Nassau und Bianden genannt.

Die Belagerung der beiden Burgen zog sich bis in den Juli hin. Zur Erstürmung kam es nicht. Rodenmacher fiel am 5. Juli durch eine Kapitulation, die von Hermann Boiß von Waldeck, dem Marschall des Erzbischofs von Trier, Otto von Dieß, erzbischöflich trierischem Rat und dem Friedrich von Gunterberg, dem Rat des Herzogs Ludwig von Bayern, der auch Graf von Beldenz war, geschlossen wurde mit den Belagerten. Diese erhielten freien Abzug. Sie zogen mit einem weißen Stabe in der Hand aus dem Schloß und mußten geloben, drei Jahre lang nicht gegen die Herzöge von Burgund und Lothringen,



Birnenburg in der Eifel

Aufgenommen von Landschaftsfotograph Groß, Bonn.

Am 18. Mai 1483 kam zwischen diesen Staaten ein Vertrag zustande in Nancy. In diesem stellen sie Georg dar als einen Verleher des Völkerrichts, der seine Einfälle „ohne Grund und genügende und ehrenhafte Titel“ gemacht habe. Eine andere Quelle, die aus Metz stammt, stellt ihn als „den schlimmsten der Schlimmen“ dar. Diese, eine Chronik in Versen, sagt von Georg, er habe jedem den Krieg gemacht und immer nach Arbeitern und Kaufleuten gefahndet. In seiner Begleitung habe sich ein großer Haufen Gefindel und schlimme Krieger befunden. Seine Niederwerfung teilten sich in dem genannten Vertrage die drei Staaten nun auf. Es scheint, als ob die Stadt Trier Neigung gezeigt hat, den Birnenburger zu unterstützen; denn Maximilian schloß mit dieser einen Vertrag, worin sich die Bürger verpflichten, dem Grafen keine Hilfe zu gewähren. Dafür verspricht der Herzog, die Stadt in seinen Schutz zu nehmen.

Am 28. Mai zogen die Meßer unter Führung des Herrn Michael le Gournois mit ihrem Belagerungsgerät vor den Richersperg, dessen Niederwerfung sie mit den Luxemburgern

deren Verbündete und den Grafen von Nassau und Bianden sowie die Stadt Metz zu kämpfen. Man forderte die Auslieferung der Gefangenen, die in Georgs Hand waren. Es werden Johann von Bessort, Paul von Waldeck, Johann von Enschringen, Peter von Landscheid und Gerhard von Wilk genannt. Bis diese zurückgegeben waren, mußte Wilhelm von Birnenburg, ein Bruder Georgs, nach der Kapitulation mit 5 Edeln und Reifigen gefangen bleiben. Auch von Richemont sollten, wenn es sich ergäbe, 6 Leute als Gefangene zurückbleiben. Dieser Ort fiel 3 Tage später.

In der Kapitulationsurkunde Rodenmachers hören wir von einer Belagerung Neuerburgs. Es wird gesagt, daß Gerhard Herr zu Schilly bei der Belagerung Neuerburgs gefangen genommen worden sei. Sie muß stattgefunden haben in der Zeit vom Ende Juni 1481, wo dieser Gerhard noch eine Urkunde befestigt und der Kapitulation Rodenmachers. Daß Gerhard noch in der Gefangenschaft Georgs war, läßt darauf schließen, daß die Belagerung nicht erfolgreich war.

Die Befestigungen von Rodenmacher und Richemont wurden

im August 1483 von den Verbündeten geschleift. Die Herrschaft Rodenmacher übertrug Maximilian im Juli 1483 dem Marquis von Baden. Dieser erhielt desgleichen die Herrschaften Riche-  
mont, Boulay, Neuerburg, Hesperingen und Ufeldingen von Maximilian zuerkannt.

Georg waren mit der Eroberung der beiden Burgen wohl die wichtigsten Stützpunkte genommen und seine Kräfte so geschwächt, daß eine Fortsetzung der Fehde unmöglich wurde. In einer Urkunde vom Jahre 1485 erzählt der Herr von Rodenmacher sein Schicksal in rührenden Worten und macht Georg, der noch Güter von ihm in der Hand hat, Vorwürfe. Er behauptet, den Vertrag von 1482 gehalten zu haben. Seine Rechte übertrug Gerhard dem Junggrafen Bernhard von Mörs und dessen Schwester Margareta.

Von Georg hören wir noch am 8. Juni 1486, wo eine Verhandlung wegen des Hofes Thommen nicht stattfinden kann. Am 20. Juni überträgt er mit seinem Bruder Wilhelm die Vogtei von Cronenburg dem Werner von Hompesch gegen Zahlung von 2000 Gulden. Er muß vor dem 4. Juni 1487 gestorben sein, wie sich aus einer Urkunde von diesem Datum, die ihn als tot erwähnt, ergibt.



## Ueber Zünstwesen in Hillesheim.

Von Geh. Justizrat Draß.

Wenn auch im Mittelalter die Eifel im allgemeinen durch Einfälle fremder Völker und Kriegsheere viel zu leiden gehabt hat, so schließt dies doch nicht aus, daß einzelne Teile derselben zu langdauernder Blüte und Wohlstand gelangt sind. So ist uns denn von Hillesheim berichtet, daß im Mittelalter sein Handel recht geblüht hat. Seit 1450 besaß es eigenes Maß und selbständiges Münzrecht. Für Frucht, Del und Wein hatte es eigene, von den übrigen abweichende Maße, und auch eine etwas kleinere Elle. Zu Hülfe kam ihm seine günstige Lage an mehreren Hauptverkehrsstraßen: 1. Lüttich-Malmedy-St. Vith-Koblenz, 2. Köln-Nachen-Trier-Mainz.

Sehr entwickelt war das Zünstwesen. Die große Bedeutung namentlich der Hillesheimer Wollenweberzunft erwähnt die Eiflia illustrata: Dieselbe hatte das Recht, auf allen Märkten der Eifel den Wollenwebern die zum Verkauf ausgelegten Tücher auf das vorgeschriebene Maß nachzumessen; ferner durfte sie auf allen Jahrmärkten im Amt Hillesheim und im Oberamt Daun, sowie auch außerhalb der Märkte bei allen eingelebten Meistern, die feilgehaltenen Tücher besichtigen und die feilbefundenen einziehen.

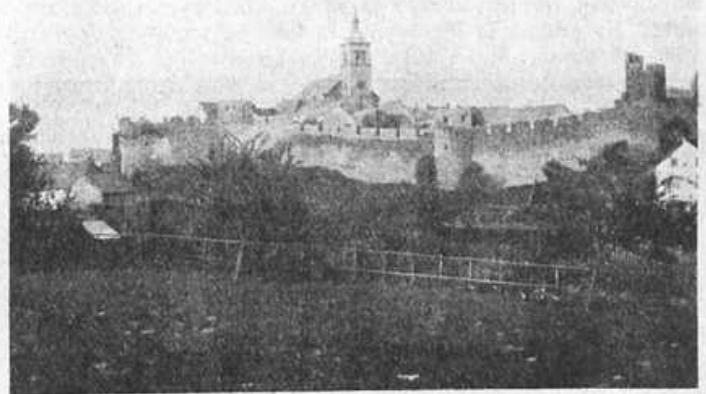
Drei Zunftordnungen sind uns erhalten. Die erste ist die Zunftordnung der im Amt Hillesheim eingelebten Schneider, Müller und Leineweber. Von 1751 datiert, ist sie offenbar die Erneuerung einer bedeutend älteren. Sie ist im vollen Wortlaut mitgeteilt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 1862 S. 127. Dort heißt es, sie beruhe im Archiv des Bürgermeisterrates Hillesheim. Jetzt ist sie da nicht mehr vorfindlich. Habent sua fata libelli: Bücher haben ihre Schicksale. Auch sie erfaßt bisweilen der Wandertrieb.

Im Staatsarchiv zu Koblenz findet sich eine „erneuerte Zunftordnung der Schuster, Sattler, Rothgerber und Weißgerber zu Hillesheim“ vom 14. Oktober 1722. Auf einem großen gelben Pergamentblatt geschrieben, ist sie eine Abschrift ohne Unterschriften, Beglaubigungsvermerke usw.

Von der dritten Zunft und ihrer Zunftordnung soll hier die Rede sein, nämlich von der Krämer- und Handwerkerzunft, auch Sebastianusbruderschaft genannt. Ihre Zunftordnung ist enthalten in einem im Archiv des hiesigen Bürgermeisterrates befindlichen Zunftbuche. Dies ist ein dickes gebundenes Buch, mit vergilbtem Papier und Eintragungen in teilweise verbläuteter, aber im ganzen noch recht leserlicher Schrift, aus dem Zeitalter der selbstgefertigten Galläpfeltinte, Gänsefüße und der Streufandbüchse. Von seinen 528 Seiten sind die meisten beschriftet und nur wenige leer geblieben.

Nachdem am Anfange einige Urkunden eingestrichelt sind, die sich auf damalige Militärquartierleistungen beziehen und mit der Zunft keinen ersichtlichen Zusammenhang haben, folgt eine Abschrift der „Hochlöblichen Zunft-Ordnung, auf dem Original in pergament hiehin gesetzt“. In der üblichen, etwas schwulstigen Einleitung ist gesagt, daß dieselbe „an Stelle der durch Brand 1592 in Verlust gekommenen durch Erzbischof Lothar von Trier in Gnaden verwilligt und bestätigt“ worden sei. Sie besteht aus mehr als einem Duzend Einzelschriften nebst Strafbestimmungen.

Die Pflichten der Mitglieder, wenn sie, wie der Ausdruck lautet, auf- und angenommen wurden, waren ziemlich strenge umgrenzt. Schon bei der Aufnahme ward auf gute Auswahl gesehen. Ausgenommen wurde nur, wer von Vater und Mutter „ehrlieh“ geboren war. Auch durfte er sonst kein unredlich Stück begangen haben, das ihm an seiner Person und Ehre nachteilig wäre. Als oberste Pflicht war die Hochachtung des Jahresfestes des Patronen S. Sebastianus eingeschärft, an welchem auch die beiden Zunftmeister, ein alter und ein junger, gewählt wurden. Bestraft wurde, wer an diesem Tage den Zunftgottesdienst versäumte. Verträglichkeit und gute brüderliche Ordnung wurden stets hochgehalten. Verstöße hiergegen zogen Strafen in Wachsabgaben und Geldbußen nach sich. Die Strafen in Wachs, neben Geld, sind damals anscheinend über-



Hillesheim mit alter Stadtmauer

Aufgenommen von W. von Biersch.

haupt ziemlich üblich gewesen. So setzte z. B. der aus Münster-eifel regelmäßig erscheinende kirchliche Visitator 1745 gegen Sonntagsjäger, welche die Anhörung des Wortes Gottes versäumten hatten, für jeden Fall ein Viertelpfund Wachs als Strafe fest. Das Wachs wird vermutlich zur Selbstfertigung von Kerzen, und zwar vorzugsweise von Kirchenkerzen, gedient haben. Auch im Tode mußte die Mitgliedschaft geehrt werden, es war jeder Genosse bei strengen Strafen verpflichtet, die verstorbenen Brüder zur Erde bestatten zu helfen.

In geschäftlicher Hinsicht war es dem einzelnen Zunftgenossen strenge verboten, in die Kundtschaft des Anderen zu gehen. Endlich waren auch für das Halten und Anlernen von Lehrlingen genaue Regeln gegeben, welche das Bestreben ersehen ließen, für guten Nachwuchs zu sorgen. So ist 1727 bei Annahme eines Lehrlings gesagt, er solle sich so verhalten, wie es einem ehrliebenden Lehrling gezieme, und an einer anderen Stelle: er solle sich gehorsamblich verhalten.

Mit den Behörden, weltlichen wie geistlichen, stand die Zunft stets auf gutem Fuße. So wird erwähnt, daß der Amtsverwalter Büchell von Hillesheim sowie der gräflich Blankenheimsche Schultheiß Paulus Maas von Steffeln sich aufnehmen ließen. Auch der Pfarrer von Hillesheim und Geistliche der Umgegend wurden Mitglieder. Erwähnt wird, daß 1738 durch „Gott liebende“ dem Altar des Patronen Sebastianus ein Altartuch und 1739 ein Teppich geschenkt wurde. In beiden Fällen ward jedoch der Zunft das Eigentum „assigniret“, und wurden die Geschenke mit den „Litteris C. S. S.“ (Congr. S.

Seb.) gezeichnet. Der Hillesheimer Pfarrer wurde von den Zunftabgaben befreit, wofür er es übernahm, den der Zunft gewöhnlichen Gottesdienst unentgeltlich und lebenslänglich zu verrichten. Die Nachbargemeinden mußten für die Abgabebefreiung alljährlich am Patronatstage eine hl. Messe für die Zunft unentgeltlich lesen oder lesen lassen. Zugleich mit dem Pfarrer wurde auch einmal der Küster als Mitglied aufgenommen. Dieser wurde von der Pflicht zum Gräbermachen befreit, statt dessen mußte er aber den Zunftaltar, wie herkömmlich, besorgen und die der Zunft nötigen Kerzen unentgeltlich anfertigen. Den Zunftbotendienst mußte er gleich den anderen versehen.

Weiterhin enthält das Buch das Verzeichnis der Kapitalien, die an Zunftgenossen ausgeliehen worden waren, und deren Debitoren. Sehr ausführlich sind seitensweise die einzelnen Darlehen gebucht. Die Schuldner sind in einer jede Verwechslung ausschließenden Weise genannt; so z. B. ist ein Peter Mayer gekennzeichnet als „der lahme Schneider“. Als Sicherheit sind, außer einem oder bisweilen auch zwei Bürgen, Grundstücke genannt, welche der Schuldner verpfändete. Die Grundstücksbezeichnungen lassen zum großen Teil die heutigen Flurnamen erkennen. Auf Rückzahlung der geliehenen Kapitalien wurde die Rechnung sorgfältig geführt. Am alljährlichen Zunfttage, dem Namenstage des Schutzpatrons, S. Sebastian, 20. Januar, mußte der erste Zunftmeister den versammelten Genossen Rechnung legen. Wenn diese gut abschloß, d. h. nicht nur in sich ordentlich geführt war, sondern auch einen Ueberschuß erkennen ließ, so wurde gewöhnlich ein Teil dieses Plus verzehrt. So geschah es wenigstens in den Jahren 1730 bis etwa 1750, wo manchmal die Wendung wiederkehrt, der Rest sei „in Frieden von sämtlichen Zunftgenossen verzehrt und consumiert worden, daher künftig Nichts in Rest zu setzen.“ Dies müssen die Blütejahre der Zunft gewesen sein. Nach 1750 wurden die Finanzen schlechter. Die ausgeliehenen Kapitalien mußten teilweise eingezogen werden. 1752 blieb die Zunft sogar einem Zunftmeister einen Betrag schuldig. Doch ist beigefügt, hiergegen bleibe er aber doch Zunftmeister der Zunft.

Am Schlusse des Buches, welches sich auf die Zeit von 1700 bis 1795 erstreckt, findet sich ein Inhaltsverzeichnis, mit der Ueberschrift: „Folgen nach der A, B, C, welche in dieser Zunft einverleibt als Zunftgenossen, sodann als welchen erlaubt, auf den markt-Tagen feil zu halten. Item aufgedungene Lehrknaben. Item diejenige, so sich mit Capitalien in diese Zunft verhaßt bekennen. Alles an seinem orth ordentlich zu finden.“ Das alphabetische Verzeichnis ist merkwürdigerweise nicht nach den Familiennamen, sondern nach den Vornamen geordnet, was das Auffinden bestimmter Personen vielleicht damals erleichtert haben mag. Daran schließt sich ein „Catalogus der Zunftgenossen, welche bei Herstellung dieses Buches 1727 im Leben sich befunden.“ Mit dem jeweiligen Sterben der Mitglieder ist hinter die Betreffenden das Todesjahr gesetzt mit dem Vermerk: obiit.

Um 1750 herum muß sich der innere Zusammenhang des Zunftlebens etwas gelockert haben. Am 24. Oktober 1749 richtete der Amtsverwalter von Manderscheid an den Erzbischof-Churfürsten von Trier ein Gesuch, wonach es sehr vorteilhaft sei, wenn die Sebastianusbruderschaft in Hillesheim wieder erneuert würde, damit die Lehrknaben als zunftmäßig angesehen würden und „dem publico daran liege, daß gute Tücher fabriciret und durch fleißige Visitation darauf achtgegeben werde.“ In der Folgezeit wird von einem langamen, aber stetigen Rückgange berichtet. Das Interesse am Patronatstage und dem althergebrachten Kirchgange nahm ab. Mitglieder weigerten sich, für verstorbene Zunftbrüder das Grab zu machen. Die Bestimmungen über das Lehrlingswesen wurden übertreten. Gegen 1790 wurden Anzeichen bevorstehenden Verfalls bemerkbar. Anscheinend wegen des verminderten Ansehens der Zunft wurde ihr 1794 vom Oberamt Daun namentlich das althergebrachte stolze Vorrecht der Besichtigung und Nachmessung der Tücher bestritten. In dem hierüber entstandenen Streite unterlag sie, und dies war so ziemlich der Anfang vom Ende, zumal

sich allmählich der Einfluß der mit 1793 einsetzenden Revolutionswirren geltend machte.

Mit 1795 hören auch die Eintragungen im Buche auf. Die beiden letzten sind ein „pro memoria“, geschrieben von Jean Heinrich Schmitz, Citoyen und Mitgenos der löblichen Zunft, welches meldet, wie im August 1794 Durchmärsche der Kaiserlichen stattfanden, und wie General Wandorff mit 16 000 Mann Kavallerie neun Tage von der Kilbrücken bis hier ans städtigen sich gelagert habe. Eine noch schlimmere Einquartierung folgte im Oktober jenes Jahres, wo von den Franken alles Vieh, Heu, Stroh etc., in Requisition genommen, und neben allem dem das hiesige Nemtchen um 7384 Rthl. gebrandschaget worden sei, ferner jeder Bürger ein Bett habe hergeben müssen, welche nach Koblenz zum Lazarett „für die kranke Franken“ hingeliefert werden sollten. Von einer anderen Hand findet sich dann, als Schluß der Eintragungen, der Seufzer: 1795 die Sebastiani. Gott behüte uns und die ganze Nachkommenschaft vor dem Kriege und den leidigen Plagen, so damit verbunden sind; nicht nur Bedürfnisse der Armeen, sondern Betrügereien etc. etc. verderben Alles vollends.

~~~~~

Am Wanderstab durchs Eifelland.

Juli 1925.

Von Max Pfeiffer, Zeiß (Thür.).

Heimatland! Wunderfames Land! Deine Waldgipfel, deine klingenden Bergwässer, deine Kiesel und Basalt blank waschenden Flüsse, deine unergründlich geheimnisvollen Maare, deine weit ins Land schauenden Burgen habe ich mit meinen Phantasten bevölkert, wenn die Schlacht schwie, wenn ich im stillen Frieden meiner Klausen saß, wenn ich im dunkeln Tann des Teutoburger- und Thüringerwaldes fern ab vom großen Getriebe, weltabgeschieden lag.

Der Teutoburger-Wald mit seiner geruchsam stillen Einsamkeit, die im Hochsommer vom heißen Brodem der brennenden Sonne überlagert ist, mit seinen mondhellten Nächten im Winter, die die springenden Rehe in Rudeln hervorzuzaubern aus gewaltigem nächtlichen Duster, begleitet vom Eulenschrei und dem gellenden Nachtschrei des Käuzchens — der Thüringerwald mit seinem herrlichen Saalestrom, seinen unzähligen gliedernden Gebirgswässern, seiner Wartburg, Rudelsburg, Schönburg, Leuchtenburg, Schwarzburg, Drei Gleichen, Dornburg und den vielen vielen andern, sie sind von überwältigender, mächtiger Schönheit und der klassische Hauch, der die Thüringer Lande umschwebt — wo auch das Auge ruht, ein Schatten, ein Schemen von Goethes Olympiergestalt — aber wie und wo auch die Gottesgnade der Natur in diesen Regionen Seele und Leib bewältigte, du mein Heimatland, mein Eifelland, du trugst den Sieg davon! Du warst und bleibst mir immer das Land, das meine Wünsche am heißesten begehrten. Du warst stets das Land meiner Sehnsucht, meines brennenden Verlangens. Und alle Lande, die ich sah, alle Herrlichkeiten der allgewaltigen Natur, die meine Seele erheben machten und ihre Saiten zum Klingen brachten: ein einziger hoher goldener Ton war es, der stets alle überklang: das Hohelied vom Eifelland.

Wie schlug mein Herz, als der Tag gekommen war, der mich meinem Eifelland nach beinahe 20jährigem Aufenthalt im fernem Land näher bringen sollte. Als der Zug ein gut Teil Thüringens, Westfalens, durchflog, hatte, als er Köln erreicht und das Ziel nur noch eine knappe Eilzugstunde fern war, da konnte auch der hohe gewaltige Dom, der wunderschöne deutsche Rhein und auch die Jahrtausendausstellung mich nicht länger abhalten. Im Laufe des Nachmittags brachte die Eifelbahn mich dem ersehnten Ziele immer näher, und als ich später in Hillesheim-Oberbettingen der Bahn entstieg, lagen meine Eifelwälder rings um mich her im Gold der Abendsonne. Dort, wo die Bahn in die schönste Strecke ihres Laufes tritt, wo der lieblichste Fluß der Eifel, die Kyll, das fruchtbare Tal durch-eilt, dort rechter Hand auf steiler Höhe mußte die Rasselburg

ragen und mit benommenen Sinnen stand ich da, im ersten Moment unschlüssig, was zu tun sei. Sollte ich gleich zur Kasselburg weiter wandern und dort im Schatten ihres Burgfrieds den Abend verbringen, oder über die Landstraße links ab nach Hillesheim traben, um dort im traulichen stillen Gasthaus mein Abendbrot zu verzehren und dann nach der langen Bahnfahrt die Glieder durch ein frühes Zurruhegehen für den kommenden Wandermorgen zu kräftigen. Ich entschied mich endlich für letzteres. In strammem Wanderschritt ging über die Landstraße. Die Strahlen der Abendsonne lagen golden auf den wogenden Kornfeldern zur Rechten und zur Linken und nach flottem Marsch war ich am Kreuze angelangt, das rechts auf der Höhe das liebe Städtchen beschirmt.

Allmählich dunkelt es. Schemen erschienen mir die kleinen Türmchen und Erker der alten Römermauer —; wunderfame Bilder aus jener alten Zeit, wo des stolzen Römers Fuß noch durch die Eifelwälder schritt, stiegen auf in der Phantasie.

Langsam stieg ich hinab ins Städtchen, die große Ruhe machte sich bereits bemerkbar, die dem kleinen Eifelstädtchen oder -Dorf eigen ist, wenn die Abendglocke das Ave geläutet.



Aulen und Munterley bei Gerolstein.

das Frühstück fertig, es wurde schnell eingenommen, die Zecher wurde beglichen und als ich gegen 6 Uhr das gastliche Haus verließ, stand ich schon auf der Dorfstraße, als hinter mir her noch der Ruf der Wirtin erscholl: Frohes Wandern! — Ja, frohes Wandern, am lieblichen Sonntagmorgen hinaus in die stille friedliche Eifelgottesnatur! Nicht weit war ich gewandert, da setzten die Eifelkirchenglöcker „auf allen Fronten“ ein, und ihr harmonisches Geläute umzitterte den Wanderer. Die über dem Hochwald lagernden Nebelschwaden zogen langsam zu Tal und hell und klar stieg die Morgensonne aus dem Osten, die herrliche Eifel Landschaft überstrahlend mit ihrem warmen Lichte. Mir begegneten Kirchgänger, die auf meine Frage nach der Entfernung des Eifelkurorts Kyllburg laut auflachten: ob ich denn heute noch dorthin wolle? Natürlich wollte ich dorthin und um 8 Uhr abends, eingerechnet Aufenthalt und Ruhepause dachte ich doch wohl dort zu sein. Das könnte wohl sein, sagten die Leute, aber ich wüßte dann am Abend, was ich geleistet hätte. Allerdings werde ich das wissen, sagte ich, aber trotz alledem muß das Ziel heute erreicht werden. — Und unentwegt ging es weiter in den fröhlichen Morgen hinein. Das Jubelieren der Sängler in den Lüften, das Zittern der Taupfropfen

Aufgenommen von Professor Dr. Thörner, Bonn.

Im beschaulichen Kreise sitzen dann die Eifeler um ihren mit kräftigen Speisen gedeckten Tisch herum und vor und nach dem Essen wird das Tischgebet im Chor gesprochen. Unwillkürlich lauscht der fremde Wanderer, dessen Wiege einst im Eifellande stand, wenn die frommen, wohlbekanntenen Worte an sein Ohr schlagen. Wehmut beschleicht das Herz und die Lippen stammeln die Worte, die aus dem stillen Eifelhause dringen mit: Vater unser, der du bist in dem Himmel

Als ich später im kleinen Eifelgasthause im Kreise der Eifeler Dämmererschoppentrinker das große saftige Schinkenbrot verpeiste und die geliebte Muttersprache mein Ohr umspielte, fühlte ich, daß sich die Heimat mir endlich wieder erschlossen, daß ich wieder auf ihrem Boden weilte, daß die Liebe zu ihr mir erneut ins Herz zog.

Am andern frühen Morgen — als alles noch in stiller sonntäglicher Ruhe lag — erwachte ich bereits um viere in meinem weichen Bette, widmete dem in voller Blüte am offenen Fenster emporstrebenden Apfelbaum eine stille Betrachtung, dann heraus aus den Federn, die frische Morgenluft und den köstlichen Blütenduft mit weiten Lungen eingesogen, den Kopf ins kalte Wasser, nach Beendigung der Toilette den Rucksack gepackt und dann hinunter in die Gaststube. Dort stand bereits

auf jedem Halme, der Sprung des Eichhörnchens von Baum zu Baum, das Hämmern des Spechtes, der Ruckruf, welche köstlichen Erleben im gewaltigen Reiche der Eifelnatur!

Das nächste Dorf, Rodesthl, war bald erreicht; Sonntagmorgenstille im Ort, zuweilen unterbrochen vom Geblöse der Röhre, dem Gemeder der Ziegen, dem Rikiki des Reiters ohne Sporen und dem Gelläuf des vierbeinigen Wächters des Hofes.

Lieblieh wandert es sich durch die hübsche kleine Allee von Rodesthl nach Pelm. Rechts, am Fuße der von der Kasselburg gekrönten Höhe, erblickte ich den Schloßbrunnen Gerolstein mit seinem köstlichen erfrischenden Mineralwasser, und nach einem kurzen Trunk im Gasthause ging es weiter; ich überschritt die Kyllbrücke, um nun die ganze noch vor mir liegende Wanderung am rechten Ufer der Kyll entlang zu vollenden.

Gerolstein wurde sichtbar. Still und erhaben lag das idyllische Eifelstädtchen da mit seinen von Burgrüinen, Felsenklüften und „Lagen“ gekrönten Berggipfeln. Immer höher stieg das Himmelslicht und als ich nach einem frischen, in der „Linde“ eingenommenen Trunk „Gerolsteiner“ weiterzog, näherte es sich schon merklich dem Zenith. Nun spüte dich und trabe, denn gegen Mittag willst du in Birresborn sein! Und

froh und rüstig gings durch das schöne Tal, an sanft ansteigenden bewaldeten Höhen zur Rechten, und dem stillen Geriesel des Flusses zur Linken, vorbei, bald auf eine Herde buntschediger Kühe stoßend, bald vom Geblöke der am Aderrain weidenden kleinen Lämmer geleitet —

der Himmel nah und fern
er ist so klar und feierlich

Anweit Liffingen, auf lustiger Halde lagerte ich. Die frische würzige Eifelkluft umspielte mein Haupt und als ich nach kurzer Rast hinabstieg in den Wiesengrund, um mir Gesicht und Hände im kühlen Flusse zu waschen, da stieg ein blasser Reid in meinem Herzen auf gegen die rotgetupften Forellen, die ihren glatten Leib nach Herzenslust schlängeln und baden durften, da unten im Silber des gurgelnden Wassers.

Ein Zug raste vorbei in der Richtung Colonia und schmerzlich bewegt dachte ich daran, daß nach knapp acht Tagen, welche Zeit mir jetzt recht kurz vorkam, auch mein Zug das schöne Tal wieder durchheilen würde, mich der Eifelheimat wieder fern bringend. Aber noch hat der erste Wandertag ja kaum begonnen und die folgenden sieben müssen mir noch manche große Wanderfreude und manches liebe Erinnern für die Zukunft bringen. (Schluß folgt.)

— — — — —

Bei-, Spitz-, Spottnamen.

Von K. Hebler, Münster i. W.

Es gibt wohl keinen Ort, in welchem nicht dieser oder jener Mann, die oder die Frau einen Bei-, Spitz- oder Spottnamen hat. Es gibt sogar Orte, in denen nur wenige Menschen von solchen Namen verschont bleiben. Das sind meist Orte, die dem Verkehr nicht allzuehr aus dem Wege liegen, die auch nicht allzugroß sind, so daß sich Kind und Regel kennt, in denen Scherz und Wit, geistige Regsamkeit noch nicht selten sind. Die Zunamen, wie man solche Benennungen in meiner alten Heimat bezeichnet, sind oft harmlos, zuweilen ein etwas herber Scherz; manchmal aber werden sie bissig, satyrisch, und wirken auf den davon Betroffenen verlegend. Sie entstanden und entstehen aus verschiedensten Anlässen, aus der Beschäftigungsweise, den Charakter- oder Körpereigenheiten, den Redensarten eines Menschen u. dergl.

Harmlos sind die von der ehemaligen Heimat, oder der nunmehrigen Wohnung abgeleiteten Zunamen, wie: dä Uerzer Gasber, dä Rinderler-Jakob, dä Cröwer-Kläs, de Altricher Sus — dä Baach-Jusep, dä Vooch-Hannes, dä Kleckertsberger-Sanni, dä Müllepfächer- (Mühlenpfech) Wellem, dä Mülleböcher- (Mühlenbusch) Griß, dä Ackerflorer-Pitter u. a.

Meist auch noch harmlos sind die von der Beschäftigung eines Menschen gebildeten, wie: dä Botter-Jakob (handelte mit Butter und Eiern), dä Säler-Franz (hatte eine Seilereie), dä Pinne-Jusep (war Nagelschmied), dä Kriebs-Mechel (ging Krebsen und fischen), dä Steer-Pitter (war Gemeinde-Stierhalter), dä Olig-Klos (betrieb die Delmühle), dä Koster-Zipp (sein Großvater war Küster und Lehrer), dä Müllich-Chrest (diente als Müllerknecht), det Moser-Fränzche (war Anstreicher). — Etwas unberechtigter Spott lag aber in folgenden: „de Baßgei“ hieß ein tüchtiger Musiker, der den Kontrabaß strich, zudem ein guter Hornbläser war, „de Bimbam“ nannte man einen ehrenwerten, geschickten Uhrmacher, „dä Tabernakels-Pauls“ war ein tatsächlich bedeutender Meister im Bau gotischer Altäre. Ist es nicht merkwürdig, daß die Landbevölkerung gerade künstlerische Fertigkeiten so gering einschätzt? Nach meiner Meinung versteht sie nicht, wie viel Anlage, Fleiß und Übung erforderlich ist, bis es jemand in einem künstlerischen Berufe zum Meister bringt. Oder liegt etwas Reid darin versteckt, weil vielleicht mancher einfache Landmann annimmt, daß ein solcher Meister seinen Beruf höher ansieht als den des Bauern? Oder ist Mutwille?

Sohn Klingt aus dem Beinamen, den sich jemand wegen seiner Leibespeise erwarb. Da gabs dä Bühne-Mechel, dä

Ries-Gasber, dä Krumbere-Jakob, dä Hollänner (aß gern Holländer Käse).

Scherzhafter sind Spitznamen, die sich einzelne Leute durch allzuhäufigen Gebrauch von unangebrachten Redensarten erwarben. Da war „dä Herrschte“, der vor jedem Sach „Herrschte?“ (Hörst du?) sagte, „dä Waf“, der das „s“ in dem Fragewort was zu scharf sprach, „d' Allerdings“, der in jedem Sach mindestens einmal das völlig unbegründete und überflüssige Wort „allerdings“ gebrauchte, genau so wie d' „Also“. Ein Mann, der jeden, von dem die Rede war, als guten Menschen mit den Worten darstellte „Dä dä d'r neist!“ (der tut dir nichts!) wurde nicht anders genannt. Beim „Gewaltige“ war jede Sache gewaltig; ebenso wie beim „Hoarige“ alles haarig war. „De Bas dummel-dech!“ hat ihren Kindern wohl hundertmal am Tag die Aufmunterung zum raschen Gehen und Arbeiten mit dem Ruf „dummel-dech!“ gegeben. „D' Lewche“ hat nie andere als „lew“ Kinner und „lew“ Leut gekannt. Als „dä Bub“ das Licht der Welt erblickte, tat sein Vater den Ausspruch: „D wat ne schiene Bub!“ Und „dä Jung“ („n Bub“ gibts in der Eifel nicht, wohl auf dem Hunsrück) hieß „dä Bub“ und blieb „dä Bub“ bis zu seinem Tod im Greisenalter. „Dä Frönd“ kam von auswärts ins Dorf; er erzählte viel von seinem „Frönd“, was ortsüblich „Freind“ heißen mußte. „D Grausame“ hatte einem jüdischen Mehger beim Schlachten ungefähr zwei Finger abgehackt, worüber der Mehger entsetzt ausrief: „D, du grausamer Peter!“ Mit den Worten „Motte, bak mr n Flämmes (Kartoffel-Pfannkuchen auf der Flamme), eich kann kän Grönschlot (grüner Salat) äße!“ gab ein Korbmacher sich und seinen Nachkommen den unvergänglichen Spitznamen „Flämmes“. — Aus meiner Elementarschulzeit sind mir drei Fälle in der Erinnerung, wie sich Mitschüler ihre Spitznamen erwarben. Der eine stand mit dem Lesen auf Kriegsfuß und las eines Tages in der Unterklasse statt rundum „rubud“; er hieß von der Stunde an „dä Rubud“, wurde aber trotzdem der Meister eines kunstvollen Uhrwerkes. Ein anderer behauptete in der Rechenstunde: Eif mal eif ist elfundelfzig! und er hieß „dä Elfundelfzig“. Und ein dritter sollte ein Dingwort mit der Nachsilbe „heit“ nennen. Nach einigem Bestimmen kam das Wort „die Erbesenheit“ (Erbsenhäute oder -hüllen meinter er); bei seinen Schulkameraden blieb er „dä Erbesenheit“.

Wenn Zunamen von Körpereigenheiten oder gar Gebrechen abgeleitet sind, werden sie oft zu beißendem Spott und sind nicht zu billigen, besonders nicht von Kindern. So nannte man einen Budligen „de Tornester“, einen kleinen, gesehten Mann „de halwe Beerig“ (von ein halbviertel Pfund Rollen-Tabak), einen noch kleineren, ewig durstigen und krakehligen „de Käni“. Ein gut genährter armer Bauersmann hieß „dä Borgemäster“, ein recht magerer, aber großer „det Fihzölzche“, einer, der das A nicht gut sprechen konnte „det Tarlsche“. Scherzhafter Wit liegt in dem Spitznamen „de Schooter“, den sich ein Mann wegen seiner nach vorn geneigten Haltung als Schuster und des dadurch stark hervortretenden Ungenannten holte. (Mit Schooter bezeichnet man ein Huhn, das in der Mauserzeit die Schwanzfedern sämtlich verloren hat.) — Von körperlichen Schönheitsfehlern rühren her die Ausdrücke: dä lange H. . . . , dä Sch. . . . Rude. (Nose), dä M. . . . Gäle (Gelbe).

Manche Spottnamen sind von unbeliebten Charaktereigenschaften gebildet, sind oft ebenso treffend wie beißend. „Dä Glatte“ hieß so, weil er ebenso glatt gestriegelt war, wie er in seiner Rede sich stets in einem bestimmten ja oder nein vorbeidrückte. „Dä Luße“ (Schlaue) suchte andere stets zu übervorteilen. „Dä rauhe Klos“ ging rauh mit seinen Pferden um, „dä rauhlige Hannes“ war nicht viel feiner, „dä Häre-Karl“ aber war den Bauern zu fein in Rede und Haltung. Ein Mädchen, das eine eben aufgeschnappte Neuigkeit in der nächsten Viertelstunde bei zehn Bekannten verbreitete, hieß mit recht „de Telegraf“. Ein Gemeindegeldschöffe, der zu allem Ja und Amen sagte, erhielt den Ehrentitel „dä Schneidbankslapp“ (Schneidbankslapp), der immer nach vorn fällt). Und ein Postillon, der gar nicht blasen konnte, erhielt im Gegenfals zu

seinem Bruder, der ein Meister im Posthornblasen war, den Beinamen „dä stumme K. . .“

Außer den schon erwähnten Anlässen sind besondere Ereignisse, Teilnahme an solchen u. dergl. manchmal Anstoß zur Bildung des Spitznamens. Ein Hirt, der noch unter Napoleon I. gedient hatte, hieß nicht anders wie „de Fransus“, und ein Arbeiter, der sich in dem Revolutionsjahre von 1848 hervorgetan hatte, behieß den Spitznamen „dä Achtunverzeger“.

Auf daß nun niemand in der Heimat glarben möchte, ich hätte ihm „eine auswischen“ wollen, gebe ich auch unumwunden meine Zunamen an. Als Schuljunge hieß ich nach meinem Vater „dä lange Häweler“, obwohl ich immer nur ein Knirps war. Als Lehrer am Gymnasium in Prüm nannte man mich auch „den Physis“. (Auf Untertertia hatte ich den Schülern die griechischen Buchstaben beizubringen und den naturwissenschaftlichen Unterricht zu erteilen; daher der Name.) Hier in Münster an der Oberrealschule erhielt ich den Spitznamen „Papa Schwarzbart“, den ich, in den letzten Jahren, in „Papa Graubart“ umzuändern bat, als ich Schüler antraf, die ersteren an eine Wand schrieben. Mögen sich alle mit Spitznamen Bedachte ebensowenig darüber geärgert haben wie ich!

So wie einzelne Personen, so haben auch ganze Dörfer ihre Spitznamen: „die Ollenbacher Hädemänner“ (O. ist römische, also heidnische Siedelung), „die Bausendorfer Rieskörf“ (Käseförbe, weil B. bei guter Land- und Viehwirtschaft viel Käse und Butter macht), „die Kinderbeuerner Felsmänner“ (weil eingangs des Dorfes die Häuser auf und an Felsen gebaut sind), „die Hachhofer Windbeidel“. Auch Städte entgehen nicht dem Spott, sonst würde man nicht „Mettlacher Saibrähler“ und „Trerer Biezbreder“ nennen. „Spaß moß sei! Darim neist för ungot!“

Eine Sommernacht in den Eifelbergen.

Von Dr. med. G. Knorr, Köln.

Ueber den Eifelbergen liegt herbschwerer Duft eines warmen Junitages. Etwas Unfaßbares ist dieser Duft, so unbestimmbar und doch so fest und einzig. Es ist etwas von frischen Wiesen und munteren Bächen der Tiefe darin, Harzduft ehrwürdiger Baumriesen, ausgedörrten Grassalmen kahler Gipfel, viel Heidekraut und der Geruch schwelenden Holzes traulicher Herdfeuer. Aber das ist nicht alles. Da bleibt eben noch das Unerklärliche, das alle Vielheit bindet, das den Ausbruch der Landschaft ganz in sich faßt. Es ist unergründlich wie der Sinn des Wortes Heimat. Wer keine Heimat kennt, wird das nie verstehen.

Es will Abend werden. Aus lüchtem Lärchenwald, dem hohe Ginsterbüsche einen üppigweichen Untergrund geben, daß er wie ein weiter, säulengetragener Raum mit schweren Teppichen in stiller Schönheit träumt, kommt eine bunte Schar lachender, fröhlich schwägender Menschen. Eine Bauernfamilie ist es, die Ginster schnitt und ihn zu großen Ballen band, damit er nach altem Eifelbrauch Besen hergebe zur Reinigung des bohlenbelegten Zimmerbodens. Denn der Eiseler liebt, wie jeder landverwurzelte Bauer, seine blanke Stube, die feiertäglich gestimmt sein soll, wie die Menschen, die sich nach Feierabend in ihr versammeln. Auch diese haben ihr Tagewerk vollbracht. Tief im Tal, wo leicht geträufelter lichtblauer Rauch zwischen ein paar Obstbäumen senkrecht aufsteigt, steht ihre strohgedeckte Hütte, wartet die Milchschüssel und das Brot ihrer einfachen Abendmahlzeit. Gibt es auch Eigenbrötler unter ihnen, Abenteurer und Opfer dunkler Leidenschaft, klar und einfach rollt doch das Leben der meisten dahin. Sie sind noch Teil der Natur, die ihnen Nahrung gibt, in der und an der sie arbeiten, deren Luft sie trinken, deren Sonne ihre Haut bräunt. — Feierabend über der Eifel. Herbschwere, duftgesättigte Luft, die um Arbeit weiß und um Segen der Arbeit. Silberfeiner Dunsthauch, weich über Taltiefen und traumhaft erhobenen Bergriesen gebreitet, beginnt rötlich aufzuglücken. Der Raum wächst zur Unendlichkeit. Gegen die sinkende Sonne heben sich scharf die Umrisse der zu Tal steigenden Bauern.

Ueberirdisch und fern, wie flüssiges Gold, rollt die große Sonnenkugel über den langen Rücken, der die steile Spitze des Michaelsberges trägt. Tiefschwarz starren die Gipfel da unten. Kalter Windhauch will die Wärme des Tages vertreiben. Aber geborgen liegen die Gründe der Täler. Da leuchtet hie und da noch lebendiges Wasser auf, dessen mutwilliges Murmeln hier oben mit dem Ton rauschender Riesensforste zu einem gewaltigen Chor der dankenden Schöpfung ver wächst, anschwimmt und fällt, wie die Glut der wandernden Wolken über ihnen. Und da unten ruhen auch die versteckten Hütten im Wall der Bäume. Schon sind allenthalben rote Lichter entflammt. Aber die Masse der Tiefe bleibt dunkel, ist schon im Bann der Nacht, während über die höchsten Gipfel noch Strahlen der Abendsonne schießen.

Ein Glutmeer flammt oben, der Tiefe entrückt. Nicht nur die Wolken, deren Säume brandig aufsprühen, tragen den Glanz. Weit dahinter steht er, schießt quer Strahlen durch sie in greifbar starren Büscheln. Aber dann wächst das Licht; aus leuchtendem Rot wird Gold, und geblendet hängt das schönheits-trunkene Auge an der Ueberfülle der wandernden Feuerkugel.

Nun ist der Glanz ungeheuer. Nun schießen Strahlen nach allen Seiten. Von dem sie ausgehen, der sinkende Sonnenball, hängt für Augenblicke fest hinter der Kuppe des Michaelsberges. In Feuer steht die Kapelle. Himmel und Erde haben sich vereinigt. Reglos starren die Gründe zur Höhe, leuchtend grüßt die flammende Höhe dämmernde Tiefen. Nur der Wind bläst, stärker geschwollen, die Kunde der Hochzeit von Himmel und Erde über die bewegten Wälder.

Der Glanz bläst ab. Die Feuer verlohnen. Nur noch eben ragt der Rand der sinkenden Scheibe, jekt auf der anderen Seite des Berges, über den langen, schwarzen Rücken. Dann ist sie versunken. Nur gelb schwelende Lichtgarben bezeichnen

Daheim.

Von Ilse Franke.

Es singt aus alten Gloden
Der Seele tiefes Leid.
Der Duft ist voll Frohloeden,
Der aus den Gärten zieht.
Fern schimmern alle Firne
Im blinden Silberglanz,
Wie auf der stolzen Stirne
Des Erdgeist's schwerer Kranz.
Vor meinem Fenster breitet
Die Sonnenwelt sich aus.
Zur Welt ist mir geweitet
Mein liebes, kleines Haus.

Ein wunschbefreiter Frieden
Hält meine Brust umfaßt.
Das Glück, das mir beschieden,
Ist fast zu süße Last.

Und du, der mir's gegeben,
Der mich in Sonne hüllt,
Du hast mein ganzes Leben
So wundervoll erfüllt.

Es ist in meinem Herzen
Nur noch der eine Klang.
Ich weiß nichts mehr von Schmerzen,
Nur noch von selbigem Dank.

noch die Stelle, wo die Strahlende enteilte. Schnell huschen die Schatten von Osten, die lange schon hartten, nun mächtig und frei, über die Berge.

Kalt ist die Nacht. Windzerrissen ächen die Lärchen auf der Höhe. Kalt blinken die Sterne. Wir lagen in jener Nacht, in dicke Decken gehüllt, auf hohem Bergrücken über der Uhr. Wir haben es nie bereut, jene Nacht nicht verschlafen zu haben. Nur zuweilen packte uns der Schlummer, daß wir Zeit und Ort und alle Geräusche vergaßen. Dann wieder träumten wir mit offenen Augen in das sternbesäte Firmament, das sich endlos über uns ausspannte. Oder wir lauschten dem ewigen Lied, das der Höhenwind singt, von wildem Umhergetriebensein, von Schönheit durchdrasteter Länder, von Geschicken verlassener Völker, von langer, langer Fahrt und endlicher Rast im breiten Tiefland. Einmal schreckte uns der Schrei eines Rehbocks ganz in der Nähe wach. Da fanden wir uns in einem Zauberpalast wieder. Denn das volle Mondlicht lag auf dem lichten Lärchenhain. Und die Schatten tanzten mit den lichten Streifen im Rhythmus des harfenden Windes, als wären die Elemente der Natur in Körper gehuscht und hielten Nachfeier des versunkenen Festtages.

Und dann kam der Morgen. Kalt, jungherb, früherwacht reckten sich die Höhen der wachsenden Sonne entgegen. Schnell stieg sie höher. Flatternde erste Schmetterlinge und im Jubel emporgeworfene Lerchen kündeten das Leben des erwachten Tages.

Romanische Wortformen im Eifler Platt.

Von Dr. Werner Schmitz, Bonn.

Im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift habe ich eine Anzahl Ausdrücke des Eifler Plattes zusammengestellt, die romanischen Ursprung verraten. Ich habe mich bemüht, diese Sammlung zu vervollständigen und lege sie hier vor, wobei ich einige besonders interessante Vertreter dieser Wortklasse etwas näher beleuchten werde. Manche dieser Romanismen sind nicht auf das Eifler Gebiet beschränkt, sondern mehr oder weniger am ganzen Mittelrhein, Niederrhein und im Bergischen verbreitet. Auch in der Eifel selbst sind viele nur strichweise bekannt, hier ausgestorben, dort beinahe vergessen, oder werden nur noch von alten Leuten gesprochen.

Nur eben berühren will ich einige Worte, die erst in jüngster Zeit Eingang gefunden haben und auch im Hochdeutschen höchst überflüssigerweise ab und zu herumspulen, dort aber bald vor die Tür gesetzt wurden. Ich nenne unter anderem nur Camifole, Chemifette, Volant, Taille, Vascule, Bassin. Diese fremden Gäste wurzeln noch ziemlich fest in unserer Eifel. Andere wieder, darunter eine Unmenge Ausdrücke der Mode, vermag das schöne Geschlecht, und hier auch das hochdeutsch redende, sich noch nicht vom Herzen zu reißen, z. B. Voile, Crêpe, Satin, Maroquin, Belours de laine, samt und sonders Ausdrücke, die dem männlichen Bevölkerungsteile etwas unheimlich vorkommen, weil er sich zwar nichts Rechtes darunter vorstellen kann, dafür aber um so genauer den Preis erfahren muß.

Mit dem Hochdeutschen gemeinsam haben wir in der Eifel das Wort *Krawall*, das aus dem mittellateinischen *charavallium* stammt und im franz. *charivari* sein gleichbedeutendes Gegenstück hat. Die Pflaume heißt in der Eifel *Promm* oder *Prumm*. Das Wort kam von den Griechen zu den Römern und von diesen schon frühzeitig zu den Deutschen. Hier spaltete es sich in die niederdeutsche Form *Promm* und in die hochdeutsche Pflaume. Letztere machte dann auch die hochdeutsche Lautverschiebung des *P* in *Pf* mit. Bemerkenswert ist, daß die plattdeutsche Form der griechischen Urform am nächsten geblieben ist (griech. *prumnon*, lat. *prunum*, franz. *prune*). Im Plattdeutschen blieb nicht nur das *m* erhalten im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, sondern auch das *r* gegenüber dem hochdeutschen *l*.

In der Eifel erhält die Kuh ihr Futter im *Särl*, dem Steinrog. Das Wort ist stammverwandt mit dem hochdeut-

schen „Sarg“ und dem Lehnwort „Sarophag“ und kommt aus dem Griechischen. *Kluster* (sächlich) ist das Vorhängeschloß und entstammt dem lateinischen *claustrum*, ebenso wie das Wort „Kloster“. Aus dem altfranzösischen *coltre* leitet sich das *Kolter* her, das Pflugmesser. Beide Formen gehen auf das lateinische *cultus* zurück, welches kurzweg *Messer* bedeutet. Die *Mörtelstelle* nennt der Maurer in der Eifel *Truffel*. Ich möchte es aus dem lateinischen *truella*, franz. *truelle*, herleiten. Das in den romanischen Formen fehlende *ff* ist mit der Zeit der bequemeren Aussprache halber eingefügt worden unter dem Einflusse des *u*, das bekanntlich die Verflüchtigung in den Hauchlaut liebt.

Schon etwas selten ist in der Eifel das Wort *Forck* geworden, die Astgabelung, auch die große Dung- oder Heugabel (lat. *furca*, franz. *fourche*). Die kleine, die Eggabel, heißt am Nordrand der Eifel noch vielfach *Fuschett*, vom franz. *fourchette*. Der *Füene*, franz. *fouine*, wird schon fast durch den *Itlis* verdrängt. Dagegen kennt man noch allenthalben die *Staketten* oder *Stanketten*, den Zaun aus senkrecht genagelten Latten. Das Wort kommt aus dem frz. *estacade*, ital. *steccata*, wodurch jedes beliebige Pfahlwerk bezeichnet wird. Sein Stamm ist germanisch und derselbe wie in unsern Worten „Stod“ und „Steden“. Es ist eines der wenigen bemerkenswerten Worte, die zwar auch aus dem romanischen Westen zu uns gekommen sind, die aber von Hause aus keine Romanen sind. In grauer Vorzeit sind vielmehr mit den germanischen Volksstämmen germanische Worte nach Frankreich oder Italien gelangt, dort nach den Gesetzen der romanischen Sprachbildung umgeformt worden und in diesem neuen Gewande wieder zu uns gekommen. Einen ähnlichen Fall haben wir in dem Fremdwort „Waggon“ vor uns, das nichts anderes ist als das gute deutsche Wort „Wagen“ und bereits eine lange Wanderung vom Niederdeutschen über das Englische und Französische hinter sich hat.

Der Ursprung von *Tuene* (männlich) für Türangel ist dunkel. Ich möchte es aus der romanischen Wurzel *tourn* — oder *torn* — herleiten, welches „Drehen“ bedeutet. *Tuene* wäre so der Drehpunkt der Türen und Fenster. Auch nicht ganz sicher ist die Herkunft der *Leisch*, einer Läsche oder Schnur, wie sie besonders der Schneider vom Rande der Tuchbahn abschneidet. Läsche ist dasselbe wie das frz. *lacs*, das ital. *laccio* und das engl. *lash*. Alle zusammen gehen auf das lat. *laqueus*, die Schlinge, zurück. Von demselben Stamm dürfte *Leisch* sein, oder aber es geht auf das frz. *lisse*, lat. *licium* zurück, das auch Schlinge bedeutet.

Das plattdeutsche Eigenschaftswort *forisch* mit der Bedeutung stramm, kräftig, leitet sich her vom frz. *force*, Kraft, ebenso wie das in der Nordeifel vorkommende *beforsch*, das meistens als Adverb gebraucht wird, wie z. B. in der Verbindung: *Das muß ich beforsch hahn*, — das muß ich unbedingt haben. Fast ausgestorben ist die Bezeichnung *Talü* (Ton auf der zweiten Silbe; sächlich) für die Böschung am Wege. Es ist das frz. *Talus* ohne jede Veränderung in Aussprache und Bedeutung.

Während das Eifeler Kind von heute nur noch vom Schmetterling spricht, kannten wir als Kinder noch sehr wohl den *Fifolter*. In einigen Teilen Süddeutschlands kennt man das Wort noch als *Fifalter* oder *Feifalter*; aber auch dort ist das schöne und bezeichnende Wort im Schwinden begriffen. *Fifolter* ist der Zweifalter, das Tier, das seine zwei Flügel auf und zu faltet. Ich erwähne dieses Wort hier deshalb, weil einige Sprachforscher es von dem ital. *farfalla* ableiten wollten. Wenn der Ausdruck auch seinen Weg über die Alpen nach Süddeutschland genommen haben könnte, so klingt die Ableitung doch reichlich gezwungen, während die obige, auch von Grimm vertretene, um so mehr anpricht. Dagegen läßt sich für einen anderen Eifeler Ausdruck schlechterdings kein anderer Ursprung erkennen als Italien. Ich meine das Wort *Tommeleut* (weiblich), oder ins Hochdeutsche verzerrt *Tummeleut*. Obschon der Ausdruck nach Klang und Form sehr gut frz. sein könnte, kennt und kannte die frz. Sprache ihn nicht, während das ital. *tombolata* nicht nur genau dieselbe Bedeutung, *Purzelbaum*, hat, sondern auch in Geschlecht, Betonung und Lautbestand übereinstimmt. Das *h* ist durch Angleichung zu *m* ge-

worden. Wie es seinen Weg ins Rheinland gefunden hat, ist unklar. Es wäre möglich, daß es im 16. oder 17. Jahrhundert mit den italienischen Söldnern, die im Dienste der Habsburger die Reformation bekämpften, zu uns gekommen wäre. Dafür spräche auch der feste und übermütige Ton des Wortes, das im Munde eines verwegenen Soldaten ganz am Platze scheint, denn das Wort, das mit dem frz. *tomber*, fallen, stammverwandt ist, bedeutet nicht nur den Purzelbaum, den man selbst schlägt, sondern auch den, den man den Gegner tun läßt.

Neben diesen Hauptwörtern romanischen Ursprungs, die hauptsächlich Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens bezeichnen, kommen nur wenige Tätigkeitswörter vor. Wir haben da den Ausdruck *puesen*, das einerseits „pausen“, oder „eine Pause machen“ bedeutet, andererseits aber „etwas aufheben, um zu prüfen, wie schwer es ist“. *Puesen* und *pausen* sind uralte Fremdwörter griechischer Herkunft. *Puesen* in der Bedeutung „wägen“ entstammt dem frz. *peser*, wägen, oder *poids*, Gewicht. Viel gebraucht wird noch *kavieren*, zumal in der Redensart „Ich kavieren üch“, d. h.: Ich garantiere Euch. Es wird besonders gern mit einem drohenden Unterton angewandt. Das Wort stammt aus dem lat. *cavere*, sich hüten, jemanden sichern. *Terminieren* gehen heißt kollektieren oder auch betteln und kommt von dem romanischen Stamme *termin* — her, beendigen, bestimmen, einen Termin einhalten. Denselben Ursprung hat *beteremp* (Ton auf der zweiten Silbe), d. h. bestimmt zu irgend etwas.

Diese Sammlung kann naturgemäß in keiner Weise Vollständigkeit beanspruchen. Um so mehr wäre es erwünscht, wenn sich noch dieser oder jener, dem das Freude macht und dem ein solches verdächtiges Subjekt begegnet, die Mühe nähme, ihm seinen Heimatschein abzufragen. Denn um Fremdkörper auscheiden zu können, muß man sie zunächst als solche erkannt haben. Zwar reinigt jede Sprache, die im gesunden Empfinden des Volkes wurzelt, sich selbst mit der Zeit, aber durch bewußte Arbeit könnte diese Entwicklung gefördert werden.

Weg von Krust über den Kruster Ofen nach Laach.

Unter den Bergen zur wunderbar am See gelegenen Abtei Maria Laach ist der vom Bahnhof Krust aus (eine Station vor Niedermendig) über den Kruster Ofen führende Fußweg am wenigsten bekannt. Eine soeben fertig gestellte Vegetafel vor dem Bahnhof errichtet, gibt Auskunft. Der mit L (weiß) bezeichnete Weg führt zuerst am Bahngleise entlang bis zum Bahnübergang zum Ort, dann rechts der Nidenicher Landstraße nach bis zum letzten Haus links, dann den linken Feldweg und zuletzt durch Wald, teilweise herrlichen Hochwald. Ueberall Wegzeichen! In Serpentinaen geht es sodann gemächlich auf den Gipfel des Berges. Der Weg bietet unterwegs Ausblick über die West-Pellenz, das Maifeld, das Niedermendig Grubenfeld und die Eifel hin. Ein etwas steiles Pfädchen führt direkt über den Grat auf die Spitze des Kruster Ofens, 463 Meter, der einer der größten erloschenen Vulkane Deutschlands ist. Der Pfad, der durch die Ortsgruppe Krust wieder in Ordnung gebracht worden ist, bietet ein so herrliches Panorama, daß der Aufstieg die Mühe reichlich lohnt. Nach Osten breitet sich der gewaltige Kraterkessel des Kruster Ofens. Dieser ist einer der wenigen sehr schön erhaltenen Kraterkessel der Ost-eifel. Das Auge erblickt von oben die vulkanische Pellenz, das segnete Maifeld, den Korreitsberg, zu dessen Füßen Krust liegt, den Hummerich, den Dichtendunger Karmelenberg, die Rheinberge und den silberglänzenden Rheinstrom. Auf der Spitze des Kruster Ofens stand früher ein Holzturm, der einstens von Pionieren errichtet worden war. Vom Turm hatte man einen Ueberblick über die Eifel, die Pellenz, das Maifeld, den Hunsrück, das Koblenz-Neuwieder-Becken und über den Kranenberg h. Andernach hinüber zum Westerwald und Siebengebirge. Die Ortsgruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen 20 Meter hohen Holzturm an Stelle des verschwundenen zu setzen. Verfolgt man den Weg weiter, so steht der Wanderer

vor einem mächtigen Baum „Der Jägerische“. Hier geht es bergab auf kürzestem Wege nach Maria Laach. Wer Mühe hat, dem ist der weitere Weg über die östlichen Seeberge zum Lydiaturm über Waldfrieden nach Laach sehr zu empfehlen. Für Geologen und Botaniker ist der Kruster Ofen ein interessantes Gebiet.

Raffauf, Krust.

Maria Laach 1927.

Friedlicher See — grünende Flur,
Betende Mönche im Klostergarten,
Schaffende Brüder am Waldesrand;
Heimat, wie bleibst du ewig jung!

Jos. Thüner „Erfttal“.

Eine nachahmenswerte Wandermahnung der Trierer Ortsgruppe.

Die Ortsgruppe Trier wird nach Rücksprache mit den Leitern der höheren Schulen und dem Schulamt der Stadt Trier vor den Ferien folgenden Umdruck für sämtliche Schüler und Schülerinnen der Stadt Trier ausgeben. Sie hofft dabei, daß die Beschauung der Natur, die doch meist nur aus Nachlässigkeit geschieht, wesentlich verhindert wird:

An die Trierer Jugend!

Demnächst beginnen die großen Ferien.

Die Ortsgruppe Trier des Eifelvereins wünscht allen Zöglingen der Trierer Schulen gutes Ferienwetter, auf daß sie reichliche Gelegenheit finden, durch Ausflüge und Spaziergänge in der besonders prächtigen Umgebung der Heimatstadt Körper und Geist zu kräftigen.

Die Ortsgruppe bittet aber, sie dabei zu unterstützen, daß bei den Ausflügen und Wanderausfahrten, sei es in der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt, von allen Teilnehmern den folgenden Punkten Beachtung zuteil wird:

1. Laßt beim Verlassen des Raftplatzes keine Papiere, Flaschen, Schachteln, Eier- und Obstschalen liegen. Verscharrt solche Gegenstände, legt sie in bereitstehende Papierkörbe oder bringt sie nach Hause zurück. Haben aber andere vor Euch die Ruheplätze verunreinigt, so erwerbt Ihr Euch den Dank aller, wenn Ihr den Unrat verscharrt.
2. Schreibt Eure Namen nicht in Schutzhütten und Aussichtstürme, auf Wände und Möbel, schneidet sie noch viel weniger in Tische und Bänke, in Hüttenpfosten und Bäume. „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände“.
3. Laßt die Pflanzen und besonders die Blüten stehen. Auch nachfolgende Wanderer wollen sich an ihrer Pracht erfreuen. Bis Ihr nach Hause kommt, ist ein gepflückter Blumenstrauch meist doch schon verwelkt, und wie oft wird er vorher schon weggeworfen. Haltet Euch auf den Wegen. Betretet keine Wiesen, bestellte Felder und Schonungen.
4. Zündet im Walde kein Streichholz und kein Feuer an. Leicht entsteht dadurch ein Waldbrand, durch welchen nicht nur der Allgemeinheit ein großer Schaden zugefügt wird, sondern durch den Ihr Euch auch straffällig macht.
5. Schonet die Tiere des Waldes, besonders die gesiederten Sänger; schonet ihre Jungen und ihre Nester; verjagt nicht das Wild, das so gut wie Ihr sein Recht auf Ruhe und Schonung hat. Wir sind alle Geschöpfe Gottes.

Denket immer an folgenden Spruch:

„Ergehe fröhlich Dich in Wald und Flur,
Genieße wohlgenut die Schönheit der Natur,
Doch denke, daß nach Dir auch andere hier lustwandeln,
Tu deshalb von dem Schönen nichts verschandeln.
Laß stehn die Blumen, schone Baum und Strauch,
Wie Du Dich daran freust, so wollens andere auch.“

Und nun nochmals Euch lieben Schülern und Schülerinnen ein herzliches: „Bergnügte Ferien“ und ein fröhliches „Frisch auf“.

Ortsgruppe Trier des Eifelvereins.

Geschichtliche Mitteilungen

Eupen und Malmedy 1815/16.

Für die „Wiedervereinigung“ der Kreise Eupen und Malmedy mit Belgien ist man bemüht historische Gründe geltend zu machen. Der Wiener Kongreß, dem die schwierige Aufgabe der Neuordnung der Territorial- und Verfassungsverhältnisse nach den Umwälzungen der Napoleonischen Zeit zuviel, konnte sich nicht streng an die historischen Verhältnisse erstarrter mittelalterlicher Territorientwicklung halten. Nach belgischen Behauptungen soll Preußen die ursprünglich dem Königreich der Vereinigten Niederlande zugehörigen, nach der historischen Entwicklung eng mit ihm verbundenen Gebiete um Eupen und Malmedy für sich beansprucht haben. Einmal hätten an dem Entschädigungskomplex, der Preußens Gesamteinwohnerschaft auf 10 Millionen Seelen bringen sollte, noch 10 000 Seelen gefehlt und ferner sollen strategische Erwägungen maßgebend gewesen sein. Die folgenden Ausführungen sind die Antwort auf Fragen, die aus Neubelgien selbst kommen, wo man an der Richtigkeit der Behauptungen nicht grundlos zweifelt.

Ein Blick auf die Karte widerlegt die letzte Behauptung. In bedrohlicher Nähe von 5 km führt die Grenze im Bogen nordwestlich und westlich um Aachen. Hätte ein Militär bei der Grenzfestsetzung eine ausschlaggebende Stimme gehabt, dann hätte er die Stadt mit ihren reichen Manufakturen nicht den unmittelbaren Gefahren der Grenzlage ausgesetzt, zumal der Verlust der alten Krönungsstadt bei einer unglücklichen Feldzugseröffnung ein großer moralischer Erfolg für den Gegner gewesen wäre. Auch südlich Aachen verläuft die Grenze gleich ungünstig für Preußen. Wie ein Keil ist sie zwischen Eupen und Malmedy nach Osten vorgetrieben, als sollte zwischen die Eisenindustrie von Biers und die Landesgrenze ein schützender Raum gelegt werden.

Wenn und Schneifel haben stets als unwirtliche Gegenden gegolten und wurden von größeren Kriegszügen gemieden. Sie können Truppen weder ausreichende Ernährung noch Unterbringung bieten. 1815 führte durch das Binn keine Chaussee. Wochenlanger Nebel, Sumpf, Moor und Oedländer machten es nur bei langanhaltender Trockenheit oder bei Frost passierbar. Die einzig mögliche Straßenverbindung zwischen den beiden Kreisstädten Eupen und Malmedy mußte durch den belgischen Hertogen Wald geführt werden. Wenn und Schneifel sind für den Aufmarsch ungeeignet gewesen. Sie trennten einen Angriff aus der Linie Aachen—Trier in zwei strategische Einzelhandlungen.

War so der Grenzverlauf für einen preussischen Angriff ungünstig, so konnte das Binn andererseits nur dann als schützendes Glacis dienen, wenn nicht nur ein Teil, sondern die ganze Fläche in preussischem Besitz war. Da die Grenze das Binn durchschneidet und zum Teil auf der Kammlinie des Binn geführt war, war sie zum mindesten für die Vereinigten Niederlande und ihren Rechtsnachfolger Belgien nicht ungünstiger als für Preußen.

Von der zweiten Behauptung weiß die Geschichte nichts. Vielmehr sagt sie aus, daß Preußen nur unter dem stärksten Druck eine Vergrößerung und Abrundung seiner Stammlande durch die sächsischen Landesteile gegen eine Entschädigung auf dem linken Rheinufer eingetauscht hat, die für die protestantische, östlich orientierte Macht eine außerordentliche außen- und innenpolitische Belastung brachte.

Sodann ist das Königreich der Vereinigten Niederlande, von dem sich Belgien 1830 in einer Aufstandsbewegung löste, eine Schöpfung Preußens und Englands. Der Freiherr vom Stein hatte aus Sicherheitsgründen die Schaffung eines starken Zwischenstaates in den Niederlanden verlangt, und als die preussische Nordarmee unter General v. Bülow in Holland und Belgien einrückte, vertrieben die Niederländer die französischen Beamten, riefen eine provisorische Regierung aus und „behaupteten, während Preußen und Rußen die Festungen eroberten, sie hätten sich selbst befreit“. Preußen unterstützte den neuen Staat,

und die nahe Verwandtschaft der Oranier mit dem preussischen Königshause bewirkte, daß die Vergrößerung der Niederlande durch früher österreichische Gebiete als ein Erfolg der preussischen Politik gebucht wurde.

Das Wohlwollen Preußens zeigte sich auch in dem Abkommen von Trojes (15. Febr. 1814), wo sich Hardenberg wegen ließ, auch noch eine Vergrößerung des niederländischen Staates um das ganze niederrheinische Gebiet nördlich der Eifel, einschließlich Aachen und Köln zuzugestehen, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Niederlande ebenso wie die Schweiz durch ein föderatives Band „ewig“ an den Deutschen Bund angeschlossen würden. Damals war auch die sächsische Frage noch nicht akut. Als es dann aber deutlich wurde, daß Preußen seine Entschädigung am Rhein suchen müsse, verlangte Preußen aus „strategischen Gründen“ die Rheinfestungen Köln und Wesel, die es dem nach Görres' Anspruch „unkriegersächsten deutschen Stamm“ nicht anvertrauen wollte. Dagegen war Preußen bereit auf die Festungen Jülich und Venlo zu verzichten, und Luxemburg gegen Abtretungen von Stammlanden auf dem rechten Rheinufer als Großherzogtum den Vettern des Oraniers zu überlassen. Als jedoch die Ländergier des neuen Königs der Vereinigten Niederlande groteske Formen annahm, als er ein „Neuburgund“ bis zur Mosel und Nahe verlangte, als sich dann obendrein dessen feindselige Gesinnung gegen Preußen in der sächsischen Frage kundtat, da wurde man auf preussischer Seite zurückhaltend, wenn auch nicht abweisend. Jülich wurde nicht mehr erwähnt, als Preußen zahlreiche Gebiete zur Entschädigung von Oldenburg, Coburg, Hessen-Homburg, Strelitz und des Grafen Pappenheim aus dem linksrheinischen Gebiet abgeben mußte. Bei Jülich mögen auch strategische Erwägungen maßgebend gewesen sein, jedenfalls erstreute sich hierbei Preußen der Unterstützung Englands.

Im allgemeinen zeigt die Art der westlichen Grenzfestsetzung das klare Bestreben, scharfe Grenzen zu finden. Wo gibt es eine klarere Grenze als die Our, die Luxemburg von Preußen trennt, oder im Norden die kuriose Grenzziehung 1½ Meilen rechts der Maas, die strategischen Erwägungen gegen Preußen ihren Ursprung verdankt? Daß sich kleine Unstimmigkeiten ergaben, namentlich im Mittelstück um Aachen, lag einmal an den mangelhaften statistisch-geographischen Hilfsmitteln der damaligen Zeit, dann aber auch in dem Umstande, daß das gewaltige Hochmoorgebiet des hohen Binn nicht nach Gemeinden aufgeteilt war. Eine natürliche Grenze war das Gebiet immerhin. Daß die ziemlich glatte Grenzführung von der Our zum hohen Binn 6 Gemeinden mit wallonischer Bevölkerung auf dem Gebiete der ehemaligen Reichsabtei Stablo-Malmedy zu Preußen schlug, ist ebensowenig verwunderlich wie die Teilung des Abteigebietes selbst oder die Ueberlassung Venlos an die Niederlande. Vom hohen Binn geht die Grenze in einem äußerst knappen Bogen um Aachen, sodaß selbst zwei der Hauptstraßen von Aachen nach Eupen und nach Geilenkirchen ursprünglich auf niederländisches Gebiet fielen. Hier hatte die gemischte Grenzfestsetzungskommission noch viel Arbeit zu leisten, zumal die holländischen Kommissare nach einem Bericht des Generalfouverneurs Sad „um jede Seele, jeden Baum und jeden Zoll Landes stritten“. Auch bei diesen Verhandlungen zeigte sich Preußen den Niederlanden gegenüber immer wieder nachgiebig; nur über die Galmei-Gruben am Altenberg bei Moresnet konnte man sich nicht einigen, so entstand als Kuriosum, wie es im Staatsleben Europas einzig da stand, das „neutrale Gebiet von Moresnet“. Im ganzen ergibt sich das klare Bemühen, eine erträgliche Grenze zu finden; wie weit dabei auf preussischer Seite das Entgegenkommen gewesen sein muß, das zeigt die Benachteiligung der wirtschaftlichen Belange einer so großen Stadt wie Aachen, die auch durch Vereinbarungen vorläufigen Charakters über die abgabefreie Ein- und Ausfuhr von Rohprodukten und nicht völlig verarbeiteten Manufakturwaren nicht ausgeglichen werden konnte. Dr. R i e f e n, Bonn.

Das Brüllen der Maare.

In den Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins vom 30. 4. ds. Js. findet sich erwähnt, daß die sog. Schneebretter in den Alpen den Skifahrern oft durch ein eigentümliches dumpfes Brummen auffallen, das aus einer gewissen Entfernung zu kommen scheint. Der Verfasser dieser Mitteilung, Ingenieur Walter Drel in Linz, läßt vermuten, daß dieses Geräusch auf die innere Ausdehnungskraft von Schnee und Eis zurückzuführen ist, die sich ebenso wie das Wasser schon unter 4° Wärme ausdehnen. Diese Annahme legt die Vermutung nahe, daß auch das Brüllen der Maare den gleichen Grund hat. Das Eis dehnt sich aus, und der Druckwiderstand der Eisfläche erzeugt das Geräusch, welches im Trichter des Maares in verstärktem Maße empfunden und dann als Brüllen bezeichnet wird.

Th. Dronke, Koblenz.

Meng Frau gefällt mir net.

Me sät, ene Buer dä kümb net bahl,
Der Buer kann vell verdrage,
Dn stemmt et net, dann hät äe wahl
Zett vell am Buremage.

Däm Klohs jeng Frau wor gar net got;
Sie lehse de Flügele hange,
Dn hot dabei och lene Noht
Dn wor no'm Bett gegange.

Zhr Mann dä braat Kamellethee
Dn heße Trohn zom schmiere.
Hä sät: Wat ich d'r bränge he;
Dat sall dich wahl foriere.

Doch hätt dat alles nex gebaat,
Se lohm net mie vam Zemme
Dn fantasiiede Dag on Naach;
Et wued alt emme schlemme.

Bahl kalt, bahl glönig woe d'r Kopp,
Dä Klaaf wued emme dolle;
Do endlich pad d'r Klohs sich ob
Dn woll d'r Dofte holle.

Et woer geweh de hüfste Zid,
De Frau de woer am schnappe.
Wie hä dat merk, do wiet hä flöd
Dn gitt sich ob de Lappe.

Om Feld woe senge Kober Henn
Zeh grad am Röbe plöde.
Däe denk: Wat fällt dem Nirkos en,
Dat der et esu deht jöde?

„Ich lof no'm Dofte“, sät der Klohs,
„Meng Frau gefällt mir net“.
„Dann wahl“, sät Henn, dann loof ich met,
De meng gefällt m'r doch net“.

Rektor a. D. Brück, Müstereifel.

Literarisches und Verwandtes

1. Der Kreis Wittlich. Altes und Neues von Eifel und Mosel. Vom Kreis Ausschuß des Kreises Wittlich herausgegeben unter der Schriftleitung von Bürgermeister Dr. Blum in Bausendorf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Kart. 2.50 Mk., geb. in Ganzleinen Mk. 3.50.

Im Verlauf der Nachkriegszeit haben eine Reihe von Stadt- und Kreisverwaltungen im Rheinlande Heimatwerke erscheinen lassen, von denen manche über den örtlichen Bezirk hinaus nur geringe Beachtung fanden. Allzu nüchtern und sachmäßig waren sie eingestuft, zu sehr kamen die Degenerenten der Fachgebiete zu Wort, die wohl technisch und

statistisch wirtschaftliche Fortschritte darlegten; aber der bezaubernde Hauch der vollstümlichen Besonderheit, die Eigenart der Landschaft, der bodenständige Duft der Heimaterde fehlte, der auch durch dürftige Zugaben am Schluß nicht hineinzudringen vermochte.

Da hat nun der Kreis Wittlich in vorliegender Neuerscheinung ein echtes Heimatbuch geschaffen, das sich höchst vorteilhaft aus dem gezeichneten Durchschnittsrahmen ähnlicher Druckwerke heraushebt. Hier finden wir den Hauch des Volkstums, den Duft der Heimat-erde! Landschaft und Siedlung, Sitte und Brauch, Sage und Legende, Geschichte und Volksleben sind in vielen lebensvollen Skizzen und Darlegungen zu einem duftigen Heimatstrauch zusammengefügt, in dem sich die wirtschaftlichen und technischen Errungenschaften in Stadt und Kreis in gleich anschaulicher Darstellung hineinfinden. Reich und geschmackvoll ist der Bildschmuck ausgewählt, ja geradezu vorbildlich sind einzelne Landschaften an der Mosel und im Eifelrand veranschaulicht.

Das treffliche Heimatwerk will, wie Landrat Bender in seinem Geleitwort schreibt, ein freudiger Kündler sein für die romantische Schönheit der Eifel und den Zauber des sonnigen, rebenumkränzten Moseltales. Wandeln wir das bescheidene Wollen um in ein wirkliches Ist; es ist erreicht, der freudige Kündler, der Heimatherold ist erschienen, und wir beglückwünschen die Kreisverwaltung und die trefflichen Mitarbeiter, vor allem den Schriftleiter Bürgermeister Dr. Blum zu dem löblichen Schriftwerke.

Als langjährigem Eifelvereiner sei dem Beurteiler gestattet, das begrüßenswerte Gelingen des vorliegenden Heimatwerkes mit dem idealen Streben im Eifelverein in Verbindung zu setzen. Landrat Bender hat seit Jahren an unserm Schaffen lebhaft teilgenommen, der Herausgeber Dr. Blum hat uns im Schrifttum des Eifelvereins seit langem Mithilfe geleistet, und die Mitarbeiter, alles eingesehene Kenner von Land und Leuten, Lehrer, Geistliche und Wirtschaftler, sind uns im Vereinsblatt, im Eifelheimatbuch und im Eifelkalender zumeist löblich bekannt. So dürfen wir mit Genugtuung feststellen: der Geist des Eifelvereins, der vollstümliche, bodenständige Hauch der Eifelvereinschriften durchweht auch das einzigartige Wittlicher Heimatbuch und wird ihm gewiß bei unsern Mitgliedern und noch weit über deren Kreis hinaus an Mosel und Rhein den gleichen Erfolg sichern. Auch die kostspielige, niedrige Preisbemessung — ein stattlicher Band in Großformat mit reichem, vorzüglichem Bildschmuck für nur 2,50 Mk. bzw. 3,50 Mk. — wird dem Erfolg nur dienlich sein.

Michael Zender, Bonn.

2. Dr. Bernhard Baedorf: Der alte Friedhof in Bonn, herausgegeben vom Städt. Verkehrsamt, Verlagsauslieferung durch Wilh. Stollfuß, Bonn. Preis hübsch broschiert 1 Mark. Es gibt in den Rheinlanden wohl kaum eine Begräbnisstätte, die so reich ist an Ruhestätten bedeutender Persönlichkeiten, als dieser alte Friedhof in der rheinischen Museenstadt. Das reich und trefflich illustrierte Schriftchen des uns Eiflern löblich bekannten Bonner Stadtschulrats gibt uns eine kurze, aber lebensvoll gezeichnete Darstellung all der Männer und Frauen, deren Verdienste während ihres Erdendaseins weit über das Reichbild Bonns in Erinnerung stehen, wissenschaftliche Größen der rheinischen Alma mater, hervorragende Musiker, Dichter, Künstler, Beamte und Wohltäter der Menschheit. Nicht in geschichtlicher Reihenfolge finden sie ihre Würdigung, sondern so, wie sie ein übersichtlicher Rundgang vom Haupteingangstor uns zeigt. Für Führer von Wanderausflüglern und Schulen ist das Büchlein höchst wertvoll, dem Fremden wie dem Einheimischen recht anschaulich und belehrend. Ein Rundgang an Hand solcher Belehrung bringt stille Einkehr und ehrfurchtsvolles Gedenken großer Vorbilder aus vergangenen Zeiten.

3. Werbeschriften nimmt man meist mit einem gewissen Vorurteil zur Hand. Wenn dagegen solche Schriften in einem Gewande erscheinen wie das „Die schöne Heimat“ betitelte Werbeheft der Aachen-Dürener Verkehrs-gesellschaft, so kann man sich eine solche Werbung als Naturfreund im allgemeinen und Eifelliebhaber im besonderen schon gefallen lassen. Eine sorgsam ausgewählte Anzahl von Ansichten der schönsten Punkte in den Kreisen Düren und Jülich und den benachbarten, von Düren in höchstens 2-tägigen Autofahrten erreichbaren Landschaften sind umrahmt von Aufsätzen über die beiden Kreisstädte und frohe Fahrten ins Rurtal, zum

Rhein, zur Ahr und der Nordweststrecke, nach „Muschelbergen“. Dazwischen sind ausgefuchte Perlen Schregelcher Muse verstreut. Und wenn unsere legeliebenden Eifelwanderer die humoristische, flott illustrierte Fahrt des Klubs „Ahl Räuber“ im Autobus lesen, sagen sie auch mit dem Präsidenten des Klubs, Knollekopf: „Mir fahre mit dem Autobus in die Eifel.“ Praktische Vorschläge bietet das Werbeheft in großer Zahl.

4. Die Rheinischen Heimatblätter bringen in der Juni-Nr. eine treffliche Verherrlichung des romantischen Ahrtales. In Wort und Bild sind die Landschaften des herrlichen Eifeltales, das Volkstum, die Geschichte, der Weinbau in einer Reihe gut geschriebener Skizzen gewürdigt. Fast alle namhaften Vertreter des Schrifttums aus dem Ahrtales: Mumbauer, Kuland, Federle, Witz und Kollbach u. a. haben zu dem prächtigen Ahrhefte wirksam beigetragen. 3.

5. Weitere örtliche Werbechriften und Faltblätter liegen aus dem Eifelgebiete vor, zumeist mit gutem bildnerischen Schmuck, herausgegeben von den betr. Ortsgruppen des Eifelvereins, so von Gerolstein, Münster-eifel, vom Brohltal, von Müllenborn, Jünkerath, Kyllburg. 3.

Aus den Ortsgruppen

D.-G. Aachen. Im vorigen Jahre wurde von der Ortsgruppe Aachen des Eifelvereins ein Wanderheim in Strauch bei Simmerath im Kreise Monschau geschaffen. Es sind zwei Schlafsäle mit je 9 und 20 Betten vorhanden. Strauch ist für Wochenendwanderungen sehr günstig gelegen. Die Benutzung des Heims steht nicht nur den Mitgliedern der Ortsgruppe Aachen, sondern auch den anderen Ortsgruppen des Eifelvereins sowie den Sport- und Wandervereinen sowie Einzelwanderern zur Verfügung. Das Heim kann zur Benutzung angefragt werden. Für billiges Geld wird dort auch gute Verpflegung verabreicht. Einzelwanderer sowie kleine und größere Wandergruppen bis zu 30 Personen finden hier während der Woche gute Unterkunft. Da an Samstagabenden eine regere Inanspruchnahme des Heims vorhanden ist, ist es bei Gruppenwanderungen erforderlich, sich für diese Abende wegen der Unterkunft anzumelden beim Heimwart Julius Schmitz, Aachen, Eupenerstraße 137.

D.-G. Alsdorf. Am Donnerstag, den 9. Juni 1927, hielt die Ortsgruppe Alsdorf des Eifelvereins die erste Monatsversammlung in ihrem neuen Vereinslokale in der Annastraße ab. Die versammlungs- und wandertrauen Mitglieder hatten sich in frohsinniger Geselligkeit zusammengefunden, während ein großer Teil Vereinszugehöriger — wie gewohnt — durch Abwesenheit glänzte. Der Vorsitzende, Herr Studienrat Louben, berichtete über die rastlose Tätigkeit des Vorstandes. Die von der Hauptversammlung im Januar genehmigten neuen Statuten gelangten nebst dem gedruckten Wanderplan für 1927 zur Verteilung an die Mitglieder. Die Beteiligung an den Wanderungen läßt lebhaft zu wünschen übrig. Der Mitgliederbestand ist bis auf 80 (neunzig) gesunken. Als Maßnahmen zur Hebung der Mitgliederzahl wurden vor allen Dingen die persönliche Werbung und die Verbreitung von Werbeheften empfohlen. Die Schulen Alsdorfs und der umliegenden Orte erhielten von der Ortsgruppe Alsdorf unentgeltlich je 2—3 der reich illustrierten Werbechrift „Die Eifel“ zur Einverleibung in ihr Schülerbücherei. Der Jahresbeitrag in Höhe von 4.— Mk. wird im laufenden Monat eingezogen. Mit dem 1. Juli tritt der pflichtmäßige Bezug des Eifelvereinsblattes durch die Post in Kraft. Die vorbereitenden Schritte hierzu sind vom Vorstande bereits unternommen. An die Beschaffung von Grenzauweisen gerade in unserer Gegend wird nochmals empfehlend erinnert. Die schriftlichen Verhandlungen des Vereins mit der Reichsbahn zwecks Verbesserung des Ausflugsverkehrs haben zwei Erfolge gezeitigt: 1. die Auflage von Sonntagsrückfahrkarten zur Eifel, 2. Anschluß zur und von der Eifel über Stolberg, Walheim, Montjoie bezw. Düren, Heimbach. Die Versammlung beschloß einstimmig den Anschluß an den Verband für deutsche Jugendherbergen, nachdem Herr Rektor Leenen aus eigener Erfahrung in frühen Worten von der Schönheit der Herbergen und dem echten Geist der Treue und Kameradschaft unter den Jugendwanderern gesprochen hatte. Des weiteren wurde den Eiflern

die Bestellung von verbilligten Eifelführern und Eifelkarten durch die Ortsgruppe in empfehlender Erinnerung gebracht. Bei munterm Sang und Klang und fröhlichem Geplauder verlief der Abend in gemütlicher, frischfroher, deutscher Geselligkeit.

D.-G. Heimbach. Josef Schregel-Abend in Heimbach. Das waren Stunden so volkstümlich-froher und vaterländisch-festlicher Art, wie sie Heimbach selten noch sah. Josef Schregel, der Sänger der „Rheintreue“ und so manch urwüchsig echter Dichtung im Dürener Deutsch, war mit Dr. Willi Hermanns, Aachen und Franz Caspers, Troisdorf, der Einladung der Ortsgruppe des Eifelvereins zum ersten Heimbacher Heimatabend gefolgt. Der Leiter der Versammlung — sie tagte im Gasthose „zur Krone“ — konnte einen bis zum letzten Platze gefüllten Saal begrüßen und freudig feststellen, daß die Heimbacher sich an Liebe und Verständnis für bodenständige Art und Sprache nicht übertreffen lassen. Das tüchtige Männerquartett unter Leitung des Herrn Gabriel Breuer, Heimbach, eröffnete den Reigen der Darbietungen mit einem kernigen Heimatlied. Dr. Willi Hermanns entwarf in volkstümlich eindringlicher Sprache ein Bild von Schregels Werk und Wesen. Und dann folgten in buntem Wechsel Darbietungen von Liedern, Reimschnurren und Geschichten, vorgetragen durch Josef Schregel selbst, der auch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des „Heimatvereins Dürener Lande“ herzliche Worte der Begrüßung an die Versammlung richtete, durch den ausgezeichneten Rezitator Franz Caspers und das sangesfreudige Breuer'sche Quartett. Der erste Teil des Abends galt dem vaterländischen Sänger und seinen hochdeutschen Burschen- und Heimatliedern, deren wirkungsmächtigstes, die „Rheintreue“ bekanntlich im August 1920 in Heimbach entstanden ist. Der zweite Teil bot vorwiegend heitere, volkssprachliche Gaben der Schregel'schen Muse. So herzlich und hallend ist in Heimbach selten gelacht worden wie bei den vom Dichter selbst und von seinem Interpreten Franz Caspers vollendet gesprochenen köstlichen Bildern und Schnurren aus dem Volksleben. Immer wieder mußten die Vortragenden ans Pult, und immer höher stieg die Stimmung einer dankbaren Zuhörerschaft. Die Mitternacht war schon recht nahe gerückt, als der Vorsitzende mit Worten des Dankes an alle Mitwirkenden den Abend beschloß, der als ein, nicht ohne Bedenken unternommener, erster Versuch gedacht gewesen war und sich nun zu einer in jeder Hinsicht wohl gelungenen echten und rechten Heimat- und Dichterfeier gestaltet hatte, von der man in Heimbach noch lange vergnüglich reden wird. Der Weg, den der Eifelverein mit der Veranstaltung dieser Abende nun auch in Heimbach beschritten hat, führt gradwegs ins Herz des Volkes. Manch neues Mitglied wird sich auf ihm zur Ortsgruppe finden. Mit dem Ausdruck dieser Erwartung schloß der Vorsitzende den in allen Teilen vorbildlich verlaufenen Abend.

Mitteilung der Schriftleitung

1. In der Juni-Nr. brachten wir einen Beitrag über die ersten Wanderhaustaltungsschulen in der West-eifel, der durch seine kulturelle Eigenart allgemeines Interesse erregt hat. Da die Verfasserin in Bescheidenheit ihren Namen nicht angegeben hat, sei er insofern vieler Anfragen nachträglich erwähnt: Frau Maria Strack, Karlsruhe. Als Eifler Wanderhaustaltungslehrerin führte sie natürlich noch ihren Mädchennamen Maria Kerner. Wenn sie am Schlusse von ihrer Reise nach Aachen schreibt, bei der sie sehnsüchtig vom Stadtwald aus nach den ihr jetzt verschlossenen Eifelbergen Südwesten geblickt, so muß es statt 1915 selbstverständlich 1925 heißen.

2. Die nächste Nr. des Eifelvereinsblattes erscheint früh im September. Das vorliegende Festschrift erscheint deshalb in vermehrtem Textumfang. Zender.

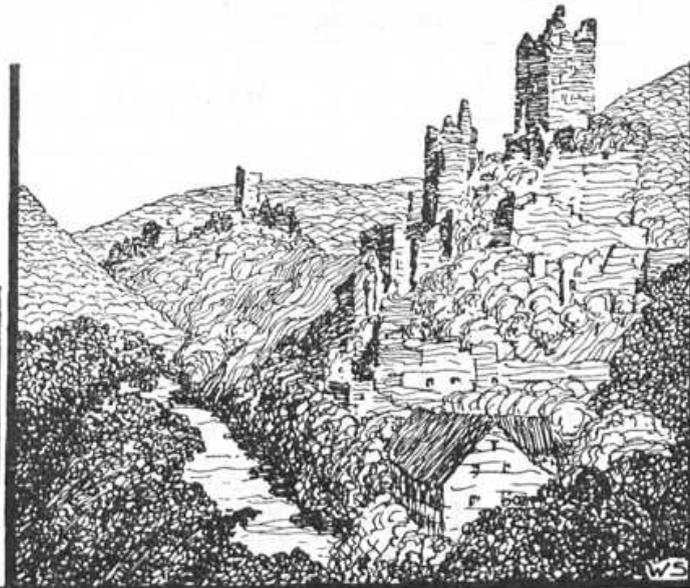
Inhalt: Mitteilungen des Hauptvorstandes. — Mitteilung des Wegeausschusses. — Niederschrift über die Hauptauschubstung in Riedeggen. — Unter Eifelst in Riedeggen. — Der Ritter ohne Furcht. — Die Feinde des Grafen Georg von Birnenburg, 1480—1483. — Niederzänfelwesen in Dillscheid. — Am Wandersab durchs Eifelst. — Del. Spib., Spotnamen. — Dabehn. — Eine Sommernacht in den Eifelbergen. — Romanische Werkformen im Eifeler Blatt. — Weg von Krufft über den Kruffter Dien nach Zaach. — Geschichtliche Mitteilungen. — Das Brüllen der Maare. — Reng Frau gestift mir nett. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang
Nr. 8/9

August/September 1927

Auflage 20 000

Druck
Tinnjo-Verlag
Bonn-Köln



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung:
Rektor Zender in Bonn
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Der Eifeltalender 1928

Der Eifeltalender für das Jahr 1928 ist soeben erschienen und befindet sich wohl bereits in den Händen der Ortsgruppen. Dank der vortrefflichen Mitarbeiter und der bei der Auswahl der Aufsätze tätigen Personen darf erhofft werden, daß der Kalender auch in diesem Jahre wieder den Beifall seiner Leser finden wird. Im Interesse des Eifelvereins bitte ich, für den restlosen Absatz der übersandten Kalender tätig zu sein und die hierfür zu zahlenden Beiträge sobald als möglich dem Schatzmeister, Herrn Dr. Ronachten, Aachen, übersenden zu wollen.

Der Eifeltalender 1928 berücksichtigt, wie bekannt, in besonderem Maße die Westeifel, die unter den politischen Grenzveränderungen unserer Heimat so sehr gelitten hat. Aber auch die übrigen Eifelteile sind im Rahmen des Möglichen bedacht und werden im Kalender für 1929 eine ausgleichende Behandlung erfahren.

Ich benutze auch hier die Gelegenheit, für die Mitarbeit aller, auch der Lichtbildner, herzlichst zu danken und zu bitten, die Beiträge für den Kalender 1929 spätestens bis Ende d. J. an das Büro des Eifelvereins, Euskirchen, zu senden.

Euskirchen, den 31. August 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. In der Niederschrift der Sitzung der Hauptversammlung in Ribegg (E.-V.-Blatt 1927, Nr. 7, Seite 99) ist die Ortsgruppe Duderf versehentlich nicht als anwesend mit aufgeführt, was hiermit nachgeholt wird.

2. Studienassessor P. H. Wellmanns, Schriftführer der Ortsgruppe Krefeld, hat sein Amt wegen Wegzugs von Krefeld niedergelegt. — An seiner Stelle hat die Ortsgruppe Herrn Regierungs-Bauobersekretär Röttgen, Krefeld, Steinstr. 203, zum Schriftführer gewählt.

3. Die Jahrgänge 1904—1917, 1921 und 1922 des E.-V.-Bl. sind hier noch vollständig vorhanden und werden mit je 5.— M abgegeben. Zuschriften werden erbeten an das Büro des Eifelvereins, Euskirchen, Landratsamt.

Euskirchen, den 1. September 1927.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

**Einladung
zur Hauptauschussung
am Samstag, den 29. Okt. 1927*),
18 Uhr (6 Uhr nachm.)
in Schönecken (Gasthaus Wallerius).**

Tagesordnung:

1. Presseberichterstattung.
2. Einführung einer Fremdenstatistik.
3. Reiseandenken.
4. Bericht des Wegeausschusses über die Bezeichnung der Hauptwanderwege im Jahre 1927, Zerstörungen der Wegezeichen und anderer Einrichtungen des Eifelvereins und seiner Ortsgruppen.
5. Bericht des Wegeausschusses über die Ahrtalwanderwege.
6. Vorträge in den Ortsgruppen im Winter 1927/28.
7. Die Erfolge der Bemühungen wegen des Naturschutzes:
 - a) Bauliche Erhaltung der Rürburg
 - b) Wochenendhäuser
 - c) Straße am Laacher See.

*) Die Sitzung kann aus örtlichen Gründen nicht, wie beabsichtigt, im November abgehalten werden.

8. Eiselführer 26. Auflage.
9. Erfahrungen mit dem Postbezug des Eifelvereinsblattes.
10. Die Instandsetzungsarbeiten an der Niederburg.
11. Errichtung weiterer Jugendherbergen in der Eifel.
12. Ehrung Zirbes und Professor Follmann.
13. Verband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine.
14. Verschiedenes.
(Wahl eines Stellvertreters für den Vorsitzenden als Mitglied des Verwaltungsrates des Rheinischen Verkehrsverbandes e. V. und Anträge von Wahlverbänden.)
20,30 Uhr (8,30 Uhr abends) gemeinsames Essen mit der Ortsgruppe Schönedden im Gasthaus Ronde. Gedek RM. 2.—.

Sonntag, den 30. Oktober

Gelegenheit zum Kirchenbesuch: 7 Uhr Pfarrkirche, 9 Uhr in der Burgkapelle, 10 Uhr Hochamt Pfarrkirche.

Gegen 10¼ Uhr Besichtigung des Ortes und der Burg unter Führung der Ortsgruppe Schönedden. Im Anschluß Abmarsch zur gemeinsamen Wanderung unter Führung der Ortsgruppe Schönedden nach Mürtenbach. Marschdauer 3¼ Stunde. In Mürtenbach wird Kaffee bereit gehalten. Zur Teilnahme an dieser Wanderung sind alle Ortsgruppen herzlichst eingeladen.

Die an der Hauptauschüttung teilnehmenden Herren werden gebeten, sich bis 19. Oktober spätestens bei Herrn Dr. med. Schreiber, Vorsitzendem der Ortsgruppe Schönedden, anzumelden: die Zahl der gewünschten Unterkünfte (ohne Frühstück RM. 2.—), die Teilnahme am gemeinschaftlichen Essen am Samstag, den 29. Oktober abends, und die Beteiligung an der Kraftwagenfahrt von Mürtenbach nach Schönedden bei Ankunft in Mürtenbach am 29. Oktober, 16,06 Uhr. Die Ausgabe der Quartierscheine in Schönedden erfolgt nach Ankunft am 29. Oktober im Gasthaus Ronde.

Verbindung nach Schönedden: 29. 10. 27.

<p>1.</p> <p>Köln ab 12,17 Uhr Euskirchen ab . . . 13,29 " Gerolstein ab . . . 15,45 " Mürtenbach an . . 16,06 " Hier ab 16,15 " Kraftwagen nach Schönedden.</p> <p>2.</p> <p>Mayen ab 12,17 Uhr Daun an 14,00 " Daun ab 14,26 " Gerolstein an . . . 15,09 " weiter wie 1.</p> <p>3.</p> <p>Wittlich ab 13,11 Uhr Daun an 14,23 " Daun ab 14,26 " Gerolstein an . . . 15,09 " weiter wie 1.</p> <p>4.</p> <p>Koblenz*) ab . . . 11,16 Uhr Wengerohr*) an . . 12,41 " *) D-Zug Wengerohr ab . . . 13,02 " weiter wie 3.</p>	<p>5.</p> <p>Trier ab 13,02 Uhr Mürtenbach an . . 14,45 "</p> <p>6.</p> <p>Adenau ab 13,32 Uhr Zinkerath an . . . 15,16 " Zinkerath ab . . . 15,20 " Mürtenbach an . . 16,06 " weiter wie 1.</p> <p>7.</p> <p>Bonn ab 11,44 Uhr Euskirchen an . . . 12,47 " weiter wie 1.</p> <p>8.</p> <p>Altenahr ab 10,36 Uhr Remagen an 11,02 " Remagen ab 11,06 " Bonn an 11,39 " weiter wie 7.</p>
--	--

Rückfahrt am 30. Oktober:

ab Mürtenbach . .	18,33 Uhr
an Gerolstein . . .	18,51 "
an Köln	22,31 "
oder Uebergang auf D-Zug 167	
ab Gerolstein . . .	19,45 Uhr
an Köln	22,10 "
und Richtung Trier	
ab Mürtenbach . .	20,14 Uhr

Euskirchen, den 27. August 1927.

Der Vorsitzende des Eifel-Vereins: Kaufmann.
Der Vorsitzende der D.G. Schönedden: Dr. Schreiber.

Bücherei des Eifelvereins.

Liste der seit April 1927 neu eingestellten Bücher:

Somscheid M., Soweit der Kirchturm schaut. Trier, Paulinus, 1927	Da	924
Müller Jos., Rheinisches Wörterbuch, 13. Lieferung (Dronen-Dynamit). Bonn 1927.	De	103
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bde. 42 bis 47. Aachen 1921—27.	Ga	93
Heusgen P., Die Pfarreien der Dekanate Medenheim und Rheinbach (Gesch. d. Pfarr. d. Erzbischofs Köln, Neue Folge). Köln, Bachem 1926.	Ga	129
Frein v. Hertling, Französische Sicherheit und Rheinlanddrängung. Ein Ausschnitt aus der öffentlichen Meinung Frankreichs. Berlin, Rhein. Beobachter 1927.	Ga	283
Ausländische Pressestimmen zur Rheinlandpolitik. Heft 1—11. Berlin, Rhein. Beobachter 1927.	Ga	284
Führer für die Heiligtumsfahrt 1925 Aachen und Cornelimünster.	Gea	53
Bonn, Kumpel und Fischbach, Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens. 3. Lieferung.	God	50
Heimatblätter, Beilage z. Dürener Zeitg. 2. und 3. Jhg. 1925—26.	Ged	72
Bannérus J., Freudenburg, Freudenstein, Freudenkopf; épisode de la politique féodale, suivie par Jean l'Aveugle dans son comté de Luxembourg. Sonderdruck o. D. u. J.	Gef	43
Festschrift zur Namens- und Weiheseier der Pfarre Kreuz-Weingarten 29. 5. 1927.	Gek	238
Unsere Glocken. Zur Erinnerung an die Glockenweihe in Langerwehe 1927.	Gel	35
Montreal, Festbuch 1927.	Gem	274
Polch, Festbuch 1926.	Gep	68
Janssen Jos., Das mittelalterliche Schleiden. Geschichte der Stadt und Burg. Schleiden, Stadtverlag 1927.	Ges	82
Bannérus J., Le comte de Bianden au commencement du 17 ^e siècle. Auszug aus „Dns Hemecht“ 15. Bd. Luxembourg 1910.	Gev	66
Bannérus J., Le premier livre de fiefs du comté de Bianden. Sonderdruck. Luxembourg 1914.	Gev	68
Wittlich im Zeichen der Jahrtausendfeier 1925. Urkundliches aus der Geschichte Zülpichs. Zugest. aus den i. d. Zülp. Jtg. veröffentl. Auffäßen. Zülpich.	Gew	70
Gez	61	
Koepf Fr., Die Römer in Deutschland (Monogr. z. Weltgeschichte). Bielefeld und Leipzig.	Go	258
van Berveke R., Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. 3. Bd. Luxembourg, Souper 1926.	Gf	50
Jahrbuch der Rhein. Denkmalpflege, 3. Jahrg. Düsseldorf 1927.	Ka	170
Zeitschr. d. Rh. V. f. Denkmalpflege und Heimatschutz. 1926. 3. Heft: Der Kölner Dom in Gefahr!	Ka	170
Die schöne Heimat. Vom Rur- u. Jülicher Land. Bilder und Fahrten, herausg. v. Aachen-Dürener Verkehrsgef. 1927.	Ka	267
Der schöne Kreis Ahrweiler. 56 Bilder v. Rhein u. Ahr, von Eifel u. Grafschaft. Amtl. Verkehrs- und Heimatwerk d. Kreises Ahrweiler. Remagen 1927.	Ka	268
Ashenberg H., Andernach o. D. u. J.	Lba	48
Daun, ein Führer für den Kurgast. Daun, Schneider.	Lbd	38
Glückauf Eisenschmitt! Führer 1926.	Lbe	
Eiselführer, herausg. v. Eifelverein, 25. Aufl. Trier 1927.	Lbei	9
Marg H., Das malerische und romantische Niedeggen. Niedeggen o. J.	Lbn	99

- Denkelmann W., Mittel und Wege zur Förderung der Landwirtschaft in den linksrheinischen Höhengebieten. Trier, Paulinus 1927. Mb 217
- Keune J. W., Moselschiffahrt in alter und neuer Zeit (In Festschr. z. 675jähr. Best. d. Schifferbruderschaft Trier, St. Paulus). 1927. Mo 212
- Jaedike M., Naturschutz-Brevier. Dichtungen und Aussprüche. Neudamm 1927. Na 63
- Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preuß. Rheinlande. 1.—82. Jahrgang. 82 Bände. Bonn 1841 ff. Nb 40
- Präsekturaten d. Rheindepartements. Düsseldorf. 1811. Rb 160
- Obige Liste enthält geschenktweise Zuwendungen der Kreisverwaltung Ahrweiler, der Stadt Jülich, der Rhein. Verkehrs-Gesellschaft Köln, der Rhein. Volkspflege Berlin, der Herren Dr. Baur, Daun; P. Heid, Manderscheid; Dr. Janssen, Schleiden; Prof. Dr. Keune, Trier; Bürgermeister Schaaf, Mayen; Schriftleiter A. Schmid, Düren; Lehrer Schwarz, Langerwehe und Jules Bannérus in Spa. Ihnen allen sei hier herzlichst gedankt!

Mayen, den 1. September 1927.

Nid.

Mitteilung des Verkehrsausschusses des Eifelvereins.

Von der Reichsbahn-Direktion Köln ist uns nachstehendes Schreiben zugegangen: „Betr. Sonntagsrückfahrkarten. Nachdem nunmehr bei allen Fahrkartenausgaben unseres Bezirks durchweg Sonntagsrückfahrkarten in genügender Anzahl aufliegen, sodas ein dringendes Bedürfnis zur Auflegung neuer Karten nicht mehr vorliegen wird, werden wir künftig nur noch mit Inkrafttreten des Sommerfahrplans — also einmal jährlich — neue Sonntagsrückfahrkarten einführen. Anträge der Verkehrstreibenden auf Auflegung neuer Karten können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis spätestens 1. März jedes Jahres hier eingehen, ein allgemeines Bedürfnis vorliegt und die sonstigen bekannten Voraussetzungen gegeben sind. Hierdurch wird die Verwaltungarbeit wesentlich vermindert. Außerdem wird das mit dem Sommerfahrplan erscheinende Uebersichts-Hefchen über die in unserem Bezirk ausliegenden Sonntagsrückfahrkarten bis zur Neuauflage im folgenden Jahr stets auf dem laufenden bleiben.“

Demzufolge bitte ich, Anträge und Wünsche auf Einführung neuer Sonntagsrückfahrkarten dem Verkehrsausschuß gesammelt zugehen zu lassen, und zwar so rechtzeitig, daß unter Berücksichtigung der für die Bearbeitung erforderlichen Zeit die Anträge bis zum 1. März der Reichsbahn vorgelegt werden können.

Der Vorsitzende des Verkehrsausschusses:
Bottle.

Wanderungsfug in den Eifelbergen.

Von Michael Zender, Bonn.

Die Roheiten und Verschandelungen durch die wandernde Jugend auf den Eiselpfaden haben seit den unheilvollen Kriegsjahren merklich abgenommen; aber noch immer sind Einzelfälle zu verzeichnen, die den rechten Wandersmann verbittern und dem fürsorglichen Eifelverein mit trassem Undank lohnen. Es erscheint recht angebracht, wenn alljährlich am Ausgang der Hauptwanderzeit berechnigte Klagen der führenden Wegeauschuß-Mitglieder im Eifelvereinsblatt zur Sprache kommen. Dadurch finden die örtliche Presse und die Ortsgruppen im Eifellande selbst eine Handhabe, nach dem Rechten zu sehen, nach Möglichkeit einzuschreiten und Abwehr zu

treffen. Zunächst sei einer ernstlichen Klage des Landrats Ließem in Daun über üble Roheiten von Wandersleuten am Dronkedenkmal auf dem Mäuseberg Raum gegeben. Mit erheblichen Mitteln und rühriger Sorgfalt ist der herrliche Aussichtsturm zwischen den reizvollsten Eifelmaaren wiederhergestellt worden; da waren auch schon so gleich Rohlinge am Werke, die dankenswerte Instandsetzung mutwillig zu verschandeln. Im Innern des Turmes wurde abgelocht, die Wände zeigen wüste Schreibernen, zweifelhafte „Naturfreunde“ benutzten ihn als Bedürfnisanstalt, und auf dem Betonboden des Daches wurden Namen und Daten eingeschnitten. In diese Ritze setzen sich Regen und Schnee fest, bei Frostwetter entstehen dadurch Risse, die weitere Feuchtigkeit durchlassen. Dringlich warnen Landrat und Eifelverein vor Wiederholung solchen Unfugs, die eine Schließung des Aussichtsturmes nach sich ziehen wird, was ja im Interesse der anständigen Eifelwanderer recht bedauerlich wäre.

Mit bedeutendem Kostenaufwand hat der Eifelverein auf den Eifelhöhenwegen die Wegezeichen und Wegetafeln erneuern lassen, die dem Eifelwanderer genußreiche Wanderpfade mit schattigem Waldeszauber und herrlichen Ausblicken erschließen; in selbstloser Mühewaltung haben wadere Wegeobmänner aus dem Hauptverein und seinen Ortsgruppen diese zeitraubende Kleinarbeit geleistet, um Tausenden von Mitmenschen reinste Naturfreude zu schaffen. Auch unter diesen Tausenden waren wieder böswillige Raudies am Werke, die kaum angebrachte Zeichen und Tafeln beschmierten, beschädigten oder gar gänzlich zerstörten.

So klagt die Ortsgruppe Bonn bitter über Verschandelung der von ihr getätigten Wegebezeichnung an der mittleren Ahr, und Hauptwegewart Hürten hat eine ganze Liste von Beschädigungen an den Hauptwegestrecken zu verzeichnen: Am Wanderweg 2, Eustirchen—Wittlich: Straße Dohweiler—Daun, sämtliche Zeichen beschädigt, vor Manderscheid im Pfersertal viele Zeichen durch Artgrube vernichtet. Wanderweg 3, Karl Kaufmann-Weg: Beschädigung bei Hönningen a. d. Ahr, unterhalb der Hohen Aht zur Nürburg zwischen Etsfeld und Buchholz, am Abgange der Straße Manderscheid—Großlitgen bis zum Raßbach, von Himmerod über Niederfais bis Bruch, vom Kaiserhammer nach Hochmarkt, auf der Hochburg vor der Genovevaböhle, beim Uebergang im Biewertal nach Schusterkreuz, fast sämtliche Wegetafeln dieser Strecken waren verschmiert und mit oft zotigen Wörtern verunziert. Wanderweg 4 Rheinbach—Kochem: Vor dem Dorfe Wellen Pfähle ausgerissen und Zeichen ausgeschnitten. Vulkanweg: Von Hohensfels nach Berlingen alle Zeichen ausgehauen und vernichtet.

Recht betrübend ist solche Zusammenstellung und entmutigend für die rührigen Wegeobmänner. Wir Eifelvereiner in den Ortsgruppen, die naturfreudigen Wanderer von nah und fern, die Lehrer in den oberen Schulklassen und an Berufsschulen, die Führer in den Wander- und Lehrlingsvereinen, sie alle müssen immer wieder, ein jeder an seiner Stelle, die dringliche Mahnung verkünden und überwachen:

Wanderer, schone und halte rein alle Wanderwege, Wegezeichen, Ruhebänke, Schuhhütten und Herbergen; genieße die Schönheiten der Natur und der heimischen Landschaft mit offenem Auge und mitfühlendem Herzen!

Gebe Gott, daß diese idealen Wanderziele recht bald zur einfachen Selbstverständlichkeit, zum Allgemein-gut im Wanderleben einer ganzen Volksgemeinschaft heranreifen! Welcher Gewinn wäre damit erreicht für körperliche und sittliche Volkswohlfahrt! — Wie bei Ausflügen in den Familien Natur- und Heimatliebe in der Kindesseele angebahnt, in der Schule bewußte Wanderspflanze geübt und im Eifelverein und in Jugendbünden vorbildliche Führung geschaffen werden kann, darüber wird der Verfasser, gestützt auf reiche Erfahrung in Schule und Eifelverein, vor der nächsten Wanderzeit ausführliche Darstellung geben.

Schönecken

Von C. Bohnen.

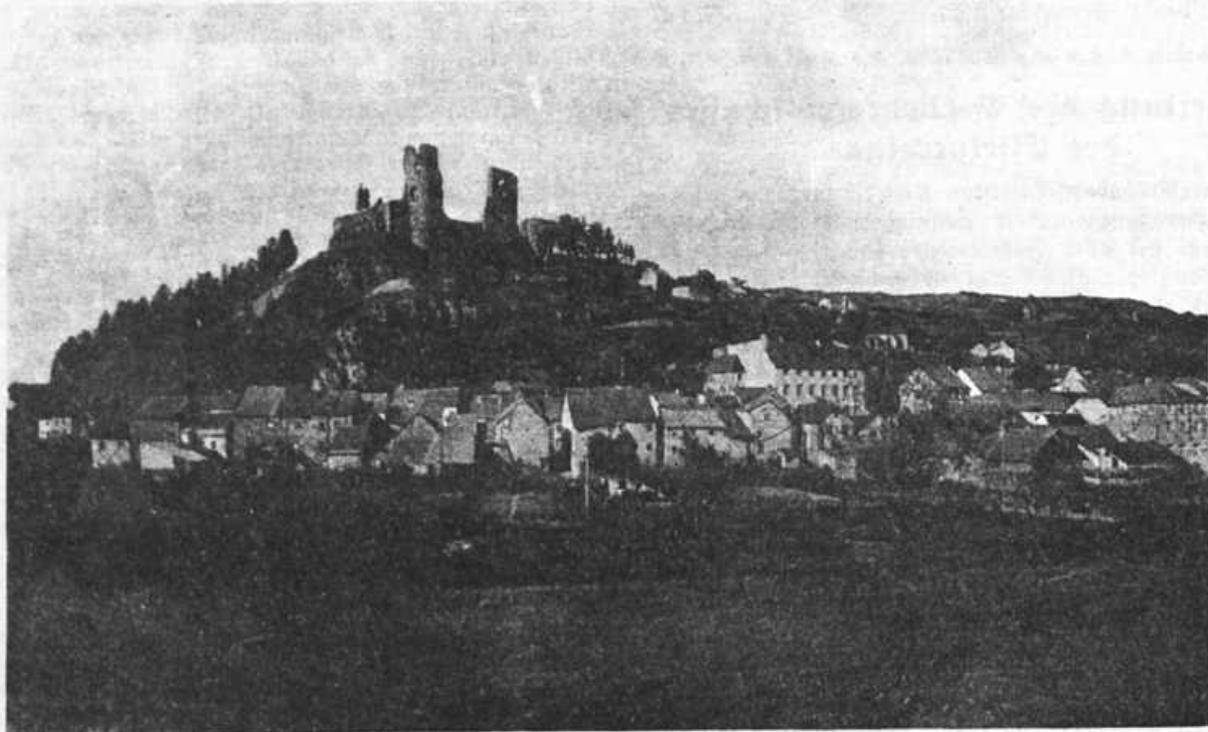
„In des Tales stillem Grunde
An dem Bache Nims genannt,
Liegt ein Flecken, hold vor allen,
Keiner hat mir so gefallen
In dem ganzen Eifelland.“

Wenn man von der Seiweralther Höhe (547 Meter) kommend (Straße Wittburg—Prüm), in das Nimsstal schaut, bietet sich dem Wanderer ein selten schöner Ausblick.

Auf steiler Felsenhöhe erheben sich, 78 Meter über dem Nims Spiegel, die Türme der einst so mächtigen Burg Schönecken.

Um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, vermutlich schon früher erbaut, war sie im Laufe der Zeit im Besitze der

Etwas höher liegt die Burgkapelle. In der Oberstraße stehen noch guterhalten einige Häuser der Burgmänner, denen die Burghut oblag, wofür sie Güter als Lehen erhielten. Um auf einen Angriff auf die Burg vorbereitet zu sein, wurde eine kleine Garnison im Orte gehalten. Infolge eines regen Verkehrs, besonders aber durch die Lage Schöneckens an den Verbindungsstraßen entwickelte sich das Geschäftsleben in günstigster Weise. Die Einwohnerzahl war damals um ca. 500 Personen höher als heute, da von auswärts viele Handwerker zuzogen. Die Gewerbe fanden genügend Beschäftigung. Vor allem war es die Gerberei, die schon sehr früh im Trierer Bezirk Eingang gefunden hatte. Durch die reichen Lohwäldungen unterstützt, erreichte dieser Gewerbebezweig auch in Schönecken eine ansehnliche Ausdehnung, sodaß Sohlleder nach Leipzig und sogar bis Krakau per Achse verfrachtet wurde. Ein weiteres Gewerbe war die Tuchweberei. Es wurden besonders Stoffe für das



Eiffelflecken Schönecken mit Burg.

Ausgen. von F. W. Pflaßmann, Prüm.

Grafen von Vianden, des Herzogs Wenzeslaus von Luxemburg und des Königs Wenzel von Böhmen, der die Herrschaft Schönecken für 30 000 Mainzer Gulden dem Erzbischof Cuno von Trier um 1383 verkaufte. Aber schon Cunos Nachfolger, Werner von Falkenstein (1388—1418), verpfändete Schönecken an die Grafen von Birnenburg, die die Burg bis 1480 behaupteten, in welchem Jahre Schloß und Herrschaft durch den Erzbischof Johann von Baden wieder eingelöst wurden. Im Jahre 1548 soll Kaiser Karl V. als Schirmvogt des Klosters Prüm seine Rechte auf Schönecken geltend gemacht und die Burg besetzt haben, jedoch bereits unter Karls Nachfolger, Kaiser Ferdinand I., kam Schönecken wieder an das Erzbistum Trier, in dessen Besitz es bis zur Abtretung des linken Rheinufer an Frankreich verblieb.

Um diese ehrwürdige, alte Feste gruppiert sich der Ort Schönecken malerisch. Zu Füßen der Burgruine erhebt sich der gewaltige Bau, den einst der kurfürstliche Kellner bewohnte.

Militär hergestellt. Auch die Hutfabrikation hatte Vertreter und hielt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Weiter sind zu nennen Seilerei, Blaufärberei, Töpferei und Herstellung von Pottasche. Nagelschmiede waren drei vertreten. Das Mühlen-gewerbe stand in voller Blüte. Da die Hauptquellen der Nims erst kurz vor Schönecken entspringen, ändert der Bach auch in den trockensten Jahren seinen Wasserstand kaum. Als eines der bedeutendsten Gewerbe muß aber die Kalkbrennerei bezeichnet werden, die mit ca. 20 Defen vielen Besitzern und Arbeitern gute Einnahmen brachte und einen ungeheuren Aufschwung nahm. Mit ihr hing die Verwertung der Schanz- bezw. Abfall-hölzer eng zusammen, die, zum Brennen des Kalkes dienend, den Waldarbeitern auch im Winter lohnende Beschäftigung gaben. Heute sind die Defen und Gebäude zerfallen, da die Rentabilität nur den an der Eisenbahn liegenden Kalkwerken gesichert ist. Jedoch hat auch die Einführung des Kunstdüngers sehr zur Verdrängung des Kalkstoffes beigetragen.

Zum Schlusse wäre als früher bedeutender Erwerbszweig die Köhlerei zu nennen, wovon die vielen Kohlenmeiler in hiesigen Waldungen heute noch Zeugen sind. Diese Holzkohle wurde den Eisenwerken Quint, Weilerbacherhütte, Jünterath und im Schleidener Tal zugeführt.

Zur Zeit werden Ausbesserungen aus Mitteln, die die Regierung als Besitzerin der Burg in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, an den Türmen der Burg vorgenommen.



Burg Schönecken um 1750.

Detail des Herrn Dr. Bohnen, nach dem einzigen echten Detailgemälde der Burg.

Möge sie noch lange stehen zur Zierde des Ortes, zum Entzücken des Wanderers, aber auch als Zeuge einer großen Vergangenheit Schöneckens.

Eine Eiselfahrt der Pädagogischen Akademie zu Bonn.

Von Akademiedozent Joseph Nießen in Bonn.

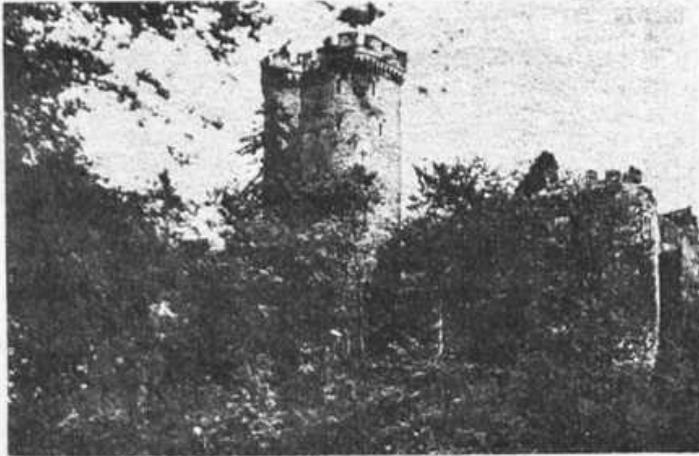
Um Landschaft und Volkstum, Bildungstreiben und bodenständige Wirtschaft näher kennen zu lernen, machte die Bonner Pädagogische Akademie im Mai d. J. eine Studienfahrt an den Niederrhein. Dem gleichen Zwecke galt eine Studienfahrt im Juli durch das Eifel-land.

Über 100 Studierende mit ihren Dozenten trafen sich in der Morgenfrühe des 19. Juli am Hauptbahnhof zu Bonn und begrüßten sich mit unserem schönen Eifel-Wanderspruch „Früh-auf!“ Die erste Fahrt ging über die Höhe des Vorgebirges durch den Kottenforst gen Euskirchen. „Rechts und links der Eisenbahn“ gab's vieles zu beobachten: den mannigfaltigen Wechsel in den Bodenformen und Bodenqualitäten, Ton-, Sand- und Lössböden dicht nebeneinander und dementsprechend die Pflanzenbedeckung: dichte Bestände von Riesen-Schachtelhalmen im Ton, gleich daneben die Trockenpflanze Thymian oder Quendel, das „Deimianche“ der Eifel, und nahebei auf leichter Lössbedeckung die stattlichen Blütenbüschel des Dostes (*Origanum vulgare* L.), im Eifel-land unter dem Namen „wilder Balsam“ bekannt; er

ist ein typischer Vertreter der Löss- und Kalkgebiete, einer der bewährtesten Zeugen alten Siedlungslandes. Die reichen Tonlager im Kottenforst haben dort eine blühende Tonindustrie, die ausgedehnten Wälder einen ergiebigen Holzhandel und große Holzschneidereien ermöglicht. Zwischen den Stationen Kottenforst und Meckenheim erreichen wir die durch einen Grabenbruch entstandene Erftscholle mit fruchtbaren Feldern und Wiesen, überqueren bei Meckenheim den Swistbach, bei Odenheim den Jungbach und vor Euskirchen die Erft. Hinter der Kreisstadt Rheinbach ragt der malerische Basaltkegel des Tomberg mit den Ruinen der sagenumwobenen Tomburg auf, die dereinst Sitz der rheinischen Pfalzgrafen war und durch Lichtsignale mit dem Drachensfels und der Kürburg in Verbindung stand. Von Rheinbach bis Euskirchen fahren wir durch altes Siedlungsland, wie die vielen Ortsnamen auf „heim“ bekunden: Palmersheim, Flammersheim, Schweinheim, Kirchheim, Stokheim, Kuchenheim, Roikheim, Weidesheim, Groß- und Klein-Büllesheim. Weizen- und Zuckerrübenbau zeugen von der Güte des Bodens. Zuckerrübenfabriken, Walzmühlen, Brennereien und Brauereien in der nahen industriereichen Kreisstadt Euskirchen verarbeiten die landwirtschaftlichen Erzeugnisse; hinzu kommen weltberühmte Tuchfabriken, Maschinen- und Düngersfabriken und Gießereien. Als Eisenbahnnotenpunkt hat die Stadt günstige Verkehrsverhältnisse und dementsprechend einen lebhaften Handel. Von Euskirchen ab benutzen wir die Eisenbahnstrecke Köln-Trier, die hier ins Venbachtal eintritt. Bei Sahven erhebt sich die gleichnamige Burg des Grafen Wolff-Metternich, und hinter dem Orte werden glänzend weiße Kaolinsande gegraben. Nach Euskirchen zu senkt sich die „Billiger Keilscholle“ als Nordabfall der Eifel in die Erftebene hinein. Bei Mechenich, dem alten Macrintacum, fahren wir in die Triasbucht des Eifel-landes hinein, wo wir vorwiegend Buntsandstein, weniger Muschelkalk und Keuper aus dem einstigen Triasmeer abgelagert finden. Der untere weichere Buntsandstein hat einen fruchtbaren Ackerboden geliefert, wohingegen der obere härtere Buntsandstein weniger verwittert ist und Waldschmud trägt. Bei Mechenich ist der Buntsandstein reichlich mit Bleierzern durchsetzt, meistens in Form kleiner Körner, Knotten, die schon seit Römerzeiten bergmännisch gewonnen werden und heute noch das meiste Blei in Deutschland liefern. Weit hin leuchten die enterzten, schneeweißen Sandfelder durch die Lande, nicht minder als Wahrzeichen der Mechenicher Bleiwerke ihr 135 Meter hoher Kaminriese. Südlich von Mechenich liegt das bedeutungsvollste Geschichts- und Naturdenkmal der nördlichen Eifel: die Kartsteinlandschaft mit hohen, zackigen Süßwasserlalkfelsen und vielen Höhlen, die zu den ältesten Wohn- und Schutzstätten der Menschen gehören, wo die ganze Menschheitsgeschichte, auch die der prähistorischen Zeit, an uns vorüber-rauscht. Zahlreiche Knochen- und Gerätefunde, die durch die Kölner Anthropologische Gesellschaft hier gehoben wurden, geben uns Aufschluß über nicht weniger als sieben Kultur-epochen, in denen der Mensch hier wohnte oder Zuflucht suchte. Im Kartstein bei den „Sieben Quellen“ schöpft auch der bis Köln geleitete Römerkanaal sein Quellwasser. In der Kartsteinnähe, bei Pesch, zeugen Heidentempel-, Wohnhaus- und Brunnenreste mit vielen Weisheitssteinen und Matronenfiguren vom alten Götterkult. Eisen- und Bleierzstätten reden vom Bergbau der Römer und emsiger deutscher Geschlechter.

In einem 500 Meter langen Tunnel zwischen Mechenich und Call durchbricht die Bahn die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas. Bei Call treffen wir auf die der Kur und damit der Maas zufließende Erft, wohingegen der Venbach der Erft und damit dem Rhein zufließt. Bei Call beginnt die Sötenicher Kalkmulde mit ihren bedeutenden Kalkwerken und ihrem Reichtum an seltenen Orchideen und anderen kalkliebenden Pflanzen. Der kalkliebende Besenstrauch aber, der sonst an allen kalkreichen Stellen sein Ginstergold über die Eifel in reichstem Maße ausgießt, hat sich hier zurückgezogen. Umso mehr aber tritt auf den Berghängen die andere Charakterpflanze der Eifel, der Wacholder, in weiten Be-

ständen in Krüppelformen u. auf besserem Boden in hohen Buschformen auf. Niedland und stattliche Forstkulturen, insbesondere prächtige Fichtenwälder, wechseln im Eifelland reichlich miteinander ab. Vom Urstufser leuchten uns die großen gelbweißen Blütentrauben des wolfstötenden Eisenhuts oder der Wolfswurz (*Aconitum lycoctonum* L.) entgegen, und zwischen Blankenheim-Wald und Schmidtheim erstrahlen die goldgelben Blütenköpfe der heilkräftigen Berg-Wohlschleim (*Arnica montana* L.), der „Feuerblume“ und „Schnupftabakblume“ im Eifeler Volksmunde. Bei Schmidtheim überfährt die Bahn in einem tief eingeschnittenen Quer-Profil des mitteldevonischen Kaltgebirges die Wasserscheide zwischen Maas und Mosel, zwischen der zum Maasgebiet gehörenden Urft und dem Dahnener Bach, welcher der Kyll und damit der Mosel zufließt. Die Kyll erreichen wir bei Jünkerath, dem römischen *Forigium*, das noch Reste einer römischen Straßensfestung aufweist und heute ein großes Hüttenwerk und eine Eisenbahnwerkstätte besitzt. Die Bahn folgt der Kyll über Lissendorf, Hilleshaim, Gerolstein usw. bis nach Trier. In Gerolstein beginnen wir unsere Fußwanderungen. Malerisch ragen hier die mächtigen, formenreichen Dolomitselken Munterslei, Aurburg und Huflei nördlich der Stadt empor und beherrschen die ganze Landschaft, an der Südseite krönt der Schloßberg mit seiner prächtigen Schloßruine das liebliche Stadtbild,



Kasselburg von Pelm aus.

Ausgenommen von einem Akademiestudenten.

das im Kylltal sich weit ausdehnt; hier sprudeln als Zeugen vulkanischer Kräfte alkalische Mineralwasser, die als Gerolsteiner Sprudel, Florabrunnen, Gerolsteiner Brunnen, Hansa- und Charlottenquelle weit und breit bekannt und begehrt sind. Geologisch gehört Gerolstein zu den interessantesten Gebieten der Eifel. Der Geologe Dr. Dohm, ein Sohn des um die geologische Erforschung der Eifel sehr verdienten, 1924 verstorbenen Rektors Dohm, der im Hotel Hed ein geognostisches Eifel-Museum eingerichtet und zahlreichen geologischen Museen in deutschen und außerdeutschen Ländern wertvolles Petrefaktenmaterial geliefert hat, führte uns durch die Umgebung. An der altherwürdigen Gerolsteiner Gerichtslinde vorbei, deren 700-Quadratmeter beschattende Krone im Jahre 1925 zusammenbrach, deren Stammstumpf von 7½ Meter Umfang aber noch erhalten ist und neue Triebe bringt, ging es in ein Sammelfeld von Brachyopoden, Trilobiten und Crinoiden, dann auf die Munterslei, wo der Führer lehrreiche Aufschlüsse über die mannigfaltigen geologischen Bildungen des Gebietes gab: die mitteldevonischen Kalke mit ihren Versteinerungen (*Calceola*-, *Crinoiden*-, *Stringocephalen*-, *Kulturjugatusschichten*), die jungtertiären vulkanischen Zeugen, vor allem die „Papenkaule“ mit ihrem Aschen- und Schlackenkegel und dem bis zur Gerolsteiner Mühle sich hinziehenden aus Magmabasalten gebildeten Lavaström. Von der Höhe der Munterslei ging es zum „Buchenloch“, das, wie Funde beweisen, in der Eiszeit als menschliche Wohnung diente. Auf den vulkanischen

Aschen der Papenkaule fanden wir eine eigenartige Vegetation: Sonnenröschen *Helianthemum vulgare* DC.), Fels- und Karthäuser-Nelke (*Tunica prolifera* L. Scop. et *Dianthus carthusianorum* L.), trierische Fetthenne (*Sedum trevirensis*), Hügelmeister (*Asperula cynanchica* L.) u. v. a. Wir folgten dem von Gerolstein ausgehenden, über Papenkaule, Kasselburg, Pelm, Daun, Manderscheid und Mayen nach Andernach führenden Vulkanweg bis nach Pelm hin. Majestätisch ragen hier die hohen Mauern, Türme und Zinnen der staatlichen Domäne Kasselburg auf einem Basaltkegel empor, umschattet von mächtigen Buchenwäldern. Unser Student Jahr hat sie auf der photographischen Platte festgehalten, so daß wir ihr Bild hier bringen können. Auch viele andere Eifelbilder wurden durch ihn und den Studenten Verhoeven aufgenommen, die zur Bereicherung unserer geologischen und biologischen Lichtbildersammlung dienen und als Erinnerungsbilder und Anschauungsmittel mannigfache Verwendung finden.

Von Pelm fahren wir mit der Gerolstein-Andernacher Eifelbahn bis Daun, dessen herrliches Stadtbild wir bewundern und dessen drei weltbekannte, unter Naturschutz gestellte Maare wir besuchen. Wir wandern über den 560 Meter hohen Käuseberg, wo wir das Denkmal des „Eifelvaters“ Drönke begrüßen und eine reizende Rundschau über die ganze Eifeler Vulkanwelt genießen. Auf schattigen, wohlgepflegten



Alter Krater „Papenkaule“ bei Gerolstein.

Ausgen. von Prof. Dr. Lhörner, Bonn.

Wegen streben wir dem Gemündener Maar zu. In dem Duster des Waldes schießen aus dem dunkeln, humosen Waldboden zahlreiche stiellose, kahle, bleiche, schuppenblättrige Stengel mit den gelbbraunen Blütentrauben der Vogel-Nestwurz (*Neottia nidus avis* L.) hervor. Wir treffen auf das Gemündener Maar: einen fast kreisrunden, blaufarbenen See, in welchem sich die steilen bewaldeten Ufer trefflich spiegeln. Auf breiten grasigen Wegen gelangen wir bald zum stimmungsvollsten der Eifelmaare, zum Weinfelder oder Toten-Maar, das uns durch Frix von Wille auch künstlerisch näher gebracht worden ist. Pflanzenarme Ufer umsäumen die kristallklaren Fluten über dem dunklen Schlackengrund. Aus der unergründlichen Tiefe vernimmt das sagenverständige Ohr geheimnisvolles Läuten. Vom nahen Bergwall schaut aus dichtem Baumschmud ein altherwürdiges Kirchlein, umgeben von Grabkreuzen und einer festen Kirchhofsmauer, zu uns herüber. Welch eine seltsame, ehrfürchtiggebietende Stätte der Einsamkeit! Reiches Leben dagegen atmet das benachbarte Schalkenmehrer Maar, das einen dichten Pflanzengürtel trägt und hineinschaut in das von Obstbäumen geschmückte freundliche Dorf Schalkenmehren und in einen reichen Kranz sorgfältig bebauter Felder. Im Dorfe besuchten wir eine seltsame Ausstellung von gediegenen, reichgemusterten, farbenfreudigen Webstoffen, die unter der kunst sinnigen Führung der Lehrerin Anna Lehner in der wieder aufblühenden bodenständigen Hausweberei hergestellt und unter dem Namen „Maartuch“

das zu Kleibern, Tischdecken, Vorhängen u. dergl. verarbeitet wird, in den Handel gebracht werden.

Von Schalkenmehren bis Eifel benutzten wir die Bahn der Strecke Daun—Wittlich. Von Eifel gings durch einen prächtigen Wald gen Manderscheid. Am Waldende überraschte uns ein überwältigendes Landschaftsbild: auf schroffen, zerklüfteten Felsen, umschlungen von den rauschenden, silberschäumenden Wassern der Lieser, die kühn aufstrebenden, malerisch gruppierten beiden Manderscheider Burgen, die Oberburg und die Niederburg, in weitem Umkreise umrahmt von bewaldeten Höhen. Wir lauschen der wechselreichen Geschichte dieser Burgen und stehen tiefergriffen vor dem schlichten Ehrenmal (Sarkophag), das der Eifelverein im Jahre 1922 seinen gefallenen Helden auf der Niederburg errichtet hat. In Manderscheid bezogen wir Nachtquartier, unsere Studenten im neuerbauten, mustergültig eingerichteten Jugendheim.

In der Frühe des folgenden Tages wandern wir den 519 Meter hohen Mosenberg hinan, unterwegs die reichhaltige Vegetation beobachtend, die uns rechts und links am Wege begrüßt und uns über ihre Standortverhältnisse interessante Aufschlüsse gibt. Als vorherrschende Charakterpflanze begegnet uns in Felspatten und auf grasigen Hängen des Mosenberges der zweifelhafte Fingerhut (*Digitalis ambigua* Murr.) mit seinen großen, schwefelgelben, innen nekartig geäderten



Gemündener Maar und Mäuseberg.

Aufgen. von Prof. Dr. Thörner. Bonn.

Blüten, die in langen einseitwendigen Trauben stehen. Eine ausgesprochen mittel- und südeuropäische Pflanze, erreicht sie im Rheinlande in der Eifel die Nordgrenze ihrer Verbreitung, ebenso wie die ihr farbengleiche, bereits erwähnte Wolfswurzel. Unterwegs sammeln wir Augentrost, Post, Quendel, Labtraut, Ballote u. a. Pflanzen, die mit dem Volksleben in enger Beziehung stehen, für unser „*Volkskundliches Herbarium*.“ Vom Felsengipfel des Mosenberges aus genießen wir eine herrliche Rundschau über die vulkanische Eifel, die Vordereifel und den Hunsrück, und diese Gelegenheit benützt unser Dozent der Geologie, Dr. Jepp, um in lebensfrischer Weise den Aufbau der Eifel Landschaft und insbesondere den Vulkancharakter des Mosenberges zu erläutern. Von der durchbrochenen Südwand des Kraterandes floß dereinst der 1½ Kilometer lange Lavaström des Horngrabens ins Liesertal. In den nördlichen Teil des Berges sind zwei Maare, echte Krater, eingesenkt: das völlig verlandete Hinkelmaar und der in Verlandung begriffene Wanzensboden oder Windsborn, der noch eine Wassertiefe von 3 Meter aufweist. In dem Verlandungsgürtel fanden wir mit Ausnahme der drüsenhaarigen Fetthenne (*Sedum villosum* L.) noch alle die Pflanzenarten, welche Ph. Wirtgen im Jahre 1865*) dort feststellte, insbesondere reich-

lich Mannaschwingel (*Glyceria fluitans* L.) R. Br.), brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula* L.), kleine Montie (*Montia minor* Gmel.), Sumpfwasserstern (*Callitriche stagnalis* Scop.), Austerquendel *Peplis portula* L.), epheublätterigen Hahnenfuß (*Batrachium hederaceum* L.), schißelförmigen Ehrenpreis (*Veronica scutellata* L.), breitblättriges Wollgras (*Eriophorum latifolium* L.) und kleinsten Igelkolben (*Sparganium minimum* Fries), reichlich auch das von Wirtgen nicht erwähnte Sumpf-Blutauge (*Comarum palustre* L.), das von ihm sicher nicht übersehen sein kann, so daß anzunehmen ist, daß es sich nachher hier angesiedelt hat.

Vom Mosenberg gings auf dem Vulkanwege weiter über das 470 Meter hoch gelegene Dorf Bettenfeld und über Meerfeld zum Meerfelder Maar, das mit einer Wasserfläche von 100 Morgen nicht einmal die Hälfte des weiten Kessels füllt; zum größten Teile ist er mit Aedern und Wiesen bestellt. Seine Ränder sind nach Norden von steilen Höhen begrenzt, und nach Süden tragen sie das freundliche Dorf Meerfeld. Bergauf und bergab windet sich der Vulkanweg weiter durch Feld und Wald und Wiefe. Auf einem schwanken Baumstamm, der als Steg dient, überqueren wir die Kleine Kyll und klettern auf schmalen Pfad, uns von einem Besenstrauch oder Eichenzweig zum andern emporziehend, einen steilen Hang hinauf, schweißgebadet im glühenden Sonnenbrand. Das ist rechte Wanderart und Wanderlust. Bei Schuß verlassen wir den Vulkanweg und wandern in Gruppen auf bequemer Landstraße, die der Kleinen Kyll folgt, über Niederstadtfeld nach Oberstadtfeld. Unterwegs bleiben wir wie gebannt vor einem schlichten Häuschen mit einzig schönem Blumenschmuck im Vorgärtchen und an den Fenstern stehen. Im Vorgärtchen glühien Nelken („Fledden“), Bartnelken („Tausendshöcher“), Malven („Stodrosen“), Päonien („Kirchenrosen“), Goldblat („Stodvioleten“) und andere mit wahrhaft gemüthvollen Volksnamen belegte Blumen der alten Bauerngärten, die ein wertvolles Stück Volksgut bewahren. In den Fenstern prangten Geranien, Fuchsin und Lobelien in seltener Pracht und Fülle. Einige anerkennende Worte, die wir dem alten Mütterchen vor der Türe für solche Blumenpflege aussprechen, beantwortet es mit dankbarem Stolz. So kann man der Volksseele näher treten. Auch ein freundlicher Gruß den Arbeitern auf dem Felde geht von Herz zu Herzen.

In Oberstadtfeld machen wir Mittagsrast. Dann führt uns der um die Geologie seiner Heimat hochverdiente Lehrer Peters in seine Schule, wo er uns seine reiche Gesteins- und Petrefakten-Sammlung in prächtigen, seltenen Schaukästen vorzeigt und erläutert. Auch seine übrige bodenständige Lehrmittelsammlung bezeugt uns, was ein Lehrer in seiner Landschule für die Heimatpflege zu wirken vermag. Er begleitet uns hinaus zu den wichtigsten Fundstätten der Versteinerungen, auch zu einer neuen, jüngst von seinen Schülern entdeckten Stelle der Unter-Coblenzschichten, und lehrt uns die petrefaktenhaltigen Stücke auffinden, sammeln und sachmännisch zer schlagen unter Beachtung der sedimentären Entstehungsweise dieser Gesteine. „Steinreich“ scheiden wir dankbar von unserem Lehrmeister und wandern über Pützborn nach Daun. Frohe Wanderlieder reden unseren ermüdeten Körper wieder auf, und in flottem Gleichschritt langen wir erfrischt in Daun an, wo wir eine Stunde der Ruhe pflegen, und dann mit der Bahn dem Rheintal und der Heimatstadt Bonn zustreben. Herrliche Landschaftsbilder begleiten uns; als Glanzpunkte begrüßen wir das am Ullmener Maar sich hinziehende reizende Dorf Ullmen mit seiner imposanten Burgruine aus dem 12. Jahrhundert, und das im engen, felsumrahmten Elthal gelegene Dorf Mönseral am Fuße des Sommerberges, dessen steiler Abhang mit einer stattlichen Burgruine gekrönt ist. Aber auch weniger anziehende Landschaften lernten wir auf unserer Eiselfahrt kennen, sehr kleine Acker- und Wieferparzellen mit dürftigem Saatensstand und Graswuchs und dazwischen noch viele Grenzraine, -furchen und -gräben, welche die Bodenbearbeitung erschweren und die landwirtschaftlichen Erträge wesentlich schmälern. Röhre und Ochsen werden noch als Zugtiere benützt. Die Viehpflege

*) Ueber die Vegetation der hohen und der vulkanischen Eifel. Verhandlungen des nat. Ver. XXII. Jahrg. III. Folge. H. Bd. S. 171, 172.

läßt stellenweise sehr zu wünschen übrig; es fehlt an gesunden Ställen und guten Weideplätzen. Hier gilt es, das Wirtschaftsleben in andere Bahnen zu lenken und die Landbevölkerung über eine rationelle Wirtschaftsweise an der Hand von Versuchen und Versuchen aufzuklären.

Hinter Monreal bei der Stadt Mayen fahren wir durch die fruchtbare, reiche Ebene der Pellenz und des Maifeldes, die von einer Menge formenprächtiger vulkanischer Kuppen des Laacherseegebietes umrahmt ist. Aus der Stadt Mayen ragen die Tortürme der Stadtbefestigung, der eigenartig gewundene schiefe Turm der Pfarrkirche und die aus dem 13. Jahrhundert stammende Genovevaburg hervor, in welcher heute das mit kostbaren Sehenswürdigkeiten und Kulturschätzen der Eifel ausgestattete Eifelvereinsmuseum und die Eifelereinsbücherei untergebracht sind. In Niedermendig erinnern wir uns der ausgedehnten Lavafelder und seiner bodenständigen Industrien, in Krufst und Plaidt der Traghäfen und Schwemmsteinfabriken, die wir im vorigen Jahre eingehend besichtigt haben. Wir nähern uns der alten schönen Rheinstadt Andernach, markige Rheinlieder beleben unsere Stimmung, und in Andernach haben wir Aufenthalt zu einer recht willkommenen Abendstärkung. Dann gehts der Rheinstraße entlang nach Bonn. Der Rheinspiegel glitzert im Widerschein der Uferbeleuchtung, und aus den freundlichen Rheindörfern und -Städtchen, vom Drachensfels und Petersberg blinken und winken ungezählte Lichter herüber. Kurz vor Mitternacht sind wir zu Hause. Reich an Eindrücken aus der Natur und Kultur der Eifel legen wir uns zur Ruhe. In der Nacht spielen die lieblichen Eifelbilder durch unsere Träume und besetzen die Erinnerung an die schönen Tage unserer Eiselfahrt.

Ich hab' dich, Eifelland, geschaut
Mit deinen Seen und Tälern traut,
Mit Burg und Bergen stolz und kühn,
Mit Blumen, die hier reiner blüh'n
Als auf dem staubbeschwerten Rain
Im Kohlenland von Ruhr und Rhein;
Drum ist, mein liebes Eifelland,
Mein Herz dir allzeit zugewandt.

Dem Eifeldichter Peter Zirbes zum Gedächtnis.

Von Michael Zender.

Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Tode des Eifeldichters Peter Zirbes verfloßen. Da geziemt es sich, daß wir Eifelvereiner des schlichten Naturdichters erneut gedenken, der trotz äußerer drückender Lebensverhältnisse sich dennoch die Frische und den Jugendmut bewahrte, die ihn zu den ansprechenden Dichtungen begeisterten, mit denen er die Sagen seiner geliebten Heimat und das, was er im Eifellande selbst schaute und erlebte, mit reicher Empfindung zum Ausdruck brachte.

Im Jahre 1825 wurde Zirbes in Niederkail, Kreis Wittlich, geboren. Sein in dürftigen Verhältnissen lebender Vater hatte ein ebenso armes Mädchen geheiratet, das nach den eigenen Worten des Dichters „nur ein Leintuch und einen Eßlöffel“ als Mitgift in die Ehe brachte. Beide nährten sich schlicht und recht vom Steinguthandel und zogen mit der Kiepe durch die Trierer Lande, wobei sie den kleinen Peter durch Wind und Wetter mitschleppten, „bald auf dem Rücken, bald auf dem Arme, bald auf dem Eiselein.“ Nur zur Winterzeit konnte der heranwachsende Knabe die Schule besuchen; doch sein gutes Gedächtnis und sein reger Wissenstrieb halfen ihm das Verfümmte ausgleichen. Der Schulpfleger Pfarrer Reises in Landscheid hatte ihm bei der Schulentlassung versprochen, sich seiner anzunehmen und ihn ausbilden zu lassen. Als dieser aber nach kurzer Zeit verstarb, blieb dem strebsamen Jungen nichts anderes übrig, wie sein Vater als Hausierer mit Steingutwaren umherzuziehen. Nur ungern fügte er sich dem Ge-

schick; doch keine Gelegenheit ließ er unbenutzt, seine Kenntnisse zu erweitern. Er lernte zeichnen, blies die Flöte, versuchte sich in Versen und nahm alle Winke an, die ihm auf seinen „Geschäftsreisen“ von gebildeten Gönnern zuteil wurden. An dem Treiben seiner Kameraden im Heimatdorfe fand er keinen Gefallen; er zog es vor, mit einem Buche und seiner Flöte über die Eifelhöhen zu wandern, sich an einem hübschen Plätzchen niederzusetzen, um zu lesen und zu dichten und das, was seine Seele bewegte, in Tönen auszuhauchen. „Bring' ich es denn in der Welt nicht weiter“, so schrieb er um 1864, „so will ich auf den Trümmern meiner gescheiterten Hoffnungen Gott einen Altar bauen und ihm danken, daß ich als armer Steinguthausierer ein zwar langes, aber doch selbstverdientes Stücklein hartes Brot esse, und wenn auch einmal das Auge feucht wird, will ich denken, daß das Leben hier ja doch nur eine Reihe von Täuschungen ist.“ In dieser Stimmung mag er wohl die schlichten Verse gedichtet haben, die seiner 2. Sammlung von Gedichten das Geleit gaben.



Peter Zirbes

Poesie und Prosa.

Ich bin ein wandernder Sänger,
Gebürtig zu Niederkail,
Und habe nebst Gedichten
Auch Glas und Steingut feil.

Das eine gewährt mir Freude,
Das andere gibt mir Brot,
Und so beschützen mich beide
Vor äußerer und innerer Not.

Oft, wenn zum Staube nieder
Die Prosa mich gedrückt,
Hat mich die Dichtung wieder
Zum Himmel selig entrückt.

Hab' so ich das Leben vergessen,
Die Prosa erinnert mich dran,
So kreisen um mich im Wechsel
Die Wirklichkeit und der Wahn.

Es schlingen zur Lebenskette
Sich beide Ring an Ring,
Und dennoch möcht' ich wünschen,
Daß es mir besser ging.

In Sobernheim an der Nahe lernte unser Eisdichter den dortigen Superintendent. W. Vertel kennen, der als Jugendschriftsteller unter dem Namen W. D. von Horn bekannt ist. Dieser erwirkte ihm von dem preussischen Könige Friedrich Wilhelm IV. ein Gnadengeschenk von 150 Talern und gab seine gesammelten Dichtungen zum ersten Male in Druck. Sie fanden großen Beifall und reichen Absatz. Sogar Gustav Freitag, der geistreiche deutsche Schriftsteller und Dichter, widmete dem bescheidenen Eiselpoeten in seinen „Grenzboten“ warme Worte der Empfehlung. Zirbes gab nach dem Tode seiner Eltern sein bisheriges Gewerbe auf, gründete in seinem Heimatdortse erst ein kleines Spezereiwarengeschäft, dann wurde er Versicherungsgagent. Doch Krankheit und ein Gehörleiden zwangen ihn, diese mehr und mehr versiegenden Erwerbsquellen ganz aufzugeben. Er war und blieb ein von fargem Brot sich nährenden Heimatpoet; dazu kamen erschwerend für seine letzte Lebensphase noch seine späte Verheiratung mit einer Witwe Thiel und sein Uebertritt zur evangelischen Religion, was viele Mißheiligkeiten für ihn zum Gefolge hatte. Am 14. November 1901 starb Zirbes im Alter von 76 Jahren, seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhofe zu Landscheid.

Gleich dem Poeten in einer Schillerschen Dichtung war es auch Zirbes ergangen; bei der Aufteilung der Erdengüter war auch er zu spät gekommen; ihm war nur, wie er selbst schrieb, verblieben seine „innere Welt“. Doch gerade die einfachsten Lebensverhältnisse, die ihn auf seine eigene Gedankenwelt und die stillen Eiselsturen beschränkten, haben jenen ansprechenden elegischen Zug erwirkt, der seine Dichtungen durchweht. Mit der Tiefe der Gedanken vereint unser Dichter in seinen Liedern eine Gewandtheit in den äußeren Formen der Dichtkunst, die uns in an betracht seines Bildungsganges in Erstausen sehr. Seine Sprache ist, um nach Gustav Freitag zu urteilen, die eines gebildeten Mannes, „er hat Freude an originellem Ausdruck und weiß mit Bewußtsein seltene Worte zur poetischen Färbung zu verwenden.“

Der reiche Sagenschatz der Heimat sowie seine eigenen Erlebnisse boten Zirbes die anregendsten Stoffe zu dichterischem Schaffen; nur in seinen Balladen führt er uns auch über die engere Eifelheimat hinaus. Besonders ergreifend berührt uns u. a. die Ballade vom *Bette Kind*:

Durchs Schneefeld irrt ein armes Kind,
Durch seine Lumpen pfeift tausend der Wind,
Die Träne erstarret auf der Wange zu Eis,
Die Schläfen pochen ihm fieberheiß.

„Gott helf' dir, du kleiner, verlassener Wurm,
Was trieb dich von Haus in den grausen Sturm?“
„Von Hause trieben mich Jammer und Not;
Ach, meine Eltern sind beide tot.“

Und als ich geklopft an des Reichen Haus,
Da stieß mich ihr Hochmut ins Elend hinaus.
Ihr Geiz gab mir, geklagt sei's Gott! —
Nur harte Reden und bitteren Spott.

Nun hungert und friert mich, der Tag ist verbleicht;
Doch nahe und ferne kein Dorf sich zeigt.
Die wunden Füße röten den Schnee.
O Gott, wie wird mir im Herzen so weh!“

Und leise erstirbt auf der Lippe das Wort;
Das Blut steigt träger. Es kann nicht mehr fort,
Und wo durchs Dunkel der Wegweiser blinkt,
Es drunter aufs kalte Leichentuch sinkt.

Sanft schließt sich sein Auge, es merket es kaum,
Von Englein umspielt im seligsten Traum.
Vorüber sein Jammer, vergessen sein Weh,
Im brausenden Sturme umwirbelt's der Schnee.

Und als vom Himmel das Morgenrot
Ihm küßet die Wange, so bleich im Tod,
Der Wegweiser zeigt nach Seligenstadt,
Das Ziel wohl die Seele gesunden hat.

Die verlassen Burgruinen, das Waldestrauchen und die stillen Bächlein gaben unserm Eisdichter Anregung zu ganz reizvollen elegischen Dichtungen. Da singt er zum *Abschied* vor einer längeren Frühjahrsreise:

O friedliches Hüttchen, so heimlich, so traut,
Umrannt von grünendem Reis;
Im heimischen Tale am Bache erbaut
Durch regen, gesegneten Fleiß!

O Bächlein unter dem Fenster mein
Von Erben und Weiden umsäumet,
Wie hab' ich im Abenddämmerhschein
An dir oft selig geträumet.

O Gärtchen mit grünem, beschnittenem Hag,
Wie weilt ich in dir oft so gern,
Nun aber kommt wieder der schmerzliche Tag,
Der führet mit weit in die Fern'!

Wohl weinet kein Auge beim Scheiden vor Schmerz,
Und nur mir beneht sich der Blic;
Und muß ich auch wandern, so bleibt doch mein Herz,
O Heimat, bei dir stets zurüd.

Seitern Tones sind die anmutigen Lieder, die unser Heimatdichter der Liebe widmet und in der heimischen Mundart darstellt. Auch hierzu wollen wir zum Schluß noch eine Probe vernehmen:

An Verlägenheet.
(Wittlicher Mundart.)

Mei Mutter hat mer dach gesot,
Eich wier le Mensch wie aner Veit',
Eich hon et äwel tees gegloost;
Nau sehn ich dach: se aß gescheit.

Wann mir am Dorez Kirmes hon,
Sein eich ob Reesen oder frank,
On wann miech Milesch Grietche griecht,
Bergäßen eich sogor den Dant.

De Noberisch Mädcher pesbern dach,
Bei mir häit' ent as Frau et guet,
Eich locht de Zopp on strech de Koh,
Et fällt mer meist wie Geld und Muet.

Oho, han eich bei mir gedo-icht,
Do wär mer wirklich daach verrödt,
Wann mer sich su en Dufel hest,
De net ger locht on wäscht on flectt.

Zom Freien hon ech keen Geschödt,
En Labbes sein ich, dat as wohnt,
Doch wann mer emmer leddig bleiwet,
Dann fällt em och et Lämwe schwor.



Eine Autofstraße am Laacher See?

Der Laacher See ist seit bald einem Jahre zum Naturschutzpark erklärt worden. Damit ist nicht nur seine Flora und Fauna geschützt worden, sondern man sollte auch meinen, daß nun auch die gesamte herrliche Landstraße des Laacher Kessels vor allen weiteren Eingriffen schädlicher Art gesichert sei, daß der erhebende Genuß des stillen und weihervollen Naturbildes allen unseren naturfreundigen und schönheitsdurftigen Volksgenossen erhalten bleibe, unberührt von lärmenden und hastenden modernen Verkehrsmitteln, die diese heilige Stille stören. Darum wurde vor Jahren durch ein Machtwort des Kaisers die Eisenbahn vom Laacher Tale ferngehalten, und jetzt — Tau-

fende von Touristen, die hier in der unberührten Natur Herz und Sinn erquickt haben, werden es mit Entrüstung vernehmen — soll eine Automobilstraße am See vorbeigeführt werden, indem man die vorhandene Straße von 5 auf 11 Meter verbreitern und für einen intensiven Autoverkehr herrichten will. Die Wanderer, die in tausendfacher Ueberzahl gegenüber den Autofahrern am See sind, sollen von der altgewohnten Straße abgedrängt werden und künftig mit einem bergauf, bergab gehenden Höhenweg von fast doppelter Länge fürlieb nehmen. Die Linienführung der Autostraße, die eine bequeme Fernverbindung Rhein—Tönisstein—Niedermendig—Mayen bilden und auch als Zufahrtsstraße zum Nürburgring gelten soll, wird mancherlei Abänderungen in dem bis jetzt unberührten Gelände des Seebodens mit sich bringen: kleinere schöne Waldteile sollen verschwinden, vorspringende Felsnasen, wie z. B. die sog. Mayzeig, werden durch Abtragungen verstümmelt, alte schöne Rußbäume und andere Obstbäume müssen gefällt werden. Kann da noch von einem Naturschutzgebiete die Rede sein, wenn eine breite graue Straße, von Automobilen hin und her durchrast, das liebliche Tal durchzieht? Es kann nicht fehlen, daß auch Auto- und Motorradrennen auf dieser Straße stattfinden werden.

Der Laacher See mit seiner herrlichen Umgebung ist ein ideales Besitztum des ganzen deutschen Volkes, das ihn in steigendem Maße besucht, um Erholung von schwerer Arbeit zu finden. Von solchen Weihstätten der Natur, die der Allgemeinheit gehören, sollte eigentlich jeglicher Autoverkehr ferngehalten werden. Wer in diesen Tempel eintreten will, der komme, wie der Mann aus dem Volke, zu Fuß, er lasse sein Auto außerhalb des gemeinten Bezirkes stehen. Doch wir wollen uns nicht auf diesen Standpunkt stellen, der den Autoverkehr ganz vom See verbannen will, wir wollen uns dem Proteste der „Bereinigung zum Schutze des Laacher Sees“ anschließen, welche die Erhaltung der jetzigen Straße und auf dieser den Autoverkehr nur in einer Richtung, die Benutzung einer Umgehungsstraße für den Verkehr in der anderen Richtung verlangt. Jedenfalls muß auf alle mögliche Weise ein Ueberhandnehmen des Automobilismus am Laacher See verhindert werden im Interesse der Tausend und Abertausend ihn besuchenden Wanderer, denen dadurch Erholung und Genuß vergällt wird, und nicht zuletzt im Interesse des Klosters, dem gewiß jeder übersteigerte Autoverkehr in seiner unmittelbaren Nähe unerwünscht ist. Die Forderungen des Naturdenkmal- und Landschaftsschutzes beim Straßenbau haben dankenswerte Berücksichtigung in dem Erlaß der preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten, der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und des Inneren vom 16. April 1912 gefunden, der vor allem vorgängiges Einvernehmen mit den zuständigen Vertretern der Naturdenkmalpflege, der Denkmalpflege und des Heimatschutzes anordnet. Wir dürfen wohl mit Bestimmtheit erwarten, daß die Vereinigung zur Erhaltung des Laacher Sees bei ihrem Proteste gegen den geplanten Straßenbau am See den Herrn Provinzialkonservator auf ihrer Seite haben wird. Hoffentlich stärkt dieser Protest auch der Koblenzer Bezirksstelle für Naturschutz den Rücken, so daß die maßgebenden Regierungsstellen die Genehmigung zu dieser Verunstaltung des Naturschutzparks „Laacher See“ verweigern. Es heißt, daß der Kreis Mayen, dem die Straße am Laacher See gehört, dieselbe an die Provinz abtreten wolle, daß diese aber als Vorbedingung der Uebernahme die vorherige Erbreiterung auf 11 Meter verlange. Daher der Eifer, womit der Kreis Mayen die Sache betreibt — leider zum Schaden des Naturschutzgedankens und gegen das allgemeine Wohlfahrtsinteresse. Wir sehen aber unser ganzes Vertrauen in die Einsicht der Koblenzer Regierung, daß sie hier die idealen Interessen des Volkes bei dem Straßenbau am Laacher See, der nur einer verhältnismäßig kleinen Gruppe zugute kommt, wahr.

Dr. Dietrich Klobenscher,
Fraukirch-Niedermendig.

Naturkundliche Beobachtungen seltener Art.

Von R. Hebler, Münster i. W.

1. Am ersten Sonntag nach der Mobilmachung 1870 kam der des Schreibens wenig kundige, sonst umsichtige und geachtete Müller Richard Könen aus Kinderbeuern mittags zu meinem Vater nach Bausendorf, daß dieser ihm eine Anzahl Rechnungen und Rechnungen an seine säumigen Kunden schreiben möge. Nachmittags beim Kaffee erzählte Könen folgendes Erlebnis: „Weil meine beiden Knechte „eingefordert“ sind und die Mühle voll Kundensäcke mit Korn steht, habe ich letzte Nacht selbst gemahlen. In der Mühle war es schwül. In der Morgendämmerung ging ich deshalb zur Hintertür hinaus in den Garten. Da sehe ich an dem Erbsenreißig eine mächtige Schlange hängen. Ich rasch zur Mühle, um mein Gewehr zu holen, was stets geladen ist. Ein Schuß — und die Schlange springt in den Mühlenteich. Rasch schließe ich die Schleuse vor dem großen Wasserrad und kriege mir einen Rechen. Damit fahre ich ein paar mal im Wasserrasten auf und ab und reiße schließlich die Schlange aufs Trockene. Zu meinem Staunen sehe ich nun einen kräftigen Aal, den ich angeschossen und aus dem Wasser gezogen habe. Schnell trete ich ihm auf den Kopf und freue mich sehr der Beute.“ — Hat der Aal junge Erbsen gefressen oder Schnecken gesucht? Vielleicht beides.

2. Im Sommer 1876 war ich Schulverwalter in Marings an der unteren Lieser, hier Scheeresbach genannt. Dort hatte Müller Brizius ein paar Jahre vorher ein neues Stauwehr in den Bach eingebaut. Eines Tages kam aus der kaum 15 Minuten entfernten Mosel ein gewaltiger Zug von großen Fischen, die aufwärts zu schwimmen, ja über das Wehr zu springen suchten, was nur wenigen gelang. Es war der Salm, der zu seinen Laichplätzen an der oberen Lieser in der Eifel ziehen wollte. Mit Rehen, Rechen und Körben wurde von Einwohnern Marings eine Menge dieser Salme eingefangen und verspeist. Leider verdarb ein großer Teil derselben in der warmen Jahreszeit und wurde dem Düngerhaufen anvertraut. Seit dieser Zeit scheint der Salm in der Lieser nicht wieder vorgekommen zu sein, wenigstens habe ich in den vielen Jahren, die ich später noch an der Lieser lebte, weder davon gehört noch gesehen.

3. Als Lehrer von Hupperath bei Wittlich machte ich eines Tages einen Spaziergang über abgelegene Feldwege dem Walde zu. Da gewahrte ich auf dem Wege eine Feldmausleiche. Wollte gerade hinüberschreiten, als ich eine Bewegung derselben zu sehen vermeinte, blieb deshalb stehen. Da kamen rechts und links Sandlörnchen unter der Maus herausgeflogen. Eben wollte ich die Leiche umwenden, als der Kopf eines Käfers sichtbar wurde. Gerade, als ob das Tierchen sehen wollte, wieviel es schon gearbeitet, so schaute es um und verschwand wieder unter der Leiche. Die Sandlörnchen flogen stärker heraus und die Maus versank tiefer in den Boden. Nach zehn bis fünfzehn Minuten kamen drei Käfer unter der Leiche hervor und machten sich auf ihr zu schaffen. Jetzt flog einer, dann der zweite ab; den dritten fing ich für meine Käfersammlung. Sie waren schwarz und hatten rotfarbene Querbinden auf den kurzen Flügeldecken und kegelförmige Fühlhörner. Mit Recht vermutete ich in ihnen den gemeinen Totengräber (*Necrophorus vespillo*), den ich bis dahin lebend noch nicht gesehen hatte.

4. Eines Tages brachten Schulkinder allerlei Käfer. Da ich nicht zu Hause war, tat meine Mutter dieselben in meine blecherne Sammelbüchse und stellte diese auf mein Schreibpult. Abends spät höre ich ein Rascheln, ohne gleich zu wissen, woher das kommt. Endlich denke ich an die Büchse und finde darin nur noch einen einzigen kräftigen, schwarzen Laufkäfer; es war der Ledertaufkäfer, *Carabus coriacius*, fast vier Zentimeter lang. Er hatte alle übrigen Käfer im Kampf auf Leben und Tod überwältigt und aufgefressen, was die große Zahl von Fuß- und Flügeldeckenresten bewies.

5. An einem Wintertage brachte mir ein größeres Schulmädchen in einem Henkelkorb einen Klumpen von zwanzig bis dreißig zusammenhängender Fledermäuse, wahrscheinlich die spätsitzende, Vesperilio serotinus. Sein Vater hatte einen hohlen Baum gefällt und sie darin gefunden. Da ich in der Schule keinen geeigneten Platz fand, sie vor dem Tode zu sichern, gab ich dem Mädchen die Weisung, sie in eine Ecke des Heustalles zu legen und mit Stroh zuzudecken. Im Frühjahr waren sie eines Tages abgeflattert.

6. Mit Herrn Rektor Bud machte ich eines Tages einen Spaziergang von Wittlich nach Hasborn zu. Am Affenberg, mitten auf der Chaussee, flog plötzlich eine Lerche vor unsern Füßen auf, die wir beide vorher nicht wahrgenommen hatten. Bei näherem Zusehen bemerkten wir eine fast faustgroße Lücke in der gefiesten Straße, wo der Stein durch den Druck eines Wagenrades ausgesprungen war, — und in diesem Loch ein sauberes Nestchen mit vier Eiern. So einen unvorsichtigen Nestbau hatten wir beide bisher nie gesehen. Nach etlichen Tagen machten wir absichtlich denselben Spaziergang, und zu unserer Freude streckten uns nun vier hungrige Vögelchen ihre Schnäbel weit geöffnet entgegen. Und als wir nach einiger Zeit denselben Gang wiederholten, waren sie ausgeflogen, wenigstens durften wir das annehmen, da keine Spur von Zerstörung oder Raub wahrzunehmen war.

7. In einer belebten Gartenwirtschaft nistete ein Rotschwänzchenpaar in einer Tischschublade. Wie war das möglich? Die Lade hatte an der Hinterseite ein Astloch im Holz, und dieses wurde als Flugloch benützt. Mehrere Jahre nacheinander lehrte das Pärchen zu dieser Wohnung zurück, unbekümmert um die Gäste, die an seinem wie an Nachbartischen saßen.

8. Im alten Casinogarten vor dem Himmerothertor in Wittlich baute sich eine Nachtigall ihr Nest etwa anderthalb Meter hoch in das dicke Gebüsch einer Heckenrose direkt ans Fenster der Regalbahn, so daß sie jeden Regler sah, umgekehrt von jedem gesehen wurde. Je lauter nun die Unterhaltung war, die Kugeln rollten, die Kugeln fielen oder die Gläser klangen, desto freudiger sang das Nachtigallenmännchen, das etwas höher in einer jungen Birke saß, um dem brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben. Verschiedene Jahre kam das Pärchen zum selben Strauch zurück, bis in einer Nacht das Weibchen einem Raubtier, wahrscheinlich einer Katze, zum Opfer fiel; denn eine Menge von Federn, sowie die zerbrochenen Eier zeigten dies an.

9. Herr Oekonomierat Wirth, Direktor der landwirtschaftl. Winterschule in Wittlich, lud mich eines Tages ein, ihn zu einer Zweifchenbaumanlage hoch oben am Affenberg zu begleiten. Diese gehörte dem Gutsbesitzer Jakob Neuerburg. In der Anlage, die etwa zehn Jahre gestanden und gerade gute Erträge lieferte, war plötzlich eine Anzahl der Bäume krank geworden; sie betamen gelbes Laub und starben langsam ab. Da man äußerlich den Grund der Krankheit nicht erkennen konnte, ließ der Direktor einen Baum ausgraben, untersuchte Boden und Wurzelwerk, konnte aber nichts feststellen. Da ließ er einen Baum zerkleinern, den Stamm spalten. Und siehe: der Stamm hatte eine Menge Insektengänge und darin saßen unzählige kleine Käfer (kleiner wie eine rote Ameise). Sie verdarben Splint und Bast, störten den Saftumlauf, waren die Uebelthäter; Buchdrucker, Börschus typographus genannt. Auf Anraten des Sachverständigen-Direktors wurden alle kranken Bäume ausgegraben, an Ort und Stelle mit Petroleum begossen und verbrannt.

10. Ein Gymnasiast brachte mir eines Tages eine ihm im Terrarium totergegangene, junge griechische Landschildkröte, Testudo granca. Ich legte sie in ein durchlöcheriges Blechkästchen und steckte dies in einen großen Ameisenhaufen im Lettenbusch. Allerlei Tiersehdel hatte ich so von den Ameisen tadellos präpariert bekommen, ohne daß je ein Knochen verfehlt war. Als ich nach einiger Zeit das Kästchen heraushole, war von der Schildkröte nichts übrig, als einige kleine Plättchen Schildpatt. Sämtliche Knochen waren mit den Fleischteilen verschwunden.

Waren sie weicher als Knochen vom Hunde-, Fuchs-, Katzen- schädel u. dgl., oder hatte ich das Kästchen zu lange liegen lassen?

11. Mit meinem Prümer Imkerfreunde, dem geschickten Kupferschmied Theodor Pastor, dessen Imkereierfolge sehr beachtenswert waren, brachte ich in einem Herbst etliche Kästen mit Bienen zur Heide in die Schneifel. Die Kästen standen auf langen Brettern direkt auf der Erde. Eines Tages machten wir einen Spaziergang hin, um den Erfolg der Bienenweide festzustellen. Da sieht vor einem Flugloch eine mächtige Kröte, zwei- bis dreimal so dick wie eine gewöhnliche, schnappt Biene für Biene weg, ohne sich zu bewegen. Bequemer konnte sich das Bieft nicht mästen.

12. Herr Professor Dr. Teusch-Prüm, mit dem ich häufiger auf den Fockellenfang nach den Schneifelbächen ging, hatte eines Tages einen kräftigen Mal gefangen. Die Köchin gab diesem mehrere Schläge auf den Kopf, zog ihn ab, bestreute ihn mit Salz und legte ihn in eine Schüssel auf dem Küchentisch, um ihn anderntags zu baden. Als sie morgens die Küchentür öffnete, tat sie einen furchtbaren Schrei, weil sie glaubte, eine Schlange springe ihr entgegen. Es war der totgeglaubte arme Mal.

Heideglück im Eifelland.

Die Heide ruht im Dämmertraum,
Ein blühend Eden, still verborgen;
Der Frühwind streicht durch Busch und Baum,
Die Purpursegel hift der Morgen.
Es klettert aus dem Nebelstör
Die Lerche auf zum Himmelstör
Und streut die Perlen ihrer Lieder
Aus langesfroher Kehle nieder.

Da hebt am klaren Rieselbach
Im Busch die Amsel an zu schlagen,
Und froh erwachen allgemach
Die Vögel all im Blütenhagen.
Das singt und klingt beim Frührotschein,
Der Hummel läuten tönt darein,
Und auf des Windes sanften Schwingen
Hallt fernher helles Glockenklingen.

Ein Hüttlein blinkt im Morgenglanz,
Draus tritt das blonde Kind der Heide,
Im Lockenhaar der Myrthe Kranz,
Geschmückt mit güldenem Geschmeide.
Die Glode ruft das schöne Paar
Mit hellem Jauchzen zum Altar,
Der Morgen streut ihm lichte Blüten . . .
Mög Gott sein junges Glück behüten!

Pet. Schröder, Trier.

Horngraben und Wolfschlucht.

Von Lehrer H. König, Manderscheid.

Lichtgrüne, sommersonndurchflutete Waldeseinsamkeit rings um den von der Manderscheider Höhe ins Tal der kleinen Kyll sanft niedersteigenden Vulkanweg nimmt uns mit ihrem ganzen Zauber gefangen. Und enger rücken die Hänge des Tales zusammen, und dichter wird das Laubdach über unserm Wanderweg. Fast senkrecht unter uns rauscht jetzt das Flüsschen, indes zur Linken ein Basaltsteinbruch sichtbar wird. Wir sind im Reiche der verklungenen Gewalt des Königs Rosenberg angelangt, im Horngraben. Der Weg fällt noch tiefer, bis er schließlich auf schmalem Holzsteg am Wasserfall die Kyll überquert. Die Sonne lugt neugierig durch die Blätterfülle und malt helle Flecken auf den dunklen Waldesgrund. Der Duft einer üppigen Waldesvegetation und ein staunendes Schauen ergötzen unsere nach Wanderfreude hungernden Sinne. Botaniker und Geologen mögen schwelgen, wir genießen alle hier, jeder auf seine Art. Zur Linken zwingt uns ein gewaltiges Lavatrümmersfeld große Achtung ab vor dem Wirken des lampfstarren Vulkankönigs, der seine Macht benützte, das ganze Tal zu erfüllen, von schwächeren Naturgewalten im Verein mit der allmächtigen Zeit aber bezwungen ward. — Die Trümmer reden! — Und das rauschende Wasser unten, in einem förmlichen



Der Wasserfall im Horngraben

Aufgenommen von Jos. Stadtseld, Manderscheid

Graben müht es sich emsig um und über Basaltblöcke, mahnt immer, es nicht zu vergessen. Die Bäume scheinen da heraus und da hinein zu wachsen; ein warmer Farbton, von der sonnenbestrahlten Rinde ausgehend, liegt über dem dunklen Wasser, auf dem weißer Gischt zuckt und kreist und Wellchen tanzen. Herrlich schön ist's ja, des Wassers emsig Schaffen am Wasserfall erst, auf dem Brückchen stehend, zu beobachten. Die Felsen dort, mit denen es ringt in unermüdlichem Kampfe, die bieten Formentreichtum, und die Pflanzenwelt ergänzt das malerische Bild. Das ist ein Malerstück! — Noch ein Stückchen geht's jetzt zurück in den Horngraben, nun auf der anderen Seite des Wassers, und der Wasserfall rauscht solange, bis uns eine Schlucht aufnimmt, die Wolfschlucht. Ihr Name will wohl die Romantik dieses herrlichen Erdenwinkels ausdrücken. Es mag da drinnen unser Herz höher schlagen, da wir Seltenes schauen und erleben, nicht denn aus Furcht. Der Eingang gemahnt an den Eintritt in eine Kirche, dort ist's ein Naturdom. Dichtes Laubwerk verhindert das Eindringen des Lichtes von oben fast vollständig, und es herrscht ein grünliches Dämmerlicht. Dies und die säulenartig nach oben strebenden zahlreichen Bäume, endlich die völlige Abgeschlossenheit der Schlucht von der Außenwelt, sind das nicht Eindringen erhebender Stimmung in gotischen Kirchen? — Geheimnisvolle Ruhe! — Hier muß man rasten und träumen! Der Wanderweg durchquert die Mitte der Schlucht und führt unentwegt über vulkanische Blöcke dem steilen Rande zu nach oben. Das sind die Trümmer deiner gewaltigen Heermacht, o König Rosenberg, diese bemoosten Steinriesen! Der Boden der Wolfschlucht ist wie besäet mit

ihnen und bietet ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. Haben wir rechts, bald am Eingang, die riesig hohen Basaltfäulen am verlassenen Steinbruch angestaunt, so wundern wir uns erneut, daß von der fast eisenstarken Basaltmasse, die hier die Höhe der obengenannten Säulen erreichte, nur noch die Trümmer geblieben sind. — Und nun wandern wir, immer auf dem Kriegsweg des Vulkankönigs, durch liebliches Wiesengelände hinauf zu seinem Throne.

Der Schatz am „Grünen Kloster.“

Von Pfarrer Krebsbach, Weywerth (Malmédy).

Wie die alten Urkunden berichten, gründete der gewaltige Kriegsheld Waltham, Herr von Bütgenbach und vielen anderen Ländern, zusammen mit seiner frommen Gemahlin um das Jahr 1300 im Bereiche seiner Herrschaft Bütgenbach ein Kloster, welches er Porta Coeli, Himmelspforte, nannte. Es lag wohl in der Nähe des heutigen Hofes „Grünes Kloster“ an dem Wege, der von der Wirtshaus Horn (Vager Elsenborn) nach Katterherberg führt. Heute besteht dieses Kloster nicht mehr; grüner Rasen bedeckt die Stelle, an der fromme Mönche in stiller Nacht Gottes Lob gesungen und für die Seelen der frommen Stifter beteten. Im Volksmunde aber ist das Andenken an die frommen Väter in der „Himmelsooth“ noch nicht erloschen. Man redet viel von einem großen Goldschatze, den die Väter beim Herannahen der Feinde in einer Eisentiste vergraben und dem Schutze der Geister empfohlen hätten, die jedem, der mit ungeweihten Händen die Kostbarkeiten anrühren und stehlen wolle, den Hals umdrehen und dann den Verbrecher gleich an den mitgebrachten Galgen aufhängen. Das Kloster wurde zerstört, die Ruinen zerfielen, Wölfe hausten in den Trümmern, und im Heulen des rasenden Schneesturmes überzeugten sich die Geister alle Jahre wieder, daß noch kein Sterblicher es gewagt hatte, die heilige Stätte mit gierigen Händen zu durchwühlen.

Drei verwegene Söldlinge hörten nun im Dorfe von dem Schatz und beschloßen, ihn zu heben. Sie hatten nach mühsamer Arbeit, ohne ein Wort zu sprechen, um die Geister nicht zu wecken, endlich die Eisentiste erreicht. Aber der dumpfe Ton, der beim Klopfen auf dem Dedel erscholl, hatte die Geister geweckt, die nun heulend und fauchend daher gerausht kamen. Da sank den Schatzgräbern der Mut, laut schreiend liefen sie, so schnell ihr schlotterndes Gebein sie tragen konnte, nach Weywerth zurück und erzählten ihr Mißgeschick. Seitdem wagte keiner mehr, die verrufene Grube aufzusuchen, besonders da man hörte, daß die drei bald nachher eines ganz furchtbaren Todes gestorben seien: die Häuse waren ihnen umgedreht worden. Doch die alte auri sacra fames (der verdammte Goldhunger) trieb nach vielen Jahren wiederum zwei junge Weywerther an, ihr Glück zu versuchen. Sie wählten eine dunkle Sturmnacht, in der das Klöpfen und Graben nicht gut gehört werden könne. Schweigend arbeiteten sie, bis die Kiste erschien. Da legten sie Schaufel und Pickel beiseite und wühlten mit den Händen weiter; sie legten die Kiste bloß und hoben an der entsetzlich schweren Last. In halber Höhe mußten sie pausen, um den strömenden Schweiß abzuwischen und das rasende Herz klopfen zu stillen. Dabei blickten sie empor und sahen jetzt zu ihrem Entsetzen über sich neben der Grube zwei Geistergestalten, die einen mächtigen Galgen errichteten und unsere Burschen arinsend anstierten. Da sprach eine der greulichen Gestalten: „Wen sollen wir nun zuerst aufhängen?“ Mit hohler Grabessstimme antwortete die andere: „Den mit dem roten Kamisol.“ Und das war gerade der Anführer des Unternehmens. Der aber sprang unter wahnsinnigem Schrei, Schaufel und Pickel und Kamerad im Stiche lassend, aus der Grube und rannte heimwärts. Der andere, toll vor Angst, daß ihm jetzt der Galgen blühe, fauchte ihm nach, verfolgt von dem Hohngelächter der grinsenden Hölle. Beiden waren die Haare gebleicht, Lachen hat sie keiner mehr gesehen. Doch der Schatz sank zehn Klafter tiefer in die Erde. Und grüne Wiesen überwuchern die Stelle, an der frommer Mönche Eigentum tief in der Erde schob, den habgierigen Händen einer pietätlosen Welt entrückt, ruht.

Verzeichnis bringt die Zugehörigkeit: „Münstereifel, Schloß Schmidtheim, Grafschaft Neuenahr“ und „eine Menge anderer Lehen im Jülicher und Kölner Lande, von denen noch keine Einzelaufzählung gegeben werden kann, weil man die Urkunden nicht zur Hand hat“. Diese Urkunden hatte man für die Reichsabtei Stablo-Malmedy bereits gesammelt und als Lehen eine ganze Anzahl von Herrschaften im Jülicher, Kölner, Namurer und Lütticher Lande namhaft gemacht, ohne im einzelnen darüber Bescheid zu wissen; denn bei vielen findet sich der Zusatz: „Man muß noch feststellen, wo es liegt.“

Die altberühmte Abtei St. Truyen (St. Trond) sollte reuniert werden, weil sie nach dem Berichte einer alten Chronik von einem Bischof von Metz begründet worden war; Besitzungen von St. Truyen grundherrlicher Art lagen verstreut auch in der Eifel und im Jülicher Land.

Die Grafen von Metternich-Birneburg-Beilstein sollten sich wegen ihrer Besitzungen vor der Mezer-Kammer ebenso verantworten, wie der Kurfürst von Trier wegen der Moseldörfer Riol und Pommern.

Das tollste aber leistet sich ein Emisjär in seinem Berichte über die Herrschaften Lommersum und Kerpen an der Erft, die brabantische Lehen waren. Nach einer Aufzählung zahlreicher Pfister(Unter)-Lehen gibt er seine Auffassung kund: „Da man dem Könige im Vertrage von Nymwegen die Freigrasschaft Burgund abgetreten hat, und dieses (also Burgund) den X. Kreis des Reiches bildet, zu dem alle Orte hier am Niederrhein gehören, so konnte man leicht dieses Gebiet in Anspruch nehmen.“ Die Frivolität des Franzosen sieht also schon den ganzen burgundischen Kreis im Besitz Frankreichs. Ebenso strupellos beschäftigt sich eine andere Denkschrift in eingehenden Ausführungen mit dem Jülich-Clevischen Erbsolgestreit und betont auffallend das Verwandtschaftsverhältnis des Erblassers mit den pfalzgräflichen Häusern von Zweibrücken und Beldentz, deren Besitzungen bereits unter den ersten reunierten Gebieten sich befanden. Welche Auslegungskunst hätte wohl auch hier Abhängigkeitsverhältnisse festgestellt, wenn nicht die politische Lage sich für Ludwig XIV. so ungünstig gestaltet hätte. Ludwig XIV. hatte sich nach dem Worte eines Mitarbeiters Louvois' „durch die schrankenlosen Reunionen von den Regeln der Klugheit und der Politik entfernt,“ und Fénelon hält dem König vor: „Ein solches Betragen hat Europa gegen Sie vereinigt und erregt. Selbst die, die nicht wagen, sich offen zu erklären, wünschen mit Ungebuld, daß Sie geschwächt und erniedrigt werden, weil das die einzige Möglichkeit für ihre Freiheit und für die Ruhe aller christlichen Nationen ist.“ Vergebens versuchte Ludwig XIV. die Anerkennung der Reunionen durch Kaiser und Reich zu erzwingen. Auch die Feste Mont Royal auf veldensischem Gebiet an der Mosel, die als Zwingsburg der geraubten Gebiete galt, ließ sich bei allgemeiner Kriegsmüdigkeit in Frankreich nicht mehr halten. Im Frieden von Ryswik mußte Frankreich alle Reunionen außerhalb des Elsaß wieder herausgeben. So wurde der groß angelegte, zäh festgehaltene und mit allen nur erdenklichen Mitteln verfolgte Plan der Gewinnung der Rheingrenze ohne blutigen Kampf zunichte; er ging zugrunde an der Erbärmlichkeit der Mittel, die zu seiner Verwirklichung führen sollten.

Dr. Riehn.

Literarisches und Verwandtes

1. „Eifelkarte in 4 Farben im Maßstab 1:50 000. Herausgegeben vom Eifelverein.“ Unter diesem einfachen Titel bringt der Eifelverein den Freunden unserer Heimat ein neues, vorzügliches Kartenwerk. Die neuen Karten sind umsomehr zu begrüßen, als die Notwendigkeit einer geeigneten Karte wirklich vorhanden war. Die Karte 1:100 000 (Einheitsblätter) gestatten uns einen guten Ueberblick über eine Gegend, sind jedoch zum Wandern etwas klein in der Wiedergabe von Einzelheiten, wohingegen die Karten 1:25 000 (Meßtischblätter) einen zu kleinen Raum beschreiben und für kurze Wanderungen das Mitnehmen vieler Blätter verlangen. Der Eifelverein löst alle diese Schwierigkeiten, indem er eine

Karte im mittleren Maßstab 1:50 000 einführt. Die Einzelheiten des Meßtischblattes treten auf der Karte deutlich hervor. Der Klarheit dienen auch die in blau und braun hervorgehobenen morphologischen Erscheinungen der Eifel. Dem Wanderer genügen die in braunen Linien wiedergegebenen 20-Meter-Isophypsen. Es lassen sich hiernach die Steigungsverhältnisse einer Gegend leicht von der Karte ablesen. Die blaue Markierung der Flüsse und Bäche ist ebenfalls sehr praktisch. So tritt dem Leser der Karte die Bennislandschaft, um ein Gebiet herauszugreifen, als Wasserreservoir der gesamten Eifellandschaft entgegen.

Die Darstellung der Ortschaften in der Siedlungsform ist zunächst beim Wandern sehr angenehm. Außerdem gibt sie ein recht interessantes Bild über die verschiedenartige Besiedlung, die wieder in engem Zusammenhang mit der Geländeeigenart steht. (Man vergleiche Rossenat und Kiedeggen.)

Die Oberflächenbestellung ist durch 6 Zeichen wiedergegeben (Wald, Wiese, Heide, Rasser Boden, Part, Weingarten.) Außerdem sind 31 Signaturen und Wortkürzungen auf der Karte angewandt, die dem leichteren Zurechtfinden auf der Karte und im Gelände dienen.

Endlich sind die vom Eifelverein zusammengestellten Wege gut zu erkennen, da sie zunächst in roter Farbe ausgeführt sind und außerdem noch die jeweiligen Wegezeichen tragen. Man kann die Karte nach obigem als ein in jeder Weise gutgelungenes Werk bezeichnen. Möge sie recht bald bei den Eifel Freunden Eingang finden und fernstehende Kreise für unsere herrlichen Eifellande gewinnen.

Nachen.

Hans Maachen.

2. Aus dem soeben in 15. Ausgabe erscheinenden „Reichs-Jugendherbergsverzeichnis“ (Verlag: Verband Dtsch. Jugendherb., Hülchenbach (Weßf.) Preis 1 Mark) ist zu entnehmen, daß die Zahl der Uebernachtungen im Reichsgebiet von 1,4 Millionen im Jahre 1925 auf 2,1 Millionen im Jahre 1926 gestiegen ist. Gewiß eine Freude für alle Förderer des Werkes! Die Uebernachtungsziffer im Rheinland betrug 1926 208 000, der Besuch einzelner Herbergen ging hoch in die Tausende, gewiß werden die neuen Heime in der Eifel auch hierher einen noch stärkeren Wanderstrom locken. — Voranmeldung ist in den allermeisten Herbergen unumgänglich notwendig und dazu wieder bedarf jede Wandergruppe dieses praktisch angelegten neuesten Verzeichnisses, das alles Wissenswerte über Bettenzahl usw. enthält. —

Der Eifelverein als tatkräftiger Förderer des Herbergswesens darf wohl erwarten, daß in der folgenden Ausgabe unter Literatur sein trefflicher Führer und seine zuverlässigen Wanderkarten nicht wieder verschwiegen werden.

Für die Rheinischen Jugendherbergen ist ein kleines Sonderverzeichnis erschienen, das mit Ansichten einiger Jugendherbergen, Darscheid, Reifferscheid u. a. geschmückt ist.

Mayen.

Nid.

3. **Kreuzberg: Die ländliche Fortbildung.** Verlag Schwann in Düsseldorf. Nach dem Vorwort dieses Buches sind die Träger der Volksbildung auf dem Lande zunächst Geistliche und Lehrer, Ärzte und Richter: das Buch wendet sich also vorwiegend an diese, wobei auf die Lehrer der Hauptakzent fällt, ist doch die Mehrzahl der Beiträger im Lehrerberufe tätig oder aus diesem Berufe hervorgegangen. Wenn es hier angezeigt wird, geschieht es aus dem Grunde, weil wir den immerhin eng gezogenen Kreis gerade für unsere Eifel erweitern wissen möchten und das Buch gerne in den Händen all derer sähen, denen das Leben des Volkes, seine Fortbildung und die Erhaltung der ländlichen Eigenart am Herzen liegt. Das Meiste, was in dem Buche gesagt wird, deckt sich mit den Bestrebungen des Eifelvereins und weist so sehr auf dessen letzte Ziele hin, daß man es ohne Einschränkung als eine Stütze und eine Bestätigung seines Wollens und Wirkens ansehen kann. Viele der Beispiele in den einzelnen Artikeln scheinen direkt dem Eifeler Volksleben entnommen und sie können es auch sein, da gerade die Verfasser mit den klangvollsten Namen, wie beispielsweise Seidenfaden, Absmeier, Steinmeyer im Eifellande wohnen und, die bisherigen Veröffentlichungen tun es zur Genüge dar, mit dem Leben und Treiben der Bewohner dieses eigenartigen Gebirgslandes bis zum Erfassen und Verstehen der feinsten seelischen Regungen vertraut sind. Besonders ist es der aus einem Dichterbergen herausgeschriebene Brief von Theodor Seidenfaden, der mit warmer Begeisterung zu Quellen führt, die auch in der Eifel noch fließen, wenn auch ihr Lauf vergessen ist oder größtenteils durch Schutt und Geröll führt. „Die ländliche

Volkshbildung ist keine Jedermanns- und Allerweltssache, die am grünen Tisch einer Zentrale oder im Vortragssaale erledigt wird, sie ist vielmehr eine ureigene Sache der Heimat selbst" heißt es in dem Aufsatz von Anton Nades: wir, die wir Teile unserer Heimat und mit allen Fasern in sie verwoben sind, nehmen neue Anregungen aus diesem Buche.

Neuenahr.

S. K u l a n d.

4. **Bad Aachen und Umgebung** nebst illustr. Stadt- und Waldplan. Verlag von Jos. Kessels Aachen. Preis 1 M. Dieser höchst preiswerte hübsche Führer, der bereits in 50 000 Stück verbreitet ist, erhielt eine neue, stark vermehrte Auflage. Er gibt über alles klar geschriebene Auskunft, was Aachen als Badestadt, als geschichtlich denkwürdigen Ort, als landschaftlich reizvollsten Grenzpunkt an der deutschen Westmark auszeichnet. Reicher Bildschmuck unterstützt den Text recht anschaulich.

Bonn.

Z e n d e r.

Eine Uhr-Wanderung der D.-G. Euskirchen.

Die Zweitage-Wanderung nach dem Höhegebiete der Uhr war wohl die schönste Wanderung des Jahres und von gutem Wanderwetter begünstigt. Zunächst wurde der Karl-Kaufmannsweg, von Freund Wallbaum mit vieler Mühe und Umsicht bezeichnet, benutzt, dann die von der Bonner Ortsgruppe eben so vorzüglich bezeichneten Wege zum Steinerberg. Die Höhen konnten wegen der vielen zur Verfügung stehenden Zeit in aller Gemütlichkeit erklommen werden, und so gestaltete sich der Aufstieg zu einem Erlebnis schönster Art. Denn die Ausblicke von Horn und Schrof auf das vielfach zerklüftete und gewundene Uhrtal sind einzig in ihrer Art, herrliche Gedichte im unerlöschlichen Buche der Natur. Der Steinerberg ist so früh erreicht, daß der am Abend einsetzende Regen die Wanderschar unter dem traulichen Dache der Bonner Schuhhütte findet und sie nicht mehr belästigen kann. Vorher wurde von der Spitze des Steinerberges rausgeschaut auf das unbeschreiblich-schöne Kesselingertal, auf die Höhen ringsum, die prachtvollen Wälder und die grünen Felder und Wiesen. Alle Eifelberge sind sichtbar, nur die Nürburg nicht, die von der hohen Warte verdeckt wird. Die Kuppe der Hohen Acht liegt im Nebelschleier, den sie auch am folgenden Tage nicht ablegt, als wollte sie trauern über die Wettrennen rund um ihre Schwester, die Nürburg herum, die der herrlichen Landschaft die Jungfräulichkeit genommen haben und den naturliebenden Wanderer immer mehr von der Wanderstraße auf verborgene Gebirgspfade abdrängen.

Nach dieser Abschweifung zurück zur Steinerberg-Hütte, wo alsbald ein guter Kaffee gebraut ist, dem sich später ein ebenso gutes und billiges Abendessen anschließt. Es gab Schweinebraten mit Kartoffeln und Salat für 1.20 M. Alkohol ist hier oben verpönt. Man kann aber auch bei einer Flasche Wasser einhellig zusammensitzen und lustige Wandererzählungen erzählen. Außer uns sieben Euskirchner waren noch einige Herren von Bonn und aus dem Kohlenrevier dort, denen sich der Hüttenwari, ein biederer alter Jäger vor dem Herrn, zugesellte und in seinem trockenen Humor recht viel zur Hebung der Stimmung beitrug. In properen Feldbetten wurde gut geschlafen und früh am Morgen aufgestanden, um die herrliche Gottesnatur in der Frühstunde zu genießen. Zwar strahlte keine goldene Morgenionne im Osten. Aber der niedergegangene Regen hatte der Landschaft eine besondere Farbe und Frische aufgeprägt, dazu die von flüchtigen Sonnenblitzen durchleuchteten Nebelschwaden der Berggruppen, ein fortwährendes Hin- und Herweben, dann der Frühgefang der hier besonders geschützten Vogelwelt und die kräftige, gesunde Bergluft, alles Erlebnisse, die zum andächtigen Genuß der schönen Natur und herzlichsten Danke zu ihrem Schöpfer begeistern. Der Morgenkaffee ist schnell eingenommen und dann gehts 300 Meter abwärts nach Kesseling zur Frühmesse. Die Kirche ist einzig schön an einer Bergtuppe gelegen, umgeben von dem terrassenförmig aufgebauten Friedhofe. Sie besitzt als Hauptwerkstück den alten Barockaltar aus Maria Laach mit einer wertvollen Madonnenfigur in der Mitte, so

wie stilgerechte Bänke und eine schöne Orgel. Ein würdiger Kunstverständiger Priester waltete hier seines Amtes. Das beweist schon das schöne von ihm geschaffene Ehrenmal für die gefallenen Krieger am Fuße der Kirche. Ein segnender Christus, eine sehr gute Nachbildung des Meisterwerkes von Thorwaldsen, steht in der Mitte und hält die Hände über die Ehrentafel zu seinen Füßen mit den vielen Namen der Gefallenen und Vermissten aus der weitverzweigten Pfarre. Kirche und Umgebung stehen unter Denkmalschutz.

Von Kesseling wandern wir weiter über Staffel zum Wibdelsberg, dem Wacholderschutzgebiete der Bonner Ortsgruppe. Hier bewundern wir und beten zu Gott in der Natur, denn was hier dem staunenden Auge geboten wird, ist einzigartig und überwältigend schön. Hier stehen Wacholderbäume und Sträucher in ungezählter Menge, urwüchsig, kraftvoll bis zu 5 Meter Höhe. In dieser Ausdehnung und Schönheit gibt es kein zweites Gebiet in der Eifel. Die Bonner Ortsgruppe, die am Steinerberg, dem Kölmich und dem Wibdelsberg 180 Morgen Eigentum besitzt, hat sich mit der Sicherung dieser einzigartigen Landschaft als Natur- und Vogelschutzgebiet unergänzliche Verdienste erworben, die garnicht hoch genug anerkannt werden können. Wir wandern weiter durch schöne Täler und Wälder herauf nach Ramersbach und weiter zum Häuschen, einem Aussichtsturm auf 505 Meter Bergeshöhe, zudem wohlgezählte 110 Stufen heraufführen. Der Ausblick ist großartig. Alle Eifelberge, die Lomberg, Landskrone, Kölner Dom, das Siebengebirge und die Linger Berge liegen im Gesichtskreise, dazwischen eine abwechslungsreiche Gebirgslandschaft mit tief eingeschnittenen Tälern, mit zahlreichen kleinen Bergkegeln, in der näheren Umgebung fast ausschließlich Wald, in der Ferne nach der Niederung hin ausgedehnte Felder und Wiesen. Wir sehen auch das Ziel unserer Wanderung, den auf dem Krausberg auf der Höhe über Dernau erbauten neuen Aussichtsturm, zu dem wir jetzt auf schönen Waldwegen hinpilgern. Der Weg ist länger, als wir von der Höhe angenommen haben, aber wir sind noch gerade früh genug an der festlichen Stätte angelangt. Böllerschüsse und flotte Märsche der sehr fleißigen Musikkapelle tönen uns entgegen. Wir melden uns zur Stelle, freundlichst begrüßt von Amtsgerichtsdirektor Armond aus Bonn, der die eindrucksvolle Festrede hält, dem Vorsitzenden der Ortsgruppe Dernau und den vielen und bekannten Eifel Freunden, die auch zur Einweihung von Nah und Fern herbeigeeilt sind. Die Ortsgruppe Dernau hat mit der Errichtung des 11 Meter hohen, aus festem Stein erbauten Aussichtsturm ein großes Werk vollbracht, das nur durch die vorbildliche einhellige Zusammenarbeit der Mitglieder erreicht worden ist, die neben finanziellen Opfern auch noch körperliche Arbeit geleistet haben. Hoffentlich erfüllt der Turm die auf ihn gestellten Erwartungen, recht viele Wanderer und Ausflügler nach der Uhr und insbesondere nach Dernau zu bringen. Der Dernauer Wein ist gut, wohl einer der besten an der Uhr. Wir haben ihn im Kreise der Eifel Freunde dort oben mit Liebe erprobt und auch in dieser Beziehung recht gute Eindrücke mit nach Hause genommen.

Jak. Eiser.

Aus den Ortsgruppen

D.-G. Neuh. Am 8. September ds. Js. kann unsere Ortsgruppe ein freudiges Fest begehen. Fräulein Ida Sommer, Ehrenmitglied unseres Ortsgruppenvorstandes, begeht das Fest ihres 75. Geburtstages, und wir freuen uns mit ihr der Rüstigkeit und des ewig jungen Frohsinnes, den ihre Vereinsbegeisterung und ihre Wanderlust ausstrahlt. Aber das ist es nicht allein. Nicht bloß ihr hohes Interesse an allen Dingen des Vereins und den Zielen unserer Bewegung, nicht bloß ihre stete Bereitschaft an allen Wandersfahrten und Vereinsfesten helfend mitzuwirken, ist es, wessen wir uns an ihrem Ehrentage dankbar erinnern wollen. In Wahrheit ist sie der Gegenstand vollster Vertrauens, das ihr von allen Mitgliefern unserer Ortsgruppe entgegengebracht wird, mag es sich um An gelegenheiten des Vereins oder persönliche Dinge handeln.

So ist sie Mittelpunkt und Stütze unserer Ortsgruppe geworden, in Liebe und Verehrung bliden wir alle zu ihr empor. Unter dem Namen „unsere Tante Ida“ ist sie uns und unseren Nachbarvereinen bekannt und diese Bezeichnung ist nicht der Ausfluß plumper Vertraulichkeit, sondern der Anerkennung für ihre warme und herzliche Zuneigung, mit der sie uns alle umfängt. Wir wüßten in der Tat nicht, wie es um unsere Ortsgruppe bestellt wäre, wenn wir in den letzten Jahren ihre treusorgende und die kleinsten Ereignisse umfassende, stille, wenn es sein muß, aber auch recht energische Tätigkeit hätten entbehren müssen. Man redet vielfach von ungekrönten Königen. Tante Ida hat sicherlich nicht den Ehrgeiz, eine der-



Fräulein Ida Sommer, Neuß.

Aufgenommen von S. Ktau, Photohaus, Neuß.

artige Rolle in unserem Verein zu spielen, auf sie würde aber auch nicht das bittere Gefühl passen, das man bei diesem Wort empfindet. Tatsächlich wird aber nichts getan, ohne nicht ihren Rat und ihre Meinung einzuholen. Wer sich viel mit Vereinsarbeiten beschäftigt, weiß aber, wie selten diejenigen sind, die nun auch wirklich mit ganzem Herzen sich dem Wohl und Wehe ihres Vereins widmen. Darum verehren wir Fräulein Sommer, die durch ihr emsiges Wirken sich so verdient um uns gemacht hat, wir freuen uns mit ihr des Geburtstages, den sie in bester Gesundheit — gestärkt durch ihre eifrige Wanderbeteiligung — erlebt und wir hoffen, sie möge diesen Tag noch oft, recht oft, mit ihrer dankbaren Ortsgruppe feiern können.

Dr. B.

Ortsgruppenverband Düren-Jülich, Rossenad, 19. Juli. Der Eifelverein, D.-G. Verband Düren-Jülich, der 15 Ortsgruppen umfaßt, hielt seine diesjährige Hauptversammlung am letzten Sonntag in Rossenad ab. Der Verband wurde bisher im Hauptauschuß des Gesamt-Eifelvereins vertreten durch Prof. Dr. Bernhardt-Düren und Bürgermeister Hoever-Rideggen. Als dritter Vertreter wurde hinzugewählt Sportassistent Stolz-Jülich. Der Verband verfolgt das Ziel, mit vereinten Kräften für die Sache des Eifelvereins zu wirken und zu werben.

Von den Vereinen des Verbandes waren 10 anwesend. In Vertretung des verhinderten Vorsitzenden, Prof. Dr. Bernhardt-Düren, führte Bürgermeister Hoever-Rideggen den Vorsitz. Bürgermeister Janderdohnen-Schmidt, der Vorsitzende der Ortsgruppe Rossenad, Baptist Linzenich, Bürgermeister Hoever-Rideggen, Herr Brodmeyer-Jülich und Pfarrer Kadde-Rossenad wußten durch ihre Ansprachen die Anwesenden aufs beste zusammenzuschließen. Das von Therese Prinz-Germeter Vorgetragene Gedicht „Mein Eifelland“, Vorträge der Musikkapellen Rossenad und Schmidt, Trompetensolo von Musikdirigent Baur-Düren, endlich verschiedene Chor- und Einzelgesänge mit Violin- und Gitarre-Begleitung des Zweckverbandes der Dürener Jugendvereine erfreuten die Versammlung.

Ueber die Ziele des Eifelvereins sprach der allverehrte Ehrenvorsitzende des Ortsgruppenverbandes Franz Kraus wutschke-Düren. Dabei wurde die Erinnerung wach an die Anfänge des Eifelvereins, dieser erst recht bescheidenen, aber heute auf 20 000 Mitglieder angewachsenen, ungemein erfolgreichen Vereinigung, die unter ihrem ersten Vorsitzenden Dronke das als unwirtschaftlich, unfruchtbar und abtötend verschrieene Eifelland erschloß — und damit dem Naturfreunde ein wunderschönes Stück deutscher Erde darbot. Heute aber gilt es nicht allein, dem Naturfreund zu helfen und das Land auch wirtschaftlich mehr und mehr zu erschließen, sondern dem neu erstarkten sozialen Empfinden folgend, muß der Eifelverein die Annäherung der verschiedenen Orte untereinander bewirken, um ihre Volksbräuche neu zu beleben, muß gegenseitiges Verständnis zwischen Stadt und Land schaffen. Ein schönes Vorzeichen bot das Fest in Rossenad. Neben den Vertretern der Ortsgruppe München-Gladbach saßen die einheimischen Rossenader, die je länger je mehr in den Bann des schönen Festes gezogen wurden, neben den Rideggern die aus Düren, aus Schmidt, aus Jülich usw., und es entspann sich eine allseitige herzliche Fröhlichkeit, die — endlich einmal! — durch keinen Regenguß getrübt wurde. Eine besondere Freude bildeten beim „Tanz auf grüner Wiese“ die fröhlichen Volkstänze der Dürener Jugendvereine.

Auf keinem Eifelstfest sollte heute mehr die Jugend mit ihrem frischen, neuen Lebensgefühl fehlen. Sie muß den Landbewohnern durch die Tat immer von neuem zeigen, wieviel schöne Freuden sich auch die Bewohner der kleinsten Orte schaffen können, wenn sie sich einsehen für besseres, als ihre freien Stunden beim Alkohol und Tabak zuzubringen. So war das Eifelvereinsfest zu Rossenad ein Zeichen des „Frisch auf“ im Sinne neuer Lebensfreude und zu gemeinsamem Tun für Heimat und Vaterland. Frau Dr. Else Wirminghaus, Rideggen.

D.-G. Rech a. d. Uhr. Der Vorstand unserer D.-G. setzt sich zusammen aus den Herren: Joh. Hietzen, Vorsitzender; Joh. Reuter, stellv. Vorsitzender; Monreal, Schriftführer; Adolf Schreiner, Kassierer; Max Schell, Beisitzer; Joh. Großgarten, Beisitzer.

D.-G. Speicher. Am 14. August fand hier selbst die diesjährige Generalversammlung der Orts-Gruppe Speicher des Eifelvereins statt. Nach Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden Joh. Klein-Hülting erstattete Schriftführer Rektor Baumann den Jahres- und Kassenbericht. Seit der letzten Generalversammlung haben acht Vereinssitzungen stattgefunden. Am 6. und 7. November hatten wir die Ehre, den Hauptauschuß des Eifelvereins in unsern Mauern tagen zu sehen. Infolge der knappen Geldmittel mußte sich der Verein auf die Erhaltung der alten Anlagen beschränken. Zu begrüßen sind auch die Fortschritte, welche die Parkanlage an der Kapellenstraße und der Fußpfad vom Bahnhof nach dem Orte durch schattiges Waldgelände gemacht haben. Drei neue Ruhebänke wurden aufgestellt, eine an der Bahnhofstraße, eine an der Philippsheimer- und eine an der Kapellenstraße. Die Ausschmückung der Fensterbänke und Balkone mit Blumen hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Mitgliederzahl beträgt zurzeit 120, und zwar 94 einheimische und 26 auswärtige. — Die Ausführung der Bepflanzungsarbeiten um die historische Kreuzkapelle wird noch in den Arbeitsplan für 1927 übernommen. Eine lebhafte Debatte entspann sich um den Punkt: Wahl eines Preisrichterkollegiums zur Feststellung des schönsten „Blumenschmuds“. Schließlich wurde ein Vorschlag angenommen, wonach alle Mitglieder mittels eines Bordrudes aufgefordert werden, sich an der Beurteilung zu beteiligen. Als Preise werden 20, 10 und 5 Mark festgesetzt. Es wird beantragt, an die Gemeinde heranzutreten, den Fußpfad zum Bahnhof in einen besseren Zustand zu versetzen.

Das Doppelquartett „Trohsinn“ unter Leitung des Lehrers Rauhauser erfreute uns mit köstlichen Liederspenden.

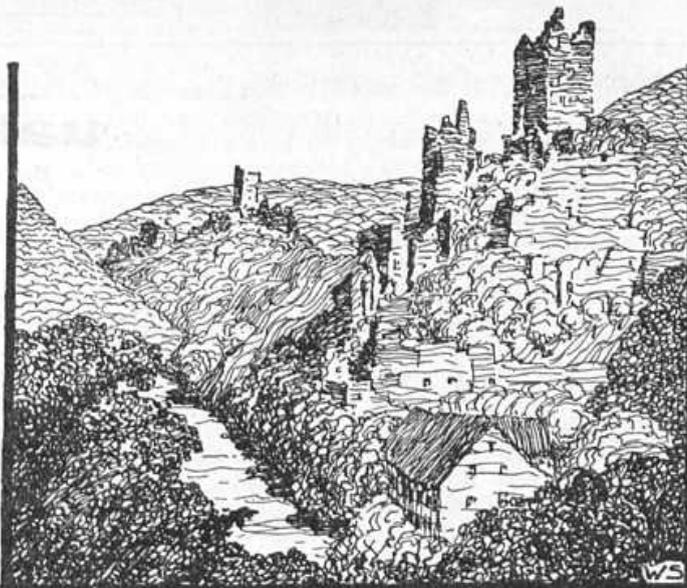
Inhalt: Der Eifelständer 1928. — Mitteilungen des Hauptverbandes — Einladung zur Hauptauschusssitzung in Schöneck. — Bäderlei des Eifelvereins. — Mitteilung des Verkehrsvereins des Eifelvereins. — Wanderung in den Eifelbergen. — Schöneck. — Eine Eifelahrt der Badaquischen Akademie zu Bonn. — Dem Eifel-dichter Peter Jirbes zum Gedächtnis. — Eine Autostraße am Laacher See? — Naturkundliche Beobachtungen seltener Art. — Heidegärtel. — Horngraben und Wollschucht. — Der Schay am „Grünen Kloster“. — Geschichtliche Mitteilungen. Die französischen Reunions in der Eifel (1680—1681). — Literarisches und Verwandtes. — Eine Ahr-Wanderung der D.-G. Enstirchen. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang
Nr. 10

Oktober 1927

Auflage 20 000

Offeldruck
Köllen-Verlag,
Bonn



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung:
Rektor Zender in Bonn.
Münsterschule

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Mitteilung des Hauptvorstandes.

In Soetenich bei Call wurde eine neue Ortsgruppe mit vorläufig 32 Mitgliedern unter Vorsitz des Herrn Gewerbeoberlehrers Priel gegründet. Ich begrüße die Ortsgruppe auch an dieser Stelle.

Der Vorsitzende des Eifelvereins.
Kaufmann.

Wahlverbände.

- Adenau.** (Ortsgruppen: Adenau, Antweiler, Dümpelfeld, Kelberg, Nürburg, Birneburg.) Vertreter: Landrat Dr. Kreuz, Adenau. Stellvertreter: Stud.-Assessor Dr. Vellmann, Adenau.
- Ahrweiler.** (Ortsgruppen: Ahrweiler, Altenahr, Mayschoß, Neuenahr, Niederbreisig, Rech, Sinzig.) Vertreter: Joseph Hedel, Bad Neuenahr. Stellvertreter: 1. Weinbaulehrer Kadermacher, Mayschoß. 2. Bürgermeisterobersekretär Schmidt, Altenahr.
- Bitburg.** (Ortsgruppen: Bickendorf, Bitburg, Bollendorf, Dudeldorf, Irrel, Kyllburg, Neuerburg, Prümatal (Sitz Bettingen), Speicher.) Vertreter: 1. Studienrat Kurm, Bitburg. 2. Hauptlehrer Gueth, Kyllburg. Stellvertreter: 1. Bürgermeister Fuchs, Speicher. 2. Lehrer Jenner, Irrel.
- Cochem.** (Ortsgruppen: Kaiseresch, Lutzerath, Müllenbach, Almen.) Vertreter: Bürgermeister Trilsbach, Kaiseresch. Stellvertreter: Buchbinder Jos. Mayer, Lutzerath.
- Daun.** (Ortsgruppen: Daun, Gerolstein, Gillensfeld, Hillesheim, Jünkerath, Lissendorf, Mehren, Schalkenmehren.) Vertreter: Landrat Lieshem, Daun. Stellvertreter: Geheimrat Dras, Hillesheim.
- Euskirchen.** (Ortsgruppen: Commern, Erfttal, Euskirchen, Lechenich, Liblar, Sahven, Zulpich.) Vertreter: 1. Geschäftsführer J. Esser, Euskirchen. 2. Fabrikant Pei. Kamerscheid, Zulpich. Stellvertreter: 1. Direktor der Provinzialtaubstummenanstalt Wichterich, Euskirchen. 2. Direktor Ahrendt, Antweiler bei Sahven.
- Magen.** (Ortsgruppen: Andernach, Ettringen, Brohltal [Sitz Burgbrohl], Kruft, Mayen-Land, Mayen-Stadt, Münstermaifeld, Niedermendig, Oberes Brohltal [Sitz Niederzissen], Obermendig.) Vertreter: 1. Verleger Ferrari, Mayen. 2. Bürgermeister Doetsch, Münstermaifeld. 3. Dr. Kerstens, Brohl. Stellvertreter: Dr. med. Müller, Niedermendig.
- Monschau.** (Ortsgruppen: Monschau, Ruhrberg, Schmidt.) Vertreter: Bürgermeister Dr. Davids, Monschau. Stellvertreter: Hubert Salzburg jr., Monschau.
- Prüm.** (Ortsgruppen: Auw, Bleialf, Densborn, Müllenborn, Nürtenbach, Prüm, Schöneck, Stadtkyll, Wargweiler.) Vertreter: 1. Dr. Osterpen, Prüm. 2. Kaufmann Jünger, Bleialf.
- Rheinbach.** (Ortsgruppen: Münstereifel, Rheinbach.) Vertreter: Kaufmann Ed. Peds, Münstereifel. Stellvertreter: Reg.-Rat Kalesfeld, Rheinbach.
- Schleiden.** (Ortsgruppen: Blankenheim, Blumenthal, Call, Dollendorf, Gemünd, Hellental, Heimbach, Hergarten, Keldenich, Lutzerath, Marmagen, Mechernich, Nettersheim, Reifferscheid, Scheven, Schleiden, Schmidtheim, Sötenich, Urst.) Vertreter: 1. Bürgermeister Löchters, Gemünd. 2. Jos. Jesemeyer, Schleiden. 3. Sparr.-Rendant Kirstgen, Blankenheim. Stellvertreter: Bürgermeister Deuser, Heimbach.
- Trier.** (Ortsgruppen: Corbel, Ehrang, Trier.) Vertreter: 1. Major a. D. Wandesleben, Trier. 2. Hegemeister Hees, Quint. Stellvertreter: Dipl.-Ing. Lieser, Corbel.
- Wittlich.** (Ortsgruppen: Heidweiler, Manderscheid, Mosensberg [Sitz Bettensfeld], Salmtal [Sitz Eifenschmitt], Wittlich.) Vertreter: Bürgermeister Kiefer, Manderscheid.
- Düren-Jülich.** (Ortsgruppen: Bergstein, Birkesdorf, Düren, Hürgen, Jülich, Kreuzau, Langerwehe, Riedeggen, Rothberg, Vossenad.) Vertreter: 1. Professor Dr. Bernhard, Düren. 2. Bürgermeister Hoever, Riedeggen. 3. Sparr.-Direktor Stolz, Jülich. Stellvertreter: Bapt. Vinzenich, Vossenad.
- Nachen.** (Ortsgruppen: Aachen, Alsdorf, Eilendorf, Einruhr, Eschweiler, Mausbach, Stolberg.) Vertreter: 1. Studienrat Dr. Bofsch, Aachen. 2. Ober-Ing. Kogel, Eschweiler. 3. Wird von Fall zu Fall bestimmt. Stellvertreter:

- treter: 1. Dr. Schroeder, Stolberg. 2. und 3. Werden von Fall zu Fall bestimmt.
16. **Röln.** (Ortsgruppen: Brühl, Röln, Kölner Eifelverein, Köln-Mülheim, Wiesdorf, Wesseling.) Vertreter: 1. Kaufm. Robert Lenz, Köln. 2. Oberstadtssekretär Horion, Köln. 3. Paul Prustowski, Brühl. 4. San.-Rat Dr. Witz, Köln-Mülheim. 5. Redakteur M. Maagen, Bergheim. 6. Westhoff, Wiesdorf. Stellvertreter: 1. Dr. Best, Köln. 2. Macherey, Köln. 3. Direktor Alfred Rademacher, Brühl. 4. Eschweiler, Wesseling. 5. Jos. Thüner, Hauptl. Bergheim. 6. Thomson, Wiesdorf.
17. **Bonn.** (Ortsgruppen: Berkum, Bonn, Godesberg, Honnef.) Vertreter: San.-Rat Dr. Bergmann, Godesberg.
18. **Vintler Niederrhein.** (Ortsgruppen: Erkelenz, Krefeld, M.-Gladbach, Neuf, Süchteln, Biersen.) Vertreter: 1. Stud.-Rat v. d. Heydt, M.-Gladbach. 3. Otto Fingerhut, Erkelenz. Stellvertreter: 1. Dr. Spoo, M.-Gladbach. 2. Rektor Bömmels, Neuf. 3. Fabrikant Lenz, Biersen.
19. **Rechter Niederrhein.** (Ortsgruppen: Benrath, Bochum, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Essen, Monheim, Mülheim-Ruhr, Oberhausen, Ratingen, Solingen, Sterkrade, Weitmar.) Vertreter: 1. Kaufm. Fritz Ravens, Düsseldorf. 2. Jos. Bongard, Duisburg. 3. Hans Amkreuz, Essen. 4. Oberlehrer Heinz Bäter, Ratingen. Stellvertreter: 1. Kaufm. Heinz Derts, Düsseldorf. 2. Landmesser Steffens, Oberhausen. 3. Lehrer Kelles, Dortmund. 4. Dr. Schöttke, Solingen.
20. **Koblenz.** (Ortsgruppen: Koblenz.) Vertreter: Rechtsanwält Th. Dronke, Koblenz. Stellvertreter: Oberstadtssekretär Mäurer, Koblenz.
21. **Neubelgien.** (Ortsgruppen: Büllingen, Burg-Neuland, Eisenborn, Eupen, St. Vith, Weismes.) Vertreter 1. Dipl.-Ing. Neuhaus, Eupen. 2. Frä. Maria Schulzen, Büllingen.
22. **Saargebiet.** (Ortsgruppen: Dillingen-Saarlouis, Saarbrücken.)
23. **Ausland.** (Ortsgruppen: Echternach, Bianden, den Haag, Chicago.)

Die Wahlverbände werden gebeten, die noch nicht in der Zusammenstellung aufgeführten Vertreter baldigst dem Schriftführer mitzuteilen.

Alleherheiligenommer.

Stimmungsbild von Antonie Haupt.

Mein Fuß trug mich zum hohen Ahrberge. Ein Stück Welt liegt unter mir, breitet sich aus vor meinen schönheitstrunkenen Blicken. Links in schier unermesslicher Dehnung, von blauem Duft umflossen das Hochgebirge der Eifel; den Horizont begrenzen, wie verbrüdete Reden der Vorzeit, die Hohe Aht und die Rürburg. Vor mir liegt ein scheinbar im wildesten Sturm plötzlich erstarrter Ozean, ja, den Eindruck macht das Klippenmeer, was ich bewundernd erschau. Rechts Bergkessel an Bergkessel in unbeschreiblich schönen Abwechslungen an Baumgrün und samtartigen Matten. Graue Basaltmassen und Granitfelsen dräuen daraus hervor. Wenn die Sonne darüber leuchtet, so steht es aus, als ob die alten Steinriesen mir zulächelten. Und unten, tief unten braust in wunderbaren Bindungen das wilde Bergkind, die Ahr. Wie mag es ihr gelungen sein, sich einen Durchbruch zu erzwingen durch die trohigen Felsenmassen? Wie mag es gewesen sein, als alles dies im Werden begriffen war? — Unwillkürlich denke ich an die Gottesworte: „Wo warst Du, als ich grundgelegt die Erde, als ich das Meer umhegte mit seinen Grenzen und zu ihm sprach: Bis hierher und nicht weiter, und hier zerschelt die Brandung deiner Wogen. Wann floß der Staub zusammen auf der Erde und fügten sich die Schollen aneinander?“ (Job. Kap. 38, 4. B.)

Erschauernd stehe ich vor den gewaltigen Zeugen der Vergangenheit und flüstere: Wie offenbarst Du Dich in dieser Größe, Du Schöpfer des Alls! Wie fühle ich Deine Nähe, Allmächtiger!

In dieser Stimmung schide ich mich an, abwärts zu steigen, hinunter zu dem felsumschlossenen, weltabgeschiedenen Bergkessel, wo unter den grauen Ruinen der Ahrburg sich Astenahr gebettet hat.

Astenahr, das wunderschöne, traute Felsenest! Wie unwiderstehlich fühle ich mich immer dorthin gezogen, wie oft kam ich, um den eigenartigen Zauber seiner Umgebung auf mich wirken zu lassen. Heute komme ich, um Abschied zu nehmen. Es ist Herbst, der Allerheiligensommer, der Vorabend von Allerseelen ist da. Und es ist wahrlich Allerseelen-Wetter geworden, während ich von den Bergen herniederstieg. Dumpf, dunstig, so ganz in trübe Nebel gehüllt finde ich die Welt hier unten. Durch einen langen unterirdischen Felsendurchbruch muß ich hindurch, dann stehe ich mitten im aufgeschlossenen Wunderland. Felsen, hochragende Felsen in ernster Majestät dunkel und massiv rings umher. Wie rauscht und braust die Ahr! Zwischen Fluß und Felsen schmiegt sich das schmutze Astenahr.

Doch was ist das? — Frohe und tätige Menschen beleben sonst den Ort. — Nichts regt sich. Heute ist alles tot und stumm. Kein Mensch ist da, nicht einmal ein Kindlein auf der Strafe. Weiter gehe ich und denke fröstelnd an Vineta, die versunkene Totenstadt. Ist wirklich alles ausgestorben?

Nein, da beginnt es mächtig zu läuten im Volkstanz, ein wunderbares Zusammenläuten vom hoch erhabenen Glockenturm. Und von der auf dem Hügel thronenden Kirche, da strömt es herab unaufhaltsam in dunkelen Reihen. Ich stehe still und andachtsvoll und falte die Hände und schaue.

Es steigen Scharen ernster Männer nieder, allen voran schreiten die Neßknaben mit dem Kreuz und den Weihrauchgefäßen. „De profundis“, schallt ihr Klagegesang wie ein Weheruf zum Himmel. Die Felsen stimmen ergreifend ein in den ersten Gesang. Frauen und Jungfrauen in wallenden schwarzen Gewändern folgen. „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen“, so tönt es von deren Lippen. Ich bete leise und schließe mich dem Zuge an.

So ging es zum Friedhose. Trüber Nebel umgab uns. Schemenhaft standen die Bäume da, und an die Geister der Abgeschiedenen mahnten die flimmernden Lichter auf den Hügeln. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Schwermut ergriff mich mit starker seltsamer Stimmungsmacht. Gebannt blieb ich stehen und sah, wie die Prozession um die Gräber sich wand. Wie lange wird es dauern, so betet man auch für dich: Herr, gib ihr die ewige Ruhe! Am Allerheiligentage gilt es ja allen. Für alle beten sie, auch für mich, wenn keiner meiner gedenkt. Welch ein Trost! Und dennoch, mein Gemüt war ernst und traurig.

Ich riß mich los und stieg empor, wo der schmale Pfad zwischen schwarzen Felsen und dichtem Gebüsch nach oben führt zum schwarzen Kreuz.

Weihrauchwolken umwogten, Gesang und Gebet begleiteten mich, und meine Lippen beteten leise mit, und ich dachte trübe immer und immer: Wie lange noch, o Herr, wie lange?

Da mit einem Male brach die Sonne durch die Nebelschleier, und alle Felsen rings umher flammten empor wie in überirdischem, goldenem Lichte. Die alte Burg, der ganze Falkkessel, Kirche, Dorf und Friedhof, alles, alles erstrahlte in schier verklärtem Scheine. Auch ich stand da, umflossen von Glanz und Herrlichkeit. Es war mir, als ob mir Schwingen wüchsen. Meine Sehnen spannten sich straffer. Ja, ich breitete die Arme aus und rief: „Noch gehöre ich zu den Lebenden, noch kann ich schaffen und wirken, noch kann ich Gutes fördern, noch kann ich den Mitmenschen helfen, kann ich die Welt erfreuen und mich an der Welt erfreuen. Ja, schaffen will ich, rastlos Gutes schaffen. Hinein also wieder ins Leben mit froher Tatelust!“

Aufwärts eilte ich zum schwarzen Kreuze und betete: „Mein Heiland, sei Du mit mir, segne die Werke meiner Hände, hilf Du mir aussäen für die Ewigkeit!“

St. Hubertus im früheren Eisler Volksglauben.

Von Lehrer Loch, Müllenborn.

Der Herbst naht heran, und in Jägerkreisen rüstet man sich schon zur Hubertusjagd und zum Hubertusseßen. Es dürfte aber manchem unbekannt sein, daß in früheren Zeiten St. Hubertus nicht allein als Patron der Jäger galt, sondern ganz besonders bei schweren Verletzungen, namentlich bei Bishwunden von tollwütigen Hunden, um seine Hilfe angerufen wurde. Die Tollwut kam damals häufiger vor als heute. Wenn der Gebissene keine wirksamen Mittel dagegen anwenden konnte, so stellte sich nach neun Tagen bei ihm selbst die Tollwut ein, und unter furchtbaren Schmerzen mußte er eines qualvollen

Todes sterben. Auch für ihre Umgebung konnten solche Leute sehr gefährlich werden. In ihrer Not machten die Gebissenen mit ihren Angehörigen eine Wallfahrt nach St. Hubert in Belgien, wo St. Hubertus ruht. Dort wurde unter vorgeschriebenen frommen Gebräuchen die Hilfe des Heiligen angerufen, und viele wurden vor der Wut bewahrt. Im Jahr 1731 unternahm Herr Johann Goldschmit aus Müllenborn, der von einem tollen Hunde gebissen wurde, eine Wallfahrt nach St. Hubert, und erhielt nach seiner Heilung folgende Urkunde ausgehändig:

Weise Zu Folg Welcher Die Neun Tag Zu Ehren Des Heiligen Huberti Mussen Gehalten Werden.

Derjenige welcher in der Stirn ein Stück von der heiliger Stoll inserirt hat / muß folgende Articulen observiren.

- I. Muß er neun nach einander folgende Taege sich beichten und communiciren / daß gleichwohl zu folg der Meinung eines weissen Beichtvatters / welcher von selbigen dispensiren kan.
- II. Er muß allein in weissen und saubern Tüchern schlaffen / oder ganz bekleidet.
- III. Er muß aus einem Glaß oder Geschirr absonderlich trincken / und solle der Kopff nicht buecken umb aus Brunnen oder fluessendem Wasser zu trincken.
- IV. Er kan rothen Wein / bleichert oder weissen mitt Wasser vermischen / trincken / oder pures Wasser.
- V. Er kan weiß oder schwarz Brod / Schweinen-Fleisch von einem Barch alt von einem Jahr oder mehr / Capaunen oder Huener gleichmaessig alt von einem Jahr oder mehr / Fisch so Schuppen tragen / als Haeringen / Bueckingen / Carpen ec. und auch hart gesottene Eyer mit Salz essen / welches alles gleichwohl muß kalt gessen werden.
- VI. Er muß seine Haar inwendig vierzig Tagen nicht kemmen.
- VII. Am zehenden Tag muß er den Band durch einen Priester abbinden lassen / welcher denselben verbrennen solle / und die Aeschen in die Piscinam werffen thun.
- VIII. Er muß alle Jahr das Fest deß heiligen Huberti, so sich den dritten Novembris / feyern.
- IX. Und solte es geschehen daß der jenig darnacher von einem wütenden Thier verwundet oder gebissen werde / welches biß auff das Blut gehen thaete solle er sich von obgesagten Sachen drey Tag enthalten / ohne deßwegen es noethig seye nacher St. Huprecht zu gehen.
- X. Hat derselbe endlich Macht allen verwunden und biß auff das Blut gebissenen oder anders durch einiges wuetendes Thier infectirten Persohnen von vierzig Tagen zu vierzig Tagen Ziel oder Außstand zu geben.

Um diejenige / welchen man einige der alter Pratics der neun Tagen deß heiligen Huberti nachtheilige Einbildungen gemacht haben koente / derselben zu entledigen /

befriediget man sich das Urtheil welches der Durchleuchtigster und Hochwuerdigster Bischoff unsers Bischoffthums im Jahr 1690 gegeben / hierbey zu fuegen / ohne gleichwohl demselben die gleichmaessige Meinung der so wohl in Theologia als Medicina der Universitaet Loewen erfahrenen Doctoren einzuverleiben umb die Weitlaeuftigkeit zu vermeiden.

JUDICIUM EPISCOPI JOANNES LUDOVICUS
von Gottes Gnaden Bischoff und Fuerst zu Luettig / Herzog zu Buillon Margraff von Franchimont, Graff zu Looz und Horn ec. Nach deme wir die Meinung unserer Sinodalischen Examinatoren / angehend die neun Tag / welche sich zu St. Hubrecht in der Ardenen practiciren / wie auch die Explication der selben Articulen gehört haben / seynd wir ganz versichert so wohl alß unsere Vorfahren daß die Miraculosische Effecten / welche von so vielen Seculen in selbigem Ort geschehen / keines Weiß der Aberglaubigkeit / oder der Wuerckung deß Feinds deß Menschlichen Geschlechts koennen zugeschrieben werden / sondern viel balder der Allmächtigkeit Gottes / welcher ein Gefallen hat die große Verdiensten deß heiligen Huberti dardurch zu bescheinen / wir haben auch mit großem Gefallen gesehen / daß angehend die in gemelten neun Tagen vorgeschriebene Beicht und Communion man selbiges einem weisen und verständigen Beichts-Vatter aufgeben thut / und daß die Auslegung der anderen Articulen eine warhaftige Mortification mit gerechter und natuerlicher Vorsichtigkeit dem Menschen eingibt / angesehen alles dessen erklären wir / daß obgesagte neun Tage sich underhalten und in aller Sicherheit und ohne einige Aberglaub practiciren koenne. Geben zu Luettig under Underschrift unsers Vicarii Generalis und unseres ordinarien Siegels den 4. Octobris 1690.

Ware unterschrieben.

Corn. Faes Vicarius Generalis zu Luettig

Ware unterschrieben.

Hen. Martini mit dem Bischofflichen Pittschafft. Unterschriebener Geistlicher zu St. Hupricht bekenne hiermit dem Joannes Goldschmit ein Stück der Stollen deß heiligen Huberti in die Stirn eingelegt zu haben. den 30. may 1731.

D. Mathias Grandzan

Masaurarius.

Allerseelen auf dem Eiselfriedhof.

Maria Abels, Kreuzau.

Auf stillem Friedhof draußen
Weiß ich ein kleines Grab,
Da sank in kalte Erde
Ein Mutterglück hinab.

Zwei braune Kinderaugen
Zielen für immer zu,
Erstarrt die zarten Händchen,
Mein Büblein ging zur Ruh'.

Drauf ist es still geworden
In unserm kleinen Reich,
Holzpferrdchen steht verlassen
Und leer ein Bettchen weich.

Ich trag' ein Weh im Herzen —
Sein Vater lacht nicht mehr,
Und Brüderlein und Schwestern
Fehlt, ach, der Kleinsten, sehr.

Im Traum zu nächt'ger Stunde,
Umstrahlt von Himmelsglück,
Kam er und sprach: „Nicht weinen,
Gott rief mich nur zurück.“

Heimatsfreunde heraus!

Betrachtungen über Heimatschutz

von W. Münker.

Von Jahr zu Jahr schreitet die Verunstaltung des Ortsbildes in den deutschen Landen fort. Die Treffsicherheit unserer Altvorderen für das Schöne, Zweckmäßige und Dauerhafte ist dem Menschen im hastenden Zeitalter von Technik und sogenannter Kultur nahezu abhanden gekommen. Im Rennen nach Erwerb, Ansehen und Genuß haben sich nur noch wenige den liebevollen Blick für ein trauliches Landschaftsbild bewahrt. Wohl erwärmt man sich in Erzählungen für den Reiz der unverdorbenen Landschaft. Wie dünn aber sind die Reihen derer, die gewillt sind, den Kampf gegen die zunehmende Verwundung des trauten Heimatbildes und gegen die Bergewaltigung der Natur zu führen!

Im Baustil haben wir seit der Jahrhundertwende treffliche Fortschritte gebracht. Unter den Neubauten überwiegen die erfreulichen Erscheinungen. Die Zeit der unglücklichen Gebilde der 80er und 90er Jahre scheint nahezu überwunden zu sein. Der neuzeitliche Architekt ist der beste Schützer der Heimat geworden. Aber in zahllosen Fällen wird er nicht zu Rate gezogen oder sein Rat in den Wind geschlagen. So herrscht in der Anpassung an die Umgebung und namentlich bei baulichen Ausbesserungen weithin eine sträfliche Rücksichtslosigkeit gegenüber der Gesamtheit. Unsere Großväter würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie sähen, was man aus ihren schmucken Städten und Dörfern durch übermäßige Verschönerung, durch Blech, Pappe und Zement, durch Ziegelrohbauten und halbe Wollenträger, durch Brandmauern und schwindstüchtiges Fachwerk, durch Erker und Türmchen, durch Kellame und elektrische Leitungen, durch Verkoppelung der Flur, Begräbigung der Bachläufe und Kuhbarmachung des letzten Quadratmeters Bodenfläche gemacht hat.

In der Eifel, im Sauerland, am Edersee wie am Meer, in Thüringen wie im Riesengebirge bedroht das Blech das Ortsbild immer mehr. Die Billigkeit allein ist ausschlaggebend. Dabei sind wir erst am Anfang der Entwicklung. Schon heute gibt es Ortschaften, wo jedes fünfte bis sechste Haus dem Blech zum Opfer gefallen ist. Geht es in der Gegend ungehemmt weiter, so sind wir nach ein paar Duzend Jahren in nicht wenigen Orten vielleicht schon soweit vorgeschritten, daß jedes zweite oder dritte Haus von der Krankheit befallen ist, für die der Heimatschutz das Wort von der „Blechpest“ geprägt hat. Und erst im Jahre 2000?

Der Regierungspräsident zu Koblenz hat durch eine Bau- polizeiverordnung vom 15. 8. 1922 bestimmt:

„Das Äußere der baulichen Anlagen muß in Bezug auf Bauart, Bauform, Baustoff und Farbe so beschaffen sein, daß es die einheitliche Gestaltung des Straßensbildes nicht stört; insbesondere sind Eindedungen, die nach Farbe, Musterung und Stoff die einheitliche Gestaltung des Straßensbildes stören, nicht zulässig.“

Von dieser Bestimmung wird seitens des Regierungspräsidenten in allen einschlägigen Fällen Gebrauch gemacht. Darüber hinaus hat er die ihm unterstellten Behörden durch besondere Verfügungen angewiesen, auf die Baulustigen in dieser Beziehung aufklärend und belehrend einzuwirken und dabei auf die Nachteile der mit Metallplatten eingedeckten Häuser ausdrücklich hingewiesen.

Der Schleswig-Holsteinische Landesverein für Heimatschutz sagt in seinem Aufruf „an die Bauherren und Baugewerksmeister in Schleswig-Holstein“:

„In den letzten Jahrzehnten wird die Schönheit des flachen Landes durch nichts so sehr verunstaltet, als durch den Bau von mit Pappe und Blech bekleideten und gedeckten Gebäuden. Ebenso schön, wie sich die alten Bauernhäuser und Scheunen mit ihren hohen, steilen Reithdächern in die Landschaft einfügten, ebenso häßlich stehen die unförmlichen schwarzen oder silberglänzenden modernen Kasten da.

Recht häßliche und unpraktische Deckungsmaterialien sind Zink- und Eisenblech. Metalldächer sind im Sommer außerordentlich warm, im Winter sehr kalt, außerdem teuer und durchaus nicht so dauerhaft, wie man vielleicht meint. Die Dächer fangen in den Ragellöchern sehr leicht und bald an zu rosten und sind dann kaum ausbesserungsfähig. Ueber Scheunen und Vorratsböden werden die Metalldächer noch dadurch besonders unwirtschaftlich, daß infolge ihres guten Wärmeleitungsvermögens sich unter ihnen massenhaft Schweißwasser bildet, das beim Abtropfen einen erheblichen Teil der von ihnen überdeckten Erntevorräte stark entwertet. Die gute Wärmeleitung bringt auch bei Bränden benachbarter Gebäude Blechscheunen stets in die größte Gefahr. Viele Blechscheunen sind durch Erhitzung von außen schon in Flammen aufgegangen. Auf Blechdächern über Viehställen verursachen Hagelschauer einen noch größeren Lärm als auf Pappdächern, so daß das Vieh gefährlich beunruhigt wird.“

In einem Schreiben der Westfälischen Bauberatungsstelle zu Münster vom Dezember 1926 heißt es:

Die Blecheindedung hat sich bisher bewährt bei Dachfenstern, Balkonen, Veranden, einzelnen Mauerteilen und kleinen technischen Bauten. Sie muß dabei nicht notwendig häßlich sein. Nicht vorteilhaft ist sie für Bauten, die ganz oder doch zum großen Teile zum dauernden Aufenthalt von Menschen dienen, also nicht als Dachbedeckung. Vom rein technischen Standpunkt aus ist die Blechbedeckung von Wänden insofern nicht empfehlenswert, als darunter liegende Bauteile kaum mehr Luftzutritt empfangen.“

Was ließe sich nicht alles über die Störung des Orts- und Landschaftsbildes durch Kellame sagen! Die Not der Kriegszeit und Nachkriegszeit brachte eine sichtliche Besserung. Jetzt wüßte diese Seuche wieder ungehemmt. Es kommt einem draußen manchmal vor, als ob alles Heil von Autobrennstoffen, Margarine, Schuhwische, Zigaretten, Weinbrand und ähnlichen Dingen abhänge. In der „Zeitschrift der Landgemeinden“ wird dringend nach einer Polizeiverordnung gerufen, die das Ankleben von Plakaten nur an die dazu bestimmten Stellen gestattet. Dasselbe Blatt meldet folgendes löbliche Beispiel: Um verunstaltende Kellame fern zu halten, hat die Stadtgemeinde B. gegen den Reichspostfiskus Klage auf Beseitigung der Kellame auf städtischen Straßen und Plätzen erhoben und damit Erfolg gehabt. Das Urteil des Oberlandesgerichts Breslau vom 15. 1. 24:

„Der Beklagte wird verurteilt, auf den Briefkästen, Umbauten der Kabel- und Linienverzweiger und Fernsprechstellen, soweit sie auf städtischen Straßen und Plätzen stehen, keine Geschäftsanzeigen zu lassen und die angebrach-

ten Anzeigen zu entfernen. Die Kosten werden dem Beklagten auferlegt.

Die alte Sache: Man darf einen Strauß nicht fürchten und muß selbst einer hohen Reichsbehörde die Zähne zeigen, wenn es gilt, die bedrohte Heimat zu verteidigen.

Wie oft wird das ganze Landschaftsbild in unschönster Weise durch elektrische Leitungsanlagen und unglückliche Umschaltgehäusen gestört. Ohne oder nur mit geringfügigen Mehrkosten läßt es sich bei gutem Willen machen, daß erstere nur wenig sichtbar gelegt und letztere dem Landschaftsbild angepaßt werden. Der Leiter des Kreis-Elektrizitätswerkes Arnsberg schreibt:

„Wir haben bei den umfangreichen Anlagen unseres Elektrizitätswerkes stets auf das Landschaftsbild Rücksicht genommen, die Freileitungsanlagen der Ortsnetze möglichst hinter die Häuser gelegt, die Hochspannungsfertleitungen an Waldrändern entlang gelegt und bei Umschaltstationen sowohl auf die örtliche Lage als auch auf die bodenständige Bauart der Gegend Rücksicht genommen.“

Wie anders sähe es aus, wenn das die allgemeine Auffassung wäre! In der Regel aber herrscht die Rücksichtslosigkeit, liegt die Billigkeit. Und doch, wie soll der Techniker dazu kommen, an seine Brust zu schlagen über das, was er der deutschen Landschaft in den letzten Jahrzehnten zuzügte, wenn die Verantwortlichen in Behörde und Verein das fortschreitende Uebel mit ansehen, ohne sich zu rühren!

In der Tagung der niedersächsischen Heimatschutzvereine vom 4. 12. 26 zu Hamburg wurden Entschlüsse angenommen, in denen es u. a. heißt:

„Die Arbeitsgemeinschaft verlangt von allen in Frage kommenden Stellen und Behörden, daß vor Inangriffnahme und Genehmigung neuer Straßen und Autostraßen und Ueberlandleitungen die Heimatschutzvereine gutachtlich gehört werden. Neue Ueberlandleitungen u. Straßenbauten dürfen die Belange des Heimatschutzes nicht verletzen. Und weiter:

Zur Frage der Ueberlandleitungen fordern die Heimatschutzvereine, daß statistische Erhebungen angestellt werden, ob bei größeren Zeiträumen unter Berücksichtigung aller Instandhaltungskosten und der erhöhten Betriebssicherheit das Legen von Kabeln tatsächlich teurer ist, als das Legen von Freileitungen.“

Was geschieht gegenüber diesen offenkundigen mannigfaltigen Gefahren für das Heimatbild? Leider muß es gesagt werden: kümmerlich wenig auf der ganzen Linie! Wie selten hört man von der Handhabung der Ortsstatuten gegen die Verunstaltung, von der Beantragung von neuen, von der Ausrückung der Dessenlichkeit in den Zeitungen und in Vorträgen! Von selbst wird es nicht anders.

Wer ist nun verantwortlich? Nicht der einzelne Sinder. Er weiß es in der Regel nicht besser. Die Schuld trägt die Gesamtheit; jeder Deutsche sollte Hüter seiner Heimat sein; in erster Linie aber die Gesetzgebung, die Verwaltungsbehörden und sodann die Stellen, denen die Schärfung des öffentlichen Gewissens in diesen Dingen obliegt, also die Heimats-, Gebirgs- und Wandervereine.

Die bisher von der Gesetzgebung gelieferten Waffen sind reichlich stumpf. Von den Behörden läßt sich nur ein kleiner Teil durch solche Dinge aus der Gemütsruhe bringen. Die meisten treiben gegenüber dem Uebel Vogelstraußpolitik. Es gibt Städte, an denen man das Vorhandensein einer Ortsstatut gegen die Verunstaltung befrüht, bis man sie schließlich

aus einem verstaubten Winkel herauskramt, ja es gibt sogar einen Ort, der eine solche einführen wollte, in letzter Stunde aber fand, daß man sie schon habe. Der empfehlende Hinweis auf gemeinnützige Bauberatungsstellen sollte etwas Selbstverständliches und Alltägliches sein. Aber auch die Schaffung von solchen steht noch erst in den Kinderschuhen.

Besondere Heimat- und Naturschutzvereine gibt es noch nicht überall. In Preußen geht man erst neuerdings dazu über, den der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege angegliederten Provinzial-Komitees eine etwas breitere Grundlage zu geben.

Auch die Heimatvereine haben noch viel zu wenig Fuß gefaßt, viel zu wenig werden sie noch getragen von einer sehenden und wollenden Volksmenge, viel zu zaghaft hat eine große Reihe von ihnen bisher den Kampf für die bedrohte Heimat überhaupt aufgenommen. Einige geben ein treffliches Beispiel. Bei anderen aber genügt ein Blick in die letzten Jahrgänge ihrer Zeitschrift, um erkennen zu lassen, daß man sich zehnmal mehr um Dinge der reinen Heimatkunde, wie Ausgraben der belanglosesten Dinge, Familiensimpeleien u. dgl. bemüht, als um die bedrohte Heimat. Das muß einmal offen gesagt werden. Kein Wort gegen diese Dinge, wohl aber dagegen, daß man in diesen Kreisen vielfach den Blick dafür verloren hat, was z. B. das Dringlichere ist. Die Gefahr, daß die der

Forschung als Quellen dienenden Archive verbrennen könnten, ist nicht sonderlich groß. Was aber aus Versagen der verantwortlichen Stellen der deutschen Landschaft jahraus, jahrein angetan wird, ist auf Jahrzehnte und vielfach auf Jahrhunderte nicht wieder gut zu machen.

Ferner haben sich die Gebirgs- und Wandervereine in den Dienst der Erschließung der deutschen Heimat und Erhaltung ihrer Reize gestellt. Bei vielen ist im § 1 der Satzungen der Heimatschutz ausdrücklich als eine Pflichtaufgabe hingestellt. Aber ach! Beim Hauptverein wie bei den Ortsgruppen weiß man von dieser papierernen Bestimmung meist nichts. Wie

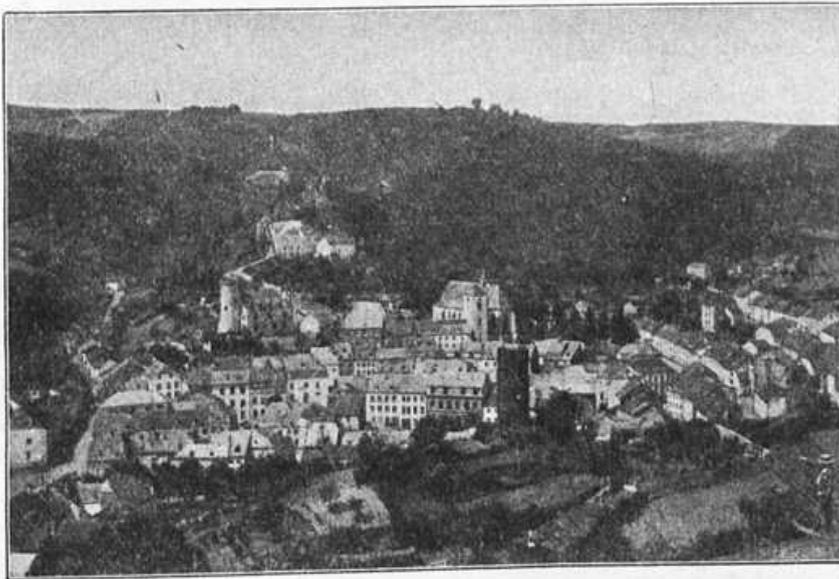
selten fällt ein anregendes Wort auf den Versammlungen, wie selten erhebt man sich über diese für ihren Enderfolg so wichtigen Fragen!

Nabezu 1/2 Million Mitglieder sind in den Gebirgs- und Wandervereinen in Tausenden von Ortsgruppen zusammengeschlossen. Der Name der Vereine hat meist einen guten Klang. Sie hätten schon die nötige Stohkraft, wenn . . . ja wenn nicht die Tatsache bestünde, daß unter diesen zahlenden Mitgliedern nur ein kleiner Bruchteil wirklich naturverbunden ist und wandernd sieht und daß von diesen wieder sich nur gar wenige als verantwortliche Schützer der bedrohten Heimat fühlen. Man läßt den lieben Gott und die Behörden walten.

Wie gering ist der Gesamterfolg auf dem Gebiete des Naturschutzes. Arme Natur! Eine einzige zusammenhängende größere Fläche, den Naturschutzpark in der Lüneburger Heide, haben wir zuwegegebracht. Zahlreiche Tiere, Vögel und Pflanzen bringt die Selbstsucht des Menschen zum Aussterben. Wie zahlreiche bemerkenswerte Bäume, Felsgruppen und geschlossene Landschaftsbilder sind bedroht! Die Gegenmaßnahmen sind viel zu selten, viel zu lau und meist viel zu spät.

Dr. Kurt-Schumann-Dresden sagt in einer Betrachtung „Vom romantischen zum denkenden Wanderer!“

„Der neuzeitliche Wanderer schafft sich eine praktische Kleidung, baut Wege und Hütten, sorgt für gute Karten



Neuerburg, ein Glanzpunkt der Westeifel.

und Führer, gründet allenthalben Ortsgruppen, die Geld für seine Zwecke in reichem Maße zusammenbringen, macht Wanderungen, die Körper und Geist allerhand zumuten, — nur eines tritt bei ihm in den Hintergrund, was das romantische Zeitalter in reichem Maße besaß, die Poesie des Wanderns, das tiefe Verstehen und Erleben der Landschaft. Oder wäre es sonst möglich, daß 30 Jahre lang vor den Augen von hunderttausend Wanderern unsere Heimat samt ihrem Volkstum in einer Weise verhandelt wurde, daß es die nächsten zehn Geschlechter nicht wieder gut machen können?"

Ist es so oder ist es nicht so? Wenn ja, sollte man auch die Folgen ziehen: Ein Verein, der den Heimatschutz auf seine Flagge geschrieben hat, aber weiterhin untätig zusehen will, sollte seine Satzungen ändern und das Wort „Heimatliebe“ aus seinen Richtlinien streichen!

Auch die Verkehrsvereine sollten, mehr als bisher, bedenken, was auf dem Spiele steht. Unschwer werden sie davon zu überzeugen sein, wie unvergleichlich größer die Zugkraft der unverdorbenen Landschaft ist, aber auch davon, daß alle Reue nichts mehr hilft, wenn Einsicht und Handeln zu spät kamen.

Was muß geschehen? An erster Stelle muß die Aufklärung stehen. Sie ist Voraussetzung für den Erfolg. Mit Wort und Bild, mit Druckerhörner und Rundfunk muß das Gewissen aller Heimatsfreunde aufgerüttelt werden. Es ist eine so naheliegende und dankbare Aufgabe. Die Behörden und die Presse werden mitgehen. Die Schulen werden sich gerne in den Dienst der Sache stellen. Die Regierung Trier, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, erließ in Nr. 8 des Amtlichen Schulblattes von 1925 eine treffliche Verordnung über „Naturschutz und Naturdenkmalspflege“. Ähnliches ist überall erreichbar und sicherlich auch anderorts schon geschehen.

Für die Aufklärung muß man Waffen haben. Die liefert in kaum zu übertreffender Weise das Buch „Heimatschutz“ von Ernst Rudorff, im Auftrage des Deutschen Vereins für Heimatschutz neu bearbeitet von Prof. Dr. Paul Schulke-Naumburg (Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde, mit 26 Kunstdrucktafeln, geb. M. 2,50, geb. M. 3,75). Rudorff war der Sohn eines Rechtslehrers, hörte Vorlesungen auf verschiedenen Gebieten und wandte sich später der Musik zu. Sein „Heimatschutz“ ist nicht nur die grundlegende Schrift für die vielseitige Bewegung, die dieses Wort heute umfaßt, sondern hat auch die Bezeichnung zum ersten Male geprägt.

Für die Aufklärung sind ferner folgende Schriften trefflich geeignet: Paul Schulke-Naumburg: „Die Entstellung unseres Landes“, herausgegeben vom Bund Heimatschutz; derselbe: „Hausbau“, herausgegeben vom Kunstverlag bei Callwey-München, Rechtsanwalt Dr. Aug. Kneer: „Heimat und Recht“, Volksvereinsverlag M.-Gladbach, „Baukatechismus des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins für Heimatschutz“, Kiel, herausgegeben von Stadtbauinspektor Meyer-Kiel. Alle Vereine, die es mit dem Heimatschutz ernst meinen, sollten eine Anzahl solcher Schriften in ihrer Bücherei besitzen, sollten Fühlung mit dem Bund Heimatschutz, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7, haben und sollten laufend gewisse Mittel für diese Dinge bewilligen, vor allem auch für eine Sammlung von Lichtbildern über bauliche Schönheiten und Sünden in Beispiel und Gegenbeispiel.

Wie liegen nun die rechtlichen Verhältnisse? Die preussischen Gesetze von 1902 und 1907 sind die erste Frucht der Gesetzgebung, die vom Heimatschutz geboren ist. Das Gesetz von 1902 wendet sich „gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden“, das von 1907 „gegen Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden“. Letzteres ist wesentlich weitergehend. Nach seinem § 1 ist „die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen zu versagen, wenn dadurch Straßen und Plätze der Ortschaft

oder das Ortsbild gröblich verunstaltet werden“. Durch Ortschaftung können sodann ganze Straßen und Plätze sowie einzelne Gebäude und deren Umgebung gegen „Beeinträchtigung ihrer Eigenart“ oder „des Eindrucks“ geschützt werden. Hiermit kommen wir zu der zweiten Hauptwaffe, eben der Ortschaftung. Die Baupolizeibehörde kann nicht unmittelbar auf Grund des Gesetzes eingreifen, vielmehr hat der Schutz den Erlass einer Ortschaftung zur Voraussetzung. Ortschaftung ist die rechtsverbindliche Bestimmung der Gemeinden über Angelegenheiten, deren Regelung auf diesem Wege das Gesetz zuläßt.

Dieser Ortschaftungen sind nun in ganz Preußen seit Herauskommen des Gesetzes von 1907 gar viele, vermutlich Hunderte, erlassen worden. In ihrem Werte sind sie sehr verschieden. Manche ist so allgemein und dehnbar gehalten, daß sie keine recht wirksame Handhabe bietet. Andere beschränken sich auf ganz bestimmte bemerkenswerte Ortsteile und bringen das zu ihrer Erhaltung Gewollte in mehr oder weniger scharfer Kennzeichnung zum Ausdruck. Als besonders glücklich und wirklich sind jene Ortschaftungen anzusehen, die belegen, daß alle zu genehmigenden Bauten oder Umbauten den Forderungen entsprechen müssen, die in den ihnen anhängenden Leitsätzen des zuständigen Heimatschutzvereins oder dgl. aufgestellt sind. Diese bringen dann (z. B. gegliedert in: alte Bauweise, Aufbau, Dach, Wandbekleidung, Industriebau, Architektur und Bauberatung) die wesentlichsten Gesichtspunkte zur Geltung. Deutlich ist darin gesagt, was unter allen Umständen als bauliche Sünde zu betrachten und demgemäß nicht zulässig ist. Das ist sehr wesentlich, um lange Erörterungen darüber auszuschließen, was störend und was zulässig ist.

Von dem zurzeit in Beratung befindlichen Preuss. Städtebaugesetz verspricht man sich eine noch wirksamere Handhabe für die Bestrebungen des Heimatschutzes. Freilich genügt das Bestehen einer Ortschaftung nicht allein. Der Erfolg ist meist eine Persönlichkeitsfrage. Es müssen Männer und Frauen da sein, die sehen, fühlen, treiben.

Worauf soll es also hinaus? Jeder weiß, daß er nicht in beliebigem Anzug auf der Straße herumlaufen kann. Bei uns fern Vorfahren war diese Rücksicht auf die Umgebung auch beim Hausbau etwas Selbstverständliches. Unserm selbstsüchtigen Zeitalter ist sie verloren gegangen. Der Freund der deutschen Heimat muß sich dafür einsetzen, daß sie jedem Hausbesitzer wieder in Fleisch und Blut übergeht.

Die Behörden müssen sich darüber klar werden, daß sie der Nachwelt verantwortlich sind für das Neukere der ihrer Obhut anvertrauten Gemeinden. Vor allem aber müssen sich die Heimatschutz- und Wandervereine, Verschönerungs- und Verkehrsvereine auf einen kraftvollen Schutz der bedrohten Heimat umstellen. Auf der Hauptversammlung jedes Haupt- und Zweigvereins sollte der Heimat- und Naturschutz ein ständiger Punkt der Tagesordnung sein. Vielfach wird man Sonderausschüsse bilden und mit berufenen Leuten besetzen.

Im Jugendpflege-, Wander-, Volkshochschul- usw. Vorträgen sollte der Heimatschutz ganz anders als bisher zur Geltung kommen.

Die Fragen: Inwieweit hat unser Ortsbild schon gelitten? Inwieweit ist es weiter bedroht? Besteht eine Ortschaftung? Ist sie ausreichend? Wird sie gehandhabt? Inwieweit sind einheitliche Leitsätze für unser Gebiet wünschenswert? usw., sollten jeden bewegen, der nicht ganz im Dreh ums liebe Selbst fangen ist. Nicht nur die Vereins-, sondern auch die Tagespresse wird gerne ihre Spalten für die Aufklärung aller Volkstriebe öffnen. Volkstanz, Volkslied und alte Märchen gräbt man wieder aus. Mancher schöne alte Brauch wird wieder zu Ehren gebracht. Der Vergangenheit wird durch die Ernsthaftigkeit der Forscher ein Schleier nach dem andern entrisen. Zum Wandern und Schauen setzen sich immer mehr Beine in Bewegung. Am bedrohlichsten Punkte aber legte bisher der deutsche Michel die Hände in den Schoß. Es wird hohe Zeit zum Erwachen, und Handeln. Darum Heimatsfreunde heraus!

Mitglieder des Eifelvereins,
erwerbet selbst und werbet für den neuen Eifelkalender 1928.
Nebenstehend ein Beitrag aus dem Kalender.

Wanderung im Monschauer Bann.

Von Ludwig Mathar.

Ich muß noch einmal ins Bann. Ich muß noch einmal in dieser wilden, weiten Einsamkeit versinken. Ich will noch einmal ganz mit mir allein sein.

So steige ich vom Städtchen Monschau das Laufendbachtal hinauf. Ich wähle von der Blumenauer Mühle den alten Weg, den wir als Kinder nach Conzen zum hl. Pantratus wallten. Da ist Stillbusch, das Gehöft, in Buchenheden verborgen, wo einst meine Urhahnen häuerlich schafften. Da ist Conzen, der karolingische Königshof (Compendium), da ist Imgenbroich, der Kleden „im Bruch“, wo schon im 16. Jahrhundert die Tuchmacher wirkten.

Das alles hält mich nicht, ich muß ins Bann.

Drüben zur Linken wölbt es sich ja, braun, still, tot. Und doch ist es mir Leben, Heimat, Liebe. Dieser glatte, düstere Weiher, den Eroistorff 1809 für seine Tuchfabrik baute, diese schroffen, grauen Schieferfelsen. Dieses klare, braune Bächlein, das da unten die Bannmühle treibt, das ist ja das Märchenland meiner Kindheit. Hier sann ich den Irrwegen meiner ersten Dichtung nach. Hier lebte ich in den Sagen der Heimat. Still liegt die Eisenbahn Aachen—St. Vith im Bann, fast als schämte sie sich, diese Einsamkeit mit Qualm und Pfiff zu entweihen. Aber da drüben, am Stillbusch, wimmelt es ja von Menschen, von Arbeitern! Hier wird gerodet, gepflügt, hier schichtet man die gelichteten Quarzite zu Haufen. Die Not der Zeit dringt ins Bann, schafft Arbeit, Brot. Schon grünen im Neuland die Haferfelder.

Da fliehe ich tiefer, höher in die Einsamkeit. Oben, auf dem Steilhang, rauschen die düsteren Tannenwälder. Es steht da am Saum eine Bank, wo man die ganze weite Welt um Monschau herum zu Füßen hat. Da schimmert rings herum im Sonnenschein das Gebirge. Steil stehen die spitzen Kirchtürme in der Runde; 658 Meter Höhe, das ist eine Sicht. Man sieht weit in das „Neue Belgien“ hinein, Elsenborn, Kotherath grüßen über die Wälder. Es winken sich Höfen und Rohren vor dem unabsehbaren Forst, es rufen sich mit Glodenklang Imgenbroich, Conzen, Eicherscheid, Simmerath und Kesternich, die deutschen Dörfer. Grüne Schatten wehen über die Höhen.

Und ich bin ganz, ganz allein. Da klingt es auch in mir, wie von Gloden: Gloden der Jugend, der Heimat. Und nun bin ich wieder ein Kind, das gruselt, jubelt und lacht, weil es fern von Vater und Mutter so ganz mutterseelenallein ist.

Der Lärm der großen Städte, der Zauber der fernen Länder, die wichtigen Sorgen des Alltags sind vergessen.

Und nun laufe ich tief, tief in das Bann, durch Tannenslichtungen, über Heidlähen, werse mich ins Kraut, in die Nadeln, starre längelang in die Sonne. Schleiche wie der Indianer auf dem Kriegspfade in den dunklen Tannenhain, wo auf der felsigen Bettstatt Karl der Kaiser ruht. Huh! Da stehen sie ja im Dickicht, die Haimonskinder, die den hohen Herrn, den Räuber ihres väterlichen Erbes, meuchlings zu mordenden gedachten. Nur Richwin, der Junge, der des Kaisers Blondtöchterlein liebt, tritt in Tränen hinzu, warnt und rettet den Helden. Das ist Kaiser Karls Bettstatt, von der uns in der Schule der alte Lehrer erzählte.



Richelstein bei Reichenstein.

Walter Scheibler, Monschau.

Mit langen, scheuen Schritten tiefer, tiefer ins Bann. Was kümmern mich die neuen Grenzsteine, die deutsches Land vom Vaterlande trennten! Das ist meine Heimat: kein Grenzstein kann sie mir rauben!

Unabsehbar ist hier, nördlich der Straße Monschau—Eupen, das Moor. Nur braunes Heidekraut, dem der erste rote Schimmer der Blüte zufliegt. Selten ein targer, grüner Fleck. Alles still, tot. Kein Vogellaut! Hüte dich! Schon quillt das südlische Moortwasser unter dem tastenden Fuß, federt der trügerische Boden. Schwarz starren, von Binsenhalmen umkränzt, die Tümpel. Wie grünlige, feindlich düstere Augen verborgener Ungeheuer schillern die Wasser. Ich arbeite mich von Hügellamm zu Hügellamm weiter mit Sprung und Sprung, ruhe dann keuchend im Kraut. Ei, dann rinnt aus dem Moortümpel so klarunschuldig ein Wasserlein heraus, in dem man sich spiegeln und laben kann.

In Fäzackwegen gewinne ich die Straße. — Halt! Da stehen die neuen Zollhäuser an der Grenze. Bah! Das ist die Mauer der Menschen, die das

Bann in Deutschland und Belgien zerschneiden will. Nein, hüben und drüben ist meine Heimat.

Auf Schleichwegen bin ich drüben. Einsam wandere ich durch den düsteren Forst, den „Hahnheister“. Man schreiet da wie zwischen haushohen Mauern. Doch auf einmal weitet sich die Gasse. Und nun sieht man wie eine gewaltige braune Kuppel, das Bann. Naht, tot, Schweigen, das in der blauen Himmel starrt. Wasserchen rinnen wie Tränen über das gesurchte Antlitz; Tannenwälder krausen sich wie Locken über das Riesenhaupt. Tief unten, wo der gewaltige Leib im Tale ruht, plagen sich hart und rastlos die Menschlein. Da grünt es von Weiden, da reißt es auf Aedern. Hier haben Sträflinge fruchtbare Kolonien geschaffen. Drunten, am Bannhof, der wie eine Dase in die braune Steppe hineinwächst, werkt ein freier Bauer

mit seinen sieben Söhnen. Hier schafft der Bembauer Wunder. Es leuchtet das Grün der Matten um den geduckten Hof, den Winters schauerliche Stürme umheulen.

Liebtlich blinkt Reichenstein im Rurtal. Das war das Kloster der Töchter und Söhne des hl. Norbertus. Diese gotische Kirche mit dem spitzen Türmchen, dieses Herrenhaus, diese Wirtschaftsgebäude, dieser dunkle, glatte Weiher mit dem niedlichen Inselchen der Eichen sind das Werk der Prämonstratenser, die das Eifelkloster Steinfeld in die Benniswildnis sandte. Prämonstratenser waren die ersten Burgkapläne von Montjoie. Aus Reichenstein stammt der Kosokoaltar der Monschauer alten Pfarrkirche. Hier erglühete in der Nede des Bennis zuerst das Licht. Darum ward dem hl. Norbertus am Ufer der jungen rauschenden Rur jüngst ein schmudes Kapellchen erbaut. Reichenstein = Richwinstein, Zuflucht des Haimonskinds, so erzählt sich's die Sage.

Droben über den Baldwimpfeln hebt sich die Richelsley, das „Kreuz im Bennis“, das der unvergehlliche Eifelpfarrer Arnoldy als ein Siegeszeichen zum Andenken an Vater Stephan Horichem, den Reichensteiner Prior, nach dem Dreißigjährigen Kriege Apostel des Bennis, errichtete.

Auf krummen Pfaden steige ich durch Heide und Tannenwald empor. Ja, da ruht er, der riesige Waden, den nach der Sage der Teufel vergeblich auf Kloster Reichenstein geschleubert, der aber vor Tausenden von Jahren auf dem Gletschereis vom Nordland hergefahren und mächtig liegen blieb, als sich die Wasser der Eiszeit verlaufen. Moos und Farn, Tannen und Vogelbeeren wuchern in seinen Spalten. Waldeinsamkeit rauscht um den Riesen. Ein Marienbild birgt sich in traulicher Nische. Und auf dem nackten Gipfel schimmert das Kreuz.

Ich aber stehe hoch oben vor seinem Fuße. Unter mir rauschen Wälder und Wasser. Ueber mir wandern die Wolken. In mir spiegelt sich der Heimat Glüd.

Weit dehnt sich um die Richelsley still und einsam das Bennis. Welche Seligkeit, hier ohne Plan und Weg in die Ferne zu wandern! In den klaren Lüften wiegt das Lied: Heimat, Heimat! Soweit das schweifende Auge reicht, weiß ich's: Mein, mein!

Und wie gern rastet man dann, müde vom Streifen und Schweifen, im Benniswirtschhaus auf Küchelscheid oder im „Leyloch“! Niedrig, aber kühl ist die Stube. Die Buchenhecke, des Strohdaches Schutz, wirft lange Schatten. Es tickt eine alte Uhr, sonst still, still.

Nun ruht mich der „Eifeler Dom“ von Katterherberg zur Höhe. Doppeltürmig, meilenweit sichtbar, aus festen geraden Waden steht er da und grüht das Kreuz auf der Richelsley. Guter, alter, knorriger Eifelpfarrer, das ist dein Werk!

Steil klimmt die alte Straße bergan. Hinter und über den dunklen Wipfeln schimmert das Kreuz. Vor uns weisen, wie eine Schwurhand, die beiden Türme in den Himmel.

~~~~~

## Von fremdsprachigen Wortformen im Eifelplatt.

Von Peter Doepgen, Köln.

Der Aufsatz „Romanische Wortformen im Eifler Platt“ von Dr. Werner Schmitz in Bonn, in Nr. 7 des Eifelvereinsblattes gibt Anregung, auf einige weitere interessante Wortbildungen aus anderen Sprachen hinzuweisen, wie sie besonders in meiner alten Heimat St. Vith noch vor 30 und 40 Jahren gebräuchlich waren und zum Teil wohl auch heute noch angewendet werden.

Da sind z. B. die „Jonken“, womit die in den wenigen stehenden Gewässern (meistens ein Stauweiher zur Gewinnung von Wasserkraft) wachsenden Binsen gemeint waren. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man diese „Jonken“ vom lateinischen: iuncus = Binsen ableitet. Es ist in seiner Art ein ganz prächtiges Fremdsprachen-Petrefakt und wird sich wohl nicht so leicht aus dem heimischen Platt verdrängen lassen.

Aus diesen Binsen wurde auch ein billiger Sommerhut geflochten, der „Jonken-Hut“, den Alt und Jung, besonders aber der Landmann, weil lustig, weich und schattenspendend, zur heißen Sommerzeit im Felde trug.

Weiter hatten wir im heimischen Platt die „Ambaten“ (Betonung auf dem zweiten a). Die Ambaten waren besonders zur Kirmeszeit im Schwange und bedeuteten ein nächtliches Ständchen. War der Tanz zu Ende — eher waren die vier Musikanten nicht zu haben — dann bestellte ein stiller oder auch erklärter Verehrer besagte Musikanten, seinem Mädchen die Ambaten zu spielen. Und in der Nähe der Wohnung des Mädchens erklangen dann — wie dies wohl auch anderswo zu geschehen pflegt — in der stillen Sommernacht die Melodien von beliebigen Volksliedern, worunter der „gute Mond“ eine erhebliche Rolle spielte. Und bei dem überaus kargen Mittelungsbedürfnis unserer knorrigen Eifel-Jungens war solches Tun immerhin ein Ereignis, das am anderen Tage lebhaft besprochen wurde. Daß ein Schalk die „Ambaten“ auch schon mal einem verspäteten Mädchen, das vergeblich seiner Lebiag auf einen Freier gewartet, spielen ließ, wohl nur um ihr einen freudigen Schreck einzujagen, soll nicht unerwähnt bleiben. Den Ursprung des Wortes wird man wohl auf das französische aubade zurückführen können.

Da wir gerade bei der Kirmes sind, sei auch der „Klüß“ (Betonung auf der ersten Silbe) gedacht. Die „Klüß“ ist eine aus dünnen Weidenruten geflochtene Kuchenplatte. Nachdem der Fladen oder Kranz auf der eisernen „Plätt“ im Ofen gebacken ist, kommt er auf die „Klüß“ und mit dieser auf den Tisch, wo er aufgeschnitten wird. Das Wort wird wohl aus dem französischen cisse = Korbgeflecht abzuleiten sein.

Zur Kirmes wurde von den Mitgliedern der verschiedenen Bruderschaften, die die Prozession auf ihrem feierlichen Umgang zu begleiten hatten, der „Flambeau“ (letzte Silbe buchstäblich ausgesprochen) hervorgeholt und in Stand gesetzt. Es ist dies ein etwa 1,50 Meter hoher Stab von ca. 6 Zentimeter Durchmesser, gestrichen in der Farbe des Vereins. Oben wurde eine brennende Kerze aufgesteckt. Das Wort erinnert deutlich an seinen französischen Ursprung: flambeau = Fackel.

Dann tranken wir in der alten Heimat den Kaffee aus einer „Jait“ oder aus dem „Kuhli“ und das Kaffeewasser war im „Kopmar“ gekocht. Diese drei sind als Franzosen festgestellt: jatte, gobelet, coquemar; die beiden letzteren früher auch schon einmal in diesen Spalten von einem anderen Verfasser. Die Kaffeebohnen waren unter Umständen bei einer „Botteref“ erstanden, das heißt bei einer wandernden Händlerin, die wohl auch aus Frankreich stammt.

Jeder meiner alten Landsleute weiß eine gute „Mafei-Tart“ zu schätzen. Mit Mafei ist bekanntlich Quart gemeint (in der Kölner Gegend geschmackvoll „Klatschließ“ geheißen) und die Tart ist französisch: tartine = Butterbrot. Wer aber nunmehr meint, daß der Mafei auch französisch sei, könnte fehl-schießen, denn Quart heißt auf französisch caillibotte. Und jetzt wird die Sache etwas kompliziert. Unter „Kaibotte“ versteht man in der St. Vithener Gegend nämlich die dünnen geschälten Eichenlohtnüttel. Und wenn die Eifeler Jungens zur Lösung etwaiger Meinungsverschiedenheiten die ominösen „Kaibotten“ zur Hand nahmen, die meist sofort greifbar an jedem Hause lagen, so gab es stets etwas, das ganz grundverschieden von einer „Mafei-Tart“ war. Also „Mafei“ ist keine „Kaibotte“, aber „caillibotte“ ist „Mafei“. Angesichts dieses Durcheinanders würde jemand, der geistreich erscheinen möchte, vielleicht ausrufen: da haben wir den „Laduk“! Dieser „Laduk“ ist nämlich lateinischen Ursprungs und stammt von lactuca, das ist Lattich, Kopfsalat, wie ein Schriftsteller, dessen Namen mir leider entfallen ist, an einem anderen Ort treffend ausführte. Laduk ist aber seit langen Jahren wohl überall in der Eifel durch den unendlich faden „Zalat“ abgelöst. Interessant sind noch die Bezeichnungen „Ramenaf“ für Rettig, lateinisch: raphanus; und „Eoven“ für Hafers, französisch: avoine; lat., ital., und spa.: avena.



terbuch der Eifelsprache bei der früheren Maunschen Buchhandlung in Prüm herausgegeben hat. Heute könnte das Buch manchem Eifelreund ein wertvolles Hilfsmittel sein, während damals das Interesse für derartige Sachen noch nicht sehr groß war. Vielleicht ist noch irgendwo ein Stück davon aufzutreiben, das in der Eifel-Bibliothek niedergelegt werden könnte. Schreiber dieses hat sich schon lange vergebens darum bemüht.

~~~~~

Dudeldorf

ein altes Städtchen der Süd-West-eifel.

Von Junglehrer Ernst Krumeich, Dudeldorf.

Es gab eine Zeit, da war das romantische Städtchen Dudeldorf, das so schön mit seinen Toren und Mauern sich einem Talkeßel zwei Wegstunden östlich von Wittburg anschmiegt, ein ganz bedeutender Ort, der sich rühmen kann, den blinden König Johann von Böhmen in seinen Mauern beherbergt zu haben. Wie kam Dudeldorf zu diesem hohen Ansehen? Einmal durch seinen alten Herrschaftssitz und dann durch seine Bürgergeschichte.

Bereits in einer Aufzeichnung aus dem Jahre 816 wird ein Herr Dudeldin zu Dudelonis-Villa erwähnt. Von diesem erhielt der Ort seinen Namen, wenn auch bis zum 16. Jahrh. nebenbei meist die Bezeichnung Edelendorf vorkommt. Daß die Annahme berechtigt ist, Dudeldorf sei römischen Ursprunges, ergibt sich aus den Grabfunden im Jahre 1895 und den Flurzeichnungen Pfalz und Lafer. Bis zum Einbruch der französischen Revolution war Dudeldorf dauernder Hauptsitz einer Herrschaft, die die Orte Metterich, Ordorf, Gondorf und Spang in sich schloß. Das älteste bekannte Geschlecht nannte sich „Von Dudelendorf“ und kommt vor bis zum 13. Jahrhundert. Genannt werden: 1052 ein Anselm von Dudelindorp. 1171 bezeichnet Erzbischof Arnold von Trier die Herren Balduin und seine Söhne Philipp und Anselm von Dudelindorp als Wohltäter des neugegründeten Klosters Himmerode. 1201 Walter, Philipps Sohn. 1254 Philipp, Walters Sohn. Letzterer hatte einen Sohn Gottfried, der wieder drei Kinder hatte, Philipp, Jakob und Utta. Utta kam ins Kloster St. Thomas. Das Philipps Sohn Philipp geistlich wurde, ging die Herrschaft an seinen Onkel Jakob über (1296), der 1270 den Friedensvertrag zu Münstermaifeld unterzeichnete. Sein Siegel an einer Urkunde von 1312 zeigt einen roten Löwen in blauem Felde. (Das heutige Dudeldorfer Wappen). Die Herrschaft ging durch Verheiratung im Jahre 1375 an Landolf von Wittburg über. In diese Zeit fällt auch der Uebergang der Herrschaft in die dreifache Lehnsabhängigkeit an Mandercheid 1296, Trier 1197 und an Manden-Luzemburg 1189. Der Erzbischof Johann von Trier übergab den Dudeldorfer das Dorf Kammerforst als Lehen, das aber im 16. oder 17. Jahrhundert zur Zeit der Pest bis auf einige Reste in Schutt und Asche überging. 1493 ging die Herrschaft, wahrscheinlich durch Heirat an die Familie von Leyen über. Maria von Leyen, als letzte ihrer Familie, brachte die Herrschaft um 1552 an ihren Gemahl Heinrich Gottfried Braun von Schmittsburg. Aus dieser Familie stammt der Erbauer des neuen Schlosses, das heute als Schule dient. 1734 erbaute Wolfgang, Heinrich, Gottfried Braun von Schmittsburg den Turm, an den sich im folgenden Jahre der Nord-, etwas später der Südflügel anschloß. Er hatte drei Kinder: Karl, Charlotte und Maria Anna. Da Karl epileptisch war, ging die Herrschaft an Charlotte über, die sich am 6. November 1757 vermählte mit dem Freiherrn Moriz, Karl, Theodor Maria von der Horst in Westfalen. Da Charlotte ihrem Gemahl auf seinen Stammsitz folgte, kam Maria Anna in den Besitz der Herrschaft, die den Besitz an ihre Verwandte Maria Theresia Schent von Schmittsburg 1776 verschenkte. Diese stiftete den Dudeldorfern zwei Jahrmärkte, am dritten Dienstag nach Ostern und am zweiten Dienstag nach Maria Geburt. Sie starb 1803 und hinterließ die Herrschaft ihrem Sohne Franz Joseph Nepomuk, der vermählt war mit Maria von Fedenbach, einer Schwester des letzten Fürstbischofs von Würzburg. Er verkaufte das Schloß Dudeldorf nebst dem

Hofe Kammerforst an Arnold Donat, München, im Jahre 1813. Er starb am 24. Dezember 1822, ohne männliche Erben zu hinterlassen.

An die damit erloschene Herrschaft zu Dudeldorf erinnert neben der oben erwähnten Burg noch heute die Verlesung der Namen: Braun von Schmittsburg und der Name der Freiin Charlotte von der Horst, die alljährlich von der Kanzel aus geschieht. Es ist dies eine Sitte, daß Personen durch eine Stiftung sich das Recht erwerben, daß einmal im Jahre von der Kanzel aus die Gläubigen gebeten werden, für ihr Seelenheil zu beten. Die Burg zu Dudeldorf schließt mit ihren zwei Flügeln den Burghof ein. (Siehe Bild.) Der Haupteingang befindet sich in diesem Hofe, der mit dem Garten auf zwei Seiten von der alten Stadtmauer und im übrigen von einer besonderen Mauer umgrenzt ist. Zwei Eingänge mit breiten Tortüren, über denen noch wie auch über dem Schloßeingang die Reste der



Das um 1630 erbaute Haupttor der ehemaligen Festung Dudeldorf.

Gemälde von E. Krumeich.

Familienwappen derer von Schmittsburg zu sehen sind, erschließen den Hof. Die Wappen wurden von den Franzosen 1806/1807 zerstört.

Die Bürgergeschichte Dudeldorfs bietet ein so reiches Stoffgebiet, daß es hier nur möglich ist, die wichtigsten Einzelheiten darzustellen. Nach alten Ueberlieferungen sollen in früherer Zeit außer den erwähnten Burgen noch sieben Schlösser in Dudeldorf gestanden haben. Die Vermutung liegt nahe, daß dies Edelhöfe leibfreier Bauern gewesen sind, denn es ist kein Fall, weder der Tradition noch der Schrift bekannt, daß ein Dudeldorfer Bürger oder Bauer der Herrschaft Abgaben entrichten mußte. Einen solchen freien Bauer nannte man einen Adligen oder Edelen. In einem Begnadigungsbriefe des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, Gubernator zu Luxemburg aus dem Jahre 1597 wird ein solcher Edelherer unter dem Namen Hans Friedrich Schellert genannt. Als Hausname ist der Name Schellerts heute noch für ein 200 Jahre altes Haus gebräuchlich. Nach den Edelen wurde der Ort, wie eingangs erwähnt, auch viel Edelendorf genannt. Diese Bezeichnung findet sich in einer Urkunde von 1102 und am Schlußstein des 1453 erbauten oberen Tores zu Dudeldorf. Die Inschrift lautet: Anno Meccc III „Edelendorff“ . . .

Ein Zeugnis für das hohe Ansehen des Ortes ist die Tatsache, daß 1654 Dudeldorf, als es Pfarrort wurde, das Collationsrecht erhielt, ein Fall, der (nach Hontheim-Historiker) einzig dasteht im Trierer und Luxemburger Lande. Es ist ein Fall bekannt, wo die Dudeldorfer dieses Recht ausübten und sich ihren Pfarrer selbst wählten. Es war dies im Jahre 1794, als die Pfarrei den noch im Studium begriffenen Sohn des Dudeldorfer Schultheißen München noch vor seiner Weihe zum künftigen Pfarrer wählten. Johann Jakob München war von 1794 bis 1808 Pfarrer zu Dudeldorf, kam später nach Heidweiler und dann nach Speicher. Die Satiren und Anekdoten dieses Pastors haben ihm einen unsterblichen Namen gemacht.

König Johann, der blinde König von Böhmen, gab als Herzog von Luxemburg in einer Urkunde vom 20. Dezember 1345 den Dudeldorfern das Recht, sich ihren Bürgermeister und Richter selbst zu wählen. Letzterer sollte von dem Probst zu



Dudeldorf um 1795.

Gemälde von E. Krumeich.

Bitburg unabhängig sein. Es geht aus dieser Urkunde hervor, daß er seinen geliebten Bürgern der Stadt Dudeldorf durch Verleihung verschiedener Vorrechte einen neuen und besonderen Beweis seiner Gnade geben wollte, denn es heißt: „Nos Johannes Rex Bohemiae etc. . .“

„Nos propter favorem specialem quem habemus ad dilectos nostros oppidanos oppidi de Dudeldendorp, ipsis novam facimus gratiam specialem etc.“

1354 bestätigte Herzog Wenzel diese Rechte und erlaubte den Bürgern Dudeldorf, die Stadt mit Mauern zu umgeben. Als König bestätigte er diese Rechte, und zwar auf „ewig“.

Die Dudeldorfer waren natürlich stolz auf diese Auszeichnungen und bauten alsbald eine Stadtmauer, die die alte Burg, östlich der heutigen gelegen, miteinschloß und rund um die Stadt erbaut wurde. Sie war neben einigen kleinen Toren noch unterbrochen von den zwei heute noch stehenden Haupttoren.

Während das untere Tor durch Verputz und Anstrich, der Aufhebung eines Satteldaches an Stelle des alten Bierflächendaches in seinem Eindrud sehr gestört und gemindert wurde, ist das obere Tor noch fast in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Nur die beiden nach innen zu öffnenden schweren Holztüren und die in einer Mauerführung laufende eiserne Falltüre sind verschwunden. Für den Fall, daß dennoch etwa ein Feind diese beiden Türen erbrechen sollte, ist in der Mitte der Wölbungsbede ein Loch freigelassen worden, durch das der Torhüter dann heißes Öl oder sonstige Abwehrgeräte auf die Köpfe der Eindringenden regnen ließ. Außer diesen äußerlichen Zeichen der Stadtrechte weisen noch Gebräuche darauf hin. Die Gemeinden Philippsheim und Gondorf sind der großen Pfarrei Ordorf mit einer kleinen Kirche angegliedert und gehen am oberen Tor von Dudeldorf vorbei nach Ordorf in die Kirche, während Dudeldorf eine große Kirche hat, und keine Filiale dazu gehört. Es war den Bürgern der Stadt verboten, außerhalb der Stadtmauer zu bauen, so daß die Häuser in der Stadt so gedrängt zusammen hängen, daß des einen Keller des anderen Speicher ist. Auch die Straßennamen erinnern an die Stadt und ihr Gewerbe. Da gibt es eine Hofen-

gasse, Bauersgasse, Zuckerberg, Bohr(Brunnen)-gasse, Herren-gasse (Pfarrhaus) und an der Stadtmauer „die Langmauer“. Die erste Kirche in Dudeldorf wurde im 13. Jahrhundert erbaut, während der Turm schon älter war, denn er war ein Wachturm. Die heutige Kirche ist die vierte an der Stelle, alle hat der alte Turm mit seinem an die einstige Zugehörigkeit der Stadt zur Luxemburgisch-Spanischen Herrschaft erinnernden Kuppeldach schon überlebt, und wird auch diese und noch andere überleben. Ein blühendes Gewerbe erblühte im Mittelalter in der Stadt, vor allem war die Weberzunft hoch angesehen, deren einziges Ueberbleibsel die heutige Weberei, Spinnerei und Färberei Fabry ist. In dieser Fabrik stand die bekannte „Biel“, in der der zum Färben benötigte Urinsoff gesammelt wurde. Die landsläufige Ortsbezeichnung „Biel“ rührt daher. Auch sieben Bierbrauereien sollen für das nötige Kaff der Rehlen gesorgt haben, von denen vor nicht allzulanger Zeit noch einige in Betrieb waren. Zwei Gerbereien erinnern an die Gerberzunft, die ebenfalls eine ganze Anzahl Gerbstätten hatten. Dudeldorf war also im Mittelalter ein sehr wohlhabender Ort. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der Stadt außer den genannten Vorrechten noch mehrere Bergünstigungen zuerkannt wurden. Aber durch eine ganz falsche Verwaltung in den letzten hundert Jahren gingen viele dieser Rechte verloren. — Dudeldorf war bis zum Jahre 1878 Sitz eines Friedensgerichtes, das aus dem Stadgericht hervorging. In der französischen Zeit wurde in der Stadt ein sogenanntes Kantonsgericht eingeführt, dem auch die Bürgermeisterien Speicher und Kyllburg unterstellt waren. Mit der Einführung der neuen Gerichtsordnung im genannten Jahre blieb nur noch ein monatlicher Gerichtstag übrig, der auch heute noch von dem Amtsgericht Wittburg in Dudeldorf abgehalten wird. Um 1840 amtierte in Dudeldorf ein Friedensrichter Kelles, der durch die Säkularisation in Kyllburg verschiedene Güter erworben hatte, dessen Bestreben dahin ging, daß das Friedensgericht nach Kyllburg verlegt würde, mit der Begründung, Kyllburg stelle größere Räume zur Verfügung. Um dem zu begegnen, kaufte die Gemeinde Dudeldorf von Arnold Donat München den vorderen Teil der Burg 1850. In den großen Räumlichkeiten wurde dann das Friedensgericht und die Schule untergebracht. Der Kaufpreis betrug 1800 Taler. Wie schon erwähnt, hatten die Dudeldorfer das Recht, sich ihren Bürgermeister selbst zu wählen. So finden wir einen Dudeldorfer Peter Heinrich Becker von 1790 ab als Bürgermeister der Stadt. In der Franzosenzeit wurde er als „Maire“ bestätigt und unterzeichnete in dieser Eigenschaft die Standesurkunden bis 1810. Ihm folgte der erwähnte Notar und Schultheiß Johann Peter München. Als erster preussischer Bürgermeister amtierte bis 1828 Herr Pächter aus Ehlenz, dem dann der Bürgermeister Mondorff folgte. Unter ihm hat Dudeldorf viel verloren. Er war es schuld, daß die Straßen Wittburg—Wittlich und Manderscheid—Trier, deren Gang über Dudeldorf geplant war, der Stadt verloren gingen. Auch der Eingang der blühenden Märkte war sein Werk. Der letzte Markt wurde am 10. Oktober 1893 abgehalten. Erst in diesem Jahre gelang es dem jetzigen verdienten Bürgermeister Maraitte in Verbindung mit dem Gemeinderat, die Genehmigung zur Abhaltung von Vieh- und Schweinemärkten zu erlangen. Das Katasteramt, das schon einmal von Dudeldorf nach Wittburg verlegt war, wurde 1885 wieder nach Dudeldorf verlegt, um dann 1891 endgültig nach Wittburg zu kommen.

Es ist leicht zu denken, daß in einem Orte mit einer solchen wechselvollen zwölfhundert Jahre alten Geschichte auch unter dem Volke viele Sagen entstanden sind. Diese noch an dieser Stelle zu erzählen, ist wohl nicht am Platze. Sie sollen einem späteren Aufsatz vorbehalten sein. Und wenn ich nun zum Schlusse meiner Einführung in die wechselreiche Vergangenheit des alten Städtchens komme, so möchte ich nicht unterlassen, die Wanderfreunde und Sommerfrischler einzuladen, sich selbst von den Schönheiten Dudeldorfs zu überzeugen. Dudeldorf ist von der Eisenbahnstrecke Trier—Köln, Station Philippsheim, auf bequemer Provinzialstraße in 25 Minuten leicht zu erreichen.

Um den Bach.

Von Lehrer Klein, Abegund.

Wem ist es nicht bekannt, daß es in der Eifel und in andern Gegenden unserer Heimat — der Reichsverfassung zum Trotz — zweierlei Bürger gibt, Ortsbewohner mit verschiedenen Rechten, Nutzungsberechtigte und solche Bürger, die keine Nutzungsberechtigung haben. Die ersteren genießen mancherlei Vorteile, beziehen beispielsweise kleinere oder größere Mengen Brennholz kostenlos von der Gemeinde, haben Ländereien in Benutzung, die der Gemeinde gehören oder erhalten sogar in einzelnen Fällen — heute wird es wohl kaum mehr vorkommen — aus der Gemeindefasse Barbeträge. Und das alles neben völliger Befreiung von Kommunalsteuern.

Eines der noch nicht angeführten Vorrechte — sie sind oft sehr mannigfaltig und zahlreich — ist das **Recht der Benutzung des Dorfbaches**.

Von der Kreisstadt Cochem erreicht man in knapp 1½ Stunden auf guter Straße das Eisdorf Greimersburg. An der Kirche hat sich die Gemeinde versammelt. Auf einem dicken Pflaster an der Choredie steht der Gemeindevorsteher und versteigert den Bach. Schlag auf Schlag erst, zäher und



Im Perlenbachtal.

Aufgenommen von J. Schmitz, Aachen.

zäher, dann fallen die Angebote, und endlich erfolgt der Zuschlag. Der Ansteigerer hat das Recht, den Bach vom 1. Mai bis zum 11. November des laufenden Jahres allein und einschränkungslos zu benutzen, und dafür zahlt er in die Gemeindefasse den gebotenen Betrag, der gewöhnlich zwischen 10 und 20 Mark liegt.

Der Bach ist nichts anderes als der Ablauf des im oberen Teil des Ortes gelegenen, vom Dorfbrunnen gespeisten Brandweihers. In einer breiten, gepflasterten Rinne ist er durch das ganze Dorf geleitet. Alle Abwässer aus sämtlichen Gehöften laufen oberirdisch hinein, wodurch seine schmutzige Flut beträchtlich verstärkt und fetter gemacht wird.

Der neue Herr leitet den Bach in seine Wiesen unterhalb des Ortes durch Rinnen und Gräben und bewässert nun nach seinem Gutdünken während des ganzen Sommers die Stellen, die ihm zu trocken erscheinen. Durch Zustopfen alter und Eröffnen neuer Geleise kann er dem Wasser die verschiedensten Wege vorschreiben. Besonders die Zeit vor der Heu- und Grummeternte wird von dem Landwirt gehörig ausgenutzt.

Am 11. November geht dieses Verhältnis zu Ende. Den Winter hindurch gehört der Bach den Nutzungsberechtigten Bürgern. Jeder von ihnen hat den Bach einen Tag. Auch jetzt wird das Wasser zur Berieselung der Wiesen gebraucht. Am Morgen geht man hin und leitet es sich nach Belieben. Frühaufsteher

sind schon vor Tagesgrauen bei der Hand, sich in den Genuß ihres Rechtes zu setzen. Glückselig ist, wer den Bach Samstags oder an dem Tage vor einem Feiertage bekommt, er behält ihn ohne weiteres zwei Tage, denn an Sonn- und Feiertagen darf nicht gewechselt werden. Und wenn nun gar ein Sonn- und ein Feiertag dicht zusammenfallen, oder, wie es Weihnachten möglich ist, vier Bachtage unmittelbar zusammenliegen, ja, dann ist einer doch geradezu vom Glück verfolgt.

Es gibt im Ort auch Leute, die den Bach gar nicht gebrauchen können. Entweder sind sie nicht Landwirte, oder sie haben unterhalb des Dorfes keine Wiesen. Diese Leute verkaufen ihr Recht einem Freund oder Nachbar. Einen Liebhaber finden sie leicht, und auch um eine angemessene Bezahlung brauchen sie sich nicht zu sorgen. Sie erhalten pro Bachtag ein „Preußchen“ — 50 Pfg. — oder ein Brot.

Jeder Bürger hat die strenge Pflicht, seinem Nachbar den Bach rechtzeitig weiterzugeben. Notwendig wäre das nicht, denn jeder hat sich schon längst im voraus errechnet, wann er an die Reihe kommt, wozu besonders die Möglichkeit, den Bach zwei Tage zu haben, den Anreiz gibt. Ebenso ängstlich paßt man darauf auf, daß im nächsten Herbst der Umlauf dieses sonderbaren Rechtes da wieder einsetzt, wo er am 30. April geendet hat.



Im Durtal bei Stolzenburg.

Aufgenommen von J. Schmitz, Aachen.

Die geschilderten Vorgänge vollziehen sich nach einem zwar ungeschriebenen, aber doch streng gehandhabten Gesetz bis auf den heutigen Tag. —

Nun liegt auch ein beträchtliches Stück Wiesengrund oberhalb des Dorfes in den Höhentälern, und die Wässerlein, die dadurch rieseln und Tag und Nacht ihre gurgelnden Töne hervorsprudeln, unterliegen weder Recht noch Zwang. Frei sind sie geboren, und frei hüpfen sie zu Tal. Und doch, die Herrenfaust der Wiesenbesitzer verspüren sie schlimmer als ihr großer Bruder, dessen Wiege im Häusergewirb des Dorfes stand.

Schleicht sich da der Hannes, bewaffnet mit einer scharfen Hacke, bei aufgehendem Mond hinaus ins Wiesental und leitet das freie Bächlein über sein Eigentum. Freudig schmunzelnd sucht er den Heimweg in dem beglückenden Gedanken, wenigstens bis zum Tagesanbruch sich des segenspendenden Wässerleins erfreuen zu können. Kaum ist er hinter der nächsten Waldschneise verschwunden, naht auf verlorener Pfad der Pitter, sieht die eben vollendete Arbeit seines Mitbürgers und gräbt ihm mit pfliffiger Miene das Wasser ab. Auch er verläßt in gehobener Stimmung das Feld seiner nächtlichen Wirksamkeit in dem erhebenden Gefühl, einer von den ganz Schlaunen zu sein. Aber auch ihm blüht kein dauerndes Glück. Hinter einem Busch tritt, scheu nach allen Seiten horchend, der Mattes hervor. Schon lange sah er in sicherem Versteck auf der Lauer. Den Hannes

wie den Bitter hat er stillschweigend beobachtet und bei sich gedacht: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Und er leitete den Bach über seine Gerechtigkeit.

Wenn in diesem Falle das Maß der vorhandenen Geduld den Ausschlag gab und zum Sieg verhalf, so wurde zu anderer Zeit zu List und Trug und sogar zu brutaler Gewalt geschritten, um sich das befruchtende Maß zu ergattern. Besonders Frauen und Kinder, die zum Wässern der Wiesen ausgeschied worden waren, hat man durch die entsetzlichsten Töne, ja durch wirklich aufstretende Gespenster so nachhaltig verschreckt, daß sie spornstreichs den Heimweg suchten und zur Wiederholung ihres Versuches nicht mehr zu bewegen waren.

Ebenso ist es Tatsache, daß bei ihrem nächtlichen Treiben zwei dickschädelige Bauern zusammentrafen, die, da keiner den Kürzeren ziehen und nachgeben wollte, derart hart aneinander gerieten, daß sie schließlich mit Beulen und blutenden Köpfen nach Hause gingen.

Und das des Baches wegen!

Herbststurm im Eifelland.

Von Heinrich Kuland.

Sturm jagt durch das Eifelland.
Schnaubt und braust;
Zauft
Die magern Bäume am Straßenrand.
Springt mit einmal
Gellend hinauf den kahlen Hang,
Wo schüchtern und bang
Wie verirrte Kinder Wacholder und Ginster zueinander
rücken.

Bläst mit vollen Baden ins Tal,
Daß die alten Heiligen in Nischen und auf Brücken
Mit friererender Hand
Enger raffen ihr buntes Gewand,
Daß die Muttergottes erschrickt,
Besorgt auf ihre bloßen Füße blickt.
Sturm jagt durch das Eifelland.
Treibt mit Fauchen und Zischen
Aus hohen Kronen und niedern Büschen
Die welken Blätter in buntem Gewimmel
Hochauf in den grauen, wolkenzerfetzten Himmel;
Läßt sie tanzen, sich drehn,
Läßt sie all
In jähem Fall
In den Schluchten und Gräben verwehn.
Ueber die braunen Kuppen und Hügel
Treibt mit weitgespanntem Flügel
Eine Rabenschar.
Tohlt und schreit:
Eifelland, s'kommt harte Zeit,
Harte Zeit!

Nochmals vom Wanderunfug.

Die Schriftleitung erhielt zu dem Aufsatz im Septemberheft unseres Vereinsblattes, Wanderunfug in den Eifelbergen, eine Reihe zustimmender Zuschriften; auch haben viele Eifeler und rheinische Zeitungen auf den Inhalt mahnend hingewiesen. Mit Bezug auf die Verschandelung am Dronkedenkmal schließt die Dauner Eifelzeitung dem Abdruck des Aufsatzes folgende zutreffende Bemerkung an:

„Es scheint uns angebracht, auch innerhalb der verschiedenen Verbände einen dringlichen Appell an die Führer der Wandertrupps zu richten, damit die ihrer Leitung anvertrauten Jugendlichen das mit vielen Unkosten geschaffene Bauwerk für sorgfältig behandeln, damit alle Fremden, die unsere Eifelberge

durchstreifen, mit Freude diesen herrlichen Aussichtspunkt besuchen können. Es wäre jammerlich, wenn die Maßnahme der Schließung des Aussichtsturmes unvermeidlich werden sollte. Es sei jedem nahegelegt, nicht nur das Dronkedenkmal, sondern alle mit großen Unkosten geschaffenen, dem Fremdenverkehr dienenden Anlagen so zu verlassen, wie man sie vorzufinden wünscht.

Wenn Rektor Zender die zahlreichen Beschädigungen an Wegweisern, Vegetafeln (auch Warnungstafeln für Kraftfahrzeuge!) erwähnt, so ist dies nicht minder angebracht. Diese verdienen ebenfalls respektiert zu werden, damit sie ihren Zweck erfüllen können. Ein Hinweis in den Schulen und Fortbildungsschulen, Jugendvereinen pp., dürfte sich empfehlen. Vielfach sind sich halbwüchsige Burschen nicht klar darüber, daß Beschädigungen von Wegezeichen usw. unbedingt strafbar sind.

Schließlich ist es Aufgabe der Erwachsenen, zu ihrem Teil dazu beizutragen, daß den bezeichneten Uebeltänden gesteuert wird. Durch gemeinsames Zusammenwirken aller beteiligten Kreise läßt sich vieles erreichen. Und so hoffen wir, daß fernerhin Anlaß zu Klagen nicht mehr gegeben wird.“

Unter den Zuschriften ist ein Vorschlag unseres Mitarbeiters Hegemeisters Hees aus Quint, dem Vorsitzenden der D.-Gr. Ehrang, recht bemerkenswert:

„In Ihrem Artikel „Wanderunfug in der Eifel“ werden die Noheiten an den Wegezeichen der Wanderwege untreifen und schlechterzogenen Wanderern zur Last gelegt. Wenn dies auch vielfach zutreffen mag, so sind es aber nach meinen Beobachtungen meist die schlechterzogenen Jungen der Nachkriegszeit, die sich dieser traurigen Zerstörungen hingeben.

Als einigermaßen wirkendes Mittel dagegen erachte ich es, wenn von Seiten der Ortsgruppen alljährlich die Lehrpersonen durch Schreiben an die Schulbehörde gebeten werden, gelegentlich während des Schulunterrichts auf die Verderblichkeit der Zerstörung von Wegezeichen und Ruhebänken hinzuweisen. Dann sollten die Ortsgruppen alljährlich im Frühjahr eine Eingabe an den Herrn Bürgermeister machen mit der Bitte, durch die Ortschelle die Strafbarkeit dieser Vergehen bekannt zu machen. Wenn diese Vorschläge dauernd durchgeführt werden, wird der Erfolg ersichtlich werden. Unsere Ortsgruppe hat in diesem Sinne Beschlüsse gefaßt.“



Nachahmenswerte Wegebezeichnung durch Ortsgruppenverbände.

Die in den Wahlverbänden Euskirchen und Rheinbach zusammengeschlossenen Ortsgruppen Commern, Euskirchen, Lehenich, Liblar, Münstereifel, Rheinbach, Sahvey-Wahendorf und Zülpich haben in diesem Sommer ein großes Werk vollendet, indem sie in gemeinsamer zielbewusster Arbeit eine Reihe neuer Wanderwege in den Kreisen Euskirchen und Rheinbach eingerichtet und neu bezeichnet haben. Diese Wege führen durch die landschaftlich schönsten Teile des Höhenrandes der Nord-eifel und der anschließenden fruchtbaren Niederung und werden ganz sicher viele Freunde finden. Im ganzen wurden 345 Km. neu bezeichnet und als Wegezeichen die Zahlen 1 bis 20 verwendet zur Untercheidung von den die beiden Kreise durchquerenden, mit besonderen Wegezeichen markierten Hauptvereinswegen. Eine übersichtliche Wegekarte im Maßstabe 1:100 000 ist von Kreisstraßenmeister B. Arends in Euskirchen fertiggestellt worden. Leider fehlen noch die Mittel zur Vervielfältigung, die hoffentlich im nächsten Jahre geschafft werden können.

Die neuen Wege sind:

1. Düren, Distelrath, Girkelsrath, Eschweiler ü. F., Eggersheim, Lürheim, Disternich, Sievernich, Bessenich, Zülpich 26 Km.
2. Zülpich, Römerstraße, Irnich, Eids, Commern, Mechnich, Breitenbenden, Kalushöhle. 19 Km.
3. I. Euskirchen, Beybachtal, Burg-Beynau, Sahvey, Rißdorf, Eschweiler, Münstereifel 17 Km.

3. II. Euskirchen, Billig, Antweiler, Wachendorf, Eschweiler, Münstereifel 15 Km.
4. Euskirchen, Kessenich, Bodenheim, Commerjum, Niederberg, Friesheim, Ahrem, Lechenich 18 Km.
5. Zülpich, Eppenich, Oberlatten, Walbig, Heimbach 15 Km.
6. Commer, Hosten, Glehn, Bleibuir, Gemünd 13 Km.
7. Commer, Mechernich, Bergheim, Callmuth, Dattel, Keldenich, Call 13 Km.
8. Lechenich, Ahrem, Römerstraße, Sievernich, Zülpich 17 Km.
9. Euskirchen, Augenbroicherweg, Billiger-Wald, Haus Ziepel, Sahven 9 Km.
10. Euskirchen, Klein-Büllesheim, Strassfeld, Heimerzheim 12 Km.
11. Rheinbach, Beuelstopf, Loch, Quadenberg, Forsthaus Steinbach, Münstereifel 20 Km.
12. Commer, Hosten, Glehn, Hergarten, Walbig, Heimbach 13 Km.
13. Commer, Becherhof, Rahven, Röttgerhof, Eschweiler, Münstereifel 14 Km.
14. Euskirchen, Stadtwald, Billig, Mallindrodtischer Wald, Römerkanal, Kreuzweingarten, 13 Km.
15. Zülpich, Remmenich, Friesheim, Frauenberg, Euskirchen, Palmersheim, Spedelstein, Rheinbach 27 Km.
16. Zülpich, Juntersdorf, Embken, Göddersheim, Burg, Berg, Nideggen 15 Km.
17. Zülpich, Hoven, Bollersheim, Biens 14 Km.
18. Münstereifel, Röthen, Gilsdorf, Harzheim, Dreimühlen, Kalushöhle 9 Km.
19. Rheinbach, Spedelstein, Schweinheim, Oberkastenholz, Harzburg, Weingarten, Römerkanal, Antweiler, Ziepel, Sahven, Commer 24 Km.
20. I Münstereifel, Eschweiler, Weiler, Breitenbenden, Römerkanal, Mechernich 10 Km.
20. II Münstereifel, Röthen, Holzheim, Breitenbenden, Römerkanal, Mechernich 12 Km.

Jak. Esser.

Der Schilau in der Eifel.

Die Beschlüsse der Vertreterversammlung des Schiverbandes Eifel.

Der zweite, und zwar der kleinere und jüngere Verband, in welchem die westdeutschen Schneeläufer organisiert sind — der Schiverband Eifel — hatte am 1. und 2. Oktober die Vertreter seiner 17 Ortsgruppen zu einer Versammlung in die alte Kaiserstadt Aachen eingeladen, um für die kommende Winterarbeit alle notwendigen Beschlüsse zu fassen.

Aus den Berichten der verschiedenen Ausschüsse (Sport, Touristik usw.) ist als bemerkenswert hervorzuheben, daß die Mitgliederzahl auf etwa 800 angegeben wird. Die Grenzen des Verbandsgebietes sind nunmehr scharf umrissen: Rhein, Mosel, die belgisch-holländische Grenze bestimmen das Arbeitsgebiet. Auf der rechten Rheinseite gehört nur Siegburg zum Schiverbande Eifel. Köln ist mit dem Schiklub Sauerland paritätisch geteilt. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Verbindung gerade mit dem Schiklub Sauerland sich immer enger und erfreulicher gestaltet habe, und der anwesende Vorsitzende des Schiklub Sauerland Rechtsanwalt Breitenbach, Bochum konnte die besten Wünsche für die gedeihliche Zusammenarbeit auch seinerseits zum Ausdruck bringen. Von Interesse ist noch die Bemerkung des Sportwarts Prof. Thörner, Bonn, daß selbstamerweise bei der Eifeler Bevölkerung selbst das Interesse am Schneelauf noch nicht allzugroß sei und daß dieses hauptsächlich bei den Wintersportlern der herumliegenden Großstädte anzutreffen sei. Man will auch in den Gebirgsorten nunmehr eine verstärkte Werbetätigkeit entfalten, insbesondere mit Hilfe der jüngeren Lehrer die Eifeler Jugend besonders für den Schilau interessieren. In den Berichten kam auch zum Ausdruck, daß

die Touristik im Verbandsgebiet selbst in Folge der sehr schlechten Schneeverhältnisse nur sehr schwer zu ihrem Rechte kommen könnte. Der Schiverband Eifel hat aber einen sehr hohen Prozentsatz seiner Mitglieder in schneefichere Gebiete der Alpen entsandt, wobei auch dem größten Teile der Schiläufer eine ausgezeichnete Schneelaufausbildung am Arlberg zuteil wurde. Der Ungunst der Witterung fielen auch im vergangenen Jahre die Verbandswettkäufe, die im Gebiete von Adenau stattfinden sollten, zum Opfer. Der Verband verfügt bisher nur über 5 Schilehrer und 3 Kampfrichter, so daß empfohlen wurde, daß geeignete Mitglieder sich nach Möglichkeit dieser Prüfung im kommenden Winter unterziehen.

Aus der Arbeit des Verkehrswartes konnte berichtet werden, daß zahlreiche Sonderzüge nach Adenau, Hellenthal und auch nach Teilen des Sauerlandes gefahren wurden, was auch in diesem Jahre bei günstiger Schneelage der Fall sein soll.

In eingehender Aussprache wurden die Termine für die großen Wettbewerbe des Verbandes und die alljährlich stattfindende Alpenfahrt festgesetzt. Am 14. und 15. Januar soll die Verbandsmeisterschaft in Adenau ausgetragen werden. Bei ungünstiger Witterung soll diese jeweils auf die folgenden Samstage und Sonntage verschoben werden, bis längstens 1. Februar. Ist dann das Wetter in der Eifel immer noch ungünstig, dann sollen die Wettkäufe im südlichen Sauerlande, und zwar in Hildensbach mit Unterstützung des Schiklubs Sauerland veranstaltet werden. Vom 6. bis 8. Januar ist in Blankenheim in der Eifel ein Verbandschiturs vorgesehen. Am 18. Februar veranstaltet der Verband eine Reise an den Arlberg zu den Dax-Lehrkursen. Am 24. Februar wird dann die große Alpenausfahrt beginnen, welche das Gebiet der Glumserberge zum Ziele hat. Schließlich wurde der Anregung stattgegeben, nach Möglichkeit in den Weihnachtsferien eine kurze Ausfahrt in den Hochschwarzwald, bekanntlich das Gebiet der deutschen Schimeisterschaft 1928, zu unternehmen. Der Vorsitzende Prof. Küpper, Bonn, nahm Gelegenheit, noch einmal auf den Wert der Leichtathletik als Vortraining hinzuweisen, und empfahl den Ortsgruppen unter anderem auch Waldläufe zu veranstalten. Der Verband wird im übrigen eine ausgedehnte Werbetätigkeit entfalten und ein besonderes Werbeplakat anfertigen lassen. Auch wurde den Ortsgruppen empfohlen, durch geeignete Persönlichkeiten Lichtbildervorträge halten zu lassen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß zum Schrift- und Pressewart Dr. Nielsen, Köln, gewählt wurde.

Dr. Konrad Pfennig, Barmen.

Eifelheimat

Kennst du das schöne Land, die Berge frei und schön,
Die Täler weit, das Felsgebirg, die waldumkränzten Höhn?
Der würz'ge Hauch der Fichtenwälder,
Das saft'ge Grün der Aehrenfelder,
Der Vöglein Sang in Flu und Hain
Verkünden dir die Heimat mein.

Kennst du das schöne Land, wo Lieb' und Treue wohnt?
Wo Einigkeit und Glaube fest in Frieden immer thront?
Der lieb're Sinn der Berges-Söhne,
Die hegen Lieb' für alles Schöne,
Die fromme Zucht der Mägdelein,
Die künden dir die Heimat mein.

Jetzt nenn' ich dir das Land, das lieb' und Iobe ich,
Für das mein Herze ewig schlägt, so treu und feierlich.
In frischen, frohen Sangesweisen
Laßt uns die Heimat fröhlich preisen.
Drum reichet freudig mir die Hand
Und preiset laut das „Eifel Land“.

Onkel Leo, Chicago.

Wie der graue Bürger starb.

Ein Erlebnis aus dem Hohen Venn.
Von Hermann Jung, Mörs.

Er wohnte im letzten Horst, der hinter den Moorgründen geblieben war, und wir hüteten ihn wie unsern Augapfel. Droben im blauen Aether kreuzte er mit seinem Weibchen und stieß nur herab, wenn sich der Hunger meldete. Dann war nichts vor seinen gewaltigen Fängen sicher, und ich erinnere mich noch genau des Tages, an dem unser Oberförster ihm nachstellte, trotzdem er sonst sein Freund und Beschützer war, weil der graue Gefelle, der Habicht, seinen Auerhahn mitten aus dem schönsten Balzen in die Lüfte entführt hatte. Und gerade diesem Hahn hatte der Hüter des Waldes fünf Nächte geopfert.

In den Dörfern lauerten viele Feinde auf den Bürger. Da er wußte, daß er der alleinige Herrscher der Moorgründe war, holte er sich am hellen Tage die schönsten Küchlein aus den Höfen, und manche harte Faust ballte sich, wenn wieder der winzige Punkt in den Lüften auftauchte, den alle kannten und der jeden Tag wieder zur selben Zeit verschwand.

Es war, als ob alle Lebewesen gestorben seien, wenn er durch das Gestränge brauste, selbst die geschwähigen Meisen verstummten und die Krähen verschwanden in den dunklen Nestern.

Uns war er ein Heiligtum, der lehte seine Stammes, und wir sahen es als unsere Pflicht an, seinen Horst geheim zu halten. Manche Stunde war zwar vergangen, bis wir ihn entdeckt hatten, aber die Genugtuung um so größer, die Burg des Königs der Lüfte ausfindig gemacht zu haben. Und beobachteten weiter seine Streifzüge, wie er das Jugendidyll im Lager Lampes zerstörte, wie es im Nest der Feldmäuse plötzlich aufquieschte und eine Kette Wildenten im Bruch entsetzt auseinanderstob, und die weißen und bunten Federn flatterten als die Spuren einer Mordtat, die nur Sekunden währte. Wir sahen ihn stundenlang über dem Hof des Wachtelbauers seine Kreise ziehen, bis er den günstigen Augenblick für gekommen hielt. Ein Stoß wie ein Pfeilschuß, ein Sichaufbäumen, ein entsetztes Getreisch im Hühnerhof, lähmendes Erstaunen, und das Leben geht seinen Gang weiter. Der Schatten, der dort für Sekunden aufgetaucht war, glich einem Sput und doch fehlte der Henne ein Küchlein.

Einmal hatte er viele Genossen, die alle drüben in dem Felsen hausten, die an das Moor stoßen. Einer nach dem andern fiel den Nimroden der Inflationsjahre zum Opfer, und der silberne Balg zierte irgendwo einen Farvenuschreibtisch. Darum waren wir dem letzten seiner Art nicht gram, als er die Rüden schlug und die Junghasen anstiel, und selbst der Oberförster vergaß ihm den Raub des schönsten Hahnes. Die Bauern schwiegen, weil wir sie zufriedengestellt hatten — ja — sie halsen sogar den grauen Bürger schützen.

Dann kam eine Zeit, da wuchs seine Nordlust, denn die Märzwinde bliesen und im Moor verschwanden die letzten Eistriftalle. Ein Morast entstand selbst auf den Wegen, die zur Winterzeit gangbar waren, und es schillerte grün auf dem Moorwasser und über den Bruchstümpfen. Das Schilf rauschte stärker als zu andern Zeiten, aber der Sturm hatte ausgetobt. Die Bauern wurden nervös, weil ihnen fast jeden Tag ein Huhn fehlte. Hier fanden wir die Fexen eines Hasen, dort die Federn eines geschlagenen Hühnes. Da kam uns die Erkenntnis: Der graue Bürger sorgt für sein Weibchen. Wieder stiegen wir zum einsamen Horst empor und sahen das Habichtweibchen auf den Eiern hocken.

Tage und Wochen vergingen, und die Felsen hallten wider von dem Geschrei der Jungen und die Steine waren beschmutzt von dem Geschmeiß, aber die Bauern murrten über den Bürger, der jetzt eine ganze Familie zu ernähren hatte. An einem Sonntagmorgen trachte ein Schuß, und die Felsen gaben das Echo wieder. Ich prüfte die Richtung und wußte, wem die Kugel gegolten hatte. Das Opfer fanden wir, den Küchlein nicht. Da hörten wir, daß dem Wachtelbauer fünf Küchlein fehlten, und wir wußten auch, daß der Wachtelbauer eine gute Büchse und ein sicheres Auge besaß. Aber wo der letzte Horst gelegen hat, liegen heute drei, und das Habichtweibchen lebt.

Literarisches und Verwandtes

1. **Auf Pfaden der Romantik am Rhein.** Ein neues rheinisches Heimatbuch von Schulrat a. D. Heinrich Kerp. Mit 12 Federzeichnungen des Verfassers; gebd. in vornehmem Leinenband 4 Mk. Rhenania-Verlag, Bonn 1927.

Die trefflichen Naturbilder am herrlichen Rheinstrom, in Wort und Bild in vorliegender Schrift ganz reizvoll gezeichnet, sind mehr oder weniger in jedem Rheinländer und bei allen Besuchern von nah und fern, die mit offenen, natursinnigen Augen die Schönheiten der rheinischen Landschaft schauen, lebendig, bedürfen daher nur der erweckenden Belebung durch eine solche Darstellung, wie sie Heinrich Kerp hier so lichtvoll und bezaubernd bietet. Dieses neue Heimatbuch des Rheines will Führer zeigen für das Entdecken, Erleben und Genießen der eigenartigen Reize des Rheintales und seiner Umgrenzung; es will Führer sein zu der in dieser Landschaft liegenden Romantik, deren Zauber ewig in diesen gesegneten Gefilden lebt und immer wieder von neuem beglückenden Einzug hält in der Menschen innerstes Empfinden. Daß auch der Heimatreiz der Moselufer, der begeisternde Zauber der Ahrgefilde, ja selbst die vulkanischen Ausbrüche im Laacher Seegebiet mit der Rheinromantik verwoben sind, erhöht für uns noch den Genuß der Darstellung. — Der Verfasser ist uns Rheinländern rühmlichst bekannt durch seine erdunlichlichen Schulschriften und seine zahlreichen heimatkundlichen Werke. Sein neuestes Heimatbuch verdient ganz besondere Empfehlung; als reizendes Weihnachts-geschenk darf es mit an erster Stelle vorgemerkt werden.

Zender, Bonn.

2. **Heimattkalender des Kreises Ahrweiler 1928,** herausgegeben durch die Kreisverwaltung (Landrat Dr. Meyers) von Pfarrer Johannes Mumbauer, Schriftsteller Heinrich Kulland und Studentrat Federle. Als erste Heimatgabe für das laufende Jahr hat der Kreis Ahrweiler ein vorzügliches Kreisalbum mit reichem Bildmaterial veröffentlicht, um verkehrswerbend auf die Schönheiten der bezaubernden Ahrlandschaft hinzuweisen; der vorliegende Ahrkalender will die Bewohner mit heimischer Geschichte, Kultur und Volksleben vertraut machen. Die Namen der Herausgeber verbürgen schon allein den Wert des Lesestoffes, der durch Beiträge weiterer heimischer Mitarbeiter bereichert wurde.

Zender.

3. **Folklore Eupen—Malmedy—St. Vith.** Im Jahre 1922 konstituierte sich in dem von Deutschland an Belgien abgetretenen Gebiet unter obigem Namen ein Verein, der sich die Erweckung und Erhaltung des Interesses für die volkstümlichen und geschichtlichen Ueberlieferungen der beiden Kreise zum Ziel setzte. Der Anstoß ging von dem Gouverneur Eupen—Malmedys, dem Generalleutnant Baron Baltia aus, der auch durch Verordnung den ersten Hauptvorstand des Vereins bildete. Es wurden drei Ortsgruppen errichtet, Eupen, Malmedy und St. Vith. Jeder von diesen wurde ein bestimmter Bezirk zur Bearbeitung überwiesen. Man knüpfte bei dieser Einteilung an vornapoleonische Einrichtungen an. Eupen wurde das ehemals limburgische, St. Vith das altluxemburgische Gebiet und Malmedy das alte Abteigebiet zugewiesen. Es ist einleuchtend, daß Belgien mit dieser Gründung ein propagandistisches Ziel verfolgte. Bis zum Jahre 1925 gab die Regierung Subsidien. In Eupen konnte die Ortsgruppe 1922 mit reichen Mitteln, welche die Regierung zur Verfügung stellte, ein Museum begründen. Im Jahre 1925 erhielt die Malmedyer Ortsgruppe ihr Museum. So entwickelte sich der Verein und erreichte eine Zahl von 300 Mitgliedern im November 1922. Im vorigen Jahre erlitt die Gesellschaft schweren Schaden. Die Ortsgruppe von Eupen zweigte sich ab. Sicher nicht im Sinne der Gründer lag es, daß schon bald nach Erscheinen der ersten Hefte der noch zu erwähnenden Zeitschrift des Vereins die französische Bezeichnung für Eupen „Neau“, die unter dem deutschen Namen stand, verschwand. Die dortige Ortsgruppe wandelte sich im Oktober vorigen Jahres in einen „Verein für Heimatkunde (Museumsverein) Eupen“ um. So schmolz der Verein in eine „Folklore Malmedy—St. Vith“ zusammen, die heute noch fortbesteht.

Die Folklore verteilte an ihre Mitglieder seit 1922 jährlich zweimal einen Bulletin bis zum Jahre 1926. Als die Regierung 1925 ihre Subsidien entzog, mußte das Erscheinen wegen

leerer Kasse eingestellt werden. In diesem Jahre hat die Gesellschaft wieder eine Nummer „Folklore Malmédy-St. Vith“ herausgegeben. Die Zeitschrift, die den gleichen Namen wie der Verein trägt, enthält in den neun bisher erschienenen Hefen eine größere Anzahl Beiträge zur Volkskunde und Geschichte Neubelgiens. Das 1. Heft des „Tome I“ leitet ein Beitrag von J. Bastin „Les Plantes dans le parler, l'histoire et les usages de la Wallonie malmédienne“ (Die Pflanzen in der Sprache, der Geschichte und den Gebräuchen der Malmédieschen Wallonie) ein, der sich durch mehrere Hefte durchzieht. Es folgt ein Aufsatz von Dr. B. Willems „Die Grenzen der Abtei Stavelot-Malmédy nach dem Limburger, Bütgenbacher und St. Vith Lande hin“. J. Lousberg erzählt „Die Sage von der Emmaburg“, W. Cloot bespricht „Die Kunde, ein alter Reigentanz der Rechter Gegend“. Ferner enthält das Heft „Héftou“: Un vieux mot et un ancien usage de Stavelot-Malmédy“ (Héftou. Ein altes Wort und ein alter Brauch von Stavelot-Malmédy) von J. Hautt, „Die Namen unserer Kühe“ von B. Willems und Baria. Aus den folgenden Hefen folge hier eine Auslese: J. Feller, „Les Origines de Malmédy“, J. P. Girrez „Das Junggesellenrecht und andere Gebräuche“, Ed. Laloire, „Le Carnaval à Malmédy et les anciennes ordonnances des princes-abbés“ (Der Karneval in M. und die alten Verordnungen der Fürst-Äbte). Einen geologischen Beitrag bietet J. Micha in II, 1: „Einiges aus der Geologie des Distriktes Eupen“. Ueber ein aus dem Jahre 1744 stammendes Haus in Eupen berichtet P. Schmitz „Das Eupener Patrizierhaus“ in demselben Heft. II 2 bringt eine Beschreibung der St. Nikolaus-Feier in Malmédy vor 25 Jahren von H. Bragard, einen Aufsatz von L. Schumacher „Unsre Vogelwelt“, einen Auszug aus einem Führer über das Plateau der Baraque Michel und des „Signals von Botrange“ von Bastin und Dubois unter dem Titel „Chemins anciens et modernes à travers les Jagnes de la Baraque Michel et du Signal de Botrange“ (Alte und neue Wege quer durch das Binn von der B. M. und dem S. von B.)

In III 1 bringt J. Lousberg eine Homburger Sage „Verschwundene Schlöffer“. Ferner findet sich in diesem Heft ein Beitrag zur Geschichte von Bellevaux-Ligneuville von J. Bastin, P. Krebsbach „Tortstücken im Binn“, B. Willems „Gespensfer in und um Bütgenbach“. Heft III 2 enthält u. a. J. Lousberg „Der Raubritter von der Schimperburg“, P. Krebsbach „Der Schatz am Grünen Kloster“ (es handelt sich um ein Kloster, das ehemals in der Herrschaft Bütgenbach bestanden hat), Hertmanni „Geschichtliche Mitteilungen über den St. Vith Junggesellenverein“, Le. „Aus der Vergangenheit Walhorns“, IV 1: J. Bannérus, A. J. Bastin „L'origine de Reinardstein“ (Der Ursprung von R.), A. Schulzen „Transportverhältnisse in früherer Zeit“, J. Bastin „Notes pour servir à l'histoire de St. Vith“ (Bemerkungen zur Geschichte St. Viths), F. Cremer „Kirchliche Zugehörigkeit von Emmels, Wallerode, Heuem, Aherath und Hünningen“. Heft IV 2 leitet ein Bühnenstück *Royenne des Bois* von H. Bragard in wallonischer Sprache ein. Ueber Ausgrabungen einer römischen Villa in Montenau im Februar-März 1925 berichtet L. A. Poncin. Ferner enthält das Heft Ch. Dubois „Castrométation antique dans les cantons de Malmédy et de St. Vith“ (Alte Vermessung in den Distrikten M. u. St. V.), J. Lousberg „Die Blesberger Heinzelmannchen“, A. J. Mathieux „Censés de Baptême“ (Taufgebühren). In dem letzten Heft V 1 zeigt sich die Abzweigung Eupens an dem geringeren Umfang. Es enthält M. Maréchal „Façades à revêtement d'ardoises à Malmédy“ (Fassaden mit Schieferbelleidung in M.), B. W. „Philipp Felz und Johannes Dahm, zwei um die Stadt St. Vith verdiente Männer“, „Die besessene Jungfer von Genten“. Ein Abschnitt „Mœurs d'autrefois“ (Alte Sitten), bringt eine Reihe kleinerer Beiträge wie „Une bataille meurtrière dans l'église abbatiale de Malmédy en 1307“ (Eine mörderische Schlacht in der Malmédyer Abteikirche im Jahre 1307).

Soweit die Auslese aus den bisher erschienenen Hefen. Es befinden sich Arbeiten darunter, die von fleißigem Sammeln, namentlich volkskundlicher Dinge, zeugen. Die Zukunft wird lehren, wie dieses Unternehmen nach Abspaltung des größten Teiles der deutschen Mitgliedschaft sich entwickeln wird. Der erhoffte propagandistische Erfolg ist, wie die Stellungnahme der Eupener Ortsgruppe zeigt, nicht eingetroffen.

S. Neu, Beuel.

Aus den Ortsgruppen

D.-Gr. Nachen. Am Sonntag den 11. September, feierte die Ortsgruppe nach einer vom Wetter nicht allzusehr begünstigten Wanderung ihr Familien-Herbstfest in ihrem vor einem Jahre eröffneten Wanderheim in Strauch. Frühmorgens waren einige Mitglieder vorausgewandert, um den Saal mit Tannengrün und herbstlichen Blumen zu schmücken. Für guten Kaffee und Kuchen hatte unser trefflicher Wirt, Herr Schröder, gesorgt. Bald herrschte eine fröhliche Stimmung. Unter Reden, Einzel- und allgemeinen Gefängen ging die Zeit nur zu schnell dahin. Aus den Reden sei erwähnt, daß das Heim, anfangs auf das allereinfachste eingerichtet, allmählich besser ausgestattet worden ist. Es sind zwei Schlafsäle mit 20 Betten für Herren und 9 für Damen vorhanden. Die Betten haben jetzt Federböden, auch sind Kopfkissen mit Bezügen beschafft worden. Das Heim entspricht schon jetzt allen billigen Anforderungen, die ein Wandersmann an eine derartige Unterkunft stellen kann. Verschiedene auswärtige Ortsgruppen, die das Heim besucht haben, sprachen sich lobend und anerkennend über die Einrichtung aus. Es ist so recht für Wochenendwanderungen geeignet, als Ausgangspunkt für herrliche Tageswanderungen, die man sonst in einem Tage wegen der langen Bahnfahrt nicht unternehmen kann. Dies war für uns ja auch bestimmend für die Wahl des Ortes. Wir möchten wünschen, daß recht viele Ortsgruppen unser Wanderheim in Strauch besuchen.

Die Ortsgruppe Brühl des Eifelvereins hat für die Wintermonate 1927/28 wieder ein abwechslungsreiches Programm aufgestellt, das bei allen Mitgliedern des Vereins und sonstigen Freunden heimatkundlicher Art sicher viel Anklang finden wird. Es sind vorgesehen:

- am Freitag, den 14. Oktober 1927 in der Schloßbrauerei Vortrag des Herrn Kunsthistorikers Privatdozent Dr. Lemperly-Köln über „Kunst und Wandern“ mit Lichtbildern,
- am Freitag, den 18. November 1927 in der Schloßbrauerei Vortrag des Vereinsmitgliedes Herrn M. Dreesen über „Unsere achtstägige Ferienwanderung durch Hunsrück, Moseltal und Eifel“ mit Lichtbildern,
- am Samstag, den 3. Dezember 1927 Familienabend im großen Saal der Schloßbrauerei,
- am Freitag, den 13. Januar 1928 in der Schloßbrauerei Hauptversammlung; anschließend Vorführung der im letzten Jahre auf den Wanderungen gemachten Aufnahmen im Lichtbild,
- am Freitag, den 10. Februar 1928 in der Schloßbrauerei Bunter Abend,

am Freitag, den 9. März 1928 im Ratskeller Vortrag des Herrn Dr. Bartmann-Düsseldorf über „Das Rheinland im Jahrhundert des 30jähr. Krieges“ mit Lichtbildern.

Außerdem sind Führungen vorgesehen, und zwar:

Ende November seitens des Herrn Dr. Fremersdorf durch die römische Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums in Köln und

im Dezember seitens des Herrn Akademiedozenten Dr. Zepp durch das Heimatmuseum des Naturhistorischen Vereins der preuß. Rheinlande und Westfalens in Bonn.

Möge reger Besuch aller Veranstaltungen die vielen Bemühungen des Vorstandes lohnen und ihn zu weiterem Arbeiten anspornen.

Eintrittsgeld wird in der Regel nicht erhoben.

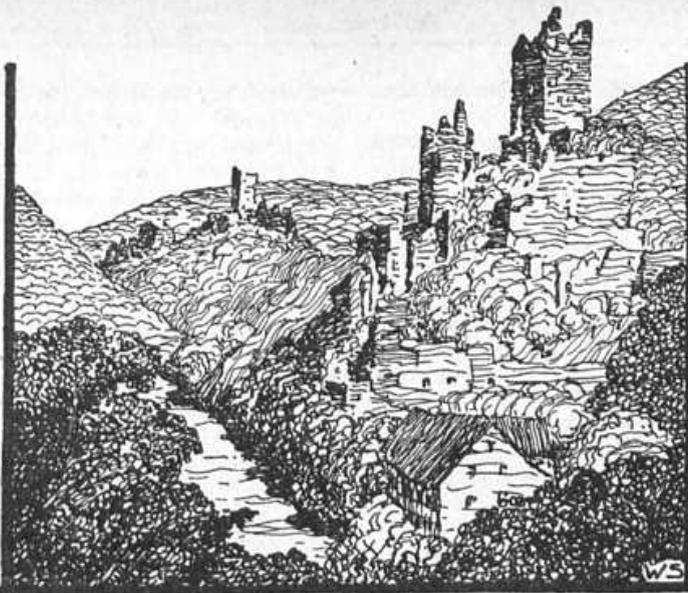
Inhalt: Mitteilung des Hauptvorstandes. — Wahlverbände. — Allerheiligenfommer. — St. Hubertus im früheren Eifler Volkslauben. — Allerfeelen auf dem Eiselriedhof. — Heimatfreunde heraus! — Wanderung im Monschauer Binn. — Von fremdsprachigen Wortformen im Eifelplatt. — Duderdorf. — Um den Bach. — Herbststurm im Eiselland. — Nochmals vom Wanderunsug. — Nachahmensewerte Wegebezeichnung durch Ortsgruppenverbände. — Der Schiffsauf in der Eifel. — Eifelheimat. — Wie der graue Bürger starb. — Sittarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang
Nr. 11

November 1927

Auflage 20 000

Offsetdruck
Köllen-Verlag,
Bonn



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung:
Rektor Zender in Bonn,
Münsterschule.

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

Eifelvereinsblatt

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

Die nächste Sitzung des Hauptausschusses ist für Samstag, den 21. Januar 1928, in Tülich vorgesehen. Am 22. Januar findet die gemeinsame Wanderung statt. Die Einladung mit Tagesordnung wird in der Dezember-Nummer bekannt gegeben.

2. Die Herren Mitarbeiter am Eifelkalender 1929 bitte ich, soweit nicht bereits geschehen, mir ihre Beiträge möglichst bald einzusenden.

Der Vorsitzende des Eifelvereins
gez. Kaufmann.



Niederschrift

über die Hauptausschußsitzung in Schönecken am 29. Oktober 1927.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung um 6 Uhr nachmittags.

Anwesend vom Hauptvorstand: Kaufmann, Scheibler, Arimond, Bender, Bigenwald, Bühler, Dahm, Doepgen, Gorius, Henseler, Kochs, Simon, Wandesleben, Weismüller, Wellenstein, Zender.

Entschuldigt: Koernide, Krawutschke, Kummel, Nied, Schürmann, Bonachten.

Betreten alle Wahlverbände mit Ausnahme von Rochem. Als Gast anwesend: Landrat Schlemmer (Prüm).

Bürgermeister Boltz (Schönecken) begrüßte den Hauptausschuß, besonders die aus Neubelgien und dem Saargebiet anwesenden Vertreter. Nach Dankesworten des Vorsitzenden wurde die Tagesordnung wie folgt erledigt:

1. Presseberichterstattung. Um die rheinische Presse laufend mit Nachrichten über das Vereinsgebiet zu versorgen und dadurch werbend für die Eifel zu wirken, hat vor dem Kriege eine besondere Pressestelle (D.-G. Düsseldorf) bestanden, die Herr Heitmann vorbildlich leitete. Sie hat sich

wegen Überlastung des Leiters auf Kummel (Düsseldorf) beschränkt, der in uneigennützig Weise die Berichterstattung über die Hauptausschußsitzungen und Hauptversammlungen durch Belieferung von 200 Tageszeitungen übernommen hat, wofür ihm der Dank des Eifelvereins gebührt. Zum Zwecke der etwaigen Wiederbegründung der Pressestelle wird der Wahlverband rechter Niederrhein (Sieburg-Düsseldorf) mit Herrn Heitmann in Verbindung treten und ermitteln, ob die Pressestelle unter den heutigen Verhältnissen Erfolg verspricht, welche Kosten durch sie entstehen und wer sie übernehmen würde.

2. Einführung einer Fremdenstatistik. Auf eingehenden Bericht von Horion (Köln) hält der Hauptausschuß eine möglichst umfassende Fremdenstatistik über das Vereinsgebiet für sehr erwünscht. Nur dadurch kann festgestellt werden, in welchen Teilen des Deutschen Reiches und der außerdeutschen, vor allem benachbarten Länder eine Werbung für den Besuch der Eifel besonders einzusetzen hat. Horion (Köln) ist, vorbehaltlich der Genehmigung seiner Behörde bereit, die Bearbeitung der Statistik zu übernehmen.

3. Reiseandenken. Der Hauptausschuß ist der Ansicht, daß kein Mittel unverjucht bleiben dürfe, um den die Eifel besuchenden Fremden nur geschmackvolle und künstlerisch wertvolle und nicht kitschige Reiseandenken anzubieten. Zu diesem Zwecke soll Verbindung aufgenommen werden mit der Vereinigung der Kurorte in der Eifel, dem Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege in Bonn, den Kunstgewerbeschulen in Köln und Trier, den einschlägigen Heimindustrien in der Eifel (Heimwebeschule in Schalkenmehren, keramische Industrie in Speicher und Schönecken usw.). Landrat Viessem in Daun und Bürgermeister Löchters in Gemünd sind bereit, das Erforderliche zu veranlassen.

Um auch bessere Postkarten in den Verkehr zu bringen und Bildmaterial für die Eifelkalender zu erhalten, wird einer Anregung des Studienrats Janßen (Schleiden) entsprechend, ein Ausschuß aus den Herren Scheibler als Vorsitzendem, Horion, Löchters und Schmick (Aachen) gewählt, der die Vorarbeiten zu einem Preisausschreiben für einen photographischen Wettbewerb besorgt.

4. Arimond und Hürten berichten über die neue bezeichneten Wege. Hürten hat sie in einer Gesamtlänge von über 1000 Kilometer bezeichnet. Im nächsten Frühjahr gedenkt

er den Rest zu erledigen. Der Vorsitzende spricht ihm für seine Arbeit den Dank des Eifelvereins aus.

Arimond weist auf die immer wieder vorkommenden Zerstörungen und Beseitigungen der Wegezeichen hin, die von vielen Seiten bestätigt werden.

Kochs erklärt sich bereit, den Regierungspräsidenten in Koblenz zu bitten, durch Verfügung die unterstellten Förster für die pflegliche Behandlung der Wegezeichen zu interessieren und die Regierungspräsidenten in Köln, Aachen und Trier zu gleichem anzuregen. Der Hauptausschuß nimmt dieses Anerbieten mit Dank an und beschließt, auch den allgemeinen deutschen Jagdschutzverein, Geschäftsstelle des Landesvereins der Rheinprovinz und die Zentralstelle des Weidmannschuß zu bitten, ihre Mitglieder darauf hinzuweisen, daß durch den Schuß der Wegezeichen die Wanderer nur auf einem Weg durch den Wald geleitet werden, während sich durch Nichtbezeichnung der Wege der Strom der Wanderer über den ganzen Wald verbreitet. Auch die Lehrer werden gebeten, in den Schulen und bei Schulausflügen auf die Bedeutung der Wegezeichen hinzuweisen. Der Hauptausschuß erwartet im übrigen, daß die Ortsgruppen die in ihrem Gebiete zerstörten Wegezeichen des Hauptvereins sofort wieder in Stand setzen und nicht mit der Wiederherstellung bis zum Eintreffen des Wegeobmannes warten. Dem Wegeobmann Hürten wird engste Fühlungnahme mit den übrigen örtlichen Obmännern und den Ortsgruppen empfohlen.

5. Auf Bericht von Arimond wird der Wegeausschuß beauftragt, nicht eher zu ruhen, bis die Wegeführung und der Zustand der für die Wanderer anzulegenden Ahrtalwanderwege ein befriedigender sei. Es wurde dabei anerkannt, daß zwar schon eine Besserung gegenüber dem Zustand im Frühjahr eingetreten ist, der aber den Anforderungen der Wanderer durchaus noch nicht entspricht.

6. Natur- und Denkmalschutz. Der Hauptausschuß nahm davon Kenntnis, daß auf Grund der Anregungen des Vereins und durch das Eintreten des Regierungspräsidenten in Koblenz Aussicht vorhanden ist, daß der bauliche Zustand der Nürburg gebessert sowie daß die Führung und Verbreiterung der Straße am Laacher See in einigermaßen befriedigender Weise gelöst wird. Dem Regierungspräsidenten wird für sein eifriges Eintreten für die Belange des Naturschutzes und der Denkmalpflege der Dank des Eifelvereins ausgesprochen.

Der Hauptausschuß ist aber der Ansicht, daß es vermieden werden müsse, daß Maßnahmen im Stillen vorbereitet werden, die das Landschaftsbild und den Naturschutz gefährden und bei Bekanntgabe mit Recht große Beunruhigung in der Öffentlichkeit hervorrufen. Das ist auch wegen der Linienführung der Höchstspannleistung des R. W. E. von Aach durch den Ehranger, Meusen- und Kandelwald der Fall gewesen, die zwar wohl dank der Bemühung des Regierungspräsidenten zu Trier verhindert werden wird. Große Beunruhigung hat die durch einen beabsichtigten Steinbruchbetrieb verursachte Gefährdung der Kartsteinhöhle bei Eiserfen in den Kreisen der Naturfreunde hervorgerufen. Der Hauptausschuß spricht dem Landrat zu Schleiden für seine durchaus im Rahmen der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen liegenden Maßnahmen zum Schutze dieses hervorragenden Naturdenkmals seinen besonderen Dank aus. Aus allen diesen Fällen ist die Forderung herzuleiten, daß die für den Schutz der Naturdenkmäler zuständigen Stellen und Vereinigungen, für das Eifelgebiet in erster Linie der Eifelverein, Anspruch auf vorheriges Benehmen mit ihnen erheben müssen.

7. Vorträge in den Ortsgruppen im Winter 1927/28. Der Vorsitzende teilt mit, daß es dem Hauptverein wieder gelungen sei, im kommenden Winter in den Ortsgruppen Vorträge halten zu lassen.

Es ist Aussicht vorhanden, daß das Verzeichnis der Vorträge alsbald aufgestellt und den Ortsgruppen bekannt gegeben wird. Der Eifelverein (Büro Euskirchen) bittet, daß ihm Namen von solchen Vortragenden (mit Angabe des Vortragsgegenstandes und der Vergütungsansprüche) bekannt geben werden. Er weist die Ortsgruppen aber darauf hin, daß erwartet wird, daß sie

Interesse für die Abhaltung von Vorträgen zeigen, da diese für die Gruppen und den Hauptverein von größter Bedeutung sind.

8. Es wird beschlossen, daß Berghoff wieder die Neuedition der 26. Auflage des Eiselführers übernimmt. Die Ortsgruppen werden gebeten, sowohl die ihnen vom Bearbeiter zugehenden Auszüge auf Genauigkeit durchzusehen, als auch aus sich Berichtigungen und Ergänzungen einzusenden, damit bei Neftverkauf der 25. Auflage die neue Auflage alsbald erscheinen kann. Wegen der Herabminderung des Preises für die große Eisekkarte soll Berghoff verhandeln.

Eisekkalender 1928: Um den vollständigen Absatz dieses wertvollen Werbemittels zu ermöglichen und den Verein vor Kosten zu bewahren, wird beschlossen, allen Ortsgruppen Eisekkalender 1928, abgesehen vom Kölner Eifelverein, den Ortsgruppen Köln (vorläufig), Düsseldorf, Koblenz, Neuenahr und Bühl, auf die ihnen bereits überwiesene Stückzahl 10 v. H. Stück mehr zum Verkauf zu überweisen. Auch wird der E. V. die Landratsämter in der Eifel bitten, ihm Kalender zur Verteilung in den Schulen abzunehmen.

9. Erfahrungen mit dem Postbezug des Eifelvereinsblattes. Der Postbezug hat sich bewährt. Diejenigen Ortsgruppen, die das Eifelvereinsblatt bisher noch nicht durch die Post bestellt haben, haben zugeagt, die Bestellung bis 1. Januar spätestens vorzunehmen. Einzelne Ortsgruppen, die aus postalischen Gründen den Postbezug nur mit Schwierigkeiten durchführen können, erhalten die Genehmigung, die für sie notwendigen Stücke des Eifelvereinsblattes im Paket zu beziehen unter der Voraussetzung, daß sie ihren an den Hauptverein abzuführenden Beitrag in vierteljährlichen Raten im voraus an den Schatzmeister zahlen.

10. Die Instandsetzungsarbeiten an der Niederburg sind beendet. Dem bauleitenden Architekten, Krause Burg Pyrmont, und dem ausführenden Maurermeister, Wiedlingmaier Manderscheid, wird für ihre mustergültige Arbeit der Dank des Eifelvereins ausgesprochen. Der Vorschlag des Architekten Krause für die Instandsetzungsarbeiten belief sich auf 12 500,— RM. Die Gesamtarbeiten haben die Summe von 12 417,90 RM. erfordert. Zu dieser haben Kreis Wittlich und Gemeinde Manderscheid RM. 4000,—, die Rheinprovinz und der preuß. Staat RM. 4000,— und der Eifelverein RM. 4417,90 beigetragen. Der Vorsitzende spricht den anwesenden Vertretern des Kreises und der Gemeinde den Dank für ihre Beihilfe aus. Auf Vorschlag des Schriftführers sollen vom Jahre 1929 ab die für den Besuch der Niederburg eingehenden Eintrittsgelder dazu verwendet werden, die jährlich eintretenden Schäden sofort abzustellen. Zur Herbeiführung des besseren Besuchs der Burg durch die Jugend aus der Herberge Manderscheid soll mit dem Herbergsvater in Verbindung getreten werden.

11. Errichtung weiterer Jugendherbergen in der Eifel. Der Eifelverein wird durch unmittelbare Verhandlungen mit dem Landeshauptmann dafür eintreten, daß die Eifel noch mit weiteren Jugendherbergen bedacht wird, und zwar ohne daß die durch Krieg und fremde Besatzung mehr als andere Landesteile mitleidenden Gemeinden zu Zuschüssen zum Bau der Jugendherbergen angehalten werden. Insbesondere hält der Eifelverein den Bau einer Jugendherberge in Daun für überaus notwendig, da durch den Wegfall der bisher als Jugendherberge benutzten Räume keine Unterkunft mehr für die Jugendwanderer vorhanden ist.

Die nächste Hauptausschusssitzung soll darüber beschließen, ob durch Erhöhungen des Jahresbeitrages je Kopf um etwa 20 Pfennige die noch vorhandene Schuld an den Gau Rheinland der Deutschen Jugendherbergen für den Zuschuß zum Bau der Herberge in Manderscheid abzutragen sein wird.

12. Ehrung Zirbes und Follmann. Der Hauptausschuß ist einmütig der Ansicht, daß es bei der in Niedgen durch die Hauptversammlung beschlossenen Ehrung für Prof. Follmann — Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburtshause — zu verbleiben habe.

13. Verband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine. Der Hauptausschuß beschloß, den Satzungen

des Verbandes entsprechend vorsorglich den Austritt des Eifelvereins bis zum 15. November zu erklären, da der Eifelverein bei seinen beschränkten Mitteln nicht in der Lage ist, die geforderten Beiträge zu zahlen. Der Kölner Eifelverein erklärte sich bereit, durch Verhandlungen mit dem Verband zu erreichen, daß durch Streichung oder doch beträchtliche Herabminderung der Mitgliedsbeiträge die weitere Zugehörigkeit des Eifelvereins zum Verband gewahrt bleiben könne.

14. **Verschiedenes.** a) Zum Stellvertreter des Vorsitzenden als Mitglied des Verwaltungsrates des Rheinischen Verkehrsverbandes e. V. wurde Herr Horion-Köln gewählt.

b) Die Anträge der Ortsgruppen Krust, Niedermerdig und vom Pfarramt Kesseling können wegen gänzlichen Mangel an Mitteln vorab nicht berücksichtigt werden.

Schluß der Sitzung 10 Uhr abends.

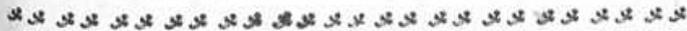
Für die Richtigkeit:

Der Vorsitzende:

Kaufmann.

Der Schriftführer:

gez.: Wandesleben.



Unsere Tagung in Schönecken.

Von Dr. Spoo, M.-Gladbach.

O Lust, das Aug' zu haben
An Deutschlands schönen Gau'n,
O Lust, die Gottesgaben
Im Eifelland zu schau'n.

Das ist ein kerniges Eifellied, aus heimatliebendem Herzen geboren, und zu den trefflichen Versen unseres Eifeldichters Gries in Kölgen hat Scharbach, der frühere Prümer Musiklehrer, die passende Weise gefunden. Und hat sich auch das Lied mangels der notwendigen Sangespflege nicht im gesamten Vermangels durchgesetzt, im Prümer Gebiet wird es besonders gerne gesungen. So drang es auch diesmal aus liedstarken Kehlen vielftimmig in die kühle, sternklare Herbstnacht hinaus, als sich nach einer männerkraftfressenden Geschäftssitzung und einer in- folgedessen nahezu schrankenlosen Abfütterung eine edle und gar häßliche Tafelrunde im Festsaal des Gasthofs Ronde zu Schönecken sammelte. Damit bin ich schon mitten in unferrn Feste. Aber das ist mir ganz recht. Denn bei all dem Schönen, das wir erlebten, weiß man kaum, wo man zu berichten anfangen soll.

Ja, die Prümer können singen! Das sei ausdrücklich festgesetzt zur Belehrung des ahnungslosen Vertreters, der lezt- hin in Nideggen das Gegenteil behaupten wollte. Wie leuchteten die Augen der Schönecker Sängerschar, die unter des Herrn Hauptlehrers Merziger begeisternder Stabführung ihren „Gleden, hold vor allen“, Heimatglück und Wanderfreude besang und nach altem Sängerbuch erst dem nahenden Morgen wach und auch durch manch lustiges Stücklein die Festesstimmung zu befeuern wußte. Wie tönte es voll und freudig auch aus den Kehlen gereifterer Eifelkämpen, der Herren Bohnen, Irselfeld, Wandersheid, des Post- und des Bürgermeisters und des Orts- gruppenvorsitzenden und all der anderen lieben neuen Freunde, die sich um die Gestaltung unserer Zusammenkunft im Großen und im Kleinen auf das vortrefflichste bemüht hatten. Ueber- haupt darf nach diesem Abend festgestellt werden, daß sich für das neue Eifelliederbuch, das hoffentlich im Frühjahr er- scheinen kann, die freundlichsten Auspizien ergeben. Denn gar bald vereinten sich zu einem starken Chor die gastfreundlichen Vertreter Schöneckens mit denen, die von nah und fern herz- beigeeilt waren, um alter und neuer Eifel Freundschaft Minne zu trinken. Wie war er da in seinem Element, der treu- besorgte Wegeobmann und Richter der rheinischen Universität, der als Sproß des Prümer Landes der rechte Lenker dieses späten Abends war. Noch einen Verehrten hielt die Stunde ganz gegen seine sonstige Übung in ihrem Bann, den Nähr- und

Pflegevater unseres lieben Vereinsblattes, der, Sohn unter Söhnen dieses herrschönen Heimatlandes, strahlenden Auges seine Teuren umsing und mit freudigglühenden Wächern in mildem Schweigen über der Runde thronte.

Eine eigene Stimmung hatte sich bereits bei der Abend- tafel unserer empfänglichen Gemüter bemächtigt. Da hatte nach den warmen Begrüßungsworten des Herrn Landrats Schlemmer und unseres Herrn Geheimrats der ewigjunge Herr Kanzlei- rat Sieburg, obschon der Restor der Versammlung, mit dem Feuer eines Zwanzigjährigen die Damen gefeiert und ritter- liche Gefühle in den Herzen der Mannen geweckt derart, daß sie den reizend ausschauenden Töchtern des Ortes blante Augen machten und ihrer immer wieder mit Engelszungen wieder- holten Aufforderung zu kräftigem Zulangen bei Speis' und Trank nicht widerstehen konnten. Als dann noch mit wuchtigen Worten der geschichtslundige Herr Hauptlehrer Gueth die Straßen des Landes mit römischen Legionen und mit den Heer- scharen der Franken bevölkerte, als er die alten Rittergeschlech- ter in das zu unseren Häupten thronende Schloß und die be- nachbarten Häuser einmarschieren ließ, da schauten die Man- nen allesamt sehr mutig drein und ließen auch kein Auge von den Schönen. Was Wunder, wenn in solch ritterlichem Fühlen ein jeder sich ein Volker dünkte und wie dieser dachte:

Durchbrich die Nacht mit klarem Sang.
Du weißt den Spul von dannen
Zu bannen!

Nur einer wußte des Spuks nicht Herr zu werden. Das war der größere der beiden Dioskuren, der Rede Hüter, vor dessen geistigem Auge keine Vorfahren, die Lehensherren von Schönecken, auferstanden waren. Da zog „Richard Hurthen v. Schönecken“ durch die gespenstische Nacht, der auf beiden Mosel- ufern Besitztümer erworben hatte. Dann kamen mit feurigen Augen Johann Hurthen und sein gleichnamiger Sohn, die als mächtige und gewalttätige Ritter im ganzen rheinischen Land gefürchtet waren. Ihnen folgte Engelbrecht, der Erbmarschall von Jülich, der vom Trierer Erzbischof „unser besten Schoned in der Eifelen“ wie seine Vorfahren zu Lehen erhalten hatte. Doch: „Kopf hoch!“ tröstete Volkuz seinen Bruder Kaspar, „was jammerst du über verlorene Ritterstühe! Wenn du willst, gehört dir die ganze Eifel!“ Und er hat recht. Denn als Hauptwegewart des Vereins, der etwa 1600 Kilometer Wan- derstrecken zu betreuen hat, darf er von sich sagen, daß ihm die ganze Eifel gehört.

Damit stehen wir mitten in der Geschäftssitzung. 1000 Kilometer hat zu aller Dank der Hauptwegewart bezeichnet. Aber schon erschallt von allen Seiten laute Klage über Be- seitigung der Zeichen und Verwüstungen jeder Art. Hoch- erfreulich ist die Hilfsbereitschaft aller, die da helfen können, der Lehrerschaft, der Presse, der Landräte, der Regierungsprä- sidenten und der Forstverwaltung, bei der wir in Herrn Ober- forstmeister Kochs den rechten Anwalt auf unserer Seite wissen. Sehr schön liebt sich die weitverbreitete Mahnung des Ruhr- siedlungsverbandes:

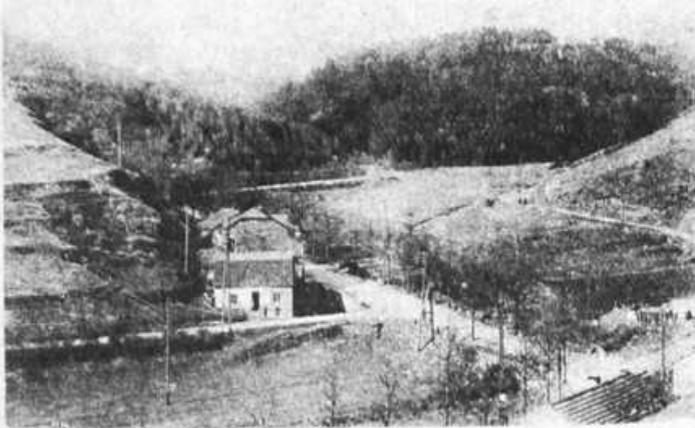
In Stadt und Land
Wahret und mehret
Heimatliche Schönheit in Menschenwerk und Natur.
Zu Berg und im Tal
Schüzet und schonet
Pflanzen und Tiere, der Heimat lebendigen Schmut.

Solange aber eine gewisse Sorte Menschen sich stumpf gegen solche Worte zeigt, dürfte gelegentliches Eingreifen des Hermes- keiler Zündnadelgewehrs, das jeder Wandersmann bei sich führt, sehr nützlich sein.

Den Wegekreuzern wahlverwandt scheinen die Unternehmer, welche die Schande des Neandertals nun auch dem Kartstein- gebiet antun wollten, die eine Schneise durch die Wälder von Trier bis in den Kandelwald schlagen und die Zufahrtstraßen zum Nürburgring ausgerechnet an unseren größten Natur- heiligtümern vorbeilegen müssen. Dank dem Einfluß des Eifel- vereins ist manche Gefahr mit kräftiger Regierungshilfe ge-

bann. Auch der Wochenendamerikaner (aus Nippes, hieß es) hat die Lust zum Bau seiner 1000 Buden verloren, die er zum „Segen“ der Großstädter in die Eifel setzen wollte. Dabei fällt mir das häßliche Wort „Kolonie“ ein, daß sich in einem andern Sinne auch schon bei der Schneise einstellte. Eifler, wehr dich mit den Zähnen gegen solche Verunehrung! Wir dulden keine Großstadtkolonie; wir dulden es auch nicht, daß man die Eifel wie ein Stück Kongostaat behandelt. Da von den Zähnen die Rede war, muß ich des Herrn Generalsekretärs denken, der nach der erfreulichen Mitteilung von der ausgezeichneten Instandsetzung unserer Niederburg feststellte, daß in Zukunft größere Kosten vermieden werden können, weil bei jedem neuauftretenden kleinen Schaden „der Zahn sofort plombiert“ werde. Ich habe im Stillen einen Ganzen auf das Wohl unseres viel-erfahrenen Generalsekretärs geleert.

Des Erfreulichen ist noch viel zu berichten: daß Herr Horion, der neue Kölner Herbergsvater, noch mehr als bisher in seiner bekannten tatkräftigen Art bei der Jugend für den Eifelverein werben und uns im rheinischen Verkehrsverband vertreten wird, daß der Eifelverein gegen listige Reiseandenken durch Belehrung und Beispiele vorgehen will; und nicht zuletzt, daß dem Herrn Vorsitzenden eine gewandte junge Dame zur Verfügung gestellt worden ist, die darüber zu wachen hat, daß er die Grenzen seiner körperlichen Leistungsfähigkeit, von



Schöneck

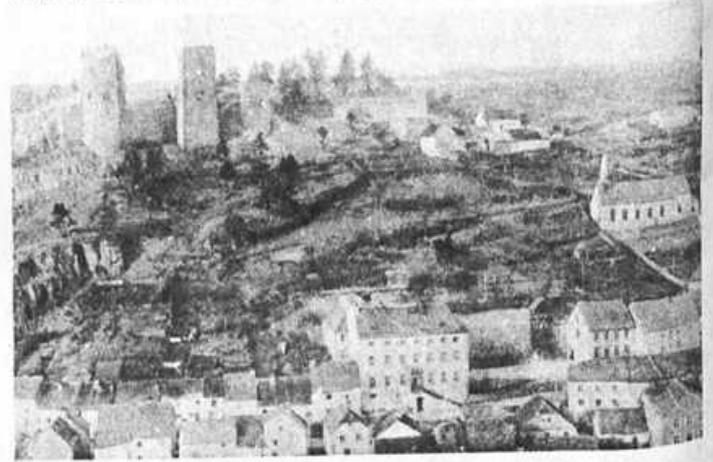
Blick vom Ortsanfang über die Straße nach Prüm und Eingang zur Schönecker Schweiz.

denen er warnend sprach, nicht überschreitet, auf daß er uns noch Jahrzehnte erhalten bleibe.

Auch von den Kassenverhältnissen wurde gesprochen und von anderen Dingen, die damit zusammenhängen. Aber ich konnte nicht mehr folgen. Mein Magen knurrte bedrohlich. Auch lockte der prächtige Schmuck des Ortes, dem sich eine feenhaft beleuchtete der Häuser und der Burg zugesellt hatte. Draußen fand ich die schon lange harrenden Sänger, die den köstlichen Herbstabend genossen. Ueber dem in bunte Lichter getauchten Doppelort wölbte sich eine funkelnde Sternenkuppel, an der häufige Schnuppen ihre schnellen Kurven zeichneten. Auf einmal — ein Blitzen und Saufen — wir machten als kriegserfahrene Männer instinktiv den bekannten Budel und gingen in die Kniebeuge — vorbei! Ein Meteorit war mit leichtem Krach durch das Dach des Gasthofs Wallerius in den Versammlungssaal hineingekracht, hatte aber niemand weh getan. Daraufhin zog man endlich zum gemeinsamen Mahle.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstträchtig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fliegen.

„Septembermorgen“ überschrieb Mörike diese Verse. Aber sie passen trefflich auf die letzten Oktobertage und den Allerheiligentag, die uns diesmal beschieden waren, und besonders auf den Sonntag, da wir dem gastlichtrauten Schönecker-Welteldorf ein dankbares „Auf Wiedersehen“ zuriefen, um unter ausgezeichneter Führung über die Seiwerrather Höhe zur Herthaquelle zu wandern. Da rasteten wir in der sommerlich warmen Mittagssonne im Freien bei einem erfrischenden Trunk, den die Gastgeberortsgruppe bereitgestellt hatte, und bei den fröhlichen Klängen der Schönecker Kapelle, die bis zum Bahnhof Mürtenbach ermunterndes Geleite gab. Das war ein herrlich Wandern durch die weiten Wälder, deren letztes Farbenbunt in einer allzu gütigen Sonne noch einmal aufglühte. Diese Wanderungen des Hauptauschusses machen im Zusammenhang mit geschäftlicher und gemüthlicher Sitzung aus unsern Tagungen Erlebnisse, deren Leuchtkraft weit in die folgenden Monate hineinreicht. Auch diesmal wanderte Jung und Alt kameradschaftlich nebeneinander. Die neue Sekretärin verdiente sich ihre ersten Wandersporen im Eifelverein, und der Vertreter des Saargebiets, Herr Kontektor Clemens, der nicht mehr zu den ganz Jungen gehört, bewies, daß seine Beine nicht hinter seinem stets munteren Sinn zurückstehen. Auch der Eupener Vertreter, Herr Dipl.-Ing. Neuhaus, hielt ungeachtet seiner wenig angenehmen Rückreise bis zum Schlusse aus.



Burgruine, Schulhaus und Schloßkapelle in Schöneck.

In Mürtenbach ging es unter sachkundiger Führung des liebenswürdigen Ortsgruppenvorsitzenden, Herrn Krumpen, durch die Burgruine und dann in saubere Gasthöfe, wo unser ein vorzüglicher Kaffee mit Kuchen wartete. Ein kurzes Beisammensein, zu dem auch noch die Ortsgruppe Bitburg anmarschierte, vereinigte noch einmal alle Teilnehmer. Herzlichste Dankesworte fand Herr Geheimrat Dr. Kaufmann für die beiden Ortsgruppen, insbesondere für die Herren Bürgermeister Volk und Dr. med. Schreiber, die in solch herzerwärmender Weise für uns besorgt gewesen waren. Dann spielte die wackere Schönecker Kapelle den Abschiedsmarsch. Frohes Winken, letzte Klänge, und schließlich der leise freudige Wunsch des Wiedersehens mit Ort und Leuten.

Nachschrift: Ein alter Fachmann, unser Freund Doepgen, gab beim Abschied seinem lebhaften Bedauern Ausdruck, daß so viele „Ehestandsfanatiker“ nicht schnell genug nach Hause konnten, anstatt die unvergleichlichen Herbsttage draußen zu genießen. Es sei hier festgestellt, daß sich nicht nur bei Schulte und Hommes, sondern sogar in Weilstein an der Mosel erhebliche Reste des Hauptvorstandes beim jungen Most wieder fanden.

An den Dauner Maaren.

Von Prof. H. Mchenberg, Andernach.

Einen Glangpunkt der Eifel, die Dauner Maare, muß man im Juni auffuchen, wenn man, aus dem Bereiche der hochragenden, um den Laacher See gelagerten Vulkanberge kommend, schon bald hinter dem tief im Talkeßel liegenden Mayen und dem mauerisch von zwei Burgtürmen und Türmen überragten Monreal staunend und entzückt zu beiden Seiten der Bahn die im Hochzeitsgewande der goldschimmernden Ginsterblüte prangenden Höhen betrachten kann. In 2½stündiger Fahrt erreicht man vom Rheine das hoch auf dem Felsen aus dem grünen Wiesentale emporsteigende Daun und befindet sich nun in dem Bereich der zahlreichen, vulkanischer Tätigkeit ihren Ursprung verdankenden Eifelmaare, von denen die schönsten und am meisten besuchten die in verschiedener Höhe, alle mindestens 400 Meter über dem Meerespiegel gelegenen drei Dauner Maare sind: das Gemünder, Weinsfelder und Schalkenmehrener Maar. In einer guten Stunde steigt man auf steilem, durch einen von der Sonne lebhaft durchstrahlten Wald führenden Pfad, wo links der helle Spiegel des tief unten liegenden Gemünder Maares durch das Laubwerk hindurchschimmert, zum Dronketurm auf dem Gipfel des Mäuseberges und genießt von dort eine umfassende und weite Rundschau auf die drei Maare und die Hügel und Berglandschaft der Eifel. Absteigend erleben wir den Triumph der Ginsterblüte. Der Mäuseberg ist in seinem unteren Teile ebenso wie die gegenüberliegende Höhe von einem goldig glänzenden Ginster-
teppich überdeckt. Blau strahlen Himmel und See, sodaß die ganze Landschaft jetzt den lieblichsten Eindruck gewährt, dem allerdings von dem einsam am Totenmaare liegenden, von dunklen Bäumen umschlossenen Kirchlein der düstere Ton des Ernstes und der Schwermut beigemischt ist. Einst stand unweit der Kapelle das Dorf Weinsfeld. Während des 30jährigen Krieges wütete dort die Pest. Die wenigen überlebenden Einwohner verließen den Ort, dessen Behausungen im Laufe der Zeit verfielen, und bauten sich an Stelle des jetzigen Schalkenmehrens am Maare an. Noch immer findet der Bauer beim Pflügen Mauerreste und Steine des verlassenen Dorfes. Unser Weg führt hinunter nach Schalkenmehren, wo wir beabsichtigen, dem Eifelmalers Kreuzberg, der dort seit dem Kriege, den er drei Jahre mitgemacht hat, in einem Bauernhause wohnt, mit der Landschaft und ihren Bewohnern ganz verwachsen ist, Freude und Leid mit ihnen teilt, Land und Leute studiert und in Bildern darzustellen sucht, unsern Besuch abzustatten. Beim Mittagmahle, dessen Hauptstück aus einem vortrefflich von der freundlichen Gattin des Malers zubereiteten, von diesem im Maare gefangenen Hechte besteht, bei dem auch ein guter Tropfen nicht fehlt, in dem von der Sonne durchleuchteten Raume, an dessen Wänden die Eifelbilder des Künstlers in lebhafte Farben strahlen, erzählt uns dieser einiges aus seinem Lebensgange, wie er in Düsseldorf und München seine künstlerische Vorbildung erhielt, wie er sich besonders in das Studium Milletts und Segantini vertiefte, unter den Bauern des bayerischen Hochgebirges wohnte und dort viele Alpenbilder malte. Unser Blick schweift durchs Fenster auf den Hof, in dem sich die Haustiere, Kühe, Ferkel und gackernde Hühner tummeln. Unser Wirt besitzt Haus und Garten, den er selbst bearbeitet. Röstlich und erfrischend ist gewiß die herbe Luft hier am See. Aber die armen Dörfler haben es sauer; mit unendlicher Mühe und Geduld müssen sie dem mageren und steinigen, vielfach auch sandigen Boden die Früchte abringen, welche sechs Wochen hinter denen am Rhein in der Reise zurück sind. Roggen und Hafer sind niedrig und noch grasgrün, wenn unten schon die Ernte im vollen Gange ist. Nur drei kleine Kirchbäume gibt es in Schalkenmehren, Obst kommt dort fast garnicht fort, bleibt hart und klein und will nicht reifen. Etwas Heimarbeit, das Weben von Wolle und Baumwolle zu Kleiderstoffen, wird im Orte betrieben und von einer Genossenschaft, die den Verkauf leitet, gefördert und organisiert. Und nun zu den Bildern in

dem kleinen Museum, in denen der Künstler seine Umgebung, die kleine Welt der Maare und die hart mit dem widerpenstigen, felsigen und sandigen Boden kämpfenden Landleute, deren Schicksal er teilt, mit unendlicher Liebe und Sorgfalt geschildert hat. Wir greifen einige der wichtigsten und charakteristischsten heraus. Zunächst ein ergreifendes Gemälde, eine Winterlandschaft, mächtige, realistisch behandelte, knorrige, naturgetreu hingestellte schneebedeckte Bäume; mitten hindurch führt ein Weg, an dem links eine erfrorene, halb vom Schnee verdeckte Frau ruht. Ihre Last ist ihr zu schwer, der Weg zu lang gewesen, sie wollte nur einen Augenblick ausruhen und schläft nun den ewigen Schlaf. Das Gesicht spricht von harter Arbeit und Not des Lebens. Lieblich dagegen wirkt eine andere, vom Vollmonde freundlich beleuchtete Schneelandschaft. Der Künstler hat Schalkenmehren im Glanze des Sonnenaufganges, wo der Himmel hellblau erstrahlt und sonst alles in Gold getaucht ist, gemalt und dazu als Gegenstück das Dorf am Abende, nur matt beleuchtet, da Nebel in den Tälern und zerrissene Wolken, wie hier meistens, am Himmel lagern. Unser Maler hat unermüdlich mit der Natur gerungen, um ihr ihre Schönheit zu entlocken und sie auf die Leinwand zu bringen. Nur einem dauernd hier ansässigen, Zeit und Gelegenheit abpassenden, die günstige Beleuchtung, Sonne, Mond, Weltengestaltung und Vegetation, die stets aufeinander wirken und immer abwechselnd sich kundtun, studierenden Künstler konnte es gelingen, die schönsten Reize der im allgemeinen so spröden Eifelnatur zu enthüllen und zu malen. Nur eine tiefe Liebe und große Vertrautheit mit der Natur befähigten ihn zu seinem Werk. Seine Landschaften haben den Vorzug, daß man sie, je mehr man sie betrachtet, immer lieber gewinnt, so das Totenmaare, eingeraht vom Goldglanze des Ginsters, der Himmel verhängt in teils düsteren, teils rötlich leuchtenden, sich im See spiegelnden Wolkenschichten, zwischen denen die Sonne hervorlugt, links der hoch und mächtig ragende Gipfel des Mäuseberges, im Hintergrunde die sich lang hinziehenden, bläulichen Eifelhöhen; ferner ein Bild, das man den Jubel der die vorne liegenden Bergmassen ganz in Gold kleidenden Ginsterblüte nennen könnte, oder das liebliche, vom Grün der Wiesen, Felder und Berge umsäumte Almener Maar. Kreuzberg hat ferner auch Eifelbauern gemalt, Bauern beim Kaffee in ärmlicher Stube, links mit einem Rosentranz an der Hand. Die herben Gesichter erscheinen wie aus Holz geschnitzt, besonders realistisch und scharf das einer mageren Frau, der man die schwere Arbeit, die täglich auf ihr lastet, deutlich ansieht. Ein Schmuck in der so armseligen Wohnung, eine Meerzwiebel, steht auf dem Tische. Melancholisch stimmend wirkt auch ein Abendbild. Im Hintergrunde steigt die Mondfichel eben auf und beleuchtet mit mattem grauen Schimmer den Wald und den Weg, auf dem ein Bauer mit seiner Kuh zum Dorfe heimkehrt. Ganz ergreifend wirkt das Bild eines armen, tuberkulösen, im Wachstum verkümmerten Mädchens. Kreuzberg hat das Chor des Kirchleins am Totenmaare, dessen Tür Tag und Nacht offen steht, so daß man ungehindert immer eintreten kann, ausgeschmückt mit leider unvollendeten Wandmalereien: der Verkündigung Mariens, der Flucht nach Aegypten, Christus im Tempel und seiner Auffindung durch die Eltern. In der Kapelle befinden sich ferner noch zwei Altäre mit schönen, künstlerisch wertvollen, doch leider kitschig übermalten Holzschmitzereien der Auf-
erstehung Christi und der Figur der schmerzhaften Mutter Maria, deren Herz sieben Schwerter durchbohren, bekleidet mit einem langen Schleier, der, wenn er zerschissen ist, von einer Braut neu gestiftet werden muß. Wir scheiden dankerfüllt von dem liebenswürdigen Künstler, der den besten Erklärer der von ihm geschaffenen Bilder abgegeben hat. Im Zuge, der uns wieder an den Rhein führt, lärmt und singt eine fröhliche Wanderschar Lieder vom Rhein und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft: „Ein Volk, ein Gott, ein Vaterland, den Treuschwur wollen wir halten“. „Die deutsche Jugend von deutschen Rhein baut auf, was das Schicksal zertrümmert“. „Ich bin der stolze deutsche Rhein, und deutsch will ich bleiben allezeiten.“

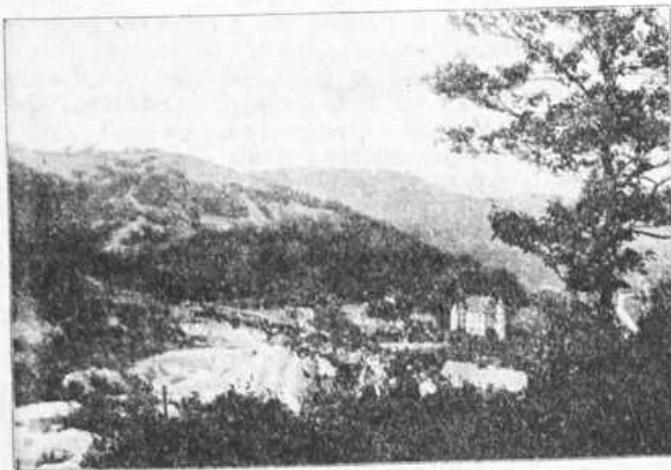


Aus dem Brohltal.

Von Dr. R. Kerstens, Burgbrohl.

Wohl jeder, der in diesem Sommer das reizvolle Brohltal nach längerer Zeit einmal wieder aufgesucht hat, wird über die vorteilhaften Veränderungen, die dort inzwischen, vor allem auf dem Gebiete des Fremdenverkehrswezens, geschaffen worden sind, uneingeschränkte Freude empfunden haben. Sie sind größtenteils den einzelnen örtlichen Verkehrs- und ähnlichen Vereinen zu verdanken, die sich im Brohltal-Verkehrsverband zusammenschlossen, um über die rein örtlichen Interessen hinweg gemeinsam an der weiteren Erschließung des gesamten Brohltalgebietes mit seinen Ausläufern, einerseits zum Laacher See, andererseits bis zur Hohen Acht, für den Fremdenverkehr zu arbeiten. Ihm gehören zurzeit 15 Mitglieder an, darunter je drei Kreis- und Bürgermeistereiverwaltungen, die Direktion der Brohltal-Eisenbahn, die Ortsgruppen Brohltal und Oberes Brohltal des Eifelvereins, vier Verkehrsvereine u. a.

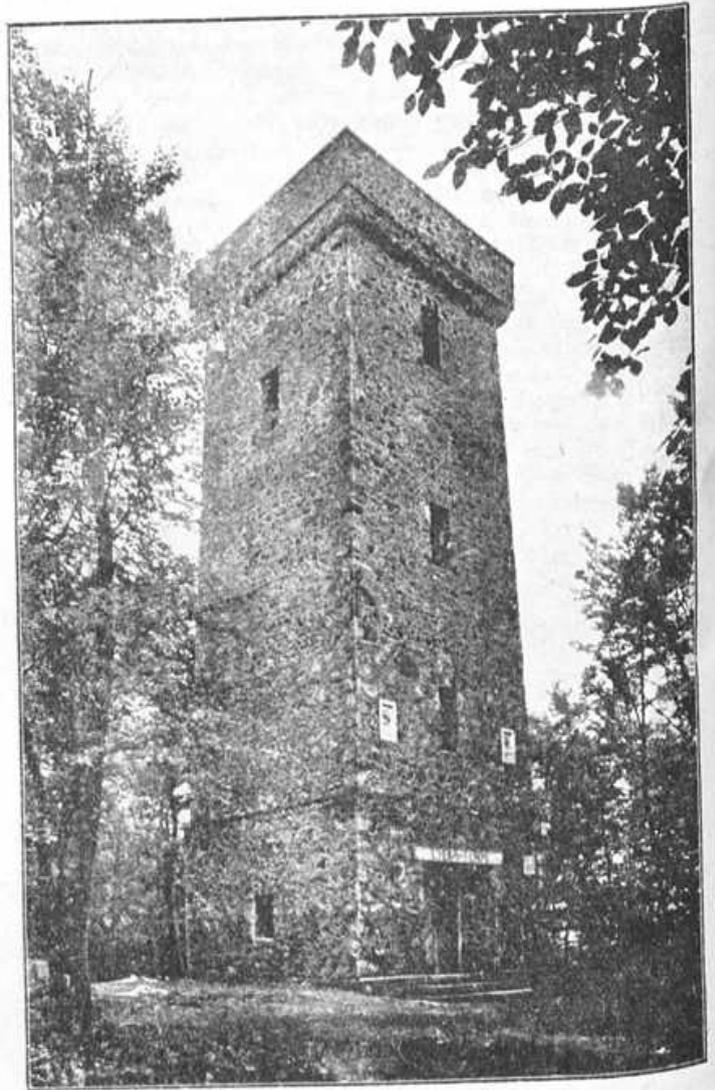
Das erste Ziel des Verbandes, die Schaffung und Bezeichnung durchgehender Wanderwege vom Rhein, d. h. von Brohl aus zum Laacher See und von hier aus zur mittleren Ahr und zur Hohen Acht, ist in überraschend kurzer Zeit verwirklicht worden. Der erstgenannte, B.T.L., d. h. Brohl-Tönnisstein-Laach bezeichnet, führt meist in halber Bergeshöhe durch prachtvollen Wald und bietet dem Wanderer wundervolle Fernblicke. Es wird noch keinen der zahlreichen Natursucher gereut haben, von der heißen, staubigen Landstraße auf diesen Wanderweg „abgedrängt“ worden zu sein! (Vergl. Heft 8/9 des Eifelvereinsblattes „Eine Autostraße am Laacher See?“) Die etwas größere Wegelänge, die jedoch bei weitem nicht das Doppelte der Straße beträgt, wie der angezogene Aufsatz behauptet, wird gerne in Kauf genommen! Ein Beweis, für wie vorteilhaft in jeder Beziehung der Wegeauschuß des Eifelvereins die neue Wanderstrecke hält, ist die vor kurzem erfolgte Umlegung des Eifelhöhenweges Brohl-Roselttern (Wegzeichen roter Ring) auf der Strecke Brohl-Maria Laach auf diesen Weg.



Blick vom B.T.L.-Weg auf die Schuppenburg.

Nähert man sich nach dem Durchschreiten des Ortes Wasfenach den Randbergen des Laacher Sees, so erblickt man schon von weitem, über die Baumwipfel hervorragend, die Krönung eines Bauwerks, die steinerne Wiedergeburt des alten hölzernen Lndiaturm, den im Juli d. J. die Ortsgruppe Brohltal des Eifelvereins nach kaum dreimonatiger Bauzeit einweihen konnte, damit einen Lieblingsgedanken ihres verdienten Vorsitzenden, Bürgermeisters Beck (Burgbrohl), verwirklichend. Allen den vielen Eiselfreunden, die zum Teil weither gekommen waren, um der Eröffnungsfeier beizuwohnen, werden noch die padenden Worte im Gedächtnis sein, welche damals der Festredner Julius Berghoff (Bonn) an sie richtete. Seither haben fast 20 000 Besucher den Turm bestiegen, der eine unvergleichliche Fernsicht bietet über den blauen See zum Kloster

Laach, das Laacher Bultangebiet, das Maifeld, die Borden eifel bis zur Hohen Acht, zum Siebengebirge und zum Westermwald. Beiderseits des Eingangstores sind die wohlgefungenen Plaketten zweier um das Brohltal und den Eifelverein hochverdienter Männer angebracht, der verstorbenen Dr. Hans Andraee (Burgbrohl) und Hauptlehrer Jacobs (Brohl), des Erforschers und Kenners der Laacher Bultanwelt.

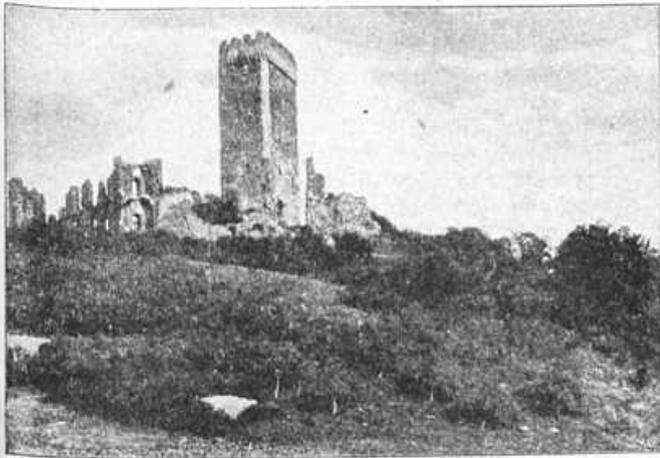


Der Lndiaturm bei Waldfrieden am Laacher See.

Wer den Fußweg von Brohl zum Laacher See scheut oder nur über beschränkte Zeit verfügt, hat die Möglichkeit, entweder mit den Triebwagen der Brohltalbahn (bis Tönnisstein oder Burgbrohl) oder mit den Autobussen derselben Gesellschaft dorthin zu gelangen. Seit dem Frühjahr 1927 besitzt Brohl, der natürliche Hauptausgangspunkt zum Laacher See, endlich die bis dahin schmerzlich vermiste Landebrücke für die Dampfer der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Auch die Errichtung und Verbesserung von Jugendherbergen hat man sich im Brohltalgebiet angelegen sein lassen. Die Jugendherberge Brohl hatte bereits im ersten Jahre ihres Bestehens einen Besuch von über 4000 Gästen aufzuweisen. In Kempenich befindet sich eine Jugendherberge im Bau. Bei den neuerlichen Bestrebungen von Schulen, Jugendbünden, städtischen Verwaltungen usw., in natur schönen ländlichen Gegenden den Jugend- und Wanderheime zu errichten, dürfte das Brohltal noch recht oft in engere Wahl gezogen werden! Der Gedanke, die weithin ragende Ruine Olbrück im Zissener Ländchen anzukaufen, in ihrer unmittelbaren Nähe eine Sammel- und

Heimstätte für die westdeutsche wandernde Jugend zu errichten und damit gleichzeitig das altbewährte Wahrzeichen des Brohltals vor weiterem Verfall zu bewahren, mußte leider vorerst aus Mangel an Mitteln zurückgestellt werden.



Ruine Olbrück bei Hain im oberen Brohltal.

Nah dem Laacher See, nach Nidenich zu, ist seit einigen Wochen mit dem Bau der „Heimschule“ begonnen worden, durch die ein neuer Schultyp auf katholischer Grundlage geschaffen werden soll.

Wie diese gedrängte Uebersicht zeigt, regt und bewegt es sich im Brohltal an allen Enden. Noch nie hat ein Sommer so viele Gäste aus allen Teilen des Vaterlandes im Brohltal gesehen wie der verfloßene. Das stärkt den Mut zu neuer, weitergreifender Arbeit! Ihre Wirkungen werden sich schon im kommenden Jahre zeigen und auch allen den Eiselfreunden kommen, die anlässlich der dann stattfindenden Hauptversammlung des Eifelvereins in Mayen Gelegenheit nehmen werden, das reizvolle Brohltal zu besuchen!

Vom „Brauchen“ in der Eifel.

Von Oberzollinspektor Glodner, Trier.

Eine Welle des Okkultismus und des Aberglaubens durchflutet heute wieder die Kulturländer. Woher kommt sie? Es ist der uralte Drang des Menschen nach Mystik, es ist der Drang, der die Gralsage schuf, der Drang, den uns Goethe in seiner Faust in gewaltiger Größe vorgeführt hat. Der Zusammenbruch durch den Krieg ließ diesen Drang wieder mit Gewalt hervorbekommen. Dunkel ahnt der Mensch, daß seine bisherige materialistische Denkwelt und Handlungsweise das politische, seelische und wirtschaftliche Chaos verursacht hat, vor dem er jetzt steht. In seiner Qual sucht er nach der Gottheit, er sucht sie in der Anpassung seines Lebens an die Vorschriften der Religion, er will sie fühlen im ahnungsvollen Erschauern der Mystik, oder er betäubt sein Gewissen im Gistrausch trassen Genußlebens. So sehen wir die religiöse Wiedergeburt eines Teiles der Menschheit, wir sehen die Vergnügungssucht in ihrer widerwärtigen Nacktheit, und wir wundern uns auch nicht, daß Okkultismus und Aberglaube sich überall breit machen.

Auch das flache Land kann sich dem Einfluß dieser Strömungen nicht entziehen, ebensowenig wie sich eine Pflanze von dem rätselhaften Einfluß ihrer Nachbarpflanzen frei machen kann. Wie äußern sie sich aber hier? Dem Genußleben kann sich der Landbewohner nicht hingeben. Dazu ist sein Geist, so lange er in ständiger Berührung mit der Natur bleibt, zu gesund, dazu fehlt es ihm in der Regel an Zeit, Geld und Gelegenheit. Auch zu dem Grübeln des Okkultismus neigt er nicht; hierzu ist sein Geist infolge der schweren körperlichen Arbeit nicht rege genug. Seinem von und durch die Natur gläubigen Gemüt liegt mehr die Religion und — der Aberglaube.

Aberglauben habe ich gefunden nach dem Krieg bei der Landbevölkerung in Mittel- und Norddeutschland ebenso wie in meiner näheren Heimat, dem Hunrück und in der Eifel. Und hier schöpft man wieder aus der Vergangenheit. „Brauchen“ nannte und nennt man die Anwendung abergläubischer Mittel bei Mensch und Vieh in ländlichen Gegenden. Früher gab es in fast jedem Dorf der inneren Eifel und des Hunrückes eine oder zwei Familien, die das „Brauchen“ verstanden. Dieses Geheimnis wurde ängstlich gehütet, besonders vor der Geistlichkeit, und immer nur in der Familie weitervererbt. Selbst mir als geborenem Dorfbewohner war es früher nicht möglich, hinter die angewandten Mittel zu kommen. Kürzlich habe ich durch Zufall die angewandten Mittel und Sprüche beim „Brauchen“ erfahren, nachdem es mir aber schon länger bekannt war, daß manche Bauern heute wieder wie früher bei Krankheiten von Mensch und Vieh nicht zum Arzt oder Tierarzt schiden, sondern zu jemand, der das „Brauchen“ versteht.

Nachstehend will ich einige Mittel angeben, wie sie früher und zum Teil auch heute noch oder wieder angewandt werden. Vielleicht bieten sie dem für Volkstunde sich Interessierenden manches Wertvolle und sind auch dem Eiselfreunde, der mit Liebe an diesem eigenartigen Land mit seinen Bewohnern hängt, lesenswert. Immerhin sind diese Bräuche dem Aussterben verfallen, aber der zauberische Anflug läßt doch manchen Schluß auf die Anschauungen unserer Vorfahren zu.

Einen Bruch zu verpflanzen bei einem Jüngling.

Schneide ihm drei Büschlein Haare ab auf dem Wirbel und binde sie in ein reines Tüchlein. Trage dies in eine andere Gemarkung und grabe es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachsen kann.

Ein Gewächs oder Hühneraugen zu vertreiben.

Wenn man einen alten Menschen begräbt und zur Leiche läutet, muß man sprechen:

„Man läutet zur Leich', Und was ich greif, das weich',
Was ich greif' nehm' ab, wie der Tote im Grab!“

Hierbei hält man den Schaden in der Hand oder streicht mit dem Finger über das Gewächs oder die Hühneraugen. Letztere müssen aber vorher ausgeschnitten sein. Obige Worte müssen gesprochen werden, so lange es läutet. Wendet eine Mannsperson das Mittel an, so muß es auch eine Mannsperson sein, die begraben wird und umgekehrt.

Feuersnot vom Hause zu bannen.

Nimm ein schwarzes Huhn des Morgens oder des Abends aus dem Nest, schneide ihm den Hals ab und werfe es auf die Erde. Dann schneide ihm den Magen aus dem Leib, ohne diesen aber zu reinigen. Alsdann sieh zu, daß du ein Ei bekommst, das am Gründonnerstag gelegt ist. Diese Stücke wickle zusammen mit Wachs und tue sie in einen Topf, der acht Maß faßt, decke den Topf zu und vergrabe ihn unter die Türschwelle des Hauses, und Feuersnot bleibt gebannt.

Gegen Gift.

Man gehe, ohne über fließendes Wasser zu kommen, an drei Waldstücke, wo auf jedem mindestens drei Birken stehen. In jede dieser Birken ist eine Schlaufe zu knüpfen unter folgenden Worten: „O Birkenbaum, ich suche dich, ich finde dich, ich knüpfe dich, ich knüpfe meine (oder dem N. N. seine) sieben und siebenzigerlei Gichter in dich im Namen +++. Dies muß an drei aufeinanderfolgenden Tagen an zwei Morgen und einem Abend vor Sonnenaufgang bzw. Untergang geschehen.“

Wenn einer Kuh der Stußen genommen ist und man die Person zeichnen will, die ihn genommen.

Gehe in einen Laden am Tag Demetrius (2 Tage vor Weihnachten), laufe einen Stahl, wie man ihn bietet, laß solchen viereckig schmieden eine Spanne lang und so dick wie ein Zollstab. Dann nimm morgens früh in Gottes Namen die Milch von der Kuh, bevor die Heze gemolken hat. Alsdann mache ein Feuer an und tue den Stahl hinein, bis er glühend wird. Hierauf nehme die Milch und tue sie in ein Geschirr. Darauf nehme mit einer hölzernen Zange den Stahl aus dem Feuer und tauche ihn in das Geschirr, in dem die Milch ist. Trodnet die

Milch völlig ein von dem Stahl, so muß die Heze sterben. Wenn man aber die Milch nicht ganz austrodnen läßt, so bekommt die Heze Blasen an Händen und Gesicht, so daß sie sich lange Zeit vor niemand sehen lassen kann.

Wenn einem Stück Vieh die Kiefer steht.

Nimm die 3 Schwurfinger, stecke sie dem Vieh ins Maul und sprich: „Epheta, Epheta, Epheta, tun dich auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

Eine Heze so zu brennen, daß sie Blasen am ganzen Leib bekommt.

Zerlaß Butter in einem Gerät aus Messing, bis sie kocht, dann nimm Efeu oder Wintergrün, brate es darin und stecke drei Nägel von einem Totensarg dazu. Dann tue es an eine Stelle, wo weder Sonne noch Mond hin scheint. So wird die gemeinte Person ein halbes Jahr krank sein.

Einen Dieb auf die Stelle zu bannen,

sprich: Es stehen drei Lilien auf unseres Herrn Gottes Grab, die erste ist Gottes Wort, die andere ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Wille. Darumbe, du Dieb, mußt stehen und halten stille. Steh still, du Dieb! So wenig als Christus von dem Kreuz gestiegen ist, also wenig wollest du von der Stelle laufen. Das gebiete ich dir bei den vier Evangelisten und Elementen, so beschwöre ich dich bei dem jüngsten Gericht, daß du stille stehst und nicht weiter gehst, bis du alle Stiern' am Himmel siehst. So lange die Sonne gibt ihren Schein, also stelle ich dir dein Laufen und Springen ein. Das gebiete ich dir im †††.

Um den Dieb los zu machen, heiß ihn im Namen Gottes weiter gehen.

Gestohlene Sachen wieder herbeizubringen.

Suche, wo der Dieb das Gebäude verlassen hat. Dort schneide aus einem Balken des Hauses in den drei höchsten Namen drei Spänchen und stecke sie in den drei höchsten Namen in die Nabe eines Wagenrades. Alsdann treibe das Rad hinter dich und sprich: Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der gestohlenen Sache. Du wirst gezwungen durch die Allmacht Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Gott der Vater ruft dich zurück, Gott der Sohn wende dich um, Gott der hl. Geist führe dich zurück, bis du an dem Ort bist, wo du gestohlen hast. Gott der Vater binde dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der hl. Geist wende dich zurück. Treibe das Rad nicht gar zu stark, sonst muß sich der Dieb zu Tode laufen.

Einen Stod zu schneiden, um jemand damit zu prügeln, der ein Stück Vieh angegriffen hat.

Bei Neumond an einem Dienstag oder einem Sonntag, worauf ein Feiertag fällt, oder am Karfreitag vor Sonnenaufgang geh zu einem Haselnußstod, den du dir vorher ausgesucht hast. Stelle dich vor den Stod, das Gesicht gegen Sonnenaufgang, greife den Stod mit beiden Händen und sprich: Stod, ich greife dich im Namen des Vaters usw., daß du mir sollst gehorsam sein, wen ich prügeln will, daß ich ihn gewiß treffe. Dann schneide ihn mit dem Messer in drei Schnitten in den drei höchsten Namen ab, trage ihn, ohne zu sprechen nach Hause und bewahre ihn gut auf. Schreibe auf den Steden: Abiam-Jabiam-Dabiam.

Dann geh in den Stall, wo das franke Vieh steht, gehe dreimal um es herum und bete: „Vetsairle und alle bösen Geister, ich verbiete Euch im Namen Gottes Haus und Hof, ich verbiete Euch im Namen der hl. Dreifaltigkeit mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seel, ich verbiete Euch alle Nägeloch an meinem Haus, bis Ihr alle Wässerlein wattelt und alle Berglein prattelt, alle Laublein an den Bäumen und alle Stiernlein am Himmel zählt. Dann nimm den Hut ab, lege ihn auf die Erde und schlage so lange darauf als du willst, so trifft du gewiß den, der das Vieh angegriffen hat.

Diese Beispiele lassen sich um viele vermehren. Es sind heidnische Bräuche, die sich in der natürlichen Abgeschlossenheit des Hunstrüds und der Eifel lange erhalten konnten und später christliche Färbung erhalten haben.

Stöckelche vom ahle Feldhöder Zeyen va Dwerä.¹⁾

Von Geh. Justizrat Dr a f, Hillesheim.

(In Hillesheimer Mundart.)

Et senn äwill so'n veezig Joahr,
Dat en Dwerä en Feldhöder woar,
Dän woar em ganzen Kreeis belannt,
D'n ahlen Zeyen gahv'n genannt.
En Mahn von echtem Korn on Schrott;
Su iehrlisch, do woar et Enn vo sott!
Em Deenst, do woar en geweh net bang,
Doch annerseits och net se strang.
Hen woar te Frönd vo Komplementen,
On miechd net vell Fesematenten.
Nu hadd en een Egegenschaft gehatt:
Wann hen met anner Löggen geschwatt,
Dann hadd en su zemmlisch Jedermahn
Gesproch met dem Mesdrod „doou Lohder“ ahn.
Dat soacht en nei bloos zo Schwester on Broder,
Nee: zo allen Löggen soacht 'n: „Doou Lohder!“
Zom Beespeell: wenn — wee dat sich gehört —
Hen Eenem sem Namensdag hatt iradeleert,
Dann soacht'n: „Doou häß zo Namensdag höd:
Doou Lohder, ech wönschen d'r och vell Glöd!

Noou doouert et net lang, do hatten se och
Däm Landraocht va Dooun von däm Zeyen gesproch.
Dän Landraocht, Graf Brühl, woahr en fürnäm Mahn,
Doch soacht hän de Lögg sich gähr selver ahn.
Su soacht en eenes Dages dann jeh
Zom dohmohlige Borgemeester Schmiß:
„Herr Bürgermeister, es würde mich freuen
Mal kennen zu lernen den ahlen Zeyen.
Ich liebe die Leute, die grade und bieder;
Das Raizenpuckeln ist mir zuwider!“
Dän Borgemeester soacht: „Zu Befehl, Herr Graf!
Der alte Zeyen ist bieder und brav.
Bei nächster Fahrt durch Obereß' schnelle
Werde den Mann ich schaffen zur Stelle!“

Drop hat'n dä Bürstcher instrueet,
dat dä Zeyen sich benämme sollt, wee't sech gebührt.
Dän Bürstcher soacht zom Zeyen: „Dat well ech d'r soahn:
M'r müssen äwill vör däm Landraocht bestaohn!
Ohsen gähr, on ech, on doou, d'r Schöß,
Mir drei staohn heei em Dorf ahn der Speß!
Nu sorg' doou, dat mer net all zeshamen
Ous müssen wägent dinger noch schahmen.
Doou liehs derheim dinger ahle Steden,
On och dinger Rod met dä velle Fleeden,
On seh ding Kapp ens richtig op,
On net en d'r Naden on scheef op der Kopp!
On dann noch: ech well net soahn, datte ees draß nipps:
Doch onnerstand dech net, datte dech beschwipps!“
Dao soacht dän ahlen Zeyen: „Dir Lohdern,
Et schingd mir, dir wellt mech heei noch bemohdern!
Wat sech gebührt, dat weech ech alleen,
On dat annre, dat wahrde m'r dann noch sehn.“
E paar Dahg späder, noh Medbegs em dreei,
Do kütt dän Landraocht an Dwerä verbee.
Dä Borgemeester soacht bei em em Waohn,
Doh soachen se dann all die Männ doh staohn.
Se heelten doropp dä Waohn ahn,
On dä Borgemeester wentd de Lögg zo sich erahn.
Hen zeeigden ob dän Zeyen dann,
On soachd zom Landraocht: „Da vorne steht der Mann.“
Dän Landraocht soacht: „Lieber Zeyen, das freut mich sehr:
Ein tüchtiger Feldhüter seid ihr, wie ich hör'!“
Doh soach dän Zeyen dän Landraocht ahn,

On saocht: „Geje, wohär kenna doou Lohder mech dann?“
 Dän Borgemeester, dän krääg bahl d'r Zidder,
 On düächd: dat gitt gewes e Gewidder!
 Pär. Bürsther düächd: No mösse m'r richtig all zeshamen
 Uns wägent däm ahle Zeyen heei schahmen!
 Doch dän Landraocht saocht: „Zeyen, ich hasse die Streber!
 Ich liebe den, der spricht frei von der Leber.
 Ich sehe, ihr macht nicht viele Faxen,
 Ihr sprecht so, wie euch der Schnabel gewachsen!“
 Hä saohg 'nen Dahler erüs: — „So, lieber Zeyen,
 Ich wünsch' euch Gesundheit und gutes Gedeihen.
 Laßt schmeden euch davon ein kräftiges Tröppchen.
 Vielleicht langt es sogar zu 'nem guten Schöppchen!“
 Doch naohm dän Zeyen de Mög schühn ahn,
 On saocht: „Ech danken och villmaohl, Herr Graf!“

Wee dän Landraocht nu sott waohr, do saocht dän Zeyen:
 „So, dir Lohdern, nu sollt ihr üch all met mer freuen.“
 „Wer goahn jeh zeshamen en de Burg, dem Beder“),
 Dir weßt. jao, dao schmed denn Kyller“³⁾ su lecker;
 On weil mich dän Landraocht su schühn hätt huviert,
 Dröm gitt jeh en Ronn für öch all tratteert!“

Wenn nu Gener dat Stödelche net glöhve well,
 On denkt: Dat es doch e beßche vell,
 Dän geht — am beste glich morge früh —
 On klabastert do henne noch Dwerä,
 On fröhg doch de Lög: „Saoh, Uehm, saocht, Tant:
 Wie hätt dän Zeyen dä Landraocht genannt?“
 On wenn dann Uehm, oder Tant, „Doou Lohder“ rößt,
 Dann es et seher, dadde dat Stödelche glöhvt,
 Dann kütt en noch heeim, on säht: „Dat es nett:
 Dat Stödelche es waohr, von A bes Zätt!“

Ann.: 1) Oberhe, Dorf an Straße Hillesheim—Daun,
 mit 1696—1698 gebauter zweitürmiger Burg. Siehe Burgen-
 heft S. 227. 2) Jetzt Gastwirtschaft, von Erben Beder bewohnt.
 3) „Kyller“ ist ein früher in dem nahen Dorfe Rodestyll ge-
 brannter, im Umkreise beliebter Kornschnaps.

Der Tanzberg bei Keldenich im Kreise Schleiden.

Von Lehrer Scheeben.

Wenn wir, mit der Bahn von Euskirchen kommend, das von
 den Riesenschornsteinen seiner Bleihütten überragte Mechernich
 hinter uns gelassen haben, und das Dampfrohr uns schwer teu-
 schend an mächtigen Hügeln weißen Sandes und noch gewaltigen
 rötlichen Schutthalde, auf deren Kämmen kein Grashalm
 sproßt, vorbei nach Haltestelle Scheven trägt, erblicken wir bald
 auf einsamer Höhe unweit der Kirche Keldenich auf Dattel zu
 noch einen Schornstein und einen alten Förderturm. Es sind die
 Ueberbleibsel des unter dem Namen „Tanzberg“ bekannten Kel-
 denicher Bleibergwerkes. Es ist unbestreitbar das älteste Berg-
 werk der ganzen Gegend.

Außer keltischen Schwertern, Streitäxten und Lanzenspitzen,
 die man in oder bei Keldenich fand, wurden keltische Werkzeuge
 und Münzen in alten Gängen des Tanzberges gefunden und
 deshalb nimmt man mit Sicherheit an, daß die Kelten hier
 schon lange, ehe die Römer von unserer Gegend Besitz nahmen,
 Bleierze gegraben haben. Sobald aber die Römer die Kelten
 unterjocht hatten, beuteten sie das Bleibergwerk auf ihre Rech-
 nung aus. Um dies um so gründlicher besorgen zu können, ge-
 nügten ihnen die einheimischen Sklaven nicht, sondern sie, die
 selbst solcher Arbeit abhold waren, siedelten hier Kriegsgefange-
 ne aus aller Herren Länder an. Bald entstand eine mächtige
 Gefangen-Kolonie, an die uns heute in Keldenich noch ein
 Straßennamen erinnert, nämlich „Kleinkön“. Unbekannt mit
 den technischen Hilfsmitteln unserer Zeit geschah die Gewinnung
 und Verarbeitung der Erze in der einfachsten Weise. Zur För-

derung wandten sie mit Vorliebe Tagebau an, wobei sie gewöhn-
 lich eine größere Anzahl Sklaven verwenden konnten. Zwang
 sie aber das Tiefertiegen der Erze zu unterirdischem Bergbau,
 so trieben sie Schächte und Strecken. Erstere standen im ganzen
 Gestein oder waren in Mauerung gefest, während die Strecken
 mit Schlägel und Eisen mit großer Sauberkeit getrieben wurden,
 wie heute noch Ueberreste römischer Anlagen im Tanzberg er-
 kennen lassen. Zur Förderung der Erze benutzten sie lederne
 Säcke, welche aus den offenen Gruben herausgetragen wurden,
 während in den Schächten die übereinanderstehenden Förderleute
 sich die Säcke einander zureichten, bis sie zu Tage gelangten.
 Ebenso geschah die Wasserentleerung mit Schläuchen und
 Eimern; vielfach kamen aber auch die Schneedumpfen in An-
 wendung. Dieselben wurden durch Treterwerke in Bewegung ge-
 setzt. Eine Pumpe hob der andern das Wasser zu.

Die starke Ausbeutung, wie die Römer sie betrieben, fand
 eine jähe Unterbrechung, als die Franken unsere Gegend in
 Besitz nahmen. Wann und in welchem Maße die Bergarbeiten
 wieder aufgenommen wurden, darüber herrscht vollständiges
 Dunkel.

Urkundlich erwähnt finden wir den Tanzberg zuerst 1394.
 In diesem Jahre setzte am 28. Dezember Herzog Wilhelm III.
 von Jülich seiner Mutter, der Herzogin Maria von Jülich, un-
 ter andern Gütern und Renten auch den Tanzberg mit allen
 seinen Einkünften als Wittum aus (Loc., III. 1000). 1490 ge-
 stattete Herzog Wilhelm IV. von Jülich dem Kloster Maria-
 wald, zur Vermehrung seiner Einkünfte in den Bleihütten auf
 dem Bleiberge ein Zeichen, d. h. einen Opferstock, aufzustellen.
 (Mitgeteilt bei Eid). Um diese Zeit scheint der Bergbau schon
 ein ausgedehnter gewesen zu sein; denn 1494 erschien (nach
 Loc. III., 217) ein Weistum. Nach diesem stand das Recht des
 Bergbaues auf Blei innerhalb der Bannmeile von Call, die so
 lang war, daß sie sich von Call bis Jülich erstreckte, dem
 Schloß Hengebach (Heimbach) zu, war aber von demselben dem
 freien Betrieb überlassen worden unter der Verpflichtung, von
 dem gewonnenen Erze, das auf der fürstlichen Hütte zu Call
 geschmolzen und auf der dortigen Wage gewogen würde, den
 zwanzigsten Teil abzugeben. Es bestand für die Bergleute ein
 eigenes Gericht, das aus einem Bergmeister und Geschworenen
 zusammengesetzt war. Die Bergleute durften aus den fürstlichen
 Waldungen bis zum Schloß Heimbach das Bauholz zum Berg-
 betriebe holen. Sie mußten hingegen, wenn eine Stadt oder
 ein Schloß zu belagern war, die Erdarbeiten verrichten; der
 Bergmeister entbot sie dann, in Call an der Wage mit ihren
 „Bergezaunen“ sich zu stellen; der Herzog stellte die Heerwagen,
 um die Werkzeuge zu transportieren, und war ein Bergmann
 so alt, daß er nicht mehr gehen konnte, so durfte er sich auch auf
 den Wagen setzen. Der Herzog lieferte ihnen auch die Lebens-
 mittel gleich den Rittern und Knechten und mußte sie beim
 Graben schützen und die zu den unterirdischen Bauten erforder-
 lichen Zimmerleute stellen. Zur Belohnung für diese Arbeiten
 erhielten die Bergleute, wenn der Platz genommen wurde, was
 sich an Eisen und Blei darin vorfand.

In der ältesten Zeit wurden die auf dem Tanzberg aufge-
 gefundenen Erze, wie dies die ausgewaschenen Sandhalden bei
 Schließenmaar bezeugen, an dem nördlichen Gebirgsabhang ge-
 schaffelt und dort gereinigt, da es oben an Wasser gedraht. Und
 diese Halden haben sich zweifelsohne in den Zeiten der römi-
 schen Herrschaft dort schon befunden; denn 1. steht hier die Sohle
 des Römerkanals nicht in natürlichem Boden, sondern sie ruht
 auf ausgewaschenem Bleisande, 2. wurde dieser ausgewaschene
 Sand auch zur Bereitung des Mörtels, der zum Bau des Kan-
 nals benützt wurde, verwendet; denn seine Bleiteilchen, mit
 bloßem Auge erkennbar, lassen sich im Mörtel des Kanals nach-
 weisen, 3. im Jahre 1842 hat man in diesem ausgewaschenen
 Sande sechzehn römische Graburnen gefunden und in deren Nähe
 auch römische Münzen.

Später besaßen die Kirchen von Keldenich und Call an
 der Urst in Call gemeinsam eine Wäscherei.

Anno 1721 haben die Pfarrer beider Orte über diese Stein-
 wasch eine Ordnung erlassen, worin es u. a. heißt: Es sollen

1. die Bergknappen von 80 Karren Stein, so auf der Waschplatz gewaschen werden, eine Karre Stein für Pacht beiden Kirchen zahlen, wann weniger als 80 Karren Stein gewaschen werden, sollen die Bergknappen auf der Platz von jeder Karre ein Albus zahlen, oder der Stürzer soll pro aequo et bono den Stein pro rata von 80 Karren eine Karre (worunter der Zehnteil mit begriffen) also bald abstürzen.

1729 bezeugen die Schöffen von Call und das Gericht von Gemünd, daß durch die zu Call angelegten Poch- und Blei- schmelzhütten das Wasser der Urst so vergiftet und verjandet sei, daß die Fische darin stürben, das Vieh nicht davon trinken dürfe und das Gras der anstoßenden Wiesen zu Grunde gehe.

Nachdem die französische Regierung Besitz von unserer Gegend genommen hatte, erhob sie von den Bergleuten, wie es unter dem früheren Landesherrn, dem Herzog von Jülich geschehen war, den zwanzigsten Teil des gewonnenen Erzes als Abgabe. Von Zeit zu Zeit ließ sie dieses Erz öffentlich versteigern. So blieb es, bis im Jahre 1810 ein neues Bergwerks- gesetz in Kraft trat. Nach diesem Gesetze mußte sich um Konzession beworben werden, und die Inhaber einer solchen hatten



Der Tanzberg bei Keldenich mit Förderturm.

zwei Abgaben zu zahlen: eine von jedem Quadrat-Kilometer der Konzession und eine vom Reingewinn.

Die erste Konzession über den Tanzberg besaß unter dem Namen Callers-Stollen eine Firma Stiegeler. Im Jahre 1723 hatte man nämlich von Call aus begonnen, in Richtung Tanzberg einen Stollen zu treiben. Die Arbeiten nahmen aber nur einen schwachen Fortgang und ruhten seit dem Jahre 1830 gänzlich. Als man später der Gewerkschaft zur Pflicht machte, den Stollen zu vollenden, erklärte diese, nicht die Mittel dazu zu besitzen, und verkaufte die Konzession an die Firma Pirath u. Jung.

Die Gewerkschaft Stiegeler beutete das Bergwerk so aus, wie es seit Jahrhunderten schon geschehen war. Sie verließ nämlich gesonderte Felder, welche 64 Lachter im Quadrat (1 Lachter = $3\frac{1}{2}$ Ellen kölnisch) groß waren, an Bergleute. Letztere hatten dafür den 15. Zentner rein aufbereitetes Erz zu entrichten. Die neue Firma Pirath u. Jung dagegen leuften den Hauptschacht ab, auf dem wir heute noch den alten Förderturm erblicken, und begannen den Betrieb mit einer Belegschaft von 50 Mann und führten auch den Stollen bis zum Hauptschacht durch. Nachdem das Werk später zweimal den Besitzer und die Firma gewechselt hatte, stand es von 1910—12 still. In letzterem Jahre wurde aber wieder mit der Erzgewinnung begonnen und durch die Gewerkschaft Kupferberg I in Wiesbaden und bis zum Ausbruch des Krieges fortgesetzt. Seit dieser Zeit ruht der Betrieb. Die Maschinen sind verkauft, die Gebäulichkeiten, sowie die Seilbahn, die die Aufbereitung mit dem Bahnhof in Call verband, verschwunden. Bei dem oben erwähnten Schornstein und Förderturm zeugen nur noch Fundamente der ehemaligen Gebäulichkeiten von der Größe des letzten Betriebes. Wenden wir uns von diesen Ueberresten nach Süden, so stoßen

wir auf Schritt und Tritt auf Spuren des alten Bergbaues. Eid stellte seiner Zeit hier „ein Halden- und Pingenmeer von 380 Lachter Länge und 150 Lachter Breite“ fest. Eine besonders starke Vertiefung inmitten dieses Halden- und Pingenmeeres rührt nach dem Urteil von Sachverständigen von einem offenen Tagebau der ältesten Zeit her.

Anders jedoch berichtet die Sage über die Entstehung dieser Vertiefung. Vor Jahrhunderten war der Reichtum an Blei- erzen im Tanzberg so groß, daß der Bergmann schneller ein Malter Korn verdienen als der Müller ein solches mahlen konnte. Infolgedessen wurden die Arbeiter sehr üppig. Nicht genug, daß man zu Hause von dem reichen Gewinne herrlich und in Freuden lebte, nein, man hatte sogar im Innern des Berges einen Tanzsaal geschaffen und eine Kegelsbahn angelegt. Auf dieser stellte man statt Kegeln Brote auf und benutzte zum Schieben statt hölzerner Kugeln runde holländische Käse. Fast täglich, sogar an Sonn- und Feiertagen während der heiligen Messe, wurde da unten zum Tanz ausgespielt. Oft wurden die Zechenden und die dem Tanze und Spiele Trönenden durch dumpfes Rollen im Innern des Berges gewarnt.

Die Warnung war vergebens. Immer toller wurde das Treiben der Bergleute. Da stürzten am Jakobustage, als sich während des Gottesdienstes die Bergknappen wieder zu fröhlichem Gelage versammelt hatten, die Wölbungen des Berges unter donnerähnlichem Getöse zusammen und begruben die Feiernden. Nur eine einzige Frau, die gekommen war, um ihren Mann nach Hause zu holen, wurde durch eine unsichtbare Hand zu Tage gehoben und entging so dem Verderben.

Verspätete Wanderer wollen noch heute um die Geisterstunde die unterirdische Musik der Spielleute, bald kaum vernehmbar, bald in schrillen, wilden Tönen erschallend, hören.

Eifeler Familiennamen, deren Entstehung und Deutung.

Von

Dr. Alois Schmidt in Würzburg.

Es ist erstaunlich, wie wenig Menschen es gibt, welche die Frage, ob sie sich über die Herkunft und Bedeutung ihres Familiennamens schon einmal Gedanken gemacht haben, bejahen können. Und doch ist der Name der sicherste Besitz des Mannes und der treueste Begleiter durchs Leben vom ersten Augenauflschlag an bis zum letzten Seufzer. Ja noch mehr! Ueber Jahrhunderte hinaus kann er fortleben, wenn der Inhaber es verstand, ihn berühmt oder auch berüchtigt zu machen. Jeder Name enthält ein Stückchen Familiengeschichte. Er kann uns verraten, was der Urahn war, der zum Namensgeber der Familie wurde (Schäfer, Bauer, Richter), woher er kam (Reifferscheid, Röhren, Roggenbors), wie er war (Klein, Schwarz, Klug) oder wenigstens, auf welchen Vornamen er hörte (Dietrich, Adams, Michels).

Familiennamen gab es in Deutschland nicht immer. Man benannte seine Mitmenschen mit dem Rufnamen, fügte, wenn dieser recht häufig war, den Namen des Vaters hinzu oder den Beruf oder ein anderes unterscheidendes Merkmal. Hatten sich beim Adel schon im 12. Jahrhundert feste Familiennamen eingeführt, so kamen diese beim Bürgertum erst im 14. Jahrhundert auf. In den Städten war eben zu jener Zeit infolge der raschen Bevölkerungszunahme die Möglichkeit von Verwechslungen immer größer geworden. Auf dem Lande, insbesondere in der Eifel, machte sich das Bedürfnis nach Familiennamen viel später geltend. Im Kreise Schleidens z. B. war im 16. Jahrhundert der größte Teil der Dorfbewohner noch ohne Familiennamen. In einem Prozeß, den die Abtei Steinfeld im Jahre 1523 mit der benachbarten Gemeinde Marmagen führte, in welcher der Abtei Grundherrlichkeit und Gerichtsbarkeit zustanden, hatten die Vertreter der einen Partei, Abt Johann van Ahrweiler, und Wilhelm van Slangenheim, Kellner des Klosters, sowie „neelis van werre“ (Cornelius von Wehr), Halsen auf dem Klosterhof Künigsberg, noch ebenso wenig feste Namen, wie der größte Teil

der Zeugen, die zu Gunsten der Abtei ausfragten. Von den vielen seien als Beispiele erwähnt „Thyß (Mathias) Halsen zu Dalsbenden, Tyell (Tillmann) van Urst und Meyer van Urst“, drei Brüder, die auf dem Hofe geboren und erzogen worden waren. Vertreter der Gegenseite waren „Leuwens Herman und Gysen Johan van Blankenheim“. Hier scheint es sich schon um feste Namen zu handeln, mehr noch bei „Daem Tzynd van Snytych“ und „meyster Phlyps (Philipp) Koch van Blankenheim“, die als Beurkundungszeugen in dem vom Notar Johannes Knoedt in Köln verfaßten Protokoll genannt werden. Und auch im Jahre 1583, als in derselben Sache ein Urteil des Hofgerichts in Wittenberg erging, entbehrten die als Steinfelder Schöffen erwähnten „Johan Halsman Tenler son van Hallendall, Daim (Damian) Heintges son van Waill (Wahlen) und Johan des wovers son van Heysterenn“ (Steinfelderheipert) feststehender Namen.

Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es in Marmagen, wie die vom Jahre 1636 fast lückenlos bis heute geführten Kirchenbücher dartun, eine Anzahl Bewohner, die noch keine festen Familiennamen hatten. Das Studium dieser Bücher, besonders des ältesten derselben, das die Aufzeichnungen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts enthält, gibt lehrreichen Aufschluß über die Entstehung mancher Familiennamen, deren Deutung hier versucht werden soll.

Am ersten Stelle gedenkt es sich, der Ahnfrau zu gedenken. Als Maria **Milz** am Christi Himmelfahrtstage des Jahres 1678 das Zeitliche segnete, war sie fast 100 Jahre alt, von denen sie 68 in glücklicher Ehe mit ihrem Manne, dem Schöffenmeister (scabinus senior) des Steinfelder Gerichts und Kirchenmeister (oedilis) Johannes **Schmidt** gelebt hatte, und als dieser vier Jahre später ebenfalls von hinnen schied, dürfte auch er hinsichtlich seines Alters der Zahl 100 nicht fern gestanden haben. Von Beruf war er Schmiedemeister. Ob er selbst, ob sein Vater oder gar Großvater der erste war, dessen Berufsbezeichnung zum Familiennamen wurde, ist nicht überliefert.

Der Name **Milz** (später **Milz**) ist gebildet aus einem altdeutschen Personennamen **Milzo**, dessen Verkleinerungsform **Milzigo** in **Milze** und **Milz** zusammengezogen wurde. Um 1150 wird in Köln ein **Adolf Milzo** genannt. Und ein Ritter **Milze** war es wohl, der sich in der Rhön die **Milzberg** als Stammsitz erbaute.

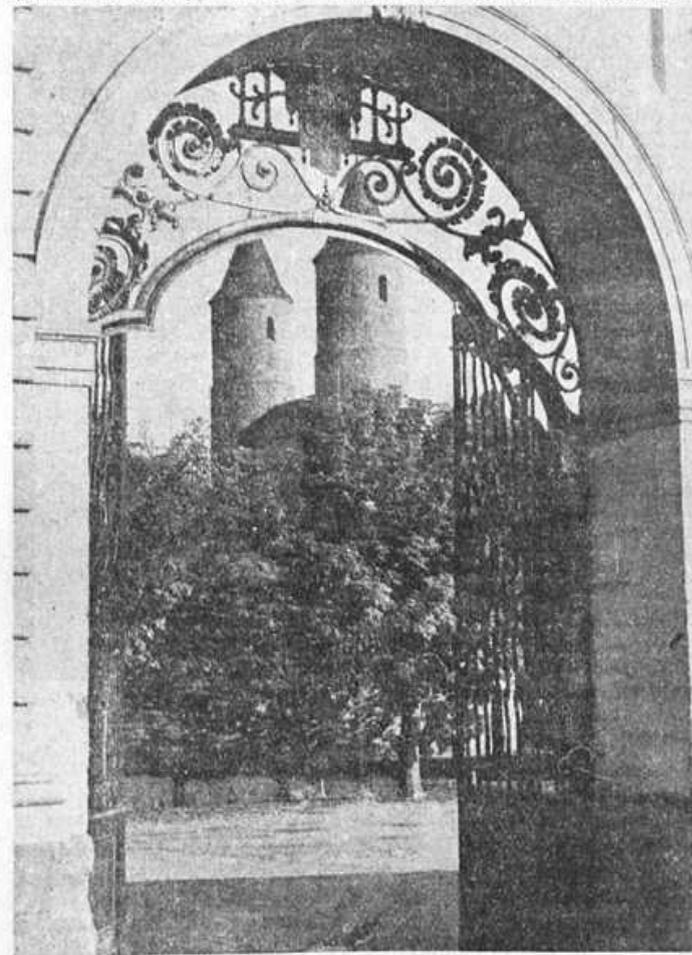
In derselben Weise ist der Name **Wilz** entstanden. Zum besseren Verständnis soll an ihm die Entwicklung eines solchen alten Namens verfolgt werden. Wie heute noch wurden vielfältige Namen beim täglichen Gebrauch un bequem empfunden und deshalb abgekürzt. Von Namen wie **Willabald**, **Willibrand**, **Willahalm** und **Williprort** (aus **weljan** = wollen, streben) blieb nach Abstoßung des zweiten unbetonten Namensteiles die einstämmige Kürzung **Wil** — Unter Anfügung eines auslautenden o entstand daraus **Willo**. Aber mütterliche Liebe und Zärtlichkeit, mit dieser Kurzform noch nicht zufrieden, ersand die Verkleinerungs- oder Koseform **Willigo**, die im Laufe der Zeit in **Wilz** zusammengezogen wurde. Nachdem dann späterhin der Rufname Familiennamen geworden war, wurden die Kinder des **Wilz** die **Wilzen** genannt. Das Haus, in dem die Familie wohnte, hieß „an **Wilzen**“. Der Hausname spielte bei der Namengebung oft eine Rolle.

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß der Name **Wilz** auch auf den gleichnamigen Ort zurückgehen kann. Es würde dann **Friedrich Wilz**, der 1678 nach fast zwanzigjähriger Tätigkeit als Lehrer und Küster in Marmagen starb, seine Ahnen in dem luxemburgischen Städtchen gleichen Namens gehabt haben.

In den Anfängen des 17. Jahrhunderts fand die Hexenverfolgung auch im Kurkölnischen Gebiete Eingang, nachdem sie vorher in Trier und der Westeifel ihre Orgien gefeiert hatte. Zahllose Opfer brachte der Hexenwahn damals in der Gegend von **Abeinbach** auf den Scheiterhaufen. Unter ihnen finden wir 1628 **Aehlen** **Grossjans** von **Kirchheim**. Aus dem Namen **Adelheid** wurde mundartlich **Aelheid**, abgekürzt **Aehl**, Genitivform **Aehlen**. Damit ist die Entstehungsweise des rheinischen Namens **Ehlen** gekennzeichnet, der an der oberen Mosel, in **Ripsdorf**, **Ahrhütte** usw. nicht selten vorkommt. Trotz der Schreibweise **Ehlen** wird dort auch heute noch der Anfangsvokal **e** wie **ä** ausgesprochen.

Vom gotischen Stammwort **giban** = geben sind Namen wie **Gibfrid**, **Gibabert** abgeleitet, deren Kurzform **Gibo** zu **Ripp**. Genitivform **Rippen** wurde, ein Familienname, der heute in Marmagen nur noch als Hausname vorkommt.

Helmich ist ein wehrhafter Name. Er hängt mit **Helm** zusammen und ist die Verkleinerungsform von **Helmirich**, **Helmiger** und ähnlichen Namen. Wie **Bärjch** (Das Praemonstratenser Mönchskloster **Steinfeld**) und nach ihm andere bis auf den heutigen Tag berichten, besaß die Abtei das Patronatsrecht in Marmagen „seit urdenklichen Zeiten, wahrscheinlich seit der Stiftung“. Das entspricht nicht den Tatsachen. Im 15. u. 16. Jahrhundert übertrug der Herzog von Jülich als Lehns Herr das Patronat der Kirche, mit dem ein Gütchen von 15 Morgen verbunden war, den Herren von **Mirbach**, die auch mehrfach die Pfarrstelle innehatten. Von diesen kam beides, wie es scheint



Wid ins Kloster Steinfeld.

durch Erbschaft, in den Besitz der Familie von **Freymerstorff**, und am 16. März 1662 schloß **Werner Dietherich** von **Freymerstorff** zu **Pühsfeld**, der wie so viele Adelige der damaligen Zeit sich infolge der langwierigen Kriegswirren in schweren Geldnöten befand, mit **Abt Johannes Ludenrath** einen Vertrag ab, nach dem für 2600 Reichstaler neben Gütern in **Nettersheim** (**Mirbacher** und **Kristbaumshof**) der Hof in Marmagen, mit dem das Patronat über die Kirche verbunden war, verpfändet wurde. Zur Einlösung des Pfandes kam es nie, dagegen bezog der Herr v. **Freymerstorff** als erblicher Patronatsherr („quasi patronus hereditarius“) von der Pfarre noch Jahre lang eine Anerkennungsgeld in der Gestalt eines **Limburger Käses** im Gewichte von etwa zwei Pfund.

Der letzte Verwalter der Pfarrei Marmagen vor Uebernahme derselben durch die Steinfelder Praemonstratenser war **Hubrecht** von **Coster**, der ebenso wie seine Vorgänger aus dem Hause **Mirbach** gleichzeitig **Canonicus** des Collegiatstiftes **Münster-eifel** und hauptsächlich **Inhaber** der **Pfründe** war. Die eigent-

liche Seelsorge oblag seinem Kaplan Matheis Helmich, den er von Müntereifel mitgebracht hatte. Dessen Herkunft aus diesem Eiselerstädtchen wird auch bezeugt durch den Namen einer seiner Verwandten, die ihm den Haushalt führte. Sie hieß Baria — Chrysanthus und Baria sind die Schutzheiligen der dortigen Stiftskirche — und wurde später die Frau des Halsen (Halbwiner, Halsmann, Pächter) vom Heishof, der von diesem Hofe den Namen Heis (später Heiß) führte.

Der alte Heishof, auch Stadelhof genannt, wird im Jahre 1187 in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Philipp I. als ein der Abtei Steinfeld gehöriger Herrenhof (curtis dominicalis) angeführt. In deren Besitz blieb er bis zur Aufhebung des Klosters durch die Franzosen. Von dem Hofe stehen heute nur noch die Wirtschaftsgebäude, die vor einer Reihe von Jahren zum Teil zu Wohnräumen umgebaut wurden. Bei dieser Gelegenheit fand man auf einem Stein die Jahreszahl 1117, wohl der beste Beweis, daß es sich um den im 12. Jahrhundert erwähnten Herrenhof handelt. Vor 50 Jahren stand noch das alte Herrenhaus, das trotz beginnenden Verfalls einen ansehnlichen Eindruck machte. Heute steht an dessen Stelle ein neues Bauernhaus.

Anscheinend hat dieser Hof in früheren Zeiten der Pferdezucht gedient, denn Heis war die Bezeichnung für Hengst und dürfte heute älteren Leuten noch in der Zusammensetzung



Abtei Steinfeld.

Aufnahme von Morbheim-Scheben.

„Kloptheis“ erinnere sich. Der Name Heis kann aber auch als Verkleinerungsform des altdeutschen Namens Haido erklärt werden.

Huef (Hueff) ist wohl aus dem Personennamen Huso, Koseform von Hugifrid, zu erklären. Der Träger dieses Namens, Peter Huef, stammte aus Blankenheimerdorf, von wo er als Lehrer und Küster nach Marmagen kam.

In der gleichen Weise läßt sich der Name Hoen von Huno ableiten. Hier kommt jedoch auch noch eine andere Erklärung in Frage. In Deutschland, und besonders am Niederrhein, finden wir in früheren Zeiten die Einteilung des Volkes in Hundertschaften, rhein. Honschaften. Hund, Hono, Hon hieß die durch die Bande des Blutes verbundene Großfamilie, Sippe, d. h. 100 bis 120 Familien. Der Vorstand einer solchen Honschaft war der Hunno oder Honno. In Marmagen ist der Name Hoen zum ersten Mal erwähnt in einer Urkunde des Jahres 1616, die einen Zehntenstreit zwischen dem Abt Christophorus Bildmann und dem damaligen Pastor von Marmagen, dem bereits erwähnten Suprecht von Caster zum Inhalt hatte. Der Name kommt auch sonst in der Eifel des öfteren vor. Während der Regierung des Abtes Gottfried von Bonnenberg (1381—1388) stiftete der Schultheiß Gerhard Hoen von Goldbach und seine Schwester Catharina, in dem Amt von Sittig wohnhaft, 100 rhein. Gulden für drei Wochenmessen an dem Nikolausaltare in der Pfarrkirche zu Steinfeld. Am 10. August 1558 kaufte Merga (Maria) Hönh in Schleiden 1/16 Reidwerk Müllershammer für 174 Gulden und 30 Zentner gestreckten Eisens.

Der Name Syben (Siben, Sypen) konnte sich so bilden, daß bei der allgemeinen Neigung, die Rufnamen möglichst abzukürzen, aus Siebrecht oder Sybert der Kurzname Syb wurde. Der Sohn des Syb war dann der Syben. Gertrud Syben trat nach dem Tode ihres ersten Mannes mit Johannes Bodden, ihrem zweiten Ehegatten, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur neuen Lehre über. Damit war ihres Bleibens in Marmagen, das zu Kurköln gehörte, nicht mehr und sie zogen nach Büllesheim, im Gebiete des Herzogs von Jülich gelegen, wo seit 1666 Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen herrschte. Der Fall war übrigens nicht vereinzelt. Auch Paul Breuer mit seiner Frau Maria geb. Schmidt wanderten mit mehreren anderen aus dem gleichen Grunde nach Büllesheim aus.

Es folgt nun ein Schulbeispiel für das Werden von Familiennamen. Lobte da im 16. Jahrhundert in Marmagen ein Mann mit Namen Conrad, Kurzform Conz, Verkleinerungsform Conzgen. Die Verkleinerungsformen waren als eine Nachahmung romanischer Sitte gerade im Rheinland sehr beliebt. Der Sohn dieses Conzgen hieß Conzges Johann.

Von dessen drei Söhnen nannte sich der eine nach seinem Vater Mathias Conzges, wahrscheinlich deshalb, weil er im Hause wohnen blieb, an dem der Name haftete. Der Name besteht heute noch in der Form „Könzgen“.

Der andere Sohn hieß auch Mathias = Theis und wurde Jans Theisen genannt, also Theiß, der Sohn des Jan (= Johann).

Der Sohn dieses Jans Theisen erhielt in der Taufe den Namen Conrad und hieß später Conrad Jans Theisen, also Conrad, der Sohn des Jans Theisen, oder Jans Theisen Conzen. Seine Kinder hatten dann erst den festen Namen „Conzen“.

Es führten demnach die Vertreter von fünf aufeinander folgenden Generationen die Namen:

1. Conrad-Conz-Conzgen
2. Conzges Johann
3. Jans Theisen
4. Conrad Jans Theisen oder Jans Theisen Conzen
5. Conzen.

Der dritte Sohn war unter dem Namen Winter Conz am bekanntesten. Der Name Winter rührte von dem Hofe, auf dem er wohnte, genannt „Winterburg“. Im Hauptberuf Landwirt, war er nebenbei Wagenbauer oder Eger (von Aaffe = Aaf, Achsenmacher = Aechter, Aeger, Eger, heute Eßer). Daher erhielten seine Nachkommen den Familiennamen Eger. In den Kirchenbüchern läßt sich jedoch noch lange der Wettkampf der verschiedenen Namen verfolgen. In ihnen heißt der Sohn Peter abwechselungsweise Peter Winter Conzen, Peter Winter, Peter Eger und nach seinem Beruf Peter Schneider. In solchen Fällen war es oft ein Spiel des Zufalls, welcher Name sich schließlich durchsetzte.

Bei einem weiteren Namen ist ähnliches zu berichten. Das Kirchenbuch nennt unter den Toten des Jahres 1645 „Müllers Trenken gewesen Schöff und Kirchenmombere“ (Mombere oder Mompere vom mhd. muntbor = Vormund war Kirchenrechner). Seine Töchter werden einmal unter dem Namen Müller, das andere Mal nach dem Vornamen des Vaters (Trenk = Laurens) als Trenker aufgeführt.

Mit Laurens ist der erste kirchliche Name erwähnt, während es sich bisher um altdeutsche, heidnische Namen handelte. Die fremdsprachigen biblischen Namen kamen hauptsächlich während der Reformationen auf.

Unter diesen nimmt der Name Johannes, was Häufigkeit anbelangt, den ersten Rang ein und außerordentlich zahlreich sind auch die von ihm herrührenden Familiennamen. Hier ist nur ein Name zu erwähnen, der an der obern Ahr zu Hause ist, nämlich Zentges (Johann, Johännngen, Johännnges, Zentges).

Dieselbe Heimat hat der Name Rosen oder Roosen (Rosa, Rose, Ros, Rosen).

Aus Blankenheimerdorf kam der Name Steinen, auch Steynen, von Christine, Stine. (Schluß folgt.)

Geschichtliche Mitteilungen

vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn

Kurmede oder Besthaupt in der Westeifel

In zahllosen rheinischen und außerrheinischen Weistümern, die uns über das Volksrecht der alten Zeit, über Brauch und Sitte berichten, über das Verhältnis von Grundherrschaft und Hörigen oder Lehnbauern, ist von einer Abgabe an den Grundherrschaft die Rede, die beim Erbgang zu entrichten war und die verschiedensten Namen führte: Todfall, manus mortua (mainmorte), Besthaupt, Hauptschlag; am gebräuchlichsten war in den Rheinlanden die Bezeichnung Kurmede in den verschiedensten Abwandlungen. Die etymologische Erklärung des Wortes fällt nicht schwer: Kur von kuren = auswählen, mede = Miete, Abgabe.

Während nun in den begünstigteren Gegenden das Kurmederecht des Grundherrn oft nur noch formal bestand, oft aber auch ganz verschwunden ist, hat es sich in der Westeifel, namentlich in den deutschen Quartieren Luxemburg in noch ziemlich alten Formen erhalten. Die „gemeinen Landsbräuche des Herzogtums Luxemburg“ von 1709 enthalten nach der Fassung von 1619 den Hinweis auf die Ausübung dieses Rechtes: „In etlichen Dörtern ist man Curmuth oder Hauptrecht schuldig, also daß, wannehr ein Haupt des Haus abstirbt, in etlichen Dörtern das best Stück Möbel des Sterbehaus durch Anweisung der bericht abgenommen wird, in anderen Orten ein Pferd oder ander Stück Viehes, oder aber ein Erkenntniß, wesfalls das alte Herkommen unterhalten werden solle, ohne etwas Neues einzuführen.“ Aber auch hier ist das Besthauptrecht an die Stelle eines strengeren und drückenden Rechtes getreten, es erscheint auch hier in den gemilderten Formen, die der Entwicklung der bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse parallel gehen.

Die großen Grundbesitzer, die uns bereits in den Quellen der merovingischen Zeit begegnen, taten den größten Teil ihres Landes gegen Zins und Dienste an abhängige oder auch freie Bauern zur Nutzung aus. Der Bauer wirtschaftete mit Inventar des Grundherrn auf einer Scholle, an der er keinen Anteil hatte. Beim Tode fiel nun das Gut und ein Teil des Inventars (Jahrhabe) an den Grundherrn zurück, auch dann, wenn Erben vorhanden waren. Der Herr nahm sein Buteil d. h. den Teil, der an den bu = Bau = Hof zurückfiel und meist die Hälfte, manchmal sogar zwei Drittel der Jahrhabe des verstorbenen Zinsbauern betrug. Diese Buteilung hat nach Lamprecht noch im 10. Jahrhundert die Regel dargestellt, verschwand aber am Rhein und an der Mosel in der Nähe der Städte bereits im 13. Jahrh. und durchgehend im 14. Jahrhundert. Nur in einigen abgelegenen Gegenden auf dem Sunstück hielt sie sich bis ins 15. Jahrhundert, z. B. in Simmern unter Ohaun. Das späteste Beispiel kennen wir aus der luxemburgischen Unterherrschaft Bettstein (Bassompierre), wo noch 1514 in einem Streit zwischen abhängigen Bauern in Ausweiler mit dem Grundherrn vom luxemburgischen Rat diesem die Hälfte der Jahrhabe als Buteilungsrecht oder „bodtrecht“ zuerkannt wird. Doch ersieht man aus dem Spruch des Rates: „Des bodtrechts halb verbleibt auch by seinem Übung wie bishere, der zuversicht, so die undersassen iter herschaft gehorsamblich bewyrt, dieselbe herschaft in demselben falle gegen inen auch fruntlich erzeigen finden lassen werden“, daß dieses Recht als veraltet gilt und nicht in seiner ganzen Schärfe angewandt werden soll. In den vorgeschrittenen Gebieten war, wie gesagt, die Belastung des Erbgauges bei den abhängigen Bauern bereits sehr gemildert, die Buteilung ersetzt durch die geringere Abgabe des Besthauptes oder Kurmede.

Die ersten Nachrichten über dieses mildere Recht finden sich bereits im Ende des 8. und 9. Jahrhunderts an der Mosel, bezeichnenderweise in geistlichen Grundherrschaften: in Meh, Neustadt und in Prüm. In einer Schenkung des Bischofs Chrodegang an die Abtei Gorze (765) heißt es: „Wer eine

Hufe oder eine Achte von unserem Lande innehat, soll bei seinem Tode einen Ochsen an den Hof geben, der herdohso genannt wird, oder wenn er keinen Ochsen hat, 12 Denare zahlen.“ Hier finden wir zwar noch nicht den Ausdruck Besthaupt, der uns in einer Prümer Urkunde vom Ende des 9. Jahrhunderts begegnet: „Wenn jemand stirbt, ist das beste Stück, das er hat, an den Herrn fällig; das übrige bleibt aber mit Zustimmung des Herrn und des Baumeisters den Seinen.“ Diese ältesten Zeugnisse weisen uns auf den Ursprung des Rechtes in den Rhein- und Moselländern, von wo aus es allmählich gegen Osten vorrückt und die Vermutung von Waik, daß das Recht dem keltischen oder römischen Kolonnenrecht entstammt, ist nicht von der Hand zu weisen. Allgemein tritt das Kurmederecht seit dem 13. Jahrhundert auf, galt aber damals schon als eine vom christlichen Standpunkte aus verwerfliche Belastung der Bauern: Ein lehrreiches Beispiel gibt uns Caesarius von Heisterbach, indem er erzählt: „Der Propst von Steinfeld kam eines Tages auf einen seiner Fronhöfe, wo er ein sehr schönes Füllen sah. Er fragte den ihn begleitenden Bruder, wem es gehöre oder von wem es sei. Dieser antwortete: „Das hat uns ein guter und getreuer Lehnsmann, ein Freund unseres Hofes bei seinem Tode vermacht.“ Der Propst aber fragte weiter: „Hat er es aus Frömmigkeit vermacht oder, weil ein Recht ihn dazu zwang?“ Der Konverse antwortete: „Es war beim Tode fällig; die Frau desselben hat es, weil sie vom Hofe abhängig ist, nach Kurmederecht abgeliefert.“ Da schüttelte jener den Kopf und sprach: „Weil er ein guter Lehnsmann und unser treuer Freund war, hast du die Frau beraubt? Gib der Frau ihr Pferd zurück, weil es Raub ist, fremdes Gut zu nehmen oder zurückzuhalten.“

Die hohe Auffassung wurde zwar an einigen Stellen befolgt, doch ist sie bei weitem nicht überall durchgedrungen. Und wenn wirklich Erleichterungen gewährt wurden, waren es meist realere Gründe, die zu einer Milderung dieses Rechtes, das bei vielen der kleinen Bauern den wirtschaftlichen Ruin bedeutete, zwangen. So erscheint seit Anfang des 14. Jahrhunderts die Kurmedeabgabe in den Rechnungen der Domanialeinkünfte der Grafen von Luxemburg nicht mehr in den Ämtern Luxemburg, Arlon, Bitburg, Echternach, Diederhofen, Marville, S. Mard und im Hof Neuland. Urkunden über Befreiung der Domänenbauern liegen für diesen Teil Luxemburgs nicht vor, doch können wir annehmen, daß es Gründe waren ähnlich denen, die Herzog Wenzeslaus im Jahre 1332 veranlaßten, in den wallonischen Teilen seines Herzogtums das Recht der mainmorte aufzuheben; durch Krieg und Epidemien war das Land entvölkert, das Land lag unbestellt. Er konnte nicht hoffen, neue Aniedler heranzuziehen, wenn sie mit der verhassten Abgabe des Besthauptes weiter beschwert wurden.

Die Aufhebung der Erbabgabe betraf aber nicht die kleinen Herrschaften oder Unterherrschaften, die einem der vielen adligen Grundherren gehörten. In diesen blieb das alte Recht meist gewahrt, wenn es auch in vielem gemildert erscheint. So tritt an die Stelle des besten Stückes das zweitbeste Stück, während das beste Stück den Erben vorbehalten bleibt, oder es wird bestimmt, daß nur Vieh mit gespaltener Klaue, also kein Pferd genommen werden darf. Auf arme Witwen wurde gebührend Rücksicht genommen, so daß hier oft nur noch ein Symbol als Gewähr dafür, daß das Recht nicht ganz abhanden komme, genügte. Das Weistum von Medel (1669), das zur Abtei Echternach gehörte, bringt ein sehr gutes Beispiel: „Nt aber kein rindviehe, geys oder bock, schaaf oder schwein vorhanden (welches Gott verhüte) und weren nur zwen stuhl im haus, einer mit vier stempeln, der ander drey stempel, sollen sie macht han, den vierstempligen zu nehmen und der herr den dreystempligen; also sollen die herren zufrieden sein, auf daß ihre gerechtigkeit gehalten werde.“ Noch weiter gehen die Weis-

tümer von Meisburg (1594) und von Gräferath (1615). „Da auch einig man in diesem bann und bezirk verdürb oder in armuth stürb, so soll der stuel getheilt werden, womit der frauen zu S. Thomas gerechtigkeit gehandhabt werde*); im fall auch kein stuel vorhanden were, so soll ein schier (Schere) genommen und daruff geschlagen, auch damit schall oder kland gemacht werden, zugeächtnis oder erhaltung der ehrw. frau und ihres gotteshauß (St. Thomas) gerechtigkeit.“

Diese Abstufungen der Kurmedepflicht zugunsten der abhängigen Leute gingen also so weit, daß die Leistung als solche nahezu illusorisch wurde. Trotz einiger Erleichterungen, die im Laufe der Zeit eingetreten waren, und deren bedeutendste nur die Armeisten der Armen einschlossen, war die Kurmede als Personallast ungemein verhasst. Die Bauern suchten ihr, wenn möglich, zu entgehen und wenn die Aebtißin des Klosters St. Katharina in Linz klagte: „es sin etlich lude gewest, die unser cloister wolden umb dat formoit bedregen und gaesen ir goit mit bedroich und argelijt uf“, so wird es sich um eine Allgemeinercheinung gehandelt haben. Tatsächlich konnten sich die Pflichtigen der Abgabe dadurch entziehen, daß sie ihr Vieh bei Lebzeiten verschenkten oder verkauften, oder wenn sie es, wie aus der Markgrafschaft Baden und der Grafschaft Eberstein bezeugt ist, ihr Gut einem anderen auftrugen. Gegen solche Praxis hatten sich aber die Grundherren meist gesichert dadurch, daß sie auch Aufgabe oder Uebertragung des Gutes in die Kurmedepflicht einschlossen: das Weistum von Bollandorf (1631) setzt ausdrücklich fest: „Man aber einer bei lebzeiten seine güter sampt der Meisterschaft einem frembden oder kind übergibt, ist derselb das krumut zu entrichten verbunden, gleich als wenn er naturaliter verstorben.“ Diese Bestimmung ist überaus selten, doch geht aus den Rechnungen der Grundherren hervor, daß diese Uebung allgemein bestanden hat.

(Schluß folgt.)

Dr. Fel. Nießen, Bonn.

Die Reunionen Ludwig XIV.

In Ergänzung der in der Septembernummer enthaltenen Abhandlung von Dr. Nießen über die Reunionen in der Eifel übersendet uns Geheimrat Kaufmann nachstehende Mitteilung aus Fahne, Gesch. d. Grafen Salm-Keifferscheid, Bd. 1, Köln 1866.

„Als Ludwig XIV. von Frankreich für seine Reichsvergrößerungspläne die Behauptung aufstellte: durch die Friedensschlüsse von Münster 1648, den Pyrenäen und Nymwegen seien ihm vom römischen Kaiser und vom König von Spanien nicht lediglich die darin benannten Landestheile, unter anderen das Quartier von Thionville, sondern auch alle daran geknüpften Rechte und Gerechtigkeiten, folglich auch alle Actio-Verhne übertragen worden, ließ er durch seinen Generalprocurator zu Metz, M. de Raveaux, bei der dortigen Reunionkammer ein Mandat erwirken, wodurch 1. den Beamten dieser zu annexierenden Landestheile befohlen wurde, von jetzt an den König als ihren obersten Herrn anzuerkennen; 2. den Lehnsleuten, in gewisser Frist vor Gericht zu Metz zu erscheinen, dem Könige zu huldigen und ihre Lehngüter zu benennen, auf ihre Lehne ohne Consenz des Königs kein Geld aufzunehmen, alles bei Todesstrafe; dagegen versicherte er ihnen seine Gnade und bestätigte den Ländern ihre seitherigen Privilegien. Zur Vollstreckung dieses Mandats setzten sich 28. Juni 1681 Claudius Verdavoine, erster Hüßier des Gerichtshofes, und zwei seiner Collegen, Mauriz Huchet und Peter Charelz in Bewegung. Zu ihnen gesellte sich noch Peter Gadremann, königlich prévot (Propst) zu Montmedy und dessen Schreiber Louis Cardon. Man nahm auch Herrn Champfor, Commandant von Montmedy und vier seiner Dragoner mit unter dem Vorgeben, sich gegen Diebe und Vagabonden zu schütten. So erschienen Alle gegen Mittag auf

*) Wie man sich die Teilung des Stuhles vorzustellen hat, ersieht man aus einem Weistum von Kalbach im Saargebiet von 1532: „wer einer arme und het nichts meher dann ein dreistempin stuel, soll die witwe oder erben den heraustragen, einen stempel davon nemen und die grundherren den andern, damit den grundherren ihre gerechtigkeit erhalten bleibe.“

der Burg zu Keifferscheid, wo Verdavoine seinen Auftrag vollzogen und das Mandat den dortigen Beamten verkündigte, auch einen Abdruck desselben öffentlich anheften ließ.

Der Vormund des regierenden Grafen, der Bischof von Straßburg, schrieb sofort an Mr. de Sere und Mr. de Raveaux, Präsidenten und Generalprocurator der Reunionkammer also:

à Spa le 15 d'aout 1681

„Ler officiers des Contes de Riefferscheidt et Salm m'ayant donne a cognostre les ordres de comparastre devant la chambre der reunion à Metz pour y rendre hommage et de prester le serment de fidelité au Roy vous ne trouvez pas mauvais que prennantpart a ce que peut concerner en cecy l'interet de mon neveu le comte de Salm (dont ie suis un des tuteurs) je vous envoie un de mes conseillers et Baillif de Riefferscheid le Dr. de Schmale tant pour vous en donner les informations necessaires, que pour m'apprendre l'entiere resolution de sa maiesté, qu'elle ne donnera assurement que pour la iustice et le bon de mon pupille, Vous priant dont Monsieur en cela de vostre assistance particuliere, dont ie vous assure, que les obligations m'en reviendront comme d'une chose faite a my meme. Croyez moi a iamais Monsieur votre tressumblé et tresaffectionné serviteur

Francois Egon Elect prince de Straborg.

Die französische Prätenston hatte rüchichtlich Salm insofern ihre Begründung, als sich dieses weder in der Reichsmatrikel von 1521 noch 1652 eingetragen fand.“

Der letzte Wolf in Müllenborn.

Nach dem Volksmund erzählt von Lehrer Loh, Müllenborn.

Schon vieles ist über die Wolfsplage in der Eifel geschrieben worden. Tatsächlich war es damals im Eifellande schlimm bestellt, sodaß manche Vorsichtsmaßregel ergriffen werden mußte. Der letzte Wolf wurde hier anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gesehen. Die arme Eifel erzeugte um diese Zeit lange nicht genug, um den Unterhalt der Bewohner und des Viehes zu bestreiten. Deshalb wurden die Pferde, die am Tage arbeiteten, des Nachts in die Wälder getrieben, um dort zu weiden. Damit man sie leicht wieder finden konnte, tat man ihnen „Bellen“ um den Hals. Dieses war ein Ring (Riemen), der rings mit Schellen besetzt war. Die Knechte mußten abwechselnd das Hirtenamt versehen. In einem Lagerfeuer schliefen sie meist, und da der Wolf das Feuer scheute, so waren die Hirten gesichert. Witterten die Pferde den Räuber, so liefen sie zusammen und steckten die Köpfe ineinander. Kam jetzt der Wolf heran, so war es ihm schwer, an den Hals der Pferde zu springen, denn diese schlugen mit den Hinterhufen aus. Durch das Schellen wurden die Hirten aufmerksam und konnten wehren.

Erinnerungen an die Wolfsplage ruft das Märchen „Der letzte Wolf in Müllenborn“ wach, das noch heute die Großeltern ihren gespannt zulauschenden Enkeln erzählen: In einer dunklen Nacht haben Diebe das Dorf Dos heimgejucht und soviel Fleisch erbeutet, daß sie auf dem „Kotten“ (Gemarkung Dos) einen Schinken verloren. Der Wolf fand den Schinken, beschnupperte ihn und sagte: „Schinken mag ich nicht, von Schweinefleisch kriegt man „Grimm“ in den Leib.“ Er ließ den Schinken liegen und ging in „Läusten“. Dort traf er zwei Widder, die in Streit geraten waren und die Wiese teilen wollten. Der Wolf sollte beim Teilen helfen und dafür ein Schaf erhalten. Deshalb mußte er sich in die Mitte stellen. Die Widder nahmen sich einen Anlauf und stießen mit einer solchen Wucht auf den nichtsahnenden Wolf, daß ihm ganz elend wurde und er den Platz räumen mußte. Dann kam er an „Schäfer Bent“. (Wieje am Bahnhof.) Dort weidete ein Pferd mit seinem Füllen. Der Wolf hatte es längst auf das Füllen abgesehen und begehrte es auch diesmal. Das Pferd

stellte sich, als ginge es lahm und sagte: „Wolf, wenn du mir den Dorn aus dem Hufe ziehst, so ist das Füllen dein.“ Der Wolf war einverstanden, und als er den Dorn herausziehen wollte, verletzten ihm das Pferd einen solchen Schlag auf die Schnauze, daß er kopfüber in den nahen Bach fiel. Schnell lief das Pferd mit seinem Füllen in den Stall. Am andern Tage kam er zum Müllerbach und traf dort eine Sau mit 11 Ferkeln. Der Wolf hätte gern ein Ferkel gehabt; aber die Sau sagte, sie seien zu schmutzig, wenn er helfe die Ferkel waschen, so wäre das schönste sein. Fleißig legte er Hand an und als sie fertig waren, mußte der Wolf sich ans Mühlentrad stellen, damit die Sau ihm das schönste Ferkel aussuche. Diese aber hieb nun plötzlich so auf ihn ein, daß er über das Mühlentrad hinweg in den Dösbach flog. Nachdem er sich nun mit großer Mühe aus dem Bache herausgeschafft hatte, ging er ganz enttäuscht in die Gerberei. Dort sangen die Ziegen gerade die Besper. Der Wolf hatte große Lust zu einem Böckchen. Die Ziegen wurden mit ihm einig, wenn er das Magnifikat sänge, dürfte er sich das schönste Böckchen aussuchen. Nun erhob der Wolf ein solch erbärmliches Geschrei, daß die Bauern herbeigelaufen kamen und er nur mit größter Not davon kam. Ganz des Lebens müde, ging er in „Dellen“. Dort setzte er sich unter eine Pappel und rief:

„Herr Jupiter, schmeiß das Beil von oben her,
Schmeiß es in meinen Rücken,

Daß ich von dieser krummen Welt kann rücken.“

„Das kann geschehen“, rief Hennes Johannespiter, der gerade auf der Pappel saß und die Pappeln löpfte. (Ausdruck für das Behauen der Pappeln.) Er warf ihm die Art mit solcher Wucht auf den Kopf, daß sich dieser spaltete und Hennes sein Leben aushauchte.

Von dieser Zeit an wurde kein Wolf mehr in Müllernborn gesehen.

Fallende Blätter.

Theodor Pröpper.

Die Frucht ist gebrochen, der Lenz ist vorbei.
Uns saßte der Wind. Nun sind wir frei!

Wir rauschen im Wirbel, ein buntes Heer.
Es trauert der Baum, verlassen und leer.

Ja, klag nur und wein um die flüchtige Zeit,
Wir sind alleamt dem Tode geweiht.

Wir trinken der Sonne letzten Glanz,
Wir tanzen singend den Totentanz.

Den Wald durchbebet ein heiserer Schrei.
Wir jubeln selig: Im Tod sind wir frei!

Auch du, auch du, o Menschenkind!
Dich pflücket der Tod, uns pflücket der Wind.

Ein Weilchen — ein Weilchen, dann hast du Ruh'
Sei still, unsere Schwestern decken dich zu —

liche Abhandlungen über Aachens Handel und Industrie, über das Aachener Kunstgewerbe und über die Versorgung der Stadt mit Gas, Wasser und Elektrizität wieder aufgenommen. Um solchen, welche genaue Nachrichten über Einzelheiten wünschen, ein eingehendes Studium zu ermöglichen, wurden ausgiebige Literaturnachweise beigelegt.

Für die Mitglieder des Eifelvereins sei besonders auf die ausführlich behandelten schönen Ausflüge in Aachens Umgebung und auf ein praktisches Verzeichnis von 113 empfehlenswerten Wanderungen, namentlich in die Eifel, hingewiesen. Der Verlag hat in hervorragender Weise Sorge getragen, einerseits durch Beifügung eines schönen, dem wesentlich vergrößerten Stadtbild entsprechend sorgfältig ergänzten Stadtplanes und andererseits durch mehr als 80 zum großen Teil neu hergestellte Illustrationen, die dem Fremden ein treues Bild zeigen von der modernen Entwicklung der alten Kaiserstadt.

2. „Die ungleichen Zwillinge“, Roman von Ludwig Mathar. 448 Seiten. 8°. Bühnenvolksbund-Verlag, Berlin.

Wenn ein Dichter unserer Zeit so herzhaft-frohe Stunden zu schenken vermag wie Ludwig Mathar, dann muß man ihm recht dankbar sein. Sein neuer Roman „Die ungleichen Zwillinge“ ist voll köstlichen, manchmal auch ein wenig boshaften, rheinischen Humors, voll überprudelnder Laune und Freudigkeit, die auch dann nicht erlischt, wenn dunkles Schicksal verhängnisvoll eingreift. Mit feiner Güte ist das Schwere und selbst das Grauenhafte im Menschenleben gezeichnet, ganz unmerklich schwingt eine Saite mit, die tröstet und verjöhnt. Mathars Buch ist lebendige, liebenswürdige Fabuliertkunst, in den Einzelheiten köstlich ausmalend, ohne breit oder gar langweilig zu werden. Es ist echtes Heimatschaffen, in der Schilderung des spezifisch Landschaftlichen ebenso stark, wenn nicht stärker als die übrigen Werke des Dichters, die ihm den Namen eines der beliebtesten Heimatdichter der Gegenwart erworben haben. Das Typische Monchsauer Landes und Volkstums, das Lebens-eigene westlicher Grenzlandmenschen ist mit einer Wirklichkeits-nähe gezeichnet, wie sie nur dem Dichter eigen ist, der wie Mathar tief im Heimatboden verwachsen ist. Darüber hinaus aber greift er die großen allgemein-gültigen Menschheitsfragen auf. Sein Werk ist die Entwicklungs- und Reife-geschichte zweier wesenfremder Brüder. Zwei Lebenskreise stoßen hier aufeinander, zwei Anschauungswelten, die immer und überall zum Auseinanderstreben bestimmt sind. Die nüchterne saubere Welt des sich in starrer Pflichtenfüllung erschöpfenden Alltagsmenschen, der die Sonnenzeiten des Lebens nicht zu erkennen vermag, auf die kämpferische, Befreiung und Erlösung suchende des innerlich bewegten, nach Persönlichkeitsbildung drängenden und sich seiner Jugend bewußten jungen Menschen. Tills innere Entwicklung und Wandlung ist inneres Werden kämpferischer Jugend, sein Anstürmen gegen Enge und im Alltag verfinstertes Spießertum der Kampf der nach neuen lebensvollen Formen suchenden jungen Generation. Besonderes Interesse gewinnt das Werk durch seine enge Verbundenheit zur Gegenwart. Im Kriegserlebnis klingt das Schicksal der beiden Brüder aus. Die äußere Ausstattung ist vollendete moderne Buchkultur.

3. Vergilbte Blätter. Im Eisdorf vor hundert Jahren. Nach einer alten Pfarrchronik von Wilh. Han. Paulinus-Verlag Trier, Preis geheftet 70 Pfg. Dieses Schriftchen ist Heft 16 der vom katholischen Lehrerverein als Ergänzung zum geschichtlichen Heimatunterricht gedachten Sammlung: Heimatschriften des Bezirks Trier. Der uns auch im Eifelverein recht wohlbekannte Schriftsteller W. Han hat mit dieser Darstellung wohl eines der trefflichsten Werkchen der genannten Schriftfolge hervorgebracht. Er erzählt uns recht fesselnd von schweren Zeiten 1812 bis 1816, erst Kriege-leiden, dann planmäßige Aufbauarbeit in Feld und Wald. Die Schilderungen sind an einen bestimmten Ort, Alfien in der Moselfeifel nahe Ulmen, gebunden, aber sie geben als Einzelbild doch eine reizvolle Darstellung der damaligen Zustände einer ganzen Gegend.

4. „M.-Gladbach“ in „Deutschlands Städtebau“. (Dari, Deutscher Architektur- und Industrieverlag, Berlin-Halensee, 1927.) Von Direktor Dr. Mertens bearbeitet, ist ein hervorragend ausgestattetes, mit vorzüglichem Bildwerk versehenes Städtebuch.

Unter den vielfachen vorzellischen Aufsätzen, mit denen das Werk versehen ist, heben wir besonders die anschaulichen Schilderungen „Unsere heimische Landschaft“ von Dr.

Literarisches und Verwandtes

1. Führer durch Aachen und Umgebung. Im Verlage der La Ruelle'schen Litzen-Druckerei ist erschienen Führer durch Aachen und Umgebung von Professor Dr. Heinrich Savelberg. Derselbe enthält eine ausführliche Behandlung der Sehenswürdigkeiten Aachens. Auch wurden wissenschaft-

Spoo hervor, in denen auch die Tätigkeit des örtlichen Eifelvereins und seines langjährigen früheren Leiters Professor Brasse gebührend hervorgehoben wird.

5. Aus dem nunmehr beendeten zweiten Jahrgang der Heimatblätter des Kreises Monschau heben wir folgende bemerkenswerten Abhandlungen heraus: Joh. Heinr. Scheibler, Ersinder eines Tonmages; Christ. Urhan, von Karl Stollenwerk; Dr. Heinr. Pauly, von W. Vogt; Gräfin Jutta von Ravensberg als Frau von Montjoie, von P. Herm. Lange; Die letzten Mönche von Reichenbach, von Wfr. Janssen; Entwurf zu einem Curriculum vitae eines Elementarlehrers (aus Chronik der Schule Höfen).

Das Oktoberheft der Rhein. Heimatblätter Koblenz enthält u. a. einen interessanten Nachtrag zur Geschichte des Michaelsberges bei Müstereifel, von Dr. R. Creuz, Köln.

Heft 6 der Mitteilungen für Familientunde enthält eine Schilderung der Reichsgrafen von Egnatten zu Weidenau und als Bildtafel eine Grabplatte des Ehepaares von Egnatten zu Neuerburg usw. mit 16 Ahnenwappen.

Aus den Ortsgruppen

Sternwanderung der Ortsgruppen „Wahlbezirk: Rechter Niederrhein“ nach Ratingen. Gelegentlich einer Wahlbezirksversammlung in Essen hatte die Ortsgruppe Ratingen die Ortsgruppen des Wahlbezirks „Rechter Niederrhein“ zu einer Sternwanderung nach der alten bergischen Hauptstadt Ratingen eingeladen. Es war am Sonntag, dem 9. im Weinmonat, als der Herbst sein ganzes Gold durch die Wälder streute, da kamen die Eifelgeschwestern und -brüder von Düsseldorf, Mülheim-Ruhr, Essen, Bochum, Oberhausen, Solingen, Duisburg und Benrath im Eifelheim Hugo Burg an. Es waren ihrer weit über 150. Auch der Stamm der Ratinger Ortsgruppe war vollzählig anwesend. Der Vorsitzende, Herr Direktor Wellenstein, fand zunächst als Ratinger Bürger herzliche Worte der Begrüßung. Die Tagung vollziehe sich auf historischem Boden in Ratingens Mauern mit seiner alt ehrwürdigen Kirche, seinen Wällen, Gräben und Türmen. Als Eifelvater und Eifeler Kind galt dann sein Lob dem Eifelverein. Zwar ist es in wirtschaftlicher Beziehung anders geworden in der Eifel — nicht zuletzt durch die rührige Arbeit des Vereins — aber es sind noch kostbare Schätze, namentlich in kultureller Hinsicht zu heben. Durch die Kenntnis der Eifel wird die Liebe zu diesem schönen Fleckchen Erde geweckt und damit der Grund zur Heimat- und Vaterlandsliebe gelegt. Reicher Beifall lohnte die trefflichen Worte. Herr Geheimrat Kaufmann, der Vorsitzende des Hauptvereins, hatte seinen Besuch zugesagt, war jedoch im letzten Augenblick durch eine Besprechung mit dem Herrn Reichsanzler abgehalten worden. Er ließ alle herzlich grüßen. — Nachdem die Gäste sich gestärkt, begann der gemütliche Teil. Frä. E. Nakatenus, eine der eifrigsten Wanderinnen der Ratinger Gruppe, sang herzige Lieder von Schubert über Lerchenfang, Wandern und Waldesrauschen. Der letzte Strauß roter Rosen war der Lohn. In launiger, herzerfrischender Weise jagte Herr Apotheker Verjahn den Damen die Wahrheit, wie Junggesellen denken und Damen nicht sein sollen. Dann aber wie unsere Eifelgeschwestern sind: treue, liebe Gefährten, daheim und auf der Wanderung. Nun kamen die Gäste zu ihrem Recht, und manches Schöne wurde geboten in Gesang, Prosa und Poesie. Aber schöne Stunden verfliegen schnell. Eine Ortsgruppe nach der anderen schied mit innigem Dank an die Ratinger und ihren rührigen Vorsitzenden. — Zum Schluß noch ein offenes, freies Wort, das auf der Tagung gesprochen wurde: Der Eifelverein hat zu seinem guten Teil mitgewirkt, daß die wirtschaftliche Lage in der Eifel besser geworden ist. Wenn man aber heute dort vom Wanderer 8—9 Mark Pension fordert oder ihn lieber vorbeiziehen als hereinkommen sieht, dann ist das ein schlechter Dank für geleistete Hilfe. Hier öffnet sich dem Hauptverein ein fruchtbares Feld zur Betätigung, wenn es ihm gelingt, Wandel zu schaffen. Frisch auf! M.

D.-Gr. Düsseldorf. Der Direktor der Düsseldorfer Volkshochschule bittet uns unterm 25. 10., unseren Mitgliedern folgendes bekannt zu machen:

Die Burgruinen, Schlösser und Klöster unserer engeren Heimat.

Während Drachenfels und Stolzenfels, Godesburg und Marksburg, Soone und Stahleck längst altbekannt, liebe Freunde sind, liegen Millendonk und Rheydt, Hülchrath und Liedberg, Harff und Kempen, Frens und Gymnich, Linn und Dyd noch immer stillverträumt da. Die lärmenden Heerströme führen abseits an ihnen vorbei, und auch die üblichen Wanderwege wissen sie kaum zu finden.

Und doch stehen sie hinter ihren stolzen Vettern am Mittelrhein an Schönheit und mannigfadem Reiz nicht zurück. Sie sind Wesensbestandteile unserer niederrheinischen Heimat. Mit dem Werden und Wachsen des Landes sind sie engstens verbunden, ja, sie sind manchmal schicksalbestimmend gewesen. Was unserem Niederrhein an Erfolg beschieden war, was an Krieg und Fehde darüber her gobraust ist, davon geben die Ruinen, Schloß- und Klosterbauten Kunde; denn sie waren Brennpunkte alles geschichtlichen und kulturellen Geschehens.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, gebent die Volkshochschule im Winterhalbjahr Sinn und Seele dafür zu öffnen, daß die alten Gemäuer und die stillen Wassergräben dem Heimatfreunde ihr Wissen um Vergangenes mitteilen, daß sie ihm Kunde geben von den vielverzweigten Zusammenhängen, die unsere Scholle mit den großen geschichtlichen Ereignissen durch die Jahrhunderte hindurch verbinden.

Vor allem sollen auch Lichtbilder erläutern und veranschaulichend diesen Gang durch die Heimatgeschichte beleben. Der Arbeitsplan der Volkshochschule, der unentgeltlich auf der Geschäftsstelle (Bahnstraße 5) zu haben ist, gibt nähere Auskunft über Beginn der Vortragsreihe, Gebühren usw.

Der Schluß der Einzeichnung ist auf den 3. November festgesetzt. — Wir kommen gern diesem Wunsche nach; der Einzeichnungstermin ist freilich schon vorüber. Doch die Anregung an alle Wanderfreunde möge weiterwirken.

D.-G. Mülheim-Ruhr. Am Samstag, den 10. Dezember, abends 6 Uhr, im Parthotel, Ruhranlagen, kleiner Saal 1. Etage, Nikolaus-Feier verbunden mit Kinderbescherung. Anschließend an die Nikolaus-Feier findet ein Mettwurstessen statt, verbunden mit humoristischem Abend. Das Gedeck kostet Mk. 1,50. Die Eltern werden gebeten, vor Beginn des Essens die Kinder nach Hause zu bringen. Gäste dürfen zu dem gemütlichen Abend und zum Essen eingeführt werden. Anmeldungen zu der Kinderbescherung und dem Essen bitte bis spätestens 5. Dezember bei den Vorstandsmitgliedern. Da für reichhaltige Unterhaltung gesorgt ist, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen gebeten.

D.-G. Bonn. Bekanntmachungen des Eifelvereins werden von jetzt ab im Aushängelatten bei Fr. Reeb, Bonn, Poststraße, rechts von der Haustür, bekannt gegeben.

D.-G. Ruhrberg. Am 24. September hielt unsere Ortsgruppe eine Versammlung ab im Hotel Hürtgen. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Mitteilungen und Angelegenheiten übertrug der Vorsitzende das Wort dem Redner des Abends, Herrn Professor Dr. Wunstorf, der uns berichtete über seine Reisen in Dalmatien und Montenegro. Vorgeführte Lichtbilder trugen zum Verständnis des Vortrages bei. Der Vortragende führte in die Landschaft und Geschichte der interessanten Länder ein und schilderte die Eigenart des wilden Karstes und den Gegensatz zwischen ihm und der schmalen, eine immergrüne südliche Vegetation tragenden Küstzone, deren Städte ihren mittelalterlichen Charakter bewahrt haben und von der wechselvollen Geschichte des Landes erzählen. Als Gäste konnte der Vorsitzende den Herrn Landrat Dr. Schwenger, Herrn Bürgermeister Lennerk, als Vertreter der Ortsgruppe Monschau Herrn W. Scheibler, der Ortsgruppe Düren die Herren Danauer und Dr. Brauweiler begrüßen.

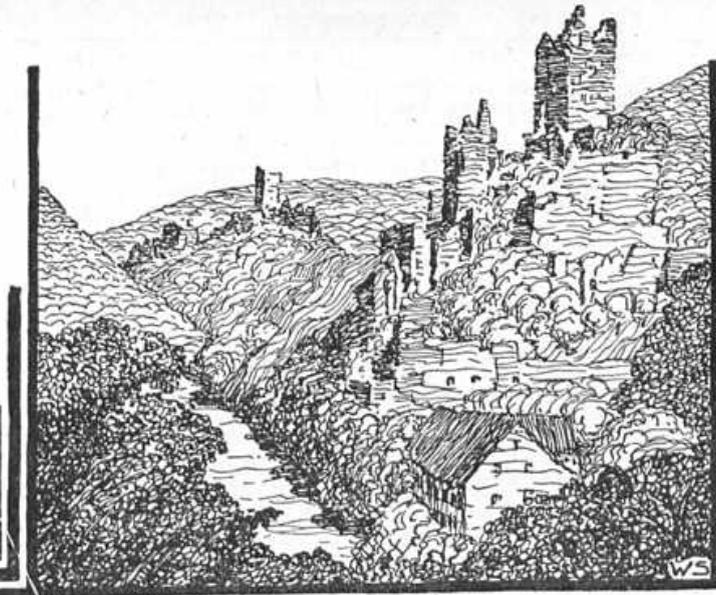
Inhalt: Mitteilungen des Hauptvorstandes. — Niederschrift über die Hauptauskunftung in Schöneck am 29. Oktober 1927. — Unsere Tagung in Schöneck. — An den Dauner Maaren. — Aus dem Brothalt. — Vom „Brauchen“ in der Eifel. — E Sibeltche vom ablen Feldbber Leben va Ewerä. — Der Lanzberg bei Rechenich und Kreise Scheiden. — Eifeler Familiennamen, deren Entstehung und Deutung. — Geschichtliche Mitteilungen: Die Reunionen Ludwig XIV. — Kurmede oder Besthaupt in der Westfels. — Der letzte Wolf in Mülsborn. — Fallende Blätter. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

28. Jahrgang
Nr. 12

Dezember 1927

Auflage 20 000

Druck
Köllen-Verlag,
Bonn



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung:
Rektor Zender in Bonn,
Münsterschule.

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats

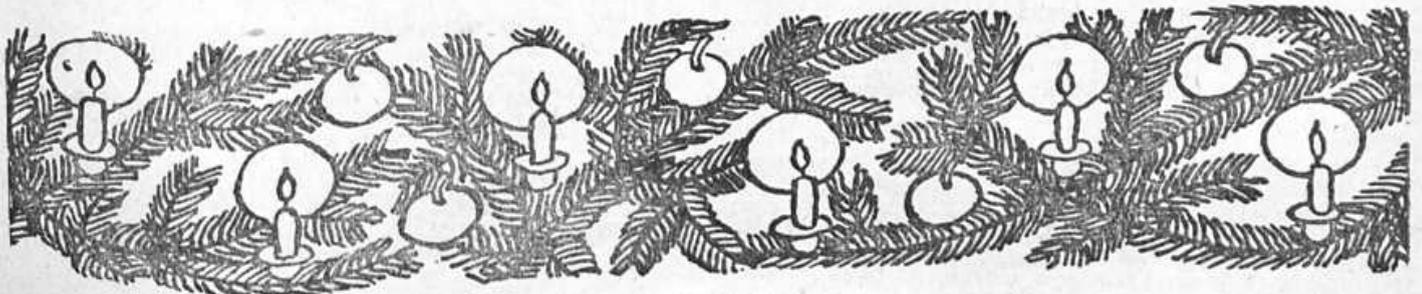
Eifelvereinsblatt

Eifelweihnachten. Von Heinrich K u l a n d, Neuenahr.

Nirgendwo in deutschen Landen ist es in diesen Tagen weihnachtlicher als in der Eifel, und nirgendwo wird das Christkind mit mehr Liebe und Freude, aber auch mit mehr Hingebung und Demut empfangen, als in dem einsamen Gelände da oben, wo alle Herzen ihm entgegenschlagen und wo tausend weichgefütterte Krippen bereitstehen, es aufzunehmen. Schon als Kind wußte ich es und empfand es, und ich kannte viele verlassenere Ställe auf weiten Höhen und in unwegsamen Tälern, viele lerge Heidefluren und steinige Felder, kannte die Namen alter graubärtiger Hirten, die alle irgend etwas mit der heiligen Geschichte der Geburt zu tun hatten: ich hatte mehr als ein Eisdorf in der Erinnerung, das in den verwehten und stillen Tagen des Dezember zu einem wirklichen und wahrhaftigen Bethlehem wurde.

Jedes Jahr muß ich einmal hinaufwandern in die Bergwelt der Eifel, soll mich Weihnachten mit dem Glanze erfüllen, den es erst dann so richtig bekommt, wenn eine große und mächtige Natur mitfeiert, all ihr Buntes und Auffälliges ablegt und leise und andächtig wird, wie das Wunder, das sich begeben soll. Ja, das ganze Eifelland weiß um das große Geheimnis, und wenn es schon Frühling und Sommer und Herbst hindurch stille und versonnen ist und sich gegen jeden Lärm wehrt und abschließt, so ist es einige Tage vor dem hohen Fest, als schlossen es seine Berge und Wälder von allem Zudringlichen ab und hüteten eine Welt, die den sehnächtigen Menschen ein Schauplatz werden soll für das, was sich schon einmal vor fast zweitausend Jahren im fernen Osten zugegetragen hat.

Von dem Städtchen, worin ich wohne, klettert ein schmaler Pfad die Höhe hinan, verläuft sich in Ginstern und niedrigem Gesträuch und findet sich schließlich zu der großen Straße, auf der sonst die Wanderer schreiten und die Karren der Bauern knarren, die jetzt aber genau so verlassen daliegt, wie die alte Römerstraße, die nicht weit von ihr auf kaum noch kenntlicher Spur dahinzieht. In den Ebereschen, die schon längst ihre letzten roten Beeren weggeworfen haben, wie man einen überflüssigen Schmutz wegwirft, sitzen ein paar Raben und blinzeln in den Himmel, machen einige schwerfällige Bewegungen und stürzen sich dann mit einemmal freischend und johlend in den Wald, der die weite Mulde erfüllt und wie eine dunkle Flut über den Rand schwillt, um an den Felsen des jenseitigen Tales lautlos zu zerschellen und zu zerbrechen. Ich wandere allein auf der Straße, der Dämmerung und einem Zug von dunklen Wolken entgegen, der so aussieht, als führte er Schnee mit sich. Fremde, nie gesehene Berge tauchen aus der Ebene auf, reihen sich zu einem ungeheuren Rund zusammen, stehen schwarz und steil vor mir und versinken wieder, ehe ich den Mut gefaßt habe, sie zu ersteigen. Wo sie standen, wallt und wogt die Luft, als wehten graue Schleier vom Himmel zur Erde nieder. Und nun beginnt der Flodenfall. Erst langsam und zögernd, dann dichter und dichter. Schon laufen die Furchen der Felder wie helle Linien dahin; den Sträuchern und den Steinen am Straßenrand wachsen Hauben und spitze Mützen; ein großes weißes Tuch wird langsam und bedächtig über den Wald gezogen; die Straße, die noch vorhin aussah, als zöge sie wie



ein dunkles Gewässer einem unheimlichen, irgendwo lauernden Kratersee entgegen, schimmert auf und windet sich silbern und friedlich zwischen den schwarzen Säulchen der Ebereschen hindurch — Schnee, Schnee fällt in großen Flocken, deckt hoch die Straße, daß auch mein Schritt, der einzige Klang noch in der grenzenlosen Einsamkeit, still und gedämpft wird; Schnee, Schnee deckt hoch das Eifelland, daß jeder Erdenlaut niedergehalten wird und verstummt, damit die Engelsbotschaft allen Ohren vernehmlich sei.

Gloria in excelsis Deo,
Et in terra pax hominibus!

Wie das so seltsam in mir klingt und singt; Welch große Feier kommt über mich und läßt mich sehnlich nach einer überirdischen Erscheinung in den Abend spähen und lauschen! Ich bin wieder Kind und erwarte das Wunder, an das ich vertrauend glauben will. Eine elende Barade, halb zugeschnitten, steht am Straßenrand. Soll ich die Hirten rufen, daß sie mit mir gehen und mit mir schauen und staunen. Drunten im Tale, wo ich eine Mühle weiß, glänzt ein Licht auf und läßt seinen Schein ängstlich und scheu durch Abend, Nebel und Flockenfall gehen. Ist es St. Joseph, der nach einem Stüchchen trodenen Holzes sucht? Trägt er Stroh und Heu zusammen zu einem Lager für Maria? Soll die Menschwerdung hier in dem windschiefen Stalle, durch dessen Dachpfannen der Schnee rieselt, geschehen? Ich fühle mich so eigentümlich bewegt und gleich den Schäfern und Weisen fortgetrieben, als sollte ich bald den heiligsten Dingen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Aber der Wind ist da wie ein böser Geist, der sich mir entgegenstemmt, mit plumpen Fingern die dünnen Äste der Bäume zerbricht und an den Telegraphendrähten zerrt, daß die Flocken herunterstieben und daß ein zitterndes und klopfendes Tönen von ihnen ausgeht, als zerprängen da oben Saiten. Der Wind ist der Feind dieses Landes, der das ganze Jahr hindurch die weiten Hochflächen schlägt und peitscht und nun den Schnee hinunterkehrt in die Täler und Schluchten, wo Höfe und Dörfer halb zugeschnitten und die Menschen tiefer als anderwärts in Adventsdunkelheit eingesponnen sind. In mir ist eine Kraft,

die stärker ist als der Wind, und tröstend und verheißend, mich leitend und führend, ruft eine Glocke aus der Nacht, die schwer und wie in Stößen läutet, die über das Feld zu wandern scheint und geheimnisvolle, dunkle Worte raunt.

Ein Lichtschein, gelb, schmal, wie ein kleiner Kreis, steht in dem Nebel, ein zweiter und ein dritter reihen sich an, und plötzlich wächst die Wand der Kirche vor mir empor und streut aus hohen Fenstern einen spärlichen Glanz in den Schnee. Ich bin im Dorf, im lange vergessenen Eisdorf, wo mich keiner erwartet und keiner zu dieser Stunde an mich denkt, wo jeder jetzt nur das meint, was ihm lieb und nahe ist. In der Kirche proben ein paar zage Stimmen Weihnachtslieder, eine Männerstimme standiert „Als ich bei meinen Herden wacht“ und „Es ist ein' Ros' entsprungen“; ein letzter Hall der Glocke schwingt sich auf; irgendwo in einem Hofe bellt ein Hund, und dann sind Lied, Hall und Hundezebell verschwunden und fortgerissen von dem Windstoß, der von den Bergen herunterjagt und den Schnee wie aus Körben von Dächern und Giebeln in die Gasse schüttet. Am letzten Hause, worin ich einmal Gast war, klopf ich an, und wie sich langsam die Tür öffnet, strömt Licht aus einem reichen Borne auf mich zu, und eine wohlige Wärme umfängt mich mit weichen Armen. Ich fühle mich geborgen und behütet, da mich eine freudige Stimme Freund und lieber Gast heißt und eine alle Ruhme mich mit rührenden



Eiselfirchlein im Schnee.

Aufgenommen von Julius Schmidt, Aachen.

der Tüppisheit in das Zimmer geleitet, wo Kinder und Entel um das Krippchen knien und geschäftig an Wald und Wiesenplan, an Brücke und Mühle, an Stall und Schafpferch bauen. Heiß strömt es zu meinem Herzen, und mit erstaunten Augen sehe ich das Land wachsen und werden, durch das ich soeben gewandelt bin und dessen rauhen Duft ich noch in meinen Kleidern trage. Es wird mir so eigen zu Mute, und wie sich das Zimmer weitet und sich die kleine bethlehemitische Welt zur großen stillen Eifelwelt wandelt, komme ich mir vor, wie einer der beschneiten, aus der Finsternis gerufenen Hirten, die zum Christkind wollten.

Jedes Jahr muß ich einmal hinaufwandern in die Bergwelt der Eifel.

Weihnachtsstimmung im Eifelwalde

Peter Schröder, Trier.

Der Wintersturm braust heulend durch den Wald,
Verschneit die Fluren und die braune Heide.
Und endlos dehnt sich rings das Eifelland
In seinem lilienfarben Himmelskleide.

Die Tannen stöhnen unter ihrer Last,
Und aus den Zweigen kommt ein banges Achzen,
Die süße Vogelkehle ist verstummt,
Nur aus der Luft schrillt hohles Rabenträchzen.

Da bricht hervor aus grauem Wolkenflor
Wie Himmelsgruß ein liches Sonnenblitzen;
In Demantpracht erglänzt der Winterwald,
Und Funken sprüh'n von allen Nadelspitzen.

Da geht es wie ein Raunen um- und um,
Der Bach im Grunde murmelt holde Kunde:
„Ich weiß“, so flüstert er geheimnisvoll,
„Nun naht das Glück der heiligen Weihnachtsstunde.“



Ein prächtiges und äußerst preiswertes **Weihnachtsgeschenk** in den Familien unserer Mitglieder ist

Der Eifelkalender 1928

Bestellungen sind zu richten an unsern Schatzmeister Dr. Vonachten in Aachen, Casinostr. 15. Preis nur 1 Mk

Einladung zur Hauptauschussführung

am Sonnabend, den 21. Januar 1928, 4^{1/2} Uhr nachm.

in Jülich

im Saale der Armbrust-Schützen-Bruderschaft, Schützenstraße.

Tagesordnung:

1. Bericht des Wahlverbandes rechter Niederrhein über die Vorarbeiten zur Wiedereinrichtung einer Pressestelle und Beschlusfassung.
2. Bericht des Ausschusses für einen photographischen Wettbewerb.
3. Bericht von Landrat Liessem und Bürgermeister Töchters über ihre Bemühungen zur Einführung geschmackvoller Reiseandenken.
4. Vorschlag von Dr. Spoo über Neudruck eines Liederbuches.
5. Beschlusfassung über den Vorschlag, den Mitgliedsbeitrag zur Abdeckung der Schuld für die Jugendherberge vom 1. Juli 1928 ab um 20 Pfennige jährlich zu erhöhen.
6. Förderung der Werbetätigkeit.
7. Die Verhandlungen mit dem Verband deutscher Gebirgs- und Wandervereine.
8. Besprechung über das in Mayen stattfindende 40jährige Jubelfest.
9. Naturschutz.
10. Verschiedenes (Anträge von Wahlverbänden und Ortsgruppen u. a. m.).

Im Anschluß etwa 8 Uhr gemeinsames Essen im Gasthof Hermes-Heigenturm. Preis des Gedeckes RM. 2.50.

Sonntag, den 22. Januar 1928 bis vormittags 11 Uhr Besichtigung der Stadt, des Museums und der Zitabelle. 1 Uhr Abmarsch zur gemeinsamen Wanderung über Haus Linzenich-Schloß Kellenberg (voraussichtlich Besichtigung des Inneren) durch das Rurthal nach Linnich (etwa 2^{1/2} Std.). Dort gemeinsame Kaffeeraff.

Die Teilnehmer der Hauptauschussführung werden gebeten, bis zum 10. Januar spätestens der Ortsgruppe Jülich (Bürgermeister Ringen) Anzahl der gewünschten Unterkünfte (mit Frühstück RM. 3.— bis 4.—) und Teilnahme am Essen am 21. Januar abends mitzuteilen.

Ausgabe der Quartierzettel nach der Ankunft in Jülich in der Kreisparafasse.

Euskirchen, Jülich, den 1. Dezember 1927.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Der Vorsitzende der D.-G. Jülich:
Ringen.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

Beiträge für den Eifelkalender 1929 werden von allen Mitgliedern des Eifelvereins erbeten, auch von solchen, die sich bisher noch nicht unter den Mitarbeitern befinden Büro des Eifelvereins, Euskirchen.

Gesegnetes Christfest

und ein

glücklich Neujahr

wünschen von Herzen

Hauptvorstand und Schriftleitung

allen Mitgliedern des Eifelvereins.

Das vorliegende Dezemberheft enthält, wie üblich, das Inhaltsverzeichnis des nunmehr abgeschlossenen Jahresganges 1927, das wiederum reichen und vielseitigen heimatischen Lesestoff aufweisen kann. Es ist dringend zu empfehlen, die einzelnen Jahrgänge des Eifelvereinsblattes als wertvolles Lesegut in den Familien der Mitglieder aufzubewahren. Die grünen, geschmackvollen Einbanddecken sind vom Schatzmeister Herrn Dr. Vonachten in Aachen zum Preise von 0,75 Mk. zu beziehen.

Allen geschätzten Mitarbeitern am Eifelvereinsblatt sei gleichzeitig der herzlichste Dank ausgesprochen für die so selbstlos und heimattreu gewährte Mithilfe!

Bonn, im Dezember 1927.

Michael Zender.

Heimweh.

Von Heinrich Kuland.

Nie ergreift mich wie heute
Der Weihnachtsglocken Klang.
Wie seltsam singt das Geläute:
Es macht mich traurig und bang.

In den Tälern der Heimat da hinten
Alle Häuser sind hoch verschneit.
Die Wege sind so weit:
Ich kann zurück nicht finden.

Kaum weiß ich noch den Namen
Der Flur, woher ich kam.
O Fremde, die die Wurzel nahm,
In den Wind verstreute den Samen!

Zerrissen sind die Bande,
Und war doch einst ein frohes Kind.
Der Schnee von müden Zweigen rinnt. —
Die Glocken gehen im Eifellande.

Jülich, die alte Stadt!

Von Dr. Alexander Stollenwerk, Jülich.

Jülich, rüste dich; die Eiselfreunde kommen zu dir; die Berggewohnten suchen das Flachland auf. Jülich, du alte Stadt, werde jung, schmücke dich mit deinem reizendsten Lächeln, du sollst deinen Gästen gefallen. Gefallen sollst du, wenn auch nicht Berg und Hügel, Wald und See dich kränzen. —

2000 Jahre liegt du alte Stadt jetzt hier im weiten Flachland und siehst im Süden die bläulichen Umrisse lodender Eisberge. 2000 Jahre sind es her, daß von Westen kommend römische Cohorten den Weg über die Rur, den wilden Eisellauf, suchten und die ersehnte Furt hier fanden. Den Platz an der Furt besetzten sie. Juliacum war entstanden. Kräfte Straßen kreuzten sich da, von Osten nach Westen und vom Oberrhein zu den Niederlanden gehend. Juliacum war wichtige Reisestation für den Weg von Süden nach Norden, vom rauhen Germanien zum verweichlichten Gallien, für Krieger und Kaufmann. Drei Jahrhunderte später wurde die römische Kultur von den eindringenden Franken zerschlagen. Die günstige Lage des römischen Castells ließ den neuen Herrschern den Ort als Mittelpunkt eines Gaues geeignet erscheinen; das weite Land erhielt nach ihm den Namen: Jülichgau. Die große Umwälzung hatte äußerlich so manches verändert, aber an den wirtschaftlichen Grundlagen der Entwicklung hatte auch sie nicht rütteln können.

Zwar ist die Geschichte der Stadt Jülich in den nächsten Jahrhunderten in undurchdringliches Grau gehüllt, aber einige Zeugnisse für ihre günstige Weiterentwicklung sind uns doch noch bekannt. Jülich war für den Fernverkehr der wichtigste Knotenpunkt aus den Römertagen geblieben; wie hätte sonst Bischof Kunibert von Köln sich 650 zur Gründung eines Gasthaus lotters für kranke Durchreisende entschließen können? Ist es nicht ferner ein kräftiger Beweis für die Bedeutung der Stadt, wenn in der Beschreibung der Krönung Ottos I. die Lage Nachens nach der von Jülich bestimmt wird? „Est autem locus ille proximus Julo!“

Aus den fränkischen Gaugrafen wurden mächtige Herrscher, Markgrafen und Herzöge (1356). Ende des 13. Jahrhunderts hatte die Stadt die erste Steinbefestigung, eine Ringmauer erhalten, von der der Segenturm, kräftig noch wie ehedem, den Ostzugang zur Stadt ziert. Zwar war Jülich vorübergehend nicht mehr die Residenz der Herzöge, die als Wohnsitz Niedeggen, die Eiselfeste, vorzogen, doch blieb es die starke Hauptstadt des mächtigsten Reiches Westdeutschlands. Die anderen südlich in den Höhen der Eifel gelegenen Hauptstädte Düren, Euskirchen und Münstereifel kamen der Bedeutung Jülichs nicht gleich, das sich trotz der Abwesenheit seiner Herrscher im Glanze ihrer Macht sonnte und sich ihrer Gunst besonders erfreute. — Das Mittelalter war die eigentliche Zeit der Blüte und des Wohlstandes der alten Stadt.

1521 wurden Jülich, Cleve und Berg vereinigt. Der Sitz

der Regierung kam in das zentraler gelegene Düsseldorf. Das war der erste Schlag, der die alte Stadt traf, daß sie nicht mehr die glänzende Hofhaltung in ihren Mauern bergen konnte. Doch noch einmal kam eine kurze Zeit der Blüte. 1538 hatten die Landstände den Ausbau Jülichs zur Landesfestung beschloffen. Den Plänen des gottbegnadeten Pasqualini, den Wilhelm V. aus Bologna berufen hatte, kam der große Stadtbrand von 1543 sehr zu statten. Er legte eine ganz neue Stadt an, deren Mittelpunkt ein einzigartiges Bauwerk von gewaltigen Ausmaßen, die berühmte Jülicher Zitadelle, wurde. Und mitten in der neuen Zitadelle entstand das herzogliche Schloß, ein „wunderkostlicher Bau“, wie uns Daniel Specklin, der Straßburger, berichtet. Selten hat ein Herrscher so stark seine Hauptstadt gefördert, wie Wilhelm der Reiche es bei Jülich getan hat. Die glanzvollen Bauten trugen ihm den klingenden Beinamen ein, obgleich seine Geldnöte ihn nie verließen.



Segenturm in Jülich, Rest der alten Ringmauer 1280.

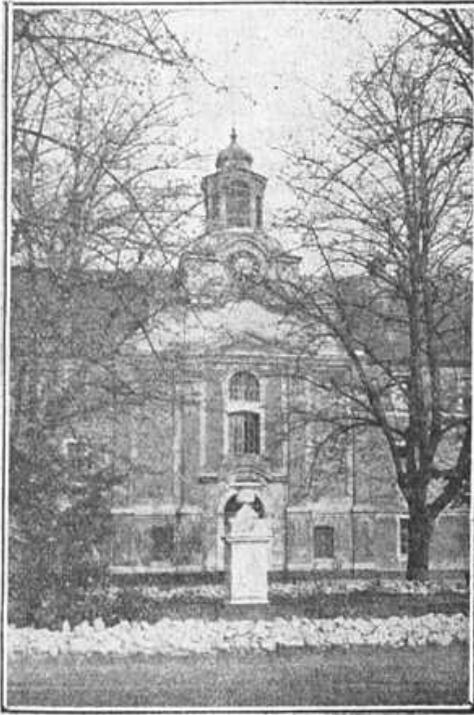
Jülich war dazumal die modernste Festung Westeuropas. Und doch waren die Festung, die Zitadelle, die neuen Wälle und Gräben die Ursache des nun folgenden Niederganges. Was hat die Stadt in den 1609 beginnenden und erst 1815 ihren eigentlichen Abschluß findenden schrecklichen Kriegsläufen erdulden und ertragen müssen! Wieviel Elend ist über die arme Stadt und ihre Bewohner hereingebrochen! Der wirtschaftliche Wohlstand war allzu schnell vernichtet. Am Anfange des 19. Jahrhunderts war Jülich, die ehemals glänzende Residenz, nur noch eine untergeordnete Landstadt, deren Garnison von dem Ruhme früherer Zeiten träumte. Die Nachbarstädte hatten die stets von Kriegsnot bedrängte Stadt bei weitem überflügelt.

In den Tagen ruhiger Entwicklung hätte Jülich sich wieder zu einiger wirtschaftlicher Blüte entwickeln können, denn seine günstige Lage als Verkehrsmittelpunkt war ihm doch noch immer seit den Römertagen geblieben. Aber da kam der Bau der Eisenbahnen im Rheinlande. Alle Anstrengungen, die Bahnen Köln—Aachen und Düsseldorf—Aachen über Jülich zu legen, scheiterten an dem Widerstand merkwürdig eingestellter Strategen, die Festungen nicht mit Eisenbahnen verbinden wollten. Wieder war die Festung also schuld, daß die Stadt auf diese Vorteile verzichten mußte. Diese unglückliche Festung, die gleichzeitig den Namen der alten Stadt mit so viel Ruhm bekränzt hatte, wurde dann, dem Vorangegangenen zum Trost, im Jahre 1860 geschleift, weil sie modernen Anforderungen an die Mittel der Landesverteidigung nicht mehr gerecht werden konnte. — Die ersten Bahnen kamen dann 1870.

Allmählich hat sich auch in Jülich die Industrie niedergelassen: Papier, Pappen, Leder, Eisen und Draht werden hier hergestellt. Die bedeutendste Anlage im Stadtbezirke ist aber das Reichsbahnausbesserungswerk mit seiner Normalbelegschaft von 2000 Leuten. 1918 konnten seine Anlagen eröffnet werden. Durch die Errichtung dieses Werkes ist die Einwohnerzahl der Stadt jetzt ständig im Steigen begriffen. Im Süden der Ortslage wachsen zwei große Siedlungen, die fast 2000 Menschen

Wohnung bieten. Dieses rasche Wachstum gibt der alten Stadt ein jugendliches Gepräge.

Diese alte Stadt mit dem Rathaus, das vor vier Jahrhunderten noch Gasthaus war, mit dem Hexenturm, mit Wällen



Schlosskapelle in der Zitadelle, Hofansicht.

und Gräben, die alte Stadt, deren Kern die stolze Zitadelle mit dem herzoglichen Schloß ist, sie grüßt euch alle, ihr Eifelreunde, die ihr zu Gast kommen wollt. Jülich heißt euch willkommen!

Eifeler Familiennamen, deren Entstehung und Deutung. (Schluß)

Von Dr. Alois Schmidt in Würzburg.

Pönsgen (Poensgen), ein bekannter Name, kommt im Kreise Schleiden häufig vor. Der hl. Pontentinus ist der Schutzheilige der Ateikirche zu Steinfeld. Des Klosters Gründer, Graf Sibido von Are, ließ im Jahre 920 die Gebeine des Heiligen von Carden a. Mosel nach Steinfeld bringen. Aus der Kurzform Pöng wurde die Verkleinerungsform Pönggin, aus der durch Umlaut Poensgen und Pönsgen wurde. Joh. Adam Poensgen aus Steinfeldbertheimer war der erste dieses Namens in Marmagen, wo er 1725 in den Stand der Ehe trat.

Im Allgemeinen leichter zu erklären sind die Familiennamen, die in dem Beruf des Namensgebers ihre Erklärung finden. Ueber die Deutung der Namen **Schmidt**, **Müller**, **Wältenweber** und **Kadernmacher** dürfte kein Zweifel bestehen. Während der Eber die Achsen anfertigte, stellte der Kadernmacher die Räder her. Es war also ursprünglich eine gewisse Arbeitsteilung zu beobachten. Später bezeichneten beide Benennungen den Handwerker, den wir heute Wagenbauer oder Stellmacher benennen. Im Jahre 1694, zur Zeit des 3. Raubkrieges Ludwig XIV. wurde Jakob Kadernmacher von einem französischen Soldaten mit dem Bajonett durchbohrt und starb einige Tage darauf. Es ist nichts darüber berichtet, ob dieser Soldat nach Friedensschluß von Frankreich als Kriegsverbrecher ausgeliefert worden ist.

Beim **Felger** muß die Frage offen gelassen werden, ob er den Handel mit Pelzen oder deren Bearbeitung betrieb.

Die Arbeit des **Hamecher** bestand in der Anfertigung des Salsgeschirrs für Zugtiere, des sog. Hamen.

Die **Schlemmer** stammen aus der Gegend von Blankenheim, wo auch ein Schlemmerhof liegt. Ob der Name wirklich mit dem Schlemmerleben eines Vorfahren in ursächlichem Zusammenhang steht oder eine Tätigkeit im landwirtschaftlichen Betriebe bedeutet, kann hier nicht entschieden werden.

Schröder (Schröter) hießen die Männer, die an Rhein und Mosel die schweren Weinfässer aus dem Keller in das Schiff und umgekehrt verbrachten. Schröder wurde auch der genannt, der Kleider zuschnitt, also der Schneider. Viel wahrscheinlicher hängt in diesem Falle der Name mit dem Schrotten der Körnerfrüchte in der Schrotmühle zusammen. Die Schröder sind zu Beginn des 18. Jahrhunderts an der obern Ahr nachweisbar in Hüngersdorf, Alendorf, auch in Gönnersdorf bei Tinkerath. Der Name kommt jedoch schon viel früher in dortiger Gegend vor. Am 30. Januar 1495 verkaufte Johann van Planckenheim, wohnhaft zu Kronenburg, mit seiner Frau Tryne der Kapelle im Tal zu Blankenheim ihren Anteil an dem Schröders Gut zu Engelgau für 26 oberl. Gulden. Die Kapelle zu Treilingen bezog im 18. Jahrhundert aus dem Schröders Gut einen Malter Hafer.

Lev ist die rheinische Bezeichnung für Schiefer. Der **Levendeder** war der Schieferdedder.

Der um die Wende des 17. Jahrhunderts in Schmidtheim wohnende Schultheiß Heinrich **Schomers** verdankte seinen Namen der hebräischen Sprache. Das hebräische „šomer“ bedeutet Wächter, Küster. Die Bildung des Namens fand vielleicht in der Weise statt, daß der Pfarrer seinen Küster scherzweise mit der hebräischen Bezeichnung rief.

Schwierigkeiten bezüglich Herkunft und Deutung verursacht der Name **Pfleumer**. Dieser ist durchaus nicht häufig. Er kommt z. B. im Kölner Adreßbuch nur einmal und zwar in der Schreibweise „Pfläumer“ vor. Seit dem 16. Jahrhundert ist er in Bleibuir (Buir = Dorf, also Bleidorf) nachweisbar und von dort über Zingsheim nach Marmagen gekommen. Bleibuir liegt in dem bleierzhaltigen Gebiet, das als Bleiberg bezeichnet wird, und in dem bereits die Römer Bleierze gegraben und bearbeitet haben. Es lag deshalb nahe, den Namen **Pfleumer** als aus dem lateinischen Wort plumbarius = Bleiarbeiter, Bleigießer entstanden zu deuten. Dann müßten sämtliche Träger dieses Namens letzten Endes aus einem bleierzhaltigen Gebiet ihren Ursprung herleiten, das früher der Römerherrschaft unterstand, also im großen ganzen westlich des Rheins und südlich der Donau.

Nun gibt es aber eine Familie des Namens, die aus der Umgebung von Dresden stammt, wo ihre Vorfahren im 16. Jahrhundert durch mehrere Geschlechter hindurch Pfarrer waren. Die sächsischen **Pfleumer** leiten ihren Namen von der Frucht ab, die in dortiger Gegend in besonderer Güte und Fülle gedeihen soll. Der **Pfleumer** wäre dann ein Pflaumenzüchter oder -Händler. Jener Deutung aber entsprechen wiederum nicht die Verhältnisse in und um Bleibuir; denn erstens ist das Klima dieser Gegend der Obstzucht nicht besonders günstig und zweitens kennt die dortige Mundart das Wort Pflaume gar nicht. Man bezeichnet dort, wie überhaupt in der Eifel, diese Obstart als „Promme“ oder „Brumme“ (ahd. phruma). Es könnte jetzt die Frage aufgeworfen werden, ob der rheinische **Pfleumer** aus Sachsen, oder der sächsische **Pfleumer** aus der Eifel stammt. Beziehungen zwischen den beiden Gegenden lassen sich nachweisen. Kelleter (Geschichte der Familie Pönsgen) ist der Ansicht, daß die Kunst des Bergbaus und der Eisenbereitung, welche die Römer in die Eifel mitbrachten, von diesem Eisenlande aus sich über die anderen eisenhaltigen Gebiete Deutschlands verbreitet habe. Andererseits berichtet Birmont (Geschichte des Kreises Schleiden), daß sächsische Bergknappen in Keldenich, wo seit dem 13. Jahrhundert Erze gegraben wurden, den Erzbau gelehrt hätten. Und neuerdings hebt Janssen (Das mittelalterliche Schleiden) die Tatsache hervor, daß die Schleidener Pfarrkirche, die zwischen 1515—1525 erbaut wurde, mit spätgotischen Kirchen Sachsens, insbesondere des sächsischen Erzgebirges in Annaberg, Rochlitz, Chemnitz, Freiberg usw. verwandt seien. Eine Beeinflussung des unbekanntem Baumeisters durch sächsische Vorbilder sei unver-

kenntbar. Zanßen erklärt dies mit den bergbauartigen Beziehungen der beiden Gebirgsgegenden.

Eine dritte Erklärungsmöglichkeit für den Namen Pflumeur darf nicht unerwähnt bleiben. Die Federn, die dem Vogel Wärmeschutz verleihen, heißen Flaumfedern (lat. pluma). In der Eifeler Mundart heißt die Quaste, z. B. an der Zipfelmütze, „Flum“. Da nun der Name Pflumeur in Marmagen mundartlich „Flümer“ hieß und in dieser Form hier sowohl als auch in Weibuir gelegentlich in den Kirchenbüchern steht, so hat die Ableitung des Namens von Flaum viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Pflumeur waren in Weibuir eine angesehene Familie. 1627 wird einer ihrer Vertreter als Schultheiß genannt; weit über 100 Jahre blieb das Schultheißnamt in der Familie. Mitglieder der Familie waren Pfarrer in Blankenheim, Esch, Zingsheim und Keldenich. Ein weiteres lebte unter dem Klosternamen Anno Ende des 18. Jahrhunderts als Praemonstratenserkorherr in Steinfeld.

Es ist auffallend, daß in der langen Reihe der Steinfelder Chorherren kein einziger zu finden ist, der aus Marmagen stammte, das in so nahen Beziehungen zur Abtei stand, es müßte denn der 1604 als Abt des Praemonstratenserklosters in Arnstein a. Lahn gestorbene Peter III. Marmagen diesen Namen von seinem Geburtsort angenommen haben. Man hat den Eindruck, daß die Abtei sich in Marmagen keiner überproportionalen Beliebtheit erfreute. Auch heute noch ist die Erinnerung an sie durchweg keine freundliche. Man kann das verstehen, wenn man überlegt, daß den bäuerlichen Besitzern Grund und Boden immer mehr eingeengt wurde. Dessen größter Teil war in der Eigenschaft von Klosterhöfen im Besitz der Abtei. Drei werdende Höfe wurden regelmäßig von Steinfeld erworben. Dazu kamen die vielen Zuwendungen durch Vermächtnisse. Das Kloster verzichtete auf keines seiner Rechte zugunsten seiner Untergebenen, wie der langjährige bereits erwähnte Prozeß um das Weiderecht zeigt, den Marmagen verlor.

In andern Fällen war die klösterliche Herrschaft auch wieder nachsichtig und auf das Wohl der Leute bedacht. Die ganze Umgebung erfreute sich unstreitig großer Vorteile, insbesondere hatte das Handwerk in der großen Abtei ausgedehnte Beschäftigung. Es wurde andauernd gebaut. Jeder Abt hatte wieder neue Pläne und bestrebte sich, sie zu verwirklichen. Das gibt vielleicht die Erklärung dafür ab, daß in Marmagen die Zahl der Handwerker eine überaus große war. So z. B. gab es dort um die Mitte des 17. Jahrhunderts bei noch nicht 200 Einwohnern ein halbes Duzend Schmiede.

Im Gegensatz zu anderen Klöstern scheinen auch im innern Klosterbetrieb in der Hauptsache Laien Verwendung gefunden zu haben. Als Tauspaten und Trauzeugen finden wir in den Kirchenbüchern Bäcker (pistor Steinfeldensis), Schreiner (tabularius) u. a. erwähnt. Die Abtei hatte auch eine große Brauerei. Der Name **Breuer** war in der Umgebung von Steinfeld sehr häufig. In einem Schreiben, in dem der als Prior nach Niederehe versetzte Pastor Bodenheim i. J. 1679 seinem Nachfolger in Marmagen Aufklärungen und Ratschläge in wirtschaftlichen und anderen das Pfarrhaus betreffenden Angelegenheiten gibt, steht geschrieben, daß „jede Steinfeldter hierjahr mit 12 albus“ (1 albus = 3 Pf.) bezahlt wurde. Man trank also dort „Steinfelder Klosterbräu“.

Bei Urft lag eine dem Kloster gehörige Oelmühle, deren solides Mauerwerk bis in die neuere Zeit allen Stürmen getrotzt hat. Hier war das Betätigungsfeld für die **Ochlschlagers**. Ganz in der Nähe war ein Marmorsteinbruch mit Schleiferei. Der schöne weiß und braun gefleckte Marmor fand weithin Absatz. Heute noch kann man seine Eigenart an dem Grabmal des sel. Hermann Joseph in der Pfarrkirche zu Steinfeld bewundern. Eine industrielle Anlage großen Stils war das ebenfalls dort liegende „Steinfelderwerk“, eine Eisenhütte, in der die Bearbeitung der Eisenerze stattfand, die in der Umgebung gewonnen wurden.

Die wirtschaftliche Bedeutung, welche die Abtei für ihre Umwohner hatte, wird u. a. gekennzeichnet durch den wechselseitigen Verkehr mit den Orten, die mit Steinfeld in Beziehung

standen, der dann auch oft zu Eheschließungen führte. Da ist vor allem die Mosel zu erwähnen, an der das Kloster große Weingüter besaß. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts finden wir in den Kirchenbüchern die Ortsnamen Alf, Pünderich, Thor bei Ediger, Thörnich und Cobern. Noch zu erwähnen sind Stromberg bei Sann, Rommersdorf, Niederehe, Hochkirchen, Wohlscheid bei Wehr, Bracheln bei Geisenkirchen u. a. mehr, alles Orte, die als Schwesterabteien, Priorate, oder, weil sie von ihr pastorisiert wurden, der Steinfelder Abtei nahe standen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Abtei auf der einen Seite als Großgrundbesitzerin der Landwirtschaft, besonders dem selbständigen Bauerntum enge Grenzen steckte, andernteils jedoch in großem Maßstabe Arbeitgeberin für Handwerk und Verkehr war. Es ging den klösterlichen Untertanen in der Tat nicht so schlecht, wie vielfach auch heute noch geglaubt wird. In Marmagen besteht ein Verzeichnis der Wohlthäter, die der St. Laurentius-Bruderschaft angehörten. Dieses umfaßt die Jahre 1636—1681 und verzeichnet reichliche Spenden zugunsten der Armen, entweder Geld im Betrage von 1—11 Reichstalern (1 Rtr. = 2,32 bis 2,40 Mk.) oder Getreide von 1—2 Maltern Spelz oder Hafer. Auch bei den Sterbeeinträgen findet man Zuwendungen für die Armen oder für kirchliche Zwecke. Johann Schmidt der Alt stiftete i. J. 1650 zugunsten der Armen 70 Gulden köln., der Sendschöffe und Kirchenmeister Wilhelm Schmidt i. J. 1677 zu gleichen Zwecken 13 Malter Spelz. Und ein Johannes Offermann — Offermann wurde damals der Küster genannt — war 1655 in der Lage, neben anderen bedeutenden Stiftungen den Franziskanern in Schleiden die für die damalige Zeit ganz beträchtliche Summe von 100 Rtr. zu vermachen. So scheint sich der alte Spruch „Unter dem Krummstab ist gut leben“ auch hier bestätigt zu haben.

Manche Familiennamen lassen die Ableitung von dem Besitze des Ahnen nicht zu. Zu diesen gehört z. B. **Königs**. Hier ist oft der Hausname — Römischer Kaiser, König von Ungarn u. ä. — namengebend, der mancherorts nicht nur Gasthöfen, sondern auch Privathäusern anhaftet und durch Schild gekennzeichnet ist. Das kommt in Wahlen, woher dieser Name stammt, nicht vor, vielmehr ist an die Ableitung von einem altdeutschen Namen, etwa Cuno oder Cono zu denken.

Die Namen, die körperliche oder geistige Eigenschaften ver sinnbildlichen, sind nur durch einen einzigen vertreten, nämlich **Knoll**. Im Mittelalter wurden die Bauern vielfach als „Knollen“, als ungeschlachte und in übertragener Bedeutung als plumpe, grobe Leute bezeichnet.

Von den Ortsnamen, die bei der Bildung von Familiennamen hier in Frage kommen, sind Dieffenbach, Mauch, **Boißel** und **Ludenrath** (heute Lükerrath) Ortschaften innerhalb des Kreises Schleiden. Barbara Ludenrath, aus Caller Heilstert gebürtig, war eine nahe Verwandte, wahrscheinlich Schwester des Abtes Johann VII. Ludenrath, der von 1661 bis 1680 der Praemonstratenserkloster Steinfeld vorstand und unter den 44 Aebten dieses alten, mächtigen Klosters zu den hervorragendsten gerechnet werden muß.

Hun ist eine kleine Stadt im wallonischen Teile Belgiens. Träger dieses Namens kamen Ende des 17. Jahrhunderts von Reifferscheid nach Marmagen. Wie in allen Fällen, in denen es sich um einen französischen Namen handelt, so wurde auch hier Abstammung von Hugenotten angenommen. Das ist aus mehrfachen Gründen ganz unwahrscheinlich. Sie hier zu ortern, würde zu weit führen. Zu den verschiedensten Zeiten ließen industrielle Betriebe in der Eifel Arbeitskräfte und besonders Werkmeister aus dem Wallonenlande kommen, die bei dem höheren Alter der dortigen Industrien vielfach über eine größere Erfahrung verfügten.

Boßch ist die niederdeutsche Form von Busch. Das hochdeutsche Wort Wald kennt die Eifeler Mundart nicht. Boßch kann jedoch auch eine andere Form für den altdeutschen Namen Bozo sein.

Schlirf (mhd. liere) bedeutet eine schlammige, schmierige Masse, Lehmmasse und kennzeichnet die Bodenbeschaffenheit der Gemarkung, auf welcher der Schlirfer Hof lag, von dem die Besitzer den Namen Schlirf erhielten. Der in einer Urkunde

des Jahres 1523 genannte „Symon van Sleyrff, scheffe zu Steynvelt“ ist der erste bekannte Träger dieses Namens.

In Sinzig lebte im 14.—16. Jahrhundert ein Adelsgeschlecht „vom Thurne“. Eine Urkunde im Aremberg. Archiv vom 14. März 1435 erwähnt eine „Margarete vanme Torne“, welche die Frau des Johann, Herrn zu Kerpen, war. Später wird ein Adelsgeschlecht „von Thurn“ in Ehrweiler genannt. Ferner spricht eine Urkunde vom 9. 2. 1344 von „eyne hoive genant zo me Torne“. Dieser in Eids gelegene Hof hieß 1428 „toernhoff“ und 1577 „Thornhof“. Auch in Zingsheim gab es einen Thurn- oder Thurnhof, als dessen Hofherr bei einem 1682 abgehaltenen Hofgeding Joh. Wilhelm Pechen, Hüttenmeister in Dalbenden, genannt wird. Aus den Adelsnamen, noch mehr aber aus der Bezeichnung der Gutshöfe, geht unzweifelhaft hervor, daß Thurn gleichbedeutend ist mit Turm. Wahrscheinlich hatten diese Höfe eine burgartige Anlage und von dem Turme, der als Wahrzeichen das Ganze überragte, ihren Namen.

Von dem Thurnhof in Marmagen, denn auch dort gab es einen solchen, hatte die Familie Thurn ihren Namen, die im 17. und 18. Jahrhundert, wahrscheinlich auch schon früher den Thurnhof in Pacht hatte. Daß sie weit über 100 Jahre — in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versagen die Quellen — in ununterbrochener Folge als Halsen des Thurnhofes nachweisbar sind, läßt an Erbpacht denken. Der Name lautet im 17. Jahrhundert „Thorn“, im 18. der mundartlichen Bezeichnung für Turm entsprechend „Thur“. Schließlich jedoch wurde „Thurn“ feststehende Schreibweise.

Am 10. April 1725 ging der Thurnhof, auch Metternicher Hof genannt, aus dem Besitze der Freiherrlichen Familie von Metternich für 1700 Reichstaler „undt drey Eichen Bäumger, jeden etwa zwey rathl. vor Verzigh, weinkauf und Gottsheller, wie Ländlich“ in das Eigentum der Abtei Steinfeld über. Von

dem Kaufpreis mußten 800 Rtlr. für eine Hypothek abbezahlt werden, welche „die wohlgeborene Frau Wittib von Kolp zu Wassenach“, eine Verwandte der Familie Metternich, auf dem Gute stehen hatte. Als unter der Franzosenherrschaft i. J. 1802 die Abtei aufgehoben und deren ganzer Besitz als Staatseigentum erklärt wurde, wurde auch der Thurnhof Eigentum der stets ritterlichen Nation. Bei einer Versteigerung, die am 2. Oktober 1807 bei der Präfektur in Trier stattfand, erstand ihn die Witwe des Emanuel Velièvre, Katharina geb. Lodoucette, Rentnerin zu Ranzig, und als deren Bevollmächtigter schlug ihn der Steuerempfänger Bartholomäus Wellenstein aus Brüm bei einer abermaligen Versteigerung, die am 29. Nov. 1818 im Joh. Mich. Thurnmüllers Hause zu Marmagen abgehalten wurde, dem Joseph Arth aus Baajem zu, der ihn fortan bewohnte und bewirtschaftete. Der heute noch bestehende Hof ist ein geschmackvoller Bau aus dem 18. Jahrhundert. Wahrscheinlich hat ihn die Abtei bald nach der Erwerbung umgebaut.

Ein anderer Zweig der Familie Thurn war fast zwei Jahrhunderte hindurch Pächter der Kirchenmühle in Marmagen. Als der erste urkundlich nachweisbare Pächter, Mathias Thurn, 1678 starb, folgte ihm sein Sohn Johann, der die Mühle bis 1708 betrieb. Dieser wurde, da bei dem häufigen Vorkommen des Namens oft Verwechslungen vorkamen, der „Thurnmüller“ genannt. Diese Bezeichnung bürgerte sich allmählich als Familienname ein, der auch heute noch in der Schreibweise Thurnmüller weiterlebt. Dieser Johann Thurn ist der Stammvater aller heute Lebenden, die den Namen Thurnmüller führen.

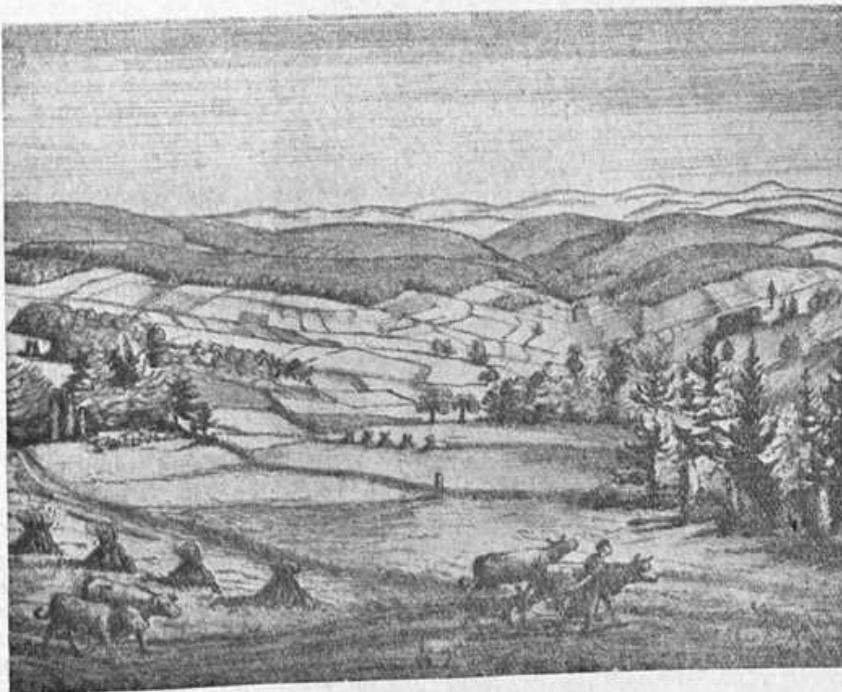
Wem diese Zeilen Anregung gegeben haben, sich über die Entstehung und Deutung der Familiennamen weiter zu unterrichten, dem sei das treffliche Buch von Heinke-Cascorbi, Die deutschen Familien-Namen, empfohlen, das auch zu der vorliegenden Arbeit mehrfach benutzt wurde.

Der Eifelmaier Curtius Schulten in Blankenheim.

Von Studienrat Dr. Janssen, Schleiden.

Bei unseren modernen Künstlern können wir drei verschiedene Auffassungen und Richtungen unterscheiden. Da ist zunächst eine Schar, die unentwegt am Alten festhält und mit historischen Mitteln arbeitet! Ihr entgegengesetzt stehen die radikal Modernen, die mit aller Gewalt und manchmal ohne innere Berechtigung modern sein wollen, die sich im Handumdrehen vom stürmischsten Expressionismus zur glatten nüchternen „neuen Sachlichkeit“ bekehren. Schließlich haben wir eine Richtung, die gewissermaßen einem Elektrizismus huldigt, die nur auf die innere Stimme, auf die künstlerische Qualität hinhorcht, und ihre Mittel bei den Alten und bei den Jüngsten sucht, eine Richtung, die unbedingt künstlerisch wahr sein will, für die die kunsttechnische Frage von untergeordneter Bedeutung ist. Zu dieser gehört auch der Eifelmaier Curtius Schulten. Schulten, ein gebürtiger Eibersfelder, in der Mitte der 30er

stehend, fand in der Eifel eine zweite Heimat. Sein Vater hatte sich zur Zeit in dem verwunschenen Blankenheim ein Sommerhaus gebaut, so daß der Sohn schon sehr früh in die innigste Verbindung mit der Eifel trat. Diese große Liebe hat ihn fest gepackt und seitdem nicht mehr verlassen. Seine erste Ausbildung genoss er in der Eibersfelder Kunstgewerbeschule, von dort zog ihn der Karlsruher Kreis mit seiner ruhmreichen Tradition in seinen Bann. Er war ein Schüler von Walter Konz, beschäftigte sich sehr eingehend mit Thoma und schließlich bezog er die Münchener Akademie, wo Peter Halms und Janl seine Lehrer waren. Nach dem Kriege hat er sich dann noch bei Aloys Kolb in Leipzig in den letzten Geheimnissen



Spätsommernorgen bei Aidenau.

Nadierung von Curtius Schulten.

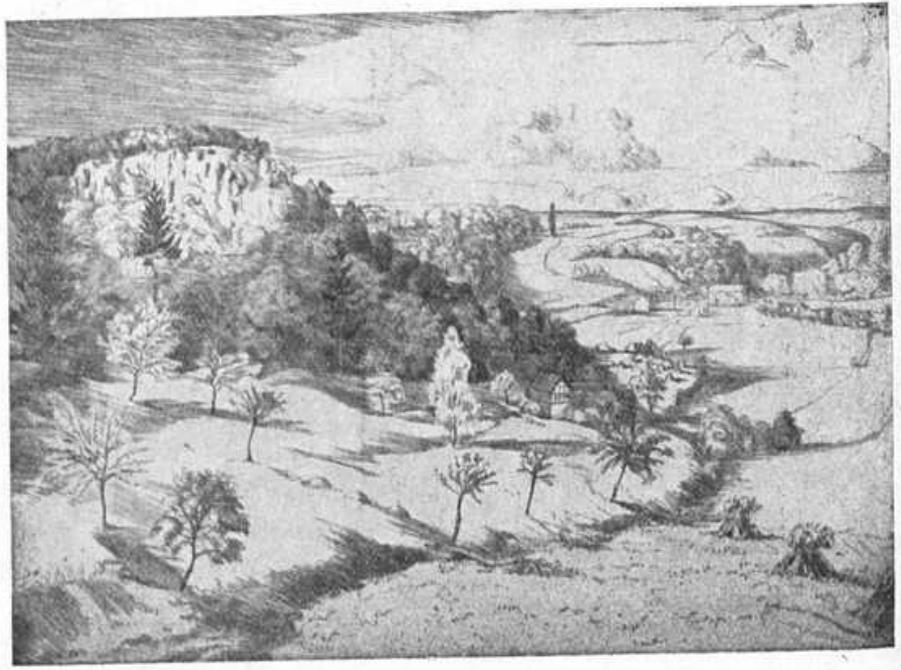
der Stecher- und Nadiererkunst vervollkommnet. Große Studienreisen nach Italien und nach Spanien erweiterten seinen künstlerischen Blick.

Nach Spanien führte ihn der ehrenvolle Auftrag eines deutschen Archäologen und Forschers, der dort wichtige Ausgrabungen machte und alte römische Städte (z. B. Numantia) entdeckte. Schulten geht von der Linie aus, vom zeichnerischen, von der Form. Die Farbe tritt stark hinter der Linie zurück, erst in seinen spanischen Bildern scheint die Farbe wieder mehr an Gewalt zu gewinnen. Karl Robert Schmidt führt in seinem Aufsatz über Schulten in Hellweg, *Wochenschrift für deutsche Kunst*, 1924, Nr. 2, dieses Eigenleben der Form, dieses kühl klare Denken auf seine Heimat, das Bergische Land, zurück.

Schultens Eifelbilder.

Schulten sucht tief in die Seele der Landschaft einzudringen, er will das, was hinter den äußeren Erscheinungen liegt, erfassen.

So malt er uns die Seele der Eifel. Gerade die Herbheit der Linienführung, die Herbheit der Farben, mußten einen Künstler, wie Schulten, immer wieder locken. Es war und wurde sein ureigenes Gebiet, dem er mit allen Fasern seiner Künstler-schaft dient. Er will nicht das landschaftliche Kleinbild, ihn lockt das Monumentale, das charakteristische Spiel der Linien von Berg und Tal und Wald in der Eifel. Mit der



Rotushöhle bei Eiferfen.

Liebe des Romantikers versenkt er sich in das Kleine und Kleinste. Alles umfängt er mit gleicher Liebe und großer Sorgfalt. Deswegen sind auch seine Bilder, Radierungen wie Staf-felbilder mit Tieren und Menschen belebt, weil sie ein Teil dieser Eifellandschaft sind.

Prächtig in der künstlerischen Auffassung, sicher in Linie und Farbe ist das hier abgebildete ungleiche Bauernpaar aus der Eifel, das mit zu dem Schönsten gehört, was Schulten schuf.

Innig sind diese beiden Gestalten mit der Eifellandschaft verwachsen, die sie umgibt, aus der sie ihre erdgebundene Haft ziehen. Die beiden anderen Bilder, Radierungen, Spätsommermorgen in der Eifel und Rakushöhle, zeigen uns das Charakteristische von Schultens Graphit. Beide laden ein zu liebevollem Verweilen und Versenken.

Die meisten Bilder sind im Linden-Verlag, München, erschienen. Die Kunst und Ausdruckskraft seiner Linie ließ seine Pastelle von Kronenburg, Reifferscheid und Manderscheid entstehen, die uns die alten Nester in ganz neuer eigenartiger Auffassung erscheinen lassen. Nie wird der Künstler müde in seinen Aquarellen und Pastellen, den Eifelherbst zu schildern, die Jahreszeit, die ja für die Eifel am charakteristischsten erscheint. Der sichere rasche Strich der Skizze und das Tonige der Farbe geben all diesen Farben und Pastellskizzen einen eigenartigen Reiz.

Fast auf jedem Eifelmarkt ist Schulten zu finden. Dort malt er Tierakte, hier erhascht sein gewandter Stift das Galgenvogelgesicht eines Händlers, eines Eifeloriginals, dort hält er charakteristische Posen und Gruppen von Eifelbauern und Viehhändlern fest. Alles das sind Vorstufen zu einem großen monumental gedachten Bilde eines Eifelviehmarktes, das Schulten wohl im Laufe des Winters fertigzustellen gedenkt. Schultens Talent berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Gerade wir Eifler und Eifel-freunde haben die Pflicht, seinem Schaffen unsere größte Aufmerksamkeit zu schenken.



Ungleiches Bauernpaar vom oberen Ahrtal.

Sitten und Gebräuche beim Kleinkind in der Vulkaneifel.

Von Lehrer M. Schmitt in Trier.

Viele Sitten und Gebräuche in der Vulkaneifel, die noch den Großeltern der heutigen Generation heilig erschienen, fallen zum Teil mit Absicht der Vergessenheit anheim, weil man glaubt, durch die Beibehaltung derselben der Lächerlichkeit preisgegeben zu sein. Nur im vertrauten Kreise alter Nachbarschaft, die in jeder Beziehung das Erbe ihrer Vorfahren treu und wahr erhalten will und hat, wird die gute alte Sitte beobachtet. Es ist schade, daß mit der „modernen“ Zeit eine Verflachung der Lebensart des Eiflers der Vulkangegend eingetreten ist — anderwärts werden wohl dieselben Beobachtungen gemacht — zumal auch deshalb, weil dadurch ein wertvolles Stück der Eigentümlichkeit jener eigentümlichen Gegend zu Grunde getragen wird. Es müßte heute die Aufgabe der bescheidenen Kreise sein, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft, der Wanderredner der Bauernvereine, ländlicher Genossenschaften usw., dem freien Volke auf freier Scholle zu sagen, wie vorteilhaft die Beibehaltung der alten schönen Sitten absteht gegen — das Stadtleben, das leider zum größten Teile von jenen durch das Alter und den reichen Inhalt ausgezeichneten Sitten keine Ahnung hat. Es müßte den Leuten gesagt werden, daß sie sich durchaus nicht lächerlich machen, sondern daß ihr Lebensplan himmelweit höher steht als der der Modernen. Wie ist es nur möglich, daß eine gewisse Scheu zur Ausführung der Sitten hervorgerufen werden konnte! Damit soll natürlich nicht den Mißständen, die sich vereinzelt eingeschlichen hatten und die zu befeitigen Dienst am Volke war, das Wort geredet werden.

Es liegt auf der Hand, daß Sitten und Gebräuche im Leben des Kindes der Vulkaneifel eine große Rolle spielen. Die Liebe zum Kinde und die Hochachtung vor ihm, die Teilnahme an Freude und Leid der Nachbarn und die Hilfsbereitschaft sind die Grundmotive derselben.

Raum ist der neue Erdenbürger geboren, dann wirds in der Nachbarschaft lebendig. Die Nachbarsfrauen kommen die Mutter besuchen und müssen alles loben. Sie kommen acht Tage lang, nicht mit leeren Händen, sondern bringen dann Eier, Zucker oder ein Kleidungsstück mit, was sie persönlich der Mutter überreichen und dabei mit beredten Worten ihrer Freude über das Familienereignis Ausdruck geben. Auch die Kinder des ganzen Dorfes, die noch nicht schulpflichtig sind, kommen den neuen Erdenbürger schauen und erhalten dafür Zuckersteine. Wenn der Vater allein im Hause ist, ohne weibliche Hilfe, und seine Kinder noch klein sind, dann besorgen die Nachbarsfrauen ohne weiteres die notwendigen Hausarbeiten, auch die Wäsche. Die nächsten Nachbarsfrauen halten unter sich Rat, wie sie sich in die Arbeit für „die Noachpisch“ einteilen. Im Mittelpunkt alles Interesses steht „das Dikchen“. Es wird bewundernd nach allen Seiten, und seltenerweise finden die Frauen bereits gewisse Ähnlichkeiten mit Vater und Mutter, und jede Frau stellt fest, wem es am meisten gleicht. Von der wenig humanen Gepflogenheit, dem „Dikchen“ die Armerchen fest mit einzuwickeln, ist man fast überall abgekommen, um zu verhüten, daß die Fingerringen, falls sie nicht glatt am Körper liegen, trumm werden. Ältere Frauen vermögen allerdings den Wert der freien Bewegung der Armerchen nicht einzusehen.

Eine sehr wichtige Frage ist die Wahl des Paten und der Patin oder Got. Es ist ein schöner Brauch, daß beim ersten Kinde der jungen Eltern, ganz gleich, ob das Kind ein Junge oder ein Mädchen ist, die Großeltern beider Teile zur Patenschaft bestimmt werden. Die Großeltern, die vielleicht mit im Hause wohnen, genießen den Vorzug. Wenn der Großvater des einen Teiles Pate wird, muß die Großmutter des anderen Teiles die Got werden oder umgekehrt. Daß das Kind den Namen des Paten bzw. der Got bekommen muß, ist selbstverständlich. Sollte es einmal vorkommen, daß die Eltern einen anderen Namen wünschen und darauf bestehen, ihren Wunsch erfüllt zu bekommen, dann wird diese Entscheidung mit Unlust und einem gewissen Ingrimm hingenommen und den Eltern später oft „unter die Nase ge-

rieben“. Wenn dann der Rufname des „Pätchens“ oder des „Götchens“ ein anderer ist, dann bestehen aber Pate und Patin darauf, daß ihr Name mit dem fremden zusammen wenigstens im Taufbuche Aufnahme findet. Bei den später geborenen Kindern werden als Paten die Geschwister der Eltern dem Alter nach bestimmt. Der „Jeliehten Pätter“, d. h. jener, der in Vertretung des verhinderten Paten gewöhnlich aus der Verwandtschaft oder Nachbarschaft gerufen wird, fühlt sich ebenfalls dem Kinde gegenüber in eine engere Beziehung gesetzt.

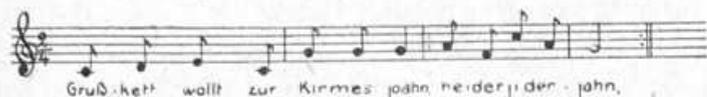
Der Termin zur Taufe, der zwei oder drei Tage nach der Geburt liegt, wird den Nachbarsfrauen durch den Vater angesetzt. Die Frauen halten es für ihre Pflicht, bei der heiligen Handlung, die am Werktag im Anschluß an die Messe und am Sonntag im Anschluß an den Nachmittagsgottesdienst stattfindet, zugegen zu sein. Die Taufgesellschaft besteht außer der Hebamme und den beiden Paten aus vier bis acht verheirateten Frauen, die im Hut erscheinen müssen. Ein Mädchen darf nicht dabei sein, ausgenommen wenn es die Patin ist. Ebenfalls kommt es nicht vor, daß der Vater oder ein anderer Mann, ausgenommen der Pate, bei der Taufe zugegen ist. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt man das Verhalten des Täuflings in der Kirche. Wenn er schreit, dann fordert er sich einen „Kiedel“, d. h. der Pate muß ihm dann innerhalb eines Jahres einen Kittel oder ein Kleidchen besorgen. In manchen Dörfern ist es Sitte, daß beim Nachhausegehen des Taufzuges die Schulfinder Zudersteine auf die Straße geworfen bekommen. Wenn der Zudersegen nicht in der gewünschten Menge sichtbar wird, dann rufen sie: „Striehpätter, Sauerjoh!“ und die Folge ist, daß er reichlicher niedersfällt und alle befriedigt werden. Während die Nachbarsfrauen nach Hause gehen, begleiten die Paten das Kind ins Elternhaus, wo der Vater mittlerweile den Kaffee hergerichtet hat, der nun von den nächstbeteiligten getrunken wird. Das ist aber nicht die eigentliche „Kindtaufe“. Diese findet vielmehr im größeren Ausmaße am darauffolgenden Sonntag statt.

An der „Kanddoof“ nehmen wieder nur verheiratete Frauen teil, kein Mann, kein Mädchen. Die Frauen, die sonst zurückhaltend und still sind, werden bei der „Kanddoof“ ausgelassen und machen aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Fröhlichkeit, Humor und Scherz sind Trumpf. Die Frauen trinken Kaffee und essen Kuchen dabei. Nach dem Kaffee kommt der Brantwein. Den trinkt man jedoch bei der „Kanddoof“ nicht wie sonst aus den kleinen Schnapsgläsern, sondern aus Bier- oder Weingläsern. Diese werden bis zur Hälfte vollgegossen, und dann kommt ziemlich viel Zucker hinein, so daß das Glas fast bis an den Rand gefüllt ist. Kein Wunder, wenn die Frauen nach dem Genuße einiger Gläser dieser Mischung in eine heitere Stimmung versetzt werden, singen und jauchzen und Reden halten und die alten Verse zitieren. Dann machen die Frauen einen Gang durch's Dorf. Eine trägt die Schnapsflasche und schenkt anderen Frauen, die ihnen begegnen oder die sie am Hause antreffen, ein „Biejelchen“ ein. Bald kehren sie wieder zurück, und der „Zuchhei“ nimmt seinen Fortgang. Ein öfters gesungenes Lied lautet:

1. Grufkätt wollt zur Kirmes joahn,
.: heider jider jahn .:;
De kleenen Theis wollt och matt joahn,
e loa, e loa, e loa.
2. Sei sollst de bleiwen,
.: heider jider jahn .:;
Kihh unn Käwer treiwen,
e loa, e loa, e loa.
3. Als Grufkätt voan der Kirmes koahm,
.: heider jider jahn .:;
Doa fand et de kleenen oan der Melich stoahn,
e loa, e loa, e loa.
4. Grufkätt noahm de Stäken,
.: heider jider jahn .:;
Eich sal dich lieren läken,
e loa, e loa, e loa.

5. De kleenen Theis lief zur Frau Roapisch,
 :: heider jider jahn ::
 Frau Roapisch, wat eich eich wollt soahn,
 e loa, e loa, e loa.
6. Frau Roapisch, wat eich eich wollt soahn,
 :: heider jider jahn ::
 Mein Frau die hoat meich ball duttgeschloahn,
 e loa, e loa, e loa.
7. Hoat seei deich ball duttgeschloahn,
 :: heider jider jahn ::
 Da soll joa seei der Hoal erschloahn,
 e loa, e loa, e loa.

Ich habe versucht, die Melodie niederzuschreiben. Zu bemerken bleibt, daß bei den einzelnen Strophen Verschiebungen in der Singweise (und auch im Takte) vorkommen.



Ein anderes Lied, das auch zuweilen gesungen wird, hat folgenden Wortlaut:

Kling, Klang, Gloria,
 Marie kam die Trepp herab
 Und hat einen roten Rod an,
 Da hingen siebzig Glocken dran.
 Die Glocken singen an zu klingen,
 Maria sing an zu singen:
 „Mutter, Mutter, mein Butterbrot!
 Leg's auf die Lade hin, bis ich aus der Schule komm!“
 „Mutter, Mutter, wo ist mein Butterbrot?“
 Hat gewiß die Kay gestressen.
 Hau der Kay den Schwanz ab!
 Hau ihr en net zu lang ab,
 Hau ihr en net zu kurz ab,
 Laß ihr noch en Stippchen dran,
 Daß sie noch jett springen kann.“

Es ist schade, daß es unter keinen Umständen einem Manne gestattet wird, an diesen Tagungen der Frauen teilzunehmen, selbst dann nicht, wenn er angibt, nur zugegen sein zu wollen, um ein Stück Volkskunde kennen zu lernen, um die alten Dialektlieder und Verse zu hören und die Sitten und Gebräuche zu beobachten. Wohl verraten die Frauen das eine oder andere, aber ein geschlossenes Bild des Verlaufes einer „Kanddoof“ ist aus diesem Grunde schwierig zu zeichnen. Wenn eine junge Frau zum ersten Male an der „Kanddoof“ teilnimmt, dann wird ein feierlicher Akt der Einführung in den Kreis der Frauen vorgenommen. Eine ältere Frau stellt sich auf den Tisch. Links von ihr steht ein Eimer mit Wasser. In der rechten Hand hält sie einen Handfeger. Die junge Frau steht vor dem Tisch und wartet der Dinge, die da kommen werden. Mit ernster Miene hält die ältere eine Ansprache, ungefähr folgenden Inhaltes: „Du bist jetzt eine Frau. Das ist eine hohe Ehre für dich. Du bist würdig, daß du in unseren Kreis aufgenommen wirst. Als du noch Mädchen warst, mußttest du draußen bleiben. Nun aber freue dich, daß du uns gleichgestellt bist. Wir freuen uns auch darüber und erwarten, daß du dich dafür erkenntlich zeigst. Stifte uns Schnaps und Zucker! Damit du nun immer eine der unsrigen bleibst, segnen wir dich.“ Nun tunkt die Rednerin den Handfeger tief in den Eimer Wasser und besprengt die junge Frau so stark, daß sie vollständig naß wird, nach Hause gehen und sich umziehen muß. Als Gegengabe stiftet sie der Aufforderung gemäß Schnaps und Zucker, und die „Kanddoof“ nimmt ihren Fortgang bis gegen Abend. Es werden auch Bratfische gegessen, Bier und Biez wird getrunken, und die Frauen haben die Hauben verkehrt aufgesetzt; der hintere Teil derselben ist vorn. Vate und Got müssen tief in den „Säkel“ greifen, denn sie haben

die Verpflichtung, für alles, außer dem Kaffee, aufzukommen. Und wenn gar Wein getrunken und seiner Käse dazu gegessen wird, was auch vorkommt, dann ist der finanzielle Effekt noch größer.

In einigen Dörfern ziehen bei der „Kanddoof“ die Frauen Hofe, Beste und Jacke ihrer Männer an und ahmen die Gepflogenheiten ihrer „vernünftigeren“ Ehehälften nach.

Die „Kanddoofen“ werden heute noch gefeiert, und sie erhalten noch einigermaßen die alte Volkspoesie. Wenn die Frauen animiert sind, was nicht lange auf sich warten läßt, dann quillt der Born der Eifeldichtung in seltener Fülle. Diesem Umstande ist es hauptsächlich zu verdanken, daß er nicht ganz verfiel. Wir führen hier einige Proben an:

„Lies, joag de Hohner aus der Wies!
 Loag de Hoahnen joan,
 Heer hoat dr neist jedoan!“

Oder:

„Mahtes, looch Kaapes, looch suer, looch seh,
 Roach deiner Motter e poar Hinkelches Feh.“

Oder:

„Rähne, rähne, Kephchen,
 Rähn merr net off mei Kephchen,
 Rähn merr net off mei Foderfaak
 Sos jet mei Foder ahl naah.“

Oder:

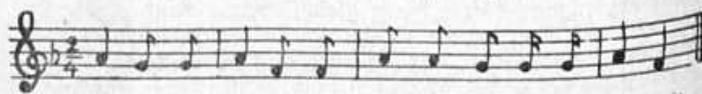
„Annemarei, Depenzei,
 Stähl die Depen an de Reih,
 Wenn de Bürgemeister kimmt,
 Da läst de, eich wir net hei.“

Daß man bei dem fröhlichen Treiben die Mutter nicht vergißt, ist selbstverständlich.

Das Kind wächst heran. Es wird mit gleichbleibender mütterlicher Liebe gehegt und gepflegt. Die Sorge der Mutter für ihr Kind ist trotz der vielen Arbeit, die Küche, Stall und Feld von ihr fordern, ebenso groß wie anderwärts. Aber die Mutter ist in manchen Dingen doch anderer Auffassung als sonstwo. Sie schneidet z. B. dem Kinde in früher Jugend nicht die Fingernägel ab. Sie läßt sie, auch wenn sie recht lang sind, stehen, weil sie annimmt, daß das Kind bei zu frühem Abschneiden der Nägel das Stehlen erlernt. Wenn die Nägel nun gar zu lange wachsen, daß sie dem Kinde hinderlich sind und sie unbedingt entfernt werden müssen, dann weiß sich die Mutter zu helfen: sie geht hin und beißt mit aller Vorsicht die Nägel mit ihren Zähnen ab. Vor Beginn des zweiten Jahres dürfen auch die Haare nicht geschnitten werden.

Die Mutter singt das Kind in den Schlaf mit folgendem Lied:

Heia bumbausen,
 De Suhmer jieh merr op Klausen,
 Da jieh merr durch de Birlebesch
 Un blöden de Saal voll Hoaselnöf.
 Hoaselnöf hoan Rähren,
 Am Himel stehn die Stähren.
 Stehn die Stähren am Himel,
 Em Joarden wächst die Kihmel.
 Wächst de Kihmel em Joarden,
 Merr wollen op de Baueren warten.
 Woarten merr op de Baueren,
 Da wollen merr die Töpfe schauern.



Heia bumbausen, de Suhmer jieh merr op Klausen

Die wiegende und einschläfernde Melodie des Liedes, dessen Text ich leider nicht vollständig aufbringen konnte, wird es zu Wege bringen, daß das Kind zum Einschlafen kommt. Mit dem Kinde wird auch gespielt. Es hält sein Händchen hin und beim Kiheln der inneren Handfläche sprechen die Großen:

Da hoast n Daaler,
Zieh op et Märchen,
Kohf dr e Köhchen,
Matt em Kälwchen,
Matt em Schwänzchen,
Matt em Diddeliddeldänzchen.

Der Großvater setzt das Kind auf die übereinandergelegten Knie und macht mit ihm „Im Schritt“, „Trapp“, „Galopp“ und singt dabei:

Hopp, hopp, Pferdchen,
Zu der alten Mühlen,
Pferdchen trug en Füllchen,
Füllchen trug en Sädelchen,
Pittchen es e Quid — Quad — Quädelchen.

Die Poesie der Kleintinderstube muß zuweilen von nuch-
terner Prosa durchbrochen werden, so verlangt die Erziehung.
Dem Kind, das zur Anzeit sagt: „Eich sein hungriq“ begegnet
man mit der Aufforderung: „Lääk Saalz, dahn jest de och
deeschterich“. Oder die Mutter droht: „Eich schliehn dr op de
Fanger, datt de se hannen erann stechs“ oder „Eich schliehn dr
op de Fanger, dat de deech bejeechs“. Man sieht aus diesen
Aeußerungen, daß die Mutter auch energisch werden kann.
Kein Wunder! Denn „Scholle und Mensch gleichen sich an.
Schon nach einer kleinen Geschlechterfolge zeigt ein Volksteil
im Körperbau und Wesen Züge der Natur, die ihn umgibt,
und Eigenschaften der Erde, die ihn trägt. Eifeler aber sind
seit vielen Jahrhunderten grundentstoffsprossen, grundverwachsen.
Sie sind groß geworden beim Ringen mit einem keineswegs
üppigen und sanften Nährboden und erzogen in einer Natur,
die ihnen mehr neblige und trübe Tage schafft als Sonnenschein,
die ihnen mehr messerscharfen Wind als Zephyrlüftchen. Wäre der Him-
mel, der sich über der Eifel wölbt, milder und der Boden
weicher, dann wäre auch das Volk demgemäß anders.“ (Brede.)
Aber soviel steht fest, daß die Liebe zum Kinde stets und über-
all vorherrscht. Die Eltern, besonders die Mutter, leiten die
Erziehung des Kindes selbst. Das ist ein großer Segen. Möge
es immer so bleiben!

Der Christbaumhandel in der Eifel.

Von Heinrich Luz, Dahlem.

Immer ausgedehnter wird der Handel mit Weihnachts-
bäumen auch im Eifelrand. Die meisten Christbäume werden
den Privatkulturen der Eifelbauern entnommen. Den Vertrieb
besorgen Händler. Sie kommen mehrere Wochen vor Weih-
nachten in die Dörfer und schließen ihre Käufe ab. Der Käufer
ist beim Abhauen zugegen, sucht die Bäumchen mit reihen-
weiser Staffellung aus und bezeichnet sie mittels Strohband.
Seine Tagelöhner binden die untersten Äste dieser Bäumchen
mit Drahtseil fest um den Stamm zusammen; so sind sie vor
Beschädigung geschützt und nehmen beim Verpaden weniger
Raum ein. Nun folgt das Abhauen und Zusammenschleppen
an den Weg. Hier werden sie auf lange Leiterwagen oder
nach Schneefall auf Schlitten geladen und zum Bahnhof gefah-
ren, wo sie über dem Einladen abgezählt und darnach durch-
schnittlich mit 0,75 Mark bezahlt werden. So kommt Geld ins
Eifeldorf zu einer Zeit, wo wenig zu verdienen und zu lösen
ist. Auch der Wirt macht sein Geschäft, denn über dem Handel
und nach der Arbeit wird munter gezecht. Die Anforstungen
werden von den Bauern meist im Verband von 1,20 Meter aus-
geführt. Aus zwölfjährigen Beständen können auf dem Mor-
gen etwa 600 Stück gehauen werden; dabei bleiben etwa zwei
Drittel des Bestandes stehen. Im Gebiet von Schneifel und
hohem Benn, wo die Bauern viel Debland besitzen, ist eine
wahre Christbaumindustrie entstanden. Die entlegenen De-
landparzellen werden unter Verwendung von dreijährigen ver-

schulten Pflanzen und Kunstdünger angeforstet, über zwei Jahre
nachgedüngt und nach zehn bis zwölf Jahren total abgetrieben.
Der Erlös aus den von einem Morgen Land verkauften Christ-
bäumen hat oft 1500 Mark überstiegen. Einige Jahre später
kann die Fläche von neuem angeforstet werden.

Die Christbaumausfuhr hat leider auch ihre Schatten-
seiten. Mancher Landwirt lichtet seine Bestände zu stark
und hat später Schaden durch Wind- und Schneebruch. Alljähr-
lich werden schädliche Lücken in mustergültige Kulturen durch
Diebstahl von Christbäumen geschlagen. Außer den als reell
bekannten Händlern kommen alljährlich Schwindler und machen
ein unlauteres Geschäft. Sie locken die Bauern ins Wirishaus,
spenden reichlich Branntwein und bieten hohe Preise, aber ein-
schließlich Ahsenfracht und Verladen am Bahnhofe. Im Aus-
sack nehmen sie einige Flaschen Branntwein mit für Hauer und
Fuhrleute. Nachdem der Waggon versandt ist, machen sie eine
kleine Anzahlung und betuern, den Restbetrag sofort einzu-
senden. Nach einigen Tagen erfährt der Verkäufer, daß er es
mit einem mittellosen Schwindler zu tun hatte. Diese Schwind-
ler verderben auf den Märkten den ehrlichen Händlern das Ge-
schäft, indem sie die unredlich erstandenen Bäumchen zu Schlei-
derpreisen loschlagen.



In der Schneifel im Winter.

Aufnahme von Julius Schmitz, Aachen.

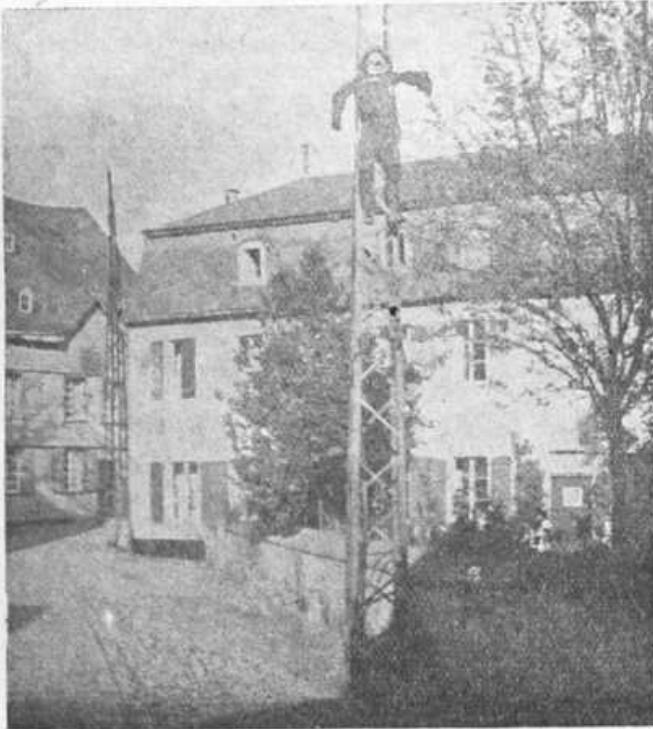
Noch bedeutender als der Christbaumhandel ist in der
Schneifelgegend seit zwei Jahren der Handel mit Tannengrün.
Hierunter versteht man armlange Äste von der unteren Partie
junger Fichten. Für den Zentner werden 0,50 Mark bezahlt.
Die Käufer dengen sich Tagelöhner, die den ganzen Winter be-
schäftigt werden. Die Reiser werden abgeschnitten, mit der
Flachseite auf Haufen gelegt und in Bürden gebunden. Ein
Fuhrmann kommt hinterher und fährt die Bürden zur Bahn.
Wird die Arbeit durch Sachverständige ausgeführt, so schädigt
sie einen Bestand von über 15 Jahren nicht merklich. Das
Tannengrün wird meist von den Randbäumen der Pflanzung
genommen, weil es hier recht buschig ist. Bei zu starker Ent-
nahme wird der natürliche Schutz der Kultur zerstört; der kalte
Wind dringt ein und hemmt das Wachstum. Man kann die
Entrüstung eines Eifelbauern verstehen, der nach den Winter-
monaten in seine Kultur kommt und die zwölfjährigen Tan-
nenbäumchen bis zum Gipfel entästet sieht. Eine Diebesbande
von Tannengrünsammlern hatte sich in seiner Kultur zu schaffen
gemacht. Uebertags hatte sie Waache aufgestellt und des Nachts
das gesammelte Tannengrün einige Stunden weit fortgefahren,
um es mit einer Partie angekauftem zu verladen.

Ein Volksbrauch im Schleidener Tal.

Von Dr. Hans A. Dahm, Levetufen.

Mit Rucksack und Wanderstab waren wir hinausgezogen, um vor dem langen Winter noch einmal auf den Bergen und in den Wäldern der Eifel in vollen Zügen frische Luft einzuatmen. Die Sonne lachte vom wolkenlosen Himmel, und die Wälder leuchteten in allen Farben des Herbstes in seltener Pracht. Zu allen schönen Naturbildern belamen wir auch einen Volksbrauch zu sehen, der Zeugnis ablegt für die am Alten hängende, wenn auch etwas derbe Art der Bevölkerung.

Wir wanderten durch die Hauptstraße eines kleinen Ortes im Oesttal und sahen plötzlich an einem Mast der elektrischen Leitung in der Höhe des ersten Stodwerkes eine Puppe in Menschengröße hängen. Was mochte das vorstellen? Unsere freundlichen Gastgeber gaben uns die Erklärung:



Ein Volksbrauch im Oestale.

Im Ort war ein junger Mann einem jungen Mädchen gut, und sie ging mit ihm. Gewöhnlich ging der weitere Weg zum Traualtar und in den Hafen der Ehe. — In unserem Fall hatte sich der junge Mann die Sache anders überlegt und war mit einer anderen zum Altar gegangen. Da trugen die jungen Leute des Ortes alles zusammen, vom Hut bis zu den Wollstrümpfen und Nagelschuhen, malten ein feines Gesicht und hängten in dunkler Nacht diesen „Ersahmann“ an den Leitungsmast. Ein auf der Brust der Puppe befestigter Zettel mit der Inschrift: „Marie, ich liebe Dich!“ war schon dem Regen und Wind zum Opfer gefallen, aber der ausgestopfte Mann hing noch an seinem Platz und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf das Fenster des verlassenem Mädchleins. —

Tritt der umgekehrte Fall ein, so wird dem übriggebliebenen Mann eine als Mädchen angezogene Puppe vor das Haus gehängt. Wie wir erfuhren, hat vor ganz kurzer Zeit ein paar Häuser weiter eine „Ersahfrau“ in einem Baum gehangen.

Man kann nicht gerade behaupten, daß der Brauch besonders zartfühlend ist, denn die Verspottung trifft ja den ohnedies schon genug Geschädigten, aber es gilt auch hier: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!

Schuld.

Von Anna Moll, Köln-Lindenthal.

Dort oben auf einsamer Höhe, auf der Landstraße, die von Kelberg nach Dreis führt, steht ein Heiligenhäuschen. Schwarz und dunkel ragen seine Gerippe, die abgedeckten Dachbalken gegen den blauen Himmel. Sturmzerzaust sieht man ihm an, daß der Wind hier auf der Höhe sein Spiel mit ihm getrieben hat. Von den weiß getünchten Wänden hat er Steine abgebröckelt, sodaß hier und da tiefe Lüden entstanden sind, und statt der abgedeckten Schindeln wächst Moos auf den Balken. Da, wo der Wald zu Ende geht, fährt einem schneidend und pfeifend der raube Gefelle, der Wind um die Nase. Baumlos, lahl ist hier oben die Höhe, nur vereinzelt etwas Heidegestrüpp. Kleine Quellen und Wassertümpel, lässig mit ein paar Holzplatten abgesperrt, umgeben das arme Heiligum. Ein paar Raben fliegen krächzend auf, und der Wind reißt an dem spinnewebten Gitterfenster, an dem ein vertrockneter Blumenstrauch steckt. Eine öde, trostlose Umgebung, auch das Bild der schmerzreichen Mutter mit dem toten Sohne auf dem Schoße paßt sich der Stimmung an. Aber die Aussicht hier oben ist wunderbar, ich möchte kühn behaupten, eine der schönsten der Eifel. Weit, weit schaut das Auge über die blauen Kuppen, über einsame Höhen, wo Wolkensehen auf Bergeshöhen lagern. Zu unseren Füßen, unten im Tal gebettet, die Häuschen aneinandergeluschelt, liegt das Dorf Quiddelbach. —

Weltfern, einsam und verlassen, selten kommt jemand zu dem, wie vergessen das liegenden Dörichen. Nur einmal sind auch hier Menschen die harte Straße gezogen — in Hitze und Sonnenbrand, in Winterkälte und Schnee, arme, halbverhungerte Weiber, schwache, unterernährte Kinder. Und haben die Hände ausgestreckt nach Brot und Milch. Das war im Krieg! —

Maria, die gütige Mutter, hat sie alle gesehen, die Jungen und die Alten, die traurige Prozedur menschlichen Elends, die der Krieg hier heraufgeschickt. —

Doch nun ist alles vorbei, viele sind zurückgekehrt, viele nicht. In dem kleinen Wirtshaus unten im Dorfe geht es heute laut zu. Blauer Tabaksqualm erfüllt die Luft, im engen, kleinen Raum ists zum Erstickn. Draußen steigen dichte Nebelschwaden, die Hänge und Schluchten färben sich grün-schwärzlich — vom Walde her schreit ein Hirsch! —

Drinnen im Wirtshaus erzählt man Kriegserinnerungen. Sie wollen einen Kriegerverein gründen, alle Burschen sind versammelt, nur einer fehlt, einer der Lustigsten, der Christen Josef vom Weilerhof. Ach, und gerade der sollte seinen Paßen dazu tun, der hatte ja Geld wie Heu. Aber zur selben Stunde lag er elend dem Tode nahe auf dem abseits vom Dorfe gelegenen Hofe. Fest waren die Läden verschlossen, der Raum selbst verdunkelt. Es roch nach Karbol und anderen Medikamenten. Die dicke, kleine Bäuerin bemühte sich, leise auf den Zehen zu gehen. Vor wenigen Tagen hatte man ihren Einzigen auf einer Bahre von Stangen und Zweigen schwer verwundet ins Haus gebracht. Den ganzen Tag über muß er draußen gelegen haben, erst spät abends fanden ihn heimkehrende Arbeiter. Ueber den Täter weiß man nichts, da der Sohn noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Elend, nur ein Schatten von vor wenig Tagen, liegt er in den Kissen, graufiges Wundfieber umnachtet ihn. Bald ist er in der Schlacht, bald ringt er mit dem Gegner, manchmal brüllt er auf und will den Verband, der Arm und Schulter deckt, herunterreißen. —

Ohnmächtig steht der Bauer am Lager, er, der reichste Mann, so weit man sehen kann. Wie mit einem Schlage gebrochen, lehnt er an der Türe, durch die soeben der Professor gegangen, der ihm so wenig Hoffnung gelassen. Wie ein Häufchen Elend sitzt die Bäuerin in einer Ecke und weint! — „Badder“, schreit sie auf einmal, „de Josef stirv!“ — zitternd fahren die Hände über die dicken Rosenkranzperlen, „Badder, de Herrgott hört uns nit, dat is, weil mer nit barmherzig wore.“ — „Still“, kommt es von der Türe, „mach kein Kadau, de Jung könnt et hören, dat geht mich nichts an, du trägst die Schuld!“ —

Eine Fliege summt durch den Raum. Im Stalle hört man die Ketten klirren. „Jesus, erbarm dich unser“, hört man die

Bäuerin mehr stöhnen als beten, dann ist's wieder still. Es will ihr gar nicht in den Sinn, daß ihr Junge einen Feind hat. Er war doch allen gut — dann eilten die Gedanken zurück in die bittere Kriegszeit, ach ja, jetzt, hier am Sterbebette, kommt ihr alles anders vor, wie hart, wie eifrig ist sie aller Not gegenübergetreten. Alle hat sie sie fortgejagt, wie elendes Bettelvolk, die in größter Not um Brot kamen. „Mer han nüs“, das war ihr Wort tagaus, tagein, ob schon sie im Ueberfluß hatte. Eine Landplage hatte sie das arme, hungernde Volk, ihre Brüder, genannt. — Wertwürdig, wie ihr das jetzt alles wieder so einfiel — und so in anderer Beleuchtung sah es schrecklich aus. Ja, je größer die Not, um so fester hatte sie den Kiegel vors große Hostor geschoben. Eines Abends kam eine zerrissene, zerslumpte Zigeunerin und bat um Milch für ein Kleines, das vor ein paar Tagen auf der Landstraße im Schatten des Waldes geboren wurde. Da, ach sie sintt, ja, da hat sie die Türe zugeworfen, Bettelvolk, stehlen wie die Raben, was gehen sie Zigeuner an. Am anderen Tag hat man ein ganz kleines Grab geschaufelt — darinnen den kleinen, braunen Zigeunerjungen begraben. Grausig, daß ihr dies alles nun einsallen muß. — Lautes Stöhnen schredt sie auf aus ihren graufigen Träumen — des Sterbenden Blick geht suchend durch die Stube — die tieberheißten Hände zerran an der Bettdecke, sein schon überirdischer Blick sieht die Mutter, er richtet sich auf, über die zudenden Lippen kommt es ganz leise — es war ein Strolch, Mutter, ein Zigeuner — er wollte mein Geld, meine Uhr nicht — er fiel über mich her, er muß wohl irrsinnig gewesen sein.“ Ein Zigeuner, schallte es aus den dunklen Zimmeredden wider — ein Zigeuner! — Dann war alles vorbei. Der Josef hatte ausgelitten, das Herz stand stille. —

Wie ein Lauffeuer ging es durch das kleine Nest und die umliegenden Höfe und Dörfer. Der Josef vom Hof, vom reichen Weilerhof ist tot. Waren auch die Alten ob ihres sprichwörtlichen Geizes nirgends beliebt, im stillen sogar gehäßt, dem Josef war man doch gut, niemand, der ihm Böses wollte. Allen war der Ueberfall unerklärlich. —

Maria aber, die Schmerzreiche, droben auf der Landstraße, hinter dem eisernen Gitterfenster, die Gottesmutter mit dem toten Sohne auf dem Schoße, sie, die die Prozession hungernder Menschen sah vorüberziehen, sie, die die armen zerklumpte Zigeuner gesehen, und das kleine, braune, tote Kindlein, sie sah nun milde, mütterlich herab auf eine alte, gebrochene Bäuerin, die so oft den Weg zu ihr fand und die in ihrer Nähe, dort, wo man ihren Sohn gefunden, ein großes Kreuz hatte errichten lassen. Hoch und hehr steht es gegen den dunklen Tann — und weit in die Ferne leuchten seine goldenen Buchstaben: „Mein Jesus, Barmherzigkeit“. Es ist Herbst, als ich vorüber wandere — lahl die öden Höhen, imposant das große Kreuz mit dem tief geneigten Christushaupt. Die Tannen weinen dicke, schwere Harztränen. Unten auf dem großen Nagel der Fußwunden hängt ein zerzauster Heidekranz. Leise spielt der Wind mit den dünnen Reisern. Droben am Kreuzespfahl aber streckt ewiges Erbarmen seine Arme aus! —

Wittlicher Schildbürgerstreiche.

Von Peter Kremer.

Warum die Wittlicher „Säubrenner“ heißen.

Als Herr Werner von Falkenstein, Erzbischof von Trier, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches, zu Wittlich auf dem heutigen Schloßplatz mit dem Bau einer mächtigen Burgranlage beschäftigt war, wurde er in diesem Vorhaben jäh unterbrochen. Der Graf von Aremberg war mit Kurtrier in Fehde geraten, und wie das alte Lied berichtet, ermangelte es den Junkern von Aremberg nie an Tapferkeit.

„Den Jungen von Arberg man kommen sah

Mit manchen kühnen Mannen.

Er drang ihnen auf der Seit' hart zu,

Damit er den Trierischen Schaden tu'

Zu Laster und zu Schande!“

Weil nun der Aremberger vermutete, Herrn Werner, den Erzbischof und Erzfeind, in Wittlich zu finden, beorderte er seine Mannen dahin, den Falkensteiner in der kurtrierischen Stadt auszuheben. Der Kurfürst war längst in Trier, seiner Residenz, doch das wußten die Aremberger nicht. Sie wußten auch nicht, wie stark Herr Balduin, der große Kurfürst, die Stadt besetzt hatte; denn sie huben an, sie zu belagern. Es wäre ein vergeblich Mühen gewesen, wenn nicht der Zufall ihnen gedient hätte, jener Zufall, der den Einwohnern der Stadt für ewige Zeiten ihren Namen geben sollte.

Die Bürger blieben trotz der Belagerung ohne Bangen. Zum ersten war es Herbst, Scheunen, Keller und Fässer waren gefüllt, also konnten sie den Winter besser erwarten als die da draußen. Zum zweiten saßen sie hinter hohen, dicken Ringmauern und hinter starken, geschlossenen Toren. Nur am Burgtor, das nach Osten den Ausgang bildete, hatte der fürsorgliche treue Wächter gesehen, daß der hölzerne Kiegel, der die Pforte verschloß, faul war und bröckelte. Die Unbill der Witterung — der Keil war gerade 80 Jahre alt, man schrieb 1397 — hatte ihm arg zugesetzt. Einem ernsthaften Anprall hätte er kaum mehr standgehalten. So zerbrach sich der Rat den Kopf, auf welche Weise der untaugliche Kiegel zu ersetzen sei. Man überlegte einen Tag und eine halbe Nacht, und noch immer nicht hatte einer den Ausweg gefunden. Denn es hieß in der kurfürstlichen Mauerordnung, daß zu einem neuen Torriegel absonderlich nur grünes Holz der letzten Ernte genommen werden dürfe, der längeren Dauer, der höheren Widerstandsfähigkeit und insbesondere der stärkeren Federkraft wegen. Da aber in diesem Herbst der Wein zu gut geraten war, hatte man ihm längere Zeit gewidmet als in früheren Jahren, weshalb alles gefällte Holz noch draußen in den Bergen lag, weil noch niemand Zeit zur Abfuhr hatte. Zwar waren alle Bürger wohl versorgt mit altem Holze, es reichte für den neuen Winter und auch noch ein Stück in den Sommer hinein, aber in der ganzen Stadt fand man keinen Ast neuen, frischen, grünen, saftigen Holzes.

Endlich, um Mitternacht, hatte der Wächter des Burgtores, der als Sachverständiger der wichtigen, nothgedungenen Sitzung beiwohnte, einen sonderlichen Einsall. „Da es denn einmal etwas Grünes und Saftiges sein muß“, so hub er zu reden an, „was möge der wohlweise Rat erwägen, ob sich nicht eine Rübe der diesjährigen Ernte als Keil zum Verschlusse des gefährdeten Tores verwenden läßt; selbige ist saftig und grün, und da sie zugleich keilförmig ist, kann der besorgte, ehrbare Rat den neuen Kiegel höchst eigenhändig noch zur selbstigen Stunde einschieben, womit die hohen, wertvollen Ratsköpfe aller Deutlichkeit enthoben und Bürger und Stadt gerettet sind.“

Also geschah es. Der Rat hatte schnell eine passende Rübe gefunden, die hohen Herren zogen in der Nacht zum Tore, wo der Bürgermeister fürsorglich den alten Kiegel entfernte und den neuen einschob. Nun erst erkannte man die große Gefahr, in der Bürger und Stadt geschwebt hatten; denn der Bürgermeister ließ den alten Kiegel von Hand zu Hand reichen, auf daß jeder vom Räte erkennen sollte, wie faul er wäre. Und da sie nun alle voller Freude waren ob der behobenen Not, zogen sie zum Ratssaale zurück und begingen den Rest der Nacht bei Wein und stolzen Reden. Auch der Torwächter durfte zum erstenmal in seinem Leben unter den Ratsherren sitzen und mit ihnen zechen; denn er war es doch, dessen gottbegnadeter Gedanke die Stadt gerettet hatte.

Da geschah es am andern Morgen, der Torwächter schlief noch ob des ungewohnten Weines und der zugehörten Reden in seinem Wärterhäuschen, als ein Schwein dahertrottete, ungewiß, wohin der Weg es führen sollte. Ob Schweine, wie Weintrinker, eine feine Nase haben — wer kann es behaupten oder leugnen — es hatte bald den sonderbaren Torverschuß gefunden; schnupperte an ihm, grunzte leise, ringelte das Schwänzchen, streckte seinen Hals ein wenig, zog den Rübenriegel heraus, zerlaute ihn, fraß ihn teilweise auf und trollte von dannen. Worauf die Belagerer, die das Geräusch vernommen, plötzlich

das Tor aufstiegen und in der Stadt waren, ehe Rat und Torhüter von ihrem Rausche abgewacht waren.

Weil nun die Aremberger den Erzbischof und zugleich Erzfeind nicht fanden und vernahmen, er sei in Trier zu fangen, sofern sie es vermöchten, gerieten sie in maßlosen Zorn, zerstörten und verwüsteten den angefangenen Bau des kurfürstlichen Schlosses und zündeten dann die Stadt an allen vier Ecken an.

Die überraschten Einwohner liefen unterdessen wirt durch die Gassen und riefen nach dem Rat, der ihnen aus der Not helfen sollte. Als er zusammen war, jeder mit müdem, rot ver-schlafenem Gesichte, waren die Feinde längst abgezogen; sie trugen nur Sehnsucht nach dem Herrn Kurfürsten, der ihr Gebieter sein wollte. Wie sich die Ratsmitglieder selber einigermaßen vom Schrecken erholt hatten, schalten sie die Einwohner wegen ihres kopflosen Verhaltens in der ersten Stunde. Dann suchten sie nach dem Verräter, der das Tor geöffnet hatte, und weil sie seltsamerweise bald auf der richtigen Fährte waren, beschloßen sie einstimmig, noch bevor jemand aus Löfchen der an den vier Ecken brennenden Stadt dachte, an dem schuldigen Vorstentier und an allen seinen Verwandten grausame Rache zu nehmen. Während die Männer Holz in Fülle herbeitrugen und einen mächtigen Scheiterhaufen errichteten, trieben Kinder und Frauen die Schweine der Stadt auf dem Markte zusammen, wo man sie alle elendiglich verbrannte.

Und so kommt es, daß man seit jener Zeit in rheinischen Landen die Bürger dieser Stadt „Wittlicher Säubrenner“ nennt.

Warum der Wittlicher Steuereinnehmer nie mehr nach Bergweiler geht.

Der Steuereinnehmer in Wittlich war trotz seines Amtes ein recht beliebter Mann. Im ganzen Städtchen war er angesehen und geachtet; denn er liebte vor allem drei Dinge: frohe Geselligkeit, einen guten Trunk und einen rechten Wiß. Bei diesen guten Eigenschaften war seine Beliebtheit leicht zu verstehen, zumal er nur die Steuer der umliegenden Dörfer zu erheben hatte; denn die Bürger der Stadt mußten ihren Obulus eigenhändig zum Rathause tragen. Noch eine wichtige Tatsache kam hinzu, die seine Beliebtheit erst vollkommen machte: der Einnehmer war auch ein guter Ausgeber; das Schenken fiel ihm nicht schwer und er ließ jedweden mittrinken. Er „spendierte“ gern, wie seine Freunde es ausdrückten. Infolge aller dieser guten Tugenden war sein Namenstag, der, wie es gar nicht anders sein konnte, auf den ersten Mai fiel, für die halbe Stadt ein Volksfest. In seinem Hause drängten sich jährlich an diesem Tage die Gratulanten, wie die Hexen der ganzen Welt in der vorübergehenden Nacht auf ihrem Tanzplatze sich versammelten. Als der Steuereinnehmer jedoch in die Jahre kam, in denen der Mensch altert und beschaulich wird, gern in Ruhe sein Glas trinkt, wenn ein Feiertag ist, und nicht im Gelärm der Menge, da beschloß er, nicht ganz ohne Rat seiner Frau, den Tag nur seinem Amte zu schenken. Er nahm sich vor, um jeglicher Feier und dem Empfang aller Freunde entbunden zu sein, an seinem Ehrentage nach Bergweiler zu gehen, um in diesem nächsten Orte seines Amtsbezirkles den Zehnten einzufordern. Am Sonntage vorher ließ er durch den Vorsteher von Bergweiler, nach dem Hochamte, auf dem Kirchplatze, wie es ortsüblich war, seinen Besuch verkünden, damit jeder im Dorfe danach sich richten und seine Steuer zurechtlegen sollte.

Wie nun der Tag da war — der Vollmond brachte in jenem Jahre den Lenz mit, am Morgen hatte er sich Sonnenschein, Weichen und weicher Frühlingsluft über das ganze Land gelegt — da schritt der Steuereinnehmer mit der großen Ledertasche an der Seite den Weg zum Dorfe auf dem Berge. Herzlich lachte er, wie alles an diesem Morgen lachte; er war froh, dem Lärm des Tages entronnen zu sein. Wie ein junger Wanderbursche schwang er seinen Stok, den er mitgenommen hatte, um am Abend, wenn er die gefüllte Geldtasche mit dem Silber der Bergweiler Bauern heimwärts trug, einen Schutz zu haben. Man mußte sich auch zu seiner Zeit vorsehen!

Wie er nun das erste Viertel des Weges zurückgelegt hatte, noch nicht allzuweit lag die Stadt hinter ihm, begegnete ihm ein recht guter Freund, der seines Zeichens Bäckermeister war, dazu ein Schalk, der für einen rechten Wiß zu allen Tagesstunden zu haben war. Seine Streiche waren allerdings von besonderer Art; er trug seine Schelmenkappe stets verdeckt. Die Liebe stand nicht hinter den Spielen seines Humors, jene Güte, die sich verschent, wenn sie lacht. Er konnte nie über sich selber lachen, wenn er die Welt und die Mitmenschen belächelte oder seine Genossen zu Torheiten mißbrauchte. So lebte in ihm der bittere Humor statt des reinen, bei den Betroffenen sauren Geschmack auf der Zunge lassend. An diesem schönen Morgen war er früh in den Wald gegangen, um Holz zu beschütigen, das in derselben Woche versteigert werden sollte. Den Nachmittag, so hatte er gedacht, würde er, wie in jedem Jahre, auf der Namenstagsfeier verbringen. Da er nun den Festgeber daherkommen sah, die Ledertasche erkannte und des Freundes Vorhaben erriet, machte er große Augen. Und wie er dann von jenem selber hörte, er ginge nach Bergweiler, um dem Feste und den Besuchern zu entinnen, da war sein Plan schon fertig. „Im nächsten Jahre gibt es am 1. Mai wieder eine lustige Feier!“ sprach er auf dem Heimwege vor sich hin. —

In Bergweiler ging der Steuereinnehmer in das Wirtshaus, wo er noch in jedem Jahre die Geschäfte erledigt hatte. Weil indes die steile Fußwanderung ihn etwas ermüdet hatte



Wittlich: Blick zur katholischen Kirche.

und weil nun doch einmal sein Namenstag war, ließ er sich zuerst einen Schoppen des besten Weines bringen, den der Dorfwirt im Keller hatte. Dann wollte er die Arbeit beginnen. Raum hatte er den ersten Schluck getan, als der Vorsteher des Dorfes hereinkam, den er, schon seines Amtes wegen, gut kannte. Wie er aber denkt: „Das ist der erste, der Geld bringt!“ kommt der Ortsvorsteher lachend auf ihn zu, streckt ihm die Hand entgegen und sagt: „Ich gratuliere Euch zum Namenstag, Herr Einnehmer; das ist aber fein, daß Ihr sogar heute zu uns kommt!“ Sprach und setzte sich neben den verblüfften Jubilar, dem natürlich nichts anderes übrig blieb, als jenem auch ein Glas desselben Weines vorsehen zu lassen; denn gute Wünsche wollen bezahlt sein, ganz besonders, wenn sie unerwartet kommen und man beim Weintrinken angetroffen wird. Und er konnte dem Wirte auch wohl nicht zurufen, er möge für den Gast billigeren Wein bringen.

Wie aber die beiden gerade anstoßen wollten, wobei das Bauernoberhaupt schmunzelnd seine Wünsche wiederholte, öffnete sich wieder die Wirtshubentür, und in ihrem Rahmen erschien grinsend der Hampitsbauer. Er hatte den Sonntagsrod an, am Pfeisendampfe sah man, daß besserer Tabak im irdenen Kopfe steckte als an gewöhnlichen Tagen. Der Einnehmer mußte vor Schreck sein Glas wieder auf den Tisch stellen. Zwar ahnte er den Zusammenhang noch nicht; aber unbewußt kam ihm der Gedanke, der Hampitsbauer trüge nicht den besten Rock, um sein Geld los zu werden. Und er sollte bald von der Richtigkeit dieses Gedankens den Beweis erhalten. Der

Hampitsbauer rief schon von der Türe her: „Ah, hier wird Namenstag gefeiert! da muß man sich beimachen! Das ist aber recht, Herr Einnehmer, daß Ihr den Tag einmal mit uns Bauern feiern wollt!“ Sprachs und setzte sich auf die andere Seite des Jubilars, dem wieder nichts anderes übrig blieb, als auch diesem ein Glas des guten Weines zu bestellen. Er selber mußte seines schon zum zweiten Male füllen lassen.

Dem Wirt strahlte das runde Gesicht, eine rote Nase sah wie ein dicker Klatschmohn darin, ob des unerwarteten Gesächtes in verkniffener Gutmütigkeit. Und als er merkte, was da vor sich ging, setzte er sich hinzu und trank mit zum Wohlte und auf Kosten des Gefeierten. Es dauerte nicht lange, da erschien auch der Steffenbauer und setzte sich zu den vieren. Er hatte noch nicht seinen Glückwunsch beendet, als der Bauer Willms kam; der gab dem Hammesbauer die Tür in die Hand. Nach und nach füllte sich die ganze Wirtsstube mit frohen, lachenden Bauern. Noch nie waren sie zum angelegten Hebestern so pünktlich und so zahlreich erschienen, aber auch noch nie mit so leeren Taschen. Wer nicht selber kommen konnte, schickte den ältesten Jungen; wer keinen hatte, beauftragte seine Frau. Das gab ein Gelächter, als die Anneläth, die dicke Bäuerin des schneiderdürren Kellefrits hereinrollte, vier Osterblumen in der Hand, die sie heimlich im Pfarrgarten gestohlen hatte. Sie machte sogar einen Knids vor dem hohen Herrn Einnehmer, stieß aber dabei mit dem Hinterkörper so laut wider den Tisch, daß der edle Wein lachen mußte und in ausgelassener Freude aus den frischgefüllten Gläsern sprang, über den Tisch rollte, gerade auf das schwarze Hosenbein des Ortsvorstehers. Weil Anneläth keinen Wein trinken konnte, so bat sie den Jubilar um einen süßen Schnaps, und ehe der Gechirte den Mund geöffnet hatte, schenkte der Wirt schon den „Süßen“ ein. Zuletzt kam noch der Laxdunn in die Wirtsstube gehinkt, dem ein Sturz vom Heuboden das linke Bein zerschmettert hatte, weshalb er immer zu spät eintraf. Und nun war jedes Haus vertreten. Ein Bauer schweigt, sobald er gezwungen ist, zu zahlen. So ihm aber jemand ein Glas einschenkt, wird er gesprächig, und wenn aus dem einen gar zwei werden oder mehr, wird er laut und klopft auf den Tisch. In der engen Stube herrschte bald ein Tumult und ein lachender Lärm, gegen den die berühmte Weiberfastnacht zu Bremm an der Mosel nur ein schwacher Kinderschrei war. Die Lust war dick und hing voll schwerer Rauchschwaden, Wittlicher-, Trierer- und Pfälzer-Tabak in blauer, schwarzer und grauer Dampfmischung. Der Vorsteher hielt eine Rede auf den guten Spender; Anneläth rückte heran und klopfte ihm mit schriller Faust auf die Schulter, daß der arme Stuhl krachte und der noch ärmere Einnehmer zusammenzuckte, als ob der Tod vor ihm stünde. Er konnte nicht entweichen; er fand keinen Ausweg; die Bauern saßen rings um ihn und allen mußte er „Bescheid tun“, mit allen anstoßen, mit allen trinken, mit allen reden und lachen, schreien und jauchzen. Er mußte ihnen ein Lied vorsingen, und als zuletzt einer eine Ziehharmonika brachte, pökte ihn die dicke Anneläth und drehte ihn in einem tollen Walzer, daß er glaubte, der leibhaftige Teufel hätte ihn in seinen Klauen und er könne nie mehr entkommen.

Erst am Abend fand die frohe Feier ein Ende. Beim Abschied wollte es des Bedankens und der nochmaligen guten Wünsche kein Ende nehmen. Wie der Steuereinnehmer aber merkte, daß er allein war, griff er Ledertasche und Hut — den Stod hatte er nicht nötig, — rannte hinaus, dem grinsenden Wirte in die Arme. Der hatte sein säuberlich einen großen Zettel geschrieben und unter einen dicken Strich die Summe hingeseht, die zu bezahlen war. Da er aber annahm, daß der Herr Steuereinnehmer soviel Geld nicht bei sich trüge, wolle er den Betrag gerne stunden, so sagte er in seiner verkniffenen Gutmütigkeit. Der Einnehmer steckte den Schuldschein in die leere Ledertasche, so war wenigstens etwas darin. Dann ging er müden Schrittes hinaus und suchte den Heimweg. Er sah nicht, daß die Sterne über ihm lachten und der Mond ihm eine lange Nase machte. —

Keiner Menschenseele hat der geprellte Einnehmer je die

Geschichte erzählt, auch seiner Frau nicht. Sie wunderte sich nur im nächsten Jahre, daß ihr Mann am 1. Mai nicht wieder nach Bergweiler ging, um Steuern zu heben. Er blieb fürder daheim, empfing seine Gäste und feierte mit ihnen wie in früheren Jahren. Wie aber doch die lustige Mär in die Ohren der Mißbürger kam und noch heute darin klingt, und wie der schelmische Freund, der böse Bäckermeister, seinen Plan zuwege brachte, das herauszufinden soll jedem selber überlassen bleiben.

Der gequetschte Finger

Vom Studientrat R a h m, Gerolstein.

Vordem bewohnten, wie bekannt,
Riesen und Zwerge das Eifelland,
Bekämpften einander und führten Krieg,
Doch keiner gewann für sich den Sieg.

Die Riesen hausten wild und toll:
Sie stürzten Felsen in wildem Groll
Und schleuderten Blöcke viel Tonnen schwer
Weithin ins Eifelland umher.

Der Riesen ungefüge Kraft
Wog auf die Gewandtheit der Zwergenschaft;
Auch spielten sie dem Riesenpad
Mit List gar manchen Schabernack.
Sie bauten in Bergesbauch sich ein:
So wohnten sie auch im Heiligenstein.
Durch Spalt und Kluft ging's ein und aus,
Im Innern hielten sie sicher Haus. —

Da kam die Dieheleny herab
Einmal ein läppischer Riesenknab.
Der sah gerade, wie so ein Zwerg
Schlöppte hinein in den Felsenberg.
Er wollte ihn graspen mit fingernder Hand,
Das Zwerglein aber flink verschwand.

Noch lange stocherte in dem Spalt
Der Riesenknab, und mit Gewalt
Zerbrach er den Zwergen manches Tor
Und stopfte Sand vom Heidberg davor.

Sein Tun verdroß die Zwerglein sehr,
Se sagten: „Der kommt bald wiederher;
Dann reißt der Tölpel von unserm Haus
Uns stets die schönsten Türen aus.
Doch warte, Schlingel, du sollst schon sehn,
Die Lust zu Streichen wird dir vergehn!“

Da bauten nachts bei Mondenschein
Sie fleißig neue Tore ein,
Und jedes ward mit Fels umbaut,
— Noch jezt man dort die Burgen schaut. —
Und oben auf den höchsten Rand,
So daß er überm Eingang stand,
Ward mühsam noch ein Block gestellt. —

Am Morgen tratschte übers Feld
Der Riesenknab und staunte sehr,
Als er gewahrte die lustige Wehr.
Neugierig streckte in ein Tor
Er wieder den Zeigefinger vor.
Darüber saßen die Zwerge zu Haus
Und stemmten den Block ein wenig auf.
Der kippte im Nu hinab und — au! —
Er quetschte des Tölpels Finger blau.

Der lief seldein die Kreuz und Quer,
Die Zwerge lachten hinter ihm her.
Er hat den Finger im Maar geküßt,
Doch lange noch den Schmerz geküßt.
Er hatte zum Schaden den Spott dazu. —
Die Zwerge ließ er fortan in Ruh'.

Geschichtliche Mitteilungen

vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn

Kurmede oder Besthaupt in der Westeifel.

II.

Die Kurmede war ursprünglich eine Abgabe, die auf der Person lastete und ihren Ursprung aus einem alten Zustande persönlicher Unfreiheit, aus der Leibeigenschaft nicht verleugnet. Diesen Charakter aber verlor sie allmählich, als Abschwächungen in materieller Hinsicht eintraten. Sie wurde auch rechtlich eingeschränkt und ein Zeichen dinglicher Abhängigkeit, indem sie auf das Lehngut, die Bauernstelle überging. Diese Entwicklung setzte ein, als der früher feste Verband der Fronhofsorganisation, die sog. Hufenverfassung, sich lockerte und auflöste. Solange die Hufenverfassung noch fest war, hatte der Grundherr keine Veranlassung, die Abgabe auf das Gut zu übertragen, es machte für ihn nichts aus, ob der Hufenbesitzer oder die Hufe die Abgabe bezahlte. Als aber die Hufen geteilt, verkauft, verpfändet oder sonst veräußert werden konnten, als die früher festen Ackeranteile zersplittert wurden und neue Güter aus Teilen verschiedener Grundherrschaften entstanden, war es für den Grundherrn eine Notwendigkeit, die Kurmedepflicht des grundherrlichen Bodens, selbst kleiner und kleiner Teile zu erhalten. So konnten namentlich in ihren Nachmitteln starke Grundherren erreichen, daß der Kreis der Kurmedepflichtigen sich erheblich vermehrte. Es trat der Fall ein, daß beim Tode eines Bauers doppelte und dreifache Kurmede gezahlt werden mußte, weil der Verstorbene Land verschiedener Herren oder auch verschiedener Grundherrschaften (Meiereien, Vogteien) des gleichen Grundherrn inne hatte. So erscheint in den Rechnungen der Abtei Echternach unterm 21. April 1533 eine Notiz: „in des jonckern Thijes huis zu Kirsenbach van megger van Irrel gehaben van wegen myns herrn eyn jong rind; noch im selbigen huis zu Kirsenbach van wegen myns herrn gehaben durch die gericht zu Medel eyn Koe.“ In einzelnen Fällen trat, um besondere Härten zu vermeiden, eine Ermäßigung der erdrückenden Doppelabgabe ein, was ja leicht war, wenn sie dem gleichen Grundherrn zuflossen; am 19. Dezember 1624 erhielt der Abt von Echternach von der Witwe des Greiffen Theis zu Menningen als doppeltes Kurmederecht, einmal für seinen Hof Irrel, dann für den Hof Edingen, an Stelle zweier Kühe $4\frac{1}{2}$ Patogonen (spanische Silbermünze) und einen Philippsthaler, im ganzen eine Summe von etwa 16 bis 17 Mark); es wird in der Rechnung besonders vermerkt, daß der Abt sich in Anbetracht der Armut der Frau und der zahlreichen Kinder mit dieser geringen Ablösung zufrieden gegeben habe.

Man könnte annehmen, daß doppelte Kurmedepflicht ein Zeichen dafür sei, daß der Pflichtige zwei ganze Hufen besessen habe. Die Weistümer lassen aber keinen Zweifel, daß das nicht der Fall war; vielmehr befestigte sich nach Verfall der Hufenverfassung die Anschauung von der dinglichen Last so sehr, daß auch der kleinste Teil grundherrlichen Bodens mit der Abgabe beschwert erscheint bis herab zu Stücken, auf denen noch ein dreifempler Stuhl Platz findet (Weistum Bollendorf) oder die so breit sind, „als eyn foes ist“ (Weist. Irrel). In Bollendorf wurde nach einem anderen Weistum die Abgabe von jedem erhoben, der „erf und güter hei liegen im bande Bollendorf, der myn herrn gibt enns penninds werd zinsen.“ Die Folge dieser rigorosen Bestimmung war, daß, wenn ein kurmediges Gut geteilt wurde, jeder Teilhaber die Kurmede zu zahlen hatte, und daß manchmal die Abgabe dem Wert des Grundstückes gleichkam oder gar übertraf. Das war für die Besitzer dieser Grundstücke wirtschaftlich untragbar, namentlich dann, wenn der Grundherr seine Rechte mit aller Strenge geltend machte und darin ein geeignetes Druckmittel sah, die Zersplitterung der abhängigen Hufen zu verhindern. Andererseits konnte er aber die Entwicklung nicht überall aufhalten und es kam zu einer Fixierung der Abgabe nach dem Werte des betroffenen Grund-

stücks oder zur Festlegung der Kurmedepflicht auf das Haus oder den Herd, indem man der allgemeinen Veranlagung von direkten Steuern am Ende des Mittelalters, die sich an das leicht erfahrbare Haus oder die Herdstelle hielt, folgte.

Uebersaus scharf tritt diese Auffassung hervor in dem Weistum von Besh von 1590, wo die Kurmede nur zu entrichten ist beim Tode des Eheleiles, der das Gut mit in die Ehe gebracht hat: „Vort wysen mir meinem gnedigen herrn im hoiff von Besh und so went als der geht eyn doeden ader Kornweit zwener elude; welch das hertwill bringt, so das stirft, so wisen mir meinen gn. h. das best heufft nest eyn (also das zweitbeste), und welchs von den eluden oberliff, das die hertwyle mit braicht hait, dat gifft das neest jair doppelzins.“ Das war die naturgemäße Folgerung aus der Umwandlung in eine dingliche Last, bei der der Guisinhaver, ob Mann oder Frau, betroffen wurde. Das bringt auch das Weistum von Steinheim (1669) zum Ausdruck: „Und stirbt die Frau nach dem Mann, so ist meinem gnedigen herrn auch ein churmut ersallen, stirbt sie aber vor dem Mann, erkennen wir dem herrn nichts davon.“ Auch diese Bestimmung findet sich meist dahin gemildert, daß nur bei Generationswechsel die Kurmede zu zahlen ist, und zwar beim Tode des Mannes, „wenn ein haubt- oder hausmann abstirbt“ oder „so ein man stirbe“.

Die hier gekennzeichnete Entwicklung des Kurmederechtes von einer persönlichen zu einer dinglichen Last im Anschluß an die Zerlegung der alten Hufenverfassung, die durch die Fixierung der Abgabe erleichterte Mobilisierung des Grundbesitzes brachte es mit sich, daß die Kurmede nicht mehr als Zeichen persönlicher Bindung betrachtet wurde. Die Entwicklung des Kurmederechtes trug viel bei zur Lösung der alten Grundhörigkeit; jedenfalls ist es nur bedingt richtig, wenn Lais in seiner Untersuchung über die Stod- und Vogteigüter in der Eifel von der Besthauptpflicht ohne weiteres auf Leibeigenschaft und Schollengebundenheit schließt, da auch andererseits nicht alle Leibeigenen kurmedepflichtiges Land besaßen.

Am stärksten blieben die Bindungen in den durchweg von Leibeigenen besetzten Vogtei- und Stodgütern der westlichen Eifel, wo die Hufenverfassung noch beträchtlich nachwirkte, und der Druck der Kurmedeverpflichtung die Zersplitterung der Güter erschwerte. Sehr lehrreich und überaus wichtig für die Geschichte dieser Güter ist eine Rechtsentscheidung des Luxemburger Rates vom 22. Februar 1619; denn als dieser eine mildere Form des Kurmederechtes festsetzte und zugunsten der Kurmedepflichtigen bestimmte, daß Kurmede nur beim Tode des Besitzers eines Stodgutes gezahlt werden solle, traf er gleichzeitig Maßnahmen, die eine Wiederherstellung des ursprünglichen Umfangs der Stodgüter bezweckte: „Zwischen den samblichen gehoebern des hoffs Badenheim (b. Vitburg) supplicanten an einem, und dem meynen bemelten hoffs Badenheim . . . andernteils. Nach übersehung des schriftlichen proces . . . erkennen, das die supplicanten das Kurmederecht, derowegen streyt zwischen parthenen gewesen, zu bezahlen schuldich, welches iedoch allein uff das haupt vom haus oder hausvater, wan derselb abstirbt und mit uf die hausfrauwe, ebenso wenig nach ihot ihres mans als wan sie vor ihme abstuerbe, zu verstehen, noch auch wan ett wan parthenen eitliche der gütter, welche zu bezahlung obg. Kurmederechtes affectiert und verpflichtet, verwechselt wolten oder die inhaber und besitzer derselben geändert oder auch durch einige contracten alienirt werden; bemelten supplicanten verprietende, jez gemelte güter vors künftigt in einiche andere hende dan deren, so derselben albereit ein haben und besizen, kommen zu lassen noch sunsten zu veräußeren, zu wissen dern, so aus den zehen stoden und erbshaf- ten, uf welche anzahl das ganzes gut, welches zu obgenantem Kurmederecht verpflichtet, hiebevorn vertheilt worden, und daraus das gut, so man veräußeren wolte, herauskompt und depen- diert, alles damit gemelte güter künftigt wiederumb zusammen-

gebracht und zehen ganzen stöck reunijrt werden, und wahn solches befehlen und die stöck, erbshaffen und güter wiederumb zusammen geschlagen, theils oder zumahl, dieselbe nit mehr vertheilt werden mögen, junder einem under den gemeinen erben yden stöcks, so uf absterben des letzten besitzers offen und vacierend wird, erwahlen werden, verpleiben. Do aber ermelte Erben sich dessen untereinander nit vergleichen konnten, die betagten macht haben sollen, einen nach irem belieben aus inn den erben darein zu sehen, umb die güter zu besizen, zu genießen und zu gebrauchen, vermög bezahlung der renten und rechter, domit sie beschwert. Und im fall inmittels und big dahin ofigemelte güter der zehen stöck wiederumb zusammengebracht und reunijrt, der hausvater eines stöcks unter denen, so einiges stück ermelter güter besizen theten, mit thot abgehen wurde, das Kurmuthzrecht der aberstorbenen nach proportion der anzahl fester weizen und habern, so der den betagten jarlichs zu geben schuldig gewesen, der fester weizen uff ein gulden schlecht zu zehen stüber sehgemburger wehrung und einen fester haber uf fünf stüber sehgemelter wehrung estimirt, entricht haber und bezahlt werden solle."

Wir finden also auch hier die fortgeschrittene Form der Kurmede. Beschränkung auf den Gutsinhaber, Zahlung nur beim Tode des „Hausvaters“, Fixierung der Abgabe auf eine Quote des Zinsertrages, Zahlung in Geld. In dieser Art einer dinglichen und wohlbegrenzten Abgabe im Todesfalle hat sich die Kurmede in Teilen der Westeifel gehalten bis zur französischen Revolution.

Dr. Jos. Nießen.

Literarisches und Verwandtes

1. Ein neues Hochbild der Dauner Maarlandschaft. Im Heimathmuseum Bonn (Koblenzer Straße 7) ist ein im Auftrage des Eifelvereins von dem Bonner Kartographen A. Büchel, der bereits früher bemerkenswerte Reliefs u. Heimatkarten bearbeitet hat, hergestelltes Hochbild der Dauner Maarlandschaft ausgestellt. Es umfaßt das tuppige Vulkangebiet von Daun bis Weyersbusch und vom Viefertal im Westen bis über den Alsbach hinaus im Osten im Maßstab 1:6250 mit einer 2½fachen Ueberhöhung. Die biologischen Landschaftselemente, wie Wald, Wiese, Acker sind durch die üblichen Farben zur Darstellung gebracht. Die sehenswerte Arbeit gibt also einen Ueberblick über die von Fremden wohl am meisten besuchte Eifelgegend. Im Mittelpunkt des Hochbildes erhebt sich der Mäuseberg, um den die drei bekannten Maare gruppiert sind, die nach ihrer Entstehung Explosionsrichter eines längst vergangenen vulkanisch unruhigen Zeitabschnittes in der Entwicklungsgeschichte der Eifel sind. Insbesondere überschaut man die verschiedene Höhenlage, Größe und die landschaftlich so verschiedene engere Umgebung dieser Maare. Die Gegend ist tief zertalt durch die Liefser und die ihr zuströmenden Bäche. Auch die Eigenart der Ortschaften tritt gut hervor, wie bei dem im Viefertal gelegenen Gemünden, dem als Straßendorf unter dem Schutze seiner Burg entstandenen Daun sowie dem am Schalkenmehrener Maar lieblich gelegenen Dorfe Schalkenmehren. Straßen und Wanderwege sind nach ihrer Verkehrsbedeutung farbig dargestellt; prächtig zu überschauen ist die von Daun nach Schalkenmehren führende Bahn, die auf gewaltigem Viadukt das breite Tal überquert, sich tief in die Klanten des Berges einschneidet und durch einen Tunnel den Höhenrücken durchstößt, der die Abflussgebiete der Liefser und des Alsbaches trennt. Das Werk ist in mühsamer Arbeit unter Zugrundelegung des Meßtischblattes und unter Benutzung eigener Geländeaufnahmen des Meisters zustande gekommen.

2. **Beiß, Egide, Das heilige Trier.** Verlegt bei Benns Kizler, Augsburg, Köln, Wien, 1927. In Pappband 6 M.

Eben noch zur rechten Zeit erscheint dieses herrliche, der Stadt Trier gewidmete Buch über das „heilige Trier“, das ganz gewiß auf gar zahlreichen Weihnachtstischen liegen und der deutsche Roma neue begeisterte Freunde gewinnen wird. Auf 63 Großformatseiten sind die 124 durchweg vorzüglichen, zum großen Teil neuen Illustrationen geschichtlich und kunstgeschichtlich gewürdigt. Wie imponierend gibt sich schon gleich die erste Periode der stolzen Geschichte Triers, wie reich und ge-

waltig sind die Ruinen! Porta nigra, Kaiserthermo, Amphitheater, Basilika, Trossos der Plastik: wer sie einmal in seine Seele aufgenommen, wird sie nie mehr vergessen. Würdig schließt sich die römisch-christliche Epoche an. Aus dem ersten Jahrtausend christliche Zeitrechnung, das in den meisten deutschen Städten keine Erinnerungen zurückgelassen hat, finden wir in Trier reiche Ausbeute. Am Anfang steht der Cedernholzsarg des hl. Paulinus mit seinen Wundern der Kleinkunst, in der Mitte die kostbare Eisenbeintafel des Domschatzes und der Codex aureus, eine Evangelienhandschrift, die in goldenen Buchstaben den hl. Text bringt, zudem die Gestalten der Evangelisten in unnachahmlich schönem religiösen Entrüftung zeigt. Sie ist ein Geschenk von Ada (Adacodex), der Schwester Karls des Großen an die Benediktiner von St. Maximia. Am Ende des ersten Jahrtausend steht die hochragende Gestalt des Bischofs Egbert (975—993), dem Trier den feinen Egbertcodex, namentlich aber das herrlichste Stück deutscher Goldschmiedekunst aus dem Frühmittelalter, den Egbertschrein (4 Abbildungen) verdankt. — Es beginnt die romanische Bauperiode: Der Dom, St. Simeon, der Frankenturm lauchen vor uns auf. Große Gestalten treten vor unsere Seele, vor allem einer der größten auf dem Trierer Bischofsstuhle: Albero von Montreuil. Wie reich an wahren Perlen der Kleinkunst Trier ist, zeigen uns die Proben vom Lorkardusbrunnen, Gozberts Wehrauchsaß, Bronzegriffe, Taufkessel, besonders aber die Reliquientafel von St. Matthias. — In dem Bildwerk ihrer Rückseite lüftet sich die neue Zeit, die Gotik, an. Trierer Gotik! Wem tritt da nicht sofort einer der herrlichsten Zuwelen deutscher Gotik vor die Seele, die berühmte Liebfrauenkirche, so einzig schön in ihrem Aufriß und ihren Plastiken (8 Bilder). Dazu kommen Jesuitenkirche und Domkreuzgang, der Altarauffaß von St. Gangolf und Glasgemälde in St. Matthias. Aber auch die kommende Zeit der Renaissance, das Barock und Rokoko sieht Trier groß und führend. Auch hier wählt Beiß das Beste aus, namentlich Grabdenkmäler in Dom und Liebfrauenkirche, die Domlanze und den Petrusbrunnen, Portale von St. Matthias und St. Gangolf und die Wunderwelt von St. Paulin. Wer das alles an seiner Seele vorüberziehen läßt, wird mit fortgerissen von dem stolzen Worte am roten Haus, das freilich in seinem ersten Teile sagenhaft ist: „Vor Rom stand Trier schon 1300 Jahre. Möge es weiter bestehen, ewigen Friedens sich freuen.“

Bonn.

Univ.-Prof. Dr. J. A. Junglas.

3. **Dr. Stidel, Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzenden Gebiete** (5. Heft der von Prof. Philippson herausgegebenen „Beiträge zur Landeskunde der Rheinprovinz“). Akadem. Verlagsgesellschaft Leipzig 1927.

Zunächst beschreibt der Verfasser die geologische Struktur seines Forschungsgebietes, indem er so die Grundlagen für seine Glimmermorphologie festlegt, deren Begriff er unter Darlegung der verschiedenen Theorien im 2. Abschnitt erläutert. Diese Theorien an dem linksrheinischen Schiefergebirge, das zu den morphologisch am besten erforschten Gebieten gehört, ist der Zweck der rein wissenschaftlichen Arbeit, die höchstens für den besonders interessierten Laien, der sich in die geologischen und morphologischen Probleme einigermaßen vertieft hat, genießbar ist.

Dr. Bf.

4. Der Verband für deutsche Jugendherbergen, Sitz Hilschenbach, gibt durch den Verlag Wirth, Limpardt, Dresden, zum zweitenmal einen **Wandkalender „Deutsches Wandern 1928“** (2 M.) heraus, der zum besten gehört, was die immer mehr answellende Kalendersflut bieten kann.

Die 63 doppelseitig bedruckten Blätter zeigen Jugendherbergen aus allen deutschen Gauen, von außen und von innen, in Waldeinsamkeit, auf Bergespitzen, in der Heide oder an der See, in Burgen und Türmen, in Bauernhäusern und Mühlen, lauter prächtige Aufnahmen, die jeden Natur- und Wanderfreund entzücken müssen.

Der Text erläutert kurz die Bilder, gibt Aufschluß über Ziele und Wachstum des Herbergswerkes, daneben finden sich hochdeutsche und mundartliche Gedichte und Sprüche in geschmackvoller Auswahl. — Der Kalender wird ein willkommenes Weihnachtsgeschenk besonders für unsere wanderfrohe Jugend bilden und der Wanderbewegung neue Freunde zuführen

Magen.

Stud.-Rat R. d.

Aus den Ortsgruppen

Kölner Eifelverein, e. V., Köln.

Am Sonntag, den 27. November 1927, mittags verschieden unerwartet nach längerem Leiden unser treuer Wanderfreund

Herr Studienrat

Prof. Dr. Ferdinand Kropohl.

Seit 20 Jahren Mitglied unseres Vereins, hat er stets unermüdet und in selbstlosester Weise für denselben gearbeitet.

Im Vorstände, Wanderausschuß, Wegeausschuß und besonders bei den Jugendbestrebungen hat er dem Verein große Dienste geleistet. Unendlichen Dank schuldet ihm auch die deutsche Jugend, der er durch rege Förderung der Jugendherbergen im Rheinlande den Besuch der Wandergebiete ermöglichte.

Bei allen Wanderfreunden hat er sich ein unvergängliches Andenken gesichert.

Ober-Reg.-Rat Weismüller,
1. Vorsitzender.

D.G. Düsseldorf. Die Herbsthauptversammlung am 27. Oktober im gefüllten Vereinslokal, Hotel Lenarr, gab ein erfreuliches Bild einmütiger Anteilnahme am Vereinsgehen. Der 1. Vorsitzende F. W. Kümmerl gab einen allgemeinen Ueberblick über die Begebenheiten in der Ortsgruppe im verflochtenen Halbjahr, um dann die wichtigsten Gebiete der Arbeiten des Hauptvereins im vergangenen u. laufenden Jahr eingehender zu erörtern. 1. Schriftführer H. Derks erstattete Bericht über die besondere Tätigkeit, Mitgliederzu- und Abgang; der Mitgliederbestand in diesem Jahre wird ungefähr dem vorjährigen gleichbleiben. Er richtete einen warmen Appell an alle Mitglieder, für die gute Vereins Sache recht rege zu werben, zur Vertiefung des Vereinslebens auch die Veranstaltungen, Vortrags- und Vereinsabende rege zu besuchen und auch an den Wanderfahrten in die schöne Eifel sich öfter zu beteiligen. — Der Schatzmeister Hackenberg gab eine Uebersicht über die finanzielle Lage im laufenden Jahre, die nicht günstig sei, durch verschärfte höhere gewordene Unkosten den Voranschlag in den Ausgaben übersteige, gegenüber nur geringen Mehreinnahmen. — Für den erkrankten Wanderbas Ravens gab W. Schlehed einen zahlenmäßigen Ueberblick über die Wanderbetätigung. Diese war im 1. Halbjahr gleich rege wie im gleichen Abschnitt des Vorjahres, 48 Wanderungen mit 588 Teilnehmern. Ein Wanderplan für 1928 ist bereits in Vorbereitung, die eingereichten Führungen reichen aber noch nicht aus. Die sehr mangelhaften und dabei vielfach sehr zeitraubenden Verkehrsverbindungen nach dem Eifelgebiet, die die Wanderfahrten in die Eifel ungemein erschweren, ebenso die ungenügenden Sonntagsverbindungen nach dem Bergischen Land über Opladen und auch anderen Strecken waren Gegenstand besonders lebhafter Aussprache. Die Belange der Großstadt Düsseldorf würden von der Eisenbahndirektion Eibersfeld zu wenig berücksichtigt, woran auch die Stadtverwaltung Düsseldorf selbst Schuld trage. Auch die unzureichenden Gabelkarten im Düsseldorfer Bezirk, die das Wandern erschweren, bedingen eine Änderung des Verfahrens. Köln sei in dieser Hinsicht vielmal besser gestellt. Die Bildung eines Verkehrsausschusses in Verbindung mit den anderen Gebirgs- und Wandervereinen in Düsseldorf und Umgebung soll in die Wege geleitet werden. — Für den Gesellschaftsausschuß erstattete Hackenberg kurzen Bericht. Einige Veranstaltungen, wie das Frühlingfest und Vortrag Dr. Borthmann seien zu gering besucht gewesen; abgesehen von den Aufwendungen, sei es auch für die Mitwirkenden nicht ermutigend, sich wieder zur Verfügung zu stellen. Für Herbst 1928 ist die Abhaltung eines 20-jährigen Stiftungsfestes in Aussicht genommen. — Bücherwart Keder gab zahlenmäßigen Bericht über

das Kartenmaterial und dessen Benutzung, Büchererwerbung und Verkauf. Der neue Eifeltalender 1928 brauche noch viele Berücksichtigung der höheren Unkosten und der Aufwendungen für das Stiftungsfest einstimmig auf 6 Mark festgelegt, für Ehefrauen von Mitgliedern wie bisher 3 Mark. Ueber Zweck und Betätigung im Wahlverband Niederrhein rechtsrheinisch-Ruhr gab der 1. Schriftführer Derks einen kurzen Ueberblick. Wenn auch Düsseldorf andere Interessen habe wie die Gruppen im Kohlenrevier, so sei eine laufende Fühlungnahme und Förderung gemeinsamer Interessen, auch im Hauptverein, doch wichtig. — Einige gesellige Stunden hielten fast alle Teilnehmer noch zusammen.

Rheinisches Wörterbuch

Trotzdem der letzte Hilferuf des Heimatwerkes an die 300 Helfer in den Dienst der Heimat gestellt hat, so genügt diese Zahl doch noch lange nicht, um das Werk zu der Vollendung zu führen, die Heimat und Wissenschaft verlangen. Vor allem fehlen noch die Heimatgenossen, die tagtäglich die Mundart als angestammte Sprache sprechen, also Landsleute aus dem Bauern- und Arbeiterstand. Gerade sie sind im Besitze der echten Mundart, und sie dürften wohl noch manches Körnlein echten Volksgutes herbeischaffen können, das ohne sie der Vergessenheit anheimfällt. Dazu ist das Heimatwerk oft in die Notwendigkeit versetzt, Anfragen an einzelne Dörfer zu richten, die leider bis jetzt zu 30 Prozent unbeantwortet bleiben; in jedem Dorf dürfen wir eines zuverlässigen Gewährsmannes, der uns auf frankierter Rückantwortkarte kurze Fragen beantwortet. Meine Bitte geht dahin, daß sich möglichst aus jedem Dorf ein Mitarbeiter melde, der diese Aufgabe, die ihn nicht zu oft beschäftigen soll, übernimmt. Ihr, meine Landsleute, helft mir, daß Heimatwerk so zu gestalten, daß es eine Freude der Mitlebenden und Nachkommen werde, ein Spiegelbild rheinischen Volkslebens. Rheinisches Wörterbuch, Band I (Lieferung 1—13), Bonn, Verlag Fritz Klopp; jede Lieferung (4 Bogen) für Mitarbeiter nach Bestellung bei der Geschäftsstelle des Rhein. Wörterbuches, Bonn, Poppelsdorfer Allee, 1,70 Mark.

Prof. Dr. Jos. Müller.

Kurze Mitteilung nach Abschluß der Dezember-Nummer.

Eben geht uns eine Wanderanzeige der D.G. Düren im Anschluß an die Jülicher Eifeltagung zu. Abfahrt Sonntag ab Jülich 9.57, Düren ab 10.30, an Kreuzau 11 Uhr, Wanderung bis Bergstein, Kasserat, von dort bis Bahnhof Nideggen 3 Kilometer, von dort ab nach Düren 18.49 oder Heimbach 17.35 mit Kraftwagen nach Gemünd und Call, dort ab 20.25.

Die D.G. Jülich drückt aber den Wunsch aus, es möchten viele Teilnehmer den ganzen Sonntag vormittag noch in Jülich verbleiben, damit sie die Sehenswürdigkeiten und das Heimatmuseum Jülichs noch besichtigen könnten. Jülich ist eine aufblühende Stadt, in der die Neuzzeit sich recht harmonisch mit reicher geschichtlicher Vergangenheit vereint. Wir können diesen Wunsch der Jülicher Freunde verstehen. Die dortige Ortsgruppe hat sich schon seit langem gefreut, einmal die führenden Eifelvereine in ihrer Mitte zu sehen, und da wäre ein Ausbruch bereits um 9.57 gar zu früh. Die rüstigen Därener Wanderfreunde sollen aber doch nicht alleine pilgern; gegen Mittag können ein bis zwei Autos wanderlustige Teilnehmer von Jülich nach rath mitten ins Nideggener Wandergebiet hinein führen.

Zender.

Inhalt: Eifelweihnachten. — Weihnachtsstimmung im Eifelwalde. — Einladung zur Hauptausstellung in Jülich. — Mitteilungen des Hauptverbandes. — Heimweg. — Jülich, die alte Stadt. — Eifler Familiennamen, deren Entstehung und Deutung. — Der Eifelmar Curtius Schulten in Wanzenheim. — Sitten und Gebräuche beim Kleinfind in der Sulfanifel. — Der Christbaumhandel in der Eifel. — Ein Volksbrauch im Scheidener Tal. — Wittlicher Schildbürgerstreiche. — Der geauische Finger. — Geschichtliche Mitteilungen. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen.

Eifelvereinsblatt

28. Jahrgang 1927.

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins.

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Michael Zender in Bonn.

A) Verzeichnis der Mitarbeiter.

Amtsgerichtsdirektor Arimond, Bonn; Frau Postmeister Maria Abels, Kreuzau; Professor A. Schenck, Andernach; Stadtschulrat Dr. Bernhard Baedorf, Bonn; Dr. Wil. Bömmels, Neuß; Julius Berghoff, Beuel; Frau Bürgermeister Busch, Kempenich; Dr. Viktor Baur, Daun; Rektor Baumann, Speicher; Rektor Th. Bühler, Köln; Bürgermeister Dr. Blum, Bausendorf; Lehrer Blasius, Müdeln, Ingenieur Erich Bergmann, Elberfeld; Schriftsteller Johannes Brach, Koblenz; Theodor Bodden, Heistern bei Düren; Schriftleiter Peter Bades, Bonn; Lehrer Pet. Bins; Rektor a. D. Brück, Münster-eifel; Eisenbahndirektor Böttke, Köln; Rentner C. Böhnen, Schöneck; Turninspektor Crotto, Bonn; Lehrer und Schriftsteller H. Capellmann, Call; Dr. Hans Dahm, Levertusen; cand. phil. Alf. Dormanns, Aachen; Redakteur Dr. Deirée, Opladen; Geh. Justiz. Dr. J. Hillesheim; Dr. Delges, Adenau; Rechtsanw. Dr. Dronke, Koblenz; Verleger Peter Doeppen, Köln; Geschäftsführer Jak. Esser, Euskirchen; Professor Dr. Follmann, Koblenz; Prof. Dr. Friß, Aachen; Ilse Frank, Hauptlehrer Gueh, Kyllburg; Karl Grosse, Bonn; Studienrat Dr. Grimbach, Krefeld; Oberzollinspektor Glocker, Trier; Studienrat Dr. Günther, Rheidi; Otto Gander, Daun; Konservator Pet. Hörter, Mayen; Schriftsteller Wilh. Han, Büchel; Schriftstellerin Antonie Haupt, Hannover; Lehrer Hohn, Schweiler b. Münster-eifel; Kaspar Heber, Münster i. W.; Hermann Jung, Mors; Studienrat Dr. Janssen, Schleiden; Schriftleiter Hermann Jung, Herford; Oberforstmeister Kochs, Koblenz; Geheimrat Dr. K. Leopold Kaufmann, Euskirchen, Vorsitzender des Eifelvereins; Dipl.-Ing. Dr. Ludwig Kaufmann, München; Karl Koster, Jülich; Wilh. Kettel, Stadtyßl; Dr. med. Knorr, Köln; Dr. R. Kerstens, Brohl a. Rh.; Dr. Fr. Klobenscher, Pfarrkirchen-Niedermendig; Lehrer König, Manderscheid; Ernst Krebsbach, Weywertz, Kr. Malmédy; Junglehrer Ernst Krumeich, Dudeldorf; Lehrer Pet. Kreuzberg, Bonn;

Dr. Kuckelkorn, Köln; Mittelschullehrer Laurenz Riesgen, Köln; Schriftsteller J. P. Kürten, Birkesdorf b. Düren; Lehrer Klein, Adegund; Schriftleiter Heint. Kessel, Bonn; Inspektor P. Kees, Kochem; Lehrer Pet. Kremer, Wittlich; Kaufmann Kümmer, Düsseldorf; Postamtman Krahs, Aachen; Prof. Dr. Keune, Trier; Lehrer Loch, Müllenborn; Lehrer Leih, Oberzissen; Lehrerin Margarete Lünebach, Niederau; Lehrer Dr. Heint. Lenß, Köln-Chrenfeld; Lehrerin Anna Lehnert, Schaltenmehren; Onkel Leo, Chicago; Gutsbesitzer Lux, Dahlem; Josefine Moos; Prof. Dr. Joseph Müller, Bonn; Th. Munker, Iserlohn; Schriftsteller Dr. Ludw. Mathar, Köln; Beigeordneter Arnold Müller, Mayen; Lehrer Mohr, Ehrang; Prof. Dr. Nordziol, Koblenz; Akademiedozent Jos. Nießen, Bonn; Dr. Jos. Nießen, Bonn; cand. phil. Heint. Neu, Beuel; J. Neußen, Erfelenz; Rektor Oll, Wittlich; Postinspektor Paulus, Trier; Emil Plachner, Ahweiler; Dr. Karl Pfennig, Barmen; Mag. Pfeiffer, Zeih i. Thür.; Procurist P. Prustowski, Brühl; Schriftsteller Heint. Ruland, Neuenahr; Johannes Reuter, Bonn; Dr. Rid, Euskirchen; W. Rassauf, Krust; Studienrat Hub. Rahm, Gerolstein; Prof. Schürmann, Camp a. Rh.; Zahnarzt Dr. Spoo, M.-Gladbach; Rektor i. R. Spoo, Trier; Dr. Werner Schmitz, Bonn; Postrat Stahl, Trier; Lehrer Schmitt, Trier; Lehrer Peter Schröder, Trier; Jos. Schregel, Düren; Studienrat Dr. Sartor, Düsseldorf; Carl Salm, Köln; Geh. Justizrat Schröder, Bonn; Dr. Alois Schmidt, Würzburg; Oberinspektor Bernh. Schmitz, M.-Gladbach; Kunstmalerselbach, Bernkastel-Eues; Stud.-Rat Dr. Stollenwerk, Jülich; Christian See, Chicago; Lehrer Scheeben, Keldenich; Prof. Dr. Schwab, Andernach; Prof. Dr. Thörner, Bonn; Schriftführer Major Wandesleben, Trier; cand. theol. Weiler, Bonn; Ober-Reg.-Rat Weismüller, Köln; Ernst Thrasolt, Trier; Schahmeister Dr. Bonachten, Aachen; Dr. Zöllner, Niederrissen.

B) Inhaltsverzeichnis.

Die mit * bezeichneten Beiträge sind mit Bildschmuck versehen.

1. Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts.	
Die Eifel in den Augen des Malers	3
*Die Segensteine im Zissener Land	7
Eine unbekannte Eifelchronik	6
*Beethoven	18
Die Heraldik der Eifel	20
Der Schleidener Stadbrand von 1603	22
Staatl. Naturchutzgebiete im Eifelland	27
Ein Veteran der Presse	28
*Münstermaifeld	35
Der St. Ather Jesuit Paul Aler	37
*Kloster Wenau	38
Aus der Geschichte des Hüttenwerks Müllenborn	73
Der sinkende Berg	75
Das Schleidener Tal im Wechsel der Jahrhunderte	84
Druckerei in der Eifel	86
*Die Fehde des Grafen Georg v. Wirneburg 1480	105

*Ueber Zinstewesen in Hillesheim	107
Romanische Wortformen im Eifelland	112
Geschichtliche Mitteilungen des rheinischen Vereins für Landeskunde.	
1. Eugen und Malmédy 1815/16	114
2. Die französischen Reunionen 1680—81	
3. Die Reunionen Ludwigs XIV.	161
4. Kurmede in der Westeifel	160
5. Kurmede, Fortsetzung in der Westeifel	180
*Eiselfahrt der Pädag. Akademie Bonn	121
Dem Eiseldichter Pet. Zirbes zum Gedächtnis	125
Von fremdsprachigen Wortformen im Eifler Platt	140
An den Dauner Maaren	153
*Der Tanzberg bei Keldenich	157
Eiseler Familiennamen (Schluß)	159, 169
Jülich, die alte Kurstadt	168
Der Eiselmaler Schulten	171

2. Aufsätze touristischen Inhalts.

Reise in die Eifel vor 100 Jahren	10
*Auf Brettern durchs Hohe Venn	27
Ein Vater an seinen Sohn	44
So viel verlangt	46
*Jugendheim in Bonn	62
Heimat und Fremde	72
*Ausblicke im oberen Brohltale	74
Die Postreise des alten Mütterchens	75
Die Krefelder im Vorgebirge der Eifel	79
*Einweihung der Jugendherberge Manderscheid	82
*Erinnerungen einer Wanderhaushaltslehrerin aus der Eifel	87
*Durch das goldene Meer	89
670 Teilnehmer bei einer Wanderung	93
*Mit dem Wanderstab durchs Eifelnd	109
*Eine Sommernacht in den Eifelbergen	112
Weg von Krust nach Laach	113
Wandermahnung der Trierer Ortsgruppe	113
Das Brüllen der Maare	115
Wanderung in den Eifelbergen	119
Eine Autostraße am Laacher See	125
Naturkundliche Beobachtungen seltener Art	127
*Horngraben und Wolfschlucht	128
Ahrwanderung der Ortsgruppe Euskirchen	131
*Wanderung im Monshauer Venn	139
Nachmals vom Wanderung	145
Nachahmenswerte Wegebezeichnung	145
Der Schilaf im Eifelnd	146
Sternwanderung der Ortsgruppe „Rechter Niederrhein“ nach Ratingen	164

3. Aufsätze verschiedenen Inhalts.

*Die Eifel ehrt einen Eifelhelden	4
Heimfahrt	8
Sylvesternacht im Eifeldorf	10
Brände in Gillesheim	11
In den Urwäldern der Eifel	13
Lob der Natur	20
*Erfelenz	23
Eifeler Brauch im Februar	24
Feiter Donnerstag im Eifeldorf	25
Die Reise des preußischen Kronprinzen durch die Eifel im Jahre 1833	28
*Karwochserinnerungen	36
Eifeler Friedhöfe als Naturschutzstätten	40
Eifeler Nachbarschaft	40
*Häres Pawel	41
*Die erste Silberfuchsfarm in der Eifel	43
Hochzeitsbräuche der Südeifel	44
Zwei Schnurren aus Mayshoch	45
Bosener Küel on Kappes	46
Eine Firmungstreife in die Eifel 1779	53
*Das Marmorbild zu Mayshoch	55
Fahrendes Volk	57
*Wachtag im Eifeldorf	58
*Der Fiedler	59
*Nideggen	69
*Wie die Volksfrage die Heimatgeschichte ergänzt	71
*Kirmesbräuche im oberen Ahrtal	76
Wiesbaumer Sprünge	77
Heiteres aus ernster Stunde	77
Die Fischerei in der Eifel	78
*Ein seltenes Zwillingpaar	88
*Hopfen und Malz, Gott erhalt's	89
Das Brautklälein	90
*Von meinem Dorf und seinen Leuten	92
Eifeloriginale	93
Eifelhumor	94
Der Eifelfleder Hahn in der Sage	95
*Der Ritter ohne Furcht	103
Beiz-, Spitz- und Spottnamen	110
*Schönedden	120
Der Esch am grünen Kloster	128
Allerheiligenommer	134
St. Hubertus im Eifeler Volksglauben	135
*Dudeldorf	142
*Um den Bach	144
Wie der graue Bürger starb	147
*Aus dem Brohltal	154
Vom Brauchen in der Eifel	155
8 Städelche vom ahlen Feldhöder Zegen	157

Der letzte Wolf in Müllendorn	161
*Eifelweihnachten	165
*Der Christbaumhandel im Eifelnd	175
Das Kleinkind der Vulkaneifel in altem Volksbrauch	175
*Ein Volksbrauch im Schleidener Tag	176
Schuld	176
*Wittlicher Schildbürgerstreiche	177

4. Aufsätze aus dem Vereinsleben.

Jubelausgabe des Eifelndführers	1
Wegeauschüßigung	2
Bücherei des Eifelvereins	2
Ehrung für den verstorbenen Prof. Dr. Follmann	13
Einladung zur Ausschüßigung nach Münstermaifeld	17
Jahresbericht des Eifelvereinsmuseums	18
Niederschrift über Verlagsauschüßigung in Bonn	34
Schregelabend in Euskirchen	45
Einladung zur Hauptversammlung nach Nideggen	50
Verband des Eifelblattes	49
Endabschluß 1926, Voranschlag 1927	51
Bücherei des Eifelvereins	51
*Unsere Tagung in Münstermaifeld	52
Niederschrift der Sitzung in Münstermaifeld	66
Willkommen in Nideggen	69
Bücherei des Eifelvereins	81
Mitteilung des Wegeauschüßes	98
Niederschrift der Jahresitzung in Nideggen	98
*Unser Eifelst in Nideggen	101
Der Eifelkalender 1928	117
Einladung zur Hauptauschüßigung in Schönedden	118
Bücherei des Eifelvereins	119
Mitteilung des Verkehrserschüßes	119
Wahlverbände	134
*Heimatsfreunde heraus	137
Niederschrift über die Sitzung in Schönedden	149
*Unsere Tagung in Schönedden	151
Einladung zur Ausschüßigung in Jülich	167

5. Eifeldichtungen.

Sylvesternacht auf Eifelhö'n	2
*Insel em Schnie	8
Eifeler Kinderliedchen	13
Heimaterde	25
Auferstehung	34
Osternmorgen	37
Ustern an der Aawel	37
Wanderwetter	45
Frühling im Eifelnd	53
Eifelbauer	57
Nideggen Heil!	67
Frühling	72
Heimweh	73
Eifelpracht	75
Boran	77
8 Volksleedchen en Trierer Mundart	78
Höhenwanderung	83
Abend im Eifelwalde	88
Plattdeutsche Sprüche der Nordeifel	90
Daheim	94
Meng Frau gefällt mir net	111
Heideglück im Eifelnd	116
Allerseelen auf dem Eiselfriedhof	127
Herbsturm im Eifelnd	136
Eifelheimat	145
Fallende Blätter	146
Weihnachten im Eifelwald	163
Heimweh	166
Der gequetschte Finger	167

6. Bekanntmachungen des Hauptvorstandes.

7. Mitteilungen der Schriftleitung.

8. Literarisches und Verwandtes. in jedem Monatsheft.

9. Mitteilungen und Berichte aus den Ortsgruppen:

Gemünd, Bitburg, Alsdorf, Bonn, Ehrang, Krefeld, Ahr-	
weiler, Speicher, Völar, Münstermaifeld, Wechernich, Reiffers-	
scheid, Manderscheid, Sterkrade-Ostfeld, Saßney-Wachendorf,	
Müllendorn, Bierfen, Eristal, Köln-Mülheim, Chicago, Bieden-	
dorf, Essen-Ruhr, Kölner E.-B., D.-G. Köln, Düffeldorf, Corbel,	
Kullburg, Neuerburg, Schönedden, Hellenthal, Vossenad, Solin-	
gen, Rothberg, Mülheim-Ruhr, Pellenz, Blantenheim,	
mund, Heimbach, Neuf, Jülich, Düren, Rech, Rurberg.	